ARCHIV

FÜR DIE

GESAMTE PSYCHOLOGIE

BEGRÜNDET VON E. MEUMANN

ORGAN DER GESELLSCHAFT
FÜR EXPERIMENTELLE PSYCHOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG
VON

N. ACH, E. BECHER, H. HÖFFDING, F. KIESOW,
A. KIRSCHMANN, O. KLEMM, F. KRUEGER,
C. MARBE, G. MARTIUS †, A. MESSER, R. PAULI,
R. SOMMER, G. STÖRRING, J. WITTMANN

HERAUSGEGEBEN VON

W. WIRTH

LXI. BAND

MIT 11 TEXTFIGUREN UND 1 TITELBILD

LEIPZIG
AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT M. B. H.
1928

Digitized by Google

BF3
A7
v.61
LIBRARY
EDUC
PSYCH.
LIBRARY

Es wurden ausgegeben:

Heft 1/2 (S. 1—272) im Januar 1928
Heft 3/4 (S. 273—536) im Februar 1928

Digitized by Google

Inhalt des einundsechzigsten Bandes

Seite

CARL CLEMEN, Die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte 1

JOHANNES SCHAEFER, Die erlebte Wortbedeutung bei Darbietung von Einzelwörtern 129

J. LINDWORSKY, Orientierende Untersuchungen über höhere Gefühle . . 197

G. STÖRRING, Zur Frage der geisteswissenschaftlichen und verstehenden Psychologie 273

HERMANN FRIEDRICH, Das Verhältnis der 3 Fechnerschen Hauptwerte bei psychologischen Kollektivgegenständen aus Reaktionsversuchen. Mit 11 Textfiguren 355

BRUNO GUTMANN, Eingriffe in die Zähne bei den Wadschagga 417

BRUNO GUTMANN, Der Steinahne 424

MARIA KRUDEWIG, Die Persönlichkeit im Ansatz einer theoretischen Psychologie 445

WILHELM WIRTH, Nachruf für Götz Martius. Mit einem Titelbild . 500

F. M. URBAN, Edward Bradford Titchener † 515

GUSTAV ICHHEISER, Nachruf für G. Roffenstein 517

Literaturberichte.

C. G. JUNG, Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen (*H. Jancke*) 261

P. SCHRÖDER, Das Halluzinieren. (*H. Jancke*) 261

H. IVERS, Die Hypnose im deutschen Strafrecht. (*H. Jancke*) . . 262

La Prophylaxie mentale, Bulletin trimestriel de la Ligue d'Hygiène mentale. (*H. Jancke*) 262

R. HECKEL, Optische Formen und ästhetisches Erleben. (*H. Jancke*) 263

O. GREBE, Die funktionellen Sprachstörungen (Stottern, Poltern, Stammeln usw.) und ihre Behandlung in der Hypnose. (*H. Jancke*) 264

DR. LUDWIG FRANK, Die psychokathartische Behandlung nervöser Störungen. (*E. Jolowicz*) 265

DR. ERNST KRETSCHMER, Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und zur psychiatrischen Charakterlehre. (*E. Jolowicz*) 266

GERTRUD HERMES, Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage. (*A. Busemann*) 266

Digitized by Google

Seite

A. WALTHER, Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik. (*A. Busemann*) 270

HILDEGARD HETZER, Der Einfluß der negativen Phase auf soziales Verhalten und literarische Produktion pubertierender Mädchen. (*A. Busemann*) 270

LUCIA VECVERKA, Das soziale Verhalten von Mädchen während der Reifezeit. (*A. Busemann*) 271

H. SCHMIDKUNZ, Logik mit pädagogischen Anwendungen. 1. Elementarlehre. (*A. Busemann*) 272

Die Volksschülerin, Ergebnisse und Anregungen der ersten Pestalozzitagung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht vom 3. bis 5. Januar 1927. (*A. Busemann*) 520

CHARLOTTE BÜHLER, HILDEGARD HETZER, BEATE TUDOR-HART, Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr. (*A. Busemann*) 522

H. DEUSSING, Der sprachliche Ausdruck des Schulkindes. Statistische und experimentelle Untersuchungen zur Entwicklungspsychologie der Sprache. (*A. Busemann*) 524

A. ARGELANDER, Über den sprachlichen Ausdruck des Schulkindes in der freien Erzählung. (*A. Busemann*) 524

CYRIL BURT, Die Verteilung der Schulfähigkeiten und ihre gegenseitigen Beziehungen. Aus dem Englischen übersetzt von W. Betz. (*A. Busemann*) 525

F. E. OTTO SCHULTZE, Grundlegung der Pädagogik als einer diagnostisch-therapeutischen Wertwissenschaft, dargestellt in Form eines pädagogischen Anschauungsunterrichts. Teil I. Empirische Phänomenalogie des Unterrichts. (*A. Busemann*) . 527

NORMAN FENTON, Shell Shock and Its Aftermath. (*Bergfeld*) . . 528

LEONE VIVANTE, Notes on the Originality of Thought, translated by Professor Brodrick-Bullock. (*Bergfeld*) 529

CECIL CLARE NORTH, Social Differentiation. (*Bergfeld*) 530

Namenregister für Band LI bis LX'. 531

Digitized by Google

ARCHIV
FÜR DIE
GESAMTE PSYCHOLOGIE

FEB 27 1929

BEGRÜNDET VON E. MEUMANN

ORGAN DER GESELLSCHAFT
FÜR EXPERIMENTELLE PSYCHOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG
VON

N. ACH, E. BECHER, H. HÖFFDING, F. KIESOW,
A. KIRSCHMANN, O. KLEMM, F. KRUEGER,
C. MARBE, G. MARTIUS †, A. MESSER, R. PAULI,
R. SOMMER, G. STÖRRING, J. WITTMANN

HERAUSGEGEBEN VON
W. WIRTH

LXI. BAND, 1. u. 2. HEFT

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LEIPZIG
AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT M. B. H.
1928

Printed in Germany

Ausgegeben im Januar 1928

Digitized by Google

Inhalt des 1. und 2. Heftes

Seite

CARL CLEMEN, Die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte 1

JOHANNES SCHAEFER, Die erlebte Wortbedeutung bei Darbietung von Einzelwörtern 129

J. LINDWORSKY, Orientierende Untersuchungen über höhere Gefühle . . 197

Literaturberichte.

C. G. JUNG, Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen (*H. Jancke*) 261

P. SCHRÖDER, Das Halluzinieren. (*H. Jancke*) 261

H. IVERS, Die Hypnose im deutschen Strafrecht. (*H. Jancke*) . . 262

La Prophylaxie mentale, Bulletin trimestriel de la Ligue d'Hygiène mentale. (*H. Jancke*) 262

R. HECKEL, Optische Formen und ästhetisches Erleben. (*H. Jancke*) 263

O. GREBE, Die funktionellen Sprachstörungen (Stottern, Poltern, Stammeln usw.) und ihre Behandlung in der Hypnose. (*H. Jancke*) 264

DR. LUDWIG FRANK, Die psychokathartische Behandlung nervöser Störungen. (*E. Jolowicz*) 265

DR. ERNST KRETSCHMER, Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und zur psychiatrischen Charakterlehre. (*E. Jolowicz*) 266

GERTRUD HERMES, Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage. (*A. Busemann*) 266

A. WALTHER, Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik. (*A. Busemann*) 270

HILDEGARD HETZER, Der Einfluß der negativen Phase auf soziales Verhalten und literarische Produktion pubertierender Mädchen. (*A. Busemann*) 270

LUCIA VECVERKA, Das soziale Verhalten von Mädchen während der Reifezeit. (*A. Busemann*) 271

H. SCHMIDKUNZ, Logik mit pädagogischen Anwendungen. 1. Elementarlehre. (*A. Busemann*) 272

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte

Von

Carl Clemen

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	1
Einleitung	4
I. Die Oedipussage	15
II. Sagen aus der Kindheit von Helden	30
III. Totem und Tabu	41
IV. Die Couvade	80
V. Die Pubertätsriten	92
VI. Die Schätzung der Erde	117
VII. Die Trauer- und Bestattungsgebräuche	120
Schluß	126

Vorwort

Die Psychoanalyse Freudscher Richtung (Jung spricht ja auch vielmehr von Psychanalyse) hat eine ganze Reihe von Arbeiten zur Mythologie und Religionsgeschichte zutage gefördert, die teils in Buchform (vielleicht in den „Schriften zur angewandten Seelenkunde", der „Internationalen Psychoanalytischen Bibliothek" oder den „Imago-Büchern"), teils (zunächst) in dem „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen", dem „Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie" und der „Imago" erschienen sind. Ja nach Rank, den Freuds Biograph, Wittels (Sigmund Freud 1924, 116), dessen Eckermann nennt, und Sachs (Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften 1913, 23) hat sie „gerade in der Durchleuchtung des menschlichen Phantasielebens und seiner Produktionen ihre Haupt-

Digitized by Google

leistung vollbracht", und Freuds andrer Hauptschüler, Reik, schließt den ersten Band seiner Probleme der Religionspsychologie (1919, 311) mit den Worten: „hier endet unsere Aufgabe: der Religionswissenschaft einen neuen Weg zu zeigen, der in ein unerkanntes Reich führen soll. Wir grüßen die Wahrheit, die aufsteigt, wie Moses das gelobte Land, als er es von jenem Berg Nebo verdämmernd vor sich sah, sehnsüchtig aus weiter Ferne."

Diese Arbeiten haben ferner selbst außerhalb des deutschen Sprachgebietes (zum Teil in Übersetzung) große Verbreitung gefunden und sind so zum Teil wiederholt aufgelegt worden; ja auch diejenigen, von denen das nicht gilt, werden innerhalb der Schule fortdauernd zitiert und dadurch anerkannt. Namentlich aber gelten die Veröffentlichungen von Freud selbst — nach Wittels auf seine eigene Veranlassung hin — als unfehlbare Autorität, gegen die kein Widerspruch gestattet ist. McDougall (An Outline of Abnormal Psychology 1926, IX) erzählt von einem jüngeren Schüler Freuds, daß er auf die Bemerkung einer Reporterin: „es ist schwer, ein Buch zu finden, in dem jedes Wort außer Frage steht, kein Mensch ist Gott" zunächst geantwortet habe: „nein, natürlich ist kein Mensch Gott" — dann aber plötzlich: „ein Mensch ist Gott — Freud" und weiter, auf seine Ausgabe von Freuds gesammelten Werken hinweisend, bemerkt habe: „jedes Wort in diesen zehn Bänden ist absolut korrekt. Freud hat 100 Prozent recht. Nein — 200 Prozent. Jedes Wort, das Freud geschrieben hat, ist absolut korrekt. Jedes Wort, das er schreiben wird, ist absolut korrekt." Und McDougall setzt hinzu, das sei natürlich eine Karikatur des guten Freudianers, aber wie alle guten Karikaturen, enthalte sie eine Wahrheit.

Freilich außerhalb der Schule sind gerade ihre Beiträge zur Mythologie und Religionsgeschichte kaum beachtet worden, auch diejenigen nicht, die schon durch ihren Titel diesen ihren Charakter deutlich zu erkennen geben. Rank bemerkt daher im Vorwort zur zweiten Auflage seines Mythus von der Geburt des Helden (1922, VII): „so recht im Gegensatz zu diesem äußeren Erfolg der Arbeit muß konstatiert werden, daß die eigentliche Fachwissenschaft, der sie dienen sollte, ihr bisher ziemlich verständnislos gegenübergestanden hat." Und bitterer

Digitized by Google

noch sagt er im Vorwort zu seinen Psychoanalytischen Beiträgen zur mythologischen Forschung (1919. ² 1922, VI): „anstatt uns dort, wo wir, zu neuen Fragestellungen gedrängt, eigenartige Lösungsversuche vorgeschlagen haben, wennschon nicht zu folgen, so doch anzuhören, und dort, wo wir aus Unkenntnis der Materie oder der fachlichen Methodik und Literatur gefehlt hatten, eines Besseren zu belehren, hat man uns in Acht und Bann getan und glaubte, mit dieser affektiven Erledigung sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung zu ersparen."

In der Tat geht das bei der Bedeutung, die die Psychoanalyse Freuds innerhalb und außerhalb des deutschen Sprachgebiets (besonders in England) erlangt hat, nicht länger an. Wenn McDougall mit seiner Behauptung (VIII) recht haben sollte, „that Prof. Freud has done more for the advancement of psychology than any student since Aristotle", wenn er weiter bemerkt (22): „in addition to the professional followers, a host of laymen, educators, artists, and dilettanti, have been fascinated by the Freudian speculations and given them an immense popular vogue, so that some of the technical terms used by Freud have become embodied in the popular slang of both America and England", und wenn dasselbe von der deutschen Dichtung gilt, so müssen auch die Beiträge der Schule zur Mythologie und Religionsgeschichte endlich einmal nachgeprüft werden. Und zwar nicht nur, wie es Rank (Beiträge ² VII) mit Recht verlangt, „mit sachlichen Argumenten", sondern zunächst vom Standpunkt der Schule selbst aus, d. h. unter Zugrundelegung ihrer psychologischen Theorien. Wenn dabei vielfach sehr heikle Probleme besprochen werden müssen, so ist das eben nicht zu vermeiden; geschieht es, wie durchweg in der Schule selbst, mit wissenschaftlichem Ernst, sollte auch kein Bedenken dagegen erhoben werden. Doch beschränke ich mich auf die Kritik der psychoanalytischen Erklärung von Erscheinungen der Mythologie im engeren Sinne des Wortes und der allgemeinen, d. h. außerbiblischen Religionsgeschichte und lasse also, soweit sie damit nicht unmittelbar zusammengehört, die entsprechende Deutung von Erscheinungen des Juden- und Christentums beiseite — und zu den letzteren würde auch der Sadhu Sundar

Digitized by Google

Singh gehören, über dessen psychoanalytische Beurteilung Heiler (Apostel oder Betrüger? 1925, 109) berichtet. Sollte sich ergeben, daß die psychoanalytische Deutung der ersterwähnten Erscheinungen großenteils nicht zutrifft, so würde doch mit ihrer Nachprüfung nicht nur ein berechtigter Wunsch der Psychoanalytiker erfüllt und eine Unterlassungssünde der Religionshistoriker wieder gut gemacht, sondern vielleicht auch über manche jener Erscheinungen, soweit sie tatsächlich bisher unverständlich waren, neues Licht verbreitet worden sein.

Einleitung

Die Psychoanalyse, so sagt Freud in seinen Vorlesungen zur Einführung in diese (1917. [4] 1922, 9), an die ich mich als an die neueste authentische Darlegung seiner Lehre auch weiterhin in erster Linie anschließen werde, behauptet, „daß die seelischen Vorgänge an und für sich unbewußt sind und die bewußten bloß einzelne Akte und Anteile des ganzen Seelenlebens". Das wird zunächst aus den sog. Fehlleistungen, d. h. dem Sichversprechen, -verlesen, -verhören, dem Vergessen etwa eines Namens, dem Verlegen oder Verlieren einer Sache gefolgert, und wenn diese Fehlleistungen auch, weil für die Mythen- und Religionsforschung ohne Bedeutung, hier an sich nicht behandelt zu werden brauchten, soll wegen ihrer Wichtigkeit für die Psychoanalyse selbst doch auch auf sie kurz eingegangen werden.

Freud meint mit Recht, daß sich zunächst das Sichversprechen nicht rein physiologisch oder psychophysiologisch erklären lasse, nämlich daraus, daß der Betreffende leicht unwohl und ermüdet, aufgeregt oder von anderen Dingen stark in Anspruch genommen sei; denn abgesehen davon, daß es auch in anderen Fällen vorkomme, werde damit noch nicht verständlich gemacht, daß man sich gerade in dieser Weise verspreche und in keiner andern. Auch aus Umstellung zweier Worte (wie wenn man statt Venus von Milo sage: Milo von Venus) erkläre sich das noch nicht immer, ebensowenig aus dem Vor- oder Nachklang eines Wortes (wie wenn einer sage: es war mir auf der Schwest... auf der Brust so schwer oder: ich fordere Sie auf, auf das Wohl unseres Chefs aufzustoßen), durch Zusammenziehung oder Vermengung zweier Worte (wie wenn ein Herr eine Dame auf der Straße

Digitized by Google

mit den Worten anspreche: wenn Sie gestatten, mein Fräulein, möchte ich Sie gern begleitdigen), oder endlich durch Ersetzung eines Wortes durch ein ähnliches anderes (wie wenn man sage: ich gebe die Präparate in den Briefkasten — und den Brütkasten meine); denn es komme auch vor, daß jemand das genaue Gegenteil dessen sage, was er sagen wolle, und das habe dann noch andere Gründe. So habe der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, als er einmal die Sitzung mit den Worten eröffnete: „meine Herren, ich konstatiere die Anwesenheit von ... Mitgliedern und erkläre somit die Sitzung für geschlossen" nichts Gutes von der Sitzung erwartet und wäre deshalb froh gewesen, sie sofort wieder abbrechen zu können. In der Tat lassen sich ähnlich auch andere Fälle, in denen sich einer nicht nur verspricht, sondern etwas vergißt, erklären, vielleicht sogar solche, in denen der Betreffende selbst diese Erklärung nicht etwa nachträglich gutheißt, sondern ablehnt. Aber Freud geht noch weiter und erklärt es (55) für wahrscheinlich, „daß jede einzelne vorkommende Fehlleistung sinnreich" sei. Allerdings macht er weiterhin zwischen den verschiedenen Formen von solchen einen Unterschied: „beim Versprechen, Verschreiben usw. mögen Fälle mit rein physiologischer Begründung vorkommen ... ein Verlieren gibt es sehr wahrscheinlich, das als unbeabsichtigt zu erkennen ist; die im Leben vorfallenden Irrtümer sind überhaupt nur zu einem gewissen Anteil unseren Gesichtspunkten unterworfen." Dagegen bei auf Vergessen beruhenden Arten von Fehlleistungen erklärt er, an eine physiologische Begründung nicht glauben zu können, und auch die Fälle von Sichversprechen ist er an einer anderen Stelle (36) geneigt, sämtlich anders aufzufassen. Er unterliegt also, wie so manche andere in ähnlichen Fällen, der Versuchung, seine neue Erkenntnis auch dort anzuwenden, wo sich das nach seiner eigenen Aussage nicht beweisen läßt, ja wo es nach seinen Äußerungen an anderer Stelle nicht zutrifft, und weil das auch seinen weiteren Ausführungen gegenüber zur Vorsicht mahnt, durfte wohl doch hier von denjenigen über die Fehlleistungen kurz die Rede sein.

Wenden wir uns dann zu der zweiten Gruppe von seelischen Vorgängen, in denen das Unbewußte mitwirken soll, den Träumen, so hat Freud zunächst wieder insofern unzweifelhaft recht, als er (ebenso wie in seiner Traumdeutung 1900. [4] 1914, 165 ff.) behauptet, sie erklärten sich aus somatischen

Digitized by Google

Reizen noch nicht. Aber wenn er nun annimmt, sie hätten immer einen verborgenen Sinn und dafür auch die sog. Tag-[1]) sowie die hypnotischen Träume verweist, so handelt es sich dabei doch um etwas anderes: beide sind ganz klar, sofort die ersteren, die letzteren, wenn sie der Versuchsperson später wieder einfallen, während die eigentlichen Träume vielfach keinen Sinn zu haben scheinen. Freud sucht ihn daher zu entdecken, indem er den Träumer fragt, woran ihn die einzelnen Elemente des Traums erinnern, ermuntert ihn dadurch aber wohl vielfach, wie McDougall (An Outline of Abnormal Psychology 1926, 171) sagt, „to yield himself up to a process of uncritical free association". Immerhin können manchmal latente Traumgedanken von dem manifesten Trauminhalt zu unterscheiden sein, der durch die „Traumentstellung" seitens der „Traumzensur" (Vorlesungen [4] 145 ff.) entstanden ist und daher aus Symbolen besteht. Aber wenn Freud nun im Anschluß an Scherner (Das Leben des Traums 1861) die meisten dieser Symbole als sexuale Symbole deutet, so sind dagegen folgende Bedenken zu erheben.

1. Freud behauptet (172), wir kennten diese Bedeutung der Traumsymbole „aus den Märchen und Mythen, Schwänken und Witzen, aus dem Folklore, d. i. der Kunde von den Sitten, Gebräuchen, Sprüchen und Liedern der Völker, aus dem poetischen und gemeinen Sprachgebrauch", und (178) speziell unter den „Symboldarstellungen des männlichen Genitales" sei „kaum eine, die nicht im scherzhaft-vulgären oder im poetischen Sprachgebrauch zumal bei den altklassischen Dichtern wiederkehrte": „But we are not thereby justified", erwidert McDougall (176 f.), „in asserting that, every time one speaks of an umbrella or a Zeppelin (die nach Freud in der Tat diese Bedeutung haben sollen)[2]), he is furtively referring to sex matters, or expressing sexual desires; and it is equally unjustifiable to interpret every dream image of an umbrella or of a pencil (or of any other object rather longer than broad) as a symbol of the penis."

2. Freud erklärt selbst (181): „der Sprachgebrauch deckt nur einen kleinen Teil dieser Symbolbeziehungen", ja dieser legt für manche dieser Gegenstände, wenn sie einmal Sexualsymbole

[1]) Vgl. auch Abraham, Traum und Mythus 1909, 4.

[2]) Vgl. dazu noch Rank, Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse 1924, 96.

Digitized by Google

sein sollen, eine andere Deutung nahe[1]). Und noch weniger kann für ihre Deutung durch Freud die Sprachentwicklung beweisen, denn daß in verschiedenen Sprachen dasselbe Wurzelwort (wie das altägyptische ken, das lateinische altus oder sacer) Gegensätze bedeuten (vgl. auch Freud, Totem und Tabu 1913, 6) oder daß die Lautfolge von Bezeichnungen für einen Gegenstand auch umgekehrt werden könne (und daß sich so das deutsche Topf zu dem englischen pot verhalte) ist einmal zu bestreiten und wäre außerdem ganz etwas anderes.

3. Freud sucht die Schwierigkeit, daß der Träumer die Bedeutung mancher angeblicher Symbole nicht nur nicht kennt, sondern auch, nachdem sie ihm erklärt worden ist, bestreitet, dadurch zu beseitigen, daß er annimmt, sie sei ihm aus seiner Vergangenheit bekannt, entweder der individuellen, also seiner Kindheit, oder der „phylogenetischen", der Vergangenheit der ganzen Menschheit. Wie es mit dem Sexualleben des Kindes steht, werden wir nachher noch sehen; hier ist klar, daß in der Vorzeit Gegenstände, die erst neuerdings erfunden worden sind, wie der Regenschirm oder gar Zeppelin, aber auch viele andere von Freud als Sexualsymbole gedeuteten Dinge noch nicht diesen Sinn gehabt haben können.

Natürlich können manche von ihnen im Traum doch gelegentlich eine solche Bedeutung haben; aber daß derartige Symbole so häufig vorkommen sollen und man doch, wie Freud selbst (169 ff.) sagt, „besondere Darstellungen für den Verkehr der Geschlechter im Traum weniger zahlreich findet, als man nach den bisherigen Mitteilungen erwarten konnte", das ist namentlich dann bedenklich, wenn alle Träume Wunschträume sein sollen. Freud beweist das zunächst aus den Tagträumen, von denen wir doch eben schon sahen, daß sie anderer Art seien — auch er selbst sagt (99): „der Sprachgebrauch darf nicht ohne Vorsicht verwertet werden" — und dann aus Sprichwörtern wie: das Schwein träumt von Eicheln, die Gans vom Mais, oder Redewendungen wie „traumhaft schön", „das wäre mir im Traum nicht eingefallen", „das habe ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt". Aber wenn es auch kein Sprichwort gibt, das uns versichert, das Schwein oder die Gans träume vom Geschlachtetwerden,

[1]) Vgl. z. B. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV, 2, 1877, 1766, s. v. Holz.

Digitized by Google

so weiß doch Freud selbst, daß der Sprachgebrauch „böse Träume" kenne, wie es ja auch Angstträume und Träume mit peinlichem oder indifferentem Inhalt gebe. Er sucht freilich auch die ersteren als Wunschträume zu deuten, indem er (243, vgl. auch Traumdeutung ⁴ 104. 201) sagt: „die Angst ist das Anzeichen dafür, daß der verdrängte Wunsch sich stärker gezeigt hat als die Zensur, daß er seine Wunscherfüllung gegen dieselbe durchgesetzt hat oder durchzusetzen im Begriff war. Wir begreifen, daß, was für ihn Wunscherfüllung war, für uns, die wir auf der Seite der Traumzensur stehen, nur Anlaß zu peinlichen Empfindungen und zur Abwehr sein kann. Die dabei im Traum auftretende Angst ist Angst vor der Stärke dieser sonst niedergehaltenen Wünsche." Warum diese Abwehr in der Form der Angst auftritt, das bezeichnet freilich Freud selbst als damit noch nicht geklärt; ich komme darauf also später noch einmal zurück.

Hier ist zum Schluß noch darauf hinzuweisen, daß er selbst (Vorlesungen ⁴ 257) zugibt, man sei selten sicher, „die gefundene Deutung des Traumes sei die einzig mögliche". Er erklärt das aus dem Bildcharakter desselben, aber der Hauptgrund besteht wohl darin, daß Freud wieder unberechtigterweise von einzelnen richtig beobachteten Fällen auf alle andern schließt. Oder, wie McDougall (187) sagt: „a principal error of Freud's treatment of dreams is too free and wide generalisation; he too readily erects into general propositions, true of all dreams and of all men, conclusions of a speculative nature arrived at by the study of a limited number of cases".

Endlich von den neurotischen Zwangshandlungen sagt Freud (289) selbst, er könne nur behaupten, nicht beweisen, daß sie einen Sinn haben. Auch zu beweisen versucht er es für zwei Fälle, von denen ich den einen, in dem es sich um das eigentümliche Schlafzeremoniell eines neunzehnjährigen Mädchens handelt, mit seinen eigenen Worten (298 f.) beschreibe:

„Die große Uhr in ihrem Zimmer wird zum Stehen gebracht, alle anderen Uhren aus dem Zimmer entfernt, nicht geduldet. Blumentöpfe und Vasen werden auf dem Schreibtisch so zusammengestellt, daß sie nicht zur Nachtzeit herunterfallen, zerbrechen und sie im Schlaf stören können. . . . Die wichtigsten Bestimmungen beziehen sich

Digitized by Google

aber auf das Bett selbst. Das Polster am Kopfende des Bettes darf die Holzwand des Bettes nicht berühren. Das kleine Kopfpolsterchen darf auf diesem großen Polster nicht anders liegen, als indem es eine Raute bildet; ihren Kopf legt sie dann genau in den Längsdurchmesser der Raute. Die Federdecke muß vor dem Zudecken so geschüttelt werden, daß ihr Fußende ganz dick wird; dann aber versäumt sie es nicht, diese Anhäufung durch Zerdrücken wieder zu verteilen."

Was das alles bedeutete, wußte die Patientin zunächst nicht; in Freuds Behandlung lernte sie, wie er (300 ff.) sagt, „allmählich verstehen, daß sie die Uhr als Symbol des weiblichen Genitales aus ihren Zurüstungen für die Nacht verbannt hatte. Die Uhr . . . . gelangt zu dieser genitalen Rolle durch ihre Beziehung zu periodischen Vorgängen. . . . Die Angst unserer Patientin richtete sich aber besonders dagegen, durch das Ticken der Uhr im Schlaf gestört zu werden. Das Ticken der Uhr ist dem Klopfen der Klitoris bei sexuellen Erregungen gleichzusetzen. Durch diese ihr nun peinliche Empfindung war sie in der Tat wiederholt aus dem Schlaf geweckt worden. . . . Blumentöpfe und Vasen sind, wie alle Gefäße, gleichfalls weibliche Symbole. Die Vorsicht, daß sie nicht zur Nachtzeit fallen und zerbrechen, entbehrt also nicht eines guten Sinnes. . . . Zu diesem Stück ihres Zeremoniells brachte das Mädchen auch eine Erinnerung und mehrere Einfälle. Sie war einmal als Kind mit einem Glas- oder Tongefäß hingefallen, hatte sich in den Finger geschnitten und heftig geblutet. Als sie heranwuchs und von den Tatsachen des Sexualverkehrs Kenntnis bekam, stellte sich die ängstliche Idee bei ihr ein, sie werde in der Hochzeitsnacht nicht bluten und sich nicht als Jungfrau erweisen. Ihre Vorsicht gegen das Zerbrechen der Vasen bedeutet also eine Abweisung des ganzen Komplexes, der mit der Virginität und dem Bluten beim ersten Verkehr zusammenhängt, ebensowohl eine Abweisung der Angst, zu bluten, wie der entgegengesetzten, nicht zu bluten. . . . Den zentralen Sinn ihres Zeremoniells erriet sie eines Tages, als sie plötzlich die Vorschrift, das Polster dürfe die Bettwand nicht berühren, verstand. Das Polster sei ihr immer ein Weib gewesen, sagte sie, die aufrechte Holzwand ein Mann. Sie wollte also . . . . Mann und Weib auseinanderhalten, das heißt, die Eltern voneinander trennen, nicht zum ehelichen Verkehr kommen lassen. Dasselbe Ziel

Digitized by Google

hatte sie in früheren Jahren vor der Einrichtung des Zeremoniells auf direktere Weise zu erreichen gesucht. . . . Wenn ein Polster ein Weib war, so hatte auch das Schütteln der Federdecke, bis alle Federn unten waren und dort eine Anschwellung hervorriefen, einen Sinn. Es hieß, das Weib schwanger machen; aber sie versäumte es nicht, diese Schwangerschaft wieder wegzustreichen, denn sie hatte Jahre hindurch unter der Furcht gestanden, der Verkehr der Eltern werde ein anderes Kind zur Folge haben und ihr so eine Konkurrenz bescheren. Andererseits, wenn das große Polster ein Weib, die Mutter, war, so konnte das kleine Kopfpolsterchen nur die Tochter vorstellen. Warum mußte dieses Polster als Raute gelegt werden und ihr Kopf genau in die Mittellinie derselben kommen? Sie ließ sich leicht daran erinnern, daß die Raute die an allen Mauern wiederholte Rune des offenen weiblichen Genitales sei. Sie selbst spielte dann den Mann, den Vater, und ersetzte durch ihren Kopf das männliche Glied."

Daß diese Deutung, nach der „die Vorschriften des Zeremoniells die sexuellen Wünsche bald positiv, bald negativ wiedergeben, zum Teil der Vertreibung und zum Teil der Abwehr derselben dienen" (303), trotz dieses ihres komplizierten oder widerspruchsvollen Charakters richtig sei, folgert Freud daraus, daß sie von der Patientin, wenn auch erst nach längerem Widerstreben, akzeptiert und diese dadurch geheilt worden sei. Den Verdacht, daß er ihr beides nur suggeriert und ebenso in anderen Fällen verfahren sei, weist er ab, aber trotzdem bemerkt auch McDougall (427): „it is impossible . . . for a patient to spend many hours, day after day through many months, in intimate discussion of his personal problems with his physician, without his discovering much of the latter's opinion and attitude towards his symptoms and problems; and, this being so, it is equally inevitable that, unless the physician is a very poor creature, the patient shall become in some degree suggestible to him, and be influenced in corresponding degree by suggestion" (vgl. auch 414). Ja in seiner 1918 auf dem psychoanalytischen Kongreß in Budapest gehaltenen Rede über Wege der psychoanalytischen Therapie (Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, fünfte Folge 1922, 158) sagt Freud selbst: „wir werden sehr wahrscheinlich genötigt sein, in der Massenanwendung unserer

Digitized by Google

Therapie das reine Gold der Analyse reichlich mit dem Kupfer der direkten Suggestion zu legieren, und auch die hypnotische Beeinflussung könnte dort wie bei der Behandlung der Kriegsneurotiker wieder eine Stelle finden"[1]).

Doch nehmen wir einmal an, daß die Deutung des geschilderten Schlafzeremoniells durch Freud wenigstens in einigen Beziehungen richtig sei, so ist es doch mindestens zunächst wieder eine unerlaubte Verallgemeinerung, wenn er (Vorlesungen [4] 340) behauptet: „jedesmal würden wir durch die Analyse in die sexuellen Erlebnisse und Wünsche des Kranken eingeführt werden, und jedesmal müßten wir feststellen, daß ihre Symptome der gleichen Absicht dienen. Als diese Absicht gibt sich uns die Befriedigung sexueller Wünsche zu erkennen; die Symptome dienen der Sexualbefriedigung der Kranken, sie sind ein Ersatz für solche Befriedigung, die sie im Leben entbehren." Oder wenigstens (342 f.): „die Symptome beabsichtigen entweder eine sexuelle Befriedigung oder eine Abwehr derselben . . . sie sind nämlich Kompromißergebnisse, aus der Interferenz zweier gegensätzlicher Strebungen hervorgegangen, und vertreten ebensowohl das Verdrängte wie das Verdrängende, das bei ihrer Entstehung mitgewirkt hat"[2]).

Um das mangels direkter Beweise wahrscheinlich zu machen, nimmt Freud an, daß diese Wünsche früher in der Kindheit bei allen Menschen vorhanden gewesen seien, und kommt so auf die vorhin schon erwähnte Frage der infantilen Sexualität zurück. Ich brauche ihm darin zur Vorbereitung auf die Lösung meiner eigentlichen Aufgabe nur soweit zu folgen, als es sich dabei um Sexualität im gewöhnlichen Sinne des Wortes handelt; im übrigen ist es für uns nur interessant, daß Freud vor der Objektwahl ein sog. autoerotisches oder narzisstisches Stadium unterscheidet, in dem sich die Libido auf das eigene Ich beziehe. Ihre ersten Objekte aber seien bei den Knaben die Mutter, bei den Mädchen der Vater, was Freud in folgender Weise (Vorlesungen [4] 381 ff.) belegt: „man sieht leicht, daß

[1]) Vgl. auch Wohlgemuth, A Critical Examination of Psychoanalysis 1923, 163 ff. 242, der zugleich für das Vorhergehende herangezogen werden kann.

[2]) Vgl. auch Totem und Tabu 16, 67, sowie Sadger, Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen auf psychoanalytischer Grundlage 1921, 49.

Digitized by Google

der kleine Mann die Mutter für sich allein haben will, die Anwesenheit des Vaters als störend empfindet, unwillig wird, wenn dieser sich Zärtlichkeiten gegen die Mutter erlaubt, seine Zufriedenheit äußert, wenn der Vater verreist oder abwesend ist. Häufig gibt er seinen Gefühlen direkten Ausdruck in Worten, verspricht der Mutter, daß er sie heiraten werde . . .; zeigt der Knabe die unverhüllteste sexuelle Neugierde für seine Mutter, verlangt er nachts bei ihr zu schlafen, drängt sich zur Anwesenheit bei ihrer Toilette auf und unternimmt er gar Verführungsversuche, wie es die Mutter so oft feststellen und lachend berichten kann, so ist die erotische Natur der Bindung an die Mutter doch gegen jeden Zweifel gesichert. . . . Für das kleine Mädchen gestaltet sich das Verhältnis zu den Eltern mit den notwendigen Abänderungen ganz ähnlich. Die zärtliche Anhänglichkeit an den Vater, das Bedürfnis, die Mutter als überflüssig zu beseitigen und ihre Stelle einzunehmen, eine bereits mit den Mitteln der späteren Weiblichkeit arbeitende Koketterie ergeben gerade bei den kleinen Mädchen ein reizvolles Bild, welches uns an (sic!) den Ernst und die möglichen schweren Folgen dieser infantilen Situation vergessen läßt"[1]). Aber Freud macht selbst auf einige Bedenken gegen diese Theorie aufmerksam, allerdings ohne sie für durchschlagend zu halten. Er sagt:

1. (382) von der wiedergegebenen Beobachtung über den Knaben: „sie wird häufig durch den Umstand verdunkelt, daß dasselbe Kind gleichzeitig bei anderen Gelegenheiten eine große Zärtlichkeit für den Vater kundgibt; allein solche gegensetzliche — oder besser gesagt: ambivalente — Gefühlseinstellungen, die beim Erwachsenen zum Konflikt führen würden, vertragen sich beim Kinde eine lange Zeit ganz gut miteinander, wie sie später, ihm unbewußt, dauernd nebeneinander Platz finden". Aber ist diese Zärtlichkeit für den Vater nicht in Wahrheit ebenso ursprünglich wie für die Mutter und nur deshalb geringer, weil diese für das Kind eine größere Bedeutung hat?

2. Doch Freud fährt fort: „man wird auch einwenden wollen, daß das Benehmen des kleinen Knaben egoistischen Motiven entspringt und keine Berechtigung zur Aufstellung

[1]) Vgl. auch Friedjung, Der Oedipuskomplex im Fieberdelirium eines neunjährigen Mädchens, Imago 12, 1926, 92 f.

Digitized by Google

eines erotischen Komplexes gibt. Die Mutter sorgt für alle Bedürfnisse des Kindes, und das Kind hat darum ein Interesse daran, daß sie sich um keine andere Person bekümmere." Aber er meint: „man darf auch nicht vergessen, daß die Mutter dieselbe Fürsorge für ihr Töchterchen entfaltet, ohne dieselbe Wirkung zu erzielen, und daß der Vater oft genug mit ihr in der Bemühung um den Knaben wetteifert, ohne daß es ihm gelingt, sich dieselbe Bedeutung wie die Mutter zu erwerben." Ich glaube das letztere eben schon erklärt zu haben; das erstere ist ganz einfach zu bestreiten.

3. Freud sagt selbst in der Traumdeutung ([4] 194): „die sexuelle Auswahl macht sich in der Regel bereits bei den Eltern geltend; ein natürlicher Zug sorgt dafür, daß der Mann die kleine Tochter verzärtelt, die Frau den Söhnen die Stange hält, während beide, wo der Zauber des Geschlechts ihr Urteil nicht stört, mit Strenge für die Erziehung der Kleinen wirken. Das Kind bemerkt die Bevorzugung sehr wohl und lehnt sich gegen den Teil des Elternpaares auf, der sich ihm widersetzt. Liebe bei dem Erwachsenen zu finden ist ihm nicht nur die Befriedigung eines besonderen Bedürfnisses, sondern bedeutet auch, daß in allen anderen Stücken seinem Willen nachgegeben wird" (vgl. Vorlesungen [4] 383).

4. Zumeist handelt es sich auch in den von Freud angeführten Fällen wohl gar nicht um die Befriedigung eines besonderen Bedürfnisses, sondern z. B. bei dem Versprechen des Knaben, die Mutter zu heiraten, um eine Äußerung des kindlichen Nachahmungstriebes. Freud selbst erzählt ja in diesem Zusammenhange (Traumdeutung [4] 194): „ein achtjähriges Mädchen meiner Bekanntschaft benutzt die Gelegenheit, wenn die Mutter vom Tisch abgerufen wird, um sich als ihre Nachfolgerin zu proklamieren. ‚Jetzt will ich die Mama sein: Karl, willst du noch Gemüse? Nimm doch, ich bitte dich' usw." Daß ferner selbst bei dem Verlangen des Knaben (das sich aber ebenso beim Mädchen findet), nachts bei der Mutter zu schlafen, nicht immer an etwas Sexuelles (eher an dasjenige, was Spranger [Psychologie des Jugendalters 1924. [2] 1924, 134][1]) das Ideal-Erotische nennt) zu denken ist, kann etwa die Szene in Galsworthys

[1]) Vgl. auch Scheler, Wesen und Formen der Sympathie 1926, 235.

Digitized by Google

Forsyte-Saga (Deutsche Übersetzung II, 432 f.) zeigen, in der der kleine Jon mit seiner Mutter in demselben Bett schläft, ohne daß (trotz der Bekanntschaft des Verfassers mit Freuds Theorien) irgend etwas auf sexuelle Empfindungen hindeutet. Und endlich bemerkt wieder McDougall (419): „in several of the few cases in which an incestuous attachment to the parent of opposite sex has been clearly demonstrated, the unwise conduct of the parents during childhood and adolescence sufficiently accounts for the genesis of such attachments" — bei den unteren Ständen wird man heutzutage auch noch die schreckliche Wohnungsnot hinzunehmen müssen. Dagegen die Behauptung, diese inzestuösen Neigungen seien allgemein, nennt er (420) „an assertion so contrary to common experience that an appeal to it might seem sufficient to refuse the dogma". Und wenn Freud das aus der Ambivalenz der Gefühle erklärt und behauptet, daß die Liebe zugleich Haß ist, so antwortet McDougall: „there remain the multitudinous instances of the most tender and enduring affection of the parent for a child of the same sex. How is the Freudian to account for these in terms of his dogma that all love is a manifestation of the sex instinct? I do not know; for the Freudians have ignored the facts, though they cannot deny these."

Überhaupt nichts mit diesen angeblich inzestuösen Neigungen bei Kindern hat wohl die Kastrationsangst zu tun, die nach Freud in der Jugendgeschichte der Neurotiker immer wiederkehrt; denn nach seiner eigenen Darstellung wird diese Drohung gegen einen Knaben häufig ausgesprochen, weil er mit seinem Gliede spielt. Auch daß er es deshalb besonders schätze, weil er damit dem Vater Konkurrenz machen könne, wird von Freud nicht behauptet, geschweige denn bewiesen; es ist also unbegründet, wenn er (Vorlesungen [4] 232) an den vorher geschilderten Komplex „innig geknüpft" dasjenige sein läßt, „was wir den Kastrationskomplex heißen, die Reaktion auf die dem Vater zugeschriebene Sexualeinschüchterung oder Eindämmung der frühinfantilen Sexualität." Vielmehr gibt auch Wittels (Sigmund Freud 1924, 151) zu, daß, was die Schule Freuds zur Begründung dieses Komplexes sagt, „zu dürftig und zu wenig Allgemeinerlebnis" sei.

Erst recht aber ist es gewiß zu bestreiten, wenn Freud (387) sagt: „die infantile Objektwahl ist nur ein schwäch-

Digitized by Google

liches, aber richtunggebendes Vorspiel der Pubertät. Hier spielen sich nun sehr intensive Gefühlsvorgänge in der Richtung des ersterwähnten Komplexes oder in der Reaktion auf ihn ab, die aber, weil ihre Voraussetzungen unerträglich geworden sind, zum großen Teil dem Bewußtsein fernbleiben müssen." Daß solche Gefühlsvorgänge in dieser Zeit vorkommen und, wenn nicht sublimiert, d. h. auf andere Objekte bezogen, zu Neurosen führen können, das würde, wenn das oben geschilderte Schlafzeremoniell richtig gedeutet wurde, zuzugeben sein; aber das gleiche von allen Neurosen zu behaupten, wie auch Winterstein (Der Ursprung der Tragödie 1925, 77) tut, bleibt eine unerlaubte Verallgemeinerung[1]). Und namentlich geht es doch wohl nicht an, jene Neigungen schlechtweg auch ganz normalen Menschen zuzuschreiben, für die sie auch durch ihre Träume tatsächlich nicht bewiesen werden. Aber auch wenn wir sie nur für einzelne Grenzfälle zugestehen — ein Schluß von dem modernen Kind auf den Primitiven wäre auch dann bedenklich, wenn jenes einwandfrei geschildert wird —, so genügt das allerdings, um uns die Frage aufzunötigen, ob jener Komplex nicht manchen Mythen und religiösen Anschauungen oder Gebräuchen in der Tat zugrunde liegt oder ob diese nicht auf andere ins Unbewußte getretene Empfindungen faktisch zurückgehen. Sie soll also im Folgenden untersucht werden.

I. Die Oedipussage

Wir sahen bereits (S. 7), daß Freud die symbolische Bedeutung gewisser Gegenstände, die dem Menschen jetzt nicht mehr bekannt seien, aus seiner Vorzeit erklärt, und ebenso nimmt er an, daß die jetzt meist verdrängten Empfindungen damals noch stärker gewesen seien. Das wäre in der Tat denkbar, und auch eine Verdrängung kann, wenngleich noch nicht in der Urzeit, so doch später eingesetzt haben. So bezeichnet Rank in seinen Psychoanalytischen Beiträgen zur Mythenforschung (1919. [2] 1922, 7) den Mythus „als Ersatz psychisch versagter Realitäten und ihre rechtfertigende Projektion auf übermenschliche Götter und Heroen,

[1]) Vgl. auch Jung, Psychologie der unbewußten Prozesse 1917. [2] 1918, 48.

Digitized by Google

denen das dem Menschen anstößig Gewordene noch erlaubt sein darf"[1]), und Freud selbst hat (schon in der Traumdeutung [4] 197 ff.) die Oedipussage entsprechend zu erklären gesucht.

Die sie behandelnde Tragödie des Sophokles, sagt er hier (198, vgl. Vorlesungen [4] 308 f., auch Abraham, Traum und Mythus 10, Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden 1909. [2] 1922, 10 f., Rank und Sachs, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften 10), „ergreift uns nur darum, weil das Schicksal des Oedipus auch das unsrige hätte werden können; denn uns allen vielleicht war es beschieden, die erste sexuelle Erregung auf die Mutter, den ersten Haß und gewalttätigen Wunsch gegen den Vater zu richten. . . . König Oedipus, der seinen Vater Laios erschlagen und seine Mutter Iokaste geheiratet hat, ist nur die Wunscherfüllung unserer Kindheit"[2]). Auch daß Oedipus, nachdem er die ihm zunächst unbekannte Wahrheit erfahren hat, Schreck empfindet und sich selbst bestraft, erklärt Freud aus der Ablehnung jener Wünsche durch den Erwachsenen, ja, er sieht (Traumdeutung [4] 288, vgl. Totem und Tabu 121 nebst Anm. 1), ebenso wie verschiedene seiner Schüler (Ferenczi, Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Oedipus-Mythus, Imago 1, 1912, 81 f., Rank, Inzestmotiv 289, 1. 305, Beiträge [2] 60, Trauma 43, Silberer, Die Probleme der Mystik und ihrer Symbolik 1914, 55, Reik, Probleme der Religionspsychologie I, 1919, 106, auch Sadger, Geschlechtsverirrungen 62. 64, Zeller, Die Knabenweihen 1923, 154 f. und Zulliger, Zur Psychologie der Trauer- und Bestattungsgebräuche 1924, 19) in der Blendung einen Ersatz für die Kastration. Aber das wäre doch wohl nur möglich, wenn das Auge auch sonst als Symbol für das männliche Glied diente, und das hat Freud

[1]) Vgl. auch Abraham, Traum und Mythus 37, Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage 1912, 277, Rank und Sachs, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften 1913, 27.

[2]) Wenn nach Jung, Wandlungen und Symbole der Libido 1912. [3] 1925, 35, J. Burckhardt an Hans Brenner geschrieben hat: „zu der Oedipussage lag in jedem Griechen eine Oedipus-Fiber, welche unmittelbar berührt zu werden und auf ihre Weise nachzuzittern verlangte", so hat er das sicher nicht in Freuds Sinne gemeint.

Digitized by Google

nicht behauptet, geschweige denn bewiesen[1]). Noch andere Züge der Oedipussage hat er dagegen weder in der Traumdeutung noch in den Vorlesungen gedeutet; das ist überhaupt erst von seinen Schülern geschehen.

Rank erklärt, um von seiner Deutung der Aussetzung und der Durchbohrung der Füße des Oedipus-Kindes hier noch nicht zu sprechen, die Sphinx, weil sie weiblich, aber mit männlichem Glied abgebildet wird, mit der man also nicht geschlechtlich verkehren könne, als Doublierung der Mutter[2]), Reik (Oedipus und die Sphinx, Imago 6, 1920, 95 ff.) dagegen zunächst wenigstens als solche des Vaters des Helden und meint, „ihre Tötung wiederhole dementsprechend die Ermordung des Königs" (122). Aber beide Deutungen sind doch, wie schon ihr Widerspruch zeigen dürfte, sehr wenig einleuchtend[3]).

Andrerseits Lorenz (Oedipus auf Kolonos, Imago 4, 1916, 22 ff.; vgl. auch dessen Anzeige von Robert, Oidipus, ebd. 180 ff.) gibt von der Fassung der Oedipussage in der späteren Tragödie des Sophokles, dem Oedipus auf Kolonos, eine Erklärung, die sich, ohne daß das ihm zum Bewußtsein gekommen wäre, mit der eines Verses im König Oedipus durch Rank berührt; die letztere mag also hier zunächst nachgebracht werden. Wenn Oedipus dort V. 410 ff. nach der Entdeckung seines Frevels sagt:

> Rasch, um Himmels willen,
> Hinaus mit mir, bergt mich, wohin ihr wollt,
> Ermordet mich, versenket mich ins Meer,

so deutet das Rank, da der Aufenthalt im Wasser denjenigen im Mutterleibe abbilde, darauf, daß Oedipus immer noch die Vereinigung mit der Mutter erstreben solle. Die Voraussetzung für diese Erklärung kann erst später geprüft werden; sie selbst wäre auch, wenn man die Erwähnung dieses Wunsches in dem angegebenen Zusammenhang aus der von

[1]) Rank, Trauma 43 läßt daher die Blendung vielmehr „im tiefsten Grunde die Rückkehr des mütterlichen Leibesinnern" darstellen; davon kann erst später die Rede sein.

[2]) Vgl. auch Jung, Wandlungen [2] 173 ff.

[3]) Anders steht es natürlich mit der nur ähnlichen Erklärung der Sphinx bei Luria, *τὸν σου υἱὸν φρῖξον*, Raccolti di scritti in onore di Felice Ramorino, Pubblicazioni della università cattolica del sacro cuore, serie quarta, VII, 1927, 308 ff.

Digitized by Google

Rank sog. Abwehrtendenz verständlich machen könnte, offenbar nur dann in Erwägung zu ziehen, wenn angenommen werden dürfte, daß der von der Psychoanalyse angenommene ursprüngliche Sinn der Oedipussage dem Dichter noch bekannt gewesen wäre — das ist aber, wenn sie (in welcher Form, können wir nicht genau sagen; daher wurde auch diese Einwendung gegen die psychoanalytische Erklärung der andern bisher erwähnten Züge nicht gemacht) schon Homer bekannt war, ja, vorausgesetzt, daß die in Thisbe in Böotien gefundenen geschnittenen Steine echt sind, bereits im 15. vorchristlichen Jahrhundert existierte[1]), gewiß nicht zuzugeben. Und so ist es ebenfalls von vornherein zu bestreiten, wenn Rank (Inzestmotiv 259, 1) fortfährt: „auch berichtet die gangbare (?) Version des Mythus, daß dem von den Söhnen verratenen und von den Thebanern vertriebenen geblendeten Greis Apollo die Lösung seines beklagenswerten Schicksals im Heiligtum der Semnen verkündet habe, wo Oedipus durch die sog. eherne Schwelle, einen direkt in die Unterwelt führenden Spalt, auf geheimnisvolle Weise verschwunden sein soll[2]). Auch diese Version ging, wie die vom Wassertode, auf eine Vereinigung mit der Mutter, auf eine Rückkehr in ihren Leib hinaus. Beweisend für diese Auffassung wird uns eine Bemerkung von W. Schultz: Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise (... Mythol. Bibl. III, 1, S. 107), wo die Schamlippen als „Tore der Unterwelt" aufgefaßt sind, „da ja die Scheide nach antiker Vorstellung tatsächlich in die Unterwelt führt". Lorenz, der dieselbe Erklärung von Oedipus auf Kolonos V. 1590 ff. vertritt, beruft sich dafür noch auf die Deutung des ebenda weiterhin erwähnten thorikischen Steins und hohlen Birnbaums durch Gruppe, nach dem der erstere die geschwundene Virilität habe wiederherstellen sollen und auch dem letzteren aphrodisische Wirkungen zugeschrieben worden seien. Aber auch wenn das alles zuträfe[3]), so würde es doch nicht jenen Sinn der Unterwelt beweisen[4]), und auch daß das Verschwinden des Oedipus in dieser dem Lande des Theseus

[1]) Vgl. Evans, „The Ring of Nestor", a Glimpse into the Minoan After-world and a Sepulchral Treasure of Gold Signet-rings and Bead-seals from Thisbe, Boeotia, Journal of Hellenic Studies 25, 1925, 27 ff.

[2]) Vgl. dagegen Robert, Oidipus 1915, I, 24 ff.

[3]) Vgl. dagegen ebd. II, 9 (Anm. 48).

[4]) Auch gegen Jung, Wandlungen [2] 284, I.

Digitized by Google

Schutz bringen soll (V. 1518 ff.), erklärt sich nicht daraus, daß er sich nun doch noch mit der Mutter Erde vereinigt[1]), geschweige denn, daß darauf die Heiligkeit der Heroengräber überhaupt beruhte und sogar die menschlichen Bauopfer denselben Sinn hätten. Allerdings soll manchmal die Fruchtbarkeit dadurch gefördert werden, daß sich Mann und Weib verbunden auf dem Acker wälzen (oder auch wirklich ehelich verbinden), sowie daß männliche Symbole in die Erde geworfen werden; aber die Heiligkeit der Heroengräber erklärt sich einfach aus der Wunderkraft, die auch noch solchen Reliquien zugeschrieben wurde[2]), und die menschlichen Bauopfer sollen für das betreffende Gebäude einen Schutzgeist schaffen, sonst könnten sie ja nicht beim Bau von Brücken u. dgl. dargebracht werden[3]). Wie es endlich mit der von Lorenz mit dieser psychoanalytischen Erklärung eines Zuges der Oedipussage verbundenen Deutung des Helden als eines Vegetationsgottes steht, werden wir später sehen.

Für seine Deutung der Grundlage der Sage beruft sich Freud[4]) noch auf das Wort, das Sophokles im König Oedipus V. 980 f. der Iokaste in den Mund legt:

> Denn viele Menschen sahen auch in Träumen schon
> Sich zugesellt der Mutter.

Aber gegen diese Argumentation spricht doch, daß, wie wir schon vorhin sahen, Sophokles gewiß nicht mehr den etwaigen ursprünglichen Sinn der viel älteren Oedipussage gekannt haben wird. Rank glaubt (235) allerdings, daß auch Homer auf ihn hindeute, wenn er (Od. XI, 204 ff.) kurz vor Erwähnung der Epikaste, wie bei ihm die Mutter und Gattin des Oedipus heißt, Odysseus in der Unterwelt seine Mutter dreimal, aber vergeblich ans Herz zu drücken suchen läßt; denn, so meint er, „diese Schilderung entspricht ganz der Phantasie eines Muttertraumes, in dem die Abwehr sehr hübsch durch das Entgleiten der Mutter aus der Umarmung

---

[1]) Wenn Lorenz (29) sich für diese Deutung auf Grimm, Deutsche Mythologie [4] III, 1878, 285 f. beruft, so steht hier nichts dergleichen, und auch [4] II, 795, worauf sich jene Anmerkung bezieht, ist nur gelegentlich von der mütterlichen Erde die Rede.

[2]) Vgl. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum II, 1912, 510 ff.

[3]) Vgl. meine Religionsgeschichte Europas I, 1926, 206 ff.

[4]) Vgl. auch Abraham, Traum und Mythus 10, Ferenczi, Imago 1, 283, Rank, Inzestmotiv 55, Reik, Imago 6, 128.

Digitized by Google

des Sohnes dargestellt ist". Indes auf einen solchen Sinn und Ursprung der letzteren Schilderung deutet doch schlechterdings nichts hin, und was die Äußerung der Iokaste bei Sophokles angeht, so hielten bekanntlich die Griechen Träume überhaupt für bedeutsam[1]), und auch die Tragiker verwendeten sie daher sehr häufig[2]), während Iokaste jenem Traum keine Bedeutung zuschreibt und die ganze Mantik verwirft — ihre Worte an der angeführten Stelle (V. 977 ff.) lauten vollständig:

Nichts soll man fürchten, glauben soll der Mensch,
Daß Zufall nur regiert, und Vorsehung
In keinem Falle sich beweisen läßt.
Man lebt, wie's eben geht, von heut auf morgen.
Die Mutterehe vollends fürchte nicht, die hat
So mancher schon im Traum vollzogen.
Mit solchen Dingen lebt man am bequemsten,
Wenn man sie gänzlich aus dem Sinn sich schlägt.

Wenn Freud, der diesen Sachverhalt nicht übersehen hat, dazu (Vorlesungen [4] 379 f.) bemerkt: „wir achten Träume nicht gering, am wenigsten typische Träume, solche, die sich vielen Menschen ereignen, und zweifeln nicht daran, daß der von Iokaste erwähnte Traum innig mit dem befremdenden und erschreckenden Inhalt der Sage zusammenhängt," so hat er allerdings insofern recht, als, wie zum Teil auch Rank, Lorenz (Der politische Mythus 1923, 19) und im übrigen namentlich Robert zeigt, jener Traum schon im Altertum mehrfach bezeugt ist. Nach Herodot (VI, 107) träumte Hippias, daß er seiner Mutter beiwohne, ebenso nach Suetonius (div. Jul. 7, 2) und Plutarch (Caes. 34) Cäsar; vor allem aber beweist das häufige Vorkommen dieses Traums seine ausführliche Behandlung durch Artemidoros (onirocrit. I, 79 p. 72). Rank sucht (237 f.) zu zeigen, daß der Traum auch bei Cäsar oder vielmehr wohl bei Brutus, der ihn eigentlich oder ursprünglich gehabt habe, die „Neigung zur Mutter" bedeutet habe, die sich bei ihm auch darin geäußert habe, „daß er eine Witwe, die noch dazu eine entfernte Verwandte

[1]) Vgl. Hey, Der Traumglaube der Antike, Programm des Königl. Realgymnasiums München 1908.

[2]) Vgl. Stählin, Das Motiv der Mantik im antiken Drama 1912, passim (s. Register unter Träume).

Digitized by Google

war, nämlich die Tochter seines Oheims Cato, heiratete" und die Brutus zugleich zur Ermordung Cäsars veranlaßt habe, der seine (Brutus') Mutter früher und ihn wie einen Sohn geliebt hatte (auch der Tag, an dem jener Mord stattfand, sei ja nach Suetonius [a. a. O. 88] Vatermord genannt worden). Aber das ist doch wohl zu künstlich. Immerhin will ich zugeben, daß jener Traum manchmal ein Wunschtraum sein könnte, und ebenso, daß unbewußte Mordimpulse gegen den Vater vorkommen. Freud hat nämlich, wie er in der Traumdeutung ([4] 196) berichtet, die Zwangsneurose eines dreißigjährigen jungen Mannes, der nicht ausging, weil er fürchtete, er würde alle ihm Begegnenden umbringen, dadurch geheilt, daß er sie auf solche aus der Kindheit stammenden Empfindungen gegenüber dem Vater zurückführte. Und wenn endlich seine früher (S. 9 f.) mitgeteilte Deutung des Schlafzeremoniells eines neunzehnjährigen Mädchens zuträfe, dann würde im unbewußten Seelenleben sogar beides, die Neigung zum Vater und der Haß gegen die Mutter, vorkommen — also vielleicht auch umgekehrt die Neigung zur Mutter und der Haß gegen den Vater. Aber läßt sich daraus in der oben (S. 16) im allgemeinen geschilderten Weise die Oedipussage erklären?

Daß hier jene Empfindungen nicht in unverhüllter Naivität erscheinen, wie Rank (Beiträge [2] 4, vgl. auch Reik, Imago 6, 123) sagt, sondern der Vatermord und die Vereinigung mit der Mutter von Oedipus und ihr als Frevel aufgefaßt werden — das braucht man nach dem oben Gesagten noch nicht gegen diese Deutung einzuwenden. Auch daß Oedipus seinen Vater nicht etwa erschlägt, um die Mutter zu heiraten, mag man sich gefallen lassen; denn das könnte ebenfalls eine Verschiebung des Ursprünglichen sein. Aber deutet denn auf dieses überhaupt noch etwas hin, und liegt es nicht näher, in der Sage von vornherein die Frevel geschildert zu finden, die ein Mann und seine Mutter, ohne es zu wissen, begehen können?[1])

[1]) Allgemeiner Nilsson, Göttingische gelehrte Anzeigen 184, 1922, 39: „Die Naturvölker erzählen, wie ihre Sitten und Einrichtungen erschaffen worden sind und wie Übertretungen bestraft werden. Ein Volk, das die strenge patriarchalische Familie hat, beschäftigt sich mit wissentlichen oder unwissentlichen Verstößen gegen die durch diese gebotenen Sitten."

Digitized by Google

Vergleichen wir eine andere griechische Sage, die auch von den griechischen Tragikern viel behandelt worden ist, die Tantalidensage, so sucht Rank (Inzestmotiv 320 ff.) allerdings verschiedene Züge in ihr in ähnlicher Weise wie die Oedipussage zu erklären. Zunächst Tantalos selbst, der Sohn des Zeus, sei von diesem ursprünglich nicht deshalb bestraft worden, weil er den Göttern, um ihre Allwissenheit zu prüfen, seinen Sohn Pelops zerstückelt und gekocht vorgesetzt, sondern weil er der Göttermutter Hera nachgestellt habe, ja auch seine Bestrafung habe, da die Tötung des Pelops nur schwach motiviert sei, in seiner eigenen Zerstücklung, d. h. Entmannung bestanden. Ich vermisse zunächst einen Beweis für diese letztere Gleichung; jedenfalls wäre die Hypothese über die ursprüngliche Bestrafung des Tantalos, selbst wenn die Vermutung über ihren Grund zuträfe, sehr kühn und auch mit dem, was von der nächsten Generation erzählt wird, wohl nicht zu belegen. Rank (321) gibt es in folgender Form wieder: „die Söhne des Pelops waren Atreus und Thyestes. Der ältere Bruder besaß einen Widder, der goldene Wolle trug und ihm die Herrschaft sicherte; nach diesem Widder gelüstete es Thyestes. Er verführte des Bruders Gattin Aërope zur Untreue und erhielt von ihr den kostbaren Schatz. Zur Rache für diesen doppelten Frevel schlachtete Atreus die beiden kleinen Söhne des Thyestes, Tantalos und Plisthenes, setzte sie zugerichtet dem Bruder vor und gab ihm ihr Blut, mit Wein gemischt, zu trinken." Und dazu bemerkt er (231 f.): „hier ist es wirklich ... Tantalos, der zerstückelt und gekocht seinem Vater zum Mahle vorgesetzt ... wird, und als Grund dieser Rache ist ... die Verführung der Frau des Bruders (abgeschwächter Inzest) angegeben. Daß mit Tantalos noch ein zweiter Bruder zerstückelt wird, entspricht einer der Doublettierung parallel gehenden Vervielfältigung und Spaltung der mythischen Personen, die sich auch in dem Bruderpaar Atreus und Thyestes zeigt, die ursprünglich offenbar eins waren, so daß auch hier der Sohn direkt vom Vater zerstückelt wurde, wie in der diesbezüglich noch deutlichen Tantalossage" — d. h. wohl in ihrer von Rank angenommenen ursprünglichen Form, in der Tantalos selbst von Zeus zerstückelt worden sein soll, weil er Hera nachgestellt hätte. Aber wenn auch der eine Sohn von dem Großvater Tantalos heißt, handelt es sich doch bei Atreus-Thyestes in keiner Weise um

Digitized by Google

eine Bestrafung des Sohnes durch den Vater, oder soll jener etwa ursprünglich seine Mutter entehrt haben, d. h. ist der von Rank gebrauchte Ausdruck „abgeschwächter Inzest" so zu verstehen, daß an Stelle des Ehebruchs des Thyestes mit der Schwägerin ursprünglich die Blutschande mit der Mutter gestanden habe? Rank scheint das anzunehmen, wenn er (322) fortfährt: „daß dieses feindselige Verhältnis von Vater und Sohn der Sage tatsächlich zugrunde liegt, lehrt ein Blick auf die weiter in der dritten Generation sich abspielenden Vorgänge," d. h. wohl den Inzest des Thyestes mit seiner Tochter Pelopia, deren spätere Ehe mit Atreus und dessen Tötung durch ihren Sohn Aigisthos. Aber auch hier handelt es sich also (ebenso wie bei dem Verhältnis zwischen Tantalos und Hera, die doch nicht seine Mutter war) nicht um den Inzest mit oder wenigstens die Neigung zu der Mutter, und „wie diese von Generation zu Generation fortgesetzten inzestuösen Greueltaten Vervielfältigungen einer einzigen, später als zu anstößig empfundenen Familiengeschichte sind, die sich an der Tantalossage andeuten ließ," hat Rank selbst (323) im einzelnen auszuführen wohl mit gutem Grund unterlassen[1]).

Nun könnte man freilich die Schlachtung des Pelops durch Tantalos und der Söhne des Thyestes durch Atreus auf andere Weise doch psychoanalytisch zu erklären versuchen. Wir werden später sehen, daß Freud annimmt, der Vater wolle, weil er von ihm Nachstellungen befürchte, seinen Sohn töten bzw. opfere ihn deshalb, und man könnte darauf auch jenen Zug in der Tantalidensage zurückführen. Aber hier deutet auf einen solchen Hintergedanken doch nichts hin, ja bei Atreus handelt es sich gar nicht um die eigenen Söhne, sondern die des Bruders. Und wenn man in beiden Fällen kannibalistische Gewohnheiten nachwirken lassen wollte, so wäre das doch keine psychoanalytische Erklärung.

Wohl aber glaubt Rank, so endlich (325 ff.) noch das Verhalten Elektras und Orestes' bei der Ermordung Klytämnestras und das Geschick des letzteren nach dieser deuten zu können. Zunächst Elektra empfinde nämlich bei Sophokles

[1]) Daß, wie Luria (299) urteilt, die Erzählung von Atreus und Aigisthos mit der Oedipussage verwandt ist, soll damit natürlich nicht geleugnet werden.

Digitized by Google

sexuelle Eifersucht auf die Mutter; denn deshalb bezeichne sie es (V. 271 ff.) als unerträglich,

> Zu sehen ihres Übermutes Gipfel dann,
> Den blutgen Mörder in des Vaters Lagerstatt
> Ruhn mit der unseligen Mutter.

Aber das beweist doch nicht jenen Charakter ihres Hasses gegen die Mutter; ja wenn Rank zum Beweis für ihn aus der Elektra des Euripides (V. 1102) das Wort Klytämnestras an diese:

> Dein Wesen, Kind, ist's, stets dem Vater
> Zugetan zu sein,

zitiert, so beweist doch die Fortsetzung:

> Das trifft sich: manche Kinder hängen mehr
> Den Männern, andre wieder mehr den Müttern an,

daß jene Neigung nicht sexuell gedacht werden soll. Ebenso unberechtigt ist es, wenn Rank (329 f.) daraus, daß Orestes sich bei Aeschylos (und ähnlich bei Euripides) scheut, die Brust der Mutter zu durchbohren, an der er als Kind so oft mit zarten Lippen die süße Muttermilch entschlummernd sog, und daß er ihr (nicht am meisten, aber zugleich) die Heirat mit dem Mörder seines Vaters vorwirft, schließt, es seien „letzten Endes eifersüchtige Regungen auf die Mutter, die ihn zum Morde der ehemals geliebten Mutter bewegen". Noch weniger folgt das freilich daraus, daß Orestes sich nach einer Stelle bei Pausanias (VIII, 34, 1 ff.) in der Raserei einen Finger abgebissen haben soll, der deshalb in einem Heiligtum der Erinnyen in Arkadien abgebildet worden sei; denn wenn dieser Finger von anderen als Phallos gedeutet wird, so beweist das nicht, daß Orestes in Wahrheit sich selbst entmannt haben solle, und zwar zur Strafe für seine Liebe zur Mutter. Und wenn endlich die Erinnyen, wie Rank (331) selbst sagt, „Projektionen peinigender unbewußter Abwehr- und Reueimpulse in die Außenwelt entsprechen", aber „nicht nur ausschließlich bei inzestuösen Vergehen wirksam gedacht wurden", so kann auch aus ihrer Verfolgung des Orestes nicht gefolgert werden, daß dieser „das Bild einer im Eltern-Komplex wurzelnden Psychoneurose" zeige. Kurz, die psychoanalytische Deutung der Tantalidensage versagt auf jedem

Digitized by Google

Punkt, auf dem sie versucht worden ist; dann aber war eine solche wohl auch bei der Oedipussage nicht notwendig.

Und doch ist diese nun noch anders als oben (S. 21) erklärt worden. Frazer (The Golden Bough 1890. [3] III, The Dying God 1911, 193) meint, daß sie „may well be a roininiscence of a state of things in which father and son regularly plotted against each other", d. h. in dem der Vater von seinem Sohn ersetzt bzw. abgesetzt wurde und, um das zu verhüten, diesen aussetzte. „The other feature of the story", fährt Frazer fort, „to wit the marriage of Oedipus with the widowed queen, his mother, fits in very well with the rule which has prevailed in some countries that a valid title to the throne is conferred by marriage with the late king's widow'. Aber eine solche Regel würde die Oedipussage doch nur erklären, wenn auch der Sohn, der seinem Vater nachgefolgt war, seine Mutter hätte heiraten müssen oder, wie Frazer sagt, „if we could suppose that marriage with a mother was formerly allowed in cases where the king had neither a sister nor a stepmother, by marrying whom he could otherwise legalise his claim tho the throne". Und auch die ersterwähnte Sitte läßt sich, wie es auch sonst um sie stehen mag — ich komme darauf noch zurück —, wenigstens für die Griechen durch dasjenige, was bei ihnen über die Entthronung des Uranos durch Kronos und dieses durch Zeus sowie dessen Verhalten gegenüber Metis berichtet wird, nicht beweisen; denn das erklärt sich wohl zur Genüge daraus, daß es, wenn verschiedene Geschlechter von Göttern, die ursprünglich nebeneinander standen, aufeinander gefolgt sein sollten, wohl am nächsten lag, den früheren Göttervater durch den späteren mit Gewalt depossedieren zu lassen. Nur die Art, wie das bei Uranos geschehen sein soll, bedarf vielleicht noch einer besonderen Deutung; ich komme also auch darauf nachher noch einmal zurück[1]).

[1]) Daß, wie Luria (309) bemerkt, „nach der uns Schol. Eur. Phoin. 26 mitgeteilten Version der Sage Oedipus der Iokaste während oder gleich nach dem Begräbnis des Laios beiwohnte und daß nach Nik. Dam. (90 F 8 Jacoby) Epikaste bei der Ermordung ihres Gatten zugegen war", möchte ich nicht als beweisend ansehen. Vgl. das Urteil über ein andres Scholion zu derselben Tragödie bei Paulson, Anmerkungen zur Oidipus-Sage, Eranos, Acta philologica Suecana 1, 1896, 68 ff.

Digitized by Google

Hier ist zunächst noch diejenige Erklärung der Oedipussage zu besprechen, die, ähnlich wie Crusius (Beiträge zur griechischen Mythologie und Religionsgeschichte, Abhandlung zu dem Jahresbericht der Thomasschule in Leipzig 1868, 21) und Ed. Meyer (Geschichte des Altertums II, 1893, 103), Robert (Oidipus I, 44 ff., Die griechische Heldensage I, 1920, 130 ff. III, 1, 1921, 876 ff.) gibt und in seinem Oidipus auf folgende Weise begründet: „daß die in Sage und Poesie unter den verschiedensten Namen, unter denen aber Iokaste und Eurygane prävalieren, erscheinende Mutter des Oidipus niemand anders sein kann als die Erdgöttin, die πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία, liegt auf der Hand. Freilich sind die Namen vielleicht mit Ausnahme von Eurygane, poetische Dutzendnamen, die die ursprüngliche Bedeutung ihrer Trägerin nicht erraten lassen. Immerhin verdient angemerkt zu werden, daß auch die Mutter eines anderen chthonischen Dämons, des arkadischen Trophonios, nach Charax den Namen Epikaste trägt, und eine dunkle Reminiszenz an die alte Erdmutter mag vielleicht auch darin gefunden werden, daß Iokaste von einem Sparten abstammt. Aber der eigentlich entscheidende und untrügliche Beweis liegt eben in der Verehelichung mit dem eigenen Sohne. Wo die Erde, das göttliche Urwesen, die Allmutter ist — und das ist sie ganz gewiß bei allen griechischen Stämmen —, sind naturgemäß auch ihre eigenen Söhne zugleich ihre Gatten. In Kult und Sage erscheint dieser krasse Naturmythos später allerdings fast stets gemildert oder verschleiert durch Gabelung, Vervielfältigung, Substitution und die vielen anderen Mittel, über die die Religionsentwicklung verfügt. Als Mutter des Zeus heißt die Erdgöttin Rhea, als seine Gemahlin Hera. Als Demeter nimmt die Erdgöttin häufig im Kult einen beinahe jungfräulichen Charakter an: aus der Allmutter wird sie zur Geburtshelferin und Kinderwärterin, bis die Gabelung in die beiden Göttinnen, Mutter und Tochter, erfolgt. Aber in den Theogonien, die die Urzeit schildern, bleibt der alte Naturmythos in Kraft. Uranos, der Gaia erstes Kind, ist auch ihr erster Gatte. . . . Wo uns also immer im Mythos die Ehe der Mutter mit dem eigenen Kinde begegnet, sind wir berechtigt, in dieser Mutter die Erdgöttin zu erkennen. . . . Die Erdgöttin Demeter, in deren Heiligtum die Gebeine des Oidipus ruhen, war ursprünglich auch seine Mutter. Am Kithai-

Digitized by Google

ron stand ursprünglich auch seine Wiege. . . . Hier ist auch . . . der alte Schauplatz der πάθη des Oidipus. Denn das von der Erdmutter im Frühjahr geborene Kind hat im Winter Qualen oder Tod zu erdulden. Der kretische Zeus stirbt, Dionysos wird von den Titanen zerrissen, Phineus und Lykurgos erblinden." Und in der „Griechischen Heldensage" heißt es außerdem von Oidipus: „er erschlägt seinen Vater, wie der neue Jahresgott den alten." Aber daß er und die vorher genannten alle Vegetationsgöttter seien, scheint mir damit noch nicht bewiesen, und auch bei Uranos deutet selbst die Entmannung, auf die ich noch zu sprechen komme, wohl nicht darauf hin. Denn die von ihm allein berichtete Ehe mit der Mutter, und zwar der Erdgöttin, erklärt sich daraus, daß ihr als einer der ältesten Gottheiten Uranos als Sohn, zugleich aber, weil es im Anfang noch keine anderen Männer gab, wie in anderen Mythologien, z. B. der ägyptischen[1]) oder der japanischen[2]) (wenn nicht vielmehr der Schwester der Bruder) als Gatte beigegeben werden konnte. Nur ebenfalls nichtgriechische Götter, die als Söhne und Gatten einer Göttin gelten, wie Tammuz und Attis, sind Vegetationsgottheiten, aber bei Oedipus deuten wohl auch die verschiedenen Namen, die seine Mutter führt, nicht darauf hin. Und vor allem erklärt sich auf diese Weise noch nicht der andere Zug in der Sage von ihm, der Mord am Vater; denn wenn auch häufig angenommen wird, daß der Vegetationsgott getötet wird, so geschieht das doch niemals durch einen Sohn[3]). Die Robertsche Deutung der Oedipussage ist also auch nicht haltbar und daher wohl allgemein abgelehnt worden; die früher (S. 21) gegebene Erklärung bleibt also die wahrscheinlichste, d. h. das Glanz- und Kabinettstück der psychoanalytischen Sagendeutung erweist sich als mindestens sehr zweifelhaft. Und mit der Oedipussage sind zugleich die ihr wohl nachgebildeten Judas-, Gregorius- und Andreaslegenden[4]) erklärt.

---

[1]) Vgl. Wiedemann, Herodots zweites Buch 1890, 266.

[2]) Vgl. Florenz, bei Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte 1887. 1889. [4] 1925, I, 284.

[3]) Über Osiris und Set vgl. Luria (305 nebst Anm. 3).

[4]) Vgl. Rank, Inzestmotiv 341 ff.

Digitized by Google

Wohl aber läßt sich, wie Abraham und Rank zeigen, ein eben schon erwähnter ähnlicher, zugleich anderwärts wiederkehrender Mythus mit Hilfe des Oedipuskomplexes, wie auch wir, obgleich Oedipus ja gerade von beidem nichts weiß, die Tötung des Vaters und Ehe mit der Mutter jetzt nennen können, evtl. in der Tat erklären. In der Theogonie Hesiods (V. 176 ff.) heißt es:

Und der gewaltige Uranos kam und brachte die Nacht mit;
Sehnsuchtsvoll nach Liebe umarmt er die Gaia und dehnt sich
Allwärts; aber da griff aus dem Hinterhalt mit der Linken
Jetzo der Sohn; mit der Rechten erfaßt er die riesige Hippe,
Langen und spitzen Zahns, und mähte dem eigenen Vater
Schnell die Scham nun ab und warf im Fluge sie rückwärts.

Rank (285 f., vgl. auch Abraham, Traum 11, Reik, Probleme I, 55 f.) meint sogar, ursprünglich solle, wie es in der orphischen Theogonie heißt, auch Kronos von Zeus entmannt worden sein und ebenso dieser von seinem Sohne; d. h. daß er von Typhon an den Füßen geschwächt worden sein soll, sei ebenso eine Verdrängung, wie wenn Oedipus vor seiner Aussetzung die Füße durchbohrt worden sein sollen: „der Vater fügt dem Sohne das als Strafe zu, was dem ursprünglichen Sinne der Sage nach dem Sohne als lustvolle Befriedigung am Vater galt“ (270, vgl. auch 288, sowie Sadger, Geschlechtsverirrungen 60 f., eine andere Erklärung dagegen bei Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden 1909. ² 1922, 144). Aber dieser Zug in der Oedipussage erklärt sich doch ganz einfach als etymologische Deutung des Namens des Mannes[1]), und noch weniger braucht der Zug in der Sage von Lykurgos, daß dieser im Rausch seinen Sohn, den er für eine Weinrebe hielt, getötet und sich selbst statt einer solchen einen Fuß abgeschnitten habe, so gedeutet zu werden, daß er, wie allerdings Attis, sich selbst wegen des Verlangens nach seiner

[1]) Daß auf diese Weise ein einzelner Zug erklärt wird, verstößt gewiß nicht gegen Lang's von Luria (290, 2) wiederholtes Urteil: „the method of philological mythology is thus discredited“.

Digitized by Google

Mutter, das er in der Trunkenheit auch gehabt haben soll, und seinen Sohn wegen des gleichen Verlangens, das dieser nach seiner Mutter und des Lykurgos Gattin gehabt habe, entmannt haben solle. Ja selbst wenn Kronos ursprünglich durch Zeus und Zeus durch seinen Sohn entmannt worden wäre, so fehlte in diesen Mythen doch der der angeführten Hesiod-Stelle eigentümliche Zug und ebenso umgekehrt den meisten von Rank angeführten „Weltelternmythen" der Zug, daß diese von ihren Söhnen getrennt werden. Auch bei den Babyloniern drängt sich nicht, wie Rank behauptet, der Sohn Apsus und Tiamats, Mummu, zwischen sie und zeugt mit seiner Mutter Tiamat eine neue Generation; die von Winckler (Die babylonische Geisteskultur und ihre Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit 1907. ² 1919, 84) so wiedergegebenen Stelle aus dem Weltschöpfungsepos ist tatsächlich ganz anders zu übersetzen[1]).

Wohl aber hat Frobenius (Das Zeitalter des Sonnengottes I, 1904, 268 f. 335 ff., vgl. auch Lehmann bei Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch ⁴ I, 107) bei einigen Naturvölkern einen dem griechischen ähnlichen Mythus nachgewiesen, und ihn kann man, wenn ein solcher vorkommt, in der Tat am einfachsten auf den sog. Oedipuskomplex zurückführen; denn so erklärt es sich (obwohl allerdings auf inzestuöse Liebe des Sohnes zur Mutter nichts hindeutet) doch unmittelbar, daß der Sohn Himmel und Erde voneinander trennt, während sie sich miteinander begatten. Und ebenso liegt der Oedipuskomplex wohl endlich noch einer buddhistischen Anschauung zugrunde, die von den Psychoanalytikern noch nicht verglichen worden zu sein scheint[2]). Das Zwischenwesen, das, ohne mit dem Verstorbenen identisch zu sein, seine Reinkarnation bewirkt, fühlt sich nämlich nach jener Lehre zu dem Ort, wo es wiedergeboren werden soll, hingezogen, empfindet aber, wenn es seine künftigen Eltern vereinigt sieht, entweder, falls es ein männliches Wesen werden soll, Liebe zur Mutter und Haß gegen den Vater oder, falls es ein weibliches Wesen werden soll, Liebe zum Vater und Haß gegen die Mutter und geht deshalb in jenen oder

[1]) Vgl. neuestens Ungnad bei Greßmann, Altorientalische Texte (und Bilder) zum Alten Testament 1909. ² 1926, 110.

[2]) Vgl. von Glasenapp, Brahma und Buddha 1926, 208.

Digitized by Google

in diese ein. Nun könnte ja auch dies, um das verschiedene Geschlecht des Kindes zu erklären, nur postuliert worden sein; aber näher liegt es allerdings wohl, bei dem Inder, der diese Theorie aufgestellt haben wird, Bekanntschaft mit dem Oedipuskomplex vorauszusetzen — anderwärts ist er in früherer Zeit vorläufig noch nicht nachgewiesen.

II. Sagen aus der Kindheit von Helden

In der Oedipussage findet sich noch ein Zug, der bisher nicht erwähnt wurde, aber in zahlreichen anderen, auch nichtgriechischen Sagen wiederkehrt: die Aussetzung. Rank hat diese Sagen in seiner Schrift: Der Mythus von der Geburt des Helden[1]) auf folgendes Schema ([2] 79 f., vgl. auch Trauma 102 ff.) zurückgeführt:

„Der Held ist das Kind vornehmster Eltern, meist ein Königssohn.

Seiner Entstehung gehen Schwierigkeiten voraus, wie Enthaltsamkeit oder lange Unfruchtbarkeit oder heimlicher Verkehr der Eltern infolge äußerer Verbote oder Hindernisse. Während der Schwangerschaft oder schon früher erfolgt eine vor seiner Geburt warnende Verkündigung (Traum, Orakel), die meist dem Vater Gefahr droht.

Infolgedessen wird das neugeborene Kind, meist auf Veranlassung des Vaters oder der ihn vertretenden Person, zur Tötung oder Aussetzung bestimmt; in der Regel wird es in einem Kästchen dem Wasser übergeben.

Es wird dann von Tieren oder geringen Leuten (Hirten) gerettet und von einem weiblichen Tiere oder einem geringen Weibe gesäugt.

Herangewachsen findet es auf einem sehr wechselvollen Wege die vornehmen Eltern wieder, rächt sich am Vater einerseits, wird anerkannt andererseits und gelangt zu Größe und Ruhm."

Wie dieses Schema zeigt, weichen die einzelnen Sagen im einzelnen sehr erheblich von einander ab, aber im allge-

[1]) Die erste Auflage ist, wie Rank [2] VII bemerkt, „in erweiterter und verbesserter Form" in englischer Übersetzung von Robbins und Jelliffe zunächst 1913 in dem Journal of Nervous and Mental Disease und dann 1914 in Nervous and Mental Disease Monograph Num. 18, in italienischer Übersetzung von Lewi Bianchini 1921 in Biblioteca Psicoanalitica Num 4 erschienen.

Digitized by Google

meinen wird doch (um sie wenigstens einigermaßen nach der Kulturstufe und dem Alter der betreffenden Völker zu ordnen, dagegen die undeutlichen oder zu wenig entsprechenden gleich beiseite zu lassen)[1]) Ähnliches zunächst bei manchen Primitiven, dann den Babyloniern (von Sargon und Gilgamos, vielleicht auch Etana und Tammuz), den Ägyptern (von Thot), den Israeliten (von Mose[2]), auch Abraham), den Indern von Candragupta, Karna, Krishna, Trakhan, Vikrāma und Vikrāmaditya[3]), den Persern (von Cyrus, Darab, Feridun, Kaikhosrav, Zal), den Griechen (von Adonis, Aigisthos, Ainos, Amphion, Dionysos, Erichthonios, Herakles, Ion, Neleus und Pelias, Oedipus, Paris, Perseus, Telephos, Theseus, Zetos)[4]), den Römern (von Romulus), den Germanen (von Scëáf), den Finnen (von Kalewi-Poeg, Kullerwo, Wäinämoïnen) erzählt. Auch der Geschichte von der Geburt Jesu liegt vielleicht die Erzählung von einer Aussetzung zugrunde; wenigstens hat das erfolgreicher als Greßmann (Das Weihnachtsevangelium, Religion und Geisteskultur 1914, 75 ff., auch sep.) neuerdings Harrie (Archiv für Religionswissenschaft 23, 369 ff.) wahrscheinlich zu machen gesucht. Und in der späteren christlichen Legende kehren zugleich andere jener Motive bei Gregorius auf dem Stein, Horn, Judas Siegfried, Tristan, Wolfdietrich wieder.

Ob sich diese weitgehende Verwandtschaft durch die sog. Völkeridee, Urgemeinschaft oder Wanderung erklärt, will Rank nicht untersuchen, und in der Tat kommt es in letzter Linie vielmehr darauf an, wie der Stoff überhaupt ent-

---

[1]) Vgl. zum folgenden außer Rank, Mythus [2] 15 ff. besonders Frazer, Folklore in the Old Testament 1919, II, 439 ff.

[2]) Vgl. auch E. Meyer, Die Mose-Sagen und die Lewitenstämme, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1905, 670. Freud, Vorlesungen [4] 175 bemerkt sogar: „in einem bekannten Scherz wird der intelligente Judenknabe gefragt, wer denn die Mutter des Moses war. Er antwortet unbedenklich: die Prinzessin. Aber nein, wird ihm vorgehalten, die hat ihn ja nur aus dem Wasser gezogen. So sagt sie, repliziert er und beweist damit, daß er die richtige Deutung des Mythus gefunden hat."

[3]) Vgl. auch Günter, Buddha in der abendländischen Legende? 1922, 155 ff.

[4]) Vgl. auch Usener, Die Sintflutsagen 1890, 80 ff. und Harrie, Die Anbetung der Hirten, Archiv für Religionswissenschaft 23, 1925, 379 ff.

Digitized by Google

standen ist. In dieser Beziehung aber lehnt er, wieder mit Recht, die naturmythologische Erklärung ab und versucht es mit einer psychologischen. Er bemerkt in dieser Beziehung zunächst (Mythus [2] 80): „da in allen diesen Mythen, wie das Schema zeigt, regelmäßig die normalen Beziehungen des Helden zu Vater und Mutter gestört erscheinen, so ist die Annahme nicht unbegründet, daß etwas in der Natur des Helden liegen muß, was eine solche Störung zu bewirken imstande ist. Solche Motive sind zunächst nicht schwer zu finden. Es läßt sich leicht verstehen, und wir können ja an den Ausläufern des Heldentums in unserer Zeit beobachten, daß für den Helden, der in viel höherem Grade als jeder andere dem Neid, der Mißgunst und der Nachrede ausgesetzt ist, die Abkunft von seinen Eltern häufig die Quelle peinlicher Verlegenheiten wird. Das alte Wort: ‚Nemo propheta in patria' hat ja auch keine andere Bedeutung, als daß man den, dessen Eltern, Geschwister und Gespielen man gekannt hat, schwerlich für einen Propheten gelten läßt (Evang. Mark. VI, 4). Es scheint eine gewisse Gesetzmäßigkeit darin zu liegen, daß der Prophet seine Eltern verleugnen muß. Der bekannten Oper Meyerbeers liegt ja das Bekenntnis zugrunde, daß der prophetische Held zugunsten seiner Mission selbst die zärtlich geliebte Mutter verlassen darf."

Aber das genügt Rank leichtbegreiflicherweise nicht; er zieht daher die seelischen Erregungen heran, die die Psychoanalyse beim Kinde und beim Neurotiker findet. Freud, dem Rank ([2] III) auch die Anregung zu dieser Arbeit verdankt, hat ihm in dieser Beziehung hauptsächlich folgende Angaben gemacht ([2] 82 ff., vgl. auch Winterstein 47 f.):

„Nur zu oft ergeben sich Gelegenheiten, bei denen das Kind zurückgesetzt wird oder sich wenigstens zurückgesetzt fühlt, wo es die volle Liebe der Eltern vermißt, besonders aber bedauert, sie mit anderen Geschwistern teilen zu müssen. Die Empfindung, daß die eigenen Neigungen nicht voll erwidert werden, macht sich dann in der aus frühen Kinderjahren oft bewußt erinnerten Idee Luft, man sei ein Stiefkind oder ein angenommenes Kind. . . . Es zeigt sich aber hier bereits der Einfluß des Geschlechts, indem der Knabe bei weitem mehr Neigung zu feindseligen Regungen gegen seinen Vater als gegen seine Mutter zeigt und eine viel intensivere Neigung, sich von jenem als von dieser freizumachen. . . .

Digitized by Google

Selten bewußt erinnert, aber fast immer durch die Psychoanalyse nachzuweisen, ist dann die weitere Entwicklungsstufe dieser beginnenden Entfremdung von den Eltern, die man mit dem Namen Familienroman der Neurotiker bezeichnen kann. Es gehört nämlich durchaus zum Wesen der Neurose und auch jeder höheren Begabung eine ganz besondere Tätigkeit der Phantasie, die sich zunächst in den kindlichen Spielen offenbart und die nun, ungefähr von der Zeit der Vorpubertät angefangen, sich des Themas der Familienbeziehungen bemächtigt... Um die angegebene Zeit beschäftigt sich nun die Phantasie des Kindes mit der Aufgabe, die jetzt gering geschätzten Eltern los zu werden und durch in der Regel sozial höherstehende zu ersetzen[1])... . Dieses Stadium wird zu einer Zeit erreicht, wo dem Kinde die Kenntnis der sexuellen Bedingungen der Herkunft noch fehlt.

Kommt dann die Kenntnis der verschiedenartigen sexuellen Beziehungen von Vater und Mutter dazu, begreift das Kind, daß pater semper incertus est, während die Mutter certissima ist, so erfährt der Familienroman eine eigentümliche Einschränkung; er begnügt sich nämlich damit, den Vater zu erhöhen, die Abkunft von der Mutter aber als etwas Unabänderliches nicht weiter in Zweifel zu ziehen. Dieses zweite (sexuelle) Stadium des Familienromans wird auch von einem zweiten Motiv getragen, das dem ersten (asexuellen) Stadium fehlte. Mit der Kenntnis der geschlechtlichen Vorgänge entsteht die Neigung, sich erotische Situationen und Beziehungen auszumalen, wozu als Triebkraft die Lust tritt, die Mutter, die Gegenstand der höchsten sexuellen Neugierde ist, in die Situation von geheimer Untreue und geheimen Liebesverhältnissen zu bringen.

Ganz besonders sind es nachgeborene Kinder, die vor allem ihre Vordermänner durch derartige Dichtungen (ganz wie in historischen Intrigen) ihres Vorzugs berauben, ja die sich oft nicht scheuen, der Mutter ebensoviele Liebesverhältnisse anzudichten, als Konkurrenten vorhanden sind. Eine interessante Variante dieses Familienromans ist es dann, wenn der dichtende Held für sich selbst zur Legitimation zurückkehrt, während er die anderen Geschwister auf diese Art als illegitim beseitigt..."

---

[1]) Vgl. auch Jung, Wandlungen [2] 27 f.

Digitized by Google

Leider hat Freud diese Angaben weder in dem Rank-schen Buch, noch in seinen eigenen, sonst von mir benutzten Schriften durch Protokolle belegt und dadurch eine Nachprüfung ermöglicht. Nehmen wir aber an, daß, wie der sog. Oedipuskomplex, so auch diese seelischen Regungen wirklich vorkommen, und außerdem, daß nicht nur das erste, sondern auch das zweite Stadium dieses sog. Familienromans in der Erinnerung, und zwar nicht nur von Neurotikern, fortlebt, so kann man aus ihnen nach dem früher (S. 15) Gesagten in der Tat unsere Sagen zu erklären versuchen. Es fragt sich nur, ob das auch im einzelnen angeht, oder wenigstens, ob es naheliegt.

Rank meint zunächst, die beiden Elternpaare des Mythus entsprächen dem realen und dem idealen Elternpaare der Romanphantasie, d. h. vornehme Eltern würden dem Helden nur zugeschrieben, weil sie sich das Kind wünsche. Aber in denjenigen Sagen, wo sie vorkommen (in allen ist das nicht der Fall), gehören sie doch ganz einfach zu der künftigen Stellung des Helden; es braucht für sie also nicht erst eine solche künstliche Erklärung gegeben zu werden.

„Die Feindseligkeit des Vaters", fährt Rank (Mythus ² 87 f., vgl. auch Beiträge ² 14) fort, „und die durch ihn veranlaßte Aussetzung betonen die Motive, welche das Ich zu der ganzen Dichtung veranlaßt haben. Der gedichtete Roman ist gleichsam die Entschuldigung für die feindseligen Gefühle, die das Kind gegen den Vater hegt und die es in dieser Dichtung auf den Vater projiziert. Die Aussetzung im Mythus entspricht also der Verleugnung in der Romanphantasie. Im neurotischen Roman hat das Kind den Vater einfach abgeschüttelt, im Mythus sucht der Vater sich des Kindes zu entledigen. Rettung und Rache sind die natürlichen, vom Wesen einer Phantasie geforderten Abschlüsse." Das letztere kann man gewiß zugeben, dagegen die Deutung des ersterwähnten Motivs krankt offenbar daran, daß hier wieder eine sehr merkwürdige Vertauschung stattgefunden haben soll. Gewiß werden solche von Freud und seinen Schülern auch bei der Deutung von Träumen und Zwangsvorstellungen angenommen, aber es fragt sich doch, ob das zur Erklärung unserer Sagen geschehen darf.

Rank (Mythus ² 88) sagt nämlich selbst: „soll diese vorläufig in groben Umrissen angedeutete Parallelisierung vollen

Digitized by Google

Wert erhalten, so muß sie uns in den Stand setzen, gewisse konstant wiederkehrende Details des Mythus, die einer besonderen Erklärung bedürftig erscheinen, zu verstehen... Solche Details sind das regelmäßige Vorkommen von Träumen (oder Orakeln), ferner die Art der Aussetzung im Kästchen und im Wasser, die hilfreichen Tiere und andere konstante Motive."

Man könnte das erste Detail, das übrigens keineswegs regelmäßig vorkommt, im Sinne Ranks ebenso auffassen zu müssen glauben, wie nach Freud und einigen seiner Anhänger den Traum der Iokaste in Sophokles' König Oedipus (vgl. oben S. 19), d. h. so, daß, wie dieser, die in unseren Sagen erwähnten Träume oder Orakel die Entstehung der Sagen aus Wunschträumen beweisen sollten[1]). Aber das ist wohl doch nicht die Meinung von Rank; denn er spricht gleich nachher von besonderen Träumen, die er (und ebenso Freud [Traumdeutung ⁴ 289 ff.]) als Geburtsträume deutet. Ich kann das nur bei einem der von ihm mitgeteilten Träume als wahrscheinlich ansehen, den auch Freud am ausführlichsten behandelt und danach wohl für besonders deutlich hält und den eine Patientin von Jones gehabt hat. „Sie stand am Meeresufer und beaufsichtigte einen kleinen Knaben, welcher der ihrige zu sein schien, während er ins Wasser watete. Dies tat er so weit, bis das Wasser ihn bedeckte, so daß sie nur seinen Kopf sehen konnte, wie er sich an der Oberfläche auf und nieder bewegte" (Rank, Mythus ² 92 = Freud, Traumdeutung ⁴ 290). Das habe die Patientin an die Empfindung der Kindesbewegungen erinnert, die sie während ihrer einzigen Schwangerschaft kennen gelernt hatte; es könnte also in der Tat eine Geburt bedeutet haben. Aber läßt sich daraus auch der Zug erklären, daß in unseren Sagen das Kind im Wasser ausgesetzt wird?

Rank glaubt das auch daraus schließen zu können, daß in der Cyrussage dem Großvater oder der Mutter desselben der Traum zugeschrieben wird, aus ihrem Schoße fließe so viel Wasser, daß ganz Asien davon überschwemmt würde, während das Motiv der Aussetzung im Wasser fehlt. Aber das könnte den in Rede stehenden Ursprung dieses Zuges doch nur beweisen, wenn er sonst schon feststünde, und das ist aus folgenden Gründen zu bestreiten.

[1]) Vgl. auch Rank, Mythus ² 111.

Digitized by Google

1. Einen solchen Traum, wie die Jonessche Patientin, konnte doch wohl nur eine Frau haben, während jene Sagen von Männern ausgebildet worden sein werden. Freud (Vorlesungen [4] 174) sucht sie auch unter dieser Voraussetzung aus Träumen zu erklären, indem er sagt: „nicht nur daß alle Landsäugetiere, auch die Vorahnen des Menschen, aus Wassertieren hervorgegangen sind — das wäre die fernerliegende Tatsache —, auch jedes einzelne Säugetier, jeder Mensch hat die erste Phase seiner Existenz im Wasser zugebracht, nämlich als Embryo im Fruchtwasser im Leibe seiner Mutter gelebt und ist mit der Geburt aus dem Wasser gekommen. Ich will nicht behaupten, daß der Träumer dies weiß, dagegen vertrete ich, daß er es nicht zu wissen braucht. Etwas anderes weiß der Träumer wahrscheinlich daher, daß man es ihm in seiner Kindheit gesagt hat, und selbst dafür (sic!) will ich behaupten, daß ihm dieses Wissen nichts zur Symbolbildung beigetragen hat. Man hat ihm in der Kinderstube erzählt, daß der Storch die Kinder bringt, aber wo holt er sie her? Aus dem Teich, aus dem Brunnen, also wieder aus dem Wasser. Einer meiner Patienten, dem diese Auskunft gegeben worden war, damals ein kleines Gräflein, war hernach einen ganzen Nachmittag lang verschollen. Man fand ihn endlich am Rande des Schloßteiches liegend, das Gesichtchen über den Wasserspiegel gebeugt und eifrig spähend, ob er die Kindlein auf dem Grunde des Wassers erschauen könnte." Freilich werden dann jene Träume überhaupt nicht erklärt, und wollte man sie mit Rank ([2] 97), ebenso wie den nach ihm „keineswegs so ungereimten Storchenglauben"[1]), aus Beobachtung der Vorgänge bei der Geburt eines Kindes ableiten, so würde das die Aussetzung in keiner Weise verständlich machen.

2. Allerdings erklären den Zug, daß in unseren Sagen das Kind nicht in dem Wasser schwimmt und aus ihm gezogen, sondern zunächst in dieses geworfen wird, Rank und Freud (auch Traumdeutung [4] 290) als eine Umkehrung, wie sie auch sonst

[1]) Auf die Erklärung des Storches ebd. 101, 2, 151, 1, Trauma 32 gehe ich, weil erst recht nicht hierher gehörig, noch weniger ein. Die Berufung Ranks, Mythus [2] 102, auf Usener, Die Sintflutsagen 113 f. ist jedenfalls unberechtigt.

[2]) Vgl. Rank, Mythus [2] 92: „in den Träumen wie in der Mythologie wird die Entbindung eines Kindes aus dem Fruchtwasser gewöhnlich mittels der Umkehrung als Eintritt des Kindes ins Wasser dargestellt."

Digitized by Google

üblich sei und ebenso in Träumen vorkomme[2]). Aber hier ist das doch zweifelhaft, weil in diesen Sagen die Geburt doch schon stattgefunden hat; soll sie aber dann noch einmal, in eine Aussetzung umgedreht, dargestellt worden sein? Außerdem werden wir später sehen, daß Rank selbst für die Aussetzung in einem Kästchen noch eine ganz andere Erklärung gibt, die sich freilich ebensowenig beweisen läßt.

3. Vor allem gibt es doch für die Aussetzung des Helden eine andere, viel natürlichere Erklärung, die davon ausgeht, daß eine solche, und zwar im Wasser, tatsächlich manchmal stattfindet[1]). Wenn aber von dem Helden, um seine Besonderheit zu illustrieren, vielfach erzählt wird — ich komme darauf unten noch einmal zurück —, daß er schon in der Jugend Gefahren zu bestehen hatte, so lag es wohl nicht fern, von ihm zu berichten, daß er als Kind ausgesetzt worden sei[2]).

Damit ist zugleich der weitere Zug, daß der Held manchmal in ein Kästchen gelegt wird, erklärt, ohne daß es der Deutung desselben auf den Mutterleib, wie sie Rank gelegentlich vertritt, bedürfte. Außerdem verträgt sie sich doch nicht recht mit der bisher besprochenen Beziehung des Wassers zu dem Kästchen, das es umgibt, während der Mutterleib das Fruchtwasser enthält, und vor allem ist sie wenigstens psychoanalytisch nicht bewiesen. Die Gründe für seine Ansicht, die Rank tatsächlich anführt, sind anderer Art und brauchen deshalb hier nicht nachgeprüft zu werden; sonst würde sich ergeben, daß die heilige Kiste in den eleusinischen Mysterien, die auch sonst von ihm ungenau beschrieben wird, keinen Mutterschoß darstellte, sondern das Bild eines solchen

[1]) Vgl. Lifschütz, Das Aussetzungsdelikt in geschichtlicher Darstellung 1909, auch Ploß-Renz, Das Kind 1876. [3] I, 1911, 176. Übrigens sagt auch Rank selbst gelegentlich (Mythus [2] 142): „andererseits war die Aussetzung als gemilderte Form der Tötung in einer Entwicklungsphase der Menschheit sicher real und hatte die Bedeutung eines Schicksalorakels: wenn es dem Kinde gelingt, sich trotzdem zu erhalten, dann hat es ein Recht zu leben, dann ist es ein Held."

[2]) Vgl. Frazer, Folklore II, 439: „in order, apparently, to enhance the wonder of his hero's career, the story-teller loves to relate how the great man or woman was exposed at birth, and was only reserved from imminent death by what might seem to vulgar eyes an accident, but what really proved to be the finger of Fate interposed to preserve the helpless babe for the high destiny that awaited him or her."

Digitized by Google

enthielt[1]). Auch daß in der Ilias (V, 387) Ares dreizehn Monate lang gefesselt in einem ehernen Faß liegt und Deukalion neun Tage und Nächte im Kasten auf dem Wasser umhergeschwommen sein soll, könnten den in Frage stehenden Charakter des Kästchens in unseren Sagen, sofern auch eine Geburt nach neun Monaten erfolgt, nur wahrscheinlich machen, wenn mit ihm jener Kasten und jenes Faß gleichzusetzen wären, aber das ist mindestens zunächst nicht begründet. Wenn endlich nach Ehrenreich manchmal das Gefäß, aus dem der Heros hervorkommt, als mit einer dunkeln Blutmasse gefüllt gedacht wird, so kann auch das kaum die Richtigkeit der Rank schen Deutung beweisen. Und ebensowenig ist sie damit zu begründen, daß dieses Gefäß wie der Mutterleib zugleich schützte und daß deshalb manchmal Mutter und Kind zusammen ausgesetzt würden.

Ein weiteres, oben (S. 34 f.) noch nicht erwähntes Detail, nämlich den Zug, daß an Stelle des geretteten Kindes seinen Verfolgern manchmal ein anderes, „totgeborenes" Kind untergeschoben wird oder daß neben ihm ein vielleicht als sterblich gedachter Zwillingsbruder erscheint[2]), erklärt Rank daraus, daß auch aus der Nachgeburt ein Kind entstehen solle. In der Tat wird das nach Ehrenreich von manchen Indianern angenommen, während Frazer (The Golden Bough [3] I, The Magic Art and the Evolution of Kings 1911, 1, 189, 191 f. 193. 195. IV, Adonis, Attis, Osiris 1914, 1, 93. VII, Balder the Beautiful 1913, 2, 162, 2) zeigt, daß zahlreiche andere Primitive die Nachgeburt selbst als ein zweites Kind ansehen, von dessen Schicksal das des eigentlichen Kindes abhängt. Man muß die Nachgeburt also sorgfältig aufbewahren; ja auch wenn man sie ins Meer wirft, so soll das irgendwie dem Kinde

[1]) So Körte, Zu den eleusinischen Mysterien, Archiv für Religionswissenschaft 18, 1915, 116 ff., vgl. auch Kern, Zum Sakrament der eleusinischen Mysterien, ebd. 19, 1916—19, 433 ff., Persson, Der Ursprung der eleusinischen Mysterien, ebd. 21, 1922, 306. Auch Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte 1906, 1171, 1 wird von Rank mißverstanden. Unrichtig daher auch Jung, Wandlungen [2] 202.

[2]) Vgl. dazu namentlich Harris, The Cult of the Heavenly Twins 1906, Some Points in the Cult of the Heavenly Twins, Transactions of the Third International Congress for the History of Religions 1908, II. 175 f., The Cult of the Heavenly Twins, Contemporary Review 95, 1909, 50 ff., Boanerges 1913.

Digitized by Google

zugute kommen. Wenn also Rank (² 107 f.) meint, diese Bräuche der Naturvölker, die Böses vom Neugeborenen abwenden sollen, entsprächen der eigenen Feindseligkeit der Eltern und gäben so dem phantasierten Familienroman des Helden recht, so ist das wieder eine sehr künstliche, fernliegende Erklärung; viel natürlicher wird man jene Schätzung der Nachgeburt mit Frazer so erklären, daß sie als ein Teil des betreffenden Wesens angesehen wird, der für dieses selbst eintreten kann.

Das letzte, oben (S. 35) erwähnte Detail, der Zug, daß das ausgesetzte Kind häufig von einem Tier gesäugt wird, soll nach Rank einmal das rein animalische Verhältnis zur Mutter betonen, außerdem aber ein Stück der totemistischen Abstammungslehre bilden, deren Bedeutung uns durch die Forschungen Freuds erschlossen sei. Nur das würde also eine psychoanalytische Erklärung des Zuges sein, wie sie allein uns hier interessiert; da nach Freud, wie wir sehen werden, das Totem indes ein Vatersurrogat sein soll, kann die Erklärung sofort abgelehnt werden.

Schließlich erklärt Rank auch noch die Mannheitsprobe, der der Held zur Zeit der Reife vielfach unterworfen wird, als Ersatz der Aussetzung; aber natürlicher wird man sie eben als dasjenige auffassen, was ihr Name besagt. Wenn Rank andrerseits in den Tierungeheuern, die der Held tötet, Vatersurrogate sieht, so hängt das wieder mit jener Deutung des Totemismus zusammen, auf die ich, wie gesagt, erst nachher eingehen kann. Dagegen kann die Jungsche Erklärung des Wanderns der Helden als eines Bildes „der Sehnsucht, des nie rastenden Verlangens, das nirgends sein Objekt findet, denn es sucht die verlorene Mutter, ohne es zu wissen" (Wandlungen ² 198), wohl gleich hier als unbegründet und fernliegend abgelehnt werden.

Ranks Erklärung der von ihm berücksichtigten Details würde, selbst wenn sie haltbar wäre, doch seine Deutung der Aussetzung, um die es sich zunächst handelt, deshalb nicht rechtfertigen, weil sie, von der Erklärung des totgeborenen Kindes und des Zwillingsbruders abgesehen, mit dieser ja gar nicht zusammenhängt; ja selbst sie gehört nur insofern hierher, als jener sog. Familienroman unbewußt erinnert werden soll. Auch die Zurückführung der Sintflutsagen

Digitized by Google

und der von ihm sog. Verschlingungsmythen auf die Aussetzungssage, wie sie Rank zugleich in seinen Beiträgen (² 82 ff.) vertritt, kann hier auf sich beruhen; da die letzterwähnte Sage nicht so, wie er will, zu erklären ist, würde das auch von den vorher genannten, selbst wenn sie auf jene zurückgingen, nicht gelten; andrerseits die ebenda (² 43 ff.) behandelten primitiven sog. Sexualtheorien, d. h. die Meinung, daß die Befruchtung durch den Mund, die Geburt durch den After stattfinde usw., erklärt Rank in erster Linie nicht psychoanalytisch, sondern aus unmittelbar zu beobachtenden infantilen Theorien dieser Art; sie brauchen uns also hier erst recht nicht zu beschäftigen.

So mag, wenn sie auch nicht mit den vorher besprochenen Sagen zusammenhängt, also mehr in Form eines Anhanges, nur noch eine Sage behandelt werden, die namentlich von Jung (Wandlungen ² 135 ff., vgl. auch Abraham, Traum 26 ff., Rank und Sachs, Bedeutung 12 ff., Giese, Sexuale Vorbilder bei einfachen Erfindungen, Imago 3, 1914, 535, Lorenz, Der politische Mythus 87) tatsächlich psychoanalytisch erklärt worden ist, die von dem Feuerbringer Prometheus. Jung identifiziert ihn im Anschluß an A. Kuhn mit dem indischen pramantha, dem männlichen, feuerreibenden Holzstück, und erklärt diese Art der Feuergewinnung aus einer Nachahmung des Sexualaktes. Eine Patientin von ihm hat nämlich während eines in einem hysterischen Dämmerzustand vorgenommenen masturbatorischen Aktes mit dem Zeigefinger der linken Hand an der linken Schläfe anhaltend sehr heftige rotierende Bewegungen gemacht, als wenn sie da ein Loch bohren wollte. Auch ein imbeziller Bauernknecht hat, während er dem von ihm angelegten Brande zusah und während er später den Brand schilderte, gleichzeitig masturbiert. Aber daß durch ein derartiges Bohren, wenn es in einem äußeren Stoff oder vielmehr Holz sattfand, zuerst das Feuer entstanden sei, folgt doch weder daraus, noch aus dem namentlich bei den Indern beliebten Vergleich der Feuerreibung mit dem Koitus oder gewissen Zeremonien, in denen eben dieser nachgeahmt wird. Jung bemerkt daher auch selbst (² 147): „es soll damit nicht gesagt sein, daß einzig auf diese Weise die Feuererfindung gemacht worden sei. Ebensogut kann sie beim Feuersteinschlagen erfolgt sein. Das Feuer wird auch wohl kaum bloß an einem Ort entdeckt wor-

Digitized by Google

den sein. Was ich hier konstatieren möchte, ist bloß der psychologische Prozeß, dessen symbolische Andeutungen auf eine derartige Möglichkeit der Feuererfindung oder der Feuerbereitung hinweisen." Und Silberer (Probleme 60, 1) sagt zu diesen Darlegungen Jungs gewiß mit Recht: „dahin möchte ich ihm allerdings nicht folgen".

III. Totem und Tabu.

Als „die gewiß bedeutendste und wohl für immer grundlegende Leistung, welche die Psychoanalyse auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften zu verzeichnen hat", bezeichnet Reik (Probleme I, XV, vgl. auch 118, sowie Roheim, Australian Totemism 1925, 15) Freuds Totem und Tabu (1913. [2] 1922, in englicher Übersetzung 1918), das er selbst übrigens (im Vorwort dazu) nur als einen „ersten Versuch, Gesichtspunkte und Ergebnisse der Psychoanalyse auf ungeklärte Probleme der Völkerpsychologie anzuwenden", charakterisiert. Das Buch besteht aus vier Kapiteln, die zuerst als selbständige Aufsätze in der Imago (1, 1912, 17 ff. 213 ff. 2, 1 ff. 357 ff.) erschienen; so ist es nicht ganz einheitlich und kann seine Nachprüfung auch in etwas anderer Ordnung geschehen. Doch beginnt man am zweckmäßigsten mit dem ersten, „Die Inzestscheu" überschriebenen Kapitel[1]).

Freud handelt hier von der Exogamie, die er (3 f.) als das Gesetz definiert, „daß Mitglieder desselben Totems" — er gebraucht diesen Ausdruck (philologisch nicht unrichtig[2])) auch von den Besitzern desselben Totems — „nicht in geschlechtliche Beziehung zueinander treten, also auch einander nicht heiraten dürfen". Er weiß zwar (4), daß „manche Forscher annehmen, die Exogamie habe ursprünglich nichts mit dem Totemismus zu tun," führt in dem letzten Kapitel (93)

[1]) Vgl. zum folgenden auch van Gennep, L'état actuel du problème totémique, Revue de l'histoire des religions 1917, 76, 336 ff., Kroeber, Totem and Taboo: an Ethnologic Psychoanalysis, American Anthropologist 22, 1920, 48 ff. Das Buch ist wohl auch von Gemelli unter der Überschrift: La religione dei primitivi nelle dottrine psiconalitiche di Freud auf der Internationalen Woche für Religionsethnologie in Mailand 1925 behandelt worden, doch ist der Vortrag in dem Protokoll derselben (1926, 75 f.) leider nicht erschienen.

[2]) Vgl. A. Lang, Myth, Ritual and Religion 1887, New Impr. 1901, I, 61, Frazer, Totemism and Exogamy 1910, I, 1.

Digitized by Google

auch den von S. Reinach aufgestellten code du totemisme an, in dem die Exogamie überhaupt nicht vorkommt (vgl. auch 99), und zitiert endlich (111) die Äußerung Frazers (Totemism I, XII): „I must request the reader to bear constantly in mind that the two institutions of totemism and exogamy are fundamentally distinct in origin and nature though they have accidentally crossed and blended in many tribes". Aber entweder wegen der abweichenden Meinung früherer Gelehrten oder wegen seiner eigenen Theorie, die freilich erst zu beweisen war, erklärt er doch (4): „wie immer dem sein mag, die Vereinigung von Totemismus und Exogamie besteht und erweist sich als eine sehr feste". Und so mag denn auch hier seine Erklärung zunächst der Exogamie nachgeprüft werden, obwohl diese genau genommen keine religionsgeschichtliche Erscheinung ist — wie es in dieser Beziehung mit dem Totemismus steht, wird sich freilich auch erst noch fragen.

Freud erklärt die Exogamie zunächst (5, vgl. 97) „aus einem ungewohnt hohen Grade von Inzestscheu oder -empfindlichkeit, verbunden mit der von uns nicht gut verstandenen Eigentümlichkeit, daß die Wilden die reale Blutsverwandtschaft durch die Totemverwandtschaft ersetzen". Doch will er (5) „diesen Gegensatz nicht allzusehr übertreiben und im Gedächtnis behalten, daß die Totemverbote den realen Inzest als Spezialfall mit einschließen". Er wendet sich indes zunächst dem Verbot des Inzests in jenem von uns nicht anerkannten Sinne zu und erklärt es aus der Gruppenehe, die er der Einzelehe vorangehen läßt und auf die er wieder aus dem Sprachgebrauch zunächst mancher australischer Stämme schließt. „Die Verwandtschaftsbezeichnungen nämlich, deren sie sich bedienen, fassen nicht die Beziehung zwischen zwei Individuen, sondern zwischen einem Individuum und einer Gruppe ins Auge. . . . Das will heißen, ein Mann nennt ‚Vater' nicht nur seinen Erzeuger, sondern auch jeden anderen Mann, der nach den Stammessatzungen seine Mutter hätte heiraten und so sein Vater hätte werden können; er nennt ‚Mutter' jede andere Frau neben seiner Gebärerin, die ohne Verletzung der Stammesgesetze seine Mutter hätte werden können; er heißt ‚Bruder' und ‚Schwester' nicht nur die Kinder seiner wirklichen Eltern, sondern auch die Kinder all der genannten Personen, die in der elterlichen Gruppenbeziehung zu ihm stehen

Digitized by Google

usw." (6). Freud weiß freilich wieder, daß dieser Schlußfolgerung von manchen Autoren, wie z. B. Westermarck, widersprochen wird, ja wenn auch einzelne Gelehrte, wie etwa Bloch (Das Sexualleben unserer Zeit 1907. 4–6 1908, 215 ff., Die Prostitution I, 1912, 59), an jener Theorie festhalten, so sagt doch Graebner (Das Weltbild der Primitiven 1924, 11, vgl. Ethnologie, in: Anthropologie, Kultur der Gegenwart III, 5, 1923, 541): „die genauere Bekanntschaft mit den Naturvölkern, gerade den primitivsten, hat uns gelehrt, . . . daß selbst die etwa vorhandenen Spuren von Gruppenehe, des angeblichen Zwischenstadiums zwischen Promiskuität und echter Ehe, nicht als ursprüngliche, sondern als sekundäre Gebilde angesehen werden müssen, daß gerade die primitivsten Völker in ausgesprochener Einzelehe leben"[1]). Und auch Freud selbst hält jene Erklärung der Exogamie, die ja mit Psychoanalyse noch nichts zu tun hat, natürlich nicht für genügend — im vierten Kapitel bemerkt er nur (93), „daß sie als Sicherung gegen Inzest bei Gruppenehe vollkommen verständlich würde" —; sonst hätte er ja nicht (und schon im ersten Kapitel) wenigstens für die Scheu vor „realem Inzest" noch eine andere Herleitung versucht.

Er weist nämlich auf andere Verbote hin, die sich in Melanesien gegen den Verkehr der Knaben mit Mutter und Schwester richten. „So z. B. verläßt auf Lepers Island, einer der Neuhebriden, der Knabe von einem bestimmten Alter an das mütterliche Heim und übersiedelt ins ‚Klubhaus', wo er jetzt regelmäßig schläft und seine Mahlzeiten einnimmt. Er darf sein Heim zwar noch besuchen, um dort Nahrung zu verlangen; wenn aber seine Schwester zu Hause ist, muß er fortgehen, ehe er gegessen hat; ist keine Schwester anwesend, so darf er sich in der Nähe der Tür zum Essen niedersetzen. Begegnen sich Bruder und Schwester zufällig im Freien, so muß sie weglaufen oder sich seitwärts verstecken. Wenn der Knabe gewisse Fußspuren im Sande als die seiner Schwester erkennt, so wird er ihnen nicht folgen, ebensowenig wie sie den seinigen. Ja er wird nicht einmal ihren Namen aussprechen und wird sich hüten, ein geläufiges Wort zu

[1]) Vgl. auch W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee I. 1912. ² 1926, 230 ff.

Digitized by Google

gebrauchen, wenn es als Bestandteil in ihrem Namen enthalten ist. Diese Vermeidung, die mit der Pubertätszeremonie beginnt, wird über das ganze Leben festgehalten. Die Zurückhaltung zwischen einer Mutter und ihrem Sohn nimmt mit den Jahren zu, ist übrigens überwiegend auf Seite der Mutter. Wenn sie ihm etwas zu essen bringt, reicht sie es ihm nicht selbst, sondern stellt es vor ihn hin, sie redet ihn auch nicht vertraut an, sagt ihm — nach unserem Sprachgebrauch — nicht ‚Du', sondern ‚Sie'. Ähnliche Gebräuche herrschen in Neukaledonien. Wenn Bruder und Schwester einander begegnen, so flüchtet sie ins Gebüsch, und er geht vorüber, ohne den Kopf nach ihr zu wenden" (9 f.). Daß in diesem und anderen Fällen auch die Schwester eine Berührung mit dem Bruder vermeiden muß und die Zurückhaltung einer Mutter und ihres Sohnes überwiegend auf Seite der Mutter ist, während anderwärts, wie bei den Battas auf Sumatra, der Vater nicht allein im Hause mit seiner Tochter bleibt, könnte man ja noch so erklären, daß Schwestern und Müttern ihren Brüdern und Söhnen, Väter ihren Töchtern in ihrem Bestreben, sich von ihnen fernzuhalten, entgegenkommen wollen und sollen; aber erklärt sich dieses Bestreben nun wirklich (ebenso wie die ja auch bei Kulturvölkern noch verbreitete Vermeidung der Schwiegermutter) aus einer im Hintergrunde stehenden Neigung zu all diesen Verwandten?

Freud führt für eine solche zwischen Geschwistern, sowie zwischen Eltern und Kindern folgende Gründe an:

1. Die Fiji-Insulaner kennen „heilige Orgien, in denen eben diese verbotenen Verwandtschaftsgrade die geschlechtliche Vereinigung aufsuchen" (10). Aber das wird sich später anders erklären.

2. „Die historische Erfahrung lehrt Fälle kennen, in denen die inzestuöse Ehe bevorzugten Personen zur Vorschrift gemacht wird" (113, vgl. auch Vorlesungen [4] 385). Aber diese Fälle erklärt Frazer (The Golden Bough [2] I, 2, 280 ff. III, 193 f. IV, 1, 43 f.) aus der Anschauung, daß die Erbfolge in weiblicher Linie stattfinde, daß der Sohn des Königs, um ihm zu folgen, also seine Schwester oder auch Mutter habe

Digitized by Google

heiraten müssen, und das wäre ja auch, wenn dieses sog. Mutterrecht nicht älter als das Vaterrecht ist — ich komme auch auf diese Frage noch zurück[1]) —, in der Tat denkbar. Freilich versteht man danach noch nicht die Geschwisterehe, wie sie in Ägypten (und die Verwandtenehe, wie sie in Persien) auch bei einfachen Leuten üblich war; aber auch für sie gibt Frazer (IV, 2, 215 f.) eine ganz plausible Erklärung: „the motive was most probably the wish of the brothers to obtain for their own use the family property which belonged of right to their sisters, and which otherwise they would have seen in the enjoyment of strangers, the husbands of their sisters."

3. „Der Inzest ist kein seltenes Vorkommnis selbst in unserer heutigen Gesellschaft" (Totem 113). Aber da er wohl immer als etwas Unerlaubtes empfunden wird und besondere Gründe hat, ist aus ihm erst recht nicht auf ursprünglich allgemeine Verbreitung dieser Neigung zu schließen; ja selbst wenn das anginge, wäre das eine psychoanalytische Erklärung der Inzestscheu nur insofern, als Freud solche Neigungen vielleicht auch im Unbewußten nachgewiesen hat.

Außerdem handelt es sich bei der Exogamie ja nicht nur um das Verbot der Ehe mit eigentlichen Verwandten, sondern mit einem weiteren Kreis; sie ist also tatsächlich noch nicht erklärt. Das empfindet Freud wieder selbst und kommt daher in seinem vierten Kapitel von neuem auf die Exogamie zurück, um zunächst die verschiedenen, sonst für sie gegebenen Erklärungen nachzuprüfen.

Dabei kann er die Theorie von Mc Lennan in der Tat schnell abtun, die annimmt, daß es in Urzeiten, weil infolge der Sitte, die meisten weiblichen Kinder bei der Geburt zu töten, in dem Stamme selbst nur wenige Frauen vorhanden gewesen seien, allgemein gebräuchlich war, sich das Weib aus einem fremden Stamme zu holen, und daß die Heirat mit einem Weibe aus dem eigenen Stamme, weil ungewöhnlich,

[1]) Wenn Freud, Totem 5, 1 meint, die mütterliche Vererbung müsse älter als die väterliche sein, weil sich die Totemverbote vor allem gegen die inzestuösen Gelüste des Sohnes gerichtet hätten, dem bei väterlicher Vererbung der Inzest mit der Mutter freigestanden hätte (vgl. 97. 113), so liegt das an seiner Theorie von der Allgemeinheit des Oedipuskomplexes; ein Beweis für das Mutterrecht ist es nicht.

Digitized by Google

allmählich unerlaubt wurde. Freud wendet dagegen mit Recht nur ein (112), „daß es unter den Voraussetzungen des Autors doch unerklärlich bliebe, warum sich die männlichen Mitglieder des Stammes auch die wenigen Frauen aus ihrem Blut unzugänglich machen sollten". Ausführlicher beschäftigt er sich erst mit den anderen Erklärungen der Exogamie, die er auch ablehnen zu müssen glaubt.

1. Westermarck und ähnlich Ellis machen zu diesem Zweck geltend, „daß zwischen Personen, die von Kindheit an beisammen leben, eine angeborene Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr herrscht, und daß dieses Gefühl, da diese Personen in der Regel blutsverwandt sind, in Sitte und Gesetz einen natürlichen Ausdruck findet durch den Abscheu vor dem Geschlechtsumgang unter nahen Verwandten" (Freud, Totem 113). Freud bemerkt dagegen im Anschluß an Frazer, wenn eine solche Abneigung vorhanden sei, hätte es nicht erst eines Gesetzes bedurft; aber ein solches kann doch immer nur gegeben werden, wenn auf der einen Seite allerdings die Neigung zu seiner Übertretung, auf der anderen aber ein Bedürfnis für seine Einschärfung vorliegt. Daß sich ferner jene Neigung in unserem Falle nicht nachweisen läßt, sahen wir bereits, und wenn die Erklärung allerdings zunächst für die Inzestscheu im gewöhnlichen Sinne des Wortes gilt, so läßt sie sich doch auf die Exogamie anwenden. Diese Erklärung genügt also und wird daher z. B. auch von Graebner (Ethnologie 546) für die wahrscheinlichste erklärt; es fragt sich nur noch, warum eben gerade die Angehörigen bestimmter Gruppen als in einem Grade verwandt gelten, der zwischen ihnen die Ehe auszuschließen schien.

2. Westermarck glaubt außerdem, der Mensch habe schon früher beobachtet, daß Inzucht eine Schädigung der Gattung bedeute. Freud bemerkt dazu mit Recht (115): „die Einwendungen gegen diesen Erklärungsversuch drängen einander. Nicht nur, daß das Inzestverbot älter sein muß als alle Haustierwirtschaft, an welcher der Mensch Erfahrungen über die Wirkung der Inzucht auf die Eigenschaften der Rasse machen konnte, sondern die schädlichen Folgen der Inzucht sind auch heute noch nicht über jeden Zweifel sichergestellt und beim Menschen nur schwer nachweisbar. Ferner macht

Digitized by Google

alles, was wir über die heutigen Wilden wissen, es sehr unwahrscheinlich, daß die Gedanken ihrer entferntesten Ahnen bereits mit der Verhütung von Schäden für ihre spätere Nachkommenschaft beschäftigt waren. Es klingt fast lächerlich, wenn man diesen fast ohne jeden Vorbedacht lebenden Menschenkindern hygienische und eugenische Motive zumuten will, wie sie noch kaum in unserer heutigen Kultur Berücksichtigung gefunden haben"[1]). Daß sich so nicht der tiefe Abscheu vor dem Inzest erkläre, der bei den heute lebenden primitiven Völkern eher noch reger und stärker sei als bei den zivilisierten, möchte ich nicht so stark betonen, wohl aber, daß auf diese Weise wieder noch nicht die Abneigung gegen die Ehe mit den „in dieser Beziehung ganz harmlosen Haus- und Herdgenossen" (114) verständlich wird.

3. Atkinson knüpft an die Lehre Darwins von den Urhorden an, nach der in diesen immer der stärkste Mann alle Frauen besessen und die anderen Männer vertrieben habe, so daß sie sich anderwärts eine Frau suchen mußten. Auch A. Lang vertritt diese Theorie über die Exogamie, aber offenbar läßt sie sich auf diese Weise nicht erklären. Denn wenn in jeder Horde die Frauen dem stärksten Manne gehörten, dann hätten die ausgetriebenen anderen Männer eben nirgends Frauen gefunden.

So bezeichnet auch Frazer (Totemism I, 165) die Exogamie als bisher unerklärt und war Freud insofern berechtigt, wenn er eine neue Lösung des Rätsels suchte. Freilich ging er dabei von der falschen Voraussetzung aus, daß sie mit dem Totemismus innerlich zusammenhänge; aber auch wenn sie sich nur nachträglich mit ihm verbunden hat, dient dieser vielleicht zu ihrer Erklärung. Es fragt sich also zunächst, wo der Totemismus selbst, um den es sich ja vor allem handelt, herkommt.

Freud läßt zu diesem Zweck wieder die verschiedenen Theorien über ihn Revue passieren, indem er nominalistische, soziologische und psychologische unterscheidet und auch deren einzelne Vertreter für sich behandelt. Wir können davon absehen und brauchen uns nur auf die Nachprüfung der Theorien

[1]) Vgl. auch Meisenheimer, Geschlecht und Geschlechtsleben im Tierreich I, 1921, 374 f.

Digitized by Google

im allgemeinen bzw. der von Freud an ihnen geübten Kritik zu beschränken[1]).

1. Die nominalistischen Theorien nehmen an, daß der Totem (so schreibt Freud immer, während man das Wort sonst als Neutrum zu behandeln pflegt) ursprünglich ein Name gewesen sei, den man sich selbst beilegte oder von anderen erhielt. Wenn manche Gelehrte dabei an den Namen eines einzelnen dachten, der sich auf seine Nachkommen vererbt habe, so war dagegen allerdings einzuwenden, daß in Australien das Totem nicht stets, aber zumeist einer Gruppe von Menschen gehört[2]) (daß es nie auf die Kinder eines Mannes hätte übergehen können, da sog. Mutterrecht bestand, ist unrichtig; die älteste totemistische Kultur ist vielmehr vaterrechtlich[3])). Indes dieser Mangel der Theorie ließe sich beseitigen, und auch die weitere Auffassung des Totems sucht namentlich Lang aus dem primitiven Namenglauben herzuleiten. „Die Gleichnamigkeit mit dem Tier," so gibt Freud (103) dessen Meinung wieder, und ein Tier ist das Totem ja in der Tat zumeist und wohl am ursprünglichsten[4]) —, „die Gleichnamigkeit mit dem Tier mußte die Primitiven dazu führen, ein geheimnisvolles und bedeutsames Band zwischen ihren Personen und dieser Tiergattung anzunehmen. Welches Band konnte da anders in Betracht kommen als das der Blutsverwandtschaft? War diese aber infolge der Namensgleichheit einmal angenommen, so ergaben sich aus ihr als direkte Folgen des Bluttabu alle Totemvorschriften mit Einschluß der Exogamie." Weshalb Freud gleichwohl diese Erklärung des Totemismus verwirft, ist nicht ganz klar; tat-

[1]) Vgl. im übrigen außer Frazers großem Werk auch Varii autores, Diskussion über die Natur des Totemismus und die Methode seiner Erforschung, Anthropos 9, 1914, 287 ff. 622 ff. 10/11, 1915/16, 234 ff. 586 ff. 948 ff. 12/13, 1917/18, 388 ff. 1094 ff. 14/15, 1919/20, 496 ff., van Gennep, Revue de l'histoire des religion 1916, 75, 295 ff. 1917, 76, 281 ff. 1919, 79, 14 ff. 80, 86 ff. 193 ff., Bertholet, Über den Ursprung des Totemismus, Festgabe für Kaftan 1920, 1 ff. sowie meinen Aufsatz: Die neuesten Arbeiten über Animismus und Totemismus, Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 1911, 1012 ff. und meine Ausführungen in: Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum 1916, 73 ff.

[2]) Vgl. Vatter, Der australische Totemismus 1925, 91 ff.

[3]) Vgl. Graebner, Weltbild 54 ff.

[4]) Vgl. Vatter 76.

Digitized by Google

sächlich scheitert sie aber daran, daß sie eben wegen dieses Namensglaubens den Totemismus nicht erklärt. Denn deshalb hätte sich der Primitive nicht nach einem Tier genannt, wenn er sich nicht mit ihm verwandt geglaubt hätte — und weshalb tat er das?

2. Von den sog. soziologischen Theorien gehört die von Durkheim wohl eher zu den nominalistischen; Freud geht nicht näher darauf ein, ich glaube aber anderwärts (Reste 75) gezeigt zu haben, daß sie in der Tat unhaltbar ist. Die zweite Theorie Frazers (Some Remarks on Totemism as applied to Australian Tribes, Journal of the Anthropological Institute 1899, 275 ff.) hat er selbst später aufgegeben und verwirft auch Freud mit Recht, indem er noch besonders (107) darauf hinweist, daß die Arunta die entwickeltsten der australischen Stämme zu sein und eher ein Auflösungsstadium als den Beginn des Totemismus zu repräsentieren schienen[1]). Dagegen gegen die Annahme von Haddon, jeder primitive Stamm habe ursprünglich (nicht nur, sondern vor allem) von einer besonderen Tier- oder Pflanzenart gelebt und mit ihr vielleicht auch gehandelt, wendet Freud (105) nur ein, die Wilden seien omnivor, und zwar um so mehr, je niedriger sie stehen; es sei auch „nicht zu verstehen, wie aus solcher ausschließlichen Diät sich ein fast religiöses Verhältnis zu dem Totem entwickelt haben konnte, das in der absoluten Enthaltung von der Vorzugsnahrung gipfelte." Ich will dagegen noch nicht geltend machen, daß das Totem, wie wir noch sehen werden, ursprünglich keinen religiösen Charakter trägt, wohl aber ist darauf hinzuweisen, daß auch diese Theorie von Reuterskiöld (Der Totemismus, Archiv für Religionswissenschaft 15, 1912, 20) dahin weitergebildet worden ist, daß der primitive Mensch sich zunächst mit einer Tierart, mit der er seinen Wohnort teilt, eng verbunden gefühlt habe. In der Tat hat Strehlow (bei Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse 1912, 335) beobachtet, daß in Australien sehr häufig in der Nähe totemistischer Clans vor allem diejenigen Tiere leben, nach denen jene heißen, und auch Vatter sagt (77): „als Totemtiere treffen wir fast ausnahmslos Tiere an, die in dem Wohn- und Jagdgebiet des

[1]) Über den Ausdruck Intichiuma-Zeremonie vgl. außerdem ebd. 84 f.

Digitized by Google

Stammes vorkommen, so daß also die Listen der Totemtiere der einzelnen Stämme die Tiergeographie des von dem Stamm bewohnten Landstriches widerspiegeln." Freilich sind damit zunächst nur die Tier- (und Pflanzen-) Totems erklärt; die anderen müßten per analogiam angenommen worden sein, aber im übrigen dürften wir damit abbrechen und durch diese Theorie über den Totemismus die anderen, die noch aufgestellt worden sind, als erledigt ansehen. Und doch könnte Freud (92) recht damit haben, daß nicht nur die Religion überhaupt, sondern auch der Totemismus, an den er ja tatsächlich denkt, nicht aus einer einzigen Wurzel herzuleiten ist; wir werden also auch die weiteren Hypothesen über den Ursprung desselben nachprüfen müssen.

3. Die von Freud sogenannten psychologischen Theorien sind in der Tat unhaltbar. Die erste von Frazer aufgestellte Theorie (The Golden Bough [3] VII, 2, 218 ff.), nach der der Stammvater eines Clans seine Seele in einem anderen Wesen oder Gegenstand habe deponieren wollen, hat ihr Urheber selbst später aufgegeben; aber auch gegen seine letzte Theorie (The Beginnings of Religion and Totemism among the Australian Aborigines, Fortnightly Review 78, 1905, 162 ff. 452 ff. = Totemism I, 139 ff.), nach der die Entstehung des Stammvaters von seiner Mutter auf dasjenige Wesen oder denjenigen Gegenstand zurückgeführt worden sei, den sie in dem Augenblicke sah, in dem sie sich zuerst Mutter fühlte, macht Freud mit Recht allerlei Bedenken geltend, unter denen er selbst als das wichtigste bezeichnet, daß, wie wir schon sahen, die Arunta, auf die sich Frazer wieder bezieht, von den Anfängen des Totemismus weit entfernt seien (109). Gegen die (zugleich übrigens von Tylor [Remarks on Totemism, Journ. of the Anthropolog. Institute 1899, 146 ff.] und ähnlich von Wundt [Völkerpsychologie III, 1905. [2] IV, 1910, 357 ff.] vertretene) Anschauung Wilkens, daß der Totemismus aus dem Glauben an Seelenwanderung stamme, bemerkt er (110): „der Glauben an die Tierwanderung der Seelen mag eher aus dem Totemismus abgeleitet sein als umgekehrt" und hat damit wohl zu einer später noch zu besprechenden Hypothese Anlaß gegeben; tatsächlich findet sich jener Glaube bei den meisten Totemisten nicht, und auch wenn es anders wäre, würde er nicht die Anschauung erklären, daß

Digitized by Google

die eine Gruppe dieses, die andere jenes Totem hat. Endlich die amerikanische Theorie, das Totem sei „ursprünglich der Schutzgeist eines Ahnen, den dieser durch einen Traum erworben und auf seine Nachkommenschaft vererbt habe", scheitert in der Tat an der Seltenheit des individuellen Totemismus bei den ältesten Stämmen, die auch schon gegen die beiden ersterwähnten psychologischen Theorien sprach.

So glaubt Freud nach einer neuen Erklärung des Totemismus und damit zugleich der Exogamie suchen zu dürfen und zu müssen. Er hat auch zunächst durchaus recht, wenn er (117 f.) Primitiven ein anderes Verhältnis zum Tier (dem ursprünglichsten Totem, wie wir sahen) zuschreibt, als dem Kulturmenschen. Anders steht es schon, wenn er die gleiche Behauptung für das Kind macht und namentlich die Meinung vertritt, daß in dessen sog. Tierphobien „die infantile Wiederkehr des Totemismus" — so ist daher das vierte Kapitel überschrieben — zu erkennen sei. In dem ersten der von ihm mitgeteilten Fälle, den Wulff in Odessa berichtet hat, handelt es sich nämlich gar nicht um etwas dem Totemismus Ähnliches: ein vierjähriger Knabe sagte zu einem Hunde: lieber Hund, fasse mich nicht, ich will artig sein, d. h. nicht mehr onanieren, was ihm der Vater verboten hatte; der Hund war also gewissermaßen an die Stelle des Vaters getreten, spielte aber nicht irgendwie die Rolle eines Totems. Und auch in dem zweiten, von Freud selbst beobachteten Falle des berühmten „kleinen Hans" erinnert an den Totemismus noch nicht, daß der fünfjährige Knabe fürchtet, ein Pferd würde ins Zimmer kommen, und zwar nach Freud zur Strafe dafür, daß er den Wunsch hat, es möchte umfallen oder sterben, und dies wieder, weil er den Vater wegwünscht, weil er ihn „als Konkurrenten in der Gunst der Mutter" empfindet, „auf welche seine keimenden Sexualwünsche in dunklen Ahnungen gerichtet waren" (Totem 119), sondern höchstens, daß er, „sowie sich seine Angst ermäßigt hat, sich selbst mit dem gefürchteten Tiere identifiziert, als Pferd herumspringt und nun seinerseits den Vater beißt", auch die Eltern mit anderen großen Tieren identifiziert (120). Noch deutlicher soll endlich ein dritter, von Ferenczi beobachteter Fall sein, der Fall des kleinen Arpád, den Freud (121) in folgender Weise beschreibt:

Digitized by Google

„Als der kleine Arpád zweieinhalb Jahre alt war, versuchte er einmal in einem Sommeraufenthalte ins Geflügelhaus zu urinieren, wobei ihm ein Huhn ins Glied biß oder nach seinem Glied schnappte. Als er ein Jahr später einmal an denselben Ort zurückkehrte, wurde er selbst zum Huhn, er interessierte sich nur mehr für das Geflügelhaus und alles, was darin vorging, und gab seine menschliche Sprache gegen Gackern und Krähen auf. Zur Zeit der Beobachtung (fünf Jahre) sprach er wieder, aber beschäftigte sich auch in der Rede ausschließlich nur mit Hühnern und anderem Geflügel. Er spielte mit keinem anderen Spielzeug, sang nur Lieder, in denen etwas vom Federvieh vorkam. Sein Benehmen gegen sein Totemtier war exquisit ambivalent, übermäßiges Hassen und Lieben. Am liebsten spielte er Hühnerschlachten. Das Schlachten des Federviehs ist ihm überhaupt ein Fest. Er ist imstande, stundenlang um die Tierleichen erregt herumzutanzen. Aber dann küßte und streichelte er das geschlachtete Tier, reinigte und liebkoste die von ihm selbst mißhandelten Ebenbilder von Hühnern.

Der kleine Arpád sorgte selbst dafür, daß der Sinn seines sonderbaren Treibens nicht verborgen bleiben konnte. Er übersetzte gelegentlich seine Wünsche aus der totemistischen Ausdrucksweise zurück in die des Alltagslebens. ‚Mein Vater ist der Hahn', sagte er einmal. ‚Jetzt bin ich klein, jetzt bin ich ein Küchlein. Wenn ich größer werde, bin ich ein Huhn. Wenn ich noch größer werde, bin ich ein Hahn.' Ein andermal wünschte er sich plötzlich, eine ‚eingemachte Mutter' zu essen (nach der Analogie des eingemachten Huhnes). Er war sehr freigebig mit deutlichen Kastrationsandrohungen gegen andere, wie er sie wegen onanistischer Beschäftigung mit seinem Gliede selbst erfahren hatte."

Über die Quelle seines Interesses für das Treiben im Hühnerhof blieb nach Ferenczi kein Zweifel: „der rege Sexualverkehr zwischen Hahn und Henne, das Eierlegen und das Herauskriechen der jungen Brut" befriedigten seine sexuelle Wißbegierde, die eigentlich dem menschlichen Familienleben galt. Nach dem Vorbild des Hühnerlebens hatte er seine Objektwünsche geformt, wenn er einmal der Nachbarin sagte: „ich werde Sie heiraten und Ihre Schwester und

Digitized by Google

meine drei Kusinen und die Köchin, nein, statt der Köchin lieber die Mutter."

Man sieht: die Beobachtungen erstrecken sich über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren und finden vielleicht auch in der letzten Periode nicht gleichzeitig statt — Ferenczi sagt ja von dem kleinen Arpád: „er übersetzte gelegentlich seine Wünsche aus der totemistischen Ausdrucksweise zurück in die des Alltagslebens" und dann: „ein andermal wünschte er sich plötzlich eine ‚eingemachte Mutter' zu essen." So brauchen die verschiedenen Äußerungen und Handlungen des Knaben, zwischen denen wohl zahllose andere, nicht berichtete und nicht zu erklärende lagen, gewiß nicht alle nach demselben Schema gedeutet zu werden, zumal das ja bei einigen nicht paßt — oder soll er auch seine Mutter, die er einmal heiraten wollte, weil er sie eingemacht zu essen wünschte, haben töten wollen? — Und am wenigsten brauchte das Hühnerschlachtenspielen wohl damit in Verbindung gebracht werden, daß ihn vor zweieinhalb Jahren ein Huhn ins Glied gebissen hatte, das ihm abzuschneiden man ihm gedroht hatte. Es liegt also kein Grund vor, den kleinen Arpád in dem Federvieh, das er im Bilde schlachtete und dann wieder küßte und streichelte — es handelte sich ja auch nicht nur um Hähne —, seinen Vater sehen zu lassen oder nun gar das Totemtier, von dem deshalb auch schon im Bericht die Rede ist, als Ersatz für den Vater zu erklären. Vor allem aber würde, selbst wenn das zuträfe, daraus allein bei dem oben (S. 15) präzisierten Verhältnis vom modernen Kind und Primitiven noch nicht folgen, daß auch für letzteren das Totemtier ein Ersatz für den Vater sei. Wenn sich Freud dafür außerdem darauf beruft (122), daß „die Primitiven, soweit noch heute das totemistische System in Kraft besteht, den Totem als ihren Ahnherrn und Urvater" bezeichnen, so trifft das in Wahrheit vielfach nicht zu; außerdem ist Ahnherr und Urvater noch etwas anderes als Vater. Und so hält denn auch Freud selbst noch einen anderen Beweis für seine Identifikation des Totems zunächst mit dem Vater für notwendig, den wir nun nachprüfen müssen.

Er greift auf die dann auch von seinem Anhänger Winterstein (15) erneuerte Theorie Robertson Smiths (Lectures on the Religion of the Semites 1889) zurück, daß

Digitized by Google

das Opfer zuerst eine „Kommunion der Gläubigen mit ihrem Gott" gewesen sei, und zwar in dem Totemtier bestanden habe. Aber beides ist längst widerlegt; über die von Robertson Smith ihm entlehnten Beispiele von Opfern sagt Frazer jetzt (Totemism IV, 230) ausdrücklich: „I desire the reader particularly to observe, first, that there is no clear evidence that any of the slain animals are totems; and, second, that none of the slain animals are eaten by the worshippers"[1]). Wenn in den sog. Intichiumazeremonien doch etwas von dem Totem gegessen wird, geschieht das wieder nach Frazer (231, vgl. auch Vatter 89) nur, „that the ceremonies may accomplish their object successfully; to eat none of the totem or to eat too much would equally defeat the aim of those magical rites which are designed to ensure a supply of food, both animal and vegetable, for the tribe"[2]). Nur einen scheinbaren Fall eines totemistischen Sakraments erklärt Frazer zu kennen, nämlich aus Westafrika, aber er sei nicht sicher; man kann also, obwohl das nicht nur von Reinach und Wundt, sondern neuestens auch noch von Meinhof (Afrikanische Religionen 1912, 41) und Robinson (An Outline Introduction to the History of Religions 1926, 63) geschieht, nicht von einem „genießenden Totemismus" neben dem „entsagenden" reden. Und am wenigsten hätte Freud (129) erklären dürfen: „wir aber wollen (!) Robertson Smith in der Annahme folgen, daß die sakramentale Tötung und gemeinsame Aufzehrung des sonst verbotenen Totemtieres ein bedeutungsvoller Zug der Totemreligion gewesen sei."

Ja er stattet diese angebliche Totemmahlzeit noch mit einigen seiner Meinung nach wahrscheinlichen Zügen aus, die

---

[1]) Vgl. auch The Golden Bough [3] I, 1, XXII f., Crawley, Eating the God, Encyclopaedia of Religion and Ethics V, 138 sowie Reuterskiöld, Die Entstehung der Speisesakramente 1912, 92.

[2]) Auch die von Roheim, Totemism 97 f. angeführten Beispiele sind nach S. 117 so zu erklären. Die Deutung der Intichiuma-Zeremonien auf S. 231 („in the very act of flying from the Oedipus complex rebellious youth finds a satisfactory outlet for its unconscious wishes in identifying itself in the symbolic intercourse indicated in the ceremony with the Father, the Son copulates with the same female organ with whom the Father copulates") betrifft nur eine besondere Form derselben, bzw. einen Teil einer solchen und liegt auch für sie sehr fern.

Digitized by Google

sich natürlich erst recht nicht belegen lassen. „Nach der Tat wird das hingemordete Tier beweint und beklagt... Aber nach dieser Trauer folgt die lauteste Festfreude, die Entfesselung aller Triebe und Gestattung aller Befriedigungen" (130). Und gerade daraus glaubt er das Wesen des Festes zu erkennen.

Er behauptet — nach dem vorhin Gesagten mit Unrecht — (103, vgl. auch Reik, Probleme I, 41): „die Psychoanalyse hat uns verraten, daß das Totemtier wirklich der Ersatz des Vaters ist, und dazu stimmte wohl der Widerspruch, daß es sonst verboten ist, es zu töten, und daß seine Tötung zur Festlichkeit wird, daß man das Tier tötet und es doch betrauert. Die ambivalente Gefühlseinstellung, welche den Vaterkomplex heute noch bei unseren Kindern auszeichnet und sich so oft ins Leben der Erwachsenen fortsetzt, würde sich auch auf den Vaterersatz des Totemtiers erstrecken." Und doch zeigt wohl schon diese hypothetische Ausdrucksweise, daß Freud selbst diesen Beweis wieder nicht für genügend hält; jedenfalls versucht er noch einen anderen zu liefern.

Er knüpft an die oben (S. 47) erwähnte Darwinsche Theorie von der Urhorde an[1]), an deren Stelle später totemistische Männerverbände getreten seien, und erklärt diesen Wandel, ähnlich wie schon Atkinson, auf folgende Weise (131 ff.): „eines Tages taten sich die ausgetriebenen Brüder zusammen, erschlugen und verzehrten den Vater und machten so der Vaterhorde ein Ende.... Daß sie den Getöteten auch verzehrten, ist für den kannibalischen Wilden selbstverständlich. Der gewalttätige Urvater war gewiß das beneidete und gefürchtete Vorbild eines jeden aus der Brüderschar gewesen. Nun setzten sie im Akte des Verzehrens die Identifizierung mit ihm durch, eigneten sich ein jeder ein Stück seiner Stärke an. Die Totemmahlzeit, vielleicht das erste Fest der Menschheit, wäre die Wiederholung und die Gedenkfeier dieser denk-

[1]) Nicht den Urhorden, die Darwin angenommen hatte; denn bei der Existenz von solchen wären entweder für die Söhne, die ihren Vater töteten, anderwärts keine Frauen zu haben gewesen, da sie der stärkste Mann in der betreffenden Horde für sich beanspruchte, oder der Vater hätte in allen Horden getötet werden müssen, so daß überall die Frauen frei wurden und Angehörigen anderer Horden überlassen werden konnten. So allerdings Roheim, Nach dem Tode des Urvaters, Imago 9, 1923, 86 f.

Digitized by Google

würdigen, verbrecherischen Tat ...[1]) Sie haßten den Vater, der ihren Machtbedürfnissen und ihren sexuellen Ansprüchen so mächtig im Wege stand, aber sie liebten und bewunderten ihn auch. Nachdem sie ihn beseitigt, ihren Haß befriedigt und ihren Wunsch nach Identifizierung mit ihm durchgesetzt hatten, mußten sich die dabei überwältigten zärtlichen Regungen zur Geltung bringen. Es geschah in der Form der Reue, es entstand ein Schuldbewußtsein, welches hier mit der gemeinsam empfundenen Reue zusammenfällt. Der Tote wurde nun stärker, als der Lebende gewesen war; all dies, wie wir es noch heute an Menschenschicksalen sehen. Was er früher durch seine Existenz verhindert hatte, das verboten sie sich jetzt selbst in der psychischen Situation des uns aus den Psychoanalysen so wohlbekannten ‚nachträglichen Gehorsams'. Sie widerriefen ihre Tat, indem sie die Tötung des Vaterersatzes, des Totem, für unerlaubt erklärten, und verzichteten auf deren Früchte, indem sie sich die freigewordenen Frauen versagten. So schufen sie aus dem Schuldbewußtsein des Sohnes die beiden fundamentalen Tabu des Totemismus, die eben darum mit den beiden verdrängten Wünschen des Oedipuskomplexes übereinstimmen mußten." Genau genommen handelt es sich freilich doch nicht um diesen; denn die Söhne strebten ja wohl, wenn überhaupt, dann jedenfalls nicht n u r nach der Mutter, sondern a u c h nach den anderen Frauen der Urhorde. Nun sucht freilich R o h e i m in seiner bereits mehrfach zitierten „Psychoanalytischen Studie" über den australischen Totemismus (38 ff.) dergleichen mit gewissen Mythen zu beweisen, zunächst mit einem solchen der Eingeborenen vom Yarrafluß. Sie erzählen nämlich, das erste menschliche Wesen, Bundjil, habe alles, auch den zweiten Menschen, Karwien, und seine beiden Frauen geschaffen und ihm gestohlen, nachdem er ihn am Knie verwundet hatte. Das sei aber eine Umkehrung des natürlichen und unvermeidlichen Laufs der Dinge; eigentlich hätte also der Sohn seines Vaters Frauen genommen, ebenso wie in dem Mythus der Murray

[1]) Vgl. auch R e i k, Probleme I, 81. Wenn derselbe 251 f. auch die Nachahmung der Stimme und der Bewegungen des Totems aus der Erinnerung an den Vater erklärt, so läßt sich das natürlich in keiner Weise wahrscheinlich machen, wohl aber ist die Nachahmung der Stimme und der Bewegung von Tieren in primitiven Riten und den Mithrasmysterien anders zu deuten.

Digitized by Google

Blacks, nach dem die Krähe den Sohn des Adlers tötete und deshalb von dem Adler getötet, aber wieder lebendig wurde, ursprünglich der Sohn des Adlers seinen Vater getötet habe[1]). Endlich der Oedipuskomplex, von dem in diesem Mythus überhaupt nicht und auch in dem ersterwähnten nicht direkt die Rede gewesen wäre, liege dem Kariera-Mythus zugrunde, der jetzt von zwei Adlern und ihrem Neffen, der Krähe, erzählt, diese habe einmal den Frauen der Adler beigewohnt, denn „the mother's brother", so bemerkt Roheim (40), „is often invested with the social function of the father in primitive societies and the mother-in-law-avoidance is really a repressed form of an incest-wish". Aber selbst, wenn das zuträfe, so fragte es sich doch, ob hier wirklich der Onkel den Vater und der Neffe also den Sohn vertritt, und auch wenn man das zugeben wollte, läge doch nicht der Oedipuskomplex vor; denn daß die Krähe den Adlern nach dem Leben getrachtet oder sie getötet hätte, wird nicht erzählt. Daß Freud und Roheim von diesem Komplex sprechen, erklärt sich also wohl nur aus ihrer Vorliebe für ihn, die, wie wir sehen werden, auch sonst in dieser Schule zu beobachten ist; aber daß der Komplex in Wahrheit hier nicht hingehört, gibt Freud selbst wieder dadurch zu verstehen, daß er für den Verzicht auf die freigewordenen Frauen noch einen anderen Grund anführt. Er sagt nämlich (133): „hatten sich die Brüder verbündet, um den Vater zu überwältigen, so war jeder des andern Nebenbuhler bei den Frauen. Jeder hätte sie, wie der Vater, alle für sich haben wollen, und in dem Kampfe aller gegen alle wäre die neue Organisation zugrunde gegangen. Es war auch kein Überstarker mehr da, der die Rolle des Vaters mit Erfolg hätte aufnehmen können. Somit blieb den Brüdern, wenn sie miteinander leben wollten, nichts übrig, als — vielleicht nach Überwindung schwerer Zwischenfälle — das Inzestverbot aufzurichten, mit welchem sie alle zugleich auf die von ihnen begehrten Frauen verzichteten, um derentwegen sie doch in erster Linie den Vater beseitigt hatten. Sie retteten so die Organisation, welche sie stark gemacht hatte, und die auf homosexuellen Gefühlen und Betätigungen ruhen konnte, welche sich in der Zeit der Vertreibung bei ihnen eingestellt haben mochten. Vielleicht war es auch diese Situation.

[1]) Vgl. zu alledem Schmidt [2] I, 349 ff.

Digitized by Google

welche den Keim zu den von Bachofen erkannten Institutionen des Mutterrechts legte, bis dieses von der patriarchalischen Familienordnung abgelöst wurde." Das soll wohl heißen, wie Atkinson ausdrücklich annahm, die Mütter hätten es durchgesetzt, daß die Brüder sich vertrugen, aber Mutterrecht in irgendwelchem Sinne dieses vieldeutigen Begriffes wäre das nicht gewesen, und daß auf dasselbe das Vaterrecht folgte, nicht umgekehrt jenes auf dieses, ist, wie wir schon sahen, widerlegt — wenn auch die Bachofensche Theorie noch von manchen vertreten oder jetzt wieder erneuert wird. Auch daß die Brüder nach ihrer Vertreibung sich homosexuell betätigt hätten, ist natürlich reine Hypothese, und wie steht es mit der Theorie im übrigen?

Freud sagt selbst (131): sie mag phantastisch erscheinen, und weiterhin (Anm. 2 gegen Ende): „es wäre ebenso unsinnig, in dieser Materie Exaktheit anzustreben, wie es unbillig wäre, Sicherheiten zu fordern." Auch am Schluß (149) will er nicht für die letzte Sicherheit der Entscheidung eintreten, und im Vorwort erklärt er: „die Untersuchung über den Totemismus bescheidet sich zu erklären: dies ist, was die psychoanalytische Betrachtung zur Klärung der Totemprobleme derzeit beibringen kann", sowie weiter: „die enge Verbindung zwischen Totem und Tabu weist die weiteren Wege zu der hier vertretenen Hypothese, und wenn diese am Ende recht unwahrscheinlich ausgefallen ist, so ergibt dieser Charakter nicht einmal einen Einwand gegen die Möglichkeit, daß sie mehr oder weniger nahe an die schwierig zu rekonstruierende Wirklichkeit herangerückt sein könnte". Endlich in den Vorlesungen (4 381) heißt es: „in einer Studie über die Anfänge der menschlichen Religion und Sittlichkeit, die ich 1913 unter dem Titel Totem und Tabu veröffentlicht habe, ist mir die Vermutung nahe gekommen, daß vielleicht die Menschen als Ganzes ihr Schuldbewußtsein, die letzte Quelle von Religion und Sittlichkeit, zu Beginn ihrer Geschichte am Oedipuskomplex erworben habe". Tatsächlich sind gegen diese Lösung vielmehr die verschiedensten Einwendungen zu erheben, zunächst drei solche, von denen im bisherigen bereits die Rede war:

1. Die Identität von Totem und Vater ist nicht bewiesen;
2. es gibt keine Totemmahlzeit;

Digitized by Google

3. die Exogamie braucht nicht mit dem Totemismus innerlich zusammenzuhängen.

Dazu kommen noch drei weitere Bedenken:

1. Die Hypothese von der Urhorde ist zu bestreiten, ja Freud selbst gibt das wieder nicht nur im allgemeinen (145) zu, sondern sagt ausdrücklich (131): „dieser Urzustand der Gesellschaft ist nirgends Gegenstand der Beobachtung geworden." Man beruft sich zwar (so z. B. Bloch, Sexualleben $^{4-6}$ 212 ff., Prostitution I, 51 ff.) auf allerlei Berichte aus alter und neuer Zeit, aber in ihnen handelt es sich durchweg um etwas anderes, nämlich entweder um einen Geschlechtsverkehr, der einen besonderen Zweck hat: das periculum primae noctis, wie man sagen könnte, soll dem Bräutigam abgenommen werden, oder durch Betätigung der eigenen Fruchtbarkeit, und zwar (wohl im Anschluß an derartige Sitten) außerhalb der Ehe, soll die sonstige animalische und vegetative Fruchtbarkeit verstärkt werden — oder es handelt sich um Ausnahmen von der Regel. „Die Hypothese Bachofens und späterer, daß solche Zustände ursprünglich und allgemein waren, und daß die Urmenschheit eine Dauerehe überhaupt nicht kannte," sagt daher Ploß-Renz (^{3} II, 816, vgl. auch Graebner, Weltbild 11) mit Recht, „ist wissenschaftlich nicht bestätigt"[1]). Oder Alverdes (137): „alle Spekulationen, daß die Horden des Urmenschen in Promiskuität gelebt hätten, finden in dem bisher bekannt Gewordenen keinerlei Stütze. Wenn Promiskuität in dieser oder jener Form aufgetreten ist, so war sie sicherlich immer nur eine akzessorische Erscheinung; Trägerin und Erhalterin der Spezies und der Rassen war von jeher (und ist bis auf den heutigen Tag) die festgefügte Ehe und Familie."

2. Die Annahme, daß in den Söhnen, wenn sie den Vater getötet hatten, später doch zärtliche Regungen gegen ihn aufgetaucht seien, ist wenig wahrscheinlich; denn, wie Freud selbst sagt, liegen diesem „schöpferischen Selbstbewußtsein" bei den Neurotikern, nach denen die Primi-

[1]) Wenn derselbe ebd. 820 freilich behauptet: „schon viele höhere Säugetiere, z. B. Gorilla und Schimpanse, leben nach der Geburt eines Jungen zusammen, und die eheliche Treue der Vögel hat Brehm geschildert", so urteilt Doflein, Das Tier als Glied des Naturganzen 1914, 468 ff. etwas anders. Vgl. auch Alverdes, Tiersoziologie 1925, 17 ff.

Digitized by Google

tiven ja hier gedacht werden, nur psychische Realitäten zugrunde, nicht faktische, d. h. „nicht Taten, sondern nur Impulse, Gefühlsregungen, welche nach dem Bösen verlangen, aber von der Ausführung abgehalten worden sind." Wenn er demgegenüber unter Hinweis auf die außerordentliche Überschätzung ihrer psychischen Akte durch die Primitiven, von der nachher noch die Rede sein wird, behauptet, „es könnten die bloßen Impulse von Feindseligkeit gegen den Vater, die Existenz der Wunschphantasie, ihn zu töten und zu verzehren, hingereicht haben, um jene moralische Reaktion zu erzeugen, die den Totemismus . . . geschaffen hat," so gibt er seine ganze Theorie über den Ursprung dieses preis. Dann aber sagt er (148): „es ist nicht richtig, daß die Zwangsneurotiker, welche heute unter dem Druck einer Übermoral stehen, sich nur gegen die psychische Realität von Versuchungen verteidigen und wegen bloß verspürter Impulse bestrafen. Es ist auch ein Stück historischer Realität dabei; in ihrer Kindheit hatten diese Menschen nichts anderes als die bösen Impulse, und soweit sie in der Ohnmacht des Kindes es konnten, haben sie diese Impulse auch in Handlungen umgesetzt. . . . Die Analogie der Primitiven mit den Neurotikern wird also viel gründlicher hergestellt, wenn wir annehmen, daß auch bei den ersteren die psychische Realität, an deren Gestaltung kein Zweifel ist (?), anfänglich mit der faktischen Realität zusammenfiel, daß die Primitiven das wirklich getan haben, was sie nach allen Zeugnissen zu tun beabsichtigen (?)." Und doch bleibt offenbar ein Unterschied, aber da erklärt Freud schlankweg (149): „allzuweit dürfen wir unser Urteil über die Primitiven auch nicht durch die Analogie mit den Neurotikern beeinflussen lassen. Es sind auch die Unterschiede in Rechnung zu ziehen. Gewiß sind bei beiden, Wilden wie Neurotikern, die scharfen Scheidungen zwischen Denken und Tun, wie wir sie ziehen, nicht vorhanden. Allein der Neurotiker ist vor allem im Handeln gehemmt, bei ihm ist der Gedanke der volle Ersatz für die Tat. Der Primitive ist ungehemmt, der Gedanke setzt sich ohne weiteres in Tat um, die Tat ist ihm sozusagen eher ein Ersatz des Gedankens, und darum meine ich, ohne selbst für die letzte Sicherheit der Entscheidung einzutreten, man darf in dem Falle, den wir diskutieren, wohl annehmen: Im Anfang

Digitized by Google

war die Tat." Daß Freud sich auch hier noch zurückhaltend ausdrückt, sahen wir bereits (S. 58); im übrigen behauptet er aber doch: im Anfang war die Tat — freilich unter Verzicht auf die psychoanalytische Begründung, auf der doch die ganze Theorie ruhte, also ohne Grund.

3. Auch auf eine letzte Schwierigkeit macht wieder Freud selbst aufmerksam, indem er (145 f.) bemerkt: „es kann niemand entgangen sein, daß wir überall die Annahme einer Massenpsyche zugrunde legen, in welcher sich die seelischen Vorgänge vollziehen wie im Seelenleben eines Einzelnen. Wir lassen vor allem das Schuldbewußtsein wegen einer Tat über viele Jahrtausende fortleben und in Generationen wirksam bleiben, welche von dieser Tat nichts wissen konnten. Wir lassen einen Gefühlsprozeß, wie er bei Generationen von Söhnen entstehen konnte, die von ihrem Vater mißhandelt wurden, sich auf neue Generationen fortsetzen, welche einer solchen Behandlung gerade durch die Beseitigung des Vaters entzogen worden waren." Aber er fährt fort (146): „ohne die Annahme einer Massenpsyche, einer Kontinuität im Gefühlsleben der Menschen, welche gestattet, sich über die Unterbrechungen der seelischen Akte durch das Vergehen der Individuen hinwegzusetzen, kann die Völkerpsychologie überhaupt nicht bestehen. Setzten sich die psychischen Prozesse der einen Generation nicht auf die nächste fort, müßte jede ihre Einstellung zum Leben neu erwerben, so gäbe es auf diesem Gebiet keinen Fortschritt und so gut wie keine Entwicklung." Indes etwas anderes ist es doch, wenn sich auch die späteren Generationen einer Schuld (des Verbrechens des Vatermordes) bewußt sein sollen, die nur die früheren begangen hatten. Und darüber kommt auch Freud nur hinweg, indem er bemerkt (146 f.): „die Psychoanalyse hat uns gelehrt, daß jeder Mensch in seiner unbewußten Geistestätigkeit einen Apparat besitzt, der ihm gestattet, die Reaktionen anderer Menschen zu deuten, d. h. die Entstellungen wieder rückgängig zu machen, welche der andere an dem Ausdruck seiner Gefühlsregungen vorgenommen hat. Auf diesem Wege des unbewußten Verständnisses all der Sitten, Zeremonien und Satzungen, welche das ursprüngliche Verhältnis zum Urvater zurückgelassen hatte, mag auch den späteren Generationen die Übernahme jener Gefühlserbschaft gelungen sein." D. h., die späteren Generationen sollen sich vorgestellt haben, daß auch

Digitized by Google

sie ihren Vater hätten töten können, und deshalb eine Totemmahlzeit hätten einrichten, zugleich aber die Tötung des Totems und den Verkehr mit den freigewordenen Frauen für unerlaubt hätten erklären müssen. Aber hätten sie das deshalb, weil sie nämlich ihren Vater nur hätten töten können, getan? Ja konnten sie sich jenes auch nur vorstellen, wenn sie mindestens nicht mehr in jener Urhorde lebten? Wenn Rank (Mythus [2] 117, Beiträge [2] 151) sagt, alle diese Ereignisse seien natürlich nur als Zusammenfassung einer mehrtausendjährigen Entwicklung gedacht, so fragt es sich eben, wie eine solche möglich war.

So erweist sich die Freudsche Theorie über den Totemismus, die Rank (Mythus [2] 116 f.), Reik (Problem I, 50. 212), Zeller (145 f.), Zulliger (26) und Roheim (15) gleichwohl unbesehen adoptieren, von allen Seiten als unhaltbar, und dies um so mehr, als wenigstens seine wohl ursprünglichste Form, wie wir (S. 49 f.) sahen, von anderer Seite durchaus befriedigend erklärt worden ist. Auch die Exogamie ist ohne Rücksicht auf den Totemismus verständlich gemacht und also wohl erst nachträglich manchmal mit ihm verbunden worden.

Aber Freud läßt mit jener „denkwürdigen, verbrecherischen Tat" noch ganz andere Dinge, nicht weniger als „die sozialen Organisationen, die sittlichen Einschränkungen und die Religion" ihren Anfang nehmen (131, vgl. Winterstein 77). Sollte damit der Totemismus selbst, um hier nur davon zu reden, als Religion bezeichnet werden (und später — 133 — heißt er in der Tat der erste Versuch einer solchen), so wäre das freilich zu bestreiten. „Der Australier," sagt Vatter (82), „hat seinem Totem gegenüber nirgends eine religiöse Einstellung in dem Sinne, daß er das Totem als etwas außerhalb seiner Lebenssphäre über ihm Stehendes ansähe, als etwas ihm Überlegenes, das sein Leben aktiv dauernd beeinflußte, dessen Gunst er etwa durch Anrufung oder Gebet gewinnen könnte." Aber trotzdem könnte ja der Totemismus zu religiösen Anschauungen geführt haben, und das behauptet Freud in der Tat, ohne damit die Religion überhaupt erklären zu wollen (92. 145, 2), in einer doppelten Beziehung.

„Bot sich dem Empfinden der Söhne", so sagt er zunächst (133 f.), „das Tier als natürlicher und nächstliegender Ersatz

Digitized by Google

des Vaters, so fand in der ihnen zwanghaft gebotenen Behandlung desselben doch noch mehr Ausdruck als das Bedürfnis, ihre Reue zur Darstellung zu bringen. Es konnte mit dem Vatersurrogat der Versuch gemacht werden, das brennende Schuldgefühl zu beschwichtigen, eine Art von Aussöhnung mit dem Vater zu bewerkstelligen." Wenn sich Freud für diese Erklärung des Opfers auf Robertson Smith beruft, so sahen wir schon, daß dessen Theorie über dieses abgetan ist. Den Gott, dem das Opfer dargebracht wird, erklärt er dagegen „unbeschadet aller anderen Ursprünge und Bedeutungen Gottes, auf welche die Psychoanalyse kein Licht werfen kann" (136), als einen zweiten Vaterersatz, zu dem es in der folgenden Weise gekommen sei (137). „In der durch die Beseitigung des Vaters hergestellten Situation lag ein Moment, welches im Laufe der Zeit eine außerordentliche Steigerung der Vatersehnsucht erzeugen mußte. Die Brüder, welche sich zur Tötung des Vaters zusammengetan hatten, waren ja jeder für sich vom Wunsche beseelt gewesen, dem Vater gleich zu werden, und hatten diesen Wunsch durch Einverleibung von Teilen seines Ersatzes in der Totemmahlzeit Ausdruck gegeben. Dieser Wunsch mußte infolge des Druckes, welchen die Bande des Brüderclan auf jeden Teilnehmer ausübten, unerfüllt bleiben. Es konnte und durfte niemand mehr die Machtvollkommenheit des Vaters erreichen, nach der sie doch alle gestrebt hatten. Somit konnte im Laufe langer Zeiten die Erbitterung gegen den Vater, die zur Tat gedrängt hatte, nachlassen, die Sehnsucht nach ihm wachsen, und es konnte ein Ideal entstehen, welches die Machtfülle und Unbeschränktheit des einst bekämpften Urvaters und die Bereitwilligkeit, sich ihm zu unterwerfen, zum Inhalt hatte." Aber das hätte doch wieder schon bei Lebzeiten der Söhne geschehen müssen, also nicht „im Laufe langer Zeiten"; das nimmt Freud vielmehr wohl nur an, weil er sieht, auf diese Weise wäre jenes Ideal noch nicht zum Gott geworden, das habe nur „in Anlehnung an Verehrung einzelner Menschen, die sich vor anderen hervorgetan hatten," geschehen können, und sie hätte natürlich erst später aufkommen können. Aber trotzdem sagt er weiterhin (139): „die unterworfenen Söhne haben das neue Verhältnis dazu benutzt, um ihr Schuldbewußtsein noch weiter zu entlasten. Das Opfer, wie es jetzt ist, fällt ganz aus ihrer Verantwortlichkeit heraus. Gott selbst hat es verlangt und ange-

Digitized by Google

ordnet." Von Schuldbewußtsein kann eben nur bei den Söhnen die Rede sein; deshalb redet Freud auch hier wieder von ihnen, obwohl er sieht, daß die Entwicklung natürlich nicht so schnell vor sich gegangen sein kann. Und noch auf eine Schwierigkeit macht er selbst aufmerksam, ohne sie beseitigen zu können: „wo sich in dieser Entwicklung die Stelle für die großen Muttergottheiten findet, die vielleicht allgemein den Vatergöttern vorhergegangen sind, weiß ich nicht anzugeben"[1]). Dann aber ist auch diese Theorie aufzugeben, obwohl Freud anderwärts (Vorwort zu Reik, Probleme I, XI) behauptet, „daß Gottvater dereinst leibhaftig auf Erden gewandelt und als Häuptling der Urmenschenhorde seine Herrschaft gebraucht habe, bis ihn seine Söhne im Verein erschlugen".

Andrerseits läßt er auch den „Sohnestrotz", der dazu geführt habe, weiterwirken, zunächst in dem Zug der jährlichen Opferung oder Selbstopferung eines Gottes. Wenn er sich dabei auf Robertson Smiths Bemerkung (Lectures 412 f.) beruft, die Totenklage um den Gott habe dabei den Hauptzweck gehabt, die Verantwortlichkeit für seinen Tod abzulehnen, so hing dies wohl mit dessen verfehlter Theorie über den Ursprung des Opfers zusammen; wie sich die Tötung des Gottes selbst erklärt, werden wir später sehen. Wenn Freud weiter (141) sagt: „mit immer größerer Deutlichkeit tritt das Bestreben des Sohnes hervor, sich an die Stelle des Vaters zu setzen. . . . Er getraut sich neuer (sic!) Äußerungen seiner inzestuösen Libido, die in der Bearbeitung der Mutter Erde seine symbolische Befriedigung findet", so wurden frühere Äußerungen jener auch in Freuds Konstruktion tatsächlich nicht angenommen, die Deutung der Bearbeitung der Mutter Erde, die ja ursprünglich nur sehr oberflächlich geschah, als einer solchen Äußerung ist aber gewiß ebenso zu beurteilen wie die oben (S. 40 f.) erwähnte Deutung des Feuerquirlens. Fährt Freud dann fort: „es entstehen die Göttergestalten des Attis, Adonis, Tammuz u. a., Vegetationsgeister und zugleich jugendliche Gottheiten, welche die Liebesgunst mütterlicher Gottheiten genießen, den Mutterinzest dem Vater zum Trotz durchsetzen. Allein das Schuldbewußtsein,

[1]) Winterstein (121) läßt deshalb umgekehrt den Meter-Phalluskult später entstanden sein.

Digitized by Google

welches durch diese Schöpfungen nicht beschwichtigt ist, drückt sich in den Mythen aus, die diesen jugendlichen Geliebten der Muttergöttinnen ein kurzes Leben und eine Bestrafung durch Entmannung oder durch den Zorn des Vatergottes in Tierform bescheiden," so will ich nicht erst darauf hinweisen, daß in diesen Mythen von dem Vatergott gar keine Rede ist[1]) und er auch nicht in Tierform erscheint[2]); wie sie sich tatsächlich erklären, wird sich, wie gesagt, später zeigen. Daß „die Beweinung und die Freude über die Auferstehung dieser Götter in das Ritual einer anderen Sohnesreligion übergegangen ist, welche zu dauerndem Erfolg bestimmt war," nämlich, wie Reik (Probleme I, 123) ausdrücklich sagt, das Christentum, ist in gewisser Weise richtig[3]); dagegen was Freud über die Mithrasreligion, in der er nach einer weitverbreiteten, aber irrigen Anschauung eine Konkurrentin des Christentums sieht, sagt („vielleicht darf man aus den Darstellungen der Stiertötungen durch Mithras schließen, daß er jenen Sohn vorstellte, der die Opferung des Vaters allein vollzog und somit die Brüder von der sie drückenden Mitschuld an der Tat erlöste") ist ganz abwegig, und erst recht, wenn er, wieder unter dem Beifall Reiks, Jones' (Eine psychoanalytische Studie über den heiligen Geist, Imago 9, 58 f.) und Wintersteins über das Selbstopfer Christi bemerkt (142 f.): „wenn Christus die Menschen von dem Druck der Erbsünde erlöst, indem er sein eigenes Leben opfert, so zwingt er uns zu dem Schluß, daß diese Sünde eine Mordtat war. Nach dem im menschlichen Fühlen tiefgewurzelten Gesetz der Talion kann ein Mord nur durch die Opferung eines anderen Lebens gesühnt werden; die Selbstaufopferung weist auf eine Blutschuld zurück. Und wenn dieses Opfer des eigenen Lebens die Versöhnung mit Gottvater herbeiführt, so kann das zu sühnende Verbrechen kein anderes als der Mord am Vater gewesen sein. So bekennt sich denn in der christlichen Lehre die Menschheit am unverhülltesten zu der schuldvollen Tat der Urzeit, weil sie nun im Opfertod des einen Sohnes die ausgiebigste Sühne für sie gefunden hat. . . . Aber nun fordert auch das psycho-

[1]) So richtig Winterstein 121.

[2]) Auch gegen Reik, Probleme I, 124, Der eigene und der fremde Gott 1923, 56 ff.

[3]) Vgl. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen 1864, 26 f., bei Reik, Probleme I, 123, 3.

Digitized by Google

logische Verhältnis der Ambivalenz seine Rechte. Mit der gleichen Tat, welche dem Vater die größtmögliche Sühne bietet, erreicht auch der Sohn das Ziel seiner Wünsche gegen den Vater. Er wird selbst zum Gott neben, eigentlich an Stelle des Vaters. Die Sohnesreligion löst die Vaterreligion ab. Zum Zeichen dieser Ersetzung wird die alte Totemmahlzeit als Kommunion wieder belebt, in welcher nun die Brüderschar vom Fleisch und Blut des Sohnes, nicht mehr des Vaters, genießt, sich durch diesen Genuß heiligt und mit ihm identifiziert." Daß die Auffassung vom Abendmahl[1]) später manchmal zwar nicht von der Totemmahlzeit, die es nicht gibt, wohl aber der Meinung, den Gott essen zu können, beeinflußt worden ist, trifft ja wieder zu; daß es selbst auf diesen Glauben zurückging, wird zwar, wie Freud andeutet, auch sonst behauptet, ist aber sicher verkehrt.

Das an zweiter Stelle in dem Titel seines Buches genannte Tabu behandelt Freud in dem zweiten Kapitel desselben und müssen auch wir hier besprechen, obwohl es, wie er (17) richtig sagt, nicht auf das Gebot eines Gottes zurückgeführt wird und auch nicht, wie er (22 f.) behauptet, „ursprünglich nichts anderes als die objektiv gewordene Furcht vor der in dem tabuierten Gegenstand verborgen gedachten dämonischen Macht" ist; zunächst werden in einem solchen Gegenstande vielmehr nur besondere unheimliche und gefährliche Kräfte angenommen, aber auch sie gehören in der Tat zur Religion. Wenn übrigens Freud weiter sagt (23): „weder die Angst noch die Dämonen können in der Psychologie als letzte Dinge gewertet werden, die jeder weiteren Zurückführung trotzen. Es wäre anders, wenn die Dämonen wirklich existierten; aber wir wissen ja, sie sind selbst wie die Götter Seelenkräfte des Menschen; sie sind von etwas und aus etwas geschaffen worden," so drückt er sich, wie wir (S. 62) sahen, in dem letzten Kapitel über die Gottesvorstellung vorsichtiger aus; die Kräfte, die in den tabuierten Gegenständen angenommen werden, müssen allerdings erst noch erklärt werden.

Freud verweist zu diesem Zweck auf die Zwangsverbote, die sich Kranke auferlegen und die sich vor allem auf die Berührung beziehen, sich von einem Objekt auf das andere

[1]) Wenn Reik (ebd. 126) behauptet, daß auch die Mithrasanhänger den Leib des Gottes zu verzehren glaubten, so ist das irrig.

Digitized by Google

ausdehnen, aber zum Teil durch die Ausführung gewisser Handlungen, namentlich das Waschen mit Wasser, aufgehoben werden können. Diese Verbote sind den Kranken ursprünglich von außen auferlegt, und zwar, weil sie Lust hatten, eine spezielle Berührung auszuführen. Beides wirkt fort, die Berührungslust allerdings nur im Unterbewußtsein; sie verschiebt sich auch „beständig, um der Absperrung, in der sie sich befindet, zu entgehen, und sucht Surrogate für das Verbotene — Ersatzobjekte und Ersatzhandlungen — zu gewinnen. Darum wandert auch das Verbot und dehnt sich auf die neuen Ziele der verpönten Regungen aus" (28).

Freud hat zunächst Bedenken, sich nach diesen Neurotikern die „Wilden" vorzustellen, meint aber dann doch (29), „die Tabu (in diesem Sinne gebraucht er den Ausdruck) seien uralte Verbote, einer Generation von primitiven Menschen dereinst von außen aufgedrängt, d. h. also doch wohl von der früheren Generation ihr gewalttätig eingeschärft. Diese Verbote haben Tätigkeiten betroffen, zu denen eine starke Neigung bestand. Die Verbote haben sich nun von Generation zu Generation erhalten, vielleicht bloß infolge der Tradition durch elterliche und gesellschaftliche Autorität. Vielleicht aber haben sie sich in den späteren Generationen bereits „organisiert" als ein Stück ererbten psychischen Besitzes. Ob es solche „angeborene Ideen" gibt, ob sie allein oder im Zusammenwirken mit der Erziehung die Fixierung der Tabu bewirkt haben, wer vermöchte es gerade für den in Rede stehenden Fall zu entscheiden? Aber aus der Festhaltung der Tabu ginge eines hervor, daß die ursprüngliche Lust, jenes Verbotene zu tun, auch noch bei den Tabuvölkern fortbesteht. Diese haben also zu ihren Tabuverboten (wie die Neurotiker) eine ambivalente Einstellung" — und deshalb ist dieses ganze Kapitel „Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen" überschrieben. Genauer behauptet Freud diese ambivalente Einstellung gegenüber Menschen: sie führten andere in Versuchung, das Gebot zu übertreten, entweder weil sie das selbst getan hätten, oder weil sie sich in einem Zustand befänden, welcher die Eignung habe, die verbotenen Gelüste der anderen anzuregen. Oder wie es (30) genauer heißt: „der König oder Häuptling erweckt den Neid auf seine Vorrechte; es möchte vielleicht jeder König sein. Der Tote, das Neugeborene, die Frau in ihren Leidenszuständen reizen durch ihre besondere

Digitized by Google

Hilflosigkeit, das eben geschlechtsreif gewordene Individuum durch den neuen Genuß, den es verspricht. Drum sind alle diese Personen und alle diese Zustände tabu, denn der Versuchung darf nicht nachgegeben werden." Daß auch Gegenstände tabu werden können, erklärt Freud weiterhin aus der bei der Neurose nachgewiesenen Neigung des unbewußten Triebes, sich auf assoziativen Wegen auf immer neue Objekte zu verschieben, und endlich findet er es wohl wegen dieser Parallele auch verständlich, daß die Übertretung eines Tabu wiedergutgemacht werden kann. Ja er sagt (32): wenn das durch eine Sühne oder Buße geschehen kann, „die ja einen Verzicht auf irgend ein Gut oder eine Freiheit bedeuten, so ist hierdurch der Beweis erbracht, daß die Befolgung der Tabuvorschrift selbst ein Verzicht war auf etwas, was man gern gewünscht hätte".

Aber diese allgemeinen Ausführungen genügen Freud selbst nicht; er sucht einige Tabuverbote auch im einzelnen aus der Ambivalenz der Gefühlsregungen zu erklären. Nicht zwar die vorhin zuletzt erwähnten, die sich auf das Neugeborene, die Frau in ihren Leidenszuständen und das eben geschlechtsreif gewordene Individuum beziehen und die er schon darauf zurückgeführt hatte, daß die ersteren durch ihre Hilflosigkeit, das letztere durch den neuen Genuß, den es verspreche, reizten, wohl aber die vorher genannten Verbote, die dem König oder Häuptling und dem Toten gelten, sowie, und zwar in erster Linie, diejenigen, die den getöteten Feind betreffen. Ich spreche indes, eben weil von ihnen bereits die Rede war, zunächst von dem Tabu der Herrscher und Toten und beginne mit dem ersteren.

1. „Das Benehmen primitiver Völker gegen ihre Könige, Häuptlinge, Priester," sagt Freud hier (38) zunächst sehr richtig, „wird von zwei Grundsätzen regiert, die einander eher zu ergänzen als zu widersprechen scheinen. Man muß sich vor ihnen hüten und man muß sie behüten. Beides geschieht vermittelst einer Unzahl von Tabuvorschriften. Warum man sich vor den Herrschern hüten muß, ist bekannt; weil sie die Träger jener geheimnisvollen und gefährlichen Zauberkraft sind, die sich wie eine elektrische Ladung durch Berührung mitteilt und dem selbst nicht durch eine ähnliche Ladung Geschützten Tod und Verderben bringt. Man vermeidet also jede mittelbare oder unmittelbare Berührung

Digitized by Google

mit der gefürchteten Heiligkeit und hat, wo solches nicht zu vermeiden ist, ein Zeremoniell gefunden, um die gefürchteten Folgen abzuwenden." Das wird durch verschiedene, Frazer (The Golden Bough [3] I und II, Taboo and the Perils of the Soul 1911) entnommene Beispiele belegt, darunter allerdings auch solche, in denen es sich, wie Freud selbst (39) sagt, vielmehr „um die Heilwirkung der königlichen Berührung handelt". Dann fährt er (40) fort: „aber der vielleicht größere Teil dieses Tabu der Herrscher" (das in den zuletzt erwähnten Fällen eben gerade nicht beobachtet wurde) „läßt sich nicht auf das Bedürfnis des Schutzes vor ihnen zurückführen. Der andere Gesichtspunkt in der Behandlung der privilegierten Personen, das Bedürfnis, sie selbst vor den ihnen drohenden Gefahren zu schützen, hat an der Schaffung der Tabu und somit an der Entstehung der höfischen Etikette den deutlichsten Anteil gehabt." Auch davon führt Freud im Anschluß an Frazer zahlreiche Beispiele an, aus denen sich zugleich die ungeheure Bedeutung des Königs für das Wohl und Wehe seiner Untertanen ergibt, und glaubt dieses Verhalten ihm gegenüber nun in dreifacher Weise aus einer Ambivalenz der Gefühlsregungen erklären zu können.

a) Die ängstliche Sorge oder Überzärtlichkeit weise, wie in der Neurose, auf eine unbewußte Feindseligkeit gegenüber dem König hin, wie sie sich in der Tat wenigstens in einem Falle nachweisen ließe. „Die wilden Timmes von Sierra Leone, hören wir bei Frazer" ([3] II, 18), „haben sich das Recht vorbehalten, ihren gewählten König am Abend vor seiner Krönung" (? Frazer sagt: on the eve of his coronation) „durchzuprügeln, und sie bedienen sich dieses konstitutionellen Vorrechts mit solcher Gründlichkeit, daß der unglückliche Herrscher gelegentlich seine Erhebung auf den Thron um nicht lange Zeit überlebt." Aber dieser Gebrauch kann auch einen anderen Sinn gehabt, d. h. entweder die Übertragung besonderer Kräfte auf den König oder die Verscheuchung schädlicher Einflüsse bezweckt haben[1]).

b) Wenn die Wilden ihren Königen die Macht über Regen und Sonnenschein zuschreiben und sie dann absetzen oder töten, weil die Natur ihre Erwartungen einer guten Jagd oder reifen Ernte enttäuscht hat, so erinnert das nach Freud (46)

[1]) Vgl. ebd. VI, The Scapegoat 1913, 255 ff.

Digitized by Google

daran, daß auch in dem Verfolgungswahn „die Bedeutung einer bestimmten Person außerordentlich erhöht, ihre Machtvollkommenheit ins Unwahrscheinliche gesteigert wird, um ihr desto eher die Verantwortung für alles Peinliche, was dem Kranken widerfährt, aufladen zu können", und dies wieder, weil bei dem Kinde „das Mißtrauen gegen den Vater mit seiner Hochschätzung innig verknüpft ist" (46 f.). Aber jenes Verhalten der Wilden gegenüber ihren Königen, das übrigens mit Tabuierung gar nichts zu tun hat, erklärt sich doch ganz einfach aus deren tatsächlicher Stellung, die dazu veranlaßt, ihnen auch noch größere Wirkungen, die man von der Gottheit erwartet, zuzuschreiben und sie, wenn diese Wirkungen nicht eintreten, dafür verantwortlich zu machen.

c) Wenn Freud endlich (47) das höfische Zeremoniell, das die Könige nicht nur auszeichnet und über alle gewöhnlichen Sterblichen heraushebt, sondern ihnen auch das Leben zur Qual und unerträglichen Bürde macht, „als das richtige Gegenstück zur Zwangshandlung der Neurose" bezeichnet, „in der sich der unterdrückte Trieb und der ihn unterdrückende zur gleichzeitigen und gemeinsamen Befriedigung treffen", so muß er nach seinen eigenen Worten vorher annehmen, „daß es (nämlich das höfische Zeremoniell) die Wirkungen, die es hervorbringt, auch von allem Anfang an beabsichtigt hat". Aber das ist natürlich nicht erlaubt, und deshalb ist auch diese Erklärung des höfischen Zeremoniells unbegründet. Und schlagender noch widerlegt sie Freud selbst wohl, wenn er zum Schlusse sagt: „die Erfahrungen, die Sancho Pansa bei Cervantes als Gouverneur auf seiner Insel macht, haben ihn offenbar diese Auffassung des höfischen Zeremoniells als die einzig zutreffende erkennen lassen. Es ist sehr wohl möglich, daß wir weitere Zustimmungen zu hören bekämen, wenn wir Könige und Herrscher von heute zur Äußerung darüber veranlassen könnten." Wenn Freud (47 f.) diese angeblich feindselige Gesinnung gegenüber den Herrschern, die nach dem vorher Gesagten auch nicht bloß unbewußt gewesen wäre, damit erklärt, daß die ersten Könige Fremde gewesen seien, die nach kurzer Herrschaft zum Opfertode bei feierlichen Festen als Repräsentanten der Gottheit bestimmt waren, so hebt er selbst hervor, daß Frazer, der diese Theorie aufgestellt hat, sie nicht als zwingend ansieht; ja wenn Freud sagt: „noch die Mythen des Christentums (gemeint ist die Er-

Digitized by Google

zählung von der Kreuzigung Jesu) wären von der Nachwirkung dieser Entwicklungsgeschichte der Könige berührt", so bemerkt Frazer (³ VI, 412, 1) in der Note, in die er diese Ausführungen verwiesen hat: „the hypothesis it sets forth has not been confirmed by subsequent research".

Außerdem bezieht sich diese ganze Erklärung der Tabuierung der Herrscher, soweit es sich um diese handelt, nur auf diejenige Form von ihr, bei der man sich von dem Herrscher fernhalten muß, weil das Gegenteil ihm schaden würde. Und das hat ganz einfach den Grund, daß ihm nicht nur durch direkte oder indirekte Berührung, sondern auch schon durch den Anblick die Kräfte entzogen würden, deren er zur Ausübung seines Berufes bedarf. Die Tabuierung des Herrschers, durch die eine Schädigung anderer verhütet werden soll und die eigentlich allein so bezeichnet werden sollte, ist damit in keiner Weise erklärt, bedurfte dessen aber nach dem aus Freuds Buch Angeführten auch gar nicht mehr. Und wie steht es mit der Tabuierung der beiden anderen Kategorien von Menschen, die er noch im einzelnen behandelt?

2. Unter der Überschrift „Das Tabu der Toten" behandelt Freud (49 f.) wieder einige Gebräuche mit, die nichts mit dieser Anschauung zu tun haben. So schlafen bei den Shuswap in Britisch-Columbia Witwer und Witwen allerdings wohl auf Dornenbüschen und umgeben ihr Bett mit solchen, um den Verstorbenen von sich fernzuhalten, ebenso wie bei den Thompson-Indianern derselben Gegend die Witwe manchmal einige Tage nach dem Tode ihres Mannes ein hosenartiges Kleidungsstück aus trockenem Gras trägt, um sich unzugänglich für die Annäherung jenes zu machen; aber mit Tabuierung der Toten hat das nichts zu tun. Umgekehrt wenn bei den Agutainos auf Palawan (einer Insel der Philippinen) eine Witwe nicht ausgehen darf, ohne durch Zeichen ihre Annäherung anzukündigen, und in dem Mekeo-Distrikt in Neu-Guinea ein Witwer sich besonders verstecken muß, wenn er ein Weib herankommen sieht oder hört, so folgt daraus noch nicht, daß beide dem Begehren nach einem Ersatz ausweichen sollen und die Witwe außerdem als herrenlos die Begehrlichkeit anderer Männer erwecken könnte; denn sie muß ja jedermann warnen, und „wer sie erschaut, gerät in Gefahr, augenblicklich zu sterben" (50), ebenso wie der Mann sich auch von niemand sonst sehen lassen darf. Selbst

Digitized by Google

die Bäume, gegen die die Witwe bei den Agutainos zur Warnung mit einem hölzernen Stab schlägt, verdorren infolge davon. Also kann der Grund für jene Bestimmungen nicht sein: „jede solche Ersatzbefriedigung läuft gegen den Sinn der Trauer; sie müßte den Zorn des Geistes auflodern lassen", sondern der Hinterbliebene muß sich von allen fernhalten und ist insofern in der Tat tabu. Andrerseits wenn manche Stämme nach einem Todesfall den Angehörigen des Verstorbenen oder sogar allen Mitgliedern des Stammes neue Namen geben, geschieht das, damit der Tote, wenn er wiederkommt, sie nicht an ihren früheren Namen erkennt, aber nicht etwa, weil dieser tabu geworden wäre; das gilt nur von dem Namen des Toten selbst, den man nicht mehr gebraucht[1]), auch nicht bei anderen, die ihn tragen, und nicht einmal in einem Zusammenhange, in dem das Wort gar nicht den Namen eines Menschen bedeutet. Und das geschieht in der Tat, weil man durch Nennung seines Namens (oder Erwähnung einer Begebenheit, in der der Verstorbene eine Rolle gespielt hat) ihn herbeizurufen glaubt, und dies wieder meint man vermeiden zu müssen, weil man sich vor dem Toten fürchtet. Das aber sucht Freud auf folgende Weise zu erklären.

„Wenn eine Frau ihren Mann, eine Tochter ihre Mutter durch den Tod verloren hat", sagt er (55 f.), „so ereignet es sich nicht selten, daß die Überlebende von peinigenden Bedenken, die wir ‚Zwangsvorwürfe' heißen, befallen wird, ob sie nicht selbst durch eine Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit den Tod der geliebten Person verschuldet habe. Keine Erinnerung daran, wie sorgfältig sie den Kranken gepflegt, keine sachliche Zurückweisung der behaupteten Verschuldung vermag der Qual ein Ende zu machen ... Die psychoanalytische Untersuchung solcher Fälle hat uns die geheimen Triebfedern des Leidens kennen gelehrt. Wir haben erfahren, daß diese Zwangsvorwürfe in gewissem Sinne berechtigt und nur darum gegen Widerlegung und Einspruch gefeit sind. Nicht als ob die Trauernde den Tod wirklich verschuldet oder die Vernach-

[1]) Doch ist es wohl irrig, wenn Freud (51) sagt: „so gilt es bei manchen südamerikanischen Stämmen als die schwerste Beleidigung der Überlebenden, den Namen des verstorbenen Angehörigen vor ihnen auszusprechen", und (53): „die Erwähnung des Toten ist ein schwerer Schimpf für dessen Hinterbliebene"; Frazer, von dem Freud auch hier abhängig ist, spricht ([3] II, 352) von „a deadly insult to the survivors".

Digitized by Google

lässigung wirklich begangen hätte, wie es der Zwangsvorwurf behauptet; aber es war doch etwas in ihr vorhanden, ein ihr selbst unbewußter Wunsch, der mit dem Tode nicht unzufrieden war, und der ihn herbeigeführt hätte, wenn er im Besitze der Macht gewesen wäre. Gegen diesen unbewußten Wunsch reagiert nun der Vorwurf nach dem Tode der geliebten Person."

Daß dieser Vorwurf immer den angeführten Grund habe, will auch Freud nicht behaupten, und ebenso scheint er bei seinen weiteren Schlüssen seiner Sache nicht ganz sicher zu sein. Denn er sagt selbst (56): „wenn wir annehmen, daß dem Gefühlsleben der Primitiven ein ähnlich hohes Maß von Ambivalenz zukomme, wie wir es nach den Ergebnissen der Psychoanalyse den Zwangskranken zuschreiben, so wird es verständlich, daß nach dem schmerzlichen Verlust eine ähnliche Reaktion gegen die im Unbewußten latente Feindseligkeit notwendig wird, wie sie dort durch die Zwangsvorwürfe erwiesen wurde." Zwar gegen die Voraussetzung dieser Vorwürfe bei den Primitiven braucht man an sich keine Bedenken zu haben; denn sie finden sich ja auch bei Nicht- oder nur sehr leicht Kranken; aber da sie bei ihnen wohl manchmal, aber nicht immer jenen Grund zu haben brauchen, ist es auch bedenklich, sie bei den Primitiven, und zwar offenbar durchweg, in derselben Weise zu erklären. Und ganz künstlich ist es, wenn Freud fortfährt (56 f.): „diese im Unbewußten als Befriedigung über den Todesfall peinlich verspürte Feindseligkeit hat aber beim Primitiven ein anderes Schicksal; sie wird abgewehrt, indem sie auf das Objekt der Feindseligkeit, auf den Toten, verschoben wird ... Der Überlebende leugnet nun, daß er je feindselige Regungen gegen den geliebten Verstorbenen gehegt hat; aber die Seele des Verstorbenen hegt sie jetzt und wird sie über die ganze Zeit der Trauer zu betätigen bemüht sein. Der Straf- und Reuecharakter dieser Gefühlsreaktion wird sich trotz der geglückten Abwehr durch Projektion darin äußern, daß man sich fürchtet, sich Verzicht auferlegt und sich Einschränkungen unterwirft, die man zum Teil als Schutzmaßregeln gegen den feindlichen Dämon verkleidet[1])." Denn zu einem solchen, so sagt Freud im Anschluß an Wundt ([2] IV, 216), ist der Tote geworden, ja damit soll der Dämonenglauben, auf den

[1]) Vgl. auch Reik, Der eigene und der fremde Gott 137, Probleme I, 20 f., Zulliger, Zur Psychologie 45.

Digitized by Google

das Tabu zurückzuführen sich Freud, wie wir oben (S. 62) sahen, weigert, aus diesem erklärt werden. Wenn Freud freilich behauptet (60): „daß die Dämonen stets als die Geister kürzlich Verstorbener gefaßt werden, bezeugt wie nichts anderes den Einfluß der Trauer auf die Entstehung des Dämonenglaubens", so beweist die offenbare Unrichtigkeit des Vordersatzes auch die Unsicherheit des Schlusses im Nachsatz. Und erst recht undenkbar ist es, daß aus den Dämonen später die Ahnen geworden seien, die man verehrt und zur Hilfeleistung anruft.

Umgekehrt die Feindschaft, die man ursprünglich vielleicht doch nur, wie auch später noch vor allem, jenen Kategorien von Toten zuschrieb, denen man ein besonderes Recht zum Groll einräumen mußte, den Ermordeten, Unverheirateten, Kinderlosen oder zu früh Gestorbenen — sie erklärt sich auch bei den übrigen daraus, daß man annimmt, sie beneiden die Überlebenden, und in dieser Feindschaft wurzelt wieder ihre eigentliche Tabuierung sowie die derjenigen, die mit ihnen in Berührung gekommen sind, von der Freud zuerst geredet hatte[1]).

3. Die dritte Gruppe von Menschen, deren Tabuierung Freud im einzelnen, und zwar, wie gesagt, an erster Stelle zu erklären sucht, sind ebenfalls Tote, die sich daher hier leicht anschließen, nämlich getötete Feinde. Er unterscheidet vier verschiedene Verhaltungsweisen gegen sie und leitet sie alle aus der Ambivalenz der Gefühlsregungen gegen den Feind ab.

a) Daß freilich die Gebräuche zur Versöhnung getöteter Feinde bzw. ihrer Köpfe als Äußerung „der Reue, der Wertschätzung des Feindes, des bösen Gewissens, ihn ums Leben gebracht zu haben" (36) und nicht einfach der Furcht vor ihnen aufzufassen seien, erklärt Freud erst zeigen zu wollen, und meint damit wohl die hier schon berücksichtigte Erklärung der Tabuierung von anderen Toten und Herrschern. Ich glaube gezeigt zu haben, daß diese nicht einleuchtet; auf die hier in Rede stehenden Gebräuche ist sie auch deshalb nicht anzuwenden, weil es sich bei diesen gar nicht um eine Tabuierung handelt.

---

[1]) Der Artikel von Hoernle, Freud's Psycho-analytic Theory of Taboos of the Dead, Australian Journal 73, 1925, 241 ff. ist mir unzugänglich geblieben.

Digitized by Google

b) Wohl aber kann man von einer Tabuierung (wenigstens einer Selbsttabuierung) reden, wenn sich vielfach die siegreichen Mörder bzw. wenigstens ihre Führer von anderen, namentlich ihren Frauen fernhalten müssen und auch ihre Nahrung nicht mit den Händen anrühren dürfen. Aber das geschieht nur, weil die Kräfte oder Geister der getöteten Feinde noch bei ihnen sind und nicht nur anderen, sondern auch ihnen selbst, wenn sie sie sich mit der Nahrung von neuem zuführen wollten, gefährlich werden könnten; daß sie sich mancher Nahrungsmittel g a n z enthalten müssen, ist wohl nur eine Verschärfung eines den Primitiven selbst nicht mehr verständlichen Verbots. Von Ambivalenz der Gefühlsregungen spricht auch F r e u d in diesem Zusammenhange nicht.

c) Bei den Monumbos in Neu-Guinea wird eine solche vielleicht insofern gefunden, als hier jeder, der einen Feind im Kampfe getötet hat, als unrein gilt, zugleich aber von den Mitbewohnern seines Dorfes mit Liedern und Tänzen gefeiert wird. Aber dieses Verhalten bezieht sich ja auf die Sieger, nicht die Unterlegenen, und kann also für diese nichts beweisen.

d) Nicht einmal die Sieger werden verschieden beurteilt, wenn sie sich bei den Natchez, Choctaws und Pimas in Nordamerika nicht nur, wie bei sonstigen Stämmen, von anderen, namentlich ihren Frauen fernhalten müssen, mit niemand sprechen, manche Nahrungsmittel nicht essen oder auch nur berühren, auf kein brennendes Feuer schauen und sich selbst nicht mit der Hand kratzen dürfen. Wie sich das erklärt, sahen wir ja schon; es geschieht also nur seiner Theorie zuliebe, wenn F r e u d „all diese Vorschriften aus der Ambivalenz der Gefühlsregungen gegen den Feind ableiten" will (38). In Wahrheit erweist sich diese Theorie auch hier wieder als unhaltbar.

Wenn F r e u d endlich weiterhin (62) bemerkt, er hoffe in späterem Zusammenhange wahrscheinlich machen zu können, „daß das Wort (Tabu) zuerst an ganz bestimmten menschlichen Relationen haftete, denen die große Gefühlsambivalenz eigen war, und daß es von hier aus auf andere, analoge Reaktionen ausgedehnt wurde", so meint er damit wohl das hier schon oben (S. 56) behandelte Verhältnis zu den Frauen der eigenen Horde und zu dem Totemtier (vgl. 131).

Digitized by Google

Aber daß sich dasselbe nicht so, wie Freud will, erklärt, glaube ich eben im Vorstehenden gezeigt zu haben.

Ja selbst wenn seine Erklärung in diesen Fällen zuträfe, so wäre doch damit noch nicht das Tabu überhaupt erklärt. Frazer, von dem Freud hier durchweg abhängig ist, bezeichnet allerdings manche Dinge als tabuiert, die nicht so aufzufassen sind und von Freud daher mit Fug und Recht beiseite gelassen werden konnten, nämlich das Blut, den Kopf, das Haar, den Speichel gewöhnlicher Menschen, Eisen, scharfe Waffen, manche Speisen, Knoten und Ringe, Namen von beliebigen Personen oder speziell von Verwandten, Bezeichnungen von Tieren oder Gegenständen, auch Handlungsweisen, wie das Essen oder Trinken vor anderen, das Sichsehenlassen überhaupt, das das Haus verlassen oder Nahrung übrig lassen und endlich Personen, die nur gewisse Vorschriften zu beobachten haben. Aber außerdem behandelt er doch noch einige Dinge, die tatsächlich als tabu gelten, auch eine Kategorie von Menschen, die so angesehen werden, nämlich die Fremden — und darauf geht Freud mit keinem Wort ein.

Statt dessen versucht er seine Theorie noch mit dem Worte Tabu selbst zu beweisen, indem er Wundt (² IV, 399) die Meinung zuschreibt, es habe ursprünglich heilig und unrein zugleich bedeutet. In Wahrheit läßt Wundt diese beiden Begriffe aus dem Begriff Tabu entstehen, und zwar ganz richtig durch die „Verpflanzung der Tabugebote aus dem Gebiet der Dämonen- in das der Göttervorstellungen"; denn „das Gott Wohlgefällige ist heilig, das ihm Verhaßte befleckt den Frommen und ist darum unrein" (402).

Daß indes Freud selbst trotz allem doch seiner Sache nicht ganz sicher ist, darf man vielleicht daraus schließen, daß er später noch zwei andere Erklärungen von Vorschriften versucht, von denen freilich nur die eine wirklich psychoanalytisch ist. „Bei vielen wilden Völkern," sagt er (91), „ist es unter verschiedenen Verhältnissen verboten, scharfe Waffen und schneidende Instrumente im Hause zu halten ... Soll man in diesem Tabu nicht die Ahnung gewisser ‚Symptomhandlungen' erkennen, zu denen die scharfe Waffe durch unbewußte böse Regungen gebraucht werden könnte?" Aber die betreffenden Völker selbst erklären dieses Verbot aus der Rücksicht auf Geister, vielleicht von Verstorbenen; und das kann sehr wohl ihr ursprünglicher Sinn sein.

Digitized by Google

Die andere Erklärung bezieht sich auf die Vorschriften, die für gewisse Verhältnisse gelten, und lautet folgendermaßen: „wenn wir hören, daß Krieger eines wilden Volksstammes sich die größte Keuschheit und Reinlichkeit auferlegen, sobald sie sich auf den Kriegspfad begeben, so wird uns die Erklärung nahegelegt, daß sie ihren Unrat beseitigen, damit sich der Feind dieses Teiles ihrer Person nicht bemächtige, um ihnen auf magische Weise zu schaden, und für ihre Enthaltsamkeit sollen wir analoge abergläubische Motivierungen vermuten. Nichtsdestoweniger bleibt die Tatsache des Triebverzichtes bestehen, und wir verstehen den Fall wohl besser, wenn wir annehmen, daß der wilde Krieger sich solche Beschränkungen zur Ausgleichung auferlegt, weil er im Begriff steht, sich die sonst untersagte Befriedigung grausamer und feindseliger Regungen im vollen Ausmaße zu gestatten. Dasselbe gilt für die zahlreichen Fälle von sexueller Beschränkung, solange man mit schwierigen oder verantwortlichen Arbeiten beschäftigt ist. Mag sich die Begründung dieser Verbote immerhin auf einen magischen Zusammenhang berufen, die fundamentale Vorstellung, durch Verzicht auf Triebbefriedigung größere Kraft zu gewinnen, bleibt doch unverkennbar, und die hygienische Wurzel des Verbotes ist neben der magischen Rationalisierung derselben nicht zu vernachlässigen. Wenn die Männer eines wilden Volksstammes zur Jagd, zum Fischfang, zum Krieg, zum Einsammeln kostbarer Pflanzenstoffe ausgezogen sind, so bleiben ihre Frauen unterdes im Hause zahlreichen drückenden Beschränkungen unterworfen, denen von den Wilden selbst eine in die Ferne reichende, sympathetische Wirkung auf das Gelingen der Expedition zugeschrieben wird. Doch gehört wenig Scharfsinn dazu, um zu erraten, daß jenes in die Ferne wirkende Moment kein anderes als das Heimwärtsdenken, die Sehnsucht der Abwesenden ist, und daß hinter diesen Einkleidungen die gute psychologische Einsicht steckt, die Männer werden ihr Bestes nur dann tun, wenn sie über den Verbleib der unbeaufsichtigten Frauen vollauf beruhigt sind. Andere Male wird es direkt, ohne magische Motivierung, ausgesprochen, daß die eheliche Untreue der Frau die Bemühungen des in verantwortlicher Tätigkeit abwesenden Mannes zum Scheitern bringt. Die unzähligen Tabuvorschriften, denen die Frauen der Wilden während ihrer Menstruation unterliegen, werden durch die abergläubische

Digitized by Google

Scheu vor dem Blute motiviert und haben in ihr wohl auch eine reale Begründung. Aber es wäre unrecht, die Möglichkeit zu übersehen, daß diese Blutscheu hier auch ästhetischen und hygienischen Absichten dient, die sich in allen Fällen mit magischen Motivierungen drapieren müßten (90 f.)." Freud macht sich selbst den Einwand, daß er wohl damit den heutigen Wilden eine Feinheit der seelischen Tätigkeiten zumute, die weit über die Wahrscheinlichkeit hinausgeht, meint aber, wir hätten ja auch die Reichhaltigkeit und Feinfühligkeit des Seelenlebens des Kindes unterschätzt. Er selbst hat sie wohl überschätzt, und auch jene Erklärungen des Verhaltens von Primitiven müssen gewiß hinter denjenigen, die die Betreffenden selbst geben, zurücktreten[1]).

Immerhin handelt es sich bei all diesen Vorschriften wieder nicht um tabuistische Verbote und könnte also deren Erklärung durch Freud das Richtige getroffen haben. Es dürfte sich indes gezeigt haben, daß auch das nicht der Fall war — obwohl Freud selbst im Vorwort zu seinem Buch die Analyse des Tabu im Unterschied von der des Totemismus „als durchaus gesicherten, das Problem erschöpfenden Lösungsversuch" bezeichnet hatte. Ja sowohl gegen seine Erklärung des Totemismus wie des Tabu ist endlich noch das Bedenken zu erheben, daß, wie dort der nachträgliche Gehorsam und das Schuldbewußtsein, so hier die Neigung zu den Herrschern, Toten und erschlagenen Feinden, die neben ihrer Tabuierung einhergehen soll, von Freud wenigstens nicht genügend verständlich gemacht worden ist. Auch wenn er das Gewissen zuerst in der Form des Tabugewissens, d. h. der gewissenhaften Befolgung der Tabuvorschriften erscheinen läßt, so handelt es sich bei jenem in Wahrheit um etwas anderes. Sowenig wie die letzte Quelle der Religion ist also damit die der Sittlichkeit aufgezeigt.

In dem dritten, „Animismus, Magie und die Allmacht der Gedanken" überschriebenen und in Wahrheit eher einen Anhang zum Ganzen bildenden Kapitel seines Buches schließt sich Freud in der Erklärung der Magie (von der er Zauberei willkürlich unterscheidet) zunächst wieder an Frazer ([3] I, 1, 52 ff.) an. Er bemerkt zwar richtig (78), „daß die beiden Prinzipien der Assoziation" und damit der Magie, die Fra-

[1]) Vgl. zu ihnen auch die der von Freud S. 74 angeführten Gebräuche bei den Dayaks und Giljaken, die er nicht bezweifelt.

Digitized by Google

zer ja auf die Assoziation zurückführt, „— Ähnlichkeit und Kontiguität (d. h. Zusammengehörigkeit) — in der höheren Einheit der Berührung zusammentreffen" (das Bild oder das Verhalten eines Wesens oder Gegenstandes ist nämlich nach primitiver Vorstellung auch ein Teil von ihm[1])), behauptet aber doch mit jenem, daß die sog. kontagiöse Magie in der Regel die imitative voraussetze oder richtiger in sich begreife, und führt, als ob sie sich damit erklärte, diese darauf zurück, „daß der primitive Mensch ein großartiges Zutrauen zur Macht seiner Wünsche hat" (77)[2]). Ja Freud redet im Anschluß an den Ausdruck eines seiner Patienten, der an Zwangsvorstellungen litt, von einer Allmacht der Gedanken[3]) und führt auf sie auch den Animismus, die Anschauung, daß die Außenwelt ebenso wie der Mensch beseelt sei, zurück. Das alles ist nun noch keine psychoanalytische Erklärung; sie liegt erst insofern vor, als der Animismus oder richtiger jener Glaube an die Allmacht der Gedanken mit dem Stadium des Autoerotismus oder genauer des Narzißmus gleichgesetzt wird, das Freud, wie wir (S. 11) sahen, in der sexuellen Entwicklung des Menschen unterscheidet. Da es sich dabei um diese Entwicklung handelt, sagt Freud, um ihre Anwendung auf die hier in Rede stehende zu rechtfertigen (82): „das Denken ist bei den Primitiven noch in hohem Maße sexualisiert", aber ein Beweis dafür, der gerade die Magie und den Animismus beträfe, wird nicht versucht[4]). Ja Freud macht darauf aufmerksam, daß nach Marett (und anderen) dem Animismus ein präanimistisches Stadium vorausging; aber dieses mit der frühesten Stufe der angeblichen sexuellen Entwicklung des Menschen gleichzusetzen, hütet er sich wohlweislich.

Blicken wir auf das ganze Buch zurück, das uns so lange beschäftigt hat, so zeigt es gewiß mehr noch als die

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Ursprung und Wesen der Magie, Archiv für Religionspsychologie 2. 3, 1921, 131 ff., Bertholet, Das Wesen der Magie, Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Geschäftliche Mitteilungen 1926/27, 1927, 63 ff.

[2]) Bertholet macht auf ähnliche Theorien anderer Forscher aufmerksam.

[3]) Vgl. auch Reik, Probleme I, 19 f., Roheim, Totemism 133.

[4]) Auch wenn Eder in der Einleitung zu Roheims Totemism (11 f.) die gelegentliche Scheu des Primitiven vor der Frau als Narzißmus erklärt, so hat diese nicht jenen besonderen Grund.

Digitized by Google

anderen hier berücksichtigten Arbeiten Freuds, ein wie außerordentlich vielseitiger Geist er ist. Es ist schlechthin staunenswert, mit welcher Gründlichkeit er sich neben seiner großen Praxis und sonstigen schriftstellerischen Tätigkeit in diese schwierigen Fragen und die umfangreichen Werke über sie, die nicht nur seinen nächsten Fachgenossen, sondern auch den meisten anderen Gelehrten doch recht fern liegen, hineingearbeitet hat. Es ist auch geradezu fabelhaft, wie er fast alle Mängel seiner Theorien selbst gefühlt, fast alle Einwendungen, die man ihm machen kann, im voraus zu widerlegen versucht hat, und es ist endlich gewiß nicht zu verkennen, daß das Buch viele richtige Bemerkungen, namentlich über abgelehnte Theorien enthält und im ganzen eine außerordentlich geistreiche und scharfsinnige Leistung darstellt. Aber das alles kann doch nichts an dem Urteil ändern, das ich im einzelnen begründet habe, daß das Buch zu den verschiedensten Bedenken Anlaß gibt und in allen seinen Hauptthesen durchaus verfehlt ist. Wenn es Freud, wie Wittels (174) berichtet, Freunde gewann „weit über die Kreise hinaus, die sonst an Freudschen Mechanismen" Gefallen finden, und wenn es unverändert immer wieder aufgelegt werden konnte, so ist das im Grunde doch ein Rätsel, wie solche die Geschichte des menschlichen Geisteslebens indes ja auch sonst manchmal aufgibt.

IV. Die Couvade

Schon im Vorstehenden ist gelegentlich von dem ersten Teil von Reiks Problemen der Religionspsychologie bzw. von Freuds Vorrede zu ihm die Rede gewesen; seine einzelnen Kapitel müssen, soweit sie hierher gehören, aber auch für sich behandelt werden, und zwar zunächst das zweite, „die Couvade und die Psychogenese der Vergeltungsfurcht" überschriebene, das wie Freuds Totem und Tabu vorher schon in der Imago (3, 1914, 409 ff.) erschienen war.

Reik definiert die Couvade zunächst (2) als „die bei vielen Völkern beobachtete Sitte, daß der Vater eines neugeborenen Kindes sich längere oder kürzere Zeit zu Bett legt, eine bestimmte Diät einhält, sich der schweren Arbeit und der Jagd enthält usw., während seine Frau, die eben ein Kind zur Welt gebracht hat, ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nachgeht". Doch setzt Reik gleich hinzu, diese Bestimmung bedürfe

Digitized by Google

in vielen Beziehungen der Korrektur, und führt weiterhin (4) an, manchmal dürfe der Gatte einer schwangeren Frau schon vor ihrer Entbindung „mit keinem scharfen Werkzeug arbeiten, kein Tier erschlagen, kein Gewehr abschießen, noch irgend etwas tun, was einen verletzenden Charakter hätte", er dürfe sich auch nicht heftig bewegen oder eine Stelle überschreiten, „wo ein Mann umgebracht oder ein Büffel erschlagen oder ein Hund verbrannt wurde" (8), auck kein Öl keltern oder etwas verkorken, er werde am Ende der Fastenzeit an den Schultern mit einem Agutizahn geschröpft und an den betreffenden Stellen mit einem Aufguß von Piment, indischem Pfeffer oder Tabak gewaschen, während das von ihm vergossene Blut dem Kinde ins Gesicht gerieben würde; zum Schluß nehme der Mann, was er bisher nicht durfte, ein Bad, und es finde ein großes Festessen statt, bei dem gerade die bisher verbotenen Tiere auf der Tafel erschienen. All das kommt bei Gelegenheit des Überblicks über die Verbreitung der Couvade zur Sprache, den Reik im Anschluß an den Artikel von Kunike über das sog. „Männer-Kindbett" in der Zeitschrift für Ethnologie (43, 1911, 546 ff.)[1]) gibt und der, abgesehen von der zuletzt von Schuchardt (Baskisch-Iberisch oder Ligurisch, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 45, 1915, 123, 2) widerlegten Behauptung, daß die Couvade wirklich bei den Basken üblich sei, zuverlässig sein wird[2]).

Dann werden die bisherigen Erklärungen derselben besprochen, die von Lafitau, nach der die Couvade eine Erinnerung an die Erbsünde sei, ohne Kritik — wir werden später sehen, daß Reik sie in gewisser Weise wieder aufnimmt. Gegen die von Bachofen, nach der in der Couvade der Übergang vom Matriarchat zur Agnation Symptom geworden sei, wird mancherlei eingewandt; vor allem scheitert sie daran, daß, wie wir (S. 45. 48. 58) schon sahen, das Mutterrecht nicht älter als das Vaterrecht ist. Andere Erklärungen, die Reik ebenfalls mit Recht ablehnt, brauchen hier nicht erst noch einmal nachgeprüft zu werden; wohl aber wird sich später von den Theorien von Tylor, Hardland (vgl. übrigens auch den Artikel Birth, [Introductory], Encyclo-

[1]) Vgl. auch Ploß-Renz, Das Kind [3] I, 1911, 197 ff.

[2]) Allerdings schreibt Reik den Namen seines Gewährsmannes falsch, redet auch S. 2 statt von Südfrankreich von Südafrika und schreibt S. 3 Crain statt Cain, S. 4 Daykas statt Dayaks.

Digitized by Google

paedia of Religion and Ethics II, 1909, 635) und Frazer, die Reik nicht kritisiert, fragen, ob sie nicht wenigstens zum Teil oder vorläufig genügen. Reik übernimmt von letzterem nur die Unterscheidung einer prä- und postnatalen Couvade, die er indes, da sie zu verschiedenen Zeiten gehalten werde, auch in Übereinstimmung mit Frazer, lieber diätetisch und pseudomütterlich nennen will, und sucht zunächst die letztere psychoanalytisch zu erklären.

1. Im Anschluß an die oben (S. 73 f.) besprochene Erklärung des Dämonenglaubens durch Freud meint Reik, auch die Annahme, daß solche der Wöchnerin nachstellten und durch Täuschung ferngehalten werden müßten, darauf zurückführen zu können, daß der Mann, wie sonst, neben den zärtlichen feindselige Empfindungen gegen seine Frau hege, die er auf Dämonen projiziere. Auf solche Empfindungen deute es nämlich hin, wenn bei den Tagals auf den Philippinen die Männer ihre Frauen dadurch ängstigen, daß sie „Feuer um die Hütte legen und in unmittelbarer Nähe der Leidenden ihre Geschosse abfeuern" (22), oder wenn die nomadischen Türken in Zentralasien unter das Lager der Frau ein Schwert legen und sie mit einem Stock schlagen. (Auch in manchen jüdischen Kreisen bestehen ähnliche Sitten.) Weiterhin rufe die Unterdrückung dieser sadistischen Wünsche „die masochistische Triebkomponente in relativ gesteigerter Intensität wach" (25); deshalb ließen sich die Männer behandeln, als wenn sie krank oder elend wären. Zugleich habe „dieses Festhalten des Mannes auf dem Lager den Sinn, die Frau vor seinen sexuellen und feindseligen Wünschen zu schützen"; er habe ja „in der letzten Zeit keinen Geschlechtsverkehr mit der hochschwangeren Frau gepflegt, und ihre durch ihren Zustand erhöhte Hilflosigkeit werde für ihn zur steten Versuchung", zumal sie „in diesem Zustande besonders geeignet sei, den unbewußten Vergleich mit dem ersten Liebesobjekt des Mannes, seiner Mutter, zu erwecken"; andrerseits verbiete ihm abergläubische Furcht die sexuelle Vereinigung, und die gehemmte Libido werde in latenten Haß gegen die Frau umgesetzt(26)[1]).

[1]) Wenn Reik (27) noch sagt, die Verbannung der die Geburtswehen spürenden Frau in eine aus Laub zu diesem Zweck bereitete Hütte sei Folge des Aberglaubens, daß der Geist des Teufels den Mann an das Haus fesseln würde, falls die Frau darin zu Bett gebracht würde, so hat er die betreffende Stelle bei Frazer, The Golden Bough [3] II, 152 ungenau gelesen; denn danach besteht der Aberglaube dieser Indianer darin, „that the spirit of evil would attach himself to their house".

Digitized by Google

Endlich sei die ambivalente Gefühlseinstellung auch bei der Frau anzutreffen; „denn wenn die Frau durch das Anlegen eines männlichen Kleidungsstückes ihre Schmerzen vermindert, was anders soll diese primitive Therapie besagen, als daß sie ihre Leiden weniger schwer empfindet, wenn sie sich beständig vor Augen hält, sie erdulde sie um des geliebten Mannes willen, er sei indirekt der Urheber? . . . Doch die feindselige Stimmung gegen ihn macht sich ebenfalls geltend: die Schmerzen werden auf den Mann übertragen" (28). In der Tat ist das der Zweck mancher Gebräuche, aber mit der Couvade hat das nichts zu tun, ja die erstere Erklärung setzt bei diesen primitiven Frauen wohl Empfindungen voraus, die sie kaum haben. Um ferner dem Mann den Verkehr mit seiner Frau und Nachstellungen gegen sie (wenn sie ihm naheliegen sollten) unmöglich machen, wäre es doch wohl das denkbar verkehrteste Mittel, ihn ans Bett zu fesseln, und auch auf Masochismus oder Sadismus kann mindestens diese Form der Couvade nicht zurückgeführt werden; der Mann tut ja nur so, als ob er krank und elend wäre[1]), und die Frau soll dadurch, daß man um ihre Hütte Feuer anzündet, in ihrer Nähe seine Geschosse abfeuert, unter ihr Lager ein Schwert legt oder sie selbst schlägt, nicht geängstigt werden. Endlich die Erklärung der Dämonen, die Reik vorträgt, erledigt sich wohl durch das oben (S. 73 f.) über die ähnliche Theorie Freuds Gesagte; in Wahrheit nimmt man von ihnen an, daß sie der Wöchnerin (und ihrem Kinde) nachstellen, weil diese besonders schwach sind.

[1]) Ja während Reik (13) zu der Beschreibung der Couvade bei den Indianern Kaliforniens: „wenn die Frau geboren hat, legt sich der Mann nieder, ächzt und stöhnt und stellt sich, als ob er all die Qualen einer Frau in Kindesnöten leide", nur bemerkt: „der Vergleichssatz gibt den Eindruck des Berichterstatters, die Interpretation der Tatsache wieder", sagt Frazer (Totemism IV, 245) genauer: „in this description the statement that the husband 'grunting and groaning affects to suffer all the agonies of a woman in labor' is probably a pure addition of the writer, who compiled his account at second hand and does not pretend to have seen what he describes" — und von den Beschreibungen der Couvade bei den Karaiben durch de la Borde und du Tartre, wonach der Gatte, „as if the pain of the wife had passed into the husband, begins to complain and to utter loud cries, just as if the child had been torn from his belly in small pieces" (245 f.), bemerkt wieder Frazer: „even these expressions may only be the interpretation of the civilised observer; they do not necessarily imply that the father actually pretended to play the part of the mother".

Digitized by Google

Um sie fernzuhalten, verfährt man mit der Frau in der eben wieder angegebenen Weise (wenn man ihr durch die leichten Schläge nicht, wie in einem oben [S. 69] erwähnten Falle, vielmehr die Kräfte des Stockes zuwenden will). Daß endlich die Tabuierung der Wöchnerinnen sich aus den geheimnisvollen Kräften erklärt, die bei der Geburt eines Kindes auf sie einwirken sollen, sahen wir ja schon; als Couvade ist das alles wieder nicht zu bezeichnen, sondern zunächst nur die Sitte, daß der Mann nach einer Entbindung sich ins Bett oder die Hängematte legt. Und wie sich das erklärt, können wir erst im Zusammenhang mit der von Frazer und Reik sogenannten diätetischen Couvade untersuchen.

2. Merkwürdiger- oder auch charakteristischerweise beginnt Reik nun aber hier nicht mit den eigentlichen diätetischen Vorschriften, sondern mit dem Verbot, „schwere Arbeiten zu verrichten, Plätze, wo ein Tier getötet wurde, zu betreten, gewisse Tiere zu töten" (30)[1]), und erklärt diese Handlungen als „Ersatzhandlungen der verbotenen Realisierung seines Todeswunsches gegen das Kind" (31). Zur Begründung dieser Deutung bemerkt er zunächst: „versuchen wir uns die seelische Situation des primitiven Menschen, welcher eben Vater geworden ist, vorzustellen. Von väterlicher Zärtlichkeit wird man bei ihm wenig vermuten können. Ein fremdes Wesen ist in sein Heim gekommen, und er fühlt keine Lust, diesen kleinen Erdenbürger zu ernähren. Ja im Gegenteil, er verspürt einen Impuls, das Kind zu töten und zu verzehren[2])." Zum Beweis dafür wird zunächst nur daran erinnert, „daß noch jetzt einzelnen Völkern Kindesmord und Verzehren von Kindern nicht unbekannt sind", ausführlicher geht Reik auf diesen Punkt erst später ein. Hier verweist er für die angeblichen aggresiven Tendenzen des Mannes auf den Neugeborenen weiterhin auf dessen Tabuierung (32), die sich eben-

[1]) Übrigens ist S. 4 von einem Verbot des Tötens bei den Dayaks keine Rede, sondern nur einem solchen des Schlagens von Tieren; außerdem aber allerdings dem Verbot, „irgend etwas zu tun, was einen verletzenden Charakter hätte", und S. 7 bei den Bewohnern von Nias auch von einem Verbot, ein Schwein zu verwunden und zu töten, während das Verbot, eine Stelle zu überschreiten, wo ein Mann umgebracht wurde, nach S. 8 beiden Eltern gilt.

[2]) Es sei schon hier darauf hingewiesen, daß Reik S. 42 diese Schilderung selbst widerruft.

Digitized by Google

so oder ähnlich wie die der Frau erklären soll, und auf einige Fälle, bei denen beide, allerdings auch für den Gatten und Vater, tabu sind, neben denen aber zahlreiche andere stehen, in denen das für alle Männer, ja für die meisten andern Personen überhaupt gilt[1]); die Tabuierung des Neugeborenen und seiner Mutter, die, wie wir noch sehen werden, manchmal auch seinem Vater gilt, kann also unmöglich so, wie Reik will, erklärt werden. Ja vielleicht hat, wie so häufig Freud, auch er selbst ein Gefühl dafür, daß das Bisherige zum Beweis seiner These nicht genügt; er versucht daher, „einige Bräuche innerhalb der diätetischen Couvade" (32) (die aber auch noch nicht wirklich diätetischer Art sind), namentlich die Quälereien, denen der Vater z. B. bei den Karaiben ausgesetzt wird, noch besonders aus jener angenommenen Stellung desselben gegenüber seinem Kind zu erklären.

Und zwar erinnert er dazu an einen ähnlichen Gebrauch, den Hartland bei den Ureinwohnern von Celebes nachgewiesen hat und Reik (32 f.) in folgender Weise beschreibt und deutet: „nach der Geburt des Kindes geht der Vater baden. Wenn er aus dem Wasser steigt, erwarten ihn seine Nachbarn und schlagen ihn den ganzen Weg bis zu seiner Wohnung mit Rohrstäben. Zu Hause angelangt, ergreift der Vater drei Pfeile, schießt sie über die Hütte, indem er sagt: ‚Ich wünsche meinem Sohn viel Glück, möge er wachsen und ein kräftiger Mann werden.' Diese Minahassee-Zeremonie besteht also in einer Züchtigung des Vaters und einem Zauberspruche. Wir wissen (woher ?), daß die Zauberformeln etwa den Schutzformeln der Neurotiker entsprechen: sie sollen die eigenen bösen Regungen abwehren. Jener Minahassee-Mann, welcher seinem Sohn viel Glück und das Emporwachsen zur kräftigen Männlichkeit wünscht, hat eine Regung in sich zu bekämpfen, welche ihn zur Ermordung eben jenes Sohnes treiben will. Der kleine Zug, daß er Pfeile über die Hütte schießt, gibt uns einen symptomatischen Anhaltspunkt, wen eigentlich der Pfeil treffen sollte. Der Schuß wird zu einer Kompromißhandlung, in der feindselige und zärtliche Regungen sich zu einem gemeinsamen Ausdruck zusammen-

[1]) Vgl. Frazer, The Golden Bough [3] II, 147 ff. Auch von der Insel Tumbo heißt es hier (150): „after the birth of her first child a woman is shut up with her infant for five to eight days, during which no man, not even her husband, may see her."

Digitized by Google

finden." Es ist wohl klar, daß diese Deutung des Schusses sehr unsicher ist; Reik aber nimmt an, daß auch der Karaibe, der jenen Quälereien unterworfen wird, damit für ein Verbrechen, nach dem es ihn unbewußt gelüstet, bestraft werden soll, und zwar, damit er nicht andere zu den gleichen Gelüsten verführt. Da Reik selbst dies damit wohl wieder noch nicht bewiesen zu sein scheint, erinnert er noch daran, daß das Blut des Vaters dem Kinde ins Gesicht geschmiert wird; denn er will nicht daran zweifeln, „daß in dieser Handlung die Erinnerung daran fortlebt, daß das Blut ursprünglich dem Kinde angehörte, daß das Kind selbst einst das Opfer der grausamen Triebbefriedigung war, welche jetzt am Vater zur Kräftigung seines Babys (jene Manipulation soll nämlich das Kind großmütig — oder vielmehr mutig — machen) ein geeignetes Objekt findet" (34). Und um das wieder wahrscheinlich zu machen, erwähnt Reik noch, daß bei einigen ungarischen Zigeunerstämmen das Kind gleich nach der Geburt in einen Lappen gehüllt wird, auf dem sich einige Blutstropfen des Vaters befinden, sowie daß bei einem siebenbürgischen Zigeunerstamme der Vater des neugeborenen Kindes einige Tropfen seines Blutes in das vor dem Zelt lodernde Feuer rinnen läßt, indem er dabei spricht: „wollt ihr Blut sehen, gebe ich euch hier Blut; das Blut meines Kindes gehört aber dem großen Herrn im Himmel, dem Christus, der euch mit jüdischen Ketten fesseln wird." Aber daß er eigentlich das Kind töten möchte, liegt doch darin nicht, und so bleibt auch die Deutung des karaibischen Gebrauches (um ihn so zu bezeichnen) trotz der Zustimmung von Roheim (Totemism 150) mindestens unsicher; wie er sich tatsächlich erklären dürfte, kann allerdings erst später gezeigt werden.

Hier sind zunächst noch, wenn es dessen überhaupt bedürfen sollte, zwei oder drei Reiksche Erklärungen des für den Vater geltenden (aber natürlich erst recht nicht als diätetisch zu bezeichnenden) Verbots, das Haus zu verlassen, zurückzuweisen, eine dritte oder vierte wird sich später als richtig erweisen. Die erste führt jenes Verbot auf die „Angst vor der Infektionsfähigkeit des Tabu" (35), richtiger vor der Versuchung, die für andere darin liegt, wenn ein Vater sein Kind tötet oder töten will, zurück, erscheint jedoch Reik selbst offenbar wieder als ungenügend. Er sagt deshalb von jenem Verbot weiter: „bei dem Vater wird es sich darauf stützen

Digitized by Google

können, daß ihm die Versuchung, Verbotenes zu tun (etwa Tiere zu töten, Bäume zu fällen usw.), außerhalb des Hauses näher tritt als zu Hause. Doch wird uns noch eine Determinierung dafür nahegelegt durch die Angst, es könne dem Kinde während seiner Abwesenheit etwas zustoßen, was durch die Allmacht der Gedanken sich erfüllen könnte, wenn er es wünscht." Zum Beweis dafür erinnert Reik an eine von Freud behandelte Hysterika, die eine überzärtliche Besorgnis für ihre Mutter zeigte und von überall ängstlich nach Hause eilen mußte, um sich zu überzeugen, daß der Mutter nichts widerfahren sei, während die Analyse nachgewiesen habe, „daß diese Überbesorgnis nur scheinbar unbegründet war; denn es war in ihr die Furcht wirksam, böswillige Wünsche, welche die Patientin einst gegen ihre Mutter gehegt hatte, könnten sich während ihrer Abwesenheit erfüllen" (35 f.). Ja er meint (36): „wenn junge lebenslustige Eheleute in unsern Kulturländern manchmal behaupten, daß sie durch die Sorge für ihr Kind beständig am Ausgehen verhindert sind, obwohl, objektiv gesehen, hinreichend Schutz für das Kind (etwa durch Zuhausebleiben einer zuverlässigen Person) vorhanden ist, so werden wir darin Spuren eines solchen primitiven Ausgeheverbots erblicken, an dem eine mit unbewußter Feindseligkeit verbundene Überzärtlichkeit einen, wie mir scheint, entscheidenden Anteil hat", und will wohl das anderwärts der ganzen Familie geltende Ausgeheverbot ebenso erklären, ohne zu beachten, daß er sonst doch nur dem Vater solche feindselige Regungen gegen sein Kind zuschreibt. Aber kann denn dieser nicht gerade, wenn er zu Hause bleiben muß, seinem Kinde nicht nur etwas Böses wünschen, sondern auch zufügen; wäre es also nicht vielmehr zu erwarten, daß man ihm das Haus verböte?

Jedenfalls ist es wohl wieder ein Beweis für das bei Reik selbst vorhandene Gefühl von dem unbefriedigenden Charakter seiner bisherigen Theorien, wenn er das Verbot der Tötung gewisser Tiere, das er durchaus mit Unrecht als „das durchgängige und hervorstechendste Merkmal der diätetischen Couvade" bezeichnet (40), — es gehört offenbar weder zu dieser, geschweige denn als ihr hervorstechendstes Merkmal, noch findet es sich durchweg — noch auf andere Weise zu erklären versucht. Er behauptet zu diesem Zwecke zunächst, das Verbot bezöge sich in den meisten Fällen auf große Tiere, ja es

Digitized by Google

sei sicher, „daß diese die primär unter das Verbot fallenden sind", hatte aber vorher (4 f., vgl. auch 7) selbst angeführt, daß bei den Dayaks und Karaiben der Vater eines Kindes keine Schildkröten, Hühner oder Fische essen dürfte — und dieses Verbot bezieht er ja immer auch auf die Tötung der betreffenden Tiere. So sind die erstgenannten Fälle nicht zu verallgemeinern und noch weniger daraus, daß bei den Urubunna-Stämmen und dem Unmatjera-Stamm in Australien der Vater fürchtet, wenn er ein Emu, Känguruh oder sonstiges großes Tier jage, würde der Geist seines Kindes diese warnen und den Bumerang vom Ziel ablenken, weitere Schlüsse auf den Sinn jenes Verbots zu ziehen — ich sehe übrigens nicht recht, welche. Erst das ist klar, daß Reik daraus, daß die Indianer in Cayenne und Kalifornien manche großen Tiere nicht töten und essen wollen, weil in ihnen die Seelen von Verstorbenen wohnten, (freilich wieder zu rasch) schließt, „daß die Primitiven in jenen verbotenen Tieren nicht das Kind, sondern (!) ihren Ahnen erblicken" (41), und damit nun jenes für den Vater eines neugeborenen Kindes geltende Verbot zusammenbringt, das doch damit gar nichts zu tun hat. Er erklärt es denn auch weiterhin in anderer Weise, indem er auf die schon oben (S. 84) erwähnte Sitte, das erstgeborene Kind zu töten und manchmal zu essen, zurückkommt, in diesem Opfer aber nicht, wie Frazer (³ III, 188 ff.), ursprünglich eine Abgabe an die Gottheit oder einen Ersatz für den Tod des Vaters sehen will, der sich so eine neue Lebensdauer erwerbe. Immerhin knüpft er zunächst an die erstere dieser Theorien an, verbindet mit ihr das angebliche Ergebnis der Psychoanalyse, „daß die Gottesvorstellung im Leben des einzelnen und der Völker in der Vaterverehrung und -erhöhung ihren Ursprung hat" (43), und behauptet daher: „die Sühnevorschrift, das erstgeborene Kind Gott zu opfern, ist eigentlich das Gebot, dem Großvater seinen Enkel zu geben." Aber „welches Vergehen des primitiven Menschen soll dadurch wieder gutgemacht werden, und warum gerade durch diese so grausame, so unmenschliche Sitte?" Um diese Frage zu beantworten, wendet sich Reik dem zweiten Motiv zu, „das Frazer für die Kindesopferung angibt: der Tod des Sohnes soll das Leben des Vaters verlängern"; denn, wie wir schon oben (S. 64 f.) sahen, der Vater lebt in seinem Sohne fort; will er sich also nicht durch ihn verdrängen lassen, so muß er ihn töten. Ja Reik meint für-

Digitized by Google

diese eigentümliche Anschauung noch einen besonderen Grund angeben zu müssen, und bemerkt deshalb (45): „die psychoanalytische Forschung . . . sagt uns, daß die Situation des Vaterwerdens die Erfüllung einer alten Sehnsucht bedeutet, welche dem infantilen Oedipuskomplex entstammt. Der Sohn, welcher einst in Kindeszeiten dem Vater den Tod wünschte, um seine Stelle bei der Mutter einzunehmen, ist nun selbst zum Mann und zum Vater geworden. . . . Der neue Vater fürchtet nun ein ähnliches Verhalten des Sohnes gegen ihn selbst, wie es sein früheres gegen den eigenen Vater war." Ja er meint (46): „die Vergeltungsfurcht war es, . . . welche den Glauben an das Wiedererscheinen des Vaters im Sohne erweckte" — ein Glaube, der sich ja in der Tat beim Primitiven häufig findet. Aber daß das eigentliche Movens der Lehre von der Wanderung der Seelen wohl im allgemeinen, wie Reik (47) sagt (übrigens nach dem Vorgange von Jones und, obwohl er vorher darin nur eine Wurzel dieses Glaubens gesehen hatte, neben der andere Faktoren zu berücksichtigen seien), jene Vergeltungsfurcht sei, ist ebenso wie diese selbst zweifelhaft; außerdem würde damit ja der Glaube an die Wiedergeburt des Vaters, nicht des Großvaters, im Sohne, um den es sich hier zunächst handelt, noch nicht erklärt. Reik behauptet zwar, er sei erst aus jenem Glauben an eine Verbindung zwischen der ersten und dritten Generation entstanden, aber wie das möglich oder warum es notwendig war, hat er nicht gesagt.

Doch erklärt er die Tötung des erstgeborenen Kindes auch ohne jene Annahme und die Hypothese der Vergeltungsfurcht, nämlich daraus, daß der nachträgliche Gehorsam es als geboten habe erscheinen lassen, den (durch die Eifersucht und die Inzestwünsche) erzürnten Vater zu versöhnen — und dieser stehe ja hinter der Gottheit. Aber selbst, wenn das zuträfe, wäre doch damit noch nicht recht verständlich gemacht, weshalb dieses Sühnopfer gerade in dem erstgeborenen Kinde bestand — man müßte denn annehmen, daß es dem Vater die Erinnerung an jene Regungen weckte, die zu seiner Erzeugung geführt hatten.

Reik selbst gibt diesen Grund nur für den ersten Fall an, in dem eine Tötung des Erstgeborenen stattgefunden habe, nämlich nach der Ermordung des Oberhauptes der Urhorde.

Digitized by Google

Aber auch hier hätte die Neigung zur Mutter oder zu den anderen Frauen der Horde genau genommen nicht zur Erzeugung eines Kindes geführt; denn die Brüder sollen sich ja außerhalb der Horde Frauen gesucht haben. Also wird der Vater nicht aus Schuldbewußtsein oder Vergeltungsfurcht in seinem Sohn dessen Großvater gesehen und, um sein Weib vor ihm zu verteidigen, jenen getötet haben; diese Weiterführung der Freud schen Hypothese ist vielmehr ebenso unhaltbar wie sie selbst.

Daß die späteren Kinder geschont wurden, könnte man ja immerhin damit erklären, daß die zärtlichen Impulse über die feindseligen siegten; aber wenn Reik auch für möglich hält, daß das erst in einer späteren Generation geschah, so hätte diese natürlich überhaupt nicht entstehen können, wenn es nicht schon vorher der Fall war; außerdem fragt es sich hier wieder, ob diese späteren Generationen für etwas Vergeltung fürchten konnten, das sie gar nicht getan hatten, und deshalb in Versuchung kommen konnten, ihre Kinder zu töten. Vor allem scheitert die ganze Erklärung des Kindesopfers daran, daß ja nicht nur die Söhne, sondern auch die Töchter getötet werden; wie Frazer (³ III, 178 ff.), so redet auch Reik immer von Kindern, und nur seiner Theorie zuliebe versteht er darunter Söhne. Darauf aber, daß ursprünglich etwa nur diese getötet worden seien, deutet schlechterdings nichts hin; im Gegenteil, bei manchen Völkern trifft dieses Geschick gerade nur die Mädchen.

Daß an die Stelle eines Menschenopfers auch hier manchmal das eines Tieres tritt, ist wieder richtig, wenn es auch in den von Reik (41. 52) berichteten Fällen nicht zutrifft; aber daß diese geopferten Tiere zugleich Totemtiere waren, die sonst als tabu galten, hat sich schon oben (S. 63) als unhaltbar erwiesen. Und wenn Reik weiter (51) sagt: „das Gebot wurde verschärft und ausgedehnt; es wurde schließlich so weit verschoben, daß auch die Tötung der Tiere in der Zeit des Vaterwerdens dem Verbot unterlag" — so fragt man: warum soll das alles geschehen sein? Außerdem handelt es sich bei diesem Verbot nicht um die Tötung von Tieren, sondern um ihren Genuß; Reik ist also nicht berechtigt, in der diätetischen Couvade, zu der wir damit zurückkehren, mit dem oben (S. 81) erwähnten Lafitau eine Erinnerung

Digitized by Google

an die Erbsünde, nämlich den Vatermord, zu sehen. Wie sie und das Verbot, gewisse Tiere zu töten, sich tatsächlich erklärt, werden wir später sehen.

Doch Reik sucht auch noch jene Quälereien, denen die Väter bei den Karaiben ausgesetzt werden, auf eine entsprechende Weise zu deuten, nämlich als Ersatz für Kastration, die ursprünglich wieder die Strafe für den Inzest sei. Nun sahen wir freilich schon, daß der Mann diesen ja gar nicht begangen hat; deshalb ist es auch unwahrscheinlich, „daß die Situation der Kindesgeburt ihm die infantile Inzestkonstellation zur unbewußten Erinnerung gebracht hat" (55). Reik sagt daher vielmehr (56): „in Wirklichkeit wünscht ja der Mann dem Kinde — als Revenant des Vaters — das Glied abzuschneiden, weil er von der Furcht beherrscht ist, daß das neue Wesen (sein Kind und sein Vater zugleich) ihm sein Weib nehmen könnte. Er hatte ja auch, als er klein war, gewünscht, dem Vater den Penis abzuschneiden. Als Bestrafung für diesen einst dem Vater geltenden Kastrationswunsch wird nun der Mann gleichsam seines Penis beraubt, muß er sich nun Wunden beibringen lassen." Aber schon daß das von anderen geschieht, macht die Erklärung unwahrscheinlich, vor allem aber erledigt sie sich dadurch, daß sie durch eine andere, wahrscheinlichere ersetzt werden kann. Zwar wenn die Karaiben nach de Rochefort und de la Borde glauben, daß das den Kindern ins Gesicht geschmierte Blut sie tapfer und mutig mache, so handelt es sich dabei gewiß um eine spätere Deutung eines auch erst späteren Gebrauchs; um die ursprüngliche Sitte zu verstehen, muß man berücksichtigen, daß jene „Blutprobe" am Ende des dem Vater auferlegten Fastens, auf das ich gleich zurückkomme, stattfindet und daß in Südamerika die Couvade mit einem Bade endigt, das dem Manne bei den Dayaks vorher vier Tage lang verboten ist. Denn wie dieses den Zweck haben dürfte, die Kräfte, die bei der Geburt auf den Mann einwirken, wieder zu entfernen, so werden auch jene Quälereien ihm mit dem Blut zugleich die Einflüsse, die sogar in ihn eingedrungen sind, entziehen sollen; ja von da aus versteht man auch, daß die Wunden mit einem Aufguß von Piment oder Pfeffer bzw. mit Tabakjauche ausgewaschen werden. Vorher aber muß sich der Mann gewisser Tiere enthalten,

Digitized by Google

vielleicht nicht nur, weil ihre Eigenschaften auf das Kind übergehen (auch die Tötung eines Tieres oder sonstige verbotene Tätigkeit würde ihm schaden), sondern zugleich, weil jene Eigenschaften sich mit den in ihm wohnenden Kräften nicht vertragen würden; jedenfalls kann das Fastenverbot, das ja ebenso für die Mutter gilt, sich nicht, wie Reik meint, ursprünglich nur auf das Fressen des Kindes bezogen haben. Daß in dem Mann Kräfte wohnen, die auch für ihn selbst, wenn er sie sich immer wieder zuführen würde, gefährlich werden könnten, ergibt sich ja auch daraus, daß er sich bei den Macusi in Britisch-Guyana in dieser Zeit nicht mit den Nägeln kratzen darf, sondern dazu ein Stück aus der Blattrippe der Kukuritpalme benutzen muß[1]). Und ebenso erklärt es sich aus jener Annahme, daß nicht nur die Mutter, sondern auch der Mann sich von andern fernhalten muß bzw., während die Frau wieder ihrer Arbeit nachgehen muß, sich ins Bett oder die Hängematte legen kann. So wird mit der diätetischen Couvade, die begreiflicherweise mit einem Festessen schließt, zugleich die pseudomütterliche verständlich; was an dieser darüber hinausgeht, wie daß auf einem chinesischen Bilde der Mann das neugeborene Baby an der Brust hält, wird spätere Zutat sein.

Reik will allerdings darin auch die Annullierung der Geburt des Kindes durch die Mutter, durch die der Vater die Liebe seines Kindes zur Mutter auf sich selbst übertragen will, sehen; aber das glaubt er selbst nur aus den Pubertätsriten der Primitiven schließen zu können, deren Betrachtung also auch wir uns nun zuwenden.

V. Die Pubertätsriten

Die Pupertätsriten der Primitiven werden in dem dritten Kapitel des ersten Bandes von Reiks Problemen, das den Untertitel: „Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker" führt und vorher wieder schon in der Imago (4, 1915/16, 125 ff.) erschienen war, bzw. in dessen erstem Abschnitt zunächst beschrieben, wie das ausführlicher noch in Frazers Golden Bough (VII, Balder the Beautiful 1913, 2, 225 ff.), in Zellers Knabenweihen

[1]) Vgl. Ploß-Renz [3] I, 203.

Digitized by Google

(2 ff.) und auch in Wintersteins Ursprung der Tragödie (56 ff.) geschieht[1]). Um sie zu deuten, weist Reik in dem zweiten Abschnitt darauf hin, daß der Geist oder das Ungeheuer, das bei den meisten von ihm erwähnten Stämmen die mannbaren jungen Leute verschlingen soll, als Geist eines Toten oder als Großvater bezeichnet wird, und schließt daraus, daß es das Totemtier darstellt, das die Primitiven bekanntlich als ihren Ahnherrn verehrten. Wir sahen schon (S. 53), daß das keineswegs allgemein gilt, und können daher wohl die Deutung auf das Totemtier beiseite lassen, aber auch die auf den Großvater findet sich nur bei den Kai auf Neuguinea, während bei den Eingeborenen von Vanua-levu, einer der größten der Fijiinseln, der Großvater bloß als mit dem Enkel besonders eng verbunden und anderwärts, wie wir schon (S. 88) sahen, als in ihm wiedererscheinend gilt. Reik redet daher auch selbst weiterhin nicht mehr von dem Großvater, sondern fragt, welche Rolle die Väter der Knaben in dem ganzen Drama spielen, und antwortet (67 f., vgl. auch 71): „die erwachsenen Männer des Stammes sind es, welche die jungen Leute zu dem Ungeheuer schleppen, welche es erschrecken und an ihnen die Beschneidung ausführen. Doch dieselben Männer beschützen angeblich die Knaben auch vor dem Monstrum, ja kämpfen sogar für sie." Aber zunächst werden die Qualen, denen sie die jungen Leute unterwerfen, untersucht, und dabei wird mit Recht die Erklärung, als ob es sich bei ihnen von vorherein um Mut- und

[1]) Wenn Reik (60) bescheiden sagt: „ohne Anspruch darauf zu erheben, so hochgespannten Erwartungen genügen zu können, sollen die folgenden Ausführungen einen Lösungsversuch des Rätsels primitiver Pubertätsriten darstellen", so sollen jene Erwartungen (vgl. auch 131, 3) durch eine Äußerung von Frazer (278) erweckt sein. Aber was er „the central mystery of primitive society" nennt, ist „the exact nature of the danger apprehended in the sexual relation". Ferner werden S. 61 die Gebräuche der Wonghi, wie ein Vergleich mit Frazer (227) und Winterstein (57) zeigt, ungenau wiedergegeben; auch der Name der Jabim ist in Jambim entstellt, und in der Beschreibung ihres Gebrauchs findet sich eine Bemerkung (‚wenn man gleich Asmodi die Dächer entfernte'), die bei Frazer (240, vgl. auch The Belief in Immortality and the Worship of the Dead I, 1913, 251 f.) und Winterstein (60) keine Parallele hat und mir unverständlich ist. Endlich der Name einer der größten Fijiinseln lautet S. 67 Vanna levu, bei Frazer (Belief I, 416 f.) dagegen Vanua-levu.

Digitized by Google

Standhaftigkeitsproben handle, abgelehnt. Sie sollen nach Reiks Meinung vielmehr wirklich grausame und feindselige Handlungen der Männer gegen die jungen Leute sein, und warum sie vorgenommen werden, wird aus dem „psychoanalytisch erforschten Sinn der Institution der Beschneidung" (71) geschlossen.

Reik erinnert zunächst an die oben (S. 51 ff.) erwähnten Fälle des kleinen Hans, „dessen beständige Angst, von einem Pferde gebissen zu werden, Freud als den infantilen Ausdruck unbewußter Kastrationsangst aufgeklärt" habe, und des kleinen Arpád, der mit $2^1/_2$ Jahren von einem Huhn ins Glied gebissen worden war und deshalb später Hühnerschlachten gespielt haben soll, und bringt damit den Glauben zusammen, „daß das Ungeheuer die Jungen beißt und daß so die Beschneidung zustande kommt". Aber dieser Glaube findet sich nur bei einem Stamme auf Neu-Guinea; wenn Reik das gleiche von den Wonghi in Neu-Süd-Wales berichtet, so steht bei Frazer (The Golden Bough[3] VII, 2, 227) nichts davon[1]), und auch der Glaube eines anderen australischen Stammes, der Urabunna, daß die jungen Leute von einem Geist ihrer Eingeweide beraubt und (nach Frazer [234] übrigens von demselben) mit anderen versehen werden, ist anderer Art — anderer Art auch als die „von dem kleinen Hans produzierte Wunschphantasie: „es ist der Installateur gekommen und hat mir mit einer Zange zuerst den Podl weggenommen und hat mir dann einen anderen gegeben und dann den Wiwimacher"" (Reik 62).

So sagt auch Reik selbst weiterhin (71, vgl. 82): „wir wissen, daß die Beschneidung ein Kastrationsäquivalent darstellt, welches das Inzestverbot auf das wirksamste unterstützt. Es wurde angeregt durch die unbewußte Vergeltungsfurcht des zum Vater gewordenen Mannes. In ihm lebt noch die unbewußte Erinnerung an die inzestuösen und feindseligen Regungen der Kindheit, die seinen Eltern zugewandt waren. Er fürchtet die Realisierung dieser Wünsche, deren geschädigtes Objekt er selbst sein könnte, vom eigenen Kinde." Ja

[1]) Auch die Arunta glauben nach ebd. 233, „that the spirit (Twanyirika, who lives in wild and inaccessible regions and only comes out when a youth is initiated) enters the body of the lad after the operation of circumcision has been performed".

Digitized by Google

Reik glaubt für diese Theorie noch einen doppelten Beweis aus anderen primitiven Anschauungen oder Gebräuchen führen zu können.

1. Er zitiert (90, 1, vgl. auch Zeller 135) nach Strehlow die „Sage von den beiden Habichtmännern Lakabara und Linjalenga, die den Männern die strenge Beobachtung dieser Sitte (die Beschneidung) einschärften und für den Fall der Nichtbeachtung die Drohung aussprachen, daß ein Junge, an dem sie diese Zeremonie unterließen, ein erintja werden würde, der seine eigenen Stammesgenossen ermorden und fressen würde", und bemerkt dazu: „dieser Glaube der Eingeborenen weist deutlich genug in die Richtung der durch die Inzestimpulse bestimmten Mordabsichten der jungen Leute gegen ihre Väter." Aber von diesen ist doch gar keine Rede. geschweige denn von Inzest mit der Mutter; die Sage leistet also nicht, was sie leisten soll.

2. Nach W. Schmidt (Die geheime Jünglingsweihe der Karesau-Insulaner Deutsch-Neuguineas, Anthropos 2, 1907, 1054) führt Reik (108) von den Karesau-Insulanern folgende nach der Beschneidung der jungen Männer übliche Sitte an: „die Männer graben eine muldenförmige Steinhöhlung und tragen Süßwasser hinein, dann durchbohren sie sich den Penis und lassen das Blut in jene Mulde fließen, indem sie es mit Wasser vermischen. . . . Zuletzt kostet einer der Männer davon, und von diesem kostbaren Naß müssen alle Knaben trinken." Dazu bemerkt Reik (108 f.): „wenn die älteren Männer selbst eine Art Kastration durch Einschneidung an sich ausführen, so vollziehen sie einen Gemeinsamkeitsakt, der sich nur auf die nämlichen psychischen Vorgänge stützen kann: es liegt in ihm ein Bekenntnis derselben Wünsche, die sie einst selbst beseelt haben und die sie nun zu solchen grausamen Vorsichtsmaßnahmen gegen die Jungen gezwungen haben. Es liegt darin aber auch eine Sühnung der Kindheitsimpulse und eine seelische Annäherung an die jungen Leute." Aber wieder ist dagegen einzuwenden, daß auch hier die älteren Männer überhaupt, nicht die Väter in Aktion treten, und wenn man das, wie in der vorher zitierten Sage, als später ansehen wollte, daß sich dieser Blutbund doch ohne diese Ausnahme viel einfacher und natürlicher erklären läßt: die älteren Männer wollen den jungen etwas von ihrer Zeugungskraft zuwenden.

Digitized by Google

Einen 3. Beweis für diese Deutung der Beschneidung führen Reik (99) und Zeller (140), indem sie nach Schweiger (Der Ritus der Beschneidung unter den ama Xosa und ama Fingo in der Kaffraria, Südafrika, Anthropos 9, 1914, 61) berichten, daß die Ama Xosa allgemein annähmen, „daß ein Bursche, der mit seiner Blutsverwandten Geschlechtsverkehr unterhalten habe, bei der Beschneidung zur festgesetzten Zeit nicht heilen könne". Aber von einem Verkehr mit der Mutter ist keine Rede. Doch Zeller glaubt noch einen weiteren Grund für seine Theorie anführen zu können, ja er meint (128), der betreffende Bericht von Frobenius sei „der Psychoanalyse geradezu auf den Leib geschrieben". Nach diesem Bericht besteht nämlich, so sagt Zeller weiter, „bei den Mundang und Dakka sowie ehemals noch bei anderen Stämmen (am Tsadsee) ein ganz bestimmter Zusammenhang zwischen der Buschzeit (in der die jungen Leute im Busch leben müssen) und dem Tode des Königs. Bei diesen Stämmen darf der König, der dazu nur Scheinkönig ist, nur sieben Jahre lang ‚regieren' und wird nach Ablauf dieser Zeit geopfert. Er wird entweder vom Mutterbruder oder vom Oberpriester oder (so bei den Baja) vom eigenen Sohne getötet. Nach dem Mord wird ein allgemeiner Landfriede eingesetzt, und es erfolgt nun die Buschzeit mit der Beschneidung als Mittelpunkt. Das Blut, das dabei fließt, gilt als Opfer für den verstorbenen König." Dagegen nach Zeller haben diese Gebräuche folgenden Sinn: „der Königsmord bedeutet nichts anderes als eine Wiederholung des Vatermordes, denn der König ist der Vater des Stammes. . . . Die Freude über die Beseitigung des Königs (Vaters) macht sich jeweils in einem Volksfeste Luft. Gleichwie in der Urhorde die Brüder nach der Ermordung des Vaters sich in Frieden vereinigen mußten, um den sozialen Verband zu retten und ein blutiges Chaos zu vermeiden, wird hier nach dem Königsmord ein allgemeiner Landfrieden eingesetzt. Gerade in diese Zeit aber fällt nun die Knabenweihe. Nach der Beseitigung des Königs (Vaters) durch die Männer identifizieren sich diese unbewußt mit ihm. . . . Sie fürchten nun, daß ihre Söhne dasselbe mit ihnen tun werden. Um dies zu verhindern, beschneiden sie die Knaben[1])." Ich will dagegen nicht ein-

[1]) Vgl. auch Roheim, Totemism 397.

Digitized by Google

wenden, daß, wie Zeller selbst anführt, nach Frobenius die Beschneidung bei diesen Stämmen mehr fakultativ ist und bei einigen überhaupt nicht geübt wird; vor allem wird sie doch auf diese Weise nicht erklärt, denn auch darauf, daß der König ursprünglich von seinem Sohn getötet wurde, weil dieser sexuelle Absichten, und zwar auf seine Mutter, hat, deutet doch schlechterdings nichts hin.

Endlich Roheim glaubt (Totemism 112 f.) jenen Sinn der Beschneidung noch aus einer australischen Sage folgern zu dürfen, nach der sie ursprünglich mit Feuer vorgenommen worden sei, wozu andere bemerkt hätten: Feuer ist Tod und der Stein (mit dem die Beschneidung dann vollzogen wurde) ist Leben. Aber das ist gewiß auch kein Beweis für diese psychoanalytische Theorie, vielmehr spricht gegen sie doch schon dies, daß sich die Beschneidung auf andere Weise viel besser verstehen läßt. Nicht zwar so, wie sie später vielfach gedeutet worden ist[1]), wohl aber in der Weise, wie es namentlich Ploß getan hat, wenn er (^{2} 1884, I, 368 f. = ^{3} II, 147) sagt: „Zweck und Absicht dieser Operation liegt meiner Ansicht nach im Bestreben, die Natur zu korrigieren, ihr bei ihren angeblichen ‚Verirrungen' zu Hilfe zu kommen und an den sexuellen Organen einen Zustand herbeizuführen, welchen man für einen beim erwachsenen Menschen normalen hält und der von der Natur an kleinen Kindern wohl nie von selbst, in der Pubertätsepoche sehr oft auch noch nicht spontan hergestellt, vielmehr zum Nachteil der sexuellen Funktionen gar nicht selten in das Mannesalter hinübergebracht wird; — man will die ‚Phimose' beseitigen, denn man hält den mit einer solchen behafteten Menschen für minder zeugungsfähig. Um dies zu verstehen, muß auf die Umwandlung hingewiesen werden, welche am Penis allmählich bis zum zeugungsfähigen Alter in der Regel, wenn auch nicht immer, vor sich geht. Die Vorhaut, welche die Eichel bedeckt, ist bei dem Neugeborenen stets so gestaltet, daß sie nur mit Mühe oder gewaltsam über die Eichel zurückgezogen werden kann; nach und nach wird sie im Verhältnis zum ganzen wachsenden Gliede an ihrer Öffnung viel ausdehnbarer, so daß sie sich später meist von selbst zurückstülpt, namentlich dann, wenn sich der

[1]) Vgl. Gray u. a., Circumcision, Encyclopaedia of Religion and Ethics III, 1910, 659 ff.

Digitized by Google

Penis in Erektion befindet. . . . Wenn nun überall, und selbst bei den schlecht und unzulänglich beobachtenden Naturvölkern die Tatsache wahrgenommen wurde, daß der zum Mann herangewachsene Jüngling die Eichel nicht selten frei zu tragen beginnt, weil das Präputium sich von selbst zurückschiebt und hinter der Corona liegen bleibt, daß aber auch beim Mann die Eichel in erigiertem Zustande nur ausnahmsweise noch von der Vorhaut bedeckt bleibt, so erschien die Bedeckung der Eichel durch die Vorhaut als ein nicht normales Verhältnis, dem man korrigierend schon frühzeitig und ganz allgemein entgegentreten mußte"[1]).

Ist so die psychoanalytische Erklärung der Beschneidung, der Freud in seinem Totem und Tabu (141, 1) vorgearbeitet hatte und der er in seinen Vorlesungen ([4] 180), ebenso wie Rank (Inzestmotiv 305), Winterstein (78), Zeller (134 ff.) und Roheim (397), zustimmt, aufzugeben, so entfällt damit wohl auch die entsprechende Deutung des Zahnausschlagens und Haarabschneidens bei der Pubertätsfeier, wie sie ersterer vertritt.

Er sagt nämlich in seinen Vorlesungen: „nun wird uns berichtet, daß in Australien gewisse Stämme die Beschneidung als Pubertätsritus ausführen, während andere, ganz nahe wohnende an Stelle dieses Aktes das Ausschlagen eines Zahnes gesetzt haben." Wahrscheinlich ist Freud hier von Frazer ([3] I, 1, 97) abhängig, der gewiß mit seiner Behauptung, daß dieser Gebrauch in Ost- und Südostaustralien bei der Mannbarkeitserklärung üblich sei, recht hat (vgl. auch ebd. [3] VII, 2, 235); aber zugleich hebt er hervor, daß der Brauch bei den inneren Stämmen zu anderer Zeit geübt werde, und ebenso berichten Ploß-Renz ([3] II, 119f.) und Roheim (Totemism 142, 1), daß das Zahnausschlagen sowohl in Australien als zumeist sonst nicht gerade bei jener Gelegenheit stattfindet. Aus der Beschneidung darf man also wohl nicht auf seinen Sinn schließen, und auch daß „unsere Kinder in ihren Angstreaktionen" das Zahnausschlagen als Äquivalent der Kastration behandeln, wie Freud in Totem und Tabu (141, 1) sagt, wird in seinen sonstigen mir bekannten Schriften nicht bewiesen und würde, selbst wenn es zuträfe, meiner Meinung nach den

[1]) Über die Vertreter derselben oder einer ähnlichen Theorie vgl Zeller 98 ff

Digitized by Google

ursprünglichen Sinn jener Sitte bei den Primitiven noch nicht sicherstellen. Wie sie freilich statt dessen zu erklären sei, ist schwer zu sagen; Ploß-Renz nehmen verschiedene Gründe für sie an.

Andrerseits das Haarabschneiden, dessen Behandlung als eines Äquivalents der Kastration durch Kinder ich wieder nicht kontrollieren kann und nicht als beweisend ansehen würde, kommt allerdings manchmal neben der Beschneidung vor, so auf Viti Levu, der größten der Fiji-Inseln, wo die jungen Leute vor einer nachher noch zu besprechenden Zeremonie geschoren werden; aber die Beschneidung gilt hier, wie Frazer (³ VII, 2, 243 f.) sagt, „as a sort of vicarious sacrifice or atonement for the recovery of a sick relative". Wenn auf Ceram der Priester den in den Kakian-Bund eingeweihten jungen Leuten zwanzig oder dreißig Tage nachher eine Haarlocke abschneidet und ebenso anderwärts die jungen Mädchen bei Eintritt der Mannbarkeit geschoren werden[1]), so verbindet sich damit überhaupt keine Beschneidung; der Gebrauch wird vielmehr, wie anderwärts, den Grund haben, daß im Haar besondere Kräfte wohnen, entweder diejenigen, die den bei Eintritt der Pubertät auf den Menschen einwirkenden entgegenwirken könnten und deshalb beseitigt werden müssen, oder diejenigen, die in jenem Zeitpunkte auf den Menschen einwirken, nachher aber auch wieder beseitigt werden müssen[2]). Reik tat also recht, wenn er diese Deutung des Zahnausschlagens und Haarabschneidens von Freud nicht übernahm, während sie Zeller zu billigen scheint.

Kehren wir nun mit Reik zu den Gebräuchen zurück, die den Tod der mannbar werdenden jungen Leute darstellen sollen, so glauben er (75), Winterstein (87, vgl. 164) und Roheim (Totemism 42 f. 239 f. 349) sie namentlich deshalb als „Androhung der Todesstrafe für ihre unbewußten, böswilligen Wünsche gegen die Väter" auffassen zu müssen, weil bei manchen Stämmen an der Südküste von Neusüdwales gelegentlich der Pubertätsfeier und auf Viti Levu bei der Einführung

[1]) Vgl. ebd. ³ VII, 1, 31. 56 f. 59. 2, 251.

[2]) Vgl. auch Ploß-Renz ³ II, 64 ff. und über einen doch nicht hierher gehörigen syrischen Brauch meine Miszellen zu Lukians Schrift über die syrische Göttin, Abhandlungen zur semitischen Religionskunde und Sprachwissenschaft, W. W. Grafen von Baudissin überreicht 1918, 86 ff.

Digitized by Google

in den Nanga-Bund der Tod von erwachsenen Männern dargestellt wird; ja sie berufen sich noch besonders darauf, daß nach Schurtz den Novizen dabei vorgeworfen werde, sie seien am Tode jener schuld, und meinen: „hier soll den Novizen das grauenvolle Bild der Realisierung ihrer feindseligen Regungen gegen die Väter plastisch dargestellt werden, um sie mit Furcht und Reuegefühlen zu erfüllen." Aber jener von Schurtz berichtete Zug ist wohl eine spätere Zutat zu dem Gebrauch, und dieser selbst erklärt sich zur Genüge daraus, daß hier den jungen Leuten ihr eigenes Geschick an anderen vorgeführt werden soll. Welches dieses freilich ist, können wir nur erkennen, wenn wir dasjenige hinzunehmen, was sowohl auf den scheinbaren Tod der jungen Leute als der erwachsenen Männer folgt. Reik geht darauf erst später ein und glaubt zunächst seine Deutung jener Riten noch auf andere Weise, in erster Linie durch zwei Erwägungen stützen zu können, die wir ebenfalls hier nachprüfen müssen.

Die erste, so sagt er (77 f.), „bezieht sich auf das Recht, Waffen zu tragen, das bei gewissen Stämmen erst nach der Pubertätsfeier eingeräumt wird. Bei den Kikuju, den Oigob, Wakuafi usw. in Ostafrika dürfen die Burschen vor ihrer Jünglingsweihe, die etwa im 16. oder 17. Lebensjahre gefeiert wird, keine eisernen Waffen haben, weshalb sie für ihre Spiele Waffen aus Holz anfertigen. Nicht einmal ein eisernes Messer dürfen sie besitzen. Wir werden in diesem Verbot eine Maßnahme erblicken, welche die Väter trafen, um ihren heranwachsenden, leidenschaftlichen Söhnen die Möglichkeit zur Durchführung ihrer unbewußten haßerfüllten Wünsche gegen ihre Erzeuger zu entziehen." Aber einmal gilt das Verbot, wie Ploß-Renz ([3] II, 279) zeigt, nicht allgemein, und dann erklärt es sich, soweit das der Fall ist, doch wohl zur Genüge daraus, daß die junge Leute eben noch keine Männer sind.

Eine zweite Bestimmung, so sagt Reik (78), „scheint dem oben angeführten zu widersprechen. Denn eine der gebräuchlichsten Bedingungen der Aufnahme in den Kriegerbund bei vielen Stämmen ist die Erfüllung des Gebotes, einen Menschen zu erschlagen; die meisten Stämme, die Kopfjägerei betreiben, fordern von den Jünglingen, daß sie einen feindlichen Schädel heimbringen, ehe sie für voll angesehen werden." Aber er glaubt auch das von seinen Voraussetzungen aus leicht

Digitized by Google

erklären zu können; er meint nämlich: „die grausamen Regungen der jungen Leute sollen dadurch von ihrem wirklichen Objekt, dem Vater, abgelenkt und auf ein Ersatzobjekt außerhalb der Stammesorganisation gelenkt werden." Man könnte sich diese Erklärung vielleicht gefallen lassen, wenn jene grausamen Regungen der jungen Leute gegenüber ihren Vätern bewiesen wären; da das nicht der Fall ist, wird man in dem Gebot vielmehr ein Mittel sehen, die Mannhaftigkeit der jungen Leute zu prüfen.

So fallen auch diese beiden Beweise für die psychoanalytische Erklärung der in Rede stehenden Pubertätsriten dahin, aber Reik versucht in dem dritten Abschnitt noch weitere, über deren erste er freilich sehr schnell hinweggeht. Er fragt (78 f.): „warum frißt das Vater-Ungeheuer seine Söhne zur Pubertätszeit?", und antwortet (79): „wenn wir uns dem Glauben an die Geltung des Talionsgesetzes anvertrauen, müßte die Antwort lauten: weil die Söhne ihn selbst getötet und gefressen haben." So scheint also auch hier, wie in der Couvade (vgl. oben S. 89 f.), jene „denkwürdige, verbrecherische Tat" (Freud, Totem 131) nachwirken zu sollen, von der doch sonst in diesem Kapitel keine Rede ist[1]). Aber auch wenn wir dafür sagen: „weil die Söhne ihren Vater selbst töten wollten", so würde doch damit noch nicht erklärt sein, daß das Ungeheuer (das außerdem zunächst als Großvater gedeutet wurde) die jungen Leute auffrißt; denn daß auch sie ihren Vater hätten fressen wollen, ist bisher wenigstens nicht gesagt worden. So ist es begreiflich, daß Reik diesen angeblichen Beweis nicht weiter ausführt, sondern sich (übrigens mit der unverständlichen Wendung [79]: „zur näheren Aufklärung dieses Vorganges werden wir einige befremdende Details aus den Pubertätsriten der australischen Stämme heranziehen müssen") ganz anderen Beobachtungen zuwendet.

„Die Beschneidungskandidaten," sagt er, „unterliegen ausgedehnten Speisebeschränkungen, die nicht etwa mit den für alle Stammesgenossen beständig geltenden Vermeidungen des Genusses bestimmter Tiere zusammenfallen, sondern nur für diese Zeit und diese Personen geboten werden," und erklärt das in doppelter Weise.

[1]) Über eine ähnliche Theorie von Zeller vgl. oben S. 96.

Digitized by Google

1. „Der Triebverzicht, der in der Entsagung vom Genuß vieler Fleischgattungen liegt, hat eine seiner Motivierungen in primitiven hygienischen Anschauungen: dem Fleisch mancher Tiere und namentlich dem Rogen der Fische wird eine sexuell erregende Wirkung zugeschrieben, und der Genuß dieser Nahrungsmittel könnte die Novizen in sexuelle Versuchung führen" (79 f.). Wenn Reik weiter (80) anmerkt, „daß bei vielen Stämmen der Genuß bestimmter Fleischarten vor der Einweihung verboten, nach Vollzug der Pubertätsriten aber erlaubt ist", und fortfährt: „so verbieten die Auin-Buschleute (denn so lautet der Name) ihren Söhnen vor der Mannbarkeit den Genuß von Wildbret, bei der Reifefeier selbst ahmen sie aber die Laute brünstigen Wildes nach, und von da an ist das Verbot für die Initiierten aufgehoben," so findet diese Zeremonie nach Ploß-Renz ([8] II, 739), auf die sich Reik beruft, bei der Pubertätsfeier der Mädchen statt, und auch wenn für die der Knaben etwas Ähnliches anzunehmen wäre, so deutet doch weder dabei noch bei den vorher erwähnten Speiseverboten, wenn sie jene Gründe haben sollten, irgend etwas auf Inzest mit der Mutter hin, zu dem die jungen Männer doch neigen sollen.

2. Die gemeinsame Mahlzeit der Alten und Jungen, die nach der Aufnahme dieser in den Nanga-Bund stattfindet, soll eine Totemmahlzeit sein und diese „an das Töten und Verzehren des Vaters der Urhorde" (81) erinnern. Wir haben oben (S. 53 f. 58) gesehen, daß diese Erklärung aus den verschiedensten Gründen unhaltbar ist; ja wenn Reik jene Speiseverbote als „zeitweise Verschärfung der totemistischen Verbote" bezeichnet, so hatte er doch selbst vorher (79) betont, daß sie „nicht etwa mit den für alle Stammesgenossen beständig geltenden Vermeidungen des Genusses bestimmter Tiere zusammenfallen," also seine Erklärung im voraus widerlegt. Auch „wenn der Genuß von Fischrogen z. B. die Jünglinge vorzeitig alt macht (so wird das Verbot begründet!), so heißt das, aus dem Unbewußten in die Sprache des Bewußtseins übersetzt," nicht: „die Novizen sollen den Vater nicht verzehren, um sich nicht dadurch an seine Stelle zu setzen und die nur ihm gebührenden Rechte an sich zu reißen" (81 f.); sondern es wird ihnen, wie für den Genuß anderer verbotener Speisen, eine Strafe angedroht. Und ebensowenig erklärt sich die Einschränkung und der schließliche Wegfall dieser Vorschriften

Digitized by Google

bei den älteren Männern damit, daß „dem jungen leidenschaftlichen Mann die dem Oedipuskomplex entstammende unbewußte Versuchung, den Vater zu töten und zu verzehren(!), am nächsten" liegt, während, „je älter er wird, desto stärker in ihm die Identifikationstendenz mit dem eigenen Vater, desto schwächer die Versuchung werden" wird (82).

Doch Reik versucht in seinem siebenten Abschnitt auch jene inzestuösen Regungen bei den mannbar werdenden jungen Leuten nachzuweisen. Er schließt auf sie aus der Vorschrift, die nach Weule (Wissenschaftliche Ergebnisse meiner ethnographischen Forschungsreise in den Südosten Deutsch-Ostafrikas, Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, Ergänzungsheft 1, 1908, 29) bei den Jaos in Afrika den jungen Leuten eingeschärft wird: „deinen Vater und deine Mutter — ehre sie. Ins Haus gehe nicht unangemeldet, du möchtest sie sonst treffen in zärtlicher Umarmung"; aber daß das jene Neigungen bei den jungen Leuten voraussetzt, ist doch damit nicht gesagt, geschweige denn mit dem anderwärts geltenden Verbot, auch nur mit der Mutter irgendwie zusammenzukommen. Ebenso ist daraus, daß die jungen Leute bei den Kikuju den ehelichen Verkehr mit alten Weibern pflegen und diese dann töten, nicht zu schließen, daß sie es eigentlich auf ihre Mütter abgesehen haben; es geschieht das vielmehr nur deshalb, weil sie, wie Reik selbst (97) angibt, „glauben, daß der erste Koitus zu ihrer oder ihrer Partnerinnen Tode führte". Auch die sonstigen Ausschreitungen, die vielfach nach Schluß der Pubertätsfeier stattfinden, sind nicht „ein Ersatz für das unerreichbare Inzestziel", sondern eine Entschädigung für das frühere Verbot, das allgemein gelautet haben wird[1]).

Ebenso steht es mit anderen Freiheiten, die den jungen Leuten manchmal eingeräumt werden. Reik meint (101),

[1]) Wenn Roheim (Totemism 44) die Erledigung oder Verfolgung eines Emu durch Baiamai oder Deramulun, wie sie bei australischen Pubertätsweihen abgebildet wird, auf den Verkehr des Sohnes mit seiner Mutter deutet, so spricht dagegen wohl schon, daß dieser eben tatsächlich verboten ist. Und einen Ersatz dafür wird es trotz Roheim (148) auch nicht bilden, wenn bei den Kakadu ein Eingeweihter mit Zustimmung seines Vaters seiner Mutter verbotene Nahrungsmittel anbieten darf; denn daß das auch in diesem Falle Schwängerung bedeute, ist in keiner Weise angedeutet.

Digitized by Google

weil ihnen vorher u. a. auch Ehrfurcht vor den Männern, den Vätern und Schwiegervätern eingeschärft wird, und vielleicht, weil sie bei den Aba Queta die elterlichen Krale plündern, sei das Ziel jener Ermahnungen „die Hemmung der feindseligen Regungen der Novizen gegen ihre Väter und die ältere Generation". Oder umgekehrt: „die unbewußten Gelüste, welche die Novizen zu Gewalttat und Mord gegen ihre Väter treiben sollen, bekommen in jenem ungebundenen Benehmen während der Einschließungszeit ein Ventil: das Rauben, Plündern und Züchtigen anderer ist eine Ersatzhandlung für ursprünglich den eigenen Vätern geltende Aktionen." Aber auf diesen Sinn deutet doch nichts hin; die psychoanalytische Erklärung der bisher besprochenen Pubertätsriten läßt sich also auch auf diesem Wege nicht rechtfertigen.

Greifen wir jetzt auf den fünften Abschnitt der Reikschen Abhandlung zurück — über den vierten können wir hinweggehen —, so beginnt er gewissermaßen mit einem Eingeständnis dieser Sachlage. Denn hier (84 f.) heißt es: „wenn wir verfahren, wie die der Psychoanalyse fernstehenden Völkerpsychologen, und den Auferstehungsritus als eine direkte Fortsetzung des Todesdramas ansehen, entgleitet der ganze Ritus unserm Verständnis." Reik versucht also auch diesen Auferstehungsritus, der entweder an den jungen Leuten selbst oder (bei manchen Stämmen an der Südküste von Neusüdwales und auf Viti Levu) an einigen Erwachsenen vollzogen wird, entsprechend zu erklären, nur nicht als Ausdruck feindseliger und rachsüchtiger, sondern zärtlicher Wünsche der Väter gegenüber den Söhnen. Auf sie war es auch schon zurückgeführt worden, daß auf Ceram die Knaben gewissermaßen Paten erhalten, daß die bei den Bukanas auf sie gemachten Scheinangriffe von Männern abgewehrt werden und daß in Kaiser-Wilhelms-Land von ihnen die Hütte, die das Ungeheuer darstellt, angebunden wird, „damit das Ungeheuer nicht etwa davonlaufe und den Frauen und Kindern (also nicht eigentlich den Knaben!) schade" (69), sowie daß bei den Aranda die Männer die jungen Leute nachträglich über das, was sie ihnen früher vorgemacht haben, aufklären; aber das letztere ist ja offenbar erst später aufgekommen, und das erstere gehört zu den früher geschilderten Gebräuchen, kann also nicht in der angegebenen Weise erklärt werden. Auch das beweist noch nicht „das Identifikationsstre-

Digitized by Google

ben von Vätern und Söhnen", wenn bei manchen Festen, die nach Schurtz auf die Knabenweihen zurückgehen, Männer sowohl wie Knaben Masken tragen; ja daß bei den Knabenweihen der totemistische Kult in den Vordergrund trete und das Totem „nichts anderes als das Urbild des Vaters" sei (36), ist vorhin wieder zurückgewiesen worden. Und selbst wenn sich manchmal ein Mensch (nicht nur ein Jüngling) in einen andern oder ein Tier verwandelt haben soll, so beweist das in keiner Weise zärtliche (oder gar homosexuelle) Gefühle auf seiten dieser; denn auch „daß die Tötungsriten sicherlich primitiver als andere seien" (89, 1), ist lediglich eine willkürliche Behauptung.

Vielleicht gibt das Reik selbst unbewußt dadurch zu, daß er (90 f.) im sechsten Abschnitt noch eine andere Deutung des sog. Auferstehungsritus versucht, nach der er „eine Beruhigung der Kastrationsdrohung darstellt, nämlich die Wunschphantasie, für den eigenen kleinen Penis den großen des Vaters auszutauschen", ja „eine unbewußte Verbindung zwischen den beiden Riten sich dadurch ergibt, daß das Tot- und Wiederauferstandensein symbolisch die Erschlaffung und Erektion des Penis darstellt." Diese in keiner Weise begründete, künstliche und unnatürliche Theorie, die gleichwohl Winterstein auch mit übernimmt, beweist wohl am deutlichsten, daß sich die Psychoanalyse hier total auf dem Holzwege befindet, was um so unverständlicher ist, als für diese beiden Riten doch eine andere Erklärung sozusagen auf der Hand liegt: die jungen Leute werden scheinbar getötet und wieder ins Leben zurückgerufen, weil sie in der Pubertätszeit in der Tat zu neuen Menschen werden, oder vielmehr: der Primitive begnügt sich nicht, das zu konstatieren, sondern er meint, es, wie durch die Beschneidung, so durch diese Riten bewirken zu können und zu müssen. So erklärt es sich auch, daß die jungen Leute häufig weiß oder schwarz, d. h. wie Tote angemalt werden, namentlich aber, daß sie, wenn sie in die Gesellschaft der übrigen zurückkehren, so tun müssen, als ob sie alles vergessen hätten und von neuem lernen müßten. Denn daß sich diese Amnesie eigentlich auf den Oedipuskomplex beziehe, und daß nur, „um jene zwei Urwünsche aus dem Seelenleben der jungen Leute zu verbannen, auch die ganze frühere Existenz, das Leben des Alltags, mit dem sie so innig verknüpft sind, der Ver-

Digitized by Google

gessenheit verfallen" mußte, wie Reik im achten Abschnitt (103) behauptet, das folgt auch daraus, daß den Novizen in Australien u. a. gesagt wird: dies ist dein Vater, dies deine Mutter noch nicht (es läge ja auch nur sehr undeutlich darin); geschweige denn, daß man behaupten dürfte (104 f): „wenn die Jünglinge mit geschlossenen Augen einherziehen und erst auf wiederholtes Auffordern die Augen öffnen, so werden wir in dem Liderschließen und Lideröffnen zwei Handlungen sehen, deren Charakter der Sexualabstinenz und -freiheit in den Weihen ähnelt. Ist doch das Auge jenes Körperorgan, dem eine hervorragende Rolle bei der Objektfindung und -werbung zufällt, da es durch die Schönheit gereizt wird." Daß dann „eigentlich eine Wiederholung desselben Vorganges stattfindet, denn die Tötung und Wiederauferstehung bedeutet dasselbe wie die künstliche Amnesie, Blindheit und veränderte ‚Einstellung' — das Wort hier dynamisch gebraucht — zur Welt und zum eigenen Ich: nämlich Verdrängung und Bestrafung der infantilen Urwünsche" (105) — das könnte man sich ja noch gefallen lassen; aber im übrigen ist diese Erklärung gegenüber der ersterwähnten doch so künstlich und unnatürlich, daß man wieder nicht begreift, wie Reik ihr vor der letzteren den Vorzug geben kann.

Auch daß die Blutbünde zwischen den Älteren und Jüngeren, von denen er in dem neunten Abschnitt redet — einer von ihnen wurde auch schon oben (S. 95) erwähnt —, den zärtlichen (und zugleich homosexuellen[1])) Empfindungen der Väter gegen ihre Söhne entstammen sollten, ist deshalb sehr unwahrscheinlich, weil sie eben gar nicht zwischen diesen geschlossen werden und im übrigen auch sonst vorkommen, wo keine entgegengesetzten Regungen nachzuweisen sind. Ebenso erklärt sich die Anschauung, daß die jungen Leute wiedergeboren werden, die zwar nicht den hier besprochenen

[1]) Wie „unzweideutig" „die homosexuelle Tendenz in den Zeremonien der Aufnahme in die männliche Gemeinschaft" hervortritt, zeigt wohl am besten deren Beschreibung durch Reik (110): „beim Urubunna-Stamm sitzen die Frauen ein wenig hinter den Männern im Lager, und der Jüngling geht bei den Männern vorüber und setzt sich bei den Frauen nieder. Dann kommen zwei alte Männer, die zu ihm im Verhältnis des Großvaters stehen, und führen ihn mit sich ins Lager der Männer."

Digitized by Google

Gebräuchen, wohl aber anderen zugrunde liegt und sonst vorkommt, ganz einfach daraus, daß die mit ihnen vor sich gehende Veränderung auch als Wiedergeburt aufgefaßt werden konnte, und — obwohl hier nicht nur Rank (Der eigene und der fremde Gott 264) und Roheim (Totemism 42), sondern auch Freud (Vorlesungen 385) zustimmt — nicht dadurch, daß sie von einem männlichen Wesen, einem Geist oder „doch gewiß männlichen" (? 110) Totem wiedergeboren werden müßten, um sie „aus der inzestuösen Libidofixierung zu lösen", „als wäre die Geburt des Knaben durch seine Mutter die Ursache der erotischen Anziehung zwischen der Frau und ihrem Sohn" (111). Und damit erledigt sich auch die entsprechende Erklärung der Couvade, die Reik, wie wir sahen (S. 92), noch für möglich hält.

Über den zehnten und auch den elften Abschnitt seiner Abhandlung über die Pubertätsriten können wir hinweggehen, da namentlich der erstere sich auf die Männerbünde bezieht, die als zum „sozialen Leben der Primitiven" (114) gehörig uns hier nicht interessieren. Gegen die psychoanalytische Erklärung der Pubertätsriten läßt sich dagegen ebenso wie die der Couvade, der Exogamie und des Totemismus noch einwenden, daß, wenn sie zuträfe, diese Erscheinungen doch wohl überall bei Primitiven sich finden müßten, was indes namentlich bei den letzteren nicht der Fall ist. Und die Deutung der Pubertätsriten scheitert, von allem andern abgesehen, von vornherein daran, daß sie nur auf die für junge Männer üblichen Riten paßt, denen die für Mädchen üblichen doch wohl nicht erst nachgebildet sein werden. Daß Reik auf diese Gebräuche, obwohl er sie, wie wir (S. 102) sahen, an einer Stelle berücksichtigt und auf die jungen Männer überträgt, sonst nirgends eingeht, ist mir schlechterdings unbegreiflich, ich unterdrücke aber die Vermutung, daß er es deshalb tut, weil er selbst einsah, daß er dann seine Theorie preisgeben müßte. Auch sei, wie von der zugrunde liegenden Theorie Freuds und seiner eigenen Erklärung der Couvade, gern anerkannt, daß sie geistreich ist und, abgesehen von der eben erwähnten Ausnahme, das in Betracht kommende Material vollständig berücksichtigt.

In dem zwölften Abschnitt seiner Abhandlung über die Pubertätsriten der Wilden führt Reik auch die früher

Digitized by Google

(S. 31. 64) schon erwähnten Mythen von Tammuz, Adonis, Attis, Osiris, mit denen er noch Dionysos-Zagreus und Christus zusammenstellt, auf jene zurück, indem er zunächst (123) sagt: „Tod, Beweinung durch die Mutter und Wiederauferstehung sowie die Himmelfahrt Christi bieten uns gleich den entsprechenden Mythen des Attis-, Adonis- und Osiriskultes die besten Analogien zu der Verschlingung der Pubertätskandidaten durch das Balum-Ungeheuer, dem Weinen ihrer Mütter, denen man den Sohn entriß, ihrer Wiederauferstehung und Aufnahme an die Seite der Väter“[1]). Aber wenn er weiter (124) behauptet: „die Selbstentmannung des Attis, die Zerstücklung des Dionysos-Zagreus durch die Titanen wie jene des Osiris durch Typhon sowie die Wunden Christi rücken nun in die Nähe der Penisverstümmelungen in den primitiven Knabenweihen“, so sahen wir (S. 97 f.), daß die Beschneidung einen anderen Sinn hatte. Daß weiterhin das Verbrechen des Dionysos-Zagreus mit dem zusammenfällt, „das die Novizen in der Knabenweihe so hart zu büßen hatten: mit dem Versuch, den Vater aus dem Wege zu räumen“, vermag Reik (167) nur damit zu belegen, daß nach Nonnus (denn er oder genauer seine Dionysiaca [VI, 165 ff.] werden gemeint sein) Dionysos im zarten Alter den Thron des Zeus bestieg und den Göttervater nachahmte; aber die dabei vorausgesetzte Deutung der Pubertätsriten erwies sich ja ebenfalls oben (S. 99 ff.) als unhaltbar. Und auch „die volle Abkehr vom Weibe, wie wir sie in den Pubertätsriten finden, drückt sich im Christentum“ weder in den Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen“ noch in anderen, an die Reik denkt, aus; sie entspricht vielmehr der späteren Stellung des Christentums zur Frau, die andere Gründe hat.

Im übrigen sucht Winterstein im ersten Kapitel seines schon mehrfach zitierten Buches: Der Ursprung der Tragödie unter der Überschrift „Der Karneval von Viza und die Einweihungsriten der Wilden“ den Zusammenhang dieser nicht zunächst mit jenen Mythen, sondern mit gewissen Gebräuchen und zunächst eben dem sog. Karneval von Hagios Georgios, einem Dorfe bei Viza in Thrakien, deutlicher zu machen und beschreibt ihn deshalb (10 ff.) im Anschluß an Dawkins (The Modern Carnival in Thrace and the Cult of Dionysus,

[1]) Vgl. auch Winterstein 163.

Digitized by Google

Journal of Hellenic Studies 26, 1906, 191 ff.) in folgender Weise: „die Personen des Maskenaufzuges sind vorerst zwei Kalogeroi, ‚Mönche', genannte Männer, die in eine Kopftracht mit Maske von Ziegenfell gekleidet sind, am Gürtel Schellen tragen und geschwärzte Hände haben. . . . Ein kleiner Knabe, den Dawkins in Viza in der dort allein übrig gebliebenen Rolle des Kalogeros sah, trug eine hohe konische Pelzmütze. . . . Der eine Kalogeros trägt einen hölzernen Phallus, der andere einen Bogen. . . . Es folgen zwei als Mädchen (Koritsia) verkleidete Männer, die in einigen Dörfern auch Bräute (Nyphes) genannt werden. . . . Freiheiten, die man sich ihnen gegenüber herausnimmt, werden mit geknoteten Taschentüchern, die durch Kugeln beschwert sind, abgewehrt. . . . An diese schließt sich die Babo an; das Wort bedeutet so viel wie altes Weib. . . . Ein Mann in der Tracht einer alten Frau trägt auf dem Arm einen Korb, der irgend einen lächerlichen nichtigen Gegenstand oder ein in Lumpen gehülltes Stück Holz enthält. Die Babo gilt als die uneheliche Mutter des Siebenmonatskindes (Liknites). . . . Den Schluß des Zuges bilden die Katsiveloi oder Zigeuner, Polizisten mit Schwertern und Peitschen und ein Mann mit einer Sackpfeife. . . . Dawkins sah nur einen Mann und eine Frau, die einen Schößling trugen und deren Gesichter und Hände geschwärzt waren. Vormittags findet der übliche Umzug von Haus zu Haus statt, wobei Gaben, wie Brot, Eier und Geld, eingesammelt werden. Eine obszöne Pantomime zwischen dem Katsivelos und seiner Frau auf dem Strohhaufen gegenüber den Häusern kehrt stets wieder. Nachmittags findet das eigentliche Drama auf dem Kirchplatz statt. Nach einem einleitenden Tanze sämtlicher Maskenrollen wird das Schmieden einer Pflugschar dadurch pantomimisch dargestellt, daß sich der Zigeunerschmied und seine Frau einander gegenüber auf den Boden setzen; er schlägt mit einem Stein auf die Erde, während sie ihre Röcke beständig aufhebt und fallen läßt. Die Arbeit des Mannes soll an das Hämmern des Schmiedes erinnern, indes das Lüften der Röcke an die Tätigkeit zweier Blasebälge gemahnt. Jetzt beginnt das Kind der Babo zu groß für die Wiege zu werden, hat einen riesigen Appetit und Durst und verlangt nach einem Weibe. Der eine Jüngling verfolgt das eine Mädchen und feiert mit ihr eine Scheinhochzeit. Der Kalogeros hantiert dann mit

Digitized by Google

dem Phallus herum, sein Kamerad schleicht sich von hinten heran und erschießt ihn mit dem Bogen, worauf er tot zu Boden fällt. Nachdem jener sich vergewissert hat, daß er tot ist, macht er Miene, ihn zu enthäuten. Inzwischen wirft sich die Frau des Toten mit lautem Geschrei über den Leichnam. Der Mörder und die übrigen Schauspieler stimmen in die Klage ein und parodieren ein christliches Begräbnis, indem sie Dreck als Weihrauch verbrennen und Kirchengesänge nachahmen. Schließlich heben sie den Leichnam auf, um ihn wegzutragen. Der Erschlagene erwacht plötzlich zu neuem Leben. Hier setzt der ernste Teil der Zeremonie ein. Wiederum wird eine Pflugschar geschmiedet, und diesmal ist es eine wirkliche. Dann werden alle benützten Werkzeuge in die Luft geworfen mit dem Wunsche καὶ τοῦ χρόνου (‚Auch nächstes Jahr'). Zuletzt wird ein wirklicher Pflug gebracht, den die Mädchen in einer dem Sonnenlauf entgegengesetzten Richtung zweimal um den Dorfplatz ziehen. Hinter dem Pfluge geht ein Mann, der aus einem Korbe Samenkörner streut. Während dies geschieht, rufen alle: ‚Möge der Büschel Weizen zehn Piaster kosten! Der Büschel Roggen fünf Piaster! Der Büschel Gerste drei Piaster! Amen, o Gott, daß die armen Leute genug zum Essen haben! Mach, o Gott, daß das arme Volk satt wird!' "

Winterstein unterscheidet in diesem Gebrauch drei Elemente: ein christliches, ein dionysisches und ein auch in anderen ähnlichen Gebräuchen wiederkehrendes. Das erste besteht nur in der Parodie eines christlichen Begräbnisses, das zweite findet er zunächst in der Bezeichnung des Kindes als Liknites, die ja für Dionysos üblich war, und als Siebenmonatskind unehelicher Abkunft, die ihn an die „vorzeitige Geburt des Dionysos aus Semele, der Geliebten eines geheimnisvollen Vaters" (32) erinnert. Babo bringt er merkwürdigerweise nicht mit Baubo zusammen, die in dem Mythus der Demeter erscheint und auch in Paros Babo heißt[1]), wohl aber tut das, wenigstens in einer nachträglichen Note (206), Dawkins. Im Anschluß an ihn sagt Winterstein weiter (32 ff.): „die Klage der Babo (um sie handelt es sich tatsächlich nach jenem[198]), daß das Kind zu groß für die Wiege geworden ist und eine Frau braucht, legt den Gedanken nahe.

[1]) Vgl. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte 233. 771, 3. 1542, 1.

Digitized by Google

das Kind mit dem führenden ‚Mönch' zu identifizieren, der in jener Phase des Spiels eben dabei ist, eine der Koritsia zur Frau zu nehmen. Eine Hochzeit war bekanntlich ein Bestandteil des Kults in Kreta und Athen, wo die Zeremonie — die Vermählung des Dionysos mit der Frau des ἄρχων βασιλεύς im Βουκόλιον stattfand, das in seinem Namen eine Erinnerung an die alte Vorstellung des Stier-Dionysos bewahrt und mit den feierlichen Pflugriten der athenischen Religion verknüpft war. Ein durchgreifender Zug im Dienste des Dionysos war die φαλλοφορία, das Umhertragen eines großen hölzernen oder ledernen Phallus. . . . Der klassische Dionysos wurde von seinen Verehrern und Gefolgsleuten, den Titanen, getötet, die auch Schmiede waren; es darf daher vermutet werden, daß der zweite ‚Mönch' und die Zigeuner ursprünglich dieselbe Rolle spielten und beide Verehrer des Gottes waren." Auch noch eine andere Vereinfachung des Gebrauchs, die Winterstein im Anschluß an Dawkins vornimmt, kann gleich hier erwähnt werden; er sagt (34): „wenngleich Vizyenos (der [Θρᾳκικὴ Ἐπιτηρίς 1897] den Brauch zuerst beschrieben hatte) behauptet, daß die Kalogeroi sich gegenseitig schlagen, dürfte wohl früher . . . der erste Kalogeros von dem zweiten und den Ruten tragenden Katsiveloi geprügelt worden sein. Als später die Zigeuner als die typischen Schmiede angesehen wurden, wurde ihnen die Herstellung des Pfluges übertragen, indes die Rolle des Totschlägers infolge einer sonderbaren Verwechslung einer Dublette des Dionysos zugewiesen wurde." Endlich bemerkt Winterstein noch (45. 46): „offenbar aus Gründen des Parallelismus wurden diesen zwei Kalogeroi zwei Bräute entgegengesetzt; wir dürfen daher vermuten, daß ursprünglich auch nur eine Koritsia vorhanden war. . . . Es bleiben also bloß vier Personen übrig, deren Geschichte wir folgendermaßen rekonstruieren können: eine Frau gebiert ein uneheliches Kind, das frühzeitig geschlechtliches Verlangen trägt, ein Mädchen heiratet, der (sic!, gemeint ist das Kind), hinterrücks von einem Mann getötet, von den Hinterbliebenen betrauert wird und plötzlich zu neuem Leben erwacht."

Aber zunächst ist es Winterstein darum zu tun, einen Zusammenhang des Brauches mit dem Dionysoskult nachzuweisen, und das dürfte ihm gelungen sein, selbst wenn die auch in der Nähe jenes Brauches gefeierten, ursprünglich italienischen Rosalien sich anderwärts mit dem Dionysoskult

Digitized by Google

verbanden und ein von Dawkins (201 f.) aus Kosti in Nordthrakien berichteter Gebrauch überhaupt nicht mit diesem zusammenhing. Auch Nilsson (Der Ursprung der Tragödie, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 27, 1911, I, 683 f.) gibt das erstere zu, während Winterstein, noch vorsichtiger als er, meint (43): „es wäre natürlich auch denkbar, anzunehmen, daß beide (der von Dawkins in Viza beobachtete Festbrauch und die ähnlichen Bestandteile des antiken Dionysoskultes) gemeinsam aus einer unvordenklich alten Bauernreligion stammen."

Und damit kommen wir zu dem dritten Element in jenem Gebrauch, das er mit zahlreichen anderen, von Mannhardt (Wald- und Feldkulte I, 1875. ² 1904, 311 ff.), Frazer (The Golden Bough ³ III, 205 ff. V, The Spirits of the Corn and of the Wild 1912, 1, 216 ff. VII, 2, 21 ff.) und zum Teil nun auch von Winterstein beschriebenen Gebräuchen teilt. Dieser selbst bringt sie zunächst mit der, wie wir schon (S. 53) sahen, von ihm übernommenen unhaltbaren Theorie Robertson Smiths über das Opfer zusammen, deutet die Gebräuche aber dann mit den ersterwähnten Gelehrten als Tötung und Wiederbelebung des Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämons und führt dafür auch manche Einzelzüge in dem Bilde der bei diesen Zeremonien auftretenden Personen an. „Die Schellen," sagt er zunächst (21), „haben wohl apotropäische Bedeutung"; nach Mannhardt (² I, 327) sollen sie vielmehr die geisterhaften Stimmen des Vegetationsdämons wiedergeben (wie die geschwärzten Gesichter seine geisterhafte Natur andeuten); nach Frazer (³ VI, The Scapegoat 1913, 247 f. 251) sollen die Schellen vielleicht auch die Vegetation aufwecken. Wenn derselbe, wie Winterstein anführt, die Schwerter, die bei dem Karneval in Viza die Polizisten und sonst andere Personen tragen, ebenfalls zur Abwehr von Dämonen dienen läßt, so liegt das allerdings ferner; sie gehören wenigstens in dem ersterwähnten Falle wohl einfach zur Ausrüstung der Betreffenden. Darin liegt zugleich, daß sie nicht, wie Winterstein selbst (50) will, zugleich mit den Peitschen der Polizisten und mit den geknoteten Taschentüchern, mit denen die Koritsia Zudringlichkeiten abwehren, phallisch zu deuten sind, geschweige denn daß der Pfeil, mit dem der eine Knabe den anderen erschießt,

Digitized by Google

ein „negativer" Phallus, „eine tötende, statt belebende Libidoform, also ein Todeswunsch statt eines Lebenswunsches" wäre. Auch bei der kegelförmigen Pelzmütze, die der eine Kalogeros, der nach Dawkins in Viza allein noch auftrat, trug, und dem hohen, spitzigen Hut des Pfingstl und ähnlicher Gestalten ist jene Deutung sehr unsicher; doch hantiert der erstere ja tatsächlich mit einem Phallus herum und erweist sich dadurch als Fruchtbarkeitsdämon, zu dem auch der Schößling in der Hand des einen Katsivelos paßt. Wenn ferner wohl der erste Kalogeros mit einem Mädchen eine Scheinhochzeit feiert und dann getötet wird, so ist das ein so häufiger Zug in diesen Bräuchen, daß ihn Winterstein wohl gar nicht erst hervorzuheben zu brauchen glaubte; die Schwierigkeit, die darin besteht, daß das Absterben der Vegetation ja eigentlich erst nach Monaten auf ihr Wiedererwachen folgt, erklärt sich wohl mit Mannhardt ganz einfach daraus, daß man den Sinn beider Gebräuche nicht mehr verstand und sie deshalb zusammenfaßte. Selbst der Zug in dem Karneval von Viza, daß der bogentragende Kalogeros Miene macht, den von ihm Erschossenen zu enthäuten, hat, wie Winterstein erklärt, in mexikanischen Gebräuchen seine Parallele, indem auch hier (und zwar nicht nur in dem von ihm erwähnten Kult) mit der Haut des die Gottheit repräsentierenden Jünglings oder Weibes ein anderer Priester oder eine andere Priesterin bekleidet wurde — nicht, wie Winterstein (24, 2) meint, damit sie „dadurch symbolisch die Ursituation in der Mutter wiedergewinnen", sondern damit nun sie die Gottheit darstellen. Auch das Tanzen könnte, wie anderwärts, dem Wachstum des Getreides dienen sollen, und jedenfalls stellt das Pflugherumziehen, aus dem das Schmieden einer Pflugschar wohl erst entstanden ist (daß dieses einen Koitus bedeuten solle, wie Winterstein für möglich hält, ist unwahrscheinlich), das ursprünglich auch mit dem Sonnenlauf stattfand und vielleicht nur aus „Reaktion der Kirche gegen den uralten vorchristlichen Brauch" (Winterstein 25) seine jetzige Form erhielt, einen Fruchtbarkeitszauber dar, der natürlich zu der ebenso zu deutenden Tötung und Wiederbelebung des Vegetationsgeistes vorzüglich paßt. Kurz, diese Erklärung des Gebrauches genügt allen Bedürfnissen, wird aber nun doch von Winterstein zugunsten einer psychoanalytischen Deutung verworfen.

Digitized by Google

Er bringt zunächst die uneheliche Geburt von Liknites ebenso wie Rank (vgl. oben S. 32 ff.) mit der sog. Romanphantasie von Kindern und Neurotikern zusammen, bezeichnet das aber selbst nur als eine Möglichkeit und will „nicht übersehen, daß bei Annahme einer direkten Herkunft aus dem dionysischen Spiel die uneheliche Abstammung als Erinnerung an die Geburt des Dionysos Liknites aus der von Zeus geschwängerten Semele gedeutet werden kann" (48 f.). Ja da sich auf diese Weise auch erklärt, daß das Kind ein Siebenmonatskind ist, und da derartige Züge in anderen ähnlichen Gebräuchen nicht wiederkehren, darf man diese Ableitung wohl als sicher ansehen.

Weiterhin will Winterstein (46), zunächst ohne weitere Begründung, „statt des zweiten Kalogeros den Vater einsetzen, der den Sohn wegen einer Frau erschlägt, und die Braut mit der Mutter identifizieren," d. h. er findet auch hier den Oedipuskomplex wieder (vgl. auch 50. 158). Aber das wäre doch nur berechtigt, wenn sich ein durchschlagender Grund für diese Umdeutung anführen ließe, und in der Tat findet Winterstein einen solchen in der Ähnlichkeit des Gebrauchs von Viza und dem „magisch-dramatischen Element" in den Einweihungsriten, die er ja, wie wir sahen, ebenso wie Reik deutet. Nur schade, daß es sich in den meisten von ihm angeführten Fällen (auch bei dem Duk-Duk des Bismarck-Archipels, der allerdings stirbt und wiedergeboren wird) offenbar um etwas anderes als in jenen Gebräuchen handelt; bloß in der oben (S. 99 f.) erwähnten Pubertätsweihe bei manchen Stämmen in Neusüdwales und auf Viti Levu steht das Sterben und Wiederlebendigwerden im Mittelpunkt. Und daran erinnern ja allerdings auch jene Gebräuche, aber daß sie deshalb (wie nach Schurtz das Austreiben des Winters oder Todes) aus den Einweihungsriten stammten, ist damit noch nicht gesagt. Im Gegenteil, da die Deutung des Verwelkens und Neugrünens der Vegetation als eines Sterbens und Wiederauferstehens wohl näher lag als die der Mannbarwerdung, könnte man eher vermuten, daß die entsprechende Darstellung dieser, zumal sie ja nicht an den jungen Leuten selbst, sondern an einigen Erwachsenen stattfindet, der Darstellung des Sterbens und Wiederaufstehens des Vegetationsgeistes nachgebildet worden sei; indes von einer solchen wissen wir, wenn wir von den Albanern an der Westseite des Kaspischen Meeres

Digitized by Google

absehen, bei eigentlich Primitiven wohl nicht[1]); es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, daß diese auf den Wechsel der Jahreszeiten schon soviel Wert gelegt hätten, daß sie ihn in jener Weise hervorrufen zu müssen glaubten. So sind die beiden Gebräuche, den Vegetationsgeist zu töten und wieder lebendig werden zu lassen, und ebenso den alten Menschen in den jungen Leuten in Gestalt von Erwachsenen scheinbar zu töten und den neuen, mannbaren Menschen in ihnen in derselben Weise lebendig werden zu lassen, wohl doch unabhängig voneinander entstanden; ja selbst wenn man ohne jeden Beweis jene Gebräuche auf diese zurückführen wollte, so wären sie damit nur dann aus dem Oedipuskomplex erklärt, wenn die Pubertätsriten auf diesen zurückgingen. Das haben wir aber oben (S. 99 ff.) als undenkbar erkannt, und einen direkten Beweis für ihre Deutung der uns hier beschäftigenden Gebräuche und der daraus erst entstandenen Mythen haben Reik und Winterstein nicht geführt.

Nicht besser steht es um die entsprechende Erklärung des menschlichen Sündenbockes oder Pharmakos durch letzteren. Er behauptet zwar (92 f.): „an Stelle der unbewußten Projektion (‚der Vater ist mir feindlich gesinnt, nur deshalb begegne ich ihm mit den gleichen Gefühlen') tritt in den Pharmakos-Zeremonien eine bewußte, gewollte ‚Pauschal'-Übertragung der zum Teil unbewußten Sünden, der eigenen bösen Gedanken und Wünsche auf den ‚Sündenbock', der entweder getötet und verbrannt oder über die Landesgrenze gejagt wird." Aber einen Beweis für diese erstaunliche These hat Winterstein wieder nicht erbracht.

Was Freud in dem letzten Kapitel seines Totem und Tabu „mit äußerster Verkürzung" (145) über den Ursprung der griechischen und mittelalterlichen Tragödie andeutet und Reik im letzten Abschnitt seiner Abhandlung über die Pubertätsriten der Wilden näher ausführt, kann hier beiseite bleiben, da es sich nicht auf die Anwendung der Psychoanalyse auf die Religionsgeschichte in dem hier befolgten engeren Sinn des Wortes bezieht. Wohl aber muß noch auf den Schluß des Wintersteinschen Buches eingegangen werden — nicht auf das vierte: Tragodia überschriebene Kapitel, von

[1]) Vgl. meine Religionsgeschichte Europas I, 179 ff. und speziell über die Albaner 202 f.

Digitized by Google

dem schon gelegentlich die Rede war, auch nicht das fünfte: „Tod und Wiedergeburt als sittliches Werden", aber das dritte, das den Untertitel: Dithyrambus und Totenklage führt und, wie ein Teil des vierten, vorher schon in der Imago (8, 1922, 440 ff.) erschienen war. Zwar ob die zweite Geburt des Dionysos Dithyrambos aus der Hüfte seines Vaters Zeus auf die angebliche Wiedergeburt der Knaben bei der Pubertätsweihe zurückgeht, kann auf sich beruhen, da sich diese ja nicht so, wie Reik und Winterstein wollen, erklären läßt. Aber wie steht es mit der Behauptung des letzteren (134 f.), daß „als latente Triebkräfte des orgiastischen Kultes die bei der Mutter und dem Sohne wirksamen Urwünsche des Oedipuskomplexes" zu erkennen seien, oder wie er weiter sagt: „im Akte des Verzehrens setzen die Verehrer und Verehrerinnen die Identifizierung, Vereinigung mit dem göttlichen Kinde durch und eignen sich eine — vom Narzißmus des Kindes — geforderte Unsterblichkeit an. Gleichzeitig wird in der Tötung des Kindes durch seine männlichen Verehrer das am Vater begangene Verbrechen wiederholt, wenn es auch den Anschein haben könnte, daß die Opferung des Sohnes eine nach dem Gesetz der Talion durch sein Schuldbewußtsein geforderte Sühne darstellt. Der Sohnesgott ist an Stelle des Vatergottes getreten?" Das wird in anderen Fällen (vgl. oben S. 66) ja auch von Freud angenommen, während von einem Inzestwunsch der Mütter (auf S. 126 heißt er sogar, „der zum prägenitalen Kannibalismus regredierende Wunsch nach Vereinigung mit dem Dionysos-Sohn") bisher nirgends die Rede war. Und vor allem deutet doch auf diesen Sinn der Tötung und Verzehrung des Kindes oder Tieres im Dionysos-Kult schlechterdings nichts hin; es handelt sich dabei lediglich um die Sitte des Gottessens.

So muß ich Wintersteins Theorien, soweit sie hier nachgeprüft wurden, durchweg ablehnen; ja sie sind mir um so unverständlicher, als er wohl für alle von ihm behandelten Erscheinungen die richtige Erklärung kennt. Er verwirft sie nur, weil er um jeden Preis von diesen Erscheinungen eine psychoanalytische Deutung geben will.

Andrerseits Reik will (122) „das antike Gegenstück der im Busch sich abspielenden bedeutsamen Vorgänge der Männerweihe in der Sinaiperikope erkennen," führt das aber zunächst nicht weiter aus, sondern bemerkt nur: „die Verheißung zahlreicher Nachkommenschaft entspricht der primitiven Er-

Digitized by Google

laubnis zum sexuellen Verkehr ebenso wie die des Gelobten Landes symbolisch den Ersatz der geliebten Mutter in Aussicht stellt." Damit wird ein Gedanke angedeutet, den im einzelnen Lorenz in seinem „Politischen Mythus" entwickelt; von diesem bisher nur gelegentlich zitierten Buch kann also unter einer seinem tatsächlichen Inhalt entsprechenden Überschrift passenderweise hier genauer die Rede sein.

VI. Die Schätzung der Erde

„Politischer Mythus" ist nur das erste, vorher in der Imago (6, 1920, 41 ff.) erschienene Kapitel betitelt, das an die berühmte und von Lorenz in folgender Weise wiedergegebene Stelle in Platos Staat (III, 21. 414 DE) anknüpft: „vor allem will ich versuchen, die Regenten und Krieger und weiterhin auch die gesamte Bürgerschaft so weit zu bringen, daß sie glauben, den ganzen Erziehungs- und Bildungsaufwand, den wir ihnen widmen, hätten sie wie einen Traum überstanden, wie einen Traum erlebt. In Wahrheit seien sie von der Erde tief unten in ihrem Innern geformt und großgezogen worden, selbst ihre Gewaffen und ihre ganze Ausrüstung stammen von dort. Und als dann das Schöpfungswerk an ihnen vollendet gewesen, habe die Erde, ihre Mutter, sie ans Licht gesandt, wo sie jetzt das Land, das sie bewohnten, als ihre Mutter und Ernährerin erhalten und verteidigen müßten, wenn ihm Angriff drohe. Und nicht anders müßten sie ihren Mitbürgern gesinnt sein, ihren Brüdern, die ja auch Erdensöhne sind." Lorenz meint nun, während die Vater-Imago den Hintergrund bilde, „der alle späteren Autoritäten überschattet, und diese teilhaben an der aus dem Oedipuskomplex stammenden unbewußten Verstärkung von Liebe und Haß, die ihnen unter Umständen nicht zukäme" (7), sei die Liebe zur Heimat und zum Vaterland aus der Liebe zur Mutter zu erklären, in die ebenfalls — hier werden die oben (S. 20) erwähnten Träume von Hippias und Cäsar zitiert — das Oedipusmotiv hineingebildet sei. Offenbar ist diese uns hier allein interessierende spezifisch psychoanalytische Deutung der Vaterlandsliebe noch künstlicher und gesuchter als die der Herrscherverehrung; Lorenz gibt das auch selbst dadurch zu, daß er in den beiden weiteren Kapiteln seines Buches die Bedeutung der Erde ganz anders zu erklären sucht.

Digitized by Google

Das zweite bezieht sich auf Swinburnes Gedicht „Hertha", das dem Verfasser zuerst die Gedanken nahelegte, die er nun in dem dritten Kapitel entwickelt. Dabei geht er von dem von ihm (159) sogenannten „Kräftekontinuum in und zwischen den Dingen" aus, das man gewöhnlich Mana nennt, Beth, W. Schmidt und Söderblom aber anders beurteilen, als er meint, und erklärt (60): „die unpersönliche Macht, der Kraftstoff, mit dem die Dinge geladen sind, geht zum einen Teil auf die bewußte Erfahrung des Widerstandes zurück, den alle Dinge in verschiedenem Maße unserer Willensbetätigung entgegensetzen, zu einem anderen Teil ist er infantilen Ursprungs und setzt sich zusammen aus der verbotenen Angst, die mit der frühinfantilen und intrauterinen Allmachtssituation ein Kompromiß eingeht." Dies letztere beschreibt er wieder nach Ferenczi (Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes, Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse I, 127) in folgender Weise: „eine Außenwelt gibt es für das aufkeimende Lebewesen nur in sehr beschränktem Maße, sein ganzes Bedürfnis nach Schutz, Wärme und Nahrung wird von der Mutter gedeckt. . . . Wenn also dem Menschen im Mutterleibe ein, wenn auch unbewußtes, Seelenleben zukommt — und es wäre unsinnig, zu glauben, daß die Seele erst mit dem Augenblick der Geburt zu wirken beginnt —, muß er von seiner Existenz den Eindruck bekommen, daß er tatsächlich allmächtig ist. . . . Mit demselben Rechte, ja mit noch mehr Berechtigung, mit der wir die Übertragung der Erinnerungsspuren der Rassengeschichte auf das Individuum annehmen, können wir behaupten, daß die Spuren intrauteriner Vorgänge nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des nach der Geburt sich produzierenden psychischen Materials bleiben. Für diese Kontinuität der Seelenvorgänge spricht das Verhalten der Kinder unmittelbar nach der Geburt." So soll sich also zunächst die Schätzung der Erde erklären, die den Menschen ebenfalls ernährt und „in ihren Grotten, in ihren Wäldern und auf ihren Bergen" (63) schützt, ja Lorenz meint: „anderseits ist zu bedenken, daß, je künstlicher, d. h. je mehr dem Technischen des Realitätsprinzips unterworfen eine derartige Zufluchtsstätte erscheint, ihre mythische Bedeutung abnehmen wird. Das rein künstliche Wohngebäude, sollte man darum meinen, vermag als solches keine mythische Kraft mehr zu äußern. Wie nahe aber die Dinge zusammenliegen, lehrt

Digitized by Google

uns die Beobachtung, daß das Haus nur ein gewisses Alter zu erreichen braucht, um zunächst ehrwürdig, dann aber unheimlich zu wirken, eine sonderbare Eigenschaft, die es, ganz und gar nicht zufällig, mit dem Weibe teilt. Lebendig ist diese unbewußte Gleichung noch außerdem in der Sprache, die den Ausdruck ‚Frauenzimmer' kennt, und der Traumsymbolik, in der das Zimmer ein Symbol für Frau ist." Aber das ist wieder sehr unnatürlich, und ebenso, wenn Lorenz, obwohl er die Geburt des Helden und die Bestattung von Toten in einer Höhle zunächst aus dem Charakter derselben als einer primitiven Form der Wohnung erklärt, dann doch auf Eisler (Kuba-Kybele, Philologus 68, 1909, 143 f.) verweist, der zu der weiblichen und Mutterbedeutung der Höhle grundlegende Beiträge geliefert habe, und selbst (80, vgl. auch Roheim, Totemism 124. 369 ff.) behauptet: „die Ideen von Geburt und Zeugung, die den Gedanken des Todes immer mehr aufzuheben streben" (auch die Hockerstellung sei die des Embryo) „kommen in der Gestalt der Grabbauten unzweideutig zum Ausdruck. Hinsichtlich der phallischen Natur der Menhirs, der Vorbilder der ägyptischen Obeliske, kann kein Zweifel bestehen. Die Steintische, vom Volk Pfennigsteine (Fenessteine) genannt, sind eigentlich Vulvensteine. Ihr weiterer Ausbau zu halb unterirdischen Gewölben mit einem sanft abfallenden Zugang zwischen Steinwänden, also zu den sogenannten Ganggräbern, ist in jeder Hinsicht danach angetan, diese Vorstellung zu befestigen." Vor allem aber ist jene uns im Grunde hier allein interessierende Zurückführung der Schätzung der Erde auf intrauterine Vorgänge (für die der Ausdruck: Allmachtsituation übrigens sehr wenig paßt) doch ebenso fernliegend und entbehrlich, wie die entsprechende Erklärung der Mannavorstellung überhaupt: sie geht auch nicht auf eine infantile Verbotsangst zurück, sondern entstand zum Teil zwar aus der Erfahrung des Widerstandes der Dinge, zugleich aber aus derjenigen anderer Wirkungen, die von ihnen und so auch von der Erde ausgehen.

Höchst unnatürlich ist auch die Erklärung der Leichenverbrennung oder des Leichenbrandes, wie Lorenz sagt, aus der andern „Tendenz des Unbewußten", „die zum Vater zurückstrebt" (81), wie sie in folgenden Worten (81 f.) angedeutet wird: „das Feuer ist für den Primitiven Prinzip des Lebens und der Zeugung. . . . Der Mythus vom Prometheus läßt das

Digitized by Google

Feuer durch Raub, also durch eine strafbare Handlung, auf die Erde gebracht werden. . . . Das Feuer symbolisiert dem Unbewußten eine Betätigung, die dem Menschen verboten und nur dem Gotte vorbehalten ist. Wenn Prometheus Feuer vom Himmel holt . . . so kann es nur von der Sonne stammen. . . . Die Sonne aber, das alles sehende, der Untat wehrende und sie rächende Auge des Himmels ist selbst männlicher und väterlicher Natur. Jener andern verbotenen aktiven Identifizierung mit ihr, der Begattung mit der Mutter Erde, steht die erlaubte passive gegenüber, durch Unterwerfung unter ihre Macht, die sich im Leichenbrand äußert." Das kann ja wohl nur heißen sollen, daß sich der Mensch in der Erdbestattung (die freilich mit ihm vorgenommen w i r d) mit der Erde begatte und so unerlaubterweise mit deren eigentlichem Gatten identifiziere, in der Feuerbestattung dagegen erlaubterweise, indem er sich nämlich von der Sonne bzw. dem Feuer verzehren lasse. Aber daß das, wie gesagt, eine höchst unnatürliche Erklärung dieser beiden Sitten ist, braucht wohl nicht erst im einzelnen gezeigt zu werden.

Wenn L o r e n z endlich (67) „der Bedeutung der Erde als zentraler mütterlicher Potenz eine solche des Baumes" und weiterhin des Schiffes, der Arche und des Wagens sowie des Pferdes vorangehen läßt, so handelt es sich dabei doch eigentlich nicht um eine psychoanalytische Erklärung der Schätzung dieser Dinge; wir können diese wieder sehr unwahrscheinlichen Ausführungen also vollends beiseite lassen und uns endlich den Darlegungen Z u l l i g e r s zur Psychologie der Trauer- und Bestattungsgebräuche zuwenden, die auch zuerst in der Imago (10, 1924, 178 ff.) erschienen und sich hier am natürlichsten anschließen lassen.

VII. Die Trauer- und Bestattungsgebräuche

Z u l l i g e r geht von einer Erfahrung aus, die er in seinem Lehrerberuf gemacht hat, und berichtet im ersten Kapitel seines Buches, wie sich verschiedene 13- und 15-jährige Schüler und Schülerinnen seiner Klasse in freiwilligen schriftlichen Arbeiten über die Bestattung einer Kameradin geäußert hätten. Dabei erklärte zunächst ein Knabe, er und die andern Knaben hätten die Tote nicht noch einmal sehen wollen, und auch die Mädchen, die das taten, hätten Angst gehabt, weil sie meinten, sie käme zurück; auch habe es sie gedauert, weil die Mutter

Digitized by Google

der Toten laut zu weinen angefangen habe. Zulliger selbst ist zunächst (4) überzeugt, daß der Knabe „selber es war, der das alles empfand, was er an Gefühlen in seine Kameraden und Kameradinnen projiziert" — und könnte damit ja recht haben. Aber er fährt fort: „das Leid der Mutter der Verstorbenen erweckt das Mitleid unseres Berichterstatters: hier verrät sich der Knabe, der seine Mutter lieb hat. Warum, so können wir fragen, packt ihn das Leid des Vaters nicht besonders? Auch dieser schluchzte an der Bahre seines Kindes. Aber dies macht dem Knaben einen viel geringeren Eindruck. Er fühlt sich offenbar zu den Müttern stärker als zu den Vätern hingezogen. Wir verstehen es, wissen wir doch, daß die Mutter des Knaben erste Liebe war." So wird hier, nachdem an die Stelle der Mädchen die Knaben getreten sind, bei diesen sofort wenigstens die eine Seite des Oedipuskomplexes vorausgesetzt, obwohl es doch wohl ohne ihn ganz begreiflich wäre, wenn auch Knaben der gewiß stärkere Schmerz der Mutter mehr als der des Vaters gerührt hätte, wie ein anderer Knabe in der Tat sagt, die Mutter der Toten habe ihn so gedauert, daß es ihm das Augenwasser hervortrieb. Wenn dann ein zweiter Knabe erklärte, er habe sich gescheut, die Leiche anzusehen, weil er schon zwei gesehen hatte, seine Mutter und einen Schulkameraden, so bemerkt Zulliger dazu: „der Knabe sah die Mutter, sein erstes Liebesobjekt, tot und einen Schulkameraden, mit dem er sich besonders leicht identifizieren konnte"; ja er meint (7), er identifiziere auch die Tote „in einer tieferen Schicht seines Erlebens" mit seiner Mutter und sich selbst, sträube sich aber dagegen im ersteren Falle, weil die Mutter eben sein erstes Liebesobjekt sei, im letzteren aus Narzißmus. Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, daß das alles sehr unnatürliche Erklärungen jener ohne weiteres verständlichen Scheu sind, ja Zulliger selbst erklärt die Identifikation, die andere Knaben mit der Toten vornehmen sollen, ganz anders. Weil nämlich ein dritter geäußert hat, er habe gedacht, die Tote käme ihm dann in den Träumen vor, vermutet er nicht nur, daß dieser Knabe schon Angstträume gehabt habe, sondern auch daß diese sich mit dem Tode befaßt hätten, und weiter (5), „da wir den Wunschcharakter der Träume kennen, daß die Angstträume verdrängte Todeswünsche zum Thema hatten", daß also der vierte Knabe, dem der Todesfall so schwer auf der Brust lag, als wenn es seine eigene jüngere Schwester gewesen wäre.

Digitized by Google

daß dieser „seiner Rivalin um die elterliche Liebe" unbewußt den Tod gewünscht hätte. „Doch das macht ihm schwer auf der Brust", sagt Zulliger endlich (57), „er fühlt etwas wie ein dumpfes Schuldgefühl und Angst vor der Rache der Verstorbenen, gegen die er einst so schlimme Wünsche hegte. Denn sie ist ja jetzt im Jenseits und mit übernatürlichen Kräften ausgestattet. . . . Es leuchtet ihm wohl ein, daß eine lebendige Rivalin das kleinere Übel bedeutet als eine feindlich gesinnte, übermächtige Tote, an deren Allmacht er schuld wäre kraft der ‚Allmacht der Gedanken'. Gleichsam als Sühne für seine verdrängten Todeswünsche gegen die Schwester fastet er am Abend." Das tat er nämlich tatsächlich, aber nach seiner eigenen Angabe, weil er nichts essen konnte, so geschlagen war er. Und auch auf ein dumpfes Schuldgefühl wegen verdrängter Todeswünsche deutet bei der sogenannten Identifikation der Toten mit der Schwester nichts hin — ebenso wenig wie bei einem letzten Knaben, der allerdings „eine Anzahl Schwestern zu Hause hat" (6), aber nur erklärt: „ich hatte so Angst, der Tod wolle in mein Herz eindringen." Wenn er endlich sagt: geläutet haben sie auch nicht, so bemerkt Zulliger (7) dazu ganz richtig: „das Läuten gilt als ein Zeichen der Pietät", es bedarf also für diesen Knaben offenbar nicht der besonderen Erklärung des Gebrauches, die wir später kennen lernen werden.

Und ebenso wenig bedarf es für ein erstes Mädchen, das schrieb: „ich wäre gern an das Begräbnis gekommen, aber ich habe keine Kleider (Trauerkleider), und einen dunklen Hut habe ich auch nicht", einer besonderen Erklärung dieser Sitte, bei einem Trauerfall schwarze Kleider anzuziehen. Wenn ein zweites Mädchen, das die Tote nicht gesehen hatte, dann doch weint, so erklärt Zulliger (9): es „gefällt sich, sicherlich auf dem Wege der Identifikation mit der Toten, in einem masochistischen Weinen" — „sicherlich" wieder eine ganz fernliegende Erklärung. Ein drittes Mädchen erzählt, als es die Todesnachricht erhielt, sei ihm so elend geworden, daß es nicht mehr essen konnte; trotzdem soll das nach Zulliger zur Versöhnung der Toten gedient haben, die vom Lehrer wegen ihrer Kränklichkeit in den Augen ihrer Mitschwester oft bevorzugt worden wäre und deshalb in dieser Gefühle der Abneigung gegen sie erweckt hätte. Wenn ein viertes und fünftes Mädchen bei der Toten an sich selbst, seine Eltern oder Geschwister

Digitized by Google

denkt, so wird das wohl in derselben Weise wie bei dem zweiten bzw. vierten Knaben erklärt, aber wieder ohne genügenden Grund, und ebenso wenig braucht ein sechstes Mädchen, das nur sagt, es habe es gewagt, die Tote noch einmal zu sehen, sich vor einer allfälligen Rache derselben gefürchtet zu haben. Daß ein siebentes, dem die Tote so manches zu leide getan hatte, berichtet, es habe bei ihrem Anblick doch erst weinen müssen, als der Pfarrer das Leichengebet für einen Mann hielt, der am gleichen Tage wie es Geburtstag hatte, erklärt Zulliger aus Gefühlen der Abneigung gegen die Tote — und darin könnte er einmal recht haben —, sowie aus Sehnsucht nach ihrem von der Mutter getrennt lebenden Vater; er sieht also in diesem Mädchen einen „weiblichen Oedipus" (11), ebenso wie in einem andern, achten, das an dem Sarge der toten Freundin nicht nur dachte: wenn ich selber dann einst begraben werde, sondern auch: wenn das jetzt meine Mutter wäre, ich würde sie einfach rütteln, den Vater oder die Brüder aber nicht. Denn das bedeutet nach Zulliger: „sie will offenbar die Mutter lieber lebendig haben als tot, Bruder und Vater jedoch ließe sie in Ruhe. Sie fürchtete eine tote Mutter mehr als den toten Vater oder Bruder. Sie glaubt also, die Mutter hätte Grund, ihr als Tote zu schaden." Aber auf diesen Grund jener Empfindung deutet doch schlechterdings nichts hin; im Gegenteil, sie muß wohl einen ähnlichen Sinn gehabt haben wie die andere: wenn ich selber dann einst begraben werde. Ebenso deutet bei der Äußerung eines neunten Mädchens: als ich am Sarge stand, dachte ich daran, wenn ich einmal so im Sarge liege, ob sie dann auch so weinen würden, nichts darauf hin, daß dem Mädchen dieser Gedanke den süßen Trost der Rache bietet, d. h. daß ein zehntes Mädchen, das denselben Gedanken und den andern: man sollte gut miteinander sein, so lange man lebt — gehabt und die Trostlosigkeit der Mutter der Toten sich damit erklärt hat, daß sie nicht mehr gutmachen könnte, so „ablehnende Gefühle gegen die Mütter, rationalisiert an der angeblichen schlechten Behandlung, welche die Töchter durch die Mütter erfahren müssen" (12), zum Ausdruck bringe. Denn warum soll denn jene Trostlosigkeit der Mutter der Toten nicht tatsächlich den Grund gehabt haben, den das Mädchen angibt, daß sie sie nämlich oft unberechtigterweise gescholten hatte, und warum soll sein Gedanke: wenn ich jetzt im Sarge läge, ob dann meine Mutter und der Vater auch so weinen würden?

Digitized by Google

sich nicht daraus erklären, daß auch es manchmal falsch beurteilt wird? Auch wenn es einem elften Mädchen, das nicht weinte, nur sturm, d. h. benommen wurde, wenn in ihm also die Gefühle stürmten, so braucht sich das, obwohl ihm vor nicht langer Zeit die Stiefmutter, zu der es aber angeblich eine sehr gute Einstellung hatte, gestorben war, nicht daraus zu erklären, daß es sie mit der toten Freundin identifizierte und so teils ihren „weiblichen Oedipuswunsch" erfüllt sah, teils aber die Rache der Stiefmutter fürchtete. Und ebenso wenig brauchte ein zwölftes Mädchen, das einmal zu der jetzt toten Freundin sagte: wenn ich einen Draht der elektrischen Leitung anrühren und dadurch sterben würde, so müßtest du dem Lehrer nachspringen und ihm sagen, ich sei gestorben, damit anzudeuten, daß es seinen Vater (der hinter dem Lehrer stecken soll) liebt, und wenn es träumte, es und seine Freundin hätten geweint, weil auch deren Mutter gesagt habe, daß die Freundin gestorben sei, damit anzudeuten, daß vielmehr es seiner Mutter den Tod wünschte. Doch der Bericht weiterer Mädchen soll darüber noch deutlicheren Aufschluß geben. Zunächst der eines dreizehnten, das erzählt, es habe in der Nacht nach dem Begräbnis der Freundin geträumt, wie es mit dieser zusammen den Herd putzte, und habe sie dann im Sarge liegen sehen. Zulliger bemerkt dazu (16): „die Symbolik ist so deutlich, daß der Traum eines weiteren Kommentars nicht bedarf", nach einer später noch zu zitierenden Stelle (51) ist der Herd das Symbol für das Genitale, den Uterus, und etwas Ähnliches behauptet ja auch Freud in seinen Vorlesungen (4 168). Trotzdem muß ich gestehen, daß ich nicht begreife, welchen Sinn dieser Traum haben soll, auch nicht, was Zulliger meint, wenn er zu seiner Fortsetzung, in der sich das Mädchen mit der toten Freundin identifizieren soll, sagt (16): „die Szenen folgen sich wie ein Satz, dem eine Bedingung vorausgeschickt wird. ‚Wenn . . . alsdann' klingt eine Drohung." Soll das Mädchen wegen seines „weiblichen Oedipuswunsches" den Tod fürchten? Über den weiteren Traum desselben Mädchens, in dem es den Kranz für die Tote in den Schmutz fallen ließ und deshalb von dem Lehrer gescholten oder gar geschlagen zu werden fürchtete, bemerkt Zulliger (17): „es hat offensichtlich eine masochistische Einstellung auf seine männlichen Liebesobjekte. Hinter der Figur des Lehrers mag der strenge Vater stecken. Vielleicht in einer tieferen Schicht auch die kindlich-sadistische Auf-

Digitized by Google

fassung des sexuellen Aktes" (als eines Schlagens). Endlich in einem dritten Traum hatten das Mädchen und eine Freundin „ein Erlebnis"; Zulliger identifiziert es ohne weiteres mit einem anderen, das beide Mädchen in der Tat früher gehabt hatten und das er (16) als „mehr oder weniger aktivierte Dirnenphantasien" deutet. Dann träumte das ersterwähnte Mädchen, als es heimkam, sei seine Mutter gestorben gewesen und habe es getadelt, daß es sich so lange aufgehalten habe, und deshalb sei es wie versteinert gewesen; daraus geht nach Zulliger (17) „deutlich hervor, daß sich das Mädchen in seinen sexuellen Wünschen beeinträchtigt und gehemmt fühlt und daß deshalb der unbewußte Traumwunsch den Tod der Mutter betrifft"; andern wird wohl seine Deutung an keinem Punkt als notwendig erscheinen. Und ebenso wenig wenn er (19) das Toggeli (einen Alp), das ein letztes Mädchen bei Nacht, nachdem seine Schwester in seiner Begleitung ein Rendezvous gehabt hatte, gesehen, als „die personifizierte Strafe für die Todeswünsche der Tochter gegen die Mutter" erklärt (19); hier wird vielmehr dasjenige, was bewiesen werden soll, schon vorausgesetzt.

So sind alle diese Deutungen mindestens sehr fernliegend und gesucht, und erst recht unnatürlich ist es, wenn Zulliger in dem zweiten Kapitel seines Buches die Speiseverbote und Fastengebräuche im allgemeinen, die er übrigens, was das Christentum und den Islam betrifft, falsch darstellt, als „nachträglichen Gehorsam gegen den getöteten Vater (Totem)" (28) erklärt. Denn dabei wird, wie wir schon oben (S. 55) sahen, die Freudsche Deutung der Tabuierung des Totems und seine Theorie über das Opfer überhaupt vorausgesetzt, die sich uns als unhaltbar erwiesen.

Endlich die Begräbnisgebräuche, die das dritte Kapitel behandelt und deshalb zunächst einmal ziemlich ausführlich darstellt, also das Läuten mit Glocken, Schießen und Lärmen, das in der Tat ursprünglich die Toten fernhalten soll, das Fesseln und Verstümmeln, das, wie vielleicht auch das Einsargen und Umwickeln der Leiche von Haus aus denselben Zweck hat, usw. werden nur insofern psychoanalytisch erklärt, als die Geister der Verstorbenen, wie wir wieder schon oben (S. 71 f.) sahen, Projektionen des Oedipuskomplexes sein sollen — eine Annahme, die sich uns ebenso wenig bewährt hat. Zulliger selbst sagt noch (46): „die Papuamutter opfert beim Tode eines

Digitized by Google

Kindes einen Finger und verrät uns (eine Frau!) durch ihre symbolische Kastration, daß sie einst gegen das Kind feindselige sadistische, wahrscheinlich auch orale Absichten hegte" (d. h. es aufessen wollte)[1]) — und an einer zweiten Stelle (51): „das Begräbnis bedeutet in der Auffassung der Lebenden für den Toten ein Zurückgehen in die Mutter, sei es nun in die „Mutter Erde", in das Feuer (?) oder in das Grab unter der Herdplatte des Hauses. . . . Der Tote, der unter die Herdplatte kommt, gelangt gleichsam in den Uterus der reinen, jungfräulichen Mutter, denn die Herdplatte (der Verschluß [Hymen] des mütterlichen Genitales) wird nach dem Begräbnis wieder auf dieselbe Stelle gerückt, wie sie zuvor war. In einem derartigen Begräbnis wird der Oedipuswunsch im höchsten Grade erfüllt; man wird mit der jungfräulichen Mutter vereinigt"[2]). Es ist wohl klar, daß das nicht nur fernliegende, sondern ganz unmögliche Deutungen sind; der Leser wird daher mit dem Verfasser froh sein, daß Zulliger seine Mißhandlung der Bestattungsgebräuche wenigstens nicht noch weiter fortgesetzt hat, ja, daß damit überhaupt die bisherigen psychoanalytischen Deutungen von Mythen und primitiven Gebräuchen erschöpft sind und also nur noch ein Schlußurteil über jene abgegeben zu werden braucht.

Schluß

Abgesehen von den Sagen aus der Kindheit von Helden und den Tabus sind alle Seiten der primitiven Religion, mit denen sich Freud und seine Schüler beschäftigt haben, von ihnen auf den Oedipuskomplex zurückgeführt worden; er ist auch in dieser Beziehung, wie Kempf (bei McDougall 417) sagt, „the ark of the Freudian covenant" oder, wie von seinem Standpunkt aus Wittels (100) es mit einem Bilde ausdrückt, das uns vielleicht nur wegen seiner vorläufigen Neuheit geschmacklos erscheint, „die Lokomotive geworden, die den Triumphwagen Freuds rund um den Erdball gezogen hat". Richtiger wird man von einer fixen Idee reden, in der die Schule dermaßen befangen ist, daß sie sie eben auch in der Mythologie und Religionsgeschichte immer wiederfindet. Daß das nicht gelingen würde, war ja schon deshalb zu er-

[1]) Vgl. auch Roheim, Imago 9, 85 f.
[2]) Vgl. auch Rank, Trauma 111.

Digitized by Google

warten, weil sich der Oedipuskomplex, wenn überhaupt, nur in einem Falle (dem Falle eines neurotischen neunzehnjährigen Mädchens) konstatieren ließ. Und in der Tat erwies sich die psychoanalytische Deutung jener Mythen und Seiten der primitiven Religion (wie übrigens auch die andersartige der Kindheitserzählungen von Helden und des Tabus) mit alleiniger Ausnahme vielleicht eines bei Hesiod erhaltenen Mythus und ähnlicher bei Primitiven vorkommenden Mythen, zu denen ich selbst eine buddhistische Anschauung hinzufügen konnte, durchweg als unbeweis-, ja in den meisten Fällen als unhaltbar. Wenn also die psychoanalytische Literatur zur Mythologie und primitiven Religionsgeschichte von deren eigentlichen Vertretern bisher ignoriert wurde, so war das, soweit es sich in ihr um jene Deutungen handelte — als Materialsammlung, durch die in ihr an anderen Erklärungen ausgeübte Kritik und zahlreiche Einzelbemerkungen kann sie auch weiterhin gute Dienste leisten —, tatsächlich begründet; der neue Weg, den Reik (Probleme I, 311) der Religionswissenschaft zeigen wollte, hat sich als ein Irrweg erwiesen. Ja, angesichts dieses negativen Ergebnisses könnte man zweifeln, ob es wirklich einer so ausführlichen Begründung desselben bedurfte; aber wenn die Arbeiten Freuds und seiner Schüler zur Mythologie und Religionsgeschichte überhaupt endlich einmal nachgeprüft werden sollten, mußte es wohl, um damit Eindruck zu machen, so gründlich geschehen.

Wenn dabei für die Religionswissenschaft selbst im wesentlichen nur insofern etwas herausgekommen ist, als auf sie die Psychoanalyse nicht angewandt wurde, so kann vielleicht doch umgekehrt diese aus der vorstehenden Untersuchung lernen. Wenn nämlich für die Mythen- und Religionsforschung der Oedipuskomplex nur eine sehr geringe Bedeutung hat, dann wird er auch in dem Empfindungsleben des gegenwärtigen Menschen nicht die Rolle spielen, die ihm zugeschrieben wird, ja dann wird dieses wohl überhaupt nicht in dem Umfange, wie man will, von der Sexualität im eigentlichen Sinne des Wortes bestimmt sein. Daß das in der Freudschen Schule angenommen wird, könnte man aus den besonderen Kreisen erklären, aus denen ihre Vertreter und vielleicht auch die von ihnen behandelten Patienten vor allem herstammen, besser aber noch wird man es mit der einseitigen Betonung jener Dinge in der modernen Literatur zu-

Digitized by Google

sammenbringen und daher mit Walzel (Deutsche Dichtung der Gegenwart 1925, 39) fragen: „ist die Psychoanalyse mit ihrer Absicht, alles Fühlen und Wollen des Mannes aus der ‚Libido' zu erklären, nicht gleichfalls nur letzte Folgerung eines zu Ende gehenden Zeitalters, das tatsächlich den Mann und sein geistiges Wesen und Wirken zum Sklaven seines Zeugungstriebes machte?" Daß eine anders eingestellte Tiefenpsychologie auch dem Verständnis der Mythologie und Religion, und zwar nicht nur der primitiven, gute Dienste leisten könnte, soll damit natürlich in keiner Weise bestritten werden; nur ist das bisher weder in größerem Umfange gezeigt worden, noch kann es, soweit das geschehen ist, hier dargestellt werden.

(Eingegangen am 14. Juli 1927.)

Digitized by Google

(Aus dem Psychologischen Institut der Universität Köln)

Die erlebte Wortbedeutung bei Darbietung von Einzelwörtern

Von
Johannes Schaefer, Köln

Inhalt

Einleitung: Seite

1. Zur Problemstellung 131
2. Versuchsanordnung 132

I. Teil: Der Umfang der Wortbedeutungen im Erlebnis der Vpn.

1. Wortinhalte werden als Ganzes erlebt 135
   a) als Ganzes mit ausgeprägten Teilen 135
   b) als Ganzes mit versteckten Teilen 136
   c) als in sich geschlossenes Ganzes 137
2. Die Wortbedeutung wird in einzelnen Zügen erlebt. . . . 139
   a) Der W. I. ist in einer lückenhaften, schematischen Vorstellung gegeben 139
   b) Von dem W. I. eines konkreten Substantivs ist ein charakteristischer, anschaulicher Zug gegeben 142
   c) Von dem W. I. ist ein Wesenszug in einer anschaulichen Vorstellung gegeben 144
   d) Den Vpn. ist im Bedeutungserlebnis die Sphäre des Begriffs gegeben 147
3. Von einer Wortbedeutung werden nur sehr geringe Inhalte erlebt 153
   a) Eine Richtung wird versteckt erlebt 153
   b) Eine Richtung wird unanschaulich erlebt 154
   c) Die Bekanntheit wird erlebt 156
4. Zusammenfassung 159

II. Teil: Die Repräsentation der Wortbedeutungen im Erlebnis der Vpn. 167

1. Im Bedeutungserlebnis ist das Objekt vorwiegend betont . . 169
   A. Der W. I. ist repräsentiert durch eine anschauliche Vorstellung des Objektes 169
      I. Der W. I. ist repräsentiert:
         a) durch eine anschauliche Vorstellung des bezeichneten Gegenstandes 169

Digitized by Google

Seite

b) durch eine anschauliche Vorstellung von Dingen aus der Sphäre des bezeichneten Gegenstandes . . . 170
c) durch eine anschauliche Vorstellung von Dingen, die im Erlebnis der Vpn. mit dem bezeichneten Gegenstand zusammenhängen 171
II. Die den W. I. repräsentierende Vorstellung des Objektes ist in verschiedener Weise anschaulich gegeben . . . 172
a) Die anschaulichen Vorstellungen kommen in verschiedenen Stufen der Deutlichkeit vor 172
1. Deutliche Vorstellungen 172
2. Schematische Vorstellungen 172
3. Schwache, undeutliche Vorstellungen 173
4. Vorstellungen, deren Vorhandensein durch das Tastworterlebnis entdeckt wird 174
b) Die einen W. I. repräsentierenden Vorstellungen werden auf verschiedenen Sinnesgebieten erlebt . . 176
1. Visuelle Vorstellungen 176
2. Akustische Vorstellungen 177
3. Motorische Vorstellungen 177
B. Im Wortinhaltserlebnis ist das Objekt nicht anschaulich gegeben 177
Der W. I. ist repräsentiert:
a) durch ein Wissen vom Gegenstand 177
b) durch ein Wissen von der Sphäre des Gegenstandes 178
c) durch ein Wissen von Dingen, die erlebnismäßig mit dem ersten Begriff zusammenhängen 179
d) durch das Bewußtsein der Bekanntheit 181
1. Der W. I. ist bekannt 181
2. Das Wort ist schon dagewesen 182
3. Das Wortbild steht für die Sache 183
4. Das Wortschema weckt eine Bedeutung . . . 185
2. Im Bedeutungserlebnis ist das erlebende Subjekt vorwiegend betont 186
A. Wortbedeutungen sind repräsentiert durch das Erlebnis von Situationen, in denen der Gegenstand des Reizwortes eingeschlossen ist 186
I. Verschiedene Stufen der Deutlichkeit:
a) Deutlich anschauliche Vorstellungen einer Situation 186
b) Schwach anschauliche Vorstellungen einer Situation 187
II. Verschiedene Sinnesgebiete 188
a) Visuelle Vorstellungen einer Situation 188
b) Kinästhetische Vorstellungen einer Situation . . 188
c) Temperaturvorstellungen 188
B. Der Gegenstand tritt zurück 188
I. Wortbedeutungen sind repräsentiert durch das Erlebnis von Situationen 188
II. Wortinhalte sind repräsentiert durch ein Gefühl . . 190
III. Teil: Zusammenfassung. Theoretische Auswertung . . . 191

Digitized by Google

Einleitung

1. Zur Problemstellung

Wenn der normale Erwachsene den Namen eines Gegenstandes, dem er betrachtend gegenübersteht, ausspricht, z. B. „Haus", „Tisch" usw., so füllt das „Wahrnehmungsding" selbst die Bedeutung des gesprochenen Wortes aus. Die Wortbedeutung wird hier im eigentlichen Sinne anschaulich erlebt. Nun ist bei der Wahrnehmung eines Dinges aber nicht nur das Anschauliche erlebt, sondern gleichzeitig wird darin eine Reihe von Sachverhalten erfaßt, die immer bei Wahrnehmungen bzw. Vorstellungen von Dingen implizite erlebt werden. Solche Sachverhalte sind z. B. die Lage eines Dinges im Raume, die Lage der einzelnen Teile zueinander, die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit der wahrgenommenen oder vorgestellten Inhalte, die gewohnheitsmäßige Zusammengehörigkeit eines bestimmten Wortes mit einem bestimmten Dinge und andere mehr. Das Erlebnis dieser Sachverhalte wird im folgenden als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht weiter berücksichtigt, wenn wir vom Wortinhalt reden.

Wird nun ein solches Wort ein andermal gelesen oder gehört, so ist es möglich, daß es eine anschauliche Vorstellung des Wortinhaltes, des Tisches, des Hauses usw. weckt. Diese füllt für den Vorstehenden in gleichem Sinne das Erlebnis der Wortbedeutung aus wie vorher die Wahrnehmung des realen Gegenstandes. Das Vorstellungsbild stellt das Gemeinte dar, wie der wahrgenommene Gegenstand in seinem Falle das Gemeinte ist. Häufig umfaßt die anschauliche Vorstellung nur ein Schema des Gegenstandes, das ohne ein mehr oder minder reiches Wissen von dem Gegenstand nicht viel bedeutet. Schließlich wird uns — so scheint es — bei vielen geläufigen, alltäglich gebrauchten Wörtern von anschaulichen Vorstellungen nichts bewußt; wir „wissen" schlechthin, was „Tisch", „Haus" u. s. f. bedeutet.

Es finden sich also unter den verschiedenen Möglichkeiten, eine Wortbedeutung zu erleben, zwei Extreme: 1. Das Erlebnis eines Wortinhaltes (W. I.) besteht im Erlebnis einer anschaulichen Vorstellung. 2. Es besteht in einem „Wissen" von dem gemeinten Gegenstand. Unter dem Gesichtspunkt der Bedeutungsentwicklung betrachtet, zeigt sich zwischen beiden insofern ein innerer Zusammenhang, als anschauliche Vor-

Digitized by Google

stellungen beim Zustandekommen einer Wortbedeutung unerläßlich sind, dann für das Bedeutungserlebnis an Gewicht verlieren, bis sie im gewöhnlichen praktischen Gebrauch des Wortes überflüssig erscheinen. Wie aber verhalten sich die beiden Formen zueinander unter dem Gesichtspunkt der Bedeutungsrepräsentation? Ist die Bedeutungsrepräsentation durch das „Wissen" eines W. I. wesentlich verschieden von dem Erlebnis der Repräsentation durch eine anschauliche Vorstellung? Oder aber sind beide Erlebnisweisen vielleicht auf das gleiche Grunderlebnis zurückzuführen? Enger gefaßt: Ist nicht die anschauliche Vorstellung das Erlebnis, das allen Bedeutungserlebnissen, den anschaulichen wie den „unanschaulichen", nicht allein als Ausgangsstadium der Bedeutungsentwicklung, sondern auch im jeweiligen Wortinhaltserlebnis zugrunde liegt? Diese Frage zu untersuchen, war vorliegender Arbeit zur Aufgabe gesetzt. Zu ihrer Lösung mußte das Erlebnis der Repräsentation von Wortinhalten auf experimentellem Wege der eingehenden Erforschung nach Umfang und Inhalt erschlossen werden.

2. Versuchsanordnung

Als Material für die Versuche dienten bekannte konkrete und abstrakte Substantive, die eingeteilt waren in solche, die voraussichtlich den Versuchspersonen (Vpn.) geläufig, und solche, die ihnen weniger geläufig waren, insgesamt also vier Gruppen. Diese Wörter wurden einzeln und — damit die Einteilung nicht durchschaut werde — in bunter Reihenfolge optisch dargeboten. Als Expositionsapparat diente ein für diese Versuche hergestellter Kasten aus starkem Karton (25 cm breit, 15 cm hoch, 20 cm tief), dessen Innenraum eine horizontale Scheidewand halbierte. Beide Hälften hatten auf der Vorderseite, senkrecht übereinander, je einen wagrechten Spalt von 55×25 mm, vor denen in einer Schiebevorrichtung zwischen zwei Glasscheiben die Zettel mit den Reizwörtern von oben eingeschoben wurden. Die Reizwörter waren handschriftlich auf lichtdurchlässiges Papier geschrieben und konnten nur gelesen werden, wenn die hinter den Spalten angebrachten elektrischen Lampen leuchteten. Bis zur Verdunklung des Raumes war die Lesespalte durch einen Karton verdeckt.

Digitized by Google

Zwei Stromkreise waren so angelegt, daß der Versuchsleiter (Vl.) zunächst durch Niederdrücken eines Tasters den ersten Stromkreis schließen konnte, so daß mit dem Aufleuchten der oberen Lampe das erste Wort lesbar wurde. Die Vp. hatte die Aufgabe, durch Loslassen eines Tasters zu reagieren, sobald sie die Bedeutung des Wortes erfaßt hatte. Durch diese Reaktion wurde der erste Stromkreis unterbrochen und gleichzeitig der zweite geschlossen, so daß jetzt das untere Wort lesbar wurde. Dieses sogenannte Tastwort war ein Substantiv, ein Adjektiv oder Verb, das aus der sachlichen Sphäre des Hauptreizwortes gewählt war, wie Möbel bei Zimmer, Helligkeit bei Farbe. Bei dem zweiten Wort sollten die Vpn. feststellen, ob und inwieweit dessen Inhalt in dem durch die Exposition des ersten Wortes hervorgerufenen Erlebnis mitgegeben war (Tastwortmethode). Nach Abschluß des Versuches wurde über das gesamte Erlebnis berichtet. Die Vpn. wurden in die Versuche eingeführt durch die Instruktion: „Sobald ich den Zeitmesser in Bewegung gesetzt habe, bitte ich, den Taster fest niederzudrücken, und wenn es dunkel ist, den Karton vor Ihnen wegzunehmen. Dann gebe ich ein doppeltes Signal: Bitte — Jetzt! Darauf erscheint in der oberen Scheibe ein Wort. Reagieren Sie bitte, sobald Sie glauben, seine Bedeutung zu kennen. Es erscheint dann unten ein zweites Wort, mit dem Sie sich etwas länger beschäftigen können. Nachher bitte ich Sie, über Ihre Erlebnisse während des ganzen Versuches zu berichten. Beachten Sie dabei besonders, inwieweit der Inhalt des zweiten Wortes bei dem ersten schon mitgegeben war."

Während der Vorversuche wurden die Vpn. darauf hingewiesen, daß sie mit der Reaktion nicht warten sollten, bis sie eine breit entfaltete, mehr oder weniger erschöpfende Wortbedeutung hätten, daß sie sich aber auch nicht mit der bloßen Wortbekanntheit begnügen sollten.

Um die Expositionszeit des ersten Wortes zu messen, war mit einem besonderen Schwachstromkreis ein Hippsches Chronoskop in die Versuchsanordnung so eingefügt, daß die Zeiger des Uhrwerkes in Bewegung versetzt wurden, sobald der Vl. die erste Lampe einschaltete, und stillstanden, wenn die Vp. durch Loslassen des Tasters den Kontakt im ersten Stromkreis und im Schwachstromkreis gleichzeitig löste. (Das Hippsche Chronoskop wurde durch ein Külpesches Kon-

Digitized by Google

taktpendel in kurzen Abständen auf seine Regelmäßigkeit geprüft.)

Bei der Untersuchung des Bedeutungsumfanges von Wörtern kam es weniger darauf an, den individuellen Umfang der Wörter bei jeder Vp. aufzuweisen, als vielmehr zu prüfen, in welchem Maße das Bedeutungsbewußtsein verschieden eng mit dem W. I. verbundene Teile desselben umfaßt. Daher wurden die Hauptreizwörter der vier ersten Gruppen in einer zweiten Versuchsreihe mit Tastwörtern verbunden, die in engerem sachlichem Zusammenhang mit dem Inhalt der Hauptreizwörter standen als die der ersten Reihe. Als die unvermittelt wiederholte Exposition der Hauptreizwörter zunächst störte, wurde in die Instruktion für die weiteren Versuche eingeschoben: „Es ist möglich, daß Ihnen das Wort aus diesen Versuchen schon bekannt ist. Ich bitte, nach Kräften diesen Bekanntheitseindruck beiseitezustellen und das Wort möglichst als neu zu nehmen."

Das Versuchsmaterial von 98 Wortpaaren, die jeder Vp. dargeboten wurden, setzt sich zusammen aus 15 Wortpaaren mit abstrakten und konkreten Hauptreizwörtern, die in Vorversuchen exponiert wurden, 43 Paaren der ersten Reihe in vier Gruppen und 40 Paaren in der Wiederholungsreihe, ebenfalls in vier Gruppen.

Die Versuche wurden durchgeführt im Psychologischen Institut der Universität Köln im Winter 1923/24. Als Vpn. nahmen daran teil: Herr Professor Dr. Lindworsky, Fräulein Dr. phil. Brühl, Fräulein cand. phil. Hoymann, Fräulein Dr. phil. Marum, Herr Dr. phil. Molitor, Herr Dr. phil. Scola. Es fanden wöchentlich zwei Versuchsstunden mit jeder Vp. statt, in denen durchschnittlich je 5 bis 6 Versuche durchgeführt wurden, welche Zahl eine Vp. oft nicht erreichte, zwei andere Vpn. häufig überschritten. Alle Vpn. waren in psychologischer Selbstbeobachtung geübt. Das Ziel der Untersuchung war ihnen mit Ausnahme der Vp. Professor Dr. Lindworsky unbekannt. Herr Dr. Molitor, der durch langen Aufenthalt im Auslande an Sprachsicherheit im Deutschen eingebüßt hatte, klagte bisweilen über Schwierigkeiten im Erfassen weniger geläufiger deutscher Wörter und solcher Fremdwörter, die in der Fremdsprache eine andere Bedeutung haben.

Digitized by Google

Allen meinen Vpn. danke ich auch an dieser Stelle für ihren Eifer bei der Durchführung der Versuche. Zumal aber fühle ich mich Herrn Professor Dr. Lindworsky für Anregung und Förderung der Arbeit zu Dank verpflichtet.

Der Raumersparnis wegen sehen wir von einem Referat über verwandte Arbeiten von Schwiete, Koffka, Th. V. Moore, Poppelreuter, Weinhandl ab, deren Ergebnisse sich öfter mit den unsrigen berühren, und erwähnen nur, daß die Methode des Tastwortes einer Anregung aus Binet, L'Étude expérimentale de l'intelligence (1903) zu verdanken ist.

I. Teil

Der Umfang der Wortbedeutungen im Erlebnis der Vpn.

Die Durchsicht der Protokolle zeigt, daß in dem Bedeutungserlebnis der Vpn. die Inhalte der exponierten Wörter nach der Zahl der Einzelzüge wie auch nach der Ausführlichkeit des Gegebenen voneinander stark verschieden sind. Als Umfang einer Wortbedeutung gilt im folgenden die Summe der bei der Exposition eines Wortes bewußt werdenden Teile, Eigenschaften, Funktionen des durch das Wort bezeichneten Gegenstandes, aber auch aller anderen reproduzierten Einzelzüge von Erlebnissen einer Vp. mit dem Gegenstande des Wortes ohne Rücksicht auf den logischen Umfang des Begriffes und ohne Berücksichtigung aller der Teile, Eigenschaften usw., die die Vp. zwar kennt, von denen sie weiß, die aber bei den Wortinhaltserlebnissen nicht irgendwie bewußt werden.

Zur Feststellung des Umfanges der Wortbedeutungen in diesem Sinne wurde die oben beschriebene Methode des Tastwortes angewandt.

1. Wortinhalte werden als Ganzes erlebt

a) I. 4. Stuhl-Lehne: „Sah Stuhl, bestimmten Stuhl vor mir. Runde Lehne, ganz bestimmte Form. Zweites Wort . . . . . etwas unlustbetont: Lehne war ja schon da. Also nichts Neues. . . . Es war wie eine unnütze Verdoppelung. Also etwas Überflüssiges, das in den Mittelpunkt trat."

IV. 61. Hand-Finger: „Sprach das Wort aus, Hand. Es kam ein Bild von Hand, wo die Finger besonders hervortraten. Sprach auch

Digitized by Google

Finger aus. Dann sah ich ‚Finger'. Es war kein neues Erlebnis da, nur: Die Finger waren ja schon da."

VI. 70. Treppe-Stufe 1011 s.: „Zuerst zu tief gesehen. Dann nicht sogleich eine bestimmte, bekannte Treppe, aber doch ein ganz bestimmtes Bild irgendeiner Treppe, die nach links umkippte. Merkwürdig ist dabei, daß sie abwechselnd einmal aus Stein und einmal aus Holz war. Aber Stufe sehr wenig klar. Glaube, ich achtete nur auf eine Stufe dieser Treppe. Kann das nicht mit Bestimmtheit sagen. Es ist wohl selbstverständlich, daß die Stufen bei der Treppe recht bestimmt gesehen waren."

Das Hauptreizwort weckte eine deutliche, detaillierte Vorstellung des bezeichneten Gegenstandes. Das ganze Ding steht so ausgeprägt im Bewußtsein der Vp., daß der Inhalt des Tastwortes, das einen Bestandteil, eine Eigenschaft oder eine Funktion des ersten Gegenstandes bezeichnet, „selbstverständlich" enthalten ist. Die Exposition des Tastwortes erscheint „überflüssig", da sein Inhalt von dem erlebten Inhalt des ersten Wortes gewissermaßen abgelesen werden kann.

b) Ein anderes Bild geben die folgenden Berichte.

I. 66. Nadel-spitz 938 s.: „. . . . . Dabei Tannennadeln vor mir gesehen. Dann flüchtig gedacht, Nadel gehabt. Kam wieder Nähnadel . . . . Dann spitz. Bei spitz auf Nadelspitze gerichtet, sowohl auf Tannennadelspitze als auch auf Steck- und Nähnadelspitze. War für mich schon mitgegeben, das Spitze. Nur, daß ich den geistigen Blick noch einmal auf Spitze richtete. Die Spitze ist für mich typisch für Nadel. Das Picken-Können liegt schon darin."

V. 4. Stuhl-Lehne 1123 s.: „Diesmal visuelles Bild von gewöhnlichem Stuhl, sah also das Bild Stuhl. Das zweite, Lehne, war schon als Teil im Bild Stuhl. Nur nicht ausdrücklich. Sobald ich Lehne las, war Stuhlrücken hervorgehoben."

V. 18. Schuh-Leder 1005 s.: „Sah einen Schuh, mehr einen Stiefel. Sah natürlich den Stiefel aus Leder gemacht. Sah es aber nicht als Leder. Hatte auch Vorstellung von Geruch von Leder und Wichse. Dann, als Leder kam, in dem Sinne schien Leder etwas Neues zu sein. Gar nicht ausdrücklich enthalten in der visuellen Vorstellung, die ich hatte."

III. 79. Geysir-Becken 1177 s.: „. . . . . habe optisch die heißen Quellen als einen hochspringenden Sprudel, so wie man den Namedy-Sprudel abbildet. Becken mutet komisch an. Es ist gleich ein graues Springbrunnenbecken gegeben. Gehört das denn dazu? Bringe es unten an. Mit gewissem Vorbehalt. Geysir ist etwas sehr Naturhaftes. In einem etwas wenig kultivierten Lande."

IV. 8. Fisch-Flosse: „Habe an den Fisch gedacht, den ich gestern gegessen habe. Flossen waren eben nicht dabei, bei dem gekochten Fisch. Bei dem Stück, das auf der Schüssel lag, wurde Flosse ganz schwach hinzugesehen."

IV. 33. Katafalk-Kerze: „. . . . Dabei ganz mächtiger, schwarzer Sarg. Schwach angedeutet etwas von Schnitzereien. . . . . Von Kerzen war

Digitized by Google

nichts da. Nun kommen dazu schwere Silberleuchter; sie waren anfangs sicher nicht da, wohl war der Platz für sie gegeben. . . ."

Das exponierte Wort ruft auch hier eine anschauliche Vorstellung seines Gegenstandes hervor. In dieser ist der Vp. der W. I. als in sich geschlossenes Ganzes gegeben, in dem Teile, Eigenschaften usw., wie sie das Tastwort nennt, mitgegeben sind. Deren Vorhandensein wird aber erst dann erfaßt, wenn das Tastwort darauf hinweist. Die Vpn. können mit großer Sicherheit angeben, daß der Tastwortinhalt beim Erlebnis des ersten Wortes schon miterlebt war, bzw. eben nicht miterlebt war, weil der Inhalt des ersten Wortes in bestimmter Weise anders erlebt war.

c) Die Wortinhalte als in sich geschlossenes Ganzes.

II. 4. Stuhl-Lehne 1945 s.: „Hatte Stuhl als Ganzes, nicht an Teile gedacht. Es kam Lehne. Verständnis. Beziehung sofort hergestellt. Hinaufgehen von Sitz zu Lehne. Muß Lehne noch hinzutun. Etwas, das noch hinzugekommen ist. Hatte aber beim ersten Wort Stuhl als Ganzes. Doch geht aus dem Erlebnis mit Lehne hervor, daß es nur ein Sitz war."

IV. 65. Tinte-farbig 943 s.: „Tinte, sofort assoziiert Feder. . . . . Feder und bestimmtes Tintenglas, kleinen Trichter gesehen, ähnlich auf meinem Schreibtisch. Dann farbig. Ah, schön! Rote, blaue, grüne Metalltinte. Besonders schön die rote."

IV. 31. Kutter-Anker 1547 s.: „. . . . . Dann Kutter. Schiff gesehen, breit, braun, auf Rhein oder See. Dann Anker, paßt hinein. Hinein gedacht, nicht gesehen."

V. 79. Geysir-Becken 2036 s.: „. . . . . Dann sah ich einen Geysir, heißes, sprudelndes Wasser mit Dampf. Wie dann Becken kam, wurde meine Aufmerksamkeit von oben nach unten gerichtet, und ich sah ein Becken, das das hervorgesprudelte Wasser enthält."

Auch in diesen Fällen ist der W. I. in einer Vorstellung seines Gegenstandes gegeben, die aber vielfach schwach, undeutlich und lückenhaft ist. Es ist ein ganzer Gegenstand gemeint und vorgestellt, auch werden einige wenige Züge, Eigenschaften oder unselbständige Teile, als solche in dem Vorstellungsbild unterschieden. Im ganzen aber ist der Umfang der erlebten W. I. nach Breite und Tiefe nur wenig differenziert. Die Tastwörter bezeichnen hier teils wesentliche Teile und Eigenschaften des ersten W. I., teils Gegenstände, die dessen sachlicher Sphäre angehören, teils auch sind es abstrakte Substantive und Verben, die im weiteren Sinne zur Dingsphäre gehören (Mumie-Kult, Lupe-vergrößern). In keinem Falle führen sie zur Aufdeckung etwa unbeachtet miterlebter Inhalte, weder durch das Erlebnis, daß der Tastwort-

Digitized by Google

inhalt schon miterlebt wäre, noch auch, daß er gar nicht miterlebt sein könnte, weil das Erlebnis des Hauptwortinhaltes dieses ausschließt. Die Begründung hierfür scheint in der kompakten Geschlossenheit der durch das Hauptreizwort hervorgerufenen anschaulichen Vorstellung zu liegen, oder negativ gefaßt: In dem Mangel derselben an erlebten Einzelzügen bzw. Teilvorstellungen.

Bei der Zusammenfassung findet sich:

In 87 Fällen (14,9 % aller Fälle) haben die Vpn. das Bewußtsein, den Inhalt eines Wortes während seiner Exposition in seiner Gesamtheit erfaßt zu haben. Es finden sich drei Formen dieses Erlebnisses: a) Das Wortinhaltserlebnis umfaßt den ganzen Gegenstand, wobei gleichzeitig viele Teile und Eigenschaften beachtet sind; oder b) es umfaßt den ganzen Gegenstand mit Teilen, Eigenschaften usw., die zwar miterlebt, aber nicht beachtet sind; oder c) es umfaßt den Gegenstand als in sich geschlossenes Ganzes, an dem Teile usw. zwar nicht fehlen, aber nur undeutlich und in kleiner Zahl, oder auch häufig gar nicht eigens bewußt werden. Am häufigsten kommt die unter b) beschriebene Form vor, am seltensten die unter a) beschriebene.

Das Erlebnis eines W. I. als einer Ganzheit — es kann natürlich nur von relativer Ganzheit eines erlebten W. I. die Rede sein — ist abhängig von der Eigenart der Vpn. und der Wörter. Die Wortinhaltsrepräsentation wird hier in allen Fällen so erlebt, daß das Wort eine anschauliche visuelle Vorstellung seines Gegenstandes hervorruft. Infolgedessen ist zu erwarten, daß Vpn. mit starker Visualität in besonderem Maße befähigt sind, Wortinhalte in ihrer Ganzheit zu erleben. Der Anteil der Vpn. an den entsprechenden Versuchen ist tatsächlich ganz verschieden. Die Vpn. I und V stehen mit je 25, Vp. IV mit 19 Berichten den Vpn. II und VI gegenüber, die nur 3 bzw. 1 Protokoll bestreiten. Von Vp. III stammen 14 Berichte. Diese Vp. fällt auf durch schwache und undeutliche Vorstellungen. Auch für die Verteilung der Vpn. auf die drei Gruppen erscheint die visuelle Begabung maßgebend. Die Gruppe a) umfaßt von Vp. I allein eine größere Anzahl Berichte, während die Vpn. II und III ganz fehlen. Die Gruppe b) bestreiten die Vpn. I, III, IV und V zu etwa gleichen Teilen, und zwar jeweils mit der Höchstzahl der Beteiligung an einer Gruppe. In

Digitized by Google

Gruppe c) finden sich die drei Berichte der Vp. II und eine große Anzahl von Berichten der Vp. IV; Vp. I ist nur mit drei Versuchen beteiligt. Auffallend ist, daß das einzige Protokoll der Vp. VI der Gruppe a) zugeteilt werden mußte.

Die Hauptreizwörter sind in den meisten dieser Fälle konkrete Substantive. In den wenigen Ausnahmen werden Substantive, die in konkretem wie in abstraktem Sinne verwendet werden können, von den Vpn. als Konkreta gefaßt, z. B. Gewicht als Gewichtstein, Parlament als Parlamentsgebäude. Da Anschaulichkeit für das Erlebnis wesentlich erscheint, ist es nie mit eigentlichen Abstrakten verbunden; denn deren Inhalt läßt sich kaum anders als nur in einzelnen Zügen anschaulich erleben.

Schließlich macht sich der Grad der Geläufigkeit der Wörter insofern geltend, als das Erlebnis eines W. I. als einer Ganzheit in nur 25% aller Fälle bei weniger geläufigen Substantiven vorkommt. Wörter wie Hand, Stuhl, Nadel, Auge und andere eignen sich infolge ihrer Geläufigkeit offenbar besser zur anschaulichen Repräsentation als weniger geläufige wie Mumie, Limes, Geysir.

2. Die Wortbedeutung wird in einzelnen Zügen erlebt

a) Der Wortinhalt ist in einer lückenhaften, schematischen Vorstellung gegeben

III. 16. Zimmer-Möbel 742 s.: „Zimmer gleich verstanden. Bin davor; in gewisser Richtung stehe ich vor dem Zimmer und schaue auf das Zimmer. Gegeben ist mir in etwa in der Vorstellung eigentlich nur der Raum. Kein leerer Raum, nicht etwa ein Zimmer ohne Möbel. Ein Zimmer, dessen Innenausstattung nicht oder kaum gegeben ist, um die man sich nicht kümmert. Ein geläufiges Wort stellt mich Zimmer gegenüber. Nichts da von einer Einstellung auf Definition. Bei Möbel, glaube ich, habe ich zuerst an Klubsessel gedacht. Sofort das Bewußtsein, daß ich über die Möbel im Zimmer nichts aussagen kann, daß sie nicht gegeben waren. Natürlich stehe ich nicht unverständig und sinnlos solchem Zimmer gegenüber, sondern als denkender Mensch, wie ich geläufigen Dingen im Leben gegenüberstehe, ohne ihren ganzen Sinn und Bedeutung gegenwärtig zu haben."

IV. 26. Treppe-Geländer: „. . . . sofort verstanden. An Treppe in unserem Hause gedacht. Vage Andeutung von Vorstellung der dunklen Seite ohne Geländer. Besonders beachtet das Hinaufgehen. Bin etwa auf der 10. Stufe und gehe weiter. Dann Geländer, Erlebnis geht nach links.

Digitized by Google

mit dem Bewußtsein: ‚Da ist das Geländer, beim linken Arm'. Alle Erlebnisse sind nicht sehr tief. . . . ."

I. 26. Treppe-Geländer 637 s.: „Sofort beim Lesen Treppe vor mir gesehen. Sie war oben irgendwie abgerissen. Es war nur ein Teilstück, das zur Erfüllung des Begriffes genügte. Man kann das beliebig weiter fortsetzen. Geländer paßte. Treppengeländer war lustbetont. Dann fügte sich Geländer erst zu den Stufen. Treppe waren nur Holzstufen. . . ."

VI. 18. Schuh-Leder 1240 s.: „Bei dem Schuh schwebte Schuhform vor, vor allem die Sohle, schwach bildhaft. Im übrigen wußte ich nichts mit dem Wort anzufangen. Das Wort war sehr leer. Die Leere wurde sogar bewußt. Dachte fast, es ist weiter nichts damit zu machen. Bei Leder irgendeine große Fläche, Schuhleder, ohne daß sie direkt als Lederstück zu erkennen war. . ."

Bei der Exposition des ersten Reizwortes stellt sich im Bewußtsein der Vpn. eine anschauliche Vorstellung des mit dem ersten Wort gemeinten Gegenstandes ein, die aber nicht den ganzen erlebbaren Inhalt des Wortes ausmacht. Die anschauliche Vorstellung ist meist schwach, unausgeprägt, schematisch, z. B. III. 16 oder IV. 62 Schuh-Sohle 933 s.: „Schuh gelesen, sofort als schon dagewesen erkannt. Schuh ganz schwach als Chevreaux-Stiefel gesehen. Weiß aber nicht, ob Damen- oder Herrenstiefel . . ." Über den Versuch mit „Zimmer" berichten die Vpn. zwar, ein Zimmer anschaulich gesehen zu haben; genau betrachtet sind es aber nur „zwei Wände und ein Stück Decke", oder „vier Wände", oder bei „Schmiede" ist es ein Blick in die Esse. Andererseits sind dies im Erlebnis nicht isolierte Teile, sondern sie werden in ihrer besonderen Beziehung zum Ganzen erfaßt. Vp. III berichtet bei „Schmiede-beschlagen": „Schmiede bekannt. Habe ungefähr, was es ist, aber nur sehr flüchtig und dürftig . . . Merke, ich bin in einer Schmiede, die nicht ausgeführt ist. Dunkler Raum. Es ist etwas da von Amboß und Esse. Die Anordnung entspricht der in der Schmiede, die ich in frühester Jugend kennenlernte . . ." Das wenige dürftig und unausgeprägt Gegebene ist doch in bestimmter Weise einem Gesamtzusammenhang eingeordnet. Bei VI. 60 ist das Zimmer „schwach bildhaft; sehr unbestimmt in ein Zimmer gesehen". Aber es ist trotzdem erlebt: „Etwa an der Tür eines Zimmers stehend". Nur in seltenen Fällen ist infolge dieser Undeutlichkeit der Tastwortinhalt im Erlebnis des Hauptreizwortes enthalten, nämlich, wenn zufällig das Tastwort einen anschaulich erlebten Teil benennt. In den meisten Fällen erweitert sich das anschauliche Bild mit einer gewissen Selbstverständlichkeit um

Digitized by Google

die Teile, die das Tastwort nennt. Das Auftauchen dieser Teile scheint durch das Erlebnis der ersten Wortbedeutung vorbereitet zu sein, tatsächlich aber sind sie nicht miterlebt, obwohl das Tastwort oft sehr wesentliche, ja notwendige Teile des ersten Wortinhaltes bezeichnet, wie Sohle bei Schuh, Speiche bei Rad, Schaft bei Speer und andere. Das wird besonders deutlich in zwei Versuchen, bei denen die Entscheidung über das Enthaltensein des zweiten Wortinhaltes und damit über den Umfang der ersten Wortbedeutung, den Vpn. Schwierigkeiten verursacht: II. 36 Lupe-vergrößern 1168: „Lese das Wort, habe nicht beim ersten Überfliegen den Sinn ... Mit der Aktivität kommt plötzlich schwach optisch die glänzend schwarze Umrahmung einer Lupe, wie sie gewöhnlich sind. Das Glas ist dabei irgendwie mitgegeben, könnte nicht sagen wie, gleichsam wie selbstverständlich, ohne irgendwie apperzipiert zu werden. Die Verwendung der Lupe ist auch so selbstverständlich mit dabei, ist aber in keiner Weise erlebt. Das Wissen der Verwendung hängt an dem Instrument, ohne erlebt zu werden. Das scheint mir neu. Während ich lese ‚vergrößern', habe ich das Erlebnis: Na, ja, selbstverständlich ..."

Und ferner:

III. 2. Tanne-Nadel 2306 s.: „Tanne klar, dann fällt ein, du mußt loslassen. Dann Nadel. Wohl gleich verstanden als Tannennadel. Meine, es sei ein optisches Bild gewesen. . . . Abgebrochen. Frage mich: „Wie war es?" Es war so, daß die ganze Tanne gegeben war. Wo ich mich frage, ist in der Ferne ein mattes, schematisches Bild. Keine Nadel gesehen, sondern kompaktes Grün. Weiß nachträglich, daß Gesehenes Nadel war, doch nicht einzeln gesehen."

Vp. II unterscheidet scharf, daß Vergrößern selbstverständlich mit dabei war, daß es aber nicht erlebt war, da bis zum Auftauchen der schwachen Vorstellung überhaupt nichts da war. Vp. III sieht das Grüne, das bei einer Tanne schlechthin nur aus Nadeln bestehen kann, und sie weiß rückschauend, daß sie auf diese Weise Nadeln gesehen hat; im Erlebnis fehlt das Spezifische der Nadel dennoch vollständig.

In diesen Versuchsberichten zeigt sich eine Erscheinungsweise der anschaulichen Vorstellungen, die K o f f k a[1]) des näheren behandelt hat. Die Vpn. berichten häufig von einer anschaulichen Vorstellung von Gegenständen, die erfahrungs-

[1]) Analyse der Vorstellungen und ihrer Gesetze. (1912.) S. 12.

Digitized by Google

gemäß meist nur als unselbständige Teile eines größeren Ganzen gegeben sind; so sind z. B. „zwei Wände und ein Stück Decke" für Zimmer gesehen. Diese Teile des Zimmers sind nun nicht so gegeben, als ob sie in Wirklichkeit als in sich geschlossene, bestimmt abgegrenzte Ganzheiten irgendwie existierten — nicht als ob bei Zimmer etwas wie eine Ruine gegeben sei — sondern sie sind eben gesehen als zu einer Ganzheit zugehörig, deren übrige Einzelheiten in der Vorstellung sehr zurücktreten. Die Abgrenzung der anschaulich gegebenen Inhalte als Teile der Ganzheit liegt weniger in dem anschaulich Gegebenen selbst, als vielmehr in der Notwendigkeit, möglichst genau über den Umfang der anschaulichen Vorstellung zu berichten. Mit anderen Worten: Die Begrenzung liegt nicht so sehr im Erlebnis als solchem, sondern sie wird durch die Deskription erst in dieses hineingetragen.

Umgekehrt ist auch oft eine Ganzheit anschaulich erlebt, ohne daß ihre tatsächlich miterlebten Teile den Vpn. als Teile bewußt werden. Hierzu sei verwiesen auf III. 2, Tanne-Nadel (s. S. 141). Die anschauliche Vorstellung ist hier nicht in sich gegliedert. Es sind keine Teile gegeneinander oder gegen das Ganze irgendwie abgegrenzt.

In beiden Fällen kommt eine Tendenz zum Ausdruck, im Erlebnis nur das anschaulich vorzustellen, was zur Repräsentation der Bedeutung erforderlich ist.

b) Von der Wortbedeutung eines konkreten Substantivs ist ein charakteristischer, anschaulicher Zug gegeben

I. 21. Tinte-flüssig 1341 s.: „Vorstellung von Tinte konnte sich nicht recht entwickeln. . . . Hatte sofort mein Tintenfäßchen; Vorstellung des Schmierigen, Fleckenden. Dann erst, du mußtest ja loslassen, warum tust du das nicht? Sehr plötzlich losgelassen. Flüssig. Gefühl: Das hast du nicht gedacht; das Flüssige war nicht mitgegeben."

II. 35. Geysir-dampfen: „Beim Lesen des Wortes war ein gewisser Anlauf zum Verständnis da, Vorstufe . . . Übte gewissen Druck aus, um Sicherheit des Verständnisses schneller zu haben. Da war so etwas von Springbrunnen, von Gischt, von Wärme, vielleicht auch Richtung nach Island; doch ganz schwach im Hintergrund auftauchende Berührung. Wie ich ‚dampfen' lese, empfinde ich das innerlich als wohltuende Bestätigung."

III. 60. Zimmer-Wand: „Zimmer. Wortbild beachtet, verstanden . . . . Dann schwache Richtung auf einen Raum. Wand in ähnlicher Weise gefaßt wie Zimmer; nicht recht aufnahmefähig dafür. Dann gedacht: Ah, so! Wiederholung! Festgestellt, daß Wand im Zimmer kaum

Digitized by Google

mitgegeben war. Es ist eigentlich nur ein isolierter Blick nach der Mitte des Zimmerraumes. Es ist zwar kein Raum, dem Wände fehlten, aber Wände sind nicht mitgegeben, höchstens ansatzweise. . . . . Nur bewußt, daß Wand zu Zimmer gehört."

III. 75. Kutter-Segel 894 s.: „Kutter — gleich so etwas Schwarzes, so etwas Charakteristisches. Ich bin einem Boot gegenüber. Kutter ist für mich ein Boot, und zwar ein stark gebautes, aber kleines, doch größer als Ruderboote. Es ist etwas, das gegen Sturm und Wellen an muß. Es ist ein Überbleibsel aus der Lektüre. Segel — etwas verwundert; soll das Segel haben? Das meine hatte keine Segel. Hatte aber vorher keinen klaren Begriff von Kutter, zu dem etwa Segel gehörte. Es war eher eine Belehrung."

IV. 18. Schuh-Leder 1366 s.: „Kleine Lesestörung. Schuh gelesen. Las, ohne zu vertiefen. Wahrscheinlich nichts da, als Richtung nach unten. Leder. Schuh aus Leder etwas undeutlich vorgestellt. . . . ."

IV. 77. Katafalk-schwarz 1036 s.: „Katafalk als das Dagewesene mit dieser feierlichen Stimmung. Auch ein Gerichtetsein auf ‚Schwarz-mit-Silbernem' (Tuch, das darüberhängt). Dann kommt schwarz: selbstverständlich, das war ja schon da. Es kann sein, daß jetzt das Schwarze auf den Sarg gedacht wird. Das ist unklar. Vorher war aber auch nicht an einen braunen Sarg gedacht. . ."

V. 67. Schmiede-Werkzeug: „Sah etwas Schwarzes, das eine Schmiede sein sollte. Dann los. Als Werkzeug kam, sah ich Werkzeuge in der Schmiede. Dann das Urteil: In einer Schmiede gibt es Werkzeuge; so hängen beide zusammen."

VI. 16. Zimmer-Möbel 1197 s.: „. . . . Als erstes von Zimmer gegeben eine ausgedehnte Dielenfläche ohne Wände usw., nur gewissermaßen als Einladung zum Drübergehen. Erst nachher auf bestimmtes Zimmer gerichtet ohne Vorstellung. Bei Möbel Beziehung: im Zimmer. Keine bestimmten Möbel. Gleichzeitig, daß Möbel im Zimmer noch nicht gegeben waren."

VI. 26. Treppe-Geländer 827 s.: „Es ist eine Treppe, die mir weniger in ihrer Form, die einzelnen Stufen, als vielmehr durch Vorstellung von Hinaufsteigen gegeben ist. Bei Geländer etwa das Gefühl, als müßte ich nach links greifen, wo ich Geländer finden würde. Treppe vorhin so wenig bildhaft gegeben, daß von Geländer noch nicht die Rede sein kann."

VI. 33. Katafalk-Kerze 1797 s.: „. . . . . Dann in der Vorstellung Katafalk. Das ganze sehr ernst getönt. Solche Richtung. Etwas Genaueres in der Vorstellung nicht gegeben, nur etwas Langgestrecktes, Schwarzes. Ich bin mir dann immer gegeben als mit dem Ding im selben Raum, das Ding ansehend. Wußte mich hier in einer Tür, die zu dem Raum führt. . . . Bei Kerze Beziehung klar. ."

Auch hier ist im Erlebnis beim ersten Wort der ganze durch dieses bezeichnete Gegenstand gemeint. Es kommen jedoch nur wenige Einzelzüge zum Bewußtsein, die für die Wortbedeutung im Erlebnis der Vp. besonders charakteristisch sind. Wenn z. B. Vp. II bei Geysir „so etwas von Spring-

Digitized by Google

brunnen, von Gischt, von Wärme" erlebt, so sind dies für die Vp. wesentliche Züge von der Bedeutung des Wortes Geysir, die allerdings nur die äußere Erscheinung des Gegenstandes betreffen. Ferner bedeutet „etwas Langgestrecktes, Schwarzes" bei Katafalk, oder etwas „Langes, Zugespitztes" bei Nadel weniger eine Eigenschaft des Dinges als solche, vielmehr einen charakteristischen Zug seines Wesens, der wiederum auf der äußeren Erscheinung des Gegenstandes beruht. Diese Züge treten bisweilen in sehr dürftiger Form auf: Für Vp. III. 60 ist z. B. Zimmer „eigentlich nur ein isolierter Blick nach der Mitte des Zimmerraumes". Und im Erlebnis bei Schuh (IV. 18) ist „wahrscheinlich nichts da als Richtung nach unten". In fast allen Fällen sind diese Wortinhalte anschaulich visuell erlebt, doch finden sich ganz wenige, in denen der charakteristische Zug in einer motorischen und kinästhetischen Vorstellung gegeben ist.

Von dem ersten Wortinhalt ist so wenig erlebt, daß der Inhalt des zweiten Wortes gewöhnlich nicht irgendwie mitgedacht ist. Die Vpn. wissen zwar, daß, je nach der Wahl des Tastwortes, dessen Inhalt im ersten miterlebt sein kann oder muß. aber der Inhalt des ersten Wortes ist im Bewußtsein der Vpn. nicht so weit entwickelt, daß diese über das Miterlebtsein entscheiden können. Bei Schuh (Leder) „steht das Material noch frei". Das zweite wird oft als nähere Bestimmung des ersten genommen oder als „Belehrung", oder als „Bestätigung" dafür, daß etwas Zutreffendes erlebt wurde.

c) Von der Wortbedeutung ist ein Wesenszug in einer anschaulichen Vorstellung gegeben

I. 36. Lupe-vergrößern 1300 s.: „Bei Lupe mich in bestimmter Situation gesehen. Sah mich mit meinem Vetter im Garten, Blattläuse unter der Lupe. Dann erst Lupe gewissermaßen losgelöst. Aha. das ist Lupe. . . . . Zweites Wort vergessen. Dachte, es müsse wohl Vergrößerung heißen. Sah nach. — Verb! Dick drin enthalten. Habe mich aber nicht darum gekümmert."

IV. 73. Bergfried-Verließ 1173 s.: „Bergfried wiedererkannt. Erinnerung an Unterhaltung von vorher. Lasse das außer acht. Nehme es als Turm an einer mittelalterlichen Burg. Es war, als erlebte ich die Situation von einem Ausflug. Schönes Wetter, die Stimmung, schöne Aussicht, als wenn man eine Burg besuchte. Verließ. Ja, das ist Burgverließ, das einem gezeigt wird. Es war nicht nur der Turm, sondern auch ein Stück Mauer, wußte, es ist nur der Turm. Erinnerung: Ja, das ist das

Digitized by Google

Bekannte, wovon zuerst so viel geredet wurde. Dann erst später genaue Erinnerung."

I. 56. Emphase-Redner 1043 s.: „Bei Emphase sofort einen Redner vor mir gesehen, der in Emphase, mit Pathos und Begeisterung eine Rede hält. Pathetische Gesten dabei gesehen. Einer, der sich heiß und rot redet. Als Redner erschien, war es eine unnötige Verdoppelung. Ich war mehr auf den Menschen gerichtet, der reden kann."

I. 82. Nacht-dunkel 965 s.: „Sofort gedacht, hast du schon gehabt. Raum wieder erfüllt gesehen mit wogendem Schwarz. Für mich ist das Nacht. Bei ‚dunkel' auf das Schwarze wieder gerichtet. Es war absolut mitgegeben, und zwar in dem Schwarz. Das Dunkel ist untrennbar, füllt mit den Begriff."

III. 58. Ballistik-Wurf 1191 s.: „Lese etwas mühevoll. Dann bin ich vor einem Büchlein, wo ich mit gewissem Interesse von der Sache vernahm. Schwach gegeben eine Seite aus einem Kriegstagebuch, wo verschiedene Geschoßkurven dargestellt sind. Die Ecke am Rand. Das ist Ballistik. Wurf steckt drin, wobei Wurf genommen ist als Geschoßwurf. Ballwurf ist nicht sonderlich gegenwärtig gewesen. Das Moment, daß das eine Lehre oder Kunde von irgend etwas ist, war irgendwie mitgegeben. Vielleicht, daß auf der Seite mehr zu lesen war und von der Sache wie von einer Wissenschaft gehandelt wurde."

IV. 98. Belehnung-Gefolgschaft 876 s.: „. . . Romantisches Mittelalter. Denke an Darstellungen von Schnorr v. Carolsfeld. Schematisch. Einer kniet da. Dann ist der Sinn gegeben. Gehe nicht allen Möglichkeiten nach. Gefolgschaft als dazu passend empfunden. Vielleicht klingt das Wort „Vasallen" an. Es paßt jedenfalls in das Bild hinein. Damit fertig. Sehr oberflächlich. Es wird nicht alles, was ich weiß, ausgekramt, es kommen nur noch ein paar Leute mehr, alles in edler Haltung. Alles nicht als Wirklichkeit, sondern als Bild. Es spielen offenbar die Arkaden in der Universität (?) in München eine Rolle. Der Name Schnorr v. Carolsfeld ist nicht darin. Es ist ein ganz bestimmtes Genre."

V. 51. Investitur-Feier: „Investitur gab mir das visuelle Bild von einem Bischof. Sah besonders die Mitra. Dann kam die Erinnerung an Investiturstreit, Heinrich IV. usw. Dann „Feier". Gab mir so einen Schock, weil es nicht in mein Ding hineinpaßte. Es war das Gegenteil von Feier. Dann aber die Idee, es kann bei der Investitur auch eine Feier sein."

VI. 10. Kreis-Radius 270 s.: „Bei Kreis weniger visuell, als motorisch-kinästhetisch, nicht das Bewußtsein selbst, sondern vorgestellt die Bewegung, die ich machen müßte, um einen Kreis zu zeichnen. Zeichnen selbst nicht, auch Kreis nicht. Ganz im Hintergrund war der große Komplex Geometrie, ohne das Wort gegeben, sehr schwach. Radius. Sofort wußte ich, es war nicht im ersten Erlebnis enthalten. . . ."

VI. 88. Industrie-Fabrik 1217 s.: „Erlebte mich gewissermaßen hoch oben mit dem Blick nach dem Ruhrgebiet, ohne daß ich etwas Bestimmtes sah. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine bildhafte Vorstellung von einer Karte, einer Landkarte da war. Dabei war aber dieses Ruhrgebiet, das eigentlich nur in der Richtung lag, erlebt als Repräsentant für etwas viel Weiteres, was ich nachträglich mit „bedeutender wirtschaftlicher Faktor", nein besser „Zivilisationsfaktor" — soweit ging es überhaupt — bezeich-

Digitized by Google

nen müßte. Bei „Fabrik" war die Richtung dieselbe und doch war ein gewisser Unterschied da, kann nicht sagen, worin er beruhte. Nachträglich kam bildhaft ein Gebäudekomplex, ... der das erste verdrängte."

I. 84. Bewegung - Geschwindigkeit: „Bewegung: Das Gefühl gehabt, irgend etwas rolle. Das Etwas war ganz bestimmt. Dann Geschwindigkeit; in dem Sinne mitgegeben: In dem rollenden Etwas schien Geschwindigkeit irgendwie enthalten zu sein. Das Etwas war formlos, gestaltlos, grau. Graue Nebelwolke wäre schon zuviel. Das Rollen war das Wesentlichste. Rollen von links nach rechts. Das Rollen war fühlbar. Damit war Geschwindigkeit gegeben."

Die Hauptreizwörter wecken im Bewußtsein der Vpn. anschauliche Vorstellungen von Gegenständen oder Szenen, die selten anders als visuell erlebt werden. Diese sind in verschiedenem Maße deutlich und umfangreich. Ihre Inhalte sind „Bilder", aus dem Anwendungsgebiet des Wortes. Hier ist nicht eine eindeutige Vorstellung des durch das Reizwort bezeichneten Inhaltes gegeben, etwa das Bild einer isolierten Lupe oder eines isoliert vorschwebenden Bergfrieds — das wäre bei Abstrakten nicht denkbar — auch ist nicht ein anschaulicher Zug erlebt, wie etwa das Schwarze des Katafalks, das Lange, Zugespitzte der Nadel, sondern die anschauliche Vorstellung umfaßt den Inhalt des Wortes in der spezifischen Anwendung. Bei „Emphase" (I. 56) sieht die Vp. einen begeistert sprechenden Redner in ziemlicher Ausführlichkeit. Bei der Exposition von „Nacht" (I. 82) ist ein Raum mit wogendem Schwarz angefüllt gesehen. „Bergfried" (IV. 73) ist zwar genommen „als Turm an einer mittelalterlichen Burg", aber der Charakter des Mittelalterlichen oder des Befestigungswerkes usw. tritt ganz zurück. Für die Vp. ist der Bergfried mehr ein Stück aus einem Ausflugserlebnis. Nur diese Seite seines Wesens kommt im Erlebnis zu Bewußtsein. Auf diese Weise wird ein Zug von dem tieferen Gehalt, von der Anwendungsmöglichkeit eines Gegenstandes, auch eines idealen Gegenstandes, im Wortinhaltserlebnis deutlich. Die vorgestellten Inhalte sind daher nicht das Wesentlichste im erlebten Wortinhalt. Die gleiche Art und Weise des Bedeutungserlebnisses vorausgesetzt, könnte jeder von ihnen ohne Modifikationen auch für das Erlebnis anderer Wortbedeutungen die anschauliche Grundlage bieten.

Der Inhalt des Tastwortes ist im Inhaltserlebnis des ersten Wortes meist nicht mitgegeben. Das mag wesentlich daran liegen, daß der beim ersten Wort erlebte charakteristische Zug

Digitized by Google

zu allgemein ist im Verhältnis zu den speziellen Begriffen der Tastwörter, die oft aus dem weiteren Bereich der Bedeutung des ersten Wortes ausgewählt sind, wie Becken bei Geysir, Verbrechen bei Meineid. — Das Erlebnis des Mitgegebenseins kommt in verschiedenen Formen vor. Bisweilen bezeichnet das Tastwort ausdrücklich einen Teil des Komplexes, der beim Inhaltserlebnis des ersten Wortes deutlich anschaulich gegeben war. Das zweite ist dann beim ersten „selbstverständlich" mitgegeben, z. B. Emphase bei Redner, Kanzel bei Predigt. Häufiger wird von einem Erlebnis des Enthaltenseins in solchen Fällen berichtet, in denen das zweite wiederum einen hauptsächlichen Teil, Zweck usw. des ersten Wortinhaltes bezeichnet. Da das erste nur in wesentlichen Zügen erlebt ist, glauben die Vpn. oft, das zweite sei im ersten mitgegeben, obwohl sie zugeben müssen, daß sie sich nicht darum gekümmert haben, oder daß es nur individuell für sie oder nur „in gewissem Sinne" enthalten war. Das Erlebnis des Mitgegebenseins beruht dann nicht auf den anschaulichen Vorstellungen, sondern auf den erlebten allgemeinen, nicht scharf abgegrenzten Zügen. Obwohl also während der Exposition der Wörter reiche Inhalte teilweise auch sehr deutlich erlebt sind, ist doch das eigentliche Inhaltserlebnis des exponierten Wortes sehr dürftig: alle anschaulich erlebten Inhalte dienen zur Illustration eines Zuges von seinem Wesen.

d) Den Vpn. ist im Erlebnis die Sphäre des Begriffs gegeben

III. 37. Limes-Kastell 889 s.: „Limes. Dadurch in eine Sphäre versetzt, die als Ganzes angeregt ist. Man könnte sagen, es ist nichts da, doch bin ich in bestimmter Welt. Angenehmer Gefühlston. Bin in Sphäre des Gymnasiums. Geschichtsstunde. Professor ist Limesforscher. Sehr sympathischer Mensch. Von der ganzen Sphäre ist nur die Tönung da. Es wird, sobald das zweite Wort da ist, ein Szenenwechsel herbeigeführt. Von dem Anderswo hat man wenig Greifbares. Besonders ist von dem Begriff Limes in sachlicher Hinsicht fast nichts da. Kastell kam als etwas Neues. Als etwas, das mich aus der Situation herauswarf. Beziehung gewußt. Von dem Sachlichen, Gräben, Mauern, Saalburg ist nichts da. Von Limes ist etwas da, so nach einem Strich, Grenzlinie hin. Von Richtung, die da ist, ist die Richtung der persönlichen Erlebnisse mit dem Limesforscher da."

VI. 20. Münze-Metall 891 s.: „Habe wieder Bewußtsein, es ist zu fein, als daß man es in Worte faßt. Es war nicht eine Richtung auf den Sachverhalt: Wertumlaufmittel, eher auf ihre Herkunft. Denke etwas an die Prägung. Wenn sich die Sache weiter entwickeln würde, sähe ich eine

Digitized by Google

Werkstatt, wo tausend Leute stehen und Münzen prägen. Aber es wird mir doch klar, wenn nicht als Wertumlaufmittel, so doch als Wertgegenstand. Bei Metall — weiß nichts. War mir bekannt. Es ging auf das Harte, Feste, Naturgewachsene. Es war kaum mitgegeben, daß die Münze aus Metall gefertigt wird."

VI. 19. Wald-Wild 1076 s.: „Bei Wald . . . . das große Etwas, ohne daß ich Gegenstände aus dem Walde sah. Es war nicht vorstellungsmäßig da. Es war gar nichts Anschauliches da. Ich weiß nur, daß das so ein Komplex ist. Der Komplex hat indifferenzierten Gefühlston. Bei Wild war mir die Beziehung zu Wald schwach bewußt, ohne daß ich sie ausgedacht hätte."

IV. 93. Investitur-Amt 811 s.: „Wiedererkannt. Sofort Tendenz auf Mittelalter. Etwas von dem Pomp. Es war so etwas angedeutet von Feier. Es ist etwas zwischen Kirche und Kaiser. Amt wird als etwas Neues festgestellt. Soweit war das erste gar nicht gefaßt. Amt, ja natürlich: Bekleidung eines Amtes."

III. 47. Gymnastik-Kräftigung 904 s.: „Es ist etwas da von einer etwas verzwatzelten Sache. Also: Es ist etwas drin vom Ton des Angestrengten, auch des Fremdländischen. Es ist aber auch der Inhalt der körperlichen Übung irgendwie gegeben. Der Inhalt Kräftigung als Folge ist gar nicht gegeben. Dieses Ringen, dieses Körperlich-sich-abmühen, sonst gar nichts."

VI. 14. Poesie-Lyrik 1378 s.: „Poesie sofort bekannt. Lyrik noch nicht darin. Ich war auch noch nicht irgendwie darauf gerichtet, sondern Poesie als menschliche Tätigkeit, doch mit dem Ton des idealen Schaffens. Als Lyrik kam, hatte ich nicht das Empfinden, als wenn hier eine ganz neue Richtung eingeschlagen wäre. . ."

VI. 38. Nacht-Ruhe 1012 s.: „Nacht als irgend etwas Geheimnisvolles. Es war gewissermaßen die Tönung des Geheimnisvollen um das Wort herum. . . . Während des Loslassens dachte an Nachtlieder von Novalis. Ganz im Hintergrund ein grüner Klassikerband der Meyerausgabe, sehr schwach. Ruhe — bekannt, ohne jede Verbindung mit Nacht. Es fehlen die richtigen Verben hier. Nicht ich dachte; . . . . . es war etwas Langgestrecktes. . . ."

Die Vpn. erleben in diesen Versuchen keine festumrissenen, klar abgehobenen Inhalte. Die in den Berichten stets wiederkehrenden Wendungen: Es sei eine Tendenz, eine Richtung gegeben, oder eine Sphäre oder ein Milieu erlebt, oder von einer Wortbedeutung sei nur eine Andeutung oder Tönung da, charakterisieren die Verschwommenheit und Indifferenziertheit der Inhaltserlebnisse. Die Hauptreizwörter lassen verschwommene Gegebenheiten anklingen, die in eine allgemeine Richtung hinweisen. Durch Limes wird Vp. III „in eine Sphäre versetzt, die als Ganzes angeregt ist". „Der Sinn selbst setzt sich aber nicht durch. Das Auftauchen des Gebietes wird als Lösung empfunden (Vp. II). Diese Richtung oder Sphäre

Digitized by Google

wird charakterisiert durch eine Seite von dem Inhaltsbereich des Hauptreizwortes im Bewußtsein der Versuchsperson. So ist bei Katafalk (III. 77) „etwas dabei, womit man Prunk macht", „eine allgemeine Richtung auf Kirche und Begräbnis". Investitur weckt eine Tendenz auf Mittelalter. „Etwas von dem Pomp. Es war so etwas angedeutet wie Feier." Nacht ist als etwas Geheimnisvolles gegeben.

Ein Vergleich der angeführten Protokolle (z. B. III. 37 und VI. 19) könnte hier zu der Annahme verleiten, die Erlebnisse seien ihrem Umfange nach wesentlich verschieden. In Wirklichkeit aber sind die Inhalte nur so dürftig entwickelt, daß die Unterschiede eher auf die mehr oder weniger ausführliche Charakterisierung des quantitativ gleichartigen Gegebenen zurückzuführen ist.

Die sachlichen Zusammenhänge zwischen dem Erlebnisinhalt und dem objektiven Wortinhalt sind allerdings verschieden eng gegeben. In VI. 19, III. 38, III. 98, IV. 93 u. a. ist die Sache selbst berührt, während in III. 37 nur der Komplex anklingt, in dem der Vp. der Begriff Limes einmal besonders nachdrücklich gegeben war, ohne daß gleichzeitig von diesem selbst etwas erlebt wäre. Wenn ferner bei „Hegemonie" die Sphäre der griechischen Geschichte, oder bei „Fabel", „Investitur" u. a. die Sphäre gewisser Unterrichtsstunden bewußt wird, so kommt hierin zum Ausdruck, wie wenig oft infolge der Individualität des Erlebnisses von einem objektiven Wortinhalt gegeben zu sein braucht, damit die Vpn. ein Verständnis erleben.

In einigen Versuchen ist die erlebte Sphäre des Begriffs charakterisiert durch einen gefühlsmäßigen Zug:

II. 46. Meineid-Verbrechen 1569: „. . . Das Verständnis mit dem Wortbild identisch. . . Es liegt im Anschlagen einer ganz entfernt liegenden Sphäre starkes Unlustgefühl; Unlustgefühl eigener Art, das etwas Scharfes, Schneidendes hat. Es ist, als ob das Wort Gemeinheit mitschwänge. Will damit die Stimmung kennzeichnen. . ." Und ferner:

III. 53. Ressort-Verwaltung 950 s.: „. . . . Gefühlston von dem Unangenehmen der früheren preußischen Verwaltung. Dann irgend etwas im Hintergrund von Schreibtisch mit Aufsatz und Abteilungen. . . ."

Unter vielem anderen sehr undeutlich Gegebenen ist hier und in einigen anderen Versuchen sicher ein Gefühl angelegt, das in dem „Unangenehmen" oder in dem „Gemeinen" zum Ausdruck kommt. Es erscheint aber nicht richtig, das Erlebte als ein Gefühl schlechthin zu bezeichnen, da es als solches

Digitized by Google

zu wenig abgehoben ist. Bezeichnend ist auch, daß sich im weiteren Erlebnisverlauf oft aus der Sphäre oder dem „Gefühl" bald eine anschauliche Vorstellung entwickelt, die durch das erste Erlebnis schon vorbereitet ist.

Infolge des eigenartigen Erlebnisses des ersten Wortinhaltes scheint es fast unmöglich, daß der Inhalt eines Tastwortes einmal im ersten Wortinhaltserlebnis mitgegeben ist. Die Vp. gibt gewöhnlich nur an, ob der Inhalt des zweiten Wortes mit dem, was sie bei dem ersten Wort erlebte, vereinbar ist. Der Eindruck der Unvereinbarkeit führt bisweilen zu einer vagen Bestimmung des ersten Erlebnisumfanges. Das „Schwarz" bei Katafalk (III. 77) z. B. läßt klar erkennen, daß der Katafalk im Erlebnis etwas Glänzendes, Prunkhaftes hat. etwas von dem Motorischen, dem Hinauswedeln von Blumen und Palmen. Oder durch „Kastell" (III. 37) wird noch einmal betont, daß „von dem Sachlichen des Limes, von Gräben. Mauern, Saalburg nichts da ist".

Ein zusammenfassender Rückblick auf den 2. Abschnitt der Untersuchung über den Umfang der Bedeutungserlebnisse zeigt folgendes:

In einem großen Teil der Versuche — 50,4% der Gesamtzahl — sind von der Wortbedeutung nur einzelne Seiten Züge oder Teile gegeben, oft auch nur ein einziger Zug. Ein so beschränktes Bedeutungserlebnis tritt in verschiedenen Formen auf: a) Die Bedeutung eines konkreten Substantivs wird in einer schwach anschaulichen Vorstellung erlebt, die nur Teile des gemeinten Gegenstandes umfaßt. b) Von der Bedeutung konkreter Substantive ist ein charakteristischer Zug seiner äußeren Erscheinung gegeben. c) In anschaulichen Vorstellungen von verschiedener Deutlichkeit wird ein Wesenszug des bezeichneten Wortinhaltes erlebt. d) Im Versuch wird nur die Sphäre einer Wortbedeutung bewußt. Nach der Zahl der zugehörigen Versuchsberichte folgen die Gruppen aufeinander: c) mit 121; d) mit 98, a) mit 40, b) mit 35 Berichten. Übergangsformen wurden jeweils der Gruppe zugeteilt, der sie am meisten entsprachen.

Die einzelnen Vpn. sind mit Ausnahme der Vp. II, von der nur 30 Berichte stammen, alle mit 50—55 Versuchsprotokollen beteiligt. Die Eigenart der Inhaltserlebnisse gestattet nicht, hier im strengen Sinne eine Qualitätenreihe des Umfanges erlebter Wortinhalte aufzustellen; diese kann sich nur darauf

Digitized by Google

erstrecken, in welcher Bestimmtheit und Ausführlichkeit im Erlebnis der Vpn. die inhaltlichen Züge gegeben sind. Unter diesem Gesichtspunkte scheinen die auf anschaulichen Gegebenheiten beruhenden Wortinhalte vor den anderen bevorzugt zu sein.

Die Repräsentation der Wortinhalte ist teils in verschiedengradig deutlichen anschaulichen Vorstellungen (c, a, b), teils in nicht-anschaulichen Inhalten (d) gegeben. Dementsprechend verteilen sich auch die Vpn. nach ihrer vornehmlichen Veranlagung auf diese Gruppen. 40 Berichte der Gruppe a) verteilen sich fast gleichmäßig auf alle sechs Vpn., wobei die mit schwacher Visualität begabten Vpn. II und VI die niedrigsten Beteiligungsziffern aufweisen. An der Gruppe b) dagegen, in der die Berichte von Inhaltserlebnissen mit einem charakteristischen anschaulichen Zug zusammengefaßt sind, sind die Vpn. II und VI mit verhältnismäßig hohen Zahlen — 7 und 9 von 35 — beteiligt, außerdem auch die Vpn. III und IV mit je 8, während die Vpn. I und V, die über gute Visualität verfügen, auffallen durch die kleine Zahl ihrer Berichte —1 bzw. 2 —, bei denen außerdem Störungen im Versuchsverlauf auftraten.

Die Gruppen c) und d) unterscheiden sich gerade dadurch voneinander, daß ein Wesenszug des bezeichneten Wortinhalts bei c) in anschaulichen, bei d) in nicht-anschaulichen Inhalten erlebt wird. Dementsprechend sind die Vpn. I und V an der Gruppe c) mit 41 bzw. 37 von 121, an der Gruppe d) aber nur mit 4 bzw. 3 von 98 Berichten beteiligt; das bedeutet für diese Vpn. einen Anteil an Gruppe c) von je rund 45 % und an Gruppe d) von rund 5 % bzw. 4 % aller Versuche überhaupt. Von Vp. II enthält die Gruppe c) nur einen Bericht, die Gruppe d) aber 17 von den 30, mit denen sie insgesamt an diesem Abschnitt beteiligt ist. Auch die Vp. III ist mit der größten Zahl ihrer Berichte in diesem Abschnitt, 28 von 52 an der Gruppe d) beteiligt und nur mit 8 an der Gruppe c). (33,3% bzw. 9,5% aller Versuche.) Die Vpn. IV und VI sind mit annähernd gleicher Anzahl von Berichten sowohl in der Gruppe c) als auch in der Gruppe d) vertreten, nämlich in c) mit 18 bzw. 16, in d) mit je 23. Der Anteil von Vp. IV beläuft sich dann auf 19% aller ihrer Versuche an c) und 24,4% an d), von Vp. VI 18 % an c) und 25,8 % an d).

Die Eigenart der Wörter macht sich auch in den Erlebnissen dieser Gruppen geltend. Das Erlebnis eines beschränk-

Digitized by Google

ten Umfanges einer Wortbedeutung findet sich in 72,9% aller Fälle, in denen ein abstraktes, dagegen in nur 48,3% aller Fälle, in denen ein konkretes Hauptreizwort exponiert wurde. Unter den vier Gruppen ist die Verteilung der Protokolle von Versuchen mit abstrakten und konkreten Reizwörtern verschieden. Es liegt in der Eigenart des Erlebnisses bei den Gruppen a) und b) begründet, daß hier nur Versuche mit konkreten Hauptreizwörtern in Frage kommen. Bei der Gruppe a) sind diese Konkreta mit sehr wenigen Ausnahmen geläufige Begriffe des täglichen Gebrauches, wie Treppe, Zimmer, Tinte, Schuh. Bei den sehr wenigen als „weniger geläufig" angesetzten Reizwörtern stellte das Erlebnis sich erst bei der zweiten Exposition des Wortes ein. Es liegt darin ein Hinweis, daß das Erlebnis eines so beschränkten Inhaltes die Folge sehr großer Vertrautheit mit dem Wort ist.

Das in Gruppe b) beschriebene Erlebnis findet sich in fast gleicher Zahl bei Versuchen mit geläufigen wie mit weniger geläufigen Reizwörtern. Bei zwei Vpn. erscheinen die geläufigen, bei zwei anderen die weniger geläufigen Wörter eher geeignet, dieses Erlebnis zustande kommen zu lassen. Doch ist die Anzahl der jeweils in Frage kommenden Berichte so klein, daß sich nur schwer mehr feststellen läßt, als schon oben geschah, nämlich, daß diese Art des Umfangserlebnisses bei konkreten Substantiven hauptsächlich abhängig ist von einer Veranlagung der Vpn., einzelne Züge der äußeren Erscheinung aus dem Ganzen zu abstrahieren.

Die Form des Umfanges, wie sie in Gruppe c) dargestellt wurde, findet sich bei allen Vpn. am häufigsten — in stark der Hälfte aller Fälle — bei Versuchen mit geläufigen Abstrakten, in geringerer, doch verhältnismäßig großer Anzahl bei Versuchen mit weniger geläufigen konkreten und abstrakten Substantiven. Die (5) Versuche mit geläufigen konkreten Substantiven, die in dieser Gruppe aufgeführt sind, können nicht mit ihrem vollen Gewicht bewertet werden, weil die Vpn. sich bemühen, Inhalte, die sie infolge subjektiver Störungen nicht beachtet zu haben meinen, noch nachträglich irgendwie zu erfassen, so daß diese Erlebnisse auf einer anderen Versuchseinstellung beruhen. In dieser Gruppe ist demnach das charakteristische Erlebnis gegeben, daß Vpn. bei Versuchen mit abstrakten und weniger geläufigen konkreten Substantiven, also mit Wörtern, von deren Inhalt sie keine fest bestimmte

Digitized by Google

oder bestimmbare Kenntnis haben, nur einen einseitigen Zug von der Bedeutung in einer adäquaten Vorstellung erleben.

Der Schwerpunkt der Gruppe d) liegt bei den Versuchen mit abstraktem Substantiv, und zwar besteht hier zahlenmäßig kein Unterschied zwischen geläufigen und weniger geläufigen Wörtern. Es mußte auch eine größere Anzahl von Berichten über Versuche mit weniger geläufigen Konkreten dieser Gruppe zugeteilt werden. Im ganzen kommt in dieser Art des Umfangserlebnisses eine starke Oberflächlichkeit zum Ausdruck, die nach den Angaben der Vpn. eine doppelte Ursache haben kann. Entweder sind die Reizwörter sehr wenig geläufig und vertraut, so daß die Dürftigkeit des Inhaltserlebnisses von einem Mangel an Erlebnissen mit den Wortbedeutungen herrührt, oder aber, sie sind in sehr hohem Maße geläufig. Die Enge des erlebten Wortumfanges beruht dann auf dessen großer Bekanntheit, die es überflüssig erscheinen läßt, daß sich die Vpn. näher um den Wortinhalt kümmern. Hierzu sind sieben Berichte von Vp. VI zu zählen, nach denen das Erlebnis bei Versuchen mit geläufigen konkreten Substantiven wie Speer, Wald, Münze usf. gegeben war.

Eine gesonderte Behandlung der Versuche, in denen die Wortbedeutung in akustischen, motorischen oder kinästhetischen Vorstellungen erlebt wurde, unter dem Gesichtspunkte des erlebten Bedeutungsumfanges erscheint bei dem vorliegenden Material undurchführbar, weil derartige Inhalte ganz selten charakteristisch erlebt wurden.

3. Von einer Wortbedeutung werden nur sehr geringe Inhalte erlebt

a) Eine Richtung wird versteckt erlebt.

II. 65. Tinte-farbig 1110 s.: „Gleichzeitig mit dem Lesen die Bedeutung da, doch ohne irgendwelche Inhalte. . . . . Hatte Gefühl, mit dem Wort nicht richtig gearbeitet zu haben. . . . . Im selben Moment, wo ich der Bedeutung von Farbe innewerde, kam sofort: Die Tinte hast du aber blau-schwarz vorgestellt. Nicht in Worten. . . . . Dabei weiß ich gar nicht, daß ich bei dem Erlebnis Tinte irgendwie ein Erlebnis schwarz gehabt hätte."

IV. 27. Auge-Braue: „Auge. . . . . Nichts damit gemacht. Weiß ja, was das ist. Braue, ja, auch nichts damit gemacht. Das gehört ja dazu. Es war etwas Neues, anderes. War anfangs mehr auf Augapfel eingestellt, ... hatte aber auch nichts vorgestellt. . . ."

III. 73. Bergfried-Verließ 598 s.: „. . . . . Wort nur oberflächlich gelesen und ganz oberflächlich verstanden. Kann nicht sagen, daß es nur

Digitized by Google

Bekanntheit gewesen wäre. Es war irgend etwas auf einem Berge. War in Einstellung, rasch zu reagieren. „Verließ" nur so halb verstanden, und es war etwas anderes. Nicht im ersten enthalten. Das Erste war zu oberflächlich."

III. 45. Beobachtung-Eindruck 858 s.: „Es ist so ein Fall, wo sich gar nichts Anschauliches findet oder unmittelbar darauf zu entdecken ist. Wo das Wort seinen Sinn hat. . . . . Eindruck. Es ist klar, daß ich bei Beobachtung nur das Moment des Hinschauens gemeint habe. Nicht Beobachtung, wie man es dem Experiment gegenübersetzt. Auch nicht gleich eine Feststellung, sondern nur ein sehr dürftiges Moment des Gerichtetseins auf etwas. . . ."

Von dem eigentlichen W. I. sind hier nur ganz wenige Einzelzüge gegeben. Auch diese treten nicht in den Vordergrund des Bewußtseins, sondern sind ziemlich schwach und undeutlich, so daß bisweilen erst durch das Tastworterlebnis (II. 65; IV. 27) ihr Vorhandensein entdeckt wird.

b) Eine Richtung wird „unanschaulich" erlebt.

II. 17. Hand-greifen: „Es ist etwas so Alltägliches, daß es ein selbstverständliches Weitergleiten war. Nicht das geringste Optische, keine Teile, keine Hinwendung auf die eigene Hand. Nichts war es, als nur ein Wissen, Wissensaktualisierung, die beim allerersten stehen bleibt, weil es ganz geläufig ist. Es bestand nicht darin, daß ich weiß, was es ist, sondern in dem Inhalt Hand selber, doch nur berührt, oben drüber geschaut, weil nicht damit gearbeitet wurde. Beim ersten Lesen sofort Verständnis. Bei „greifen" niedrigere Stufe des Verständnisses als bei Hand, weil es weniger geläufig ist und nicht so anschaulich. . . ."

II. 22. Nadel-Öhr 620 s.: „Habe das Ding nicht gleich getroffen beim Lesen, doch nicht in die Hand genommen. Bedeutung ist erzielt, doch nicht nähergerückt. Das Verständnis war ganz in der Ferne. Es ist, als führe man mit der Eisenbahn an einem Dorf vorbei, das man in der Ferne sieht. Glaube, es war nichts von bestimmter Sphäre da. . . . ."

VI. 27. Auge-Braue. 1300 s.: „Auge bekannt; als was, war kaum gegeben. Braue war mir bekannt als etwas, was irgendwie zum Auge gehört. Wenn ich von hier zurückschaue, dann ging das eigentlich nicht auf das spezielle Organ an dieser Stelle, sondern überhaupt in der Richtung auf den Leib. Es ist nur so unbestimmt, daß es in anderer Richtung nicht ging. Auge nur als Organ gefaßt. Aber das ist auch alles."

VI. 69. Rolle-Achse 1268 s.: „. . . . . Wußte, was Rolle bedeutet. Wie ich es wußte, weiß ich nicht. Nehme auch an, daß hier noch kaum eine bestimmte Richtung in bestimmter Bedeutungssphäre gegeben war. Erst später kam dazu — Richtung auf Schiff. . ."

II. 84. Bewegung-Geschwindigkeit 937 s.: „Habe Verständnis nicht mit dem Lesen zu gleicher Zeit. . . . Apperzipierte: Das verstehst du doch! Nicht in Worten. Reaktion. . . . . Nichts, was das Verständniserlebnis zu einem charakteristischen machen würde. Irgend etwas Anschauungsartiges im Bewußtsein. Etwas wie physikalische Sphäre da. Sinn des Wortes Bewegung irgendwie erlebnismäßig da, daß die Sache

Digitized by Google

nicht nur ein Wort war. Geschwindigkeit. Lesen und Verstehen und Beziehen zum ersten war ein Akt. Beziehung ist gleich Wissen: Das gehört hierhin. War im ersten nicht enthalten; wurde als besondere, neue Eigenschaft erst empfunden."

V. 89. Beobachtung-aufmerken 3025 s.: „Wort schwer gelesen. Als ich gelesen hatte, war mir bewußt, daß ich es verstand. Hatte aber den eigentlichen Begriff nicht in der Hand — es ist nur so auszudrücken. Ich wußte aber: Da war es —."

VI. 42. Gewicht-Druck 1040 s.: „Es war mir bekannt, bevor ich auch nur irgend etwas dabei gedacht habe. War eigentlich nur der Bekanntheitston. Unsicher in der Richtung des physikalischen Gewichtes, ohne daß der Komplex dadurch bekannt würde. Als was Gewicht bekannt war, war nicht gewußt. Bei Druck wurde anfangs die Beziehung kaum klar. ..."

VI. 95. Wissenschaft-Methode 917 s.: „Wort verstanden. Darum hing ein Ton: Sympathische Sache! Mehr kann ich nicht sagen. Es war nichts anderes da. Bin über das Methodeerlebnis ziemlich klar. . . . Gehört dazu. . . ."

Das Inhaltserlebnis ist so arm, daß die Vpn. nur angeben können, ein Wort bzw. der Inhalt eines Wortes sei ihnen bekannt; wie aber im einzelnen die Inhalte erlebt waren, können sie nicht angeben. Das Wortbild nimmt im Inhaltserlebnis einen breiten Raum ein. Den Vpn. ist bewußt, daß hinter dem Worte in jedem Falle ein individueller Sinn steht, der aber nur „obenhin verstanden", oder „eben angerührt" wird. „Die Bedeutung steht im Hintergrund, man müßte hineingreifen." Angedeutet ist nur die Richtung auf den gemeinten Gegenstand hin. Aber es ist „nichts gegeben, was das Verständnis zu einem charakteristischen machen könnte". Vp. II erklärt nach einem Versuch: „Es ist immer eine Richtung da von dem Sinnesreiz zu dem Gegenstand, den der Sinnesreiz bedeutet. Erst auf diesem Wege wird das Bedeutungserlebnis erweitert und verstärkt. Hier (II. 71) ist das innere Erlebnis das Gefühl: das war schon da. Infolgedessen hat das Bedeutungserlebnis so wenig Inhalt. Der Sinnesreiz stellt trotzdem ein individuelles Erlebnis dar." Das Erlebnis beim Tastwort bleibt infolgedessen wirkungslos. Die Vpn. stellen immer wieder fest, daß das zweite zum ersten Wort bzw. zu dessen Sphäre gehört oder, daß es das Erlebnis in seinem Sinne weiterführt. Vp. III charakterisiert das Erlebnis einmal ganz allgemein: „Es gilt hier (III. 94) wie bei allem eine gewisse Ökonomie des Denkens. Habe nur so viel, als gerade notwendig ist. Alles andere fehlt immer. Es ist nur ein Ausschnitt aus der Erfahrungswelt." Das exponierte Wort setzt im Bewußt-

Digitized by Google

sein der Vp. den entsprechenden Inhalt nur gleichsam in Bereitschaft. Das wird besonders deutlich in zwei Fällen mit Hauptreizwörtern, die in verschiedenem Sinne aufgefaßt werden können.

III. 86. Gewicht-wiegen 704 s.: „Gewicht sehr oberflächlich erkannt. Dabei gegeben Erlebnis vom letztenmal, doch nicht so, daß der Inhalt vom letztenmal im Vordergrund gewesen wäre. Sondern das Gesamterlebnis von damals ist da. Gewicht ist indirekt gegeben. Hatte damals eigenartige Bedeutung von Gewicht. Das Wort kann sich in verschiedenen Bedeutungen entwickeln, ist aber selbst nicht eigentlich festgelegt. Gewichtstein wiegt vor. Angrenzende Sphäre. Es kommt Situation von wägen. Das Wort schwankt zwischen wiegen und wägen." II. 49. Wärme-Heizung 1060 s.: „Wort gleich gelesen mit Verständnis. Lese Wort mit gewisser übertragener Bedeutung. Während ich niederdrückte, Gefühl, du bist noch nicht fertig. Aber die Bedeutungen waren nicht bestimmt abgehoben, sondern es schwebten physikalische und Bedeutung des praktischen Lebens im Hintergrund. Befaßte mich nicht damit, eine herauszugreifen und mir darüber klar zu werden. . . . . Es ist mir, als ob ich in den Wirrwarr hineingreifen müßte, um zur Klarheit zu kommen. Das Eingreifen hier unterlassen, sondern losgelassen, wie gleichsam unzufrieden damit, daß das Wort in meinem Bewußtsein gewirkt hat. . . . . (2. Wort.) Es geht eine Umschaltung in mir vor, daß ich Wärme jetzt mehr in der praktischen Bedeutung nehme; sie war vorher da, drängt sich jetzt unwillkürlich auf, erlebe das Umlenken des Bewußtseinstromes ziemlich stark. Erst am Ende des Versuches, als ich die Einstellung erlebe: Was war da eigentlich los? merkte ich erst, daß die übertragene Bedeutung etwas im Vordergrund gestanden hat."

Die Entscheidung für die eine oder die andere Bedeutung des ersten Wortes fehlt im Erlebnis; sie wird unter dem Einfluß des Tastwortes getroffen.

c) Die Bekanntheit wird erlebt.

Schließlich findet sich eine Reihe von Berichten, nach denen zwar eine Richtung oder Sphäre angelegt, nicht aber inhaltlich charakterisiert ist.

Digitized by Google

VI. 9. Rad-Speiche 2215 s.: „Habe, als Rad kam, nur das Bewußtsein, du würdest darüber etwas sagen können. Weiter nichts. Als Speiche kam, merkte ich erst, wie man Rad begrifflich ausfüllen kann. . . ."

III. 76. Talje-Seil 662 s. (Die Vp. hat das Wort bei der ersten Exposition erst kennen gelernt): „. . . . Vollständiges Bewußtsein, es (Wort) zu kennen. Eindruck, es ganz zu kennen. Es ist so wie bei Wörtern, die ich sonst kenne. Seil oberflächlich gelesen, dann gefragt: Was ist es denn eigentlich? Seil erinnerte mich daran, daß ich wissen müßte, was es war. Es kommt dann Rolle (Tastwort des ersten Versuches), schwarze, eiserne Rolle. Dann erst die frühere Mitteilung: Flaschenzug am Schiff. Bekannt war nur: Wort war früher da, während vom Inhalt nichts da war. . . ."

VI. 56. Emphase-Redner 876 s.: „Emphase — reagiert eigentlich mit der Erwartung: du bist ja jetzt noch nicht ganz klar darüber, kannst aber reagieren, denn die Folge würde das Wort schon bestimmter ausfüllen. Ohne daß ich das Wort eigentlich schon verstanden habe, war es doch mehr als ein bloßer sinnloser Komplex von Buchstaben. Wenn ich nicht irre, lediglich darum, weil eben mit dem Wort das Bewußtsein da war, daß hinter ihm auf jeden Fall eine Bedeutung steht. Es kam deutlich zum Bewußtsein; das Wort trat nicht als es selbst auf, sondern als irgend etwas anderes, was in dem Augenblick noch nicht gesehen wurde. Es war auch eine gewisse Richtung, wo dieses andere liegen müßte, schon da. — Um es kraß zu sagen: Ich habe sicher nicht auf einen Kuhkopf oder Pferdeschwanz gesehen. Bei ‚Redner', während des ganzen Erlebnisses noch auf das erste gerichtet. Trotzdem ‚Redner' verstanden. Verständnis des ersten Wortes war da, ich kann es nicht weiter beschreiben. Gleich mit dem Erlebnis des zweiten Wortes: Aha, da kommt es schon (s. oben Erwartung, daß Emphase ausgefüllt wird). Gleichzeitig das Bewußtsein, wenn noch mehr käme, würde Emphase sich noch mehr ausgefüllt haben."

II. 81. Limes-verteidigen 1211 s.: „Lese Limes ganz schnell und klar... ohne jedes Gefühl und ohne den da berührten Komplex sich entwickeln zu lassen, sofort reagiert. Hatte dabei das Bewußtsein, das Wort zu verstehen. Dieses Wissen bestand nur in einem Wissen um einen bestimmten Komplex. Nur eine Beziehung auf den damaligen Versuch. Hatte das Gefühl: Du wußtest damals, was es war, weißt es auch heute. Damit los. Wie ich ‚verteidigen' las, fing der Komplex Limes erst an zu wirken. Erlebte da etwas Neues an verteidigen. Es war, als hätte ich Limes in diesem Lichte bisher nicht gesehen."

Das Umfangserlebnis beschränkt sich hier auf das Bewußtsein, ein sinnvolles Wort zu lesen, das als solches einem speziellen Komplex angehört. Außer einer vagen Tendenz auf diesen hin ist nichts, weder von der Sphäre, noch von dem Gegenstand selbst irgendwie im Erlebnis gegeben; häufig wird erst durch das Tastworterlebnis das Worterlebnis mit einem Sinn ausgefüllt.

Digitized by Google

Es kann die Frage auftreten, ob diese letzten Versuche überhaupt der Instruktion genügen, die verlangte, daß die Vpn. „seine (des ersten Wortes) Bedeutung zu kennen glauben". Von der Wortbedeutung im eigentlichen Sinne wird nach den Berichten tatsächlich nichts erlebt; dennoch haben die Vpn. ganz ausgesprochen das Bewußtsein, die Wortbedeutung zu beherrschen. Das hier vorliegende Erlebnis der Inhaltsleere unterscheidet sich anderseits grundsätzlich z. B. von dem Erlebnis bei unbekannten Wörtern, bei denen das Vertrauen auf das eigene Wissen fehlt.

Ein kurzer Rückblick auf diese Gruppe zeigt: In einer verhältnismäßig großen Anzahl von Versuchen (18,3% aller Versuche) sind von der Wortbedeutung nur so geringe Inhalte deutlich erlebt, daß von einem Wortinhaltserlebnis im strengen Sinne kaum die Rede sein kann. In einer kleinen Anzahl von Versuchen sind wenige Züge der Wortbedeutung undeutlich und versteckt mitgegeben. Die große Mehrzahl der Protokolle berichtet von dem Erlebnis einer „Bedeutung", die aber als solche gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist, und deren Umfang im Erlebnis sich beschränkt auf eine Richtung auf einen bestimmten Gegenstand hin oder auf ein erlebnismäßiges Anrühren einer bestimmten Sphäre. Zuletzt finden sich Fälle, in denen bewußt wird, daß ein Wort eine individuelle Bedeutung hat bzw. zu einer individuellen Sphäre gehört, ohne daß diese sich in einem bestimmten Sinne als solche kennzeichnete.

Eine wesentliche Bedingung für diese Art des Wortinhaltserlebnisses scheint in der mangelnden Fähigkeit, anschauliche Vorstellungen zu erleben, zu liegen. Nur in wenigen Versuchen der Gruppe a) wurden anschauliche Vorstellungen erlebt. Meist aber schloß der dürftige Inhalt solche aus.

Den größten Anteil an der Zahl der hier in Betracht kommenden Protokolle bestreiten die Versuchspersonen II und VI: nämlich Vp. II 45, Vp. VI 33 von 107 Fällen. Diese Zahlen bedeuten für Vp. II 50,5%, für Vp. VI 37% ihrer Versuche überhaupt. Die anderen Berichte verteilen sich: Vp. III 15, Vp. IV 9, Vp. V 4 Berichte. Das einzige Protokoll dieser Art von Vp. I kann nicht voll bewertet werden, da der Versuch nicht instruktionsgemäß verlief. Die Vp. „wartete auch das

Digitized by Google

zweite Wort ab", als das erste bekannt war, wodurch die Beobachtung des Erlebnisses beim ersten Wort sichtlich erschwert wurde.

Auch die Eigenart der Wörter übt ihren Einfluß aus. Das dürftige Wortinhaltserlebnis kommt bei abstrakten Substantiven häufiger vor als bei konkreten, und zwar in 18,2% aller Fälle mit konkretem, in 27,1% aller Fälle mit abstraktem Reizwort. Ferner scheinen die geläufigeren Wörter dem Erlebnis günstiger zu sein als die weniger geläufigen. Das macht sich besonders bei den Konkreten geltend, zeigt sich aber auch bei den Abstrakten. Damit steht in guter Übereinstimmung, daß bei der zweiten Exposition die Zahl der Fälle, bei denen das in Rede stehende Erlebnis bei weniger geläufigen Wörtern sich einstellt, bedeutend wächst.

4. Zusammenfassung

Die Untersuchung über den Umfang erlebter Wortbedeutungen nahm ihren Ausgang von der unkritischen Auffassung, daß, wenn immer man ein Wort höre oder ausspreche, gleichzeitig seine ganze Bedeutung oder zum mindesten sehr erhebliche Teile derselben im Bewußtsein gegeben seien. Die Ergebnisse einer eingehenden Prüfung haben diese Auffassung als irrig erwiesen. Vielmehr hat sich gezeigt, daß die Bedeutung eines Wortes nur in relativ wenigen Fällen in ihrer Ganzheit erlebt wird, daß aber in den weitaus meisten Fällen nur wenige Züge, Seiten oder Teile derselben, in einer großen Anzahl von Versuchen sogar keine eigentlichen, sachlichen Inhalte bewußt werden. In Zahlen stellt sich das Verhältnis der Gruppen zueinander und zu der Gesamtzahl der unternommenen Versuche folgendermaßen dar:

Die Ganzheit des W. I. ist gegeben in rd. 14,9%.
Einzelzüge des W. I. sind gegeben in rd. 50,4%.
Sachliche Inhalte fehlen in rd. 18,3%.

(Anmerkung: Der Ausfall von etwa 16,4% aller Versuche bei dieser Verteilung ist zunächst daraus zu erklären, daß die Vpn. sich bisweilen, zumal in manchen Vorversuchen, die alle in die Untersuchung einbezogen wurden, nicht instruktionsgemäß verhielten, und damit andere Versuchsbedingungen schufen; ferner daraus, daß eine Anzahl der als „weniger geläufig" angesetzten Wörter den Vpn. unbekannt war. Die Vpn. führten

Digitized by Google

dann den Versuch gewöhnlich nicht zu Ende; häufig aber reagierten sie auch, wenn nur irgend etwas aus der vermeintlichen Sphäre des Begriffes bewußt wurde. Vp. III erklärt dazu: „Bei Wörtern, die Sinn haben, gibt es nicht leicht Wörter, die keinen Inhalt haben. Es ist irgend etwas von der Sphäre da." Ein prägnantes Beispiel gibt I, 76 Talje (Seil): „Eigentlich nur flüchtig an voriges Mal gedacht. Das (mein) Diktat und die Schiffssituation sind gegeben. Schiff hier im Hafen gesehen mit der Takelung. Als Seil erschien — das war mitgegeben in den Tauen. Weiß noch nicht, was Talje ist." Bekannt ist also nur, daß „Talje" wie „Takelung" und einige andere Reizwörter in die See- bzw. Schiffssphäre hineingehören. Da aber die Wortbedeutung der Vp. in Wirklichkeit unbekannt ist, kann an sich auch deren Umfang im Erlebnis nicht, wenigstens nicht im Rahmen der übrigen Fälle bewertet werden. Dennoch erscheint die Feststellung solcher „Umfangserlebnisse" für die Untersuchung bedeutsam.)

Es erhebt sich nun die Frage, welche Beziehungen zwischen den verschiedenen Stufen des Umfanges erlebter Wortbedeutungen einerseits und der Eigenart der Reizwörter und der Vpn. andererseits bestehen.

Zunächst: in welchem Umfange wurde die Bedeutung konkreter Substantive erlebt? Hierüber gibt die Tabelle I auf Seite 161 Aufschluß.

In dieser Tabelle sind alle Versuche mit konkreten Substantiven verzeichnet, die in dem Abschnitt über das Umfangserlebnis ausgewertet wurden. Die einzelnen Zahlen geben an, in wieviel Prozent dieser Versuche konkrete Reizwörter im Sinne der Gruppe erlebt wurden, in deren Kolonne sie eingetragen sind. Es bedeutet also 3,8 in der 1. Kolonne: In 3,8% aller Versuche mit konkreten Reizwörtern, deren Umfang festgestellt wurde, wird deren Inhalt als Ganzheit (1.), und zwar mit vielen deutlichen Einzelheiten (a) erlebt.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß in etwa der Hälfte aller Versuche die Bedeutung konkreter Substantive in einzelnen Zügen erlebt wird, und zwar überwiegt die Anzahl der anschaulich erlebten Teile und Züge die der unanschaulich gegebenen Einzelheiten ganz beträchtlich. In einem Drittel der in Rede stehenden Versuche ist die Ganzheit der gemeinten Gegenstände gegeben; dabei treten die Fälle, bei denen sehr viele Teile deutlich sind, stark zurück. In einer weit geringeren Anzahl von Versuchen, doch immerhin in einem knappen Fünftel aller ist von der Bedeutung konkreter Substantive nur sehr wenig erlebt, meist aber eine bestimmte Richtung wenigstens schwach angerührt.

Digitized by Google

Tabelle I: Verteilung der konkreten Reizwörter

	1. W.Bdtg. als Ganzes				2. W.Bdtg. in Einzelzügen					3. D. eigentl. W.Bdtg. fehlt				
	a)	b)	c)		a)	b)	c)	d)		a)	b)	c)		
Vp.	mit ausgeprägten Teilen %	mit versteckten Teilen %	in sich geschlossen %	Sa.	Lückenhafte Vorstellungen %	Anschauliche Einzelzüge %	Wesenszug in anschaulichen Vorstellungen %	Wesenszug in der Sphäre %	Sa.	Richtung versteckt anschaulich erlebt %	Richtung unanschaulich erlebt %	Bekanntheit erlebt %	Sa.	Sa.
I.	3,8	3,8	1,6	9,2	3,1	0,4	3,1	—	6,6	—	—	0,4	0,4	16,2
II.	—	—	1,2	1,2	1,9	2,7	0,4	0,4	5,4	0,8	6,9	1,9	9,6	16,2
III.	—	3,8	1,6	5,4	3,1	2,7	0,8	1,9	8,5	0,4	1,2	0,4	2,—	15,9
IV.	1,2	2,7	3,5	7,4	2,3	3,1	2,7	0,4	8,5	0,4	1,6	—	2,—	17,9
V.	0,8	5,4	3,8	10,—	3,1	0,8	1,9	—	5,8	—	0,8	—	0,8	16,6
VI.	0,4	—	—	0,4	1,9	3,5	3,1	5,—	13,5	—	2,3	1,1	3,4	17,3
Sa.	6,2	15,7	11,7	33,6	15,4	13,2	12,0	7,7	48,3	1,6	12,8	3,8	18,2	100,1

Digitized by Google

Eine zweite Tabelle gibt einen Überblick über die Verteilung der Abstrakta auf die verschiedenen Formen des Umfangserlebnisses.

Tabelle II: Verteilung der abstrakten Reizwörter

	2. W.-Bdtg. in Einzelzügen			3. D. eigentl. W.-Bdtg. fehlt				
	c)	d)		a)	b)	c)		
Vp.	Wesenszug in anschaulichen Vorstellungen %	Wesenszug in der Sphäre %	Sa.	Richtung versteckt anschaulich erlebt %	Richtung unanschaulich erlebt %	Bekanntheit erlebt %	Sa.	Sa.
I.	14,2	1,7	15,9	—	—	—	—	15,9
II.	—	6,9	6,9	—	6,9	2,2	9,1	16,0
III.	2,6	10,3	12,9	1,2	1,7	1,7	4,6	17,5
IV.	4,7	9,4	14,1	—	2,2	—	2,2	16,3
V.	13,8	1,2	15,0	—	0,8	—	0,8	15,8
VI.	3,4	4,7	8,1	—	5,2	5,2	10,4	18,5
Sa.	38,7	34,2	72,9	1,2	16,8	9,1	27,1	100,0

Hier zeigt sich, daß die Bedeutung von Abstrakten in den allermeisten Versuchen, in rund 73% aller, in Einzelzügen gegeben ist, und zwar wiederum häufiger in anschaulichen als in nicht-anschaulichen Inhalten. Bei stark einem Viertel aller Versuche mit abstrakten Wörtern ist nur eine zwar bestimmte, aber nicht deutlich abgehobene Richtung auf den eigentlichen Wortinhalt hin oder auch (in etwa einem Zehntel aller Fälle) überhaupt kein eigentlicher Inhalt gegeben. In der Eigenart des 1. Abschnittes und der Gruppen a) und b) des 2. Abschnittes liegt begründet, daß der Bedeutungsumfang abstrakter Wörter in dieser Form, als Ganzes oder in Wesensteilen anschaulich, nicht in Erlebnissen vorkommt.

Hier kommt eine gewisse Abhängigkeit des Umfangserlebnisses von der Art und Weise, wie der Wortinhalt erlebt wird, zum Ausdruck. Das wird noch deutlicher bei der Prüfung des Einflusses, den die Eigenart der Vpn. auf das Umfangserlebnis nimmt. Auch darüber geben die beiden Tabellen Aufschluß.

Digitized by Google

Es finden sich sehr charakteristische Unterschiede in dem Anteil der Vpn. an den einzelnen Gruppen. Ein ganz einheitliches Bild gibt die Verteilung der Berichte der Vpn. I und V. Diese Vpn. betonen alle jene Gruppen, in denen viele Einzelheiten von der äußeren Erscheinungsform des gemeinten Gegenstandes gegeben sind. Sie sind am stärksten im ersten Abschnitt vertreten, wo Vp. I öfter sehr deutliche, Vp. V weniger deutliche Vorstellungen erlebt. Im 2. Abschnitt sind in ihrem Erlebnis die Gruppen a) und c) bevorzugt; dabei umfaßt die Gruppe c) mit wenigen Ausnahmen alle Versuche mit Abstrakten, an denen die Vpn. teilnahmen. Nur in ganz seltenen Fällen erleben diese Vpn. einen Wesenszug, der anders als in anschaulichen Gegebenheiten repräsentiert wäre. Nur in drei von 159 Versuchen wird von der Wortbedeutung gar nichts Inhaltliches bewußt. Diese eindeutige Art und Weise, den Umfang von Wortbedeutungen zu erleben, erscheint abhängig von der starken Visualität der beiden Vpn. Das direkt konträre Bild des Anteils an den verschiedenen Gruppen gibt die Vp. II. In allen Gruppen, in denen die Vp. I und V stark vertreten sind, fehlen Protokolle von Vp. II fast ganz. Am 1. Abschnitt ist sie nur mit 3 Berichten, und zwar in der Gruppe der am wenigsten differenzierten Vorstellungen vertreten, in Gruppe c) des 2. Abschnittes nur mit einem einzigen. Dagegen liegt der Schwerpunkt bei dieser Vp. auf dem letzten Abschnitt, d. h. in den meisten Versuchen dieser Vp. mit konkreten und abstrakten Substantiven ist von der Wortbedeutung gar nichts oder nur eine allgemeine Richtung gegeben.

Mit dieser Vp. stimmt Vp. VI darin überein, daß sie im ersten Abschnitt nur mit einem Bericht vertreten ist, und ferner darin, daß sie sich bei den meisten Abstrakten mit dem Bewußtsein der Bekanntheit begnügt. Den Inhalt konkreter Substantive erlebt die Vp. durchweg in Einzelzügen, die viel seltener in anschaulichen Gegebenheiten bewußt werden als in nicht-anschaulichen. In der Verteilung der Berichte dieser Vp. wird eine gewisse Oberflächlichkeit der erlebten Wortbedeutungen deutlich, die darin zum Ausdruck kommt, daß sie die Bedeutung konkreter Substantive meist in einzelnen nicht-anschaulichen Zügen und die Bedeutung abstrakter Substantive ebenfalls in nicht-anschaulichen Zügen, häufiger aber ohne sachliche Inhalte erlebt.

Digitized by Google

Die Vpn. III und IV neigen überwiegend dazu, von den Wortbedeutungen Züge oder Teile zu erleben. Im übrigen verteilen sich die Berichte so, wie man es nach der Eigenart der Wörter etwa erwarten würde, nämlich so, daß der Inhalt der Konkreta in seiner Ganzheit oder in vielen Teilen anschaulich, der Inhalt der Abstrakta in wenigen Wesenszügen nicht-anschaulich gegeben ist. Sowohl bei Versuchen mit Konkreten als mit Abstrakten kommen Berichte vor, in denen nichts von inhaltlichen Gegebenheiten erlebt wird.

Bei dieser Übersicht fanden sich wiederholt Hinweise, daß die Einzelzüge nicht als Gegebenheiten gleicher Art zu bewerten sind. Der Umfang erlebter Wortinhalte ist vielmehr, um einen anschaulichen Vergleich zu gebrauchen, ein Gebilde mit mehreren Dimensionen: Er hat eine Breite und eine Tiefe. Die „Breite" eines Bedeutungsumfanges umfaßt das Gegenständliche, die nebeneinander geordneten Teile in der äußeren Erscheinung des Gegenstandes eines Begriffes bzw. des Gegenstandes oder der Szene, in der das Wesen eines Begriffes zum Ausdruck kommt. Dabei braucht der tiefere Sinn, das eigentliche Wesen des mit dem Worte bezeichneten Inhaltes im Erlebnis gar nicht berührt zu werden. Wo anderseits dieses deutlich wird, wo also das Nichtgegenständliche, Abstrakte einer Wortbedeutung zu Bewußtsein kommt, da wird der Wortumfang in seiner „Tiefe" erlebt. Die Unterscheidung wird deutlich, wenn z. B. die eine Vp. bei „Mumie" eine anschauliche Vorstellung der Mumie hat, so wie sie in einem Museum vor ihr lag, dagegen die andere hauptsächlich etwas von dem Charakter des „Leicheseins" oder des Balsamierten, Gewickelten, oder etwas von „Angst vor den Toten" erlebt. Die erste Art des Umfangserlebnisses setzt — um das vorwegzunehmen — nicht einmal die Kenntnis des Wesens von „Mumie" voraus; das Erlebnis kann dann im rein Erscheinungsmäßigen stecken bleiben, ohne das Wesentliche deutlich werden zu lassen. Im praktischen Gebrauche wird man zwar häufig eine überwiegende Betonung der einen „Dimension" vor der anderen antreffen, aber nur selten finden, daß eine „Dimension" völlig fehlt.

Wendet man nun diese Unterscheidung auf die verschiedenen Umfangsformen an, so scheiden zunächst die Gruppen des 3. Abschnittes aus, da hier die inhaltlichen Gegebenheiten fast ganz fehlen oder nur so undeutlich erlebt sind, daß

Digitized by Google

die Vpn. gar keine Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne treffen können. Dann aber zeigt sich, daß der Bedeutungsumfang in den Versuchen, in denen er als relativ groß erlebt wurde, hauptsächlich die „Breite" betonte, daß hier also die äußere Erscheinung in den Vordergrund trat, daß aber überall dort, wo nur wenige Einzelheiten von dem Wortinhalt erlebt wurden (2. d), mehr die „Tiefe", das Wesen betont war. In der Gruppe c) des 2. Abschnittes, in der in vielen anschaulichen Gegebenheiten ein Zug vom Wesen der Bedeutung eines abstrakten oder eines konkreten Substantivs erlebt wird, kommen beide in gleicher Weise zur Geltung. Es liegt im Wesen der Sache, das alles, was die äußere Erscheinung betrifft, öfter in anschaulichen[1]) Vorstellungen, daß aber Wesenszüge öfter in nicht-anschaulichen Inhalten erlebt werden, und daß weiter — um die inhaltliche Seite des Wortinhaltserlebnisses zu streifen — konkrete Substantive mehr zu anschaulicher Repräsentation neigen als abstrakte, daß aber bei diesen im Versuch eher etwas von dem tieferen Sinn gegeben ist. Somit folgt ganz allgemein für den Umfang erlebter Wortbedeutungen: Wo immer eine Wortbedeutung vornehmlich in anschaulichen Inhalten erlebt wird, da sind viele Einzelzüge gegeben, die aber mehr die „Breite", die äußere Erscheinung als das Wesen der Wortbedeutung betreffen; und umgekehrt: In dem Maße, in dem beim Wortinhaltserlebnis das Anschauliche zurücktritt, werden auch die erlebten Einzelzüge seltener; meist ist nicht mehr als ein Zug von der Bedeutung gegeben, dieser aber geht in die „Tiefe", auf das Wesen der Sache.

Für den Anteil der Vpn. an den verschiedenen Gruppen bedeutet das gleiche: Je mehr die Vpn. zu anschaulicher Repräsentation von Wortinhalten neigen, desto mehr Einzelheiten von einer Wortbedeutung erleben sie relativ, ohne daß ihnen dabei deren tieferer Sinn im Bewußtsein deutlich zu werden braucht. Umgekehrt: je mehr die Vpn. auf anschauliche Repräsentation verzichten, desto einfacher wird der Inhalt des Erlebten, aber desto mehr geht er auf das Wesen der Wortbedeutung, sofern eben überhaupt noch ein Inhalt erlebt wird.

[1]) Die Worte „anschaulich", „nicht-anschaulich" sind hier gemäß dem Eindruck des Erlebenden vor jeder theoretischen Stellungnahme verwendet.

Digitized by Google

Schließlich folgt unter dem Gesichtspunkt der Eigenart der Wörter betrachtet: Da konkrete Substantive an sich eher zu anschaulicher Repräsentation neigen als abstrakte, so werden ihre Inhalte häufiger als die der abstrakten Substantive in relativ vielen Einzelzügen erlebt. Diese beziehen sich dementsprechend öfter auf die äußere Erscheinung eines Wortinhaltes als auf sein Wesen, während das Erlebnis des Bedeutungsumfanges bei Versuchen mit Abstrakten sich gerade umgekehrt darstellt.

Über den Einfluß der mehr oder weniger hohen Geläufigkeit der exponierten Wörter auf das Umfangserlebnis ist festzustellen: Das anschauliche Erlebnis der Ganzheit einer Wortbedeutung, wie es der 1. Abschnitt darstellt, trat in der überwiegenden Mehrzahl bei Versuchen mit geläufigen Reizwörtern ein. Die Zahl der weniger geläufigen Reizwörter wächst von Gruppe zu Gruppe, je weniger bestimmt der Wortinhalt erlebt wird. Hier ist die Einschränkung zu machen, daß bei einer Reihe der als „weniger geläufig" angesetzten Reizwörter erst bei der 2. Exposition der Bedeutungsumfang als Ganzes erlebt wird. Die gleiche Tendenz gilt auch von den Gruppen a) und b) des 2. Abschnittes. Die Begründung für diese Verteilung liegt in der Anschaulichkeit der Inhaltsrepräsentation, da nur bekannte Inhalte sich anschaulich vorstellen lassen, und zwar bis zu einem gewissen Grade um so ausgeprägter, je geläufiger das Reizwort ist. Die höchste Zahl der weniger geläufigen Reizwörter konzentriert sich in den Gruppen c) und d) des 2. Abschnittes, und zwar findet sich im Erlebnis mit weniger geläufigen Abstrakten kein prinzipieller Unterschied gegenüber dem Erlebnis mit geläufigen Abstrakten. Hier scheint die Eigenart der Vpn. und die des Wortes als Abstraktum maßgebend zu sein. Um so deutlicher aber wird der Unterschied zwischen den Konkreten dieser Gruppen. In beiden überwiegen die weniger geläufigen um ein Mehrfaches die geläufigen. Es wird dadurch der Schluß nahegelegt, daß gerade infolge der Ungeläufigkeit die Wortbedeutung im Erlebnis nicht fest umrissen ist, und daß daher nur ein wesentlicher Zug derselben, in Gruppe c) in anschaulichen Inhalten, in Gruppe d) in einer nicht-anschaulich gegebenen Sphäre erlebt wird.

In dem 3. Abschnitt kommen geläufige Wörter in wesentlich höherer Zahl vor als weniger geläufige. Da dieser Abschnitt aber keinen Versuch umfaßt, bei dem wegen der Unbekanntheit

Digitized by Google

eines Wortes keine Inhalte gegeben sind, so folgt für die Erlebnisse, daß hier hauptsächlich infolge großer Geläufigkeit eine gewisse Oberflächlichkeit und damit die Inhaltsleere gegeben ist.

Die Geltung dieser Ergebnisse ist insofern eingeschränkt, als sich in ihnen nur eine starke, allgemeine Tendenz ausspricht, die Bedeutungsrepräsentation geläufiger bzw. weniger geläufiger Wörter im Sinne eben dieser Ergebnisse zu erleben; denn die Geläufigkeit eines Wortes ist in so hohem Maße subjektiv, daß ihr Grad von jedem Worte bei jeder Vp. besonders festzustellen und zu bewerten wäre, wenn nicht auf der anderen Seite die Grenze der Bekanntheit überschritten werden soll. Eine so eingehende Untersuchung erscheint im Rahmen dieser Arbeit nicht durchführbar, aber auch kaum erforderlich.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse für eine Bewertung der Reaktionszeiten. Die durchschnittlichen Differenzen zwischen den Reaktionszeiten der einzelnen Vpn. bei den einzelnen Wortarten ist so gering, und die Zahl der jeweils für eine Gruppe in Frage kommenden Versuche ist so klein, daß sich allgemeingültige Werte kaum ergeben. Dazu kommt, daß die Reaktionszeiten infolge der Instruktion so kurz waren, daß selbst kleine Verzögerungen in der Technik der Reaktion die Reaktionszeiten relativ beträchtlich verlängerten, ohne daß die Erlebnisdauer dadurch wesentlich beeinflußt würde. Im allgemeinen übersteigen die Reaktionszeiten ganz selten zwei Sekunden, blieben aber immer unter drei Sekunden.

II. Teil

Die Repräsentation der Wortbedeutungen im Erlebnis der Vpn.

Nach der Untersuchung über den Umfang der erlebten Bedeutungsrepräsentation, ihre quantitative Seite, wird im folgenden ihre qualitative Seite behandelt. Wir fragen: Wie ist die Wortbedeutung qualitativ im Erlebnis einer Vp. gegeben? Es kam hier sehr darauf an, die Bedeutungserlebnisse möglichst annähernd so festzuhalten, wie sie den Vpn. im praktischen Gebrauche tatsächlich zu Gebote stehen, d. h. möglichst frei von gedanklichen Exkursen, zu denen die isolierte Exposition im Versuche und der Zwang, über das Erlebnis sofort zu berichten, anreizen könnten. Die Instruktion verlangte dementsprechend die Reaktion in dem Augenblick, in dem die Vp.

Digitized by Google

wisse, „was das Wort bedeute", in dem sie „den Eindruck habe, es inhaltlich zu kennen". Die Instruktion sollte verhüten, daß die Vpn. mit der Reaktion warteten, bis sich das für den praktischen Gebrauch vielleicht schon ausreichende Verständnis zu einem ausgestalteten Bedeutungsbewußtsein entwickelt habe. Diese Form der Anweisung hat in hohem Maße ihren Zweck erfüllt. In den meisten Berichten ließ sich die jeweilige Bedeutungsrepräsentation eindeutig festlegen. Ohne Schwierigkeit konnte das in den Fällen geschehen, in denen das Repräsentationserlebnis sich in einem in sich geschlossenen Erlebnisinhalt erschöpft oder nach dessen Auftreten bewußt abgebrochen wurde. Folgte dem ersten Inhalt gleichgeordnet ein zweiter oder mehrere andere, so wurde durchweg der erste Inhalt als Repräsentation berücksichtigt. In einigen Fällen wurde auch ein nicht unmittelbar zuerst auftretender Teil des gesamten Erlebnisses als mögliche charakteristische Repräsentation gewertet und eingeordnet.

Spezielle Veranlagung und gesteigerte Übung in der Selbstbeobachtung vermitteln den Vpn. in manchen Fällen ein deutliches Erleben der Bedeutungsentwicklung vom ersten Anfang bis zu einer bisweilen weit ausgebauten Inhaltsrepräsentation. In solchen Fällen wurde als Repräsentation des Wortinhaltes das Inhaltserlebnis in dem frühesten Moment genommen, in dem es den Gesamtinhalt nach dem Urteil der Vp. am ausgesprochensten repräsentiert. — Diese verschiedenen Grade der Isoliertheit einer Wortinhaltsrepräsentation zeigen sich durchweg in fast allen aufzuweisenden Einzelgruppen. Bei der Einteilung und Zuordnung der Berichte wurde nur der subjektive W. I., wie er der jeweiligen Vp. geläufig ist, und dessen Verhältnis zu der eben durch den subjektiven W. I. bestimmten Repräsentation im Erlebnis berücksichtigt.

Die Inhaltsrepräsentation selbst zeigt sich in den verschiedensten Formen. So sehr auch einzelne von diesen einander zu widersprechen oder sich auszuschließen scheinen, so finden sich anderseits auch zahlreiche Erlebnisse, die Übergänge oder Zwischenstufen zwischen anderen darstellen. Es lag daher der Versuch nahe, die Inhaltserlebnisse in einer Qualitätenreihe der Repräsentationen zu ordnen. Verschiedene Gesichtspunkte drängen sich auf, die für eine solche bestimmend wirken.

Digitized by Google

In einer sehr großen Anzahl von Versuchen trat der Inhalt des exponierten Wortes der Vp. ähnlich gegenüber wie etwa ein außer ihr befindliches materielles Ding. Das Erlebnis der Wortbedeutung hat also in gewissem Sinne einen objektiven Charakter. Demgegenüber tritt im Erlebnis bei anderen Versuchen das erlebende Subjekt stärker hervor. Die Beziehungen der Vp. zu dem bezeichneten Gegenstand oder das Erlebnis mit dem Ding ist in diesen Fällen betont. Für beide Erlebnisweisen muß eine eigene Qualitätenreihe durchgeführt werden, und zwar werden beide sich erstrecken zwischen sehr anschaulichen Erlebnissen einerseits und nicht-anschaulichen Erlebnissen anderseits als Ausgangspunkten. Die anschaulichen Teile verlangen eine nähere Charakterisierung nach ihrer Deutlichkeit und nach dem jeweiligen Sinnesgebiet, dem sie angehören. Auch diese Charakteristik kann nach der Methode der Qualitätenreihe durchgeführt werden.

Damit ist gleichzeitig die Einteilung des zweiten Teiles gegeben, der trotz aller scheinbaren Abweichungen das Prinzip der Qualitätenreihe zugrunde liegt.

Die hier in einzelnen Abschnitten und Gruppen zusammengefaßten und dargestellten Erlebnisse kommen selten so isoliert vor, wie die Darstellung hin und wieder vielleicht annehmen läßt; in Wirklichkeit nehmen die Wortinhaltserlebnisse fast unbegrenzt mannigfaltige Formen an, deren charakteristischste die nachfolgende Untersuchung herausstellt.

1. Im Bedeutungserlebnis ist das Objekt vorwiegend betont

A. Der Wortinhalt ist repräsentiert durch eine anschauliche Vorstellung des Objektes

I. a) Der W. I. ist repräsentiert durch eine anschauliche Vorstellung des bezeichneten Gegenstandes.

I. 7. Mauer (Stein) 1418 s.: „... Dann bei ‚Mauer' bestimmtes Stück Stadtmauer in unserem Garten gesehen."

III. 20. Münze (Metall) 1284 s.: „... Bei ‚Münze' ganz schwach antike Münze gesehen ..."

IV. 33. Katafalk (Kerze) 1548 s.: „Katafalk ... Dabei ganz mächtiger, schwarzer Sarg. Schwach angedeutet etwas von Schnitzereien ..."

V. 4. Stuhl (Lehne) 1123 s.: „... Diesmal visuelles Bild von gewöhnlichem Stuhl ..."

VI. 70. Treppe (Stufe) 1011 s.: „... Dann nicht sogleich eine bestimmte, bekannte Treppe, aber doch ein ganz bestimmtes Bild irgendeiner Treppe, die nach links umkippte ..."

Digitized by Google

Der W. I. wird repräsentiert durch eine anschauliche Vorstellung, und zwar meist durch eine visuelle, doch kommen auch Vorstellungen auf anderen Sinnesgebieten vor. Die anschauliche Vorstellung füllt das Erlebnis so sehr aus, daß die Vpn. von anderen Inhalten nicht berichten. Sie ist ausgesprochen die Vorstellung des Gegenstandes, den das Reizwort bezeichnet. Das Erlebnis tritt in verschiedenen Stufen der Intensität und Deutlichkeit auf. Aber auch abgesehen davon, ist der Gegenstand nicht in allen Fällen in gleicher Weise bestimmt erlebt. Meistens wird nur irgendein Gegenstand vorgestellt, der unter den Begriff des exponierten Wortes fällt, z. B. bei „Stuhl" „das Bild eines gewöhnlichen Stuhles" (V. 4) oder bei „Parlament" (V. 13) „ein Gebäude sehr allgemein; etwas Großartiges, nicht das in Berlin oder London". Dagegen kommen andere Erlebnisse vor, die man als Vorstellungen eines individuellen Gegenstandes bezeichnen kann. Da wird bei „Fisch" III. 8 der Fisch vorgestellt, der gestern bei Tisch auf der Schüssel lag, oder „ein bestimmtes Stück Stadtmauer in unseren Garten" (I. 7) usf. Außer diesen beiden Arten kommt eine andere vor, bei der auch ein sehr allgemein bestimmter Gegenstand vorgestellt wird, etwa bei „Münze" (V. 64) „ein gelbliches Geldstück", das aber auf der Vorderseite einen Kopf trägt; was für ein Kopf das ist, bleibt unklar. Hier wird ein spezieller oder besser ein typischer Gegenstand anschaulich erlebt.

b) Der W. I. ist repräsentiert durch eine anschauliche Vorstellung von Gegenständen aus der Sphäre des mit dem Wort gemeinten Gegenstandes.

I. 90. Meineid (Aussage) 909 s.: „Bei Meineid einen Gerichtssaal vor mir gesehen und einen Bauern in der Stellung, wie ihn ein Witzbild bringt, wie er bei einem Meineid den rechten Arm nach oben, den linken nach unten, auch mit den ausgestreckten zwei Fingern gerichtet hat, um den falschen Eid abzuleiten ..."

IV. 46. Meineid (Verbrechen): „... Meineid. Vorgestellt, wie jemand vor den Richtern steht und schwört ..."

V. 44. Industrie (Produktion) 1758 s.: „.... Sah das Ruhrgebiet, so Schornsteine. Es war mehr, wie wenn man mit der Bahn durchfährt. Man sieht die Schornsteine an den unförmigen Gebäuden ..."

VI. 12. Predigt (Kanzel) 1092 s.: „Bei Predigt war sofort stark bildhaft ein Geistlicher auf einer Kanzel auf der linken Seite in der Kirche an einer Säule. Er hatte die linke Hand erhoben ..."

Das im Bewußtwerden einer Bedeutungssphäre bestehende Repräsentationserlebnis tritt in den folgenden Berichten besonders klar hervor, da es hier fast isoliert gegeben ist. I. 31.

Digitized by Google

Kutter (Anker): „Kutter gelesen. . . . . Schiff vorgestellt, ohne zu wissen, was Kutter ist. . . . . Erinnerte mich, daß ich Protokoll gegeben hatte im Anschluß an Takelung. Weiß noch nicht, was Kutter ist. . . . . Das Ganze erinnert mich an die Situation auf dem „Fliegenden Holländer-Schiff". Kutter kenne ich noch immer nicht." Takelung, das der Vp. bekannt war, wurde in der vorangehenden Versuchsstunde dargeboten. Das Erlebnis der beiden Begriffen gemeinsamen Schiffssphäre füllt hier das Repräsentationserlebnis aus. Ferner IV. 76. Talje (Seil) 841 s.: „Sofort konstatiert: Das ist das Wort, das ich neu gelernt habe. . . . . Etwas von Takelage. Wieder Segelschiff mit braunen Segeln. Art Hafen. Es ist wohl ein Anklang an ein Ölgemälde, das im Kinderzimmer gehangen hat. Das ist wohl der Hintergrund von meinen See-vorstellungen. Es ist ein braunes Boot. Mit Erinnerung an vorige Stunde waren „Taue" gegeben. Oben in diese Masten gehören auch Taue hinein. Seil. Nun ja, das ist dasselbe. Nur ein feinerer Ausdruck. . . . . Was Talje ist, weiß ich nicht. Hatte es nur als Teil des Schiffes gefaßt. Das genügte mir."

Aus diesen Berichten geht hervor, daß das Reizwort seinem Inhalte nach unbekannt ist. Trotzdem sind ganz allgemeine Inhalte anschaulich erlebt, die objektiv in direktem Zusammenhang mit dem Wortinhalt stehen. Hierin liegt ein Hinweis, wie wenig auch vom Inhalt bekannter Reizwörter eigentlich gegeben zu sein braucht, damit eine Vp. beim Erlebnis einer Bedeutungssphäre das Bewußtsein hat, den Inhalt des Wortes zu beherrschen.

Die verschiedenen Vorstellungen sind teils deutlich, teils weniger deutlich und verschwommen. Auch der Grad ihrer Bestimmtheit ist verschieden; neben sehr spezialisierten Vorstellungen kommen sehr allgemein gehaltene vor.

c) Der W. I. ist repräsentiert durch eine Vorstellung von Dingen, die im Erlebnis der Vpn. mit dem bezeichneten Gegenstand zusammenhängen.

I. 44. Industrie (Produktion) 1400 s.: „Industrie gelesen und Hörsaal mit ... vor mir gesehen ..."

II. 53. Ressort (Verwaltung) 1237: „... Im ersten Moment kein Verständnis ... Das Auftauchen des Gebietes empfand ich als Lösung. Auftauchen mit Hinwendung zum Stadthaus, schwach, und zu dem ganzen Komplex, wo hier in Köln Verwaltungshäuser liegen. Es war ein Wenden von hier nach links, schwach mit Bewußtsein der Entfernung ..."

Digitized by Google

IV. 53. Ressort (Verwaltung) 1348 s.: „Aha, mein Ressort ... Gedacht an modernen Büromenschen, der ja nicht über sein Ressort hinausdenkt ... Sehr verschwommen einen Büromenschen mit Zwicker, Aktendeckel und Rubriken. Auch vielleicht etwas von einem großen, offiziellen Gebäude ..."

V. 91. Gymnastik (Muskel) 2129 s.: „Sah wieder die Turnhalle mit einigen Studenten drin. Dann wieder störend die Erinnerung an den ersten Versuch. Es kam auch die Idee vom Turnfest der Universität. Sehr verschwommen auch der Anschlag, der Kerl mit den bis an die Nase erhobenen Beinen stand mir vor Augen ..."

Für diese Erlebnisse ist charakteristisch, daß sie gewöhnlich bei Abstrakten, bisweilen auch bei weniger geläufigen Konkreten auftreten, also bei Wörtern, deren Inhalt im Bewußtsein der Vp. nicht fest umrissen ist.

II. Die den Wortinhalt repräsentierende Vorstellung des Objektes ist in verschiedener Weise anschaulich gegeben

Die oben angeführten Berichte zeigten, daß anschauliche Vorstellungen in ganz verschiedener Weise als Repräsentationen von Wortbedeutungen erlebt werden. Die visuellen Vorstellungen überwiegen zwar alle anderen um ein Vielfaches; die selteneren Vorstellungen anderer Art verteilen sich aber auf fast alle übrigen Sinnesgebiete. Von größerer Bedeutung sind die Unterschiede in der Deutlichkeit der anschaulichen Vorstellungen. Diese sollen im folgenden in einer Qualitätenreihe zusammengefaßt werden.

a) Die anschaulichen Vorstellungen kommen in verschiedenen Stufen der Deutlichkeit vor.
   1. Die Wortbedeutung ist repräsentiert durch deutliche Vorstellungen.
   2. Die Wortbedeutung ist repräsentiert durch schematische Vorstellungen.

I. 22. Nadel (Öhr) 1003 s.: „Nadel gelesen. An bestimmter Stelle deutlich Nähnadel gesehen mit Öhr oben. Dann Öhr gelesen. Gedacht: Das steckt darin: Weniger gedacht als anschaulich gehabt: Öhr als Teil der Nadel ..."

V. 12. Predigt (Kanzel) 1207 s.: „Als ich Predigt sah, hatte ich ein deutliches Bild von einer Kanzel. Nun kam Kanzel. Das gab gar nichts Neues. Bestimmte Kanzel im linken Teil der Kirche, wahrscheinlich in St. M.... in B. Das visuelle Bild war klar genug, um zu sehen, daß es eine war ..."

IV. 7. Mauer (Stein): „... Weiß, was es ist. Es klingt etwas an von ‚Alte Mauer'. Vorstellung von alter Mauer, die bewachsen ist. Große Quadern. Etwas von Severintor ..."

Digitized by Google

I. 60. Zimmer (Wand) 1088 s.: „Bei Zimmer wieder vor mir gesehen ein schematisches Zimmer mit vier Wänden. Besonders auf die hintere Wand und ein Stück Decke gerichtet, der Winkel beider ..."

III. 22. Nadel (Öhr) 704 s.: „Nadel auch sehr allgemein verstanden, auch irgend etwas von schematischer Vorstellung von schräg liegender Nadel. Nicht spezifiziert, ob es eine Näh- oder Stecknadel war; es verträgt sich am besten mit einer Nähnadel ..."

IV. 22. Nadel (Öhr) 1095 s.: „Bei Nadel an Hutnadel gedacht. Eine lange Nadel. Glänzender Stahl. Das Lange, Zugespitzte, offenbar eine Hutnadel ..."

V. 20. Münze (Metall) 1385 s.: „... Dann visuelles Bild: Kupfermünze. Doch die Aufmerksamkeit nicht auf das Material gerichtet. Sah rund und flach. Das war die Vorstellung."

Die Berichte erwecken bisweilen den Eindruck, als seien die vorgestellten Schemata Vorstellungen von isolierten Teilgegenständen. Den Vpn. ist aber bewußt, daß es sich um ein größeres Ganzes handelt. Die Treppe (I. 26) „kann man beliebig weiter fortsetzen". An einem vorgestellten Vogel (I. 24) ist „der Kopf dunkel, mit dem Bewußtsein, daß er nicht anschaulich ist". Bei einer Nadel (V. 66), die „sehr unförmlich" ist, „kamen die Enden nicht heraus". Der W. I. ist hier also repräsentiert durch eine anschauliche Vorstellung eines Gegenstandes, der aber nicht in seiner ausgeprägten Ganzheit, sondern in einem Schema anschaulich gegeben ist, d. h. in Teilen, die den Vpn. für die Wortbedeutung subjektiv charakteristisch erscheinen. Obwohl der gemeinte, ganze Gegenstand nur mangelhaft ausgeprägt ist, sind die anschaulich gegebenen Teile und Einzelzüge durchaus deutlich.

3. Die Wortbedeutung ist repräsentiert durch schwache, undeutliche Vorstellungen.

II. 28. Mumie (Kult) 1473 s.: „... Es kommen hier ganz schwach optisch Umrisse eines Menschengebildes, einer Mumie, ganz klar mit dem Kopf nach rechts, den Beinen nach links, ganz schwach."

III. 52. Hegemonie (Krieg) 1182 s.: „... Es will sich während des Lesens etwas Anschauliches ausbilden. Weiß nicht, was; aber in Richtung, als komme so etwas von einem Panzer oder so. Etwas Anschauliches, in frühere Zeit Gehöriges, von romantischem Gefühl Begleitetes will kommen ..."

IV. 20. Münze (Metall) 1284 s.: „Las ‚Münze' mit Verständnis ... Bei Münze ganz schwach antike Münze gesehen. Bin dann in Situation, als stände ich in München vor der Alten Münze. Dann wieder kam kleine Münze in Münzsammlung. Habe Gefühl: Da liegen viele nebeneinander ..."

VI. 52. Hegemonie (Krieg) 1551 s.: „... Damit wieder ein eigentümliches Erlebnis gegeben einer Schau irgendwohin, einerseits direkt örtlich genommen. Glaube, es tauchte hier wieder eine Karte auf, wenig-

Digitized by Google

stens das Wissen um die Richtung auf der Landkarte. Bestimmte Länderformen, Seeformen usw. nicht gegeben; es ging nach Griechenland. Anderseits ein Zurückschauen: nicht so, wie man erinnernd sich einstellt, um im eigenen Erlebnis zurückzuschauen; vielmehr Geschichtseinstellung; glaube nämlich, diese Geschichtseinstellung war lediglich eine Tönung, die um den Begriff Hegemonie herumlag ..."

Die Stufenreihe verschiedener Deutlichkeitsgrade, die hier möglich wäre, läßt sich unter zwei Gesichtspunkten zusammenfassen. Erstens: In vielen Wortinhaltserlebnissen ist ein Gegenstand zwar schwach und undeutlich vorgestellt, aber er ist als ein bestimmter Gegenstand gegeben. (II. 28.) Zweitens: In anderen Versuchen ist etwas Anschauliches so schwach gegeben, daß es nicht als etwas Bestimmtes erlebt, sondern erst in der Richtung der Bedeutung des Reizwortes gedeutet wird.

Im Wortinhaltserlebnis nehmen hier vielfach andere als vorstellungsmäßige Momente einen breiten Raum ein. Nichtsdestoweniger aber bilden auch die schwachen, undeutlichen Vorstellungen wesentliche Bestandstücke der Bedeutungsrepräsentation. Zum Bewußtsein des inhaltlichen Verstehens sind sie den Vpn. erwünscht, ja, notwendig.

4. Die Wortbedeutung ist repräsentiert durch Vorstellungen, deren Vorhandensein erst durch das Tastworterlebnis entdeckt wird.

II. 16. Zimmer (Möbel) 1784 s.: „... Ich glaube, daß etwas schwach Optisches da war. Das kam beim Lesen des zweiten zum Bewußtsein. ... Als ich Möbel lese, erlebe ich, als ob Gegenstände berührt würden, die vorher nicht da waren. Da wird verstärkt, was ich vorher ohne besondere Aufmerksamkeit erlebt hatte, nämlich es wird mir klar, daß ich ein leeres Zimmer im Sinn hatte, daß ich den Begriff eines leeren Zimmers erlebte, daß ganz schwache Vorstellung von Wänden und Steinboden da war ..."

II. 34. Nonius (Schieber): „Glaube, daß zuerst diese Sphäre da war: ‚Instrument auf mathematischem Gebiet' ... Dann schwach optisch ein Wissen von einem hölzernen Maßstab mit Gradeinteilung, was noch ein ‚Drum-herum' hat. Es ist dabei, daß es nicht ein einfacher Maßstab ist, ein Wissen, daß es etwas Kompliziertes ist ... Mit dem Lesen von Schieber ... sofort Wissen verbunden, daß das das Komplizierte von vorher war. Damit das optische Bild deutlicher ..."

II. 65. Tinte (farbig) 1110 s.: „... Gleichzeitig mit dem Lesen ist die Bedeutung da, doch ohne irgendwelche Inhalte ... Im selben Moment, wo ich der Bedeutung ‚Farbig' inne werde, kam sofort: Die Tinte hast du aber blau-schwarz vorgestellt. Nicht in Worten. ‚Farbig' bedeutet eine Abblassung. Dabei weiß ich gar nicht, daß ich bei dem Erlebnis ‚Tinte' irgendwie ein Erlebnis ‚schwarz' gehabt hätte."

Digitized by Google

III. 5. Kanne (Henkel) 783 s.: „... Dann Kanne. Wort bekannt. Hat auch Bedeutung, nicht sehr entwickelt. Hätte keine Definition geben können. Im Hintergrund etwas Anschauliches, nicht ausgeführt... Dann Henkel... Deutlichere Vorstellung von Kanne. Es ist eigentlich schon Krug, mehr Vase mit Henkel... Mit-gedacht ist nur das Wesentliche, Gefäß. Was gegeben war, würde auch passen auf Krug. Als Henkel kam, verdeutlichte es sich zu grau-blauem Krug, Vase mit Verzierung."

VI. 60. Zimmer (Wand) 906 s.: „Zimmer als Wohnraum, schwach bildhaft, sehr unbestimmt in ein Zimmer gesehen. Etwa an der Tür eines Zimmers stehend. Wand als Teil dieses Zimmers in der Vorstellung, so daß sich das vorher unbestimmt bildhafte Zimmer spezialisierte. Damit ist gesagt: In gewissem Sinne war Wand schon bewußt, nicht bestimmt."

VI. 62. Schuh (Sohle) 812 s.: „... Als Bekleidungsgegenstand. Glaube, mit Blick nach unten bildlich zu nehmen... Bei ‚Sohle': Teil von Schuh, etwas Bildhaftes darin. Zweifelhaft, ob sich nicht doch etwas Bildhaftes gezeigt hätte. Es war jetzt so, als wenn ich etwas umkehren müßte, wenn ich es sehen wollte."

Zur Feststellung des Vorhandenseins und der Deutlichkeit anschaulicher Vorstellungen genügt oft die einfache rückschauende Selbstbeobachtung über die Erlebnisse während der Exposition des ersten Wortes. In den hier aufgeführten Versuchen gelang es mit Hilfe des Tastwortverfahrens, auch in solchen Fällen anschauliche Vorstellungen festzustellen oder näher zu bestimmen, in denen die Selbstbeobachtung hierzu zunächst nicht ausreichte. Diese anschaulichen Vorstellungen sind bei der Reaktion so schwach angedeutet, daß die Vpn. sie gar nicht als solche erkennen, oder daß sie das Bewußtsein haben, entweder etwas in bestimmter Richtung Zielendes, ein Wissen von etwas Anschaulichem, oder etwas zunächst schlechthin Unbestimmbares miterlebt zu haben.

„Unbestimmt" oder „undeutlich" ist nicht das Erfassen des — etwa in schematischen Bruchstücken vorhandenen — anschaulich Erlebten, sondern die gesamte Vorstellung bzw. der ganze Vorstellungsteil, die gleichmäßig dunkel und unausgeprägt erlebt sind.

Durch das Erlebnis bei der Exposition des Tastwortes dringen die Vpn. tiefer in das erste Bedeutungserlebnis ein. Dessen Inhalte werden deutlicher, verdichten sich. Die Verdeutlichung geschieht nicht so, daß etwa eine schematische, wenig ausgeführte Vorstellung dadurch inhaltsreicher wird, daß mit der Exposition des Tastwortes nun eine anschauliche Vorstellung des durch dieses bezeichneten Teiles erst auftaucht und zu anderen sich einfügt in das zuerst erlebte anschauliche Bild,

Digitized by Google

sondern durch das Lesen und Verstehen des zweiten Wortes werden Inhalte, die schwach anschaulich im Bewußtsein implizite gegeben waren, als miterlebte und irgendwie bestimmte Inhalte erkannt und festgestellt.

Daß die Verdeutlichung der Vorstellung des ersten W. I. nicht in der Richtung des zweiten Wortes zu liegen braucht, zeigt z. B. der Bericht VI. 17: „Durch ‚Greifen' wurde klar, daß ‚Hand' . . . . mehr als Haltendes, etwas Tragendes gegeben war," während beim ersten Wort nur „eine Hand sehr schwach bildmäßig gegeben" war. Das Gemeinte geht sehr deutlich aus dem Versuch VI. 62 hervor. Obwohl der Vp. bei „Schuh" nur eine „Richtung nach unten" deutlich bewußt wird, war es bei Sohle so, „als wenn ich etwas umkehren müßte, wenn ich es sehen wollte". Das zweite Erlebnis setzt bei der Vp., wenn auch versteckt, das Erlebnis einer bestimmten Lage des Gegenstandes voraus, die nach dem Bericht anschaulich angelegt ist.

Bei den meisten von diesen Versuchen ist das Inhaltserlebnis verschwommen und wenig bestimmt gegeben. Die Bedeutung ist wenig entwickelt, die Vpn. tasten danach, das Gebiet ist gegeben. Die anschaulichen Gegebenheiten sind nicht unwesentliche Teile des ganzen Bedeutungserlebnisses.

b) Die einen W. I. repräsentierenden Vorstellungen werden auf verschiedenen Sinnesgebieten erlebt.

Anschauliche Vorstellungen auf einem anderen als dem optischen Sinnesgebiet sind erfahrungsgemäß seltener. Bei akustischen, motorischen und evtl. anderen Vorstellungen lassen sich kaum Unterscheidungen treffen zwischen Gegenstands- und Sphärenvorstellungen, zwischen Stufen der Deutlichkeit und anderem. Ferner werden im folgenden nur solche Berichte angeführt, die alleinige oder doch wesentliche Repräsentation durch eine entsprechende Vorstellung enthalten. Infolgedessen ist die Zahl der Protokolle, die hier in Betracht kommen, sehr beschränkt.

1. Die Wortbedeutung ist repräsentiert durch visuelle Vorstellungen.

Visuelle Vorstellungen überwiegen die Vorstellungen auf anderen Sinnesgebieten so stark, daß in den vorhergehenden Ausführungen fast ausschließlich Protokolle, die von solchen berichten, aufgeführt wurden. Diese mögen daher hier als Beispiele dienen.

Digitized by Google

2. Die Wortbedeutung ist repräsentiert durch eine akustische Vorstellung.

V. 41. Wissenschaft (Theorie) 1540 s.: „Dieses Mal, als ich ‚Wissenschaft' las, nichts Visuelles. Vielleicht der Schatten von einem Buch. Aber ich hatte ein akustisches Bild. Das war: Ich hörte einen stolzen Professor der Wissenschaft ganz langsam und pedantisch aussprechen: — das war ironisch — ‚Die moderne Wissenschaft' ..."

3. Die Wortbedeutung ist repräsentiert durch eine motorische Vorstellung.

I. 84. Bewegung (Geschwindigkeit): „Bewegung. Gefühl gehabt, irgend etwas rollt. Das Etwas war ganz unbestimmt ... Das Etwas war formlos, gestaltlos, grau. Graue Nebelwolke wäre schon zu viel. Das Rollen war das Wesentliche. Rollen von links nach rechts. Das Rollen war fühlbar."

Gelegentlich berichten die Vpn. auch von einer Druckvorstellung oder von einer Geruchsvorstellung, die aber lediglich neben anderen Inhalten erlebt werden und die daher für die Bedeutungsrepräsentation nur sekundären Wert haben.

B. Im Wortinhaltserlebnis ist das Objekt nicht anschaulich gegeben

a) Der W. I. ist repräsentiert durch ein Wissen vom Gegenstand selbst.

IV. 48. Fabel (Lehre) 1438 s.: „... Fabel gleich verstanden; nichts Anschauliches. Gedacht ‚Fabel' als Fabel eines Dramas, als Stoff eines Schauspiels, doch ganz abstrakt ..."

VI. 14. Poesie (Lyrik) 1378 s.: „... Poesie sofort bekannt — Lyrik noch nicht darin, ich war auch noch nicht irgendwie darauf gerichtet, sondern Poesie als menschliche Tätigkeit mit dem Ton des idealen Schaffens ..."

VI. 15. Gotik (Kathedrale) 2467 s.: „Gotik als Stilart ... Es war wie bei den vorigen Versuchen. Es war nur so gegeben, nicht das Wort Stilart. Es wäre in dieser Richtung weitergegangen ..."

VI. 44. Industrie (Produktion) 1248 s.: „Industrie bekannt als bedeutender wirtschaftlicher Komplex. Von da aus, nur von da aus, auf ein Bild gerichtet, das Industrie in diesem Sinne darstellen will. Noch nicht einmal so sehr wirtschaftlicher Komplex, sondern gleichzeitig, was Industrie für den Menschen als Menschen bedeutet, nicht etwa nur als wirtschaftliche Person ..."

VI. 64. Münze (Avers) 1012 s.: „Münze bekannt als Münze. Es würde in tausend Zusammenhänge passen. Rundes Metallstück. Es war nicht etwas von Metall bewußt, auch nichts Bildhaftes. Auch nicht als Prägeanstalt ..."

VI. 79. Geysir (Becken) 958 s.: „Wort leise mitgesprochen. Beim Mitsprechen alles gegeben. Verstanden eben als Naturerscheinung, aber mit dem Bewußtsein, daß ich es genau umgrenzen könnte ..."

Digitized by Google

Den Vpn. wird zunächst bewußt, daß ihnen das Wort bekannt ist und daß sie es verstanden haben. Sie kennen auch den Gegenstand, den das Wort bezeichnet. Es wird aber nicht das gesamte Wissen von dem Gegenstand, über das die Vpn. verfügen, im Versuch aktualisiert, d. h. in seinen Einzelheiten bewußt, sondern dies wird in bestimmter Weise spezifiziert. Die Vpn. erleben nur gewisse Grundzüge von dem subjektiven Gesamtwissen um den Begriffsinhalt. Diese wesentlichen Züge sind als sehr subjektiv bewußt, so daß Begriffswörter dafür in der Umgangssprache oft fehlen. An deren Stelle tritt dann im Bericht eine umständliche Erklärung des Erlebten wie VI. 14, VI. 44 usf. Bisweilen auch passen geläufige Begriffswörter auf das Erlebnis, bedürfen dann aber z. T. einer Einschränkung oder Erklärung (VI. 15; VI. 64). Schließlich wird in einer Reihe von Berichten das Erlebnis der inhaltlichen Grundzüge beschrieben als eine „Richtung" auf den bezeichneten Gegenstand. Für das Erlebnis der Repräsentation ist es wesentlich, daß die Vpn. die erlebten Wesenszüge nicht etwa als Teile oder Seiten des bezeichneten Gegenstandes erleben; auch sind sie nicht in der Weise Vertreter des Inhaltes, daß sie an Stelle eines nicht erlebten Inhaltes etwa wie ein Zeichen gegeben wären. Sondern das Erlebnis umfaßt implizite in diesem im Vergleich zu den objektiven Wortinhalten oft recht geringen bewußt Gegebenen das ganze subjektive Wissen um den Gegenstand. — Es wird nicht das ganze Wissen im Erlebnis deutlich; was aber erlebt wird, wird als das Ganze erlebt. Unter diesem Gesichtspunkte kann hier von einem schematischen Wissen die Rede sein, wie vorher schematische Vorstellungen aufgezeigt wurden.

b) Der W. I. ist repräsentiert durch ein Wissen von der Sphäre des Gegenstandes.

IV. 57. Belehnung (Treuschwur) 995 s.: „Belehnung... Das Wort innerlich ausgesprochen. Aha, Mittelalter mit Lehen usw. Das genügte zum Verständnis. Lehen war nicht da. Tendenz auf Mittelalter und Fürsten..."

IV. 92. Reue (Schmerz) 556 s.: „Reue kommt mir etwas bekannt vor als schon dagewesen. Gehört in die sittliche Sphäre, Max Scheler usw...."

VI. 47. Gymnastik (Kräftigung) 1121 s.: „Der Sinn war auf jeden Fall etwas Schönes. Verständnis spielte in den Komplex hinein, wo etwa das Wort ‚Kraft', ‚edel', ‚mutig' stehen würde. Dann tauchte auf eine Vorstellung..."

III. 93. Investitur (Amt) 1457 s.: „... Investitur. Erinnerung, daß es schon da war. Richtung auf Kirchengeschichte. Amt ist etwas Neues.

Digitized by Google

Mit Amt hatte das Gegebene noch nichts zu tun. Das war noch nicht dabei. Bei der Sphäre der Kirchengeschichte war vielleicht etwas von dem Sinn „verleihen". Aber das ist vielleicht schon zu viel ..."

II. 85. Wissenschaft (Methode) 1407 s.: „Las Wort, mit selbstverständlicher Bedeutung verstanden und mit Beziehung auf die vorige Unterhaltung. Das Verständnis selbst hatte keine gesonderten Inhalte. Sphäre charakterisiert durch das Gespräch. Es war gemeint das Leben mit der Wissenschaft, Universität usw...."

II. 57. Belehnung (Treuschwur) 1578 s.: „... Versetzt ins Mittelalter. Der Sinn setzt sich nicht durch. Ich war auf einmal im Mittelalter, wußte, was es war. Mag auch etwas von Beziehung dagewesen sein, von Belehnendem und Belehntem. Los mit Gefühl der Befriedigung."

Auch hier stellen die Vpn. zunächst die Bekanntheit des Begriffes fest. Das Reizwort weckt im Bewußtsein ein Wissen, das sich auf den Inhalt des ersten Wortes bezieht. Doch wird nicht ein Wissen von dem Gegenstand selbst deutlich. Dieser wird im Bedeutungserlebnis nicht eigens berührt. Die Inhalte, die wirklich bewußt werden, sind Teilinhalte und Beziehungen aus dem sachlichen, meist ideellen Komplex, zu dem der Begriff objektiv gehört. Von dieser Sphäre aus wird der Inhalt in einer mehr oder weniger deutlich bewußten Richtung intendiert. Der eigentliche Sinn des Wortes ist gemeint, setzt sich aber nicht durch. Es ist aber immerhin soviel von der Bedeutung gegeben, daß die Vpn. den Inhalt des Tastwortes, das, wenn nicht objektiv, so zum mindesten für den Versuchsleiter aus der Sphäre der ersten Wortbedeutung stammt, gegen den erlebten Inhalt der ersten Wortbedeutung vergleichend abwägen können.

c) Der W. I. ist repräsentiert durch ein Wissen von Dingen, die erlebnismäßig mit dem ersten Begriff zusammenhängen.

I. 51. Investitur (Feier) 1433 s.: „Hatte gelesen ‚Investitur' mit Unlustgefühl. Gegeben war eine Geschichtsstunde, wo der Lehrer doziert; ein Gefühl, das ich oft hatte, daß ich vorbeihörte. Unsicherheit in Geschichtsbegriffen im allgemeinen, besonders auch dieses. Kenne das Wort, wußte zunächst gar nichts damit anzufangen. Investiturstreit klang eben an. Feier, das mich ruckweise in eine andere Sphäre hineinversetzte, hat damit gar nichts zu tun. Dachte an Gürzenichfeiern."

III. 50. Reue (Entschluß) 983 s.: „Es kam Richtung auf etwas Konkretes. Kann nicht sagen, was es war. Dann Reue. Es war ein konkreter Komplex angeschnitten. Es ging in Richtung auf die Schelersche Abhandlung, doch nicht so sehr auf die Abhandlung, als auf das Persönliche, das darüber geschrieben wurde..."

IV. 51. Investitur (Feier) 2408 s.: „Investitur. Ah, Geschichte, Investiturstreit, Kaiserzeit. Auch irgendwie vergegenwärtigt, daß das eine Beziehung zwischen Kaiser und Papst ist, sonst nichts gedacht..."

Digitized by Google

VI. 30. Takelung (Mast) 1321 s.: „Takelung mitgesprochen, mußte zuerst überlegen. War auf einmal auf diesen Komplex gerichtet, hatte Takelung auch dann nicht als etwas ganz Bestimmtes. Es wurde mir bekannt. Gleichzeitig tauchte ein großer Komplex auf, nicht vorstellungsmäßig. War auf bestimmten Komplex gerichtet; das kann nicht bildhaft gegeben sein. Schultätigkeit in einer bestimmten Klasse — Robinson — Mast mitgesprochen. Mit sehr großer Selbstverständlichkeit gefaßt; eine Beziehung bewußt von Mast zu Takelung, nur, daß eine besteht."

VI. 53. Ressort (Verwaltung) 1515 s.: „Gelesen und Verständnis war da ... Dachte an meinen Vater, der nicht irgendein Ressort zu verwalten hatte, aber viel von seinem politischen Dezernat sprach. Der Gedanke an Dezernat vertrat hier Ressort. Das Wort Dezernat wurde nicht gedacht. Es war bewußt, daß ich daran eine Fülle von Gedanken hätte anschließen können ..."

In diesen Versuchen kommt das Bedeutungserlebnis dem objektiven Inhalt des Reizwortes noch weniger nahe als in der vorangehenden Gruppe. Im Erlebnis ist er zwar gemeint, aber es ist nur ein Wissen von der Sphäre des Gegenstandes deutlich erlebt. Diese Sphäre kommt nur subjektiv für eine Vp. dem Gegenstand zu. Sie ist sehr breit und allgemein und könnte in gleicher Weise die Erlebnissphäre für sehr viele andere Begriffe darstellen. Eine gewisse Geschichtsstundenatmosphäre wird bei „Reform", „Investitur", „Limes", „Belehnung" erlebt. Von der Vp. aus gesehen, ist das Erlebnis jedoch ebensosehr individuell: Investitur z. B. ist ein Begriff, mit dem die Vp. sich vornehmlich in der Schule in gewissen geschichtlichen Zusammenhängen befaßte, dessen sie da nicht recht Herr wurde, und in dessen subjektiven Inhalt vielleicht daher mehr von der Schulstundensphäre und der Unsicherheit über den Inhalt als von der Sache selbst eingegangen ist. Diese rein subjektiven erlebnismäßigen Inhalte füllen bei der Exposition eines Wortes das Bedeutungserlebnis aus. In sehr vielen Fällen wurden die Vpn. durch das Tastwort, das doch aus dem inhaltlichen Zusammenhang des ersten Wortes gewählt war, völlig in „ein neues Gebiet", in eine „andere Sphäre" versetzt, so daß die beiden Begriffe „nichts miteinander zu tun haben".

Wie wenig an wirklich vorhandenen Inhalten bei dieser Art des Bedeutungserlebnisses u. U. gegeben ist, beweist der Bericht über einen Versuch mit unbekanntem Hauptreizwort.

I. 95. Exemption (Entlastung): „Exemption gelesen. Kennst du. Mit dem Gefühl: Wenn du darüber nachdenkst, findest du es. Es war die Situation, wo der Versuchsleiter es erklärte, ohne daß gegeben war, was er erklärte. Schnell los. Entlastung gelesen. Mit ‚Entlastung' kam mir sofort:

Digitized by Google

Ach ja, Steuererhebung. Das kam beim zweiten Wort ... Dann erst, daß das den Sinn nicht trifft ..."

Nach dem ersten, wegen der Unbekanntheit des Wortes mißglückten Versuch wurde der Vp. erklärt, was das Wort bedeute. Die Erinnerung an diese Tatsache füllt das Bedeutungserlebnis hier aus, während von dem Inhalt der Erklärung, von der Bedeutung selbst, gar nichts bewußt ist, ja, nicht einmal bekannt zu sein braucht.

d) Der W. I. ist repräsentiert durch das Bewußtsein der Bekanntheit.

In den nachfolgenden Berichten sind inhaltliche Gegebenheiten so wenig ausgeprägt, daß eine Scheidung nach der Beziehung des erlebten Wortinhaltes zu dem objektiven Wortinhalte nicht mehr möglich erscheint. Anderseits empfiehlt sich eine Einteilung nach Stufen der Bekanntheit.

1. Der W. I. ist bekannt.

II. 48. Fabel (Lehre) 1285 s.: „... Lese Wort ‚Fabel' als sinnvolles Wort und habe gewohnheitsmäßig auf den Knopf gedrückt in der Idee: Ja, das hast du doch verstanden, weil das Wort doch bekannt ist ..."

III. 92. Reue (Schmerz) 1737 s.: „Ich bin vor der Sache, vor dem Kapitel; es ist so ungefähr das Erlebnis, wie wenn man vor geschlossener, aber etikettierter Schublade steht. Das Wort sagt, was darin ist. Man hat nicht nötig, hineinzusehen ..."

V. 24. Vogel (Feder) 565 s.: „ .. Wie ich Vogel las, losgelassen. Störte, daß sich das Ding nicht weiter ausbaute. Wort nur gehört. Bewußtsein, daß ich das Wort kannte; das war alles. Erfaßte das Wort bald; wußte, was das ist ..."

VI. 11. Metrik (Vers) 1103 s.: „... Selbstverständlich kennst du das. Dann aber nur das Wissen. Du kennst es, ohne daß von der Bedeutung selbst etwas gegeben war ..."

In den meisten Fällen ist das Wort schon mit dem Lesen oder unmittelbar danach „bekannt" oder „verstanden". Die Vpn. berichten oft ausdrücklich, daß mit dieser Bekanntheit von der Bedeutung, dem eigentlichen W. I., noch gar nichts erlebt ist. Dennoch erstreckt sich die Bekanntheit auf den Inhalt des Wortes, nicht etwa auf das Wortbild. Die Vpn. geben an (II. 13): „... Wort sofort als sinnvoll erfaßt. Sinn auch berührt, aber nicht klar genug." Ferner II. 43: „Beim Lesen wußte ich sofort, wohin es gehört. Es ist nur ein Wissen, das aber individuell gefärbt ist." Und II. 24: „Habe Wort gelesen und im Lesen war sofort Verständnis ... Es war eigentlich kein besonderer Inhalt da. Das Wort wurde eben angetippt ... Trotzdem darf diese Art nicht mit Mangel an Bestimmtheit, mit

Digitized by Google

Verschwommenheit verwechselt werden, sondern es liegt darin, daß es sich um sehr Bekanntes handelt." Fast paradox erscheint die repräsentierende Bekanntheit in dem Versuch II. 68: „Lese Vogel, überfliege es mit einem Mal. Vor Leichtigkeit kommt mir das Wort fremd vor. Schieße gleichsam über das Ziel hinaus und verstehe das Wort zuerst nicht. Habe es eigentlich doch verstanden. An der Peripherie,. das war bewußt; reagiere sofort..." In allen diesen Fällen zeigt sich, daß den Vpn. bewußt ist, daß hinter dem Wort noch ein ganzer Inhalt steht, den sie implizite beherrschen. Mit anderen Worten: Das Bewußtsein der inhaltlichen Bekanntheit einer Wortbedeutung oder das Wissen vom Wissen seines Inhaltes genügt zur Repräsentation eines Wortinhaltes.

2. Das Wort ist schon dagewesen.

II. 80. Lupe (Linse) 1289 s.: „. . Lese das Wort und das erste Erlebnis war die Wiederholung. Bewußtsein der Wiederholung veranlaßte die Reaktion..."

III. 86. Gewicht (wiegen) 704 s.: „... Gewicht sehr oberflächlich erkannt. Dabei gegeben das Erlebnis vom letztenmal, doch nicht so, daß der Inhalt vom letztenmal im Vordergrund wäre, sondern das Gesamterlebnis ist da. Gewicht ist indirekt gegeben. Hatte damals eigenartige Bedeutung von Gewicht..."

VI. 94. Ressort (zuständig) 1039: „... Wieder das Hervorstechen der Bekanntheitsqualität, das Schon-Dagewesen-Sein in einem Versuch. Damit lag im Hintergrund das Gestern, das einen besonderen Ton hat... Bei Ressort war von der Bedeutung selbst gar nichts da, sondern die Bekanntheit des Wortes und das Schon-Dagewesen-Sein im Versuch führten zu dem Bewußtsein: Ich kenne das Wort! und damit zur Reaktion..."

VI. 97. Emphase (wirksam) 1336 s.: „... Das markanteste Erlebnis war das Schon-Dagewesen-Sein in einem Versuch mit dem Ton: Es war damals ziemlich unbestimmt. Dem Wissen von der früheren Unbestimmtheit gegenüber ist jetzt soviel Klarheit da, daß ich ohne weiteres reagierte. Wenn ich jetzt sagen sollte, in welcher Richtung ich das Wort verstanden hätte, wüßte ich es wirklich nicht."

In den Erlebnissen, die den hier angeführten Berichten zugrunde liegen, nimmt die allgemeine Bekanntheit des Wortes die spezielle Form der Bekanntheit aus den Versuchen an. Dieses Bewußtsein der Wiederholung stellt hier wesentlich die Inhaltsrepräsentation dar. Die Vpn. haben außer der allgemeinen Vertrautheit mit dem W. I. noch eine besondere Sicherheit gewissermaßen in dem Bewußtsein, daß sie bei der ersten Exposition eine Probe auf die Inhaltsbekanntheit des Wortes schon bestanden haben. Die Erinnerung, dem Worte in einem Versuch schon einmal begegnet zu sein, läßt es überflüssig er-

Digitized by Google

scheinen, den eigentlichen Inhalt von neuem zu aktualisieren. In gleicher Weise wie in der vorigen Gruppe, ist auch hier das Wort erlebnismäßiger Repräsentant einer tatsächlich bewußten Bedeutung, ohne daß diese explizite erlebt oder im Bericht formuliert wäre.

Das Gemeinte zeigt sich besonders deutlich in zwei Berichten über das Erlebnis bei dem Wort Talje, das beide Vpn. bei der ersten Exposition erst als sinnvolles Wort kennen lernten.

III. 76. Talje (Seil) 662 s.: „Wort gelesen, Konstatierung, daß es wieder genommen sei mit Ansatz eines weiteren Gedankens. Vollständiges Bewußtsein, es zu kennen. Eindruck, es ganz zu kennen. Es ist so, wie bei den Wörtern, die ich sonst kenne. Seil oberflächlich gelesen, dann gefragt: Was ist Talje denn eigentlich? Seil erinnerte mich daran, daß ich es wissen müßte, was es war; es kommt dann Rolle, schwarze eiserne Rolle. (Das Tastwort bei der ersten Exposition hieß ‚Rolle'.) Dann erst die frühere Mitteilung: Flaschenzug am Schiff. Bekannt war nur: Wort war früher da, während vom Inhalt nichts da war ..."

VI. 76. Talje (Seil) 1147 s.: „Talje. Zuerst: Ist schon dagewesen, mit dem Bewußtsein, ich würde wissen, was das ist, ohne noch selbst in dem Augenblick in die Richtung hineinzugehen. Das ganze Erlebnis mit humoristischem Gefühlston. Bei Seil erfüllte sich dann das Wissen um die Möglichkeit, die Bedeutung präsent zu machen. Richtung ging bestimmt wieder auf Milieu des Schiffes, ohne direkt auf ein Schiff hinzugehen ..."

Hier ist ausdrücklich der Erlebnisinhalt: Das Wissen von dem ersten Erlebnis mit dem Wort in der ersten Exposition. Der W. I. selbst wird erst lange nach dem „Verstehen" bewußt aktualisiert; dennoch ist das Verständnis schon völlig erlebt. Es liegt hier also als Wortinhaltsrepräsentation ein Wissen von der Bekanntheit des W. I. vor oder eigentlich: eine Überzeugung vom Wissen vom Wort-Inhalt.

3. Das Wortbild steht für die Sache.

II. 46. Meineid (Verbrechen) 1569 s.: „Lese Wort sehr schnell ... Das Verständnis ist mit dem Wortbild identisch. Wortbild ist Träger des Gedankens, beide nicht getrennt ..."

II. 60. Zimmer (Wand) 676 s.: „Las sehr schnell und geläufig, wie man immer liest ... Wortbild ist Träger des Klanges und des Sinnes, wie meist. Gar keine optische Vorstellung dabei. Gefühl der Blässe. Sehr schnell reagiert. Es muß aber etwas von dem Sinn dagewesen sein ..."

VI. 65. Tinte (farbig): „Sehr schnell reagiert, um zu zeigen, wie schnell das bekannt und bewußt ist. Sofort beim Sehen — will mal sagen — es ist nicht so, als ob man Buchstaben sieht, sondern mit dem Wort „Tinte" an und für sich ist alles gegeben ..."

Digitized by Google

Auf Erlebnisse dieser Art, von denen auch andere Vpn. berichten, hat Spearman[1]) hingewiesen. Er bezeichnet es als eine great illusion, daß wir manchmal das (geschriebene) Wort so ansehen, als sei es der Gegenstand selbst, wobei allem Anschein nach nichts anderes im Bewußtsein ist als das Klang- oder Schriftbild. Der Tatsache wird das Befremdliche genommen, wenn wir sie in eine Qualitätenreihe einzuordnen vermögen, deren eines Ende uns wohl verständlich ist. Bedenken wir, daß die meisten Dinge, die wir kennen, einen ziemlich umfangreichen Komplex von Erscheinungen und Sachverhalten umfassen, von denen wir immer nur einen Teil bewußt haben. Steht ein Bekannter vor uns, so nehmen wir seine äußere Erscheinung, vielleicht auch manches von dem wahr, was ihn augenblicklich innerlich beschäftigt. Es mag aber sein, daß wir seine gesellschaftlichen Beziehungen, die wir auch kennen, in diesem Zeitpunkt in keiner Weise bewußt haben. Wir empfinden das nicht als einen Mangel; wir erleben vielmehr einen Geschlossenheitseindruck, wenn wir überhaupt einmal darauf achten würden. In dem Augenblick, wo unser Bekannter die Rede auf seine sozialen Beziehungen bringt, steht uns dieser Teil des Gesamtkomplexes prompt zur Verfügung. Spricht unser Bekannter etwa aus dem Fenster eines Eisenbahnwagens zu uns, so sehen wir nicht einmal seine ganze Körpergestalt, ohne daß unser Denken über den Bekannten beeinträchtigt wäre. Dehnen wir diese Betrachtung aus auf die Wahrnehmung seiner Stimme, eines von ihm geschriebenen Satzes, seiner Besuchskarte, so finden wir, daß wir auch in den Fällen keine Hemmung oder Befremdung bei unseren Denkerlebnissen verspüren, wo auch die Erinnerung uns nur ganz spärlich unterstützt: wir erleben immer etwas von dem Gesamtkomplex „unser Bekannter X", etwas was uns vertraut ist, was keiner weiteren Erklärung bedarf und was sich alsobald nach Wunsch inhaltlich entfaltet, wie wir es gerade im weiteren Verlauf unserer Gedankengänge benötigen. Ganz geradeso gehört auch jedes Wort in den Gesamtkomplex des von ihm bezeichneten Gegenstandes, ist u. U. wie der Kopf des Gesamtdinges, das aus einem kleinen Fenster herausschaut. Blicken wir auf ein geläufiges Wort, so glauben wir darum im Grunde mit Recht vor dem Ding selbst zu stehen; denn wir er-

[1]) The Nature of Intelligence, 1923 S. 194 ff.

Digitized by Google

blicken ja einen Teil von ihm, der sich jeden Augenblick zum Gesamtgegenstand ausweiten kann, je nachdem der Fortgang der Rede es verlangt. Somit brauchen wir weder von einer Täuschung zu sprechen, noch anzunehmen, in solchen Fällen sei uns aktuell, aber in völlig unfaßbarer Weise mehr von dem ganzen Bedeutungskomplex gegeben als das vertraute Wort.

4. Das Wortschema weckt eine Bedeutung.

II. 54. Exemption (Vorzug): „Lese Wort ‚Exemption' mit Selbstverständlichkeit. Mache mich doch nicht bange vor einem Fremdwort! Am Ende die Einstellung: Kommt's denn noch immer nicht? Empfinde ‚Ex' als bekannt. Die ganze Form ist sehr bekannt und geläufig ... Noch Versuch, dahinter zu kommen. Es schwebte mir vor ein medizinischer Begriff ..."

Im Anschluß an dieses alleinstehende Erlebnis wurde mit einer andern Vp. eine Reihe von Leseversuchen angestellt, bei der ungeläufige Fremdwörter mit künstlich gebildeten sinnlosen Wörtern abwechselten. Die Expositionszeit war entweder beliebig oder betrug 0,2″. Zur Illustration zwei Protokolle.

W. Jatof 0,2″. Gelesen: Jetarf. „... Das Wort für mich gleich außerordentlich sinnvoll. Hatte für mich die Bedeutung: das ist Städte- oder Dorfname. Ich glaube nicht, daß ich an bestimmten, bekannten Ort gedacht. Aber ich hatte: das ist Ortsnamen. War gegeben ein irgendwie gestaltetes Kartenbild, vorherrschend grün ..."

W. Abdomen 5″. „War sofort da: medizinische Sphäre. Wußte: hat irgend etwas mit Medizin zu tun ... Augenblicklich an einen Körperteil gedacht. Dann: es ist vielleicht eine Krankheit ... (Bedeutung nicht gefunden)."

Theoretisch bedeutsam erscheint hier dieses: Ein Wortschema, das sich unmittelbar nicht mit einem bestimmten Sinn füllen kann, in einigen Fällen auch niemals mit einem Sinn verbunden war, reproduziert eine ganze Sphäre. So im ersten Beispiel „Ex—tion". Im zweiten Falle wird die Vp. durch „t—rf" schließlich darauf geführt: „Solche Orte, bei denen hinten ein orf ist, kennst du. Hatte in dem Kartenbild Ortsflecken, da stand: orf; Anfang undeutlich. (Vp. sucht vergeblich nach einem solchen Namen.)" Im dritten Beispiel kommt nicht die spezielle Bedeutung, sondern die Sphäre der Medizin, innerhalb deren gesucht wird. (Einmal taucht die Vorstellung des Darmes auf und wird als Bedeutung abgelehnt.) Damit scheint klar erwiesen zu sein: Die Sinnfüllung eines Wortes muß nicht über den speziellen Sinn des Wortes gehen. Vielmehr kann ein Wortbild, noch ehe es selbst sinnerfüllt ist, eine allgemeine Sphäre wecken, und das selbst dann, wenn nur

Digitized by Google

ein Teil des Wortbildes bzw. sein allgemeines Schema als Reproduktionsmotiv in Frage kommen kann. Diese Beobachtung stimmt vorzüglich zu den von Selz formulierten Gesetzen der Komplexreproduktion, sowie zu dem zuletzt von Lindworsky herausgestellten und statistisch erwiesenen Satz von der Entfaltung der Reproduktion vom Allgemeinen zum Besonderen.

2. Im Bedeutungserlebnis ist das erlebende Subjekt vorwiegend betont

In den nachfolgend aufzuführenden Versuchen ist das Repräsentationserlebnis — die Gefühlserlebnisse ausgenommen — so gegeben, daß die Vpn. erleben, wie die eigene Person sich in einer gewissen Situation befindet. Von dem Erlebnis einer Situation berichten die Vpn. dann, wenn im Wortbedeutungserlebnis das eigene Ich dem Gegenstand eines Begriffes selbst oder Gegenständen aus dessen sachlicher oder aus dessen subjektiv-individueller Sphäre gegenüberstehend erlebt wurde. In welcher von diesen drei Formen das erlebte Objekt dem miterlebten Subjekt gegeben ist, bleibt dabei ohne entscheidenden Einfluß; der Schwerpunkt liegt bei dem subjektiven Moment. Dagegen sind die Anschaulichkeit bzw. Unanschaulichkeit des Erlebnisses, die Deutlichkeitsstufen und die Qualität der erlebten anschaulichen Vorstellungen von großer Bedeutung.

A. Die Wortbedeutungen sind repräsentiert durch das Erlebnis von Situationen, in denen der Gegenstand des Reizwortes eingeschlossen ist

1. a) Die Situation ist deutlich anschaulich erlebt.

I. 36. Lupe (vergrößern) 1300 s.: „Bei Lupe mich in bestimmter Situation gesehen. Sah mich mit meinem Vetter im Garten, Blattläuse unter der Lupe. Dann erst Lupe gewissermaßen losgelöst. Aha, das ist Lupe! . . ."

I. 45. Beobachtung (Eindruck): „Sah mich im philosophischen Seminar sitzen und meine Augen gerichtet auf Etwas, nicht näher gezeichnet, was. Hatte Gefühl, als ob durch meine Augen horizontal eine Licht-ebene bis zu einem unbestimmten Gegenstand hin begrenzt wäre. Dann Vorstellung von Menschenbeobachtung . . . Bei Beobachtung empfinde ich die vorgestellte Situation als schwebend, als beliebig irgendwohin versetzbar . ."

I. 89. Beobachtung (aufmerken) 1209 s.: „Zuerst Fernrohr unlokalisiert gesehen, dann mich, wie ich, weit abstehend, rechtes Auge in Richtung

Digitized by Google

des Fernrohrs brachte. Aufmerken. Sah mich in der Situation, war nahegerückt. Sah nichts, sondern hatte nur die Situation."

b) Die Situation ist schwach anschaulich gegeben.

III. 23. Schmiede (beschlagen) 642 s.: „Schmiede bekannt. Ich habe ungefähr, was es ist, aber nur sehr flüchtig und dürftig... Beschlagen gehört gar nicht hierhin, obwohl ich Schmiede nur in dem Zusammenhang in früher Jugend kennengelernt habe. Merke, ich bin in einer Schmiede, die nicht ausgeführt ist. Dunkler Raum; es ist etwas da von Amboß und Esse. Die Anordnung entspricht der in der Schmiede, die ich in frühester Jugend kennenlernte..."

III. 58. Ballistik (Wurf) 1191 s.: „Dann bin ich vor einem Büchlein, wo ich mit gewissem Interesse von der Sache vernahm. Schwach gegeben eine Seite aus einem Kriegstagebuch, wo verschiedene Geschoßkurven dargestellt sind. Die Ecke am Rand. Das ist Ballistik. Wurf steckt drin, wobei Wurf genommen ist als Geschoßwurf..."

V. 28. Mumie (Kult) 1170 s.: „Sobald ich das Wort las und hörte, sah ich Ägypten und keine Mumie. Das Wort Ägypten kam mir auf die Zunge. Ich hatte keine Vorstellung von Mumie. Fühlte mich versetzt nach Ägypten, in die Nähe der Pyramiden; Pyramiden waren im Hintergrund. Hatte Gefühl, ich sei in ihrer Nähe, obwohl ich sie nicht sah. Kult kam mir fremd vor in Beziehung auf das erste Bild..."

V. 82. Nacht (dunkel) 1320 s.: „Wie ich Wort las, erschien mir ein Dunkelschwarz. Es war wie die Luft, die dunkler geworden war. Sah wirklich schwarz. Saß an einem bestimmten Ort, Ort in L...burg, wo eine Böschung der Eisenbahn, ein Teich, ein Berg, mit Wald bedeckt, war..."

VI. 33. Katafalk (Kerze) 1797 s.: „... Dann in der Vorstellung Katafalk. Das Ganze sehr ernst getönt. Solche Richtung. Etwas Genaueres in der Vorstellung nicht gegeben, nur etwas Langgestrecktes, Schwarzes Ich bin mir dann immer gegeben als mit dem Ding im selben Raum, das Ding ansehend. Wußte mich hier in einer Tür, die zu dem Raum führt. Fast gleiches Erlebnis wie bei Treppe; meine, ich müßte das anfassen..."

VI. 37. Limes (Kastell) 972 s.: „Limes als Grenze; es war mir dann, als stünde ich dort an der Rheinecke, von wo man in das Gebiet des Limes sieht, wo Limes beginnt. Situation am Rhein auf Limes hinschauend. Grenzwall war mir nicht bildhaft gegeben; es war nur das eigenartige Erlebnis des Dastehens. Gleichzeitig mit dem örtlichen Irgendwohin-Schauen war das wie ein Schauen in eine längst vergangene Zeit hinein..."

VI. 67. Schmiede (Werkzeug): „Schmiede war schon bekannt. Wartete erst, bis bestimmte Schmiede auftauchte; wieder so, daß ich auf der Straße stand und in die Schmiede hineinsah, ohne genaues Bild zu sehen. Bei Werkzeug war gar nichts. Werkzeug bekannt..."

VI. 72. Mumie (Leiche): „Sofort mitgegeben bestimmte Situation, insofern ich mich an bestimmter Stelle des Museums erinnernd erlebe. Eine Stelle im Museum, wo eine oder zwei Mumien aufbewahrt werden. Kaum etwas Bestimmtes gesehen. Ob darin das Erlebnis sich erschöpfte, kann ich nicht sagen..."

Digitized by Google

II. Anschauliche Situationen können auf verschiedenen Sinnesgebieten gegeben sein

In der Eigenart des Situationserlebnisses ist es begründet, daß die anschaulichen Vorstellungen hier nicht nur nicht isoliert auftauchen, sondern auch nicht immer sich eindeutig auf ein Sinnesgebiet festlegen lassen. Genau genommen darf daher nur die Rede davon sein, daß eine Situation vorwiegend auf einem Sinnesgebiet erlebt wird.

a) Beim Situationserlebnis sind vorwiegend visuelle Vorstellungen gegeben

Diese Art des Situationserlebnisses kommt am häufigsten vor. Die oben angeführten Versuchserlebnisse gehörten alle hierzu. Auf sie sei als Beispiele verwiesen.

b) Beim Situationserlebnis sind vorwiegend kinästhetische Vorstellungen gegeben

VI. 10. Kreis (Radius): „Bei Kreis weniger visuell als motorisch, kinästhetisch, nicht das Bewußtsein selbst, sondern vorgestellt die Bewegung, die ich machen müßte, um einen Kreis zu zeichnen. Zeichnen selbst nicht, auch Kreis nicht. Ganz im Hintergrund war der große Komplex Geometrie ohne das Wort gegeben, sehr schwach ..."

VI. 26. Treppe (Geländer) 827 s.: „Es ist eine Treppe, die mir weniger in ihrer Form, die einzelnen Stufen, als vielmehr durch Vorstellung von Hinaufgehen gegeben ist. Bei Geländer etwa das Gefühl, als müßte ich nach links greifen, wo ich Geländer finden würde. Treppe vorhin so wenig bildhaft gegeben, daß vom Geländer noch nicht die Rede sein konnte."

IV. 70. Treppe (Stufe) 1630 s.: „Habe zu lange festgehalten ... War bezogen auf unsere Treppe zu Hause, d. h. habe sie nicht vor mir gesehen. In der Situation, als ginge ich von der zweiten zur dritten Etage. Stufe. Ja, das gehört dazu ..."

c) Beim Situationserlebnis ist vorwiegend eine Temperaturvorstellung gegeben

III. 49. Wärme (Heizung) 1064 s.: „Sehe Wort; ist mir irgendwie bekannt. Habe dann Bedürfnis, etwas zu verweilen ... Von Heizung war beim ersten nichts enthalten, obwohl Wärme irgendwie gegeben war, daß sie von irgendwo herkommt. Wärmequelle wäre schon zuviel. Durch Heizung wird deutlich, daß ich durch das Wort Wärme in behagliche Situation versetzt bin, so in Situation des Wärme Aufnehmenden. Aber diese ist in keiner Weise einzeln ausgemalt, es ist nur das Kernstück davon da ..."

B. I. Wortbedeutungen sind repräsentiert durch das Erlebnis von Situationen, in denen der Gegenstand des Reizwortes zurücktritt

I. 51. Investitur (Feier) 1433 s.: „Hatte gelesen Investitur mit Unlustgefühl. Gegeben war eine Geschichtsstunde, wo der Lehrer doziert; ein Ge-

Digitized by Google

fühl, das ich oft hatte, daß ich oft vorbeihörte Unsicherheit in Geschichtsbegriffen im allgemeinen, besonders auch dieses. Kenne das Wort, wußte zunächst nichts damit anzufangen. Investiturstreit klang eben an. Feier, das mich ruckweise in eine andere Sphäre hineinversetzte, hat damit gar nichts zu tun . . ."

III. 37. Limes (Kastell) 889 s.: „. . . Dann Limes. Dadurch in eine Sphäre versetzt, die als Ganzes angeregt ist. Man könnte sagen, es ist nichts da, doch bin ich in bestimmter Welt. Angenehmer Gefühlston. Bin in Sphäre des Gymnasiums. Geschichtsstunde, Professor Limesforscher. Sehr sympathischer Mensch. Von der ganzen Sphäre ist nur die Tönung da. Es wird, sobald das Wort da ist, ein Szenenwechsel herbeigeführt Von dem Anderswo hat man wenig Greifbares. Besonders ist von dem Begriff Limes in sachlicher Hinsicht fast nichts da . . . Von der Richtung, die da ist, ist die Richtung der persönlichen Erlebnisse mit dem Limesforscher da."

III. 85. Wissenschaft (Methode) 831 s.: „Auch diesmal Wissenschaft sehr flach gefaßt. Am ehesten könnte ich sagen: Ich stehe einer Gesellschaftsklasse gegenüber. Es ist ungefähr so, als befände ich mich Vertretern der Wissenschaft gegenüber. Dann sehr schnell reagiert . . ."

IV. 19. Wald (Wild) 1053 s.: „Wald, sofort Wort Bäume. Gedacht — nicht vorgestellt — an schönen, grünen Wald. Schatten, das Kühle erlebt. Bin darin. Alles lustbetont. Wild, das war nicht darin. Eher Beeren und Sträucher. Dann Reh vorgestellt. Doch ganz schwach. Es sprang da herum. Es war, wie der Zustand, wenn man ein Reh sieht. Schöner, gepflegter Wald. Reh war darin sicher nicht. Es waren zuerst nur die Bäume und ich."

IV. 45. Beobachtung (Eindruck) 1365 s.: „Bei Beobachtung gleich an Versuche gedacht. War in Situation von physikalischen Beobachtungen, wo man etwas genau sieht. Dann Eindruck. . . ."

IV. 73. Bergfried (Verließ) 1173 s.: „. . . . Nehme es als Turm an einer mittelalterlichen Burg. Es war, als erlebte ich die Situation von einem Ausflug. Schönes Wetter, die Stimmung, schöne Aussicht, als wenn man eine Burg besuchte. Verließ. . . ."

V. 25. Rolle (rund) 1046 s.: „Habe Rolle aufgefaßt als Rolle eines Schauspielers. Fühlte mich ins Theater versetzt. Da war so ein unbestimmtes Gefühl, als ob ich im Theater wäre. Der Gegensatz von ‚rund' gab mir einen Schock. . . ."

VI. 63. Wald (Baum) 1083 s.: „Wald. Möchte sagen, das ging auf Milieu des Waldes: das trifft am besten. Wald nicht als Feld aufgefaßt, sondern eben als Wald. Etwas Bildhaftes war nicht da. Ein Hineinversetzen der eigenen Person in eine Situation. Ich nähere mich dem Walde, ohne daß das bildhaft gegeben wäre. . . ."

Als Repräsentationserlebnis einer Wortbedeutung ist auch in diesen Versuchen ein Erlebnis des Subjektes mit dem Reizwort bzw. dessen Inhalt gegeben. Das Subjekt ist gegeben in gewissen Beziehungen zu einer bestimmten Umgebung. Diese

Digitized by Google

Umgebung wird nicht in anschaulichen Vorstellungen bewußt, die Vpn. heben das häufig besonders hervor. Das kommt ferner zum Ausdruck in Wendungen wie: „es ist, als ob ich im Theater wäre" (V. 25 Rolle); „es war, als erlebte ich Situation von Ausflug usw." (IV. 73 Bergfried); „bin in der Sphäre des Gymnasiums" (III. 37 Limes); „gedacht an schönen, grünen Wald (IV. 19) — nicht vorgestellt". Von den erwähnten Situationen erleben die Vpn. also nur gewisse allgemeine, subjektiv-charakteristische Züge. Der Akzent liegt bei diesen Erlebnissen auf dem miterlebten Subjekt. Der mit dem Reizwort gemeinte Inhalt tritt dabei zurück. In manchen Fällen (I. 51, III. 37 u. a.) wird er gar nicht im eigentlichen Sinne miterlebt. Hier ist gewissermaßen nur ein Rahmen erlebt, in dem der Begriff für die Vp. hineingehört. Bei den zitierten Versuchen reproduziert die Vp. sich z. B. in der Schulsphäre, in jener Situation, in der sie sich mit den Begriffen Investitur, Limes usw. beschäftigte. Von deren objektivem Inhalt ist aber trotz der Bekanntheit nichts gegeben. Das Repräsentationserlebnis einer Wortbedeutung ist in diesen Versuchen in der Weise gegeben, daß die Vp. sich selbst dem Gegenstand der Wörter oder dessen Sphäre gegenüber erlebt, ohne daß diese in einer anschaulichen Vorstellung deutlich würden.

B. II. Die Wortinhalte sind repräsentiert durch ein Gefühl.

II. 46. Meineid (Verbrechen) 1569 s.: „Wortbild ist Träger des Gedankens, beide nicht getrennt. Gewisses dumpfes Hemmungsgefühl, Zögern beim Loslassen; so, als wenn man im Halbdunkel etwas scharf sehen will. Es liegt im Anschlagen einer ganz entfernt liegenden Sphäre starkes Unlustgefühl eigener Art, das etwas Scharfes, Schneidendes hat. Es ist, als ob das Wort Gemeinheit mitschwänge. Will damit nur die Stimmung kennzeichnen. Das Wort selbst war gar nicht da. . . ."

II. 96. Reform (Verbessern): „Lese Wort als geläufig und bekannt. . . Hatte dabei Gefühl, daß Verbessern in gutem Zusammenhang stehe mit dem Wort Reform, besonders in dem Sinne Reformkleider usw. ist eine gewisse verächtliche Stimmung des Verachtens und Belachens verbunden, die das Wort an sich trägt in dem obigen Zusammenhang . . ."

III. 53. Ressort (Verwaltung) 950 s.: „Kleine Leseschwierigkeit. . . . Gefühlston von dem Unangenehmen der früheren preußischen Verwaltung. Dann ist etwas im Hintergrund von Schreibtisch. . . ."

VI. 85. Wissenschaft (Methode) 917 s.: „Wort verstanden. Darum hing ein Ton: Sympathische Sache! Mehr kann ich nicht sagen, es war nichts anderes da. . . ."

Digitized by Google

III. Teil

Zusammenfassung. Theoretische Auswertung

Die Durcharbeit der Protokolle führt zur Feststellung sehr verschiedener Formen des Bedeutungserlebnisses. In der überwiegenden Mehrzahl aller Versuche ist es an anschauliche Vorstellungen gebunden. Diese treten zum Teil mit großer Deutlichkeit und Ausgeprägtheit auf, zum Teil erscheinen sie sehr schwach, verschwommen und lückenhaft. Auch der Umfang des jeweils Vorgestellten ist sehr verschieden. Relativ selten wird ein Gegenstand in seiner Ganzheit deutlich bewußt. Viel häufiger werden Teile gesehen oder charakteristische Züge anschaulich miterlebt. Die den W. I. repräsentierenden anschaulichen Vorstellungen von Szenen umfassen bald viele Einzelheiten, bald sind nur wenige Züge gegeben oder nur das Bewußtsein, daß das Ich sich in einer bestimmten Situation befinde, deren Einzelheiten aber aus der Vorstellung nicht abgelesen werden können. Schließlich repräsentiert sogar das exponierte Wort, das als solches der Vp. anschaulich gegeben ist, den Inhalt des Begriffes; es tritt im Erlebnis an Stelle des gemeinten Gegenstandes.

Immerhin findet sich noch eine Reihe von Versuchsberichten, in denen unanschauliche ‚Repräsentation der Bedeutung behauptet wird. Diese kommt vor in der Form eines Wissens um die Gegenstände und ihre Sphäre oder in dem Erlebnis der Bekanntheit. Hier tritt nun das der Arbeit gestellte Problem in engerer Form auf: Ist in diesen Fällen das Wesentliche des Bedeutungserlebnisses absolut vorstellungsfrei gegeben, oder werden vielleicht vorhandene anschauliche Vorstellungen, die für das Bedeutungserlebnis unentbehrlich sind, von den Vpn. nicht als solche beachtet und zu Protokoll gegeben?

Die Untersuchung konnte eine Reihe von Versuchen aufweisen, in denen das Bedeutungserlebnis sich beschränkte auf das Erlebnis einer schematischen (s. S. 172 f.), oder einer schwachen lückenhaften Vorstellung (s. S. 173 f.), die dennoch den ganzen W. I. repräsentieren. Die Vp. III gibt einmal sehr vorsichtig an (Schuh III. 18), „es scheint eine schwache, doch hinreichende Vorstellung dagewesen zu sein"; dennoch ist sie in der Lage, den Schuh, der ihrer Meinung nach nicht einmal

Digitized by Google

sicher gesehen ist, nach seiner äußeren Erscheinung ziemlich eingehend zu charakterisieren: „Vorstellung eines Stiefels, hoher, geschlossener Schuh mit Spitze nach rechts; Schaft links; verkrumpelt. In keiner Weise deutlich." Mit Hilfe des Tastwortes konnte ferner das Vorhandensein von Vorstellungen festgestellt werden, die die Vp. schlechthin unbeachtet gelassen hatte, und über deren Vorhandensein sie selbst erstaunt ist (s. S. 174). In manchen Fällen behaupten die Vpn. geradezu. „nichts vorgestellt" oder „eigentlich nichts erlebt" zu haben. erlebten, aber das eigene Subjekt in der gleichen Situation als stände es anschaulichen Dingen in der Wirklichkeit gegenüber (s. S. 188).

J. Sassenfeld konnte in seiner Arbeit „Versuche über Veränderungsauffassung" (APs. Bd. 50, 1925) nachweisen. daß beim Bedeutungserlebnis „die auf dem Hintergrund des Bewußtseins stehenden schwachen Erinnerungsbilder" bisweilen wichtige Dienste leisten, solange sie unbeachtet bleiben: „im Augenblick der Hinwendung zu ihnen versinken sie unter die Bewußtseinsschwelle". Auch das Tastworterlebnis, das immer dann einen starken Einschnitt in den Bewußtseinsablauf verursacht, wenn eine Vp. das zweite Wort in anderer als in der Richtung des ersten auffaßt, macht vielleicht in solchen Fällen die Beobachtung keimhaft angelegter Vorstellungen unmöglich.

Ferner ließ sich nachweisen, daß die Vpn. sich bisweilen über den tatsächlich erlebten W. I. stark täuschen. Das wurde vor allem da deutlich, wo die Vpn. sich mit der bloßen Bekanntheit des W. I. oder nur des Wortbildes begnügten. (s. S. 181 ff.).

N. Ach stellte in seiner Arbeit „Über die Begriffsbildung" (1921) Bedeutungserlebnisse fest, bei denen die Inhalte nach Sachverhalten gewußt sind. Bei zunehmender Geläufigkeit treten die anschaulichen Momente bei der Repräsentation zurück; dagegen tritt ein „unanschauliches Gegenwärtigsein des Wissens von den in Betracht kommenden Eigenschaften des Objektes, z. B. seiner Größe und Schwere" in den Vordergrund. E. Jacob fand das gleiche in seiner Untersuchung „Über Entstehung und Verwendung der Begriffe" (APs. 51, 1925). Er ließ seine Vpn. eine Reihe von Figuren in Verbindung mit einem sinnlosen Wort als zusammengehörig lernen. Dabei wurden häufig typische Sachverhalte an Form und Klang des

Digitized by Google

Wortes und an den Figuren besonders beachtet. Wenn später der Name von Figuren, der, wie oben beschrieben, in den Versuchen gewonnen war, genannt wurde, so reproduzierten die Vpn. bei hoher Geläufigkeit nur das Wissen um diese Sachverhalte. Solche Sachverhalte sind aber an anschaulichen Dingen erlebt und können nur soweit gewußt werden, als sie diese anschaulichen Dinge mitenthalten. Im gleichen Sinne ist wohl auch die von A c h behauptete Unanschaulichkeit der erlebten Wortbedeutungen zu erklären; auch da handelt es sich um ein Wissen von Sachverhalten, die in den anschaulich-konkreten Dingen gegeben sind, wie Größe und Schwere der Dinge.

Bei einem Rückblick auf die Ergebnisse der Untersuchung zeigt sich ferner, daß relativ geringe Motive zur Reproduktion sehr weiter Erlebnisstrecken führen können; anderseits waren oft nur sehr dürftige Inhalte bei einem Bedeutungserlebnis bewußt. Ein Wort versetzt die Vpn. bisweilen in eine bestimmte, sehr klar ausgeführte Situation, bei der zahlreiche Einzelheiten mehr oder weniger deutlich anschaulich gegeben waren. Ein schematisches, sinnfremdes Wortbild kann ganze Sphären bewußt machen (S. 121 f.). Berücksichtigt man weiter die vorhin aufgezeigten Möglichkeiten, daß selbst dann eine schwache anschauliche Vorstellung miterlebt sein kann, wenn die Vp. sie nicht beachtet und zu Protokoll gegeben hat — denn Erleben ist nicht gleich apperzipieren; bewußtgewesensein ist nicht gleich gemeldet werden können — so erscheint es durchaus möglich, daß auch in den Fällen, in denen nicht vom Erleben anschaulicher Inhalte berichtet oder auch, wo direkt Unanschaulichkeit der Bedeutungsrepräsentation behauptet wird, wenigstens etwas Anschauliches vorhanden ist, wenn dieses auch eben nur in ganz blassen Vorstellungen gegeben ist.

Ferner seien die Ergebnisse dieser Untersuchung einmal betrachtet unter Gesichtspunkten, die die Schichtungstheorie bietet, wie sie J. S a s s e n f e l d in der oben zitierten Arbeit entwickelt hat. Diese Theorie ist an Hand anderer Tatsachen als derer der vorliegenden Arb it herausgebildet worden und hat sich für die Erklärung mancher empirischer Ergebnisse, zu denen S a s s e n f e l d, F r o h n[1]) u. a. kamen, durchaus brauchbar erwiesen.

[1]) W. F r o h n, Untersuchungen über das Denken der Taubstummen (A. Ps. 55, 1926).

Digitized by Google

Nach dieser Theorie werden in unserem Bewußtsein übereinander gelagerte Schichten unterschieden. Eine unterste Schicht umfaßt die ursprünglichen, mehr oder weniger getreuen Abbilder der erstmalig wahrgenommenen Gegenstände; Sachverhaltswissen tritt dabei zurück. Werden Vorstellungen aus dieser Schicht reproduziert, so ist darin nur das enthalten, was bei der Wahrnehmung empfindungsmäßig gegeben war. Über diese Schicht ist eine andere gelagert; sie enthält das Wissen von Sachverhalten, die sich an den wahrgenommenen Gegenständen finden, und schematische Vorstellungen von den wahrgenommenen Gegenständen, d. h. Vorstellungen, die auf Grund des Sachverhaltswissens verarbeitet sind. Die Reproduktion dieses Wissens stützt sich auf undeutliche Erinnerungsbilder. Die oberste Schicht enthält ein noch abstrakteres, aber immerhin auf Anschauliches gegründetes Wissen. Hier ist das eigentliche Bedeutungswissen gegeben, das sich bei großer Geläufigkeit der Inhalte gewöhnlich einstellt. Bei diesem tritt freilich das Anschauliche stark zurück.

Bietet man nun einer Vp. ein Wort im Expositionsapparat, so wird dieses jene Schicht erregen, mit der es am häufigsten verknüpft wurde: somit werden um so höhere Schichten ansprechen, je abstrakter das Wort ist. Im allgemeinen werden aber die höheren Schichten, weil aus den ältesten und geläufigsten Inhalten bestehend, zuerst ansprechen. Möglicherweise genügt das, was aus der zuerst erregten Schicht reproduziert wird, schon zur Inhaltsrepräsentation des Wortes. Reicht es nicht aus, so wird das Wort von Schicht zu Schicht tiefer eindringen, bis die Inhalte, die im Bewußtsein geweckt werden, zur Bedeutungsrepräsentation genügen.

Nach dieser Theorie ist a priori zu erwarten, daß die verschiedenen Vpn. je nach ihrer Veranlagung bei der Reproduktion von Wortbedeutungen in verschieden tief gelagerte Schichten vordringen, daß z. B. Vpn., die auch sonst sich im Abstrakten bewegen, beim Erlebnis der Wortinhaltsrepräsentation sich mit den Inhalten begnügen bzw. begnügen müssen, die ihnen die oberste Schicht bietet. Ihr Bedeutungserlebnis wird also in hohem Grade ohne anschauliche Vorstellungen gegeben sein. Dagegen werden Vpn. mit starker Anlage zur Anschaulichkeit nicht auf dieser Stufe stehen bleiben, sondern die die Wortbedeutung repräsentierenden Inhalte aus tieferen

Digitized by Google

Schichten reproduzieren, d. h. sie werden Sachverhaltswissen und schematische Bilder oder auch sehr ausgeprägte, ja individuelle Vorstellungen erleben. Dieser Annahme entspricht das Ergebnis der Untersuchung. Die stark visuell veranlagten Vpn. I und V erlebten in den weitaus meisten Fällen die Bedeutung der Wörter, selbst der abstrakten, in anschaulichen Vorstellungen. Umgekehrt trat das Anschauliche, auch bei konkreten Reizwörtern, bei der zur Abstraktion neigenden Vp. II sehr zurück. In vielen Fällen begnügte sie sich sogar mit der Feststellung der Inhaltsbekanntheit. Ähnlich lassen sich die übrigen Vpn. nach der Art und Weise ihres Erlebens in dieses System einordnen. So sehr auch das Anschauliche nach dieser Theorie in den höheren Schichten zurücktritt gegenüber dem Sachverhaltswissen, so wird doch keine Schicht angenommen, in der es ganz ausfiele. Das stützt die Annahme, daß auch den Protokollen, die nicht über anschauliche Erlebnisse berichten, irgendwie schwach anschaulich erlebte Inhalte zugrunde liegen.

Auch aus der Betrachtung der Erlebnisse unter einem weiteren Gesichtspunkte erwächst diese Annahme. Bei der Untersuchung über den Inhalt der Bedeutungserlebnisse fanden sich Protokolle, nach denen das Repräsentationserlebnis völlig aufging im Erlebnis anschaulicher Inhalte. Von diesen ausgehend, läßt sich eine Qualitätenreihe der Bedeutungserlebnisse durchführen, in der das Anschauliche von Stufe zu Stufe mehr und mehr zurücktritt, bis schließlich nur noch Spuren des Anschaulichen gegeben sind, die in den Versuchen z. T. erst durch das Tastworterlebnis entdeckt werden konnten, aber doch hinreichten, um das Wortverständnis zu sichern. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß darüber hinaus Inhaltserlebnisse möglich sind, in denen das Anschauliche noch schwerer nachweisbar ist. Dagegen besteht keine Berechtigung anzunehmen, daß nun plötzlich die Kontinuität der Qualitätenreihe durch das Eintreten eines neuen Momentes, nämlich eines unanschaulichen Wissens im strengen Sinne des Wortes aufgehoben werde; mithin bietet eine derartige Qualitätenreihe auch für das Unanschauliche im eigentlichen Sinne keinen Raum.

Schließlich zeigte die Untersuchung, daß die Eigenart der Wörter ihren Einfluß auf das Bedeutungserlebnis ausübt. Während der Inhalt von Wörtern, die ein konkretes Ding be-

Digitized by Google

zeichnen, öfter durch das Erlebnis anschaulicher Vorstellungen repräsentiert wird, wird bei Abstrakten häufiger ein Wissen um einen Wesenszug des Begriffes aktualisiert, d. h. ein Wissen um typische Sachverhalte, die der Begriff einschließt. Es stellte sich weiter heraus, daß die Repräsentationserlebnisse, bei denen von der eigentlichen Wortbedeutung nur sehr wenig oder nichts Inhaltliches gegeben ist, meist bei Wörtern vorkommen, die für die Vp. eine sehr hohe Geläufigkeit haben.

Der Einfluß, den eine längere oder kürzere Expositionszeit auf das Bedeutungserlebnis ausübte, konnte aus den oben angeführten Gründen nicht näher bestimmt werden.

Die Feststellung der in der Arbeit aufgezeichneten Formen des Inhaltserlebnisses einerseits und der Faktoren, die es u. a. beeinflussen, andererseits, weist zunächst darauf hin, wie wenig an Anschaulichem erforderlich ist, um einen Wortinhalt zu repräsentieren. Andererseits bietet sie die mannigfachsten Möglichkeiten, auch jene Fälle, in denen unanschauliche Repräsentation behauptet wird, wenigstens hypothetisch in dem Sinne zu erklären, daß auch hier mit hoher Wahrscheinlichkeit das Repräsentationserlebnis auf anschaulichen Gegebenheiten beruhe, die aber aus den oben dargestellten, möglichen Gründen von den Vpn. nicht als solche beobachtet und zu Protokoll gegeben werden. Die Ergebnisse der Untersuchung machen es daher wahrscheinlich, daß man für das Bedeutungserlebnis isolierter, bekannter Wörter nur eine anschauliche Fundierung anzunehmen braucht.

(Eingegangen am 4. August 1927)

Digitized by Google

(Aus dem Psychologischen Institut der Universität Köln)

Orientierende Untersuchungen über höhere Gefühle

Von

J. Lindworsky, Köln

Inhaltsverzeichnis

Seite

Der Untersuchungsgegenstand 198
Die Methode 199
Unmittelbare Ergebnisse 202
1. Objektive Gefühle 202
2. Erscheinungsweise der (subjektiven) komplexeren Gefühle (Freude, Unlust, Furcht, Trauer) 203
Versuchsperson I 203
Versuchsperson II 208
Versuchsperson III 213
Versuchsperson IV 216
Versuchsperson V 219
Allgemeine Feststellungen 220
Gewinnung einer Arbeitshypothese 224
1. Ablehnung elementarer geistiger Gefühle 224
2. Ablehnung einer Summationstheorie 225
3. Die Grundlagen unserer Arbeitshypothese 227
4. Die Arbeitshypothese 231
Anwendung der Arbeitshypothese auf einige Grundfragen der Gefühlslehre 234
1. Komplexe und höhere Gefühle 234
2. Die zeitlichen Verhältnisse der komplexen Gefühle . . . 237
a) Die Dauer 237
b) Gleichzeitigkeit der Gefühle 239
3. Hemmungen der Gefühle 240
a) Ablenkungen und Störungen 240
b) Uneinheitlichkeit der Vorstellungen 240
c) Kritische Einstellung 241
d) Untauglichkeit des im Versuch gebotenen Reproduktionsmotivs 243
e) Die Eile 244
f) Die Einstellung 244
g) Unverträgliche Gefühle 245
h) Hemmungen, für die kein Grund angegeben wird . . . 245
i) Die emotionale Ausdrucksbewegung 245
k) Hemmungen willkürlicher Natur 246
l) Überlegungen 247

Digitized by Google

Verhaltungsweisen bei (willkürlicher) Förderung des Gefühls — Methoden des Fühlens 248
1. Das (wirksame) Reproduktionsmotiv wird gesucht . . . 248
a) Die Angaben des Versuches werden beibehalten . . 248
b) Die Angaben des Versuches werden verändert . . . 250
2. Die eingeleitete Reproduktion wird gefördert 251
a) Platz schaffen 251
b) Vorstellen des angestrebten Gefühls 251
c) Reproduktion der äußeren Verhaltungsweisen . . . 251
d) Beachtung der Körpergegend, wo Organempfindungen zu erwarten sind 251
e) Einnehmen der entsprechenden Körperhaltung . . . 251
f) Totale Reproduktion des Gefühlszustandes 252
Echte und unechte Gefühle nach dem Sprachgebrauch der Versuchsprotokolle 252
Die Wirksamkeit der angewandten Gefühlsreize 254
Ausblicke 257

Der Untersuchungsgegenstand

Es gibt eine ganz scharfe Definition der höheren Gefühle. Höhere Gefühle sind solche Gefühle, die durch die Einsicht in einen Sachverhalt ausgelöst werden. Das ist natürlich keine Definition aus dem Wesen oder der Erscheinungsweise, sondern aus einer Bedingung für das Auftreten höherer Gefühle. Diese Definition sagt nichts darüber, ob wir bei ihnen Erlebnisse emotionaler Art zu erwarten haben, die wir bei anderen Gefühlen nicht antreffen. Es wäre ja möglich, daß die höheren Gefühle sich von den niederen eben nur durch die Art ihrer Auslösung unterschieden. So wertvoll darum auch sonst eine scharfe Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes ist, so wenig empfehlenswert ist es, sich in unserem Fall nur auf Erlebnisse zu beschränken, die durch Einsichten in einen Sachverhalt bedingt sind. Wir gehen darum vorerst nicht einzig auf höhere Gefühle, sondern ganz allgemein auf komplexere Gefühle aus. Später werden wir aus diesen die höheren Gefühle im engeren Sinne herausheben.

Von komplexen Gefühlen aber sprechen wir hier im Gegensatz zu den rein objektiven Gefühlen. Ein Beispiel. Eine Farbe sei mir wohlgefällig. Da ist es möglich, daß das Gefühlsmoment des Wohlgefälligen gar nicht anders erlebt wird denn als eine Eigenschaft des gefärbten Dinges. Das Subjektive des Erlebnisses tritt so sehr zurück, daß ich zwei Farben auf ihre Wohlgefälligkeit hin gerade so betrachten und ver-

Digitized by Google

gleichen kann wie auf ihren Farbenton oder auf ihre räumliche Erstreckung. In solchen Fällen ist also das Gefühl nahezu ganz objektiviert und sogar in der äußeren Dingwelt lokalisiert.

Das Wohlgefällige läßt sich aber auch weit subjektiver erleben. Der gefällige Gegenstand kann z. B. lebhafte Ausbrüche der Freude hervorrufen. Eine scharfe Grenze läßt sich natürlich zwischen beiden Erlebnisweisen nicht ziehen. Wir brauchen sie auch nicht. Denn wir bemühen uns, Erlebnisse zu erzielen, die möglichst auf der Seite der ausgesprochen subjektiven Gruppe liegen. Das sind also die komplexen Gefühle, die wir im Experiment wachzurufen suchen.

Was den auslösenden Reiz betrifft, so verwenden wir nicht ausschließlich solche, die nur durch eine Sachverhaltserfassung wirksam werden können. Wenn es uns dann gelingt, komplexe Gefühlserlebnisse mit und ohne Sachverhaltserfassungen zu wecken und zu beobachten, dann wollen wir später zusehen, ob den nur durch die Einsicht in einen Sachverhalt bedingten Gefühlen eine besondere Erscheinungsweise zukommt. Das Problem der höheren Gefühle soll also durch den Umweg über die komplexeren Gefühle gelöst oder doch der Lösung nähergebracht werden.

Die Methode

Es sollten Erlebnisse aus den vier Hauptkreisen der komplexen Gefühle herbeigeführt und mit Hilfe der systematischen Selbstbeobachtung beschrieben werden. Es wurden darum Reize geboten, von denen zu erwarten war, daß sie die Versuchspersonen in die Gefühlslage der Freude, der Unlust (Ärger, Zorn), der Furcht und der Trauer versetzen konnten. Und zwar wurden entweder einzelne Wörter zugerufen oder es wurden Erlebnisse der Vp. erinnert oder die Vp. wurde phantasiemäßig in eine Lage versetzt oder eine solche wurde als wirklich bevorstehend angekündigt oder endlich: die Vp. wurde tatsächlich in eine Lage gebracht, die nach der Berechnung des Versuchsleiters jene Gefühle wecken würde. Es wurden also fünf verschiedene Reizarten angewandt, und zwar bei jeder Gefühlsart je fünfmal, so daß wir bei fünf Versuchspersonen im ganzen 500 Einzelversuche hätten. Begreiflicherweise ließen sich aber die Wirklichkeitsversuche nur in einer geringen Zahl durchführen. Es stützen sich darum die folgenden Ausführungen auf 450 Versuche, wobei die Vorversuche nicht mitgezählt sind.

Digitized by Google

Über die Reizdarbietung im einzelnen ist folgendes zu sagen. Für die Versuche mit isolierten Wörtern lautete die Instruktion: „Ich werde Ihnen ein Wort zurufen. Lassen Sie es in ungezwungener Weise auf sich wirken und reagieren Sie, sobald Sie eine Gefühlswirkung erlebt haben, bzw. sobald Sie den Eindruck haben, daß eine solche ausbleibt." Es ist klar, daß eine solche Instruktion das Verhalten der Vp. nur wenig einengt. Es war aber auch für diese orientierenden Versuche durchaus nicht beabsichtigt, ein völlig gleichförmiges Verhalten herbeizuführen.

Um Erinnerungsversuche ausführen zu können, wurden die Vpn. vor Beginn der ganzen Untersuchung gebeten, sich zu Hause an persönliche Erlebnisse zu erinnern, bei denen sie lebhaft Freude usw. empfunden hätten und von denen sie glaubten, daß sie auch in der Erinnerung noch wirksam seien. Sie sollten jedes mit einem Stichwort bezeichnen und die Liste der Stichwörter dem Vl. zur späteren Verwendung überlassen. Die gewählten Erlebnisse könnten ganz intime sein, da es den Vpn. freistehe, später bei der Protokollabgabe die zugrunde liegenden Sachverhalte nur im allgemeinen anzugeben; der Schwerpunkt der Selbstbeobachtung liege auf der emotionalen Seite des Erlebnisses. Auch gegen diese Instruktion lassen sich Bedenken erheben. Indes bei orientierenden Forschungen, die auf eine brauchbare Übersicht und auf eine fruchtbare Auffassung hinsteuern, entscheidet einzig der Erfolg über den Wert einer Methode. Uns mußte es vor allem darauf ankommen, wirklich echte Gefühlserlebnisse ins Experiment zu bringen, und das durften wir auf dem beschriebenen Wege zu erreichen hoffen.

Bei den Phantasieversuchen wurde unmittelbar vor der Hauptperiode eine Einführung geboten. Es wurde die Situation geschildert, in der sich die Vp. befinden sollte, z. B. „ein wunderschöner Sommertag; Sie haben sich im Gras niedergelassen ..." Diese Einführung sollte noch nichts von dem zu erzeugenden Gefühl wecken. Der kritische Teil des Reizes wurde dann mit einem kurzen Satz gegeben: „da liegt neben Ihrem Fuß eine Kreuzotter!"

Über Ankündigungen und Ausführungen ist nichts Besonderes zu bemerken. Sie gestalteten sich am einfachsten, wenn sie sich auf eine Mitteilung beschränken konnten. Doch kamen sie in diesem Fall bisweilen den Phantasie-

Digitized by Google

versuchen gleich, da zumal unliebsame Mitteilungen gern als fingiert genommen wurden.

Die Reize wurden in unregelmäßigem Wechsel dargeboten, was namentlich den Erinnerungsversuchen zugut kam, da sich die Vpn. inzwischen nicht mehr mit den von ihnen ausgewählten Erlebnissen beschäftigten. Der unregelmäßige Wechsel schloß aber nicht aus, daß bisweilen nicht nur Reize derselben Gefühlsgruppe, sondern auch derselben Art einander folgten. Denn es war wichtig zu erfahren, ob und wie sich die unmittelbar aufeinander folgenden Erlebnisse beeinflußten. Doch konnte dieser Wechsel der Reize keinem starren Plane folgen, da es von größerer Bedeutung war, sich dem wechselnden Zustand der Vpn. anzupassen.

Das innige Arbeitsverhältnis zwischen Vl. und Vpn. brachte es mit sich, daß die Versuche auch zur Mitteilung sehr persönlicher Dinge führten. Solche Angaben sind hier selbstverständlich unterdrückt. Der Verfasser hat aber außerdem, um seinen Vpn. die freie Aussprache zu erleichtern, ihnen versprochen, entgegen dem bestehenden Gebrauch ihre Namen nicht zu nennen.

Obwohl es schon nach wenigen Versuchen deutlich wurde, daß A t m u n g , P u l s und V o l u m nicht das dem Gefühlszustand Wesentliche kundtun, wurde doch die Mühe der Registrierung in Kurven nicht gescheut. Sie lohnte sich insofern, als die Kurven vielfach eine objektive Kontrolle einzelner Aussagen der Vpn. ermöglichten oder nach Abschluß des Protokolls dem Vl. Anhaltspunkte lieferten, nach Besonderheiten zu fragen, die nach der Kurve zu vermuten waren, im spontanen Bericht der Vpn. aber unerwähnt blieben. Das Gedächtnis der Vpn. konnte dann ein wenig dadurch unterstützt werden, daß der Vl. den ungefähren Zeitpunkt angab, bei dem die Kurve ein Symptom erkennen ließ. Selbstverständlich mußten sich die Vpn. in Vorversuchen erst an die Versuchsanordnung gewöhnen. Bisweilen geben sie an, daß sie tatsächlich durch sie am freien Erleben gehindert werden. Öfter vielleicht machte der thorakale und abdominale Pneumograph oder der Plethysmograph auf Körperempfindungen aufmerksam, die sonst den Vpn. entgangen wären. Vor den mannigfachen zerstreuenden Eindrücken der Anordnung schützte die Vp. ein sie kreisförmig umgebender Schirm, der den meisten die Sammlung erleichterte.

Digitized by Google

Unmittelbare Ergebnisse

1. Objektive Gefühle

Begreiflicherweise ist es nicht in jedem einzelnen Versuch gelungen, lebhafte Gefühle hervorzurufen. Bisweilen blieb jedes Gefühl aus, bisweilen entsprach das Erlebnis ganz dem, was wir oben als objektive Gefühle bezeichnet haben.

II, 54: „Diesmal ist das Gefühlsmäßige als ein Unlustton gegeben, der an der Sache hängt. Gewissermaßen mit dem Wort („Elend") verbunden und durch das Wort repräsentiert, erscheint ein schmaler, langer, schmutzig grauer Lumpen. Dieses Grau ist unlustbetont, widrig, aber das haftet mehr an dem Gegenstand ..."

II, 87: „... ich sehe mich durch die ... straße gehen. Das ist für mich der Alltag. Unlustbetont, aber mehr ein objektives Unlustgefühl: man steht eben diesen langweiligen Tatsachen gegenüber; das Objekt ist langweilig ..."

III, 6: „... Richtig das Grausige ... Jetzt hat es mich nicht innerlich gepackt; das war objektiver — im vorigen Versuch selbst gepackt ..."

Vgl. III, 12: „... Es war auch viel subjektiver. Sofort eigenes Erleben da ..."

IV, 52: „Das Wort ‚Krebs' nur in dem Moment, wo ich es höre, negativ. Nachher nur reflektierend. (Vp. denkt an bestimmte Krankheitsfälle.) ..."

IV, 56: „Das Wort ‚Quälerei' war etwas negativ betont. Dann darnach (!) ein schwaches Unlustgefühl gehabt, und zwar, fast möchte ich sagen, Trauer ..."

V, 57: „Starke Gefühle sind nicht aufgetreten, nur daß der Mann mir als ein wenig sympathischer vorkam ..."

V, 60: „Das Lustvolle lag in der Person ..."

Bei Vp. I lassen sich objektive Gefühle nicht mit Sicherheit nachweisen. Diese Vp. gibt bei Wortreizen, die ja am ehesten zu objektiven Gefühlen Anlaß bieten, entweder zu Protokoll: „absolut unbetont", „rein reflektierend", „kein richtiges Gefühl", oder sie berichtet von deutlich subjektiven Erlebnissen. Die Erklärung ergibt sich aus dem allgemeinen Verhalten dieser Vp. Sie erlebt überhaupt äußerst starke Gefühle, ist aber zugleich diejenige Vp., die sich am meisten willkürlich oder unwillkürlich gegen Gefühle absperrt. Ihre Aussagen dürften sich darum teils aus solcher Sperrung verstehen lassen, teils aus der Tatsache, daß die leichten objektiven Gefühlstöne für Vp. I kaum ins Gewicht fallen.

Es fragt sich nun, ob wir die objektiven Gefühle als etwas von den subjektiven durchaus Verschiedenes auffassen müssen. Vielleicht kann uns folgende Erwägung eine vorläufige Auf-

Digitized by Google

fassung ermöglichen. Wie sich objektive und subjektive Gefühle erlebnismäßig unterscheiden, wissen wir zur Genüge. Es fragt sich nur, ob dieser Unterschied ein wesentlicher ist. Die Erlebnisbetrachtung zeigt nun, daß, wenn rein objektive Gefühle vorhanden sind, außer dem Objekt, das vor uns steht, nichts erlebt wird an gefühlsbetonten Zuständlichkeiten des Erlebenden, während bei subjektiven Gefühlen außer dem an sich positiv oder negativ betonten Objekt auch die ebenerwähnten Zuständlichkeiten bewußt werden. Es wird sich somit eine stetige Verbindung zwischen beiden Arten der Gefühle herstellen lassen, so daß die objektiven Gefühle als Erlebnisse mit verschwindend geringen subjektiven Zuständlichkeiten gedacht werden können.

2. Erscheinungsweise der (subjektiven) komplexeren Gefühle

Im folgenden soll beschrieben werden, wie unsere Vpn. die komplexen Gefühle der Freude, der Unlust, der Furcht bzw. Angst und der Niedergeschlagenheit erlebten. Selbstverständlich kann hier keine starre Gleichförmigkeit erwartet werden. Denn einmal lösten die Reize verschiedene Nuancen der genannten Gefühlsrichtungen aus. Sodann kam es des öfteren zu Mischgefühlen. Weiter sind die komplexen Gefühle in unserer Versuchsanordnung nicht nur von den Reizen, sondern auch von den vorher erlebten Gefühlen abhängig. Endlich kann die nicht durch Fragen des Vl. gestützte und geleitete Berichterstattung der Vpn. kein allzu gleichmäßiges Bild geben. In unsern Versuchen wurden Fragen nur ausnahmsweise gestellt und mit zu Protokoll genommen. Es war auch nicht das Ziel dieser Versuche, eine endgültige und abgerundete Beschreibung der einzelnen Gefühlsarten zu gewinnen. Vorerst dürfte es von größerer Bedeutung sein, herauszustellen, ob das komplexe Gefühlsleben überhaupt Tendenzen zur Gleichförmigkeit aufweist, aus denen eventuell eine brauchbare Auffassung oder gar eine Arbeitshypothese abzuleiten ist.

Versuchsperson I

Freude

Die Vp. behauptet, charakteristische Organempfindungen[1]) des Freudezustandes zu kennen; denn sie bemerkt (Vers. 38): „Organisch ... wie gewöhnlich ...“

1) Das Wort „Organempfindungen“ (OE) steht im folgenden als bequeme Bezeichnung für erlebte Körperzustände.

Digitized by Google

Einmal findet sich neben einem lustbetonten subjektiven Zustand der Ruhe ein objektives Gefühl: „Rein symbolhaft gehabt, als gleite man mit einem Kahn über das Wasser. Das Bild gehabt ... schwach lustbetont." (76 a).

Organempfindungen in Zwerchfell und Brust werden als charakteristisch für das Freudeerlebnis erwähnt.

14. „... Das Lustgefühl selbst ist eine ganz schnelle Bewegung, wie ein Zucken vom Zwerchfell nach dem Unterleib."

15. „... Das (Gefühl) gelang für ganz kurze Zeit, und zwar war es eine ganz breite Schwingung im Zwerchfell, flächenhaft, nicht strichförmig wie eben; wie eine stehende Welle."

88. „... Zuerst Freude ... ein Ruck, Zwerchfell und Brust ist beteiligt."

81. „... Freude. Äußerte sich in einer Bewegung in der Brust, die stecken blieb."

Brust und Atmung

78. „... Belustigungserlebnis. ... Eine Bewegung von unten, vom Zwerchfell nach oben. Starkes Atmen."

17. „... Organisch nur in der Brust; schneidet direkt ab. Erlebe das Vergnügtsein manchmal wie einen Strich bis zum Zwerchfell. Ein etwas heftiges Atmen."

18. „Eigentlich eine Wiederholung des soeben gehabten Gefühles. Organisch würde ich es genau so beschreiben wie eben." (Der Versuch ist die Ausführung eines in 17 gemachten Versprechens.)

Insbesondere über die Atmung berichten folgende Protokolle:

31. „In der Vorperiode ein tiefes Atmen. Alle drei Sphären der Atmung in Bewegung. Würde es eine tiefe Lust nennen im Gegensatz zu den (gewissen) andern Erlebnissen."

33. „Eine gewisse Steigerung des vorherigen Gefühls (in Versuch 32), die sich hauptsächlich in verstärktem Brustatmen ausdrückte."

22. „Ein Lusterlebnis, das sofort bei dem ersten Worte einsetzte und sich organisch durch ein langsameres und tieferes Atmen bemerklich machte. ... Das langsamere und tiefere Atmen hielt die ganze Zeit an."

48. „... ein ausgesprochenes ästhetisches Gefühl. Drückte sich in sanftem, langsamem Atmen in der Brust aus. Deutlich spürbar in dem Moment, wo ich das Bühnenbild (in der Erinnerung) erlebte. Es ebbte sofort ab, als ich den Taster niederdrückte."

56. „ ... ein gewisses Kraftgefühl dabei, das war lustbetont. Drückte sich in etwas verstärktem Brustatmen aus."

47. „... Als Z. kam, erlebte ich sichtbar eine Freude; ein sichtbares Rutschen einer Bewegung von unten, dem bisherigen Hauptzentrum, nach oben und verstärktes Brustatmen."

Zum Schluß der Teilbericht über einen der bestgelungenen Versuche.

94. „... ein regelrecht stolzes Gefühl ... freudiger Stolz. Organisch sehr stark erlebt die Bewegungsformen, ohne sie festhalten zu können. Würde sagen: sitzt sehr tief, rein räumlich gesehen. Würde es auch rein seelisch tief nennen. Sonst bei Freude vielfach an der Oberfläche

Digitized by Google

bzw. eben unter der Oberfläche. Hier dagegen, als ob die zentralsten Organe gepackt wären. Ich spüre sie anders als sonst. Hier ein festes Packen, eine herzhafte Bewegung, nicht ein Hinhuschen. (Auf eine nachträgliche Bemerkung des Vl. über das Kurvenbild:) Es paßt zum Erlebnis, daß die Kurve sehr gleichmäßig ist."

Wir unternehmen es hier nicht, über die eigenartigen „Bewegungen", von denen Vp. I zu erzählen weiß, Rechenschaft zu geben. Man mag diese Bewegungen für irrige Deutungen halten. Tatsache bleibt, daß die Vp. trotz aller Variationen im einzelnen bei Freude eigenartige Körperzustände erlebt, die eine gewisse Verwandtschaft zueinander haben. Der Vp. selbst sind sie geläufig und sie bezeichnet diese Körperzustände als lustbetont.

Unlust (Ärger u. ä.)

a) 52. „Ein ganz schwaches Erlebnis ... Etwas verstärktes Brustatmen ..."

53. „... Das löste wohl ein Gefühl aus, wenn auch kein starkes; kein tiefes, aber ein breites ... als wenn ich gewissermaßen mit meinem ganzen Körper mich wehren wollte; Ekel empfindend."

b) 41. „Es war ein Unlustgefühl da, kein sehr starkes ... Das Unlustgefühl hauptsächlich eine Bewegung in der Brust, eine mehr spitze, mehr stichartig; doch ganz kurz."

76. „... Während des Gedankens kam eine Sekunde lang ein Gefühl; war so mehr wie ein kleiner Stich. Aber das verklang sofort wieder."

Vgl. 34. „... Die Unlustwelle eine kurze, etwas heftige Bewegung. Jedenfalls sehr körperlich; kurz und schnell, nicht spitz (sonst wie ein Stich) ..."

c) 86. „Das hat gewirkt. Unmittelbar, und zwar, wie soll ich das Organische beschreiben? Es war kein Stich wie sonst — wohl sehr plötzliche Bewegung — sondern ungefähr ein Gefühl, wie wenn mir einer mit einem stumpfen, kreisförmigen Gegenstand schmerzhaft übers Zwerchfell fährt."

28. „... Organisch äußert sich das als ein Druck, wie ein Reif, der unter den Rippen gespannt wäre am Zwerchfell, da wo der Magen anfängt."

70. „... Immer noch ein gewisser Druck auf dem Zwerchfell."

73. „... Im Hintergrund ein straffer ausgedehnter Druck auf dem Zwerchfell — das ist die Unlust."

Vgl. 77. „... Wußte, daß ich mich damals sehr heftig geärgert hatte. ... Sah gewissermaßen meine damaligen Organempfindungen (Magendruck ... das weiß ich alles, was dazugehört), als müßte ich es zeichnen. Könnte es jetzt sehr wohl schildern."

d) 21. „... für eine Sekunde beinahe ein scharfes, kein ausgedehntes Unlustgefühl; eine ganz scharfe Bewegung von der Brust bis zum Zwerchfell hin."

Digitized by Google

24. „Unlustbetont ... Eine ganz schnelle Bewegung von der Brust bis zum linken Knie. Von der Brust, wie gewöhnlich mehr auf der linken Seite. Habe oft das Erlebnis mit dem Knie bei sehr unliebsamen Erlebnissen."

42. „ ... Dabei Unlust ... Bewegung von oben nach unten, sehr kurz."

11. „... Eine ganz kleine Unlustempfindung war schon dabei; war rein im Unterleib lokalisiert; eine gewisse Bewegung, ganz gering."

e) 23. „ ... Starker Druck im Kopf, an den Augenbrauen."

46. „Es war ein Erlebnis. Ein regelrechter Ärger. Organisch in einer ziemlich starken Bewegung vom Zwerchfell bis zum Unterleib, von oben nach unten. Dann auch ein Druck im Kopf in der Scheitelgegend; auch vermehrtes Brustatmen ..."

74. „ ... ein sehr peinliches Gefühl ... Das peinliche Gefühl: eine ziemliche Aufregung, vermehrter Druck auf dem Zwerchfell, starker Druck auf den Kopf (Stirn und Scheitelgegend); jetzt noch Nachklänge ..."

f) 37. „Ist ein richtiges Erlebnis geworden, unlustvoll. Stellte mir lebhaft die Situation vor, fand das schrecklich. Etwas heftigere Atmungsbewegung, Zwerchfell und Brust. Dann wieder ein ziemlicher Druck im Kopf, Stirn- und Scheitelgegend. Sehr stark das Bedürfnis, mich gegen das Erlebnis zu sperren, anderseits wieder die Absicht, es zu erleben."

27. „Es ist zu einem schwachen Erlebnis gekommen ... Für den Moment ein peinliches Gefühl bei der Vorstellung und eine gewisse Abwehreinstellung, die sich hauptsächlich in verstärktem Atmen ausdrückt. Ein Zwerchfellatmen, auch Brust- oder Schulteratmen. Schien, als sei alles in Bewegung. Im Moment einen Druck im Kopf; stieß gegen die Stirn und die Schädeldecke an, nur ganz kurz. Dieser Druck ist durchaus unlustvoll, nicht schmerzhaft ...."

Zusammenfassend stelle ich heraus: Vp. I erlebt bei Gefühlen der Unlust, des Ärgers, der Peinlichkeit u. ä. eigenartige Organempfindungen, die zwar mannigfache Schattierungen zulassen, aber doch eine gewisse Gleichförmigkeit zeigen und im ganzen wenigstens von den bei Lust erlebten Zuständlichkeiten verschieden sind.

Angst, Furcht u. ä.

a) 87. „Vorher ziemliche Aufregung wegen der Vorbemerkung: ‚Wirklichkeit; gilt auch für Sie!' Hauptsächlich Herzklopfen."

85. „Vor dem Versuch bei der allgemeinen Ankündigung Herzklopfen."

b) 60. „ ... Die Angst selbst scheint sich durch schweres Atmen auszudrücken und zwischendurch immer ein Einhalten des Atems...."

Digitized by Google

67. „ ... nur ein Anflug von Erleben dagewesen. Es war damals ein Grauenerlebnis ... Es hat sich geäußert hauptsächlich durch einen Druck auf das Zwerchfell und vertieftes Atmen."

93. „ ... das Abstürzen eines Menschen. Es bleibt mir der Atem stehen. Will sich durchsetzen und bleibt wieder stehen. Ein ewiger Kampf. Ein senkrechter Druck auf das Zwerchfell; relativ zum Versuch stark."

Vgl. 36 (Die Vp. kann in einem Phantasieversuch nicht zu dem beabsichtigten Angsterlebnis kommen.) „ ... Wollte jetzt die Sache von unter her schieben. Vermute, daß ich willkürlich geatmet habe, um zum richtigen Erlebnis zu kommen. Wäre vielleicht geglückt, wenn ich länger Zeit gehabt hätte."

c) 57. „ ... Kann wenig über die Furcht sagen. Immer überlegt: wie kommst du aus dieser Situation heraus? Eine verhältnismäßig starke innere Aufregung; alles war in Bewegung."

71. „Nicht erlebt, sondern eine Zwischenstufe ... Stellte mir die Situation sehr lebhaft vor, wie mich ein Schreck durchzucken wird. Erlebte das förmlich anschaulich: die Schreckbewegung läuft mir vom Zwerchfell in die Brust; habe sie beinahe optisch. Sehe zu, erlebe sie aber nicht."

Trauer, Depression

62. „Es ist zum Erlebnis gekommen, zu einem schwachen, weil ich es gebremst, als ich merkte, es könne ein stärkeres werden. Äußerte sich in einem ganz tiefen Atemzug. Wüßte es nicht recht zu bezeichnen; Trauer wäre zu sanft ... Im ersten Moment ein Stillstehen, aber ich weiß nicht, ob es daher kommt, daß man die Nachricht aufnehmen will. Dann setzte ein tiefer Atemzug ein. Dann würde in der Wirklichkeit das Erleben erst beginnen. Vermutlich ein fortgesetztes heftiges und gesteigertes Atmen ... Vielleicht auch starker Magendruck. Bei depressiven Zuständen immer mitgegeben; scharf lokalisiert, wo die kurzen Rippen aufhören."

80. „Sehr schwer geworden mitzugehen (sc. in der Phantasie). Sehr intensiv vorgestellt, wie ich den Brief bekam, wie ich herumlaufen würde. Erlebte es nicht, sondern sah mich das erleben. Stellte mir vor, was ich sagen würde. Wußte, daß es in Wirklichkeit mir furchtbar zusetzen würde. Vielleicht doch ein kleiner Anflug von Druck auf dem Zwerchfell dagewesen, ganz schwach. Möglich, daß ich vielleicht bei längerer Hingabe durch lebhafte Vorstellung meiner Verhaltungsweise — was an sich leicht wäre — zu einem starken Gefühl gekommen wäre."

Obwohl die Versuche der beiden letzten Gruppen aus später noch zu berührenden Gründen bei Vp. I auf große Hemmungen stießen und nur zu wenigen positiven Ergebnissen führten, zeigen doch die mitgeteilten Selbstbeobachtungen, daß auch Angst und Furcht einerseits, Trauer, Niedergeschlagenheit anderseits ihre charakteristischen Körperzustände besitzen.

Digitized by Google

Versuchsperson II

Freude

a) 27. „ ... Ich bin darin (im Laubwald) mit einer gewissen Freude. Gehe voran, schaue hinauf, stelle mir vor, daß ich auch irgendwie die Luft einatme ... Dabei so ein leichtes Wohlsein, ein Lustgefühl, wie ich es etwa hätte gegenüber einer schönen Farbe ... Dennoch ist es nicht so, daß etwa nur das Grün für schön genommen würde, sondern die ganze Situation ist angenehm."

7. „... Und nun stehe ich vor einer sonnenbeschienenen Fläche. Es ist ein Wegstück, vermutlich vor der Universität. Habe nun ein so ganz leichtes Gehobensein der Brust, so etwa, als wenn man den Sonnenschein trinken wollte. Dabei eine schwache Lustbetonung."

b) Heiterkeit und Lachen als Ausdruck der Freude wird mehrfach erwähnt, bedarf jedoch keines Beleges.

c) 30. „... Kein exorbitantes Gefühl, aber doch ein sehr ausgesprochenes. Man könnte es am ehesten wiedergeben mit einem staunenden ‚Ah!' (NB. Vor Bildern des Fra Angelico.) ... Jetzt, wo ich das wiedererlebe, dieses wohlige ‚Ah', drängt sich mir die Verwandtschaft des Erlebnisses mit dem ‚ah' auf, das man bei feinen Speisen haben kann. Es geht ziemlich tief durch den Körper; es ist mehr in Anspruch genommen als nur die Brust ..."

47. (Erinnerung an einen Erfolg) „... Was ich habe, ist ein leichtes Lustgefühl. Es ist körperlich vorhanden, so ein Gehobensein, ein etwas Sichweiten der Brust. Und dann, ganz markant, so eine Empfindung in der Längsachse des Gaumens. Erst nachher bemerke ich, daß diese Empfindung im Gaumen (angeregt durch Ansammlung des Speichels) verursacht ist durch Mundspitzen, das Mundspitzen beim Süß Ganz anders als vorhin. Hier hat man etwas Süßes im Mund und preßt es an den Gaumen, indem man den Mund spitzt. Vielleicht ist ein Anhalten des Atems dabei gewesen."

46. (Reizwort: Weihnachten.) „... Das Erlebnis insofern gehabt, als man es ins Wort selbst legen kann, wobei namentlich das ‚Weih' der Träger ist, und so im Vordergrund steht, was Kinder mit ‚ah!', mit ‚fein!' bezeichnen und das Erwartungsvolle.... Dieses ‚ah!' verwandt mit dem bei Speisen. Es ist nicht gewaltsam, beide in Beziehung zu bringen."

51. (Erdbeertorte versprochen.) „... Hier recht deutlich die Empfindungen im Munde gehabt: dieses Zusammenziehen des Mundes beim Süßen und auch Speichelabsonderung. Etwas auch im Schlund und nach der Brustgegend zu. Das alles ist angenehm..."

65. „... Die Sache zunächst ganz und gar als Fiktion genommen, und trotzdem wird es mir am Ende des Satzes bei den Worten ‚sich erkenntlich zeigen' wohlig: Es kommt so eine eigenartige, leichte, warme Organempfindung, die ich, ich möchte sagen, phantasiemäßig eher in die Verbindungslinie von Mund und Magen legen möchte. Dann kommt so ein Mundspitzen, was dem von neulich beim Süßen sehr verwandt ist. Dann das Lächeln..."

Digitized by Google

78. „... die Sache mit dem Charakter eines Traumes, Wunsches erlebt. Dennoch bei .. Wohliges empfunden. Dann, als der (fingierte) Sachverhalt kommt, steigert sich das ... Es ist etwas Eigenartiges, sinnlich Lustvolles, das auch durch die Gesichtsmuskeln ausgedrückt wird, ein Lächeln. Ich meine, es sei auch durch die Haltung des Süßen angedeutet worden. Dann breitet sich das in derselben Weise wie früher aus auf den Unterleib. Es ist fast so: ein gewisses wohliges, warmes Sichblähen des Unterleibes, wenigstens der Tendenz nach."

d) 28. „Schon im Anfang freudige Stimmung. Es wird schon im Anfang der ganze Organismus etwas in Erregung versetzt ... Mitteilung erweckt ganz lebhafte Freude. Ganz organisch. Es kommt ein Kribbeln: vom Bauch her kribbelt es so wohlig, kribbelt hinauf in die Brust..."

e) 48. „... Bei der (fingierten) Mitteilung gar nicht versucht, mir das konkret vorzustellen, nur an das Abstrakte, Begriffliche gedacht, und nun anflugsweise, aber deutlich, ein Breiterwerden, Sichheben des Brustkorbes und auch der Eindruck, als ob der Herzschlag lebhafter würde. Das Ganze leicht lustbetont. Das Bewußtsein des Nurphantasiemäßigen ist natürlich sehr wach."

13. „... eine gewisse stolze Freude. Ich merke, wie ich mich ein wenig aufrichte und etwas stärker atme."

Unlust, Ärger

a) Ein Übergang zu den objektiven Gefühlen. 72. „... Das einzige Unlustvolle, was mir hier noch bleibt, ist nur das Erleben der Einsamkeit, und das ist repräsentiert durch eine große geistige Leere. Ich denke eigentlich nichts und erlebe meine gleichförmigen Atemzüge und habe optisch so etwas Graues oder Graurötliches."

b) Die äußere Verhaltungsweise ohne Organempfindungen wird erlebt. 67. „... Von diesem Gefühl kann ich nur die äußere Haltung reproduzieren, und daß ich immer wieder einen Blick auf die Störenden (sie sitzen seitwärts) werfe, vielleicht auch einen Augenblick innehalte. Ich weiß, daß das eine ganz typische Organempfindung in mir auslösen würde; bin darauf gerichtet, sie kommt aber nicht." Äußere Verhaltungsweise mit Organempfindungen. 22. „... In der Situation: es stimmt die Rechnung nicht. Vor mir sehe ich lange Ziffernreihen, schematisch. Suche mit Gefühl, mit Ärger darüber. Die Hauptsache daran ist neben dem Sachverhalt, daß der Fehler irgendwo steckt, dieses Hinauf- und Herunterfahren an den Kolonnen. Hastige Bewegung. Dann eine gewisse leichte Erregung, die sich beim Atmen bemerkbar macht. Und noch so etwas Geringes von unlustvoller Organempfindung in der Gegend des Brustbeins oder der Magengrube."

c) Typische Organempfindungen. 4. „... leichtes Gefühl des Gereiztseins, der Abwehr oder der Kampfstellung. Das Ganze lokalisiert in der Brust: ein leichtes Sichweiten des Brustkorbes in der Gegend des Pneumographen und ein ganz klein wenig von diesem, ich will's mal Prickeln nennen, was mir aus der Erfahrung als typisch bekannt ist für Unlust, Ärger."

Digitized by Google

90. „Das ist etwas, was mich ärgern kann... Es setzt dieses eigenartige unlustvolle Kribbeln ein, was ich in diesen Fällen typisch habe. Es ist schließlich über den ganzen Körper irgendwie verbreitet: hat so ein gewisses Zentrum in der Brust."

Andere Art von Organempfindungen: 5. „... das Wort (Blamage) erlebt mit einem gewissen Schema, so wie's ausgesprochen wird ... Dabei gleichzeitig innerlich so etwas (Stich ist nicht gut), als ob dieses Schema mir in der Herzgrubengegend heraufsteige. Deutlich unlustvoll und deutlich mit diesem ‚äh!', was auch noch die nächste Verwandtschaft zu einem Erbrechen hat ... Bezeichnend ist, daß die Aussprache des Wortes durch den Vl. schon ein Stück der Blamagesituation ist, wo die Umgebung macht: äh! hereingefallen! Es liegt schon im Tonfall eine Wertung." 88. „Schon in der Vorbesprechung fängt es an in mir zu kribbeln. Keine fest lokalisierte Empfindung, das dann irgendwie Kehle oder Schlund affiziert. Das steigert sich dann, wo ich dieses Unliebsame (sc. mit dem Fingernagel über eine Tafel fahren) akustisch vorstelle ... ‚Äh!', dieser Ausruf, der echt ist, legt die Situation des Erbrechens etwas nahe."

23. „... Nun aber dieses Peinliche doch nicht so aktuell erlebt. Ich erlebe es jetzt stärker beim Protokollieren, namentlich wenn ich das Wort ‚peinlich' ausspreche. Das Wort mit seinem Akzent ist ein sehr echtes Stück einer solchen Erlebnissituation. Dann ist dabei so ein, fast möchte ich sagen, Zusammenziehen des Unterleibes und auch des Mundes. Wenn ich das jetzt willkürlich wiederhole, so erinnert mich das lebhaft an Situationen aus dem Verdauungsleben: man hat so was geschluckt und würgt daran. Auch der Unterleib ist irgendwie affiziert."

d) Typische Organempfindungen verbunden mit Unruhe: 88. „... Das steigert sich dann, wo ich dieses Unliebsame akustisch vorstelle ... Es wird stärker; so eine Unruhe ..."

mit Schluckbewegungen: 70. „... Ein wenig unlustvolle Organempfindungen in der Brust, wie ich sie bei solchen Gelegenheiten habe. Dann vor allen Dingen die Tendenz zu Schluckbewegungen eigener Art. Es wird etwas geschluckt, gewürgt..."

mit Aufregung: 91. „... Ob Vl. es wohl ausführen wird? Dabei etwas von dem Atmen des Aufgeregtseins."

mit Kampf- bzw. Abwehreinstellung: 45. „... komme zu dem Typischen des Ärgererlebnisses: etwas von den unlustvollen Empfindungen in der Brust, etwas von den Atembewegungen und so eine Kampfeinstellung."

e) Statt Organempfindungen motorische Entladung. 24. „... Die Hauptsache lag in dem Abreagieren, in dem ‚heraus!' rufen. Es kam darum nicht zum eigentlichen Ärger." 43. „... Einen Moment. wenn's Ärger war, war's nur schwacher Ärger, ... weil sofort die Entladung da ist mit diesem ‚Oh!'..."

Angst, Furcht, Schreck

a) Es gibt charakteristische Organempfindungen, deren Fehlen das Gefühlserlebnis vereitelt. 17. „... Bahnerlebnis, das etwas

Digitized by Google

unheimlich war. Gedanke: das ist ganz miserabel. Aber es fehlt die typische Angstreaktion." 34. „... Dabei nehme ich die Haltung eines mit weit aufgerissenen Augen starr Hinschauenden an, habe auch leichte Empfindungen in der Herzgegend. Aber der Shock, der Schreckensstoß, bleibt aus." 36. „... Habe ein kleines Angstgefühl, ein beklommenes, nachher vertieftes Atmen. Es fehlt aber die Herzaffektion, die für mich solche Situationen erst zu den charakteristischen macht." 16. „... Kann mich in die Lage versetzen. Bekomme das Beklommenheitsgefühl in der Atmung. Anderseits weiß ich: es fehlt ein Moment, und das ist das Unlustvollste an einem solchen Furchterlebnis, etwa das, was man als Herzdruck bezeichnen kann, Empfindungen in der Herzgrubengegend."

b) Atem- und Herzaffektionen. 93. „... Da ist so eine leise Angst. Etwas erscheint mir die Sache doch nicht geheuer. Es ist eine gewisse Beklemmung in der Brustgegend da und immer wieder die Tendenz auf den Sachverhalt zu schauen und auch der Wunsch; hoffentlich tut Vl. es nicht." 84. „... Es ist, abgesehen von dem Sachverhalt der Besorgnis, durch zwei Züge charakterisiert: durch eine gewisse Affektion des Herzens, einen Druck oder so etwas und durch eine gewissermaßen oszillierende Empfindung oder ein Zittern, das irgendwo im Brustkorb, in der Nähe von Herz und Luftröhre lokalisiert ist. An die schließt sich die schematische Vorstellung eines unruhigen Hin und Her. Und dann gehört dazu ein immer wieder Zurückkehren zu dem Sachverhalt, der das Gefühl ausgelöst hat."

c) Affektion des Unterleibes. 37. „... So der allgemeine Gedanke: was wird's geben? Und dann so ein beklommenes, nicht freies Atmen. Es ist aber nicht mit dem Atmen allein getan. Es geht eigentlich durch den ganzen Körper. Es ist etwas in der Herzgegend, als ob da irgendwie gebremst würde, und auch ein irgendwie Affiziertsein des Unterleibes, das aber keine bestimmten Formen annimmt. Ganz Konkretes habe ich mir nicht vorgestellt; ich blieb bei dieser dumpfen Beängstigung. Dieses Atmen hat eigentlichh etwas Asthmatisches, Kurzatmiges an sich." 35. „... dabei wird mir ein wenig plümmerig. Der Gedanke ist da: das könnte herabsausen. Unangenehme Empfindungen im Unterleib. Das geht dann hinauf in die Magen- und Herzgegend."

d) Unruhe und Fluchtreaktion. 60. „... Dann setzt eine zwar leichte, aber doch ausgesprochene Angst oder Furcht ein (das kann ich nicht unterscheiden). Und zwar ist sie in der Hauptsache repräsentiert durch einen relativ eng lokalisierten Druck in der Magengegend. Aber dieser Druck ist nicht etwas Ruhendes, sondern es drängt sich einem (bei der Beschreibung) das Bild von etwas Brodelndem auf. Ich weiß nicht, ob ich schon sagen soll, es seien Fluchttendenzen dagewesen. Aber nach der Reaktion entwickelt sich eine leichte Aufregung, die sich wahrscheinlich in rascherem Herzschlag äußert. Diese Erregung strahlt dann auch in den übrigen Körper aus."

e) Unbestimmte Empfindungen. 69. „... Es war aber, vielleicht noch vom vorigen Versuch, vielleicht aus der Androhung, so eine gewisse allgemeine unlustvolle Aufregung da. So ein ausgebreitetes.

Digitized by Google

aber nicht (wie bei anderer Gelegenheit) lustbetontes Warmsein da — ‚Kochen' wäre viel zu viel gesagt, es geht aber in diese Richtung ... Auch diese Organempfindung ist wiederum ganz spezifisch."

Trauer, Niedergeschlagenheit

a) Äußere Haltung ohne den charakteristischen inneren Kern. 19. „... es ist dieses Niedergeschlagensein mehr das Einnehmen einer äußeren Haltung: ich bin gebückt, niedergesunken, entbehre der Spannkraft, bin schlapp. Im übrigen so etwas wie Resigniertheit: es (der Sachverhalt) ist einfach etwas Gegebenes. Eine eigentliche Trauer ist nicht aufgekommen." 76. „... Nun eine leichte Einfühlung, die sich nur soweit erstreckt, als mir selbst jetzt die Körperstellung naheliegt: das ist nun einmal das etwas Gebückte, In-sich-gesunkene, ich glaube auch Langsam-atmende."

b) Herzaffektion. 71. „... Gleichzeitig mit einer Brustbewegung auch irgendeine nicht angenehme (schmerzhaft wäre zu viel gesagt) Affektion der Herzgegend, aber innen. Das setzt ganz spontan ein, fast gegen meinen Willen."

c) 75. „... Es steht hier im Vordergrund nicht so sehr die Trauer als vielmehr eine Abwehr einer Voraussetzung, die in dem Brief stand. Es ist ein gehobenes Atmen, aber kein freies Atmen, ein Atmen, das sich so in die Höhe zieht, sich aufrichtet wie zur Selbstverteidigung: das habe ich nicht so gemeint. Aus der Trauer ist eher Unlust geworden."

d) 74. „... von einer Persönlichkeit ... getrennt. Dann setzt ein eigenartiges Gefühl so langsam ein. Mehr als Schmerz zu charakterisieren: es ist so ein Ziehen in der Richtung der Luftröhre; eine Haltung des Mundes, wie wenn man Bitteres schluckt. Auch eine kleine Anregung zum Weinen... Das Gefühl hat ganz den Charakter des Echten."

62. „... vor allem den Sachverhalt ausgebaut ... eine unangenehme Organempfindung in der Brust, die aber ihren Schwerpunkt darin hat, daß sich mir die Kehle zuschnürt: ein leichter Ansatz zum Versagen der Luft mit Organempfindungen in der Gegend der Luftröhre. Wenn man es graphisch symbolisieren wollte: es ist etwas Langgestrecktes, senkrecht Aufsteigendes bis zur Kehle, während die anderen Erlebnisse ganz anders lokalisiert waren." Auf Frage des Vl.: „Bestürzung würde ich sagen. Die Trauer war noch nicht ausgeprägt; ich glaube, es ist der Stoß, die Bestürzung bei der Nachricht."

e) 56. „... Es ist eine leichte Trauer, mehr nach der Seite des Bedauerns hin: Verlust. Charakteristisch ist so ein Erfülltsein der Brust; man kann es nur bildhaft sagen: als ob das von einer Luftmenge, einem Fluidum erfüllt wäre. Es ist ein gewisses Etwas, Empfindungsmäßiges, was in der Brust verbreitet zu sein scheint, aber so zart und wenig greifbar, daß man es nur mit einem dunklen Medium vergleichen kann. Mehr im Vordergrund steht ein schweres, d h. bemerktes, nichtfreies Atmen; ein Zusammengesunkensein des Oberkörpers und ein Warmwerden der Nasenflügel durch das Atmen. Das ist sehr charak-

Digitized by Google

teristisch mit dabei." 63. „... Dann kommt eine etwas andere Reaktion: es ist so ein Angefülltsein der Brust. Gedanke, daß wir schon einmal so ein Erlebnis hatten. Das jetzige stimmt, wenn ich nicht irre, (mit dem früheren Erlebnis) überein in diesem eigentümlich unlustvollen Gefülltsein der Brust."

f) 50. (Musikalischer Reiz.) „Außerordentlich komplex. Von Anfang an das Wehmütige stärker als die Freude. Am Höhepunkt ist die Wehmut am stärksten. Ein sehr diffuses Gefühl, das keine scharfe Lokalisation hat. Drei Momente deutlich: 1. so ein Insichselbsthineinsinken, 2. eine leichte Anregung der Tränendrüsen. Dann ist 3. aber auch im Unterleib etwas los, das sich auf das ganze Abdomen verteilt; vermute, daß es auch leicht sexuelle Anregungen sind. Dazu allgemeiner Gedanke: es handelt sich um Abschied; die zwei trennen sich . . . Die Lust an den Klängen bildet sekundäre Wellen auf der Wehmut."

g) 73. „... Die Trauerstimmung setzte nach einigen Zeilen ein. Charakteristisch dafür war ein eigenartiges und zum Bewußtsein kommendes Atmen (kein freies), beinahe hastig erlebtes Atmen. Ein Zusammengesunkensein, auch eine Richtung wenigstens auf Bereitschaft zu Tränen. Vermutlich ist noch etwas dagewesen, etwas Eigenartiges, Dumpfes, was ich aber nicht fassen kann." Nachträglich: „Es ist schwer, das ausgebreitete Etwas zu fassen, das noch da ist und eigentlich den Trauercharakter gibt."

82. „... Und dann sinke ich, die Verse waren vorbei, ohne sie gegenwärtig zu halten, in eine allgemeine Trauerverfassung. Schwer zu beschreiben. Sie ist natürlich mit ausgedrückt durch das Dunkel, das ich bei verschlossenen Augen habe — unwillkürlich geschlossen. Dann ist es so eine Leere von eigentlichen Gedanken, ein eigenartiges Atmen und vor allem, ganz charakteristisch, ein Einsinken des Körpers in sich, als ob sich Kopf und Brust so ineinander schöbe. Darin und damit so eine Ruhestellung, die dem Einschlafen etwas verwandt ist. Ein ganz typischer Gegensatz zu allem Aktiven. Ich glaube, man wird sagen können: es ist organisch mehr verwandt mit dem Zustand, den man bei langsamem Ausatmen und beim Anhalten des Atems hat. Das Ganze bis zu gewissem Grade eine leichte Unlust, aber doch etwas, in dem man ruhen kann; es ist nicht eine Unlust, der man wehren will."

. . .

Versuchsperson III

Die Aussagen dieser Vp. beziehen sich vorwiegend auf die Atmung. Die Vp. teilte mit, daß sie zur Zeit der Versuche zum drittenmal in ihrem Leben Unterricht und Übungen im Atmen durchmache. Die Vp. hat außerdem weit weniger Schulung in der Selbstbeobachtung als die Vpn. I, II, IV, doch mehr als Vp. V.

Digitized by Google

Freude

a) 13. „... dann ... ein Bangsein vor dem Nichtgelingen. Da kam das Gegenteil von dem, was ich mir vorgestellt. Das erzeugte ein um so stärkeres Gefühl des Frohseins ... Bei der Depression war der Atem zurückgehalten, nachher gerade das Gegenteil." 14. „... Sobald aber die Freude kommt, ist gar keine Hemmung mehr in mir. Das spüre ich körperlich sehr stark."

b) 11. „... kam in die Freude so etwas Leichtes ... Ich merkte ein leichteres Gehobensein, vielleicht etwas im Brustatmen." 29. „... Dann ein Gefühl der Freude ... Organisch ein stärkeres Atmen, so etwas Leichtes."

c) 18. „Setzte mit einem freudig überraschten Gefühl ein ... Ich merkte: ein befreiter, tiefer Atemzug begleitete es." 51. „... Dann einmal, vor dem Schluß ein starkes Einatmen und Ausatmen. Wie das Genießen eines Kunstwerkes."

d) 63. „... Dann aber ein Gefühl der Lust, nicht dieser freien, frohen Lust, sondern mehr dieser sich einsetzenden, kraftvollen Lust. Darum auch das Atmen, das sonst bei der Freude leicht war, stieg hier nur langsam an." Vgl. 48. „... das Aufbäumen. Letzteres ähnlich wie ein Lustgefühl, nur langsamer, mehr ruckweise."

Ärger

a) Gehemmtes Atmen. 35. „... War hauptsächlich Ärger. Organisch ein Zurückhalten des Atems, etwas Hemmendes." 39. „... ärgerlich sich abfinden mit der Situation.... Bei der Ankündigung starke Umkehr, lustvoll betont ... Organisch erst stark hemmend, dann bei der Ankündigung eine Lösung."

b) Gehemmtes und unruhiges Atmen. 78. „... Organisch fühlte man so richtig dieses stoßweise Unruhigsein beim Atmen." 64. „... Ärger. Zurückhalten des Atems, etwas stoßweise." 32. „Ein Ärgerlichsein von Anfang bis zum Ende, und zwar sehr stark von Organempfindungen begleitet, so ein Zucken ... Ein starkes Unruhigsein, ein unregelmäßiges Atmen." 70. „... Zurückhalten des Atems, nichts freies im Atmen. Ab und zu ein Ruck im Arm und im Körper, bedingt durch einen stärker werdenden Ärger."

c) Verbunden mit Willenstendenzen zum Gegenteil. 66. „... Als die Ankündigung kam, ein Hin- und Herschwanken wie noch nie, ganz unlustvoll. Ein ganz unruhiges Gefühl des Widerstandes mit einem Gefühl des Gleichgültigseinwollens. Das ging auch in der Atembewegung hin und her." 71. „... Ärger, aber ein innerlicher über sich selbst. Diese Unruhe, bedingt durch den Widerstreit zwischen der Niedergeschlagenheit des Nichtkönnens und dem Drang sich durchzusetzen, d. h. so lange sich zu plagen, bis man es kann. Dadurch kam organisch dieses Unruhigsein, diese Zuckungen hinein." 49. „... Unlustgefühl des Ärgers, des Widerspruches. Zweimal ganz starke Hemmung, etwas unruhig. Dann auch wieder dieses Sichaufbäumen."

Digitized by Google

Angst, Furcht

a) Hemmung des Atems. 26. „... Plötzlich ein Gefühl der Angst. Organisch ein Zurückhalten des Atems." 21. „... Zurückversetzen in die damalige Situation. Damit auch ein erst langsam einsetzendes Gefühl der Furcht, Angst ... stark begleitet von Organempfindungen. Wieder ein Zurückhalten, etwas Hemmendes lag über einem ..." 61. „Erwartungsspannung, dann Spannung der Unruhe, des Schreckes, aber mehr so eines inneren Schreckes, etwas Ärger. Die Begleiterscheinungen waren so eine etappenweise, ruckweise Hemmung, ein Zurückhalten des Atems bei dieser Hemmung." 80. „Erst Spannung und Aufregung, etwas Angst ... ein starkes Zurückhalten des Atems. Dieses Angstgefühl breitete sich sehr stark aus, so daß es nahezu an eine momentane Beklemmung herankam.... Das Anhalten des Atems stärker beim Zwerchfell gespürt; auch sonst im Leben, wenn mir etwas Ungewisses, Angstvolles bevorsteht."

b) Unregelmäßiges Atmen. 4. „... Dann Gefühl der Angst und Furcht... die Atmung geht ganz unregelmäßig." 81. „... Bei der Mitteilung selbst ein Gefühl angstvoller Unruhe. Diese Unruhe fühlte ich auch stark organisch im Atmen... der Atem geht so unregelmäßig hin und her."

c) Ein innerer Ruck bei Schreck. 1. „Gefühl der Angst und Verlassenheit. Suchte, ob etwas käme, was mich aus der Situation herausbrächte.... Ein ganz klein wenig, daß es mir einen inneren Ruck gegeben hat. Denn dazu war es nicht stark genug, wie ich es sonst öfters erlebe." 2. „... Da erschrak ich ... Erschrecken so ein momentaner Ruck..." 9. „... Dann kam ein Schreck, aber nicht so ein richtig ausgelöster, sondern ein gedämpfter, gepaart mit Furcht... Ein Schreck, aber nicht so, wie man ihn sonst erlebt; das spürt man sonst richtig, wenn man Schreck erlebt."

d) Zittern. 45. „In der Vorperiode ein starkes Schwanken, auch schon einmal ein Angstgefühl. Zurückhalten des Atems, dann ein starkes Zucken im Arm, von einem innern Gefühl des Unangenehmen bedingt." 53. „... gegen den Schluß etwas Schauervolles darin, so ein angstvolles Zittern ... ging oft in ruckweises Verhalten über."

Die bei Ärger und bei Angst unter a und b erwähnten Erlebnisweisen sind kaum voneinander verschieden. Wäre das Gefühlserlebnis durch diese Angaben vollständig beschrieben, so wäre kaum ein anderer Unterschied vorhanden als der durch die Sachverhalte bedingte: Im ersten Falle wird gehemmtes Atmen oder unruhiger Atemgang erlebt angesichts eines Sachverhaltes, durch den man s-chon geschädigt, beleidigt usw. ist, im zweiten Falle würden dieselben Zustände erlebt im Hinblick auf einen unerfreulichen Sachverhalt, der einen erst bedroht. Wir müssen aber die Möglichkeit offen halten, daß die Vp. nur einen Teil ihrer Erlebnisse, und zwar den für sie offenkundigen, beobachtet hat.

Digitized by Google

Trauer, Niedergeschlagenheit

Dieser Gefühlszustand findet sich bei Vp. III häufig mit Angst vermischt. Die Vp. bezeichnet bisweilen dieselben Erlebnisse promiscue mit den Worten Angst und Niedergeschlagenheit.

a) 74. „Traurigsein, Deprimiertsein, begleitet von starker Unruhe, auch organisch. Es ist dann so ein unruhiges Hin- und Herzucken, möchte ich fast sagen. Organisch so ein starker Druck, der auf einem liegt..."

b) 59. „... ein Gefühl des Widerstandes, des Sichaufbäumens, dann aber Hemmung. Sie wirkte auch diesmal wieder, wie heute schon einmal, daß man ringt: man möchte tiefer atmen, aber man kann einfach nicht. Das wurde immer stärker, und zwar so zwei- oder dreimal. Dem zweiten Male folgte eine besonders starke Hemmung, so ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit — das Wort ist zu stark, aber es hatte etwas von dem." 76. „Ein merklich sich steigerndes deprimierendes Gefühl, ein zunehmendes Hemmungsgefühl. Ein so stark gehemmtes Atmen, daß es mich darnach drängte, Schluß zu machen, weil die Hemmung immer stärker wurde und immer mehr deprimierte. Wenn man es mit einer andern Empfindung vergleichen will, dann war es wie ein Ringen nach Luft. Besonders das Letzte war wie selten stark an Depression."

c) 36. „... schmerzvoll unlustvoll. Ein wenig Resignation, ein Deprimiertsein, etwas Erschlaffendes. Natürlich auch wieder organisch, nämlich hemmend." 57. „... am Schluß eine starke Depression, die wieder von einer Hemmung der Atmung, von einer erschlaffenden Hemmung begleitet war."

d) Nur einmal wird ein zitterndes Atmen erwähnt. 57. „... Dann so ein zitterndes Atmen, das wiederholte sich periodenweise. Das war bedingt und begleitet von einem Gefühl der Wehmut, der Sehnsucht. Es war so ein Zittern, wie ich es bis jetzt noch nicht gehabt habe..."

Versuchsperson IV

Freude

a) Allgemeinere Angaben. 57. „... Die Erregung selbst war freudiger Art. Besonders der Druck der Brust gegen den Pneumographen fühlbar." 7. „Ein Lustgefühl, das jetzt noch anhält ... Organisch irgendwelche Empfindungen im Arm und in der Brust."

b) 16. „... Da wurde es mir wirklich warm. Habe sogar gelacht. Ein wirkliches Wonnegefühl. Ist auch jetzt noch nicht fort... Druck der Brust gegen den Pneumographen."

c) 53. „Das Stichwort stark gefühlsbetont. Fühlte, wie mir die Brust schwellte." 67. „Wußte sofort, was (mit dem Stichwort) gemeint war. Freudige Erregung, Anschwellen der Brust, Lächeln. Hatte aber Abneigung, mich weiter darin zu vertiefen." 64. „Starke Freude erlebt ... Organisch machte sich das tiefe Atmen bemerkbar. Ich glaube auch, daß Organempfindungen im Hals dagewesen sind..."

Digitized by Google

d) Daß des öftern Lachen und die der betr. Situation entsprechenden äußeren Verhaltungsweisen erwähnt werden, bedarf keines besonderen Beleges.

Unlust, Ärger

a) 41. „In der Vorperiode (unter dem Einfluß des vorausgegangenen Ankündigungsversuches) ziemlich starke Erregung gespürt, die sich vor allem in einer stärkeren Atmung ausgesprochen." 66. „... Empfand eine gewisse Abneigung, die sich auf die Person dieses Herrn bezog. Aber ich kann nicht sagen, daß es mir innerlich nahegekommen ist." 71. „Das Wort hat einen tiefen Eindruck gemacht. Ganz am Anfang sehr lang den Atem angehalten, weil die stark negative Bedeutung erst allmählich kam ... Vor allen Dingen stark bewußt die Einwirkung auf das Atmen." 83. „Die mäßige Erregung tat sich in der Atmung kund."

b) 85. „... eine gewisse Erregung. In der unteren Halsgegend verspürte ich einen Druck, aber nur schwach." 5. „... verspürte starken Druck im Schlund und im Kehlkopf. Das verdrängte jeden weiteren Gedanken." 11. „... Unlust. Alles mit starken Organempfindungen verbunden in der Halsgegend, namentlich in der linken Seite wie ein Zuschnüren." 26. „... Ein Gefühl des Widerstrebens in der oberen Halsgegend. Besonders gespürt eine Art Beklemmung ..., wie wenn ich sonst Bitterkeit verspüre. Es ist so, wie wenn da ein häutiger Teil wäre, der in der Mitte nach oben gestoßen würde und dadurch in sich schmerzte." 89. „... Im Hals, als ob etwas da vorgestoßen wäre, das nicht wegging." 51. „Unbedingt das Gefühl des Peinlichen gehabt. Körperliche Empfindung im Hals. Diesmal stärker nach hinten lokalisiert." 69. „... in die Erwartung eines Unangenehmen versetzt, die sich körperlich in Schluckbewegungen, glaube ich, bemerkbar machte." 3. „... Ich spüre unter der Augengegend irgendwelche Empfindungen. Dann auch so wie ein Zuschnüren der Kehle und am Eingang der Luftröhre... Was zuletzt erlebt ist, ist mehr beängstigend."

c) 79. „... Ärgerlichsein, sich auflehnen. Auch im Gesicht Organempfindungen verspürt." 80. „Es war eine Erregung da, die sich mit Vibrieren der Wange, namentlich der rechten Seite kundgab. Aber auch innerlich, in der Brustgegend irgendwie."

d) 42. „... unangenehm ... Deutlich in der Brust irgendwelche Empfindungen bemerkt. Glaube auch, daß ich rot geworden bin." 4. „... Sinn erfaßt. Da starkes Unlustgefühl, so als ob die Brust ganz nach unten gedrückt würde ... In der Pause (nach dem Versuch) wieder das Zusammenpressen im Schlund, dann wieder in der Brust." 14. „... Aufbäumen in mir (damals und), auch jetzt, was sich durch einen Druck der Brust gegen den Pneumographen und der Hand gegen den Plethysmographen ausprägte... Dreimal wiederholt; es war ein richtiges Inbewegunggeraten." 9. „... Das Unlustgefühl dauerte bis nach der Reaktion. Druck gegen den Pneumographen, sehr stark. Dann glaube ich auch darin eine Abwehrhaltung zu sehen, daß ich mit den Ellenbogen nach außen stieß."

Digitized by Google

e) 27. „Bei ‚Examen' spürte ich, wie eine Gänsehaut über Rücken und Arme ging."

f) Äußere Haltung. 43. „... Widerwillen. Körperlich wohl in der Atmung repräsentiert. Auch den Mund verzogen und die Stirn zusammengezogen; die Unterlippe gehoben." 58. „... Die (unangenehme) Erregung machte sich durch starkes Erröten bemerkbar und dadurch, daß ich mit dem Rücken nach hinten gegen den Stuhl drückte, wobei ich den Fuß gegen den Boden stemmte (Vl.: Bedeutung? Vp.: ein Ausweichen)."

Angst, Furcht

a) 73. „... Angst. Diese Angst hat sich gelegt, es blieb aber noch Spannung... Es sind Organempfindungen dagewesen, kann sie aber nicht beschreiben, da ich sehr stark auf den Inhalt des Satzes gerichtet war." 74. „In der Vorperiode war ich wohl körperlich nicht ruhig. Das Wort ‚Verdacht' (aus 73) erzeugte vorübergehend noch das Angstgefühl des vorigen Versuches."

b) 82. „... Auch Angst dabei. Der Gedanke: das bedeutet Schluß, blieb die ganze Zeit präsent und trat auch wieder mehr in den Vordergrund. Im Hals dabei so ein Vibrieren. Auch die Hitze des Kopfes kam mir sehr stark zum Bewußtsein. Die Sache (ein Phantasieversuch) hat mich wirklich gepackt." 37. „(Ängstliche Aufregung) ... Sofort ein ziemlich starkes Gefühl, kräftiger geatmet. Namentlich im Oberarm Spannungsempfindungen. Zum Schluß kam sogar die Empfindung, die ich damals als Bitterkeitsempfindung bezeichnet habe. Es war wie ein Zusammengeschnürtsein der Kehle, als wenn ein Druck gegen eine Röhre ausgeübt würde. Es war direkt Aufregung." 46. „... Spannung, die schon einmal in Angst überschlug. Wie der Schaum auf Wellenkämmen, so trat manchmal die Angst hervor... Dabei eine Steigerung der Angst zu verspüren. Sehr stark geatmet. Auch in der Halsgegend bestimmte Empfindungen." 47. „... das Wichtige der Entscheidung erlebt. Eigentlich nur körperlich. Es macht sich in einem starken Heben der Brust geltend. Wieder etwas von dem beklemmenden Gefühl in der Halsgegend. Diesmal lag es tiefer, während ich es sonst sehr hoch habe. (Ein Furchtgefühl, weniger Angst.)" Vgl. 3. S. 217.

c) 84. „Starkes Angstgefühl entstanden, das sich nach oben zog, den Hals hinauf und dort ein Zusammenziehen des Halses erzeugte. Das Angstgefühl blieb noch lange nach der Reaktion." 76. „Zum Schluß ein sehr starkes Angstgefühl erlebt. Macht sich bemerkbar in einem Auf- und Abgehen der Brust." 22. „... Starker Druck der Brust gegen den Pneumographen. ... Kann dem Gefühl keinen Namen geben; es war eigentlich nur körperlich da. Nicht Furcht, sondern bange Erwartung."

d) Aus einer Nachperiode: 49. „Spüre momentan an den Füßen Kälte; im Kopf ist es mir heiß; hier und da ein Ruck, der das Bein hebt."

e) Schreck. 62. „Zuerst ausgesprochener Schreck durch die beiden ersten Worte. Das andere nur so gehört ohne Eindruck. Der

Digitized by Google

Schreck setzte sich fort und machte sich körperlich in einem Hin- und Hergehen des Körpers bemerkbar; weiß nicht, ob es nur Innervationen waren. ... Gedacht habe ich überhaupt nicht mehr." 36. „... Da zuerst etwas wie Gelähmtheit ... Es war ein richtiges Lähmungsgefühl mit Nichtwissen, was tun wollen. Drang herauszukommen."

Trauer, Niedergeschlagenheit

a) 63. „... eine gewisse Depression. Organempfindungen in der Brustgegend; weiß nicht, welcher Art... Die Niedergeschlagenheit hielt an. Wurde gesteigert dadurch, daß ich sie konstatierte. Auch der Ton der Stimme (des Vl.) wirkte mit; kam etwas mitleidig vor." 78. „... erzeugte eine gewisse Depression, die sich körperlich in einem Zusammenziehen der Brust, einem Druck nach unten und hinten kundgab." 75. „... Gefühl des Niedergeschlagenseins. So etwas Dumpfes lag darin." 72. „Sehr stark gefühlsbetont; knüpfte sich namentlich an die Vokale a und i an. Sofort wie ich es (Melancholie) hörte, wie so ein Einschlag, der sich im Körper ausbreitete bis in den Unterleib... (Nachträglich:) Nicht den Eindruck, daß bestimmte Organe bewegt sind."

b) 94. „Diesmal sehr ausgesprochene Depression erlebt. Machte sich körperlich besonders im Innern des Kopfes bemerkbar: Druckempfindungen in der Mundhöhle, auch unter den Augen ... Das ganze Erlebnis war so ein Geknicktsein. ... (Nach der Umformung der Reizworte durch die Vp.) ist überhaupt kein Gedanke mehr dagewesen, sondern die Depression blieb allein im Bewußtsein. Noch vorhanden, nachdem ich reagiert hatte. Auch der Sachverhalt selbst (d. h. der in den Reizworten ausgesprochene) ist zurückgetreten." Vgl. 95. „... Zu Anfang des Versuches Organempfindungen in der unteren Halsgegend; vermutlich aus dem vorigen Versuch." 59. „Das Wort traf mich fast wie ein Schlag: heftiger Druck der Brust von innen nach außen und eine Empfindung im Hals, als wenn etwas für einen Moment stockte...."

c) 96. „Diesmal die Depression noch stärker. Als die Worte vorbei waren, namentlich ‚mißraten', ging es mir auf einmal im Kopfe irgendwie so drehartig von der Stirn nach hinten herum, dann nach vorn. Reizung der Tränendrüsen gespürt, im Hals mit Einschnürung.... Wie es (das Gefühl) da war, verschwand eigentlich der Sachverhalt... Vielleicht keine reine Depression, so etwas wie Verletztsein, Hader, aber nicht gedanklich."

Versuchsperson V

Freude

a) 8. „Als ich das Wort hörte, überkam mich gewissermaßen eine Welle, aber ganz schwach, kaum merklich, die von der Brust zum Kopf stieg. Stimmung fröhlich."

b) 9. „Freudvoll. Ein gewisses Rieseln durch die linke Wange." 69. „Bei den ersten Tönen rieselte mir das Blut durch die ganze linke Seite, besonders auch am Bein.... Man meint, das Blut würde von verschiedenen Teilen des Körpers aus nach anderen Teilen rücken." 15. „... Am Arm wieder so ein Rieseln des Blutes durch die

Digitized by Google

Adern, aber nur am Anfang (wo lustbetont)." Für die Bewertung der Erscheinung des „Rieselns" gilt das gleiche, was oben S. 205 von den inneren Bewegungen der Vp. I gesagt wurde.

c) 38. „... Als ich daran dachte, wurde es mir im Kopf auch warm. Hätte mich beinahe so hingelegt auf den Rasen und so dem Liede gelauscht (Phantasieversuch)."

d) Verhaltungsweisen wie die soeben (38) mitgeteilten und insbesondere Lachen kommt sowohl vorstellungsmäßig wie in realer Ausführung vor. Belege erübrigen sich.

Unlust, Ärger

a) Anstrengung, Kampfeinstellung. 45. „Aufregung und ein gewisser Zorn... damals ganz erregt. Gleichzeitig krampfen sich (jetzt) die Finger meiner Hand zusammen... Der Zorn steckt in der Haltung." 71. „... bereit, mit dem Fuße zu kämpfen."

b) 66. „... Aber als ich an... dachte, wurde mir ganz rot und warm im Kopf." 61. „... Widerwillen. Allmählich wurde mir der Kopf immer wärmer."

c) 12. „... peinlich. Diesmal wieder im rechten Arm die Gänsehaut..." 14. „... Verdruß. Am Kopf ein leichtes Fliegen (Gänsehaut) oder vielleicht besser eine Spannung." 63. „... Aufgebrachtsein. Dann einmal ein leichter Druck auf der linken Wange."

Furcht, Angst

a) Auch hier steht bei Vp. V die Einstellung auf die Reaktionshandlung im Vordergrund des Gefühlserlebnisses. 58. „... Angst, erlebt in ganz passiver Haltung, weil ich dem Menschen ganz ausgesetzt war; ein Über-sich-ergehen-lassen." 52. „Dabei im Zustand der Bewegung, des Flüchtens vor der Krankheit.... Erregung, nicht erfaßt zu werden von der Krankheit." 21 „... Eine gewisse Beklemmung. Wurde dadurch behoben, daß ich einen Augenblick stehen blieb." (NB Im Phantasieversuch: Gang über einen schwankenden Brückensteg.)

b) 62. „Sehr lebhaftes Atmen. Aufregung, Herzklopfen, sehr lebhaft. Immer der Gedanke, daß man totgeschossen wird... Im Anfang auch ein leichter Druck im Unterleib."

Trauer, Niedergeschlagenheit

44. „.. Hier wohl Atemhemmung und Pulsveränderung, weil etwas Todesstimmung." 34. „... passives Verhalten. weil nichts mehr zu retten ist." Vgl. 31. „... Verzweiflungsstimmung, daß nicht zu helfen ist." 42. „... Verzweiflungsstimmung ... Teilnahmlosigkeit; eine gewisse Gleichgültigkeit: es mag gehen, wie es will."

Allgemeine Feststellungen

1. Die Gefühlserlebnisse, die in unseren Versuchen hervorgerufen und von den Vpn. je nach ihrer Schulung mehr oder

Digitized by Google

weniger vollständig beschrieben wurden, sind zweifellos Gesamtzustände, die auch Wahrnehmungen, Einsichten, Strebungen, Willenshandlungen, Einstellungen und Vorstellungen einschließen oder doch einschließen können. Dennoch gibt es an diesen Gesamterlebnissen bestimmte Züge, deretwegen sie von den Vpn. gerade als Gefühlserlebnisse bezeichnet werden. Es sind das nicht die soeben aufgezählten Erlebnisseiten der Wahrnehmung, der Sachverhaltserfassung usf., sondern es sind dies, wenn wir nur aufs Ganze schauen, die eigenartigen körperlichen Begleiterscheinungen oder körperlichen Haltungen, von denen in allen Protokollen die Rede war. Sobald diese Körperzustände erlebt werden, sind die Vpn. geneigt, von Gefühlen zu sprechen. Wo sie fehlen, wird das Wort „Gefühl" nicht oder höchstens im uneigentlichen Sinne gebraucht. Um einen kurzen Ausdruck zu gewinnen, sprechen wir auch im folgenden stets von Organempfindungen (OE) und verstehen darunter auch die körperlichen Einstellungen und Haltungen.

Häufig charakterisieren die OE für sich allein schon die Gefühlszustände. Das soll heißen: wäre dem Erlebenden oder dem die Erlebnisbeschreibung vernehmenden erfahrenen Erwachsenen nichts weiter gegeben als die OE, so würden beide behaupten, es sei z. B. das Gefühl der Niedergeschlagenheit erlebt worden. Denn die OE sind häufig bei den verschiedenen Gefühlsklassen so ausgesprochen und festgelegt, daß sie allein ausreichen, das Gefühl zu kennzeichnen.

Wir haben andere Fälle unter unseren Versuchen, wo für verschiedene Gefühlsklassen dieselben OE angegeben werden. Nehmen wir einmal an, die Vpn. hätten in diesen Fällen die charakteristischen OE in ihren Beschreibungen vollzählig genannt, so würden die verschiedenen Gefühlszustände doch hinreichend voneinander geschieden sein, sobald man den Sachverhalt berücksichtigt, der das Gefühl auslöste. Eine Atembeklemmung im Hinblick auf eine schon erlebte Kränkung besagt einen ganz andern Gesamtzustand als dieselbe Atembeklemmung im Hinblick auf eine drohende Kränkung. Mit anderen Worten: um die verschiedenen Gesamterlebnisse voneinander zu unterscheiden und sie bestimmten Gefühlsklassen wie Freude, Furcht usf. einzureihen, benötigen wir außer den Sachverhaltserfassungen und den OE kein neues Element.

Digitized by Google

Ferner: Die von den Vpn. erwähnten OE sind ihrerseits lust- oder unlustbetont, und zwar dank eines sinnlichen Lust- oder Unlustgefühles. Wegen dieser Gefühlsbetonung sind aber die OE imstande, dem Gesamterlebnis einen emotionalen Charakter zu verleihen. Es pflegt ja der Gefühlston, wenn er nicht scharf lokalisiert ist, sich über das Gesamterlebnis auszubreiten. Somit können die zumeist wenig scharf lokalisierten OE durch ihre Lust- und Unlustbetonung sehr leicht dem Gesamtzustand ein emotionales Gepräge verleihen.[1])

Endlich ist hier zu betonen, daß diese OE nur zu einem geringen Teil durch Erscheinungen der Atmung, des Pulses und des Volumens gegeben sind. Die so charakteristischen Empfindungen eines inneren Stiches, Druckes, der Wärme, des Kribbelns usw. werden nicht erfaßt und gewürdigt, wenn man sich im Banne der alten Methodik nur auf die registrierbaren Körperzustände beschränkt.

2. Obwohl kaum zwei Gefühlserlebnisse sich völlig gleichen und obwohl die mannigfachsten Variationen auftreten, die zum Teil auch schon von der Sprache festgehalten sind, bleiben die Zuständlichkeiten bei derselben Vp. und bei demselben Gefühl doch bis zu einem gewissen Grade konstant, so daß manche Vpn. von gewohnten, typischen oder gar „üblichen" Zuständen sprechen.

Immerhin kann man sich fragen, warum in den Berichten der verschiedenen Vpn. gerade hinsichtlich der OE nicht eine größere Übereinstimmung herrscht. Denn wenn man auch versteht, daß Erwägungen und Stellungnahmen, sowie äußere Reaktionen Erwachsener stark voneinander abweichen, so könnte man doch erwarten, daß die zumeist völlig dem Wollen entzogenen OE sich in höherer Gleichmäßigkeit einfänden. Ein triftiger Grund für die Erwartung gleichmäßiger OE ist damit zwar nicht gegeben. Anderseits läßt sich die Divergenz der

1) Aus dieser Auffassung ergibt sich, daß das emotionale Gesamterlebnis beeinträchtigt würde, wenn bestimmte OE als die Träger des Unlust- bzw. Lusttones erkannt und herausgehoben werden. Grundsätzlich ist dem auch so. Nur daß auf eine solche Feststellung in der Regel die andere folgt: und diesen körperlichen Zustand verdankst du diesem und jenem Erlebnis, womit der ursprüngliche Gefühlszustand, wenn auch bisweilen in geschwächter Form, wiederauflebt.

Digitized by Google

Beschreibungen dadurch ein wenig beheben, daß wir sie in drei Klassen teilen, zu denen aus den oben mitgeteilten Berichten Beispiele aufgezählt seien.

1. Klasse: I 27, 28 II 28, 37 III 56, 74 IV 26, 37 V 6, 62
2. Klasse: I 59, 47 II 9, 18 III 50, 75 IV 9, 61 V 15, 17
3. Klasse: I 24, 72 II 5, 82 III 31, 57 IV 27, 32 V 1, 9

Die Berichte der ersten Klasse melden unmittelbar von tiefer liegenden organischen Zuständen, die eindeutig lustvoll oder unlustvoll sind. Sobald diese aufgezeigt werden, ist es uns unmittelbar verständlich, daß ein eigenartiger lust- oder unlustvoller Gesamtzustand geherrscht haben muß. In der Regel sind aber die hierher gehörigen OE schwer zu beobachten. Zumal, wenn sie nicht scharf lokalisiert sind, entgehen sie leicht dem weniger geschulten Beobachter.

Die zweite Klasse zeigt auffallendere Erlebnisse, die aber auf tiefer liegende lust- und unlustvolle Zustände hinweisen. So kann das Tiefatmen Folge eines unlustvollen Gesamtzustandes sein und kann anderseits selbst u. U. einen lustvollen Zustand herbeiführen.

Berichte der dritten Klasse sprechen von Dingen, die mehr auf der Oberfläche liegen, wie Erröten, Gänsehaut u. ä. m. Zwar hängen auch sie mit den tiefergreifenden Erlebnissen zusammen. Doch hat man oft den Eindruck, ihr Erscheinen sei einer mehr zufälligen Assoziation zu verdanken.

Die Verschiedenheiten der Berichte erklären sich nun zum Teil daraus, daß die verschiedenen Vpn. sich vorwiegend mehr an die eine oder die andere der drei Klassen halten. Die weniger geschulten Vpn. III und V bringen seltener Beiträge zur ersten Klasse. Sodann sind einzelne Erlebnisse bei bestimmten Vpn. stärker ausgeprägt bzw. stärker beachtet. So bei Vp. III die Atmung. Endlich müssen wir mit individuellen Verschiedenheiten rechnen, die für die Vpn. charakteristisch sind. Und schließlich bleibt die Annahme zufälliger Verknüpfungen seltener Erscheinungen (vgl. das „Blutrieseln" der Vp. V) mit gewissen Affektsituationen offen.

Diese Tatsachen berechtigen uns, bei echten Gefühlen OE der ersten Klasse auch dann anzunehmen, wenn sie von den weniger geschulten Vpn. nicht beschrieben oder beachtet werden.

Digitized by Google

Gewinnung einer Arbeitshypothese

1. Ablehnung elementarer geistiger Gefühle

Die These, die hier zurückgewiesen werden soll, besagt: Die Seele ist imstande, auf die Einsicht in einen fördernden oder schädigenden Sachverhalt unmittelbar mit einem elementaren Gefühl zu antworten, das von den sinnlichen Gefühlen wesensverschieden und darum aus ihnen auch nicht abzuleiten ist.

Diese Auffassung wird abgelehnt, weil sie sich auf keine überzeugenden Beweise stützen kann. Im einzelnen wird dies in der Dissertation von Wilhelm Neiß, „Die Beweise für das Vorhandensein höherer Elementargefühle, eine kritische Musterung als Vorarbeit zu einer experimentellen Untersuchung", dargetan[1]).

Was sich vom Standpunkt der immanenten Kritik sagen läßt, habe ich anderorts kurz zusammengefaßt[2]).

Unsere Vpn. bringen niemals eine Aussage, die auf ein solches Gefühl schließen läßt, wohl aber sind viele ihrer Beobachtungen nur schwer mit der Annahme elementarer geistiger Gefühle zu vereinen.

I. 3. „... die ganze damalige Zeit. Das war so ungefähr eine der häßlichsten; das wußte ich, ohne daß besondere Unlustgefühle hochgekommen wären; ziemlich gefühlsunbetont." 8. „... Vorstellung des Berliner Aquariums. Dazumal sehr unlustbetont; jetzt kein Gefühl." (NB. Der Reizwortgegenstand „Schlange" ist der Vp. zur Zeit des Versuches noch höchst unlustvoll.) — 25. „... Fiel ein: Andersens Märchen. Wußte, daß, wenn ich Zeit hätte, es (das Gefühl) sofort kommen würde." 26. „(Obwohl Erinnerung auftaucht) nicht zum Erlebnis gekommen. Wußte, daß ich nicht dazu kommen würde." Nachträglich: „Es wäre eine ziemliche Anstrengung, dieses Gefühl zu erleben, der ich jetzt nicht fähig bin. Weiß nicht, wie lange es außerhalb des Versuches dauern würde. Möglich, daß eine gewisse Trägheit dabei ist." — 72. „Nicht erlebt ..: Hatte das Gefühl, das Erlebnis könnte wirksam werden, wenn ich ihm nachginge."

II. 85. „Nicht gelungen. Es spricht nicht von selbst an, obwohl ich die Sache verstehe..."

IV. 21. „Erinnerte mich sofort an das gemeinte Erlebnis, aber jetzt ist gar kein Gefühl aufgetaucht, obwohl es damals sehr stark gewesen Gar keine Neigung in mir, mich darein zu vertiefen."

---

1) „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik", Münster 1926.

2) „Theoretische Psychologie" (1926), S. 18 ff.

Digitized by Google

Also trotz der Einsicht in einen Sachverhalt kann das Gefühl völlig ausbleiben. Gewiß, man kann mit allerhand Hilfsannahmen diese Erscheinungen erklären. Aber der unmittelbare Eindruck, den man aus den Beschreibungen gewinnt, namentlich die Tatsache, daß das höhere Gefühl Zeit und Körperkraft benötigt, um aufzutauchen, spricht nicht für das Vorhandensein einer Gefühlsfunktion, die an sich vom Körperlichen bzw. Sinnlichen unabhängig, im wesentlichen nur von der Einsicht bedingt ist.

2. Ablehnung einer Summationstheorie

Der Verfasser hat in den drei ersten Auflagen seiner „Experimentellen Psychologie" eine Summationstheorie folgenden Inhaltes vertreten. Da jede Empfindung einen mehr oder weniger lebhaften Gefühlston hat, werden Vorstellungen irgendwie eine vielleicht algebraische Summe dieser Gefühlstöne besitzen. Manche Vorstellungen bilden sich in besonderer Weise zu „Staubecken" von Gefühlen aus. So oft wir nun einen erfreulichen oder unerfreulichen Sachverhalt erfassen, stoßen wir durch die Sachverhaltserfassung auf solche Vorstellungen und erschließen gewissermaßen die Staubecken der Gefühle. Anlaß zu dieser Gefühlstheorie gaben eine Reihe von Gelegenheitsbeobachtungen, die auch schon Bain gemacht haben muß. So die Tatsache, daß häufig auf die Einsicht in einen solchen Sachverhalt noch längst nicht immer die Gefühlsreaktion einsetzt, sondern erst, wenn man den Sachverhalt anschaulich ausmalt. So ist es tatsächlich möglich, den Gefühlsausbruch hintanzuhalten, wenn man etwa bei einer Todesnachricht möglichst von anschaulichen Bildern sich fernhält. Ebenso die Erfahrung der Volksredner, insbesondere der Prediger: Die bedeutsamsten Sachverhalte lassen die Hörer oft kalt. Greift aber der Redner auf das Anschauliche, namentlich auf Jugenderlebnisse, so setzt alsbald die Rührung ein.

Auch in unseren Versuchen sprechen viele Aussagen über das Verhalten der Vpn. zugunsten einer solchen Theorie. I. 22. „Bemühte mich, mich in die Situation zu versetzen, da es schon lange her ist. Wollte nicht recht gelingen ... Die Umstellung war zu rasch." Um zu einem Gefühl zu kommen, geht also die Vp. über den wohlverstandenen Sachverhalt hinaus und sucht nach anschaulichen Einzelheiten. Vgl. I. 48. „Das Erste war: wirst nichts dabei fühlen. Dann stellte ich mir vor,

Digitized by Google

daß ich selbst tanze. Das gleiche Gefühl. Dann, daß ich andere auf der Bühne tanzen sehe. Dabei kam es zu einem regelrechten Gefühl ..." II. 1. „... es (das Reizwort) hat nur einen sehr leichten Gefühlscharakter. Ich stelle das fest und bin im Begriff, um es zum Erlebnis zu bringen, es mir zu veranschaulichen." II. 20. „... versuche, willkürlich in die Trauer hineinzukommen; merke aber, ich brauche Hilfe, das geht nicht ohne weiteres. Vergegenwärtige mir noch einige besondere Sachverhalte, die mir den Todesfall noch besonders beklagenswert machen. Ich habe dann wirklich etwas Trauer." IV. 31. „... so etwas wie Niedergeschlagenheit ... Weiter über Sachverhalte nachgedacht, um es (das Gefühl) herbeizuführen."

Dennoch widersprechen einer Summationstheorie die Mehrheit der Tatsachen. Genau durchgeführt, müßte diese Theorie zunächst nur objektive Gefühle zulassen. Denn die meisten Empfindungen sind nur von objektiven Gefühlen begleitet. Um so mehr die aus ihnen bestehenden, aber stets blasseren Vorstellungen. Nun zeigen unsere Versuche aber vorwiegend subjektive Gefühle. Für sie muß somit eine andere Erklärung gefunden werden.

Dazu kommt eine Reihe von Erlebnissen, bei denen sofort nach Erfassung eines Sachverhaltes das Gefühl einsetzt, ohne daß eine Vorstellungsentfaltung bemerkbar und wahrscheinlich ist, ferner Erlebnisse, bei denen trotz Vorstellungsentfaltung kein Gefühl auftritt.

I. 59. „Vielleicht das erste der Worte, das ohne Nachhilfe gewirkt hat, unmittelbar. Ein äußerst unangenehmes Gefühl ..." Und doch: „Die Vorstellungen waren relativ sehr vage; nicht an etwas Bestimmtes dabei gedacht."

86. „Das hat gewirkt. Unmittelbar ..." Nachträglich: „An ... an ... ganz flüchtig gedacht. Das war, nachdem das Gefühl schon da war."

II. 48. „... gar nicht versucht, mir das konkret vorzustellen, nur an das Abstrakte, Begriffliche gedacht und nun anflugsweise, aber deutlich (das Gefühl)."

IV. 16. „... Das Gefühl war schon da, ehe ich die Erinnerungen hatte, die ich aufgezählt habe."

62. „Zuerst ausgesprochener Schreck durch die beiden ersten Worte. Das andere nur so gehört ohne Eindruck ... Gedacht habe ich überhaupt nichts mehr, sondern sofort war das Gefühl da und ließ keinen Gedanken aufkommen."

84. „... als die eigentlichen Reizworte genannt wurden, verschwand diese Vorstellung vollständig. Habe mir nicht vorgestellt, wie ich schläfrig

Digitized by Google

sei, die Medizin überreiche, sondern nur erfaßte ich, daß ich nun verantwortlich sei für den Tod eines Menschen. Dieser Sachverhalt erzeugte das Angstgefühl."

I. 39. „Das Erlebnis selbst (das früher stärkste Gefühle geweckt hatte) ist mir klar, jede Einzelheit. (Dennoch) unmöglich in diesem Fall zu einem Erlebnis zu kommen." Trotz Vorstellungsentfaltung und Bemühens um das Gefühl kein Gefühl.

68. „... Suchte es vorzustellen sc. die Freude, erlebte sie aber nicht. Hatte alles äußerlich: ein gewisses Wohlbehagen; wie man zufrieden im Sessel sitzt, wenn Märchen gelesen werden... Ich fühlte es selbst nicht, sondern wie ein Maler die Situation sieht, um sie zu malen. Dann immer das Gefühl: es ist in meinem Kopf. Ich würde es schildern können, ohne es mitzuerleben."

II. 40. „Ich komme nicht mehr in die subjektive Sache hinein... Erinnere mich schnell an die ganze Sache; weiß von meiner damaligen starken inneren Empörung, kann sie aber selbst nicht mehr erleben."

III. 7. „...Erinnerung an einige Fälle, wo ich die Schrecklichkeit der Krankheit erlebte. Auch das ließ mich noch gleichgültig, bis mit einemmal die Furcht kam: das könnte dir passieren!"

IV. 61. „Kein Gefühl gehabt.... Versuchte den Moment der stärksten Angst nachzuahmen, wo ich mich an meinen Bruder herandrückte und er seinen Stock fester packte. Aber diese Vorstellung hat gar nicht gewirkt."

Selbstverständlich ließen sich die mitgeteilten Erlebnisse durch Hilfsannahmen mit einer Summationstheorie vereinigen. Aber diese kann nicht mehr als die nächstliegende und einfachste Erklärung der komplexen Gefühle gelten. Gleichwohl bleiben die Tatsachen beachtenswert, die zur Aufstellung der Theorie geführt haben und auch in diesen Versuchen wieder beobachtet wurden. Ihnen muß jede Theorie gerecht werden.

3. Die Grundlagen unserer Arbeitshypothese.

a) Das erlebte Gefühl geht den erlebten OE parallel. Wenn sich nichts im Organismus regt, wird auch nichts von Gefühlen gemeldet. Es wurde erst der Versuch gemacht, diese Korrelation zahlenmäßig herauszustellen. Da zeigte sich aber, daß der Bearbeiter zuviel an den Protokollen hätte sinngemäß ergänzen müssen, um sie überhaupt vergleichbar zu machen. Statt dessen sammeln wir alle Aussagen, die zu der soeben ausgesprochenen Behauptung weniger passen.

II. 29. „... Im Mittelpunkt stand ein gewisses heldenhaftes Sichaufrichten, Ausweiten der Brust. Dabei noch ein Gefühl, das ich nicht indentifizieren möchte mit dem wohligen Brusterweitern, eine leichte

Digitized by Google

Lustbetonung, die anderswoher kommt." Die Aussage bestreitet nicht, daß jenes andere Gefühl andern OE zugeordnet sei.

III. 8. „... Alles unlustvoll, doch keine OE. So stark hat es mich nicht gepackt." Zunächst besagt dieser Bericht nur, daß bei geringer Intensität des Gefühles OE nicht beobachtet wurden, was bei der geringeren Schulung der Vp. weniger befremdlich ist, zumal in dem kurzen Versuch mehrere Gefühle: Widerwille, Angst, Mut, Abwarten, genannt werden.

IV. 56. „... darnach ein schwaches Unlustgefühl, und zwar, fast möchte ich sagen: Trauer. Blieb sehr konstant. Organisch nichts bemerkbar. Auch war nachher gar nichts Gedankliches mehr da." Auch hier schwaches Gefühl und Nichtbemerkbarkeit besonderer OE. Erinnert man sich an die Erlebnisweise der Trauer, der vielfach vorwiegend nur die Passivität eigen ist (vgl. besonders II, 56 ff. S. 212 f.), so bildet diese Beschreibung keine Gegeninstanz zu unserer Behauptung.

IV. 87. „Ein gemischtes Gefühl. Teils kam mir das Unangenehme zum Bewußtsein . . . Dann anderseits so eine gewisse Freude . . . Der Versuch dadurch gestört, daß mir mitten drin die Worte aufstiegen, die ich nachher zu sagen hätte; bisher noch nicht dagewesen." Nachträglich: „Keine OE zu bemerken."

V. 16. „In Gedanken das Lied etwas mitgesungen. Die ganze Stimmung war sehr gehoben; zumal (wegen einer Erinnerung)." Hier dürfte das Mitsingen „in Gedanken" ein Hinweis auf die nichterwähnten OE sein.

V. 50. Schildert eine Kriegserinnerung. Bei der ausführlichen Angabe vieler bedeutsamer Sachverhalte ist es nicht zu verwundern, daß die weniger geübte Vp. ihre Gefühle nur nennt (Verlassensein, Verzweiflung, Mut) und sie nicht beschreibt.

Damit sind alle Berichte mitgeteilt, die nicht zur Stützung der These angeführt werden können: In dem Maße erlebt eine Vp. komplexe Gefühle, als sie lust- oder unlustbetonte OE verspürt. Einen wirklichen Gegensatz besagen die Protokolle nicht, bestätigen vielmehr durch ihre geringe Zahl unsere Aufstellung.

b) Nachdem eine hinreichend große Zahl von Versuchen angestellt war, wurden die Vpn. I, II, IV direkt gefragt, ob sie auf Grund ihrer bisherigen Erlebnisse glaubten, daß die komplexen Gefühle durch Wahrnehmungen, Vorstellungen, Einsichten und durch die lust- oder unlustbetonten Organempfindungen hinreichend beschrieben seien, oder ob sie meinten, es sei in dem Gefühlserlebnis noch ein Zug enthalten, der nicht unter die genannten Kategorien falle. Die Vpn. bejahten die erste Frage mit Entschiedenheit. Vp. III wurde bei Versuch 49, nachdem sie vorwiegend Erlebnisse der zweiten Klasse berichtet (s. S. 223), gefragt, ob sie glaube, mit ihren An-

Digitized by Google

gaben das ganze Erlebnis dieses Versuches erfaßt zu haben. Sie verneinte es mit Recht und hätte die Frage wohl für alle Versuche verneinen können, wo sie nur Erlebnisse der zweiten und dritten Klasse berichtete. Vp. III bemerkte damals noch: „Unlustbetont ist der Druck, der auf dem ganzen Körper ruht." Damit weist sie auf die tiefer liegenden, doch schwer zu fassenden Empfindungen hin, auf die sie für gewöhnlich in ihren Selbstbeobachtungen nicht aufmerksam wurde, weil die lebhaften Atemerscheinungen im Vordergrund ihres Erlebens standen. Vermutlich sind es gerade diese oft breit ausgelagerten, aber wenig deutlichen Empfindungen, die bislang so manchem Psychologen ein höheres Gefühl vorgetäuscht haben: Erregungen seines Körpers glaubte er nicht feststellen zu können, und doch war etwas Gefühlsartiges vorhanden. Unseren Vpn. ist dieses Gefühlsartige bei scheinbar ruhigem Körper auch aufgefallen, sie haben es aber unter den günstigeren Beobachtungsbedingungen des Experimentes als etwas Empfindungsartiges erkannt. Und so kommen wir zu einer befriedigenden Qualitätenreihe der Gefühle. An ihrem einen Ende stehen jene Erlebnisse, wo deutlich lokalisierte, lust- oder unlustbetonte OE das ganze Gefühl im Verein mit den Erlebnissen des Gegenstandsbewußtseins und des Strebens hinreichend erklären. Die besten Beobachter empfinden nicht den mindesten Anlaß, noch einen andern Erlebniszug zur Integration des Gefühls heranzuziehen. Am andern Ende der Reihe stehen die Erlebnisse, wo die Affektionen des Körpers nicht deutlich lokalisierbar sind, wohl aber eine mehr oder weniger ausgebreitete schwache, doch merklich gefühlsbetonte Empfindung, nur für den geschulten Beobachter erfaßbar, das Emotionale des Erlebnisses ausmacht. Schwache Empfindungen mit lebhafterem Gefühlston sind dem Psychologen wohlbekannt. Dagegen würde es den Normen einer besonnenen Theoriebildung widersprechen, wollte man bei den schwer beobachtbaren schwachen Gefühlen eine neue Funktion, das geistige Gefühl, auftreten lassen.

Man kann auch nicht einwenden, wir hätten sehr oft nicht Gefühle, sondern Affekte untersucht. Denn einmal müßte sich doch auch bei den Affekten jenes nichtsinnliche Gefühlselement zeigen. Sodann: die Gefühlsreize, die wir boten, waren gerade jene, auf die hin sich im Alltag die höheren Gefühle einstellen sollen: Wörter, Erinnerungen, Phantasien, Mitteilungen. Ferner waren die tatsächlich erlebten Gefühle in der

Digitized by Google

Regel sehr gelinder Art. Wir müssen nämlich wohl zwischen starken und schwachen einerseits und deutlichen und nichtdeutlichen Gefühlen anderseits unterscheiden[1]). Was die Hauptergebnisse zutage förderte, waren nicht die starken, sondern die schwachen, aber deutlichen Gefühle. Also Reize und Erlebnisweise waren so, wie man es bei komplexen und höheren Gefühlen wohl zu erwarten hat. Ist dem so, dann besteht überhaupt nur ein gradueller Unterschied zwischen einem ausgesprochenen komplexen bzw. höheren Gefühl und einem Affekt. Es sei denn, man bestimme als Wesensmerkmal des Affektes den Shock, der den Vorstellungsablauf für einige Augenblicke hemmt. Solcher Erlebnisse gab es in unseren Versuchen nur ganz wenige.

Das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen ist sonach dies: eigenartige OE machen das spezifisch Emotionale der Versuchserlebnisse aus. Sie charakterisieren nicht nur die verschiedenen Gefühlsarten, sie unterscheiden sie auch voneinander, letzteres wenigstens in Verbindung mit den gleichzeitig vorhandenen Erkenntnissen. Zur Klärung der Erlebnisse brauchen wir nicht nach andern emotionalen Zügen zu suchen.

c) Noch eine weitere Grundlage kann der zu suchenden Arbeitshypothese gegeben werden, indem wir fragen, ob den hier beobachteten OE kein besonderer Charakter zukomme und ob sich nicht eine Gesetzmäßigkeit für ihr Auftreten finden lasse.

Zählen wir zunächst auf, welche OE überhaupt erwähnt werden. Lachen, Weinen, Schreck- und Furchtzustände, insoweit sie von charakteristischen OE begleitet sind, brauchen nicht besonders erwähnt oder belegt zu werden. Beklemmung der Brust findet sich als Druck von außen und als Druck von innen. Anschwellen, Sichheben und Weiten der Brust. Regelmäßiges, langsames Tiefatmen, unregelmäßiges oder flaches Atmen. Druck auf den Magen, Zwerchfell oder Unterleib. Sexuelle Erregung. Herzaffektion. Herzklopfen. Frieren, Warmwerden, Erröten, Hitze im Kopf. Hunger, Sättigung, angenehmer Geschmack. Bitterer Geschmack, Übelkeit, Erbrechen.

1) Ein Beispiel eines schwachen, aber ausgesprochenen Gefühls s. oben S. 206, I, 27, während IV, 89 von einem starken, aber undeutlichen Gefühl berichtet: „Das hat mich gepackt. Weiß allerdings nicht, wie ... Was wirklich kam, ist wider alles Erwarten wie so ein Schlag ... Einfach platt."

Digitized by Google

Würgen, Schlucken, Zuschnüren der Kehle. Druck im Gaumen, Schmerz. Nervöse Gereiztheit, Schwindel, Gänsehaut, angenehmes und unangenehmes Zittern. Unruhe, Agitation. Muskelspannung, Kraftempfindung. Schlaffheit, Erschlaffen, Knieschlottern.

Überblicken wir diese reichhaltige Liste, so können wir feststellen, daß es sich um OE handelt, die entstehen, wenn angeborene Reaktionsweisen in Tätigkeit treten. Einige wenige, wie angenehmer oder bitterer Geschmack, deuten auf Erfahrungen hin, wie sie bei Betätigung primitiver Funktionen, beim Essen, Trinken und bei einfachster Sinnesreizung zu machen sind. Ohne exklusiv zu werden, wird man sagen können, daß die aufgezählten OE auf biologische Grundkomplexe, wie Hunger, Durst, Zustände der Nahrungsaufnahme, der Übelkeit usw. hinweisen, in denen sie erstmals erscheinen. Es sind also nicht wahllos auftretende OE, sondern solche, die gesetzmäßig an die Körperzustände des Hungers, der Sättigung, der Kraftanstrengung oder der Müdigkeit, der Atemnot, der Wollust u. ä. m. gebunden sind. Diese biologischen Grundkomplexe, die zum größten Teil schon in früher Jugend erlebbar sind, werden bei den komplexen Gefühlen wieder wach.

4. Die Arbeitshypothese

Die biologischen Grundkomplexe werden nun in den Versuchen von verschiedenen Reizen reproduziert, die teils adäquate, teils inadäquate sind.

Wenn die Vp. sich an eine Lebensgefahr, die sie im Unwetter, bei Erdbeben, im Tankangriff durchgemacht hat, erinnert und wenn solche Erinnerungen die typischen Angst- und Furchtreaktionen hervorrufen, so können wir vorläufig bei diesem Zusammenhang als einem letzten und naturgemäßen stehen bleiben: der Lebensgefahr ist von Haus aus eine spezifische Reaktion zugeordnet. Ebenso wenn der Vl. eine Süßigkeit in Aussicht stellt, kommt das einem adäquaten Reiz gleich, für den wir eine spezifische Verhaltungsweise in Bereitschaft haben.

Wenn aber die Vp. sich an ein Kunstwerk erinnert, wenn ihr ein schönes oder ein unschönes Verhalten vor Augen gestellt wird, wenn sie eine Anerkennung findet usw., so sind alle diese Erlebnisse, wenn überhaupt, dann nur inadäquate Reize zur Reproduktion der biologischen Grundkomplexe.

Digitized by Google

Tatsächlich lösen auch solch inadäquate Reize die biologischen Komplexe aus: in vielen Versuchen ganz offensichtlich, in andern dürfen wir die beobachteten OE gleichsam als die über die Oberfläche des Schwach- oder Nichtbewußten noch hervorragenden Teile eines biologischen Komplexes ansehen. S. oben etwa I 22, 53, 27 (S. 204 ff.), II 7, 36, 6, 70, 82 (S. 208 ff.), III 18, 80, 76, 36 (S. 214 ff.), IV 16, 26, 3, 37, 94 (S. 216 ff.), V 66, 12, 62 (S. 220).

Das durch eine Arbeitshypothese zu lösende Problem ist darum dies: warum können die inadäquaten Reize Reproduktionsmotiv für biologische Komplexe sein, mit denen sie an sich nichts zu tun haben?

Wir wissen heute, daß die Reproduktion vom Allgemeinen zum Besonderen voranschreitet[1]). Wir wissen ferner, daß ein Bewußtseinsinhalt allein mit seinen allgemeinsten Zügen zum Reproduktionsmotiv für einen andern werden kann, der diese allgemeinen Züge mit ihnen teilt[2]). Damit scheint die Lösung gegeben zu sein: der inadäquate Reiz hat mit dem biologischen Grundkomplex gewisse allgemeine Züge gemeinsam, und darum können diese allgemeinen Züge den biologischen Grundkomplex reproduzieren. So ist das freundliche Gebaren der Mutter gegenüber dem Kinde ein allgemeinerer Zug, der sich in dem spezielleren der Nahrungsdarbietung wiederfindet. So hat die Aussicht auf einen ästhetischen Genuß einige Züge mit der Situation gemein, in der das Kind im Begriff ist, eine Süßigkeit zu genießen. So kann die Abweisung von Unverschämtheiten mit dem Ausstoßen unbekömmlicher Nahrung verwandte Seiten haben u. ä. m.

Der Grundgedanke unserer Arbeitshypothese ist sonach der: bei komplexen Gefühlen erleben wir jene biologischen Grundkomplexe — ganz oder teilweise — die mit der gegenwärtigen Situation gemeinsame Züge teilen und zurzeit in genügender Bereitschaft sind.

Unsere Meinung ist also nicht die, es hätte früher einmal eine Situation z. B. das Vernehmen von Vorwürfen mit einer aus anderen Gründen bestehenden biologischen Verfassung, etwa einem Brechreiz, zusammentreffen müssen, so daß beide Erleb-

1) Vgl. Lindworsky, Beiträge zur Lehre von den Vorstellungen. APs. 42 (1921).

2) Derselbe, Das schlußfolgernde Denken. (1916.) S. 427 ff.

Digitized by Google

nisse miteinander assoziiert worden seien und nunmehr sich gegenseitig reproduzieren könnten. Sondern: einiges von dem, was man beim Anhören von Vorwürfen erlebt, wird auch erlebt beim Aufnehmen unbekömmlicher Speisen. Nach dem Hauptgesetz der Reproduktion kann darum von diesem gemeinsamen Zug aus jener andere Gesamtkomplex, im Beispielsfall der Brechreiz, reproduziert werden[1]). Will man aber unbedingt von Assoziationen reden, so wäre zu sagen: Der Zug des Aufnehmens mit Unlust ist assoziiert mit dem Zug des Wiederausstoßens, weil beide Züge in einem einzigen Erlebnis vorkamen. Der Zug des Aufnehmens mit Unlust findet sich wieder in dem Anhörenmüssen von Vorwürfen. Also reproduziert er den andern Zug des früheren Erlebnisses, eben den Brechreiz. Wie man sieht, wird in dieser Auffassung das Wort „assoziieren" im uneigentlichen Sinne gebraucht. Ich lege auf diese Klarstellung einigen Wert, weil sie sich gegen die These des Behaviorismus wendet: jegliche Emotion, die nicht auf die ursprünglichen und spezifischen Reize erfolgt, sei nach Art des bedingten Reflexes ausgelöst. Den bedingten Reflex denkt man sich aber im allgemeinen als nur durch eigentliche Assoziationsstiftung entstanden.

Unsere Hypothese kommt der behavioristischen Anschauung nahe, wahrt sich aber eine viel größere Beweglichkeit und baut auf der Beobachtung der tatsächlich erlebten komplexen und höheren Gefühle auf. Der Behaviorismus hingegen konstruiert seine Lehre folgendermaßen. Beim Kleinkind lösen nur wenige spezifische Reize Emotionen aus. Nun lassen sich diese aber auch durch substituierte Reize nach Art des bedingten Reflexes auslösen. Also sind alle Gefühlserlebnisse des späteren Leben, die nicht von spezifischen Reizen bedingt werden, als assoziativ herbeigeführt, m. a. W. als bedingte Reflexe aufzufassen. Seinen Grundanschauungen getreu, stellt er sich gar nicht die Frage, ob etwa die Einsicht in bestimmte Sachverhalte unmittelbar geistige Gefühle wecken könne.

Wir können dem Behaviorismus zugeben, daß viele Gefühlserlebnisse, namentlich des Kleinkindes und des Tieres, bedingten Reflexen gleichkommen. Wir können es auch dahingestellt sein

1) Vgl. des Verfassers „Experimentelle Psychologie", 4. Aufl. (1927), S. 137, und zur theoretischen Deutung: „Theoretische Psychologie", S. 57 f.

Digitized by Google

lassen, ob die S. 231 als adäquate Reize bezeichneten Einwirkungen ursprünglich zugeordnete oder erst später substituierte Reize sind.

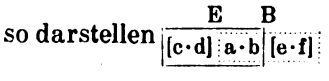
Noch einige Erläuterungen zur Arbeitshypothese. Sie greift zwar nicht auf die Assoziation im engeren Sinne zurück. Dennoch läßt sie die Möglichkeit offen, daß auch zufällige Assoziationen Reaktionsweisen oder, wenn man will, Methoden des Fühlens schaffen. Man wird zumal bei absonderlichen Reaktionen an solch zufällige Verknüpfungen zu denken haben.

Sodann wird man bemerken, daß manche Situationen, die Gefühle wecken, mit mehr als einem biologischen Grundkomplex Züge gemeinsam haben. Das ist zweifellos richtig, bedeutet aber keine andere Schwierigkeit als die Tatsache, daß jedes Reproduktionsmotiv mit vielen Inhalten verknüpft ist. Wie hier, so wird beim Gefühlserlebnis die Konstellation entscheiden. Der konstellativ begünstigte Komplex wird reproduziert. Dadurch erklärt sich großenteils die individuelle Verschiedenheit des Gefühlslebens. Eine einmal eingeschlagene Reaktionsweise steht aber in höherer Bereitschaft als andere, ceteris paribus natürlich, und so versteht man, wie sich bevorzugte Methoden des Fühlens bei einem Individuum herausbilden können.

Die wichtigste Zeit für die Herausbildung von Gefühlsreaktionen dürfte die frühe Kindheit sein. Es steht aber nichts im Wege, daß irgendein eindrucksvolles späteres Erlebnis Methoden des Fühlens schafft. Man denke an die von Freud so stark betonten symbolhaften Tics. Außer diesen abnormen Bildungen wird bei allen Menschen zu beobachten sein, daß ihnen der in früher Jugend nicht oder kaum zu erlebende biologische Grundkomplex der sexuellen Erregungen erst in späteren Jahren eine neue Weise zu fühlen erschließt.

Anwendung der Arbeitshypothese auf einige Grundfragen der Gefühlslehre

1. Komplexe und höhere Gefühle

Die „Instrumente des Fühlens" werden nach unserer Hypothese reproduktiv herbeigeführt. Schematisch läßt sich der Vorgang so darstellen 

Das Erlebnis E reproduziert

Digitized by Google

den biologischen Grundkomplex B vermittels der beiden gemeinsamen Züge a und b. Daraus ergibt sich, daß das komplexe Gefühl ohne Vermittlung der Einsicht auftreten kann. Genauer: Auch das Tier reagiert emotional auf Reize, die ursprünglich nicht geeignet sind, eine Gefühlsbewegung hervorzurufen. Ein ganz junger Hund mag gegen Peitsche und Lederzeug gleichgültig sein. Nach einigen Erfahrungen weckt jene vielleicht Furcht, dieses lebhafte Freude. Doch ist es auch beim Tier nicht notwendig, daß wie im angezogenen Beispiel eine eigentliche Assoziationsstiftung vorausgeht. Es kann auch ein erstmaliger Eindruck Gefühlsreaktionen wecken, der von einem nichtspezifischen Reiz ausgeht. So beobachtete ich an einem jungen deutschen Schäferhund auffällige Furchtreaktionen, als wir uns im Walde seitlich einem großen bemoosten Steinkreuz näherten. Man hätte das breite Steinkreuz etwa für einen großen grau gekleideten Menschen halten können, der eine grüne Kapuze übergezogen hatte. Beim erwachsenen Menschen dürfte das rein reproduktiv geweckte komplexe Gefühl seltener sein. Dennoch sind uns die Zustände „ich weiß nicht, was soll es bedeuten ..." nicht unbekannt. Pathologisch sind sie häufiger zu beobachten. In unsern Versuchen sind die Fälle selten.

I. 14. „Das Wort (Waldeszauber) überraschte, insofern ich noch dem Geruchsreiz (des vorausgehenden Versuches) nachgrübelte. Gleich Vorstellung eines bestimmten Waldes; auch eine Reihe von Märchen, ohne daß lust- oder unlustbetont. Dachte: willst eine Wirkung haben. Dachte an das schöne Wetter, daß ich heute morgen gern spazieren gegangen wäre. Da ein kleines Lustgefühl." Nachträglich erläuternd: „Als ich die Landschaft von heute morgen (Eisenbahnfahrt) aufblitzen sah (kam das Gefühl); blitzartig. Nicht an weitere Sachverhalte gedacht."

II. 56. „Komme gleich in die Stimmung hinein. Vergegenwärtige mir die Mitteilungen dieses Briefes eigentlich nicht, sondern nur so im allerallgemeinsten. Ich lasse also nicht etwa den Sachverhalt das Gefühl wecken, sondern versetze mich in die mir in den Hauptzügen bekannte Situation von der Gefühlsseite her." — Was in diesem Falle durch willkürliche Reproduktion geschieht, könnte ebensowohl durch spontane Reproduktion geschehen.

Anders dagegen ist Bericht IV, 27 zu deuten. „Der Sachverhalt hat nicht gewirkt; (habe ihn) richtig verstanden. Es wirkten nur die einzelnen Worte." Nämlich „Examen", „Schlag auf Schlag". Hier wirkte der Sachverhalt der Mitteilung nicht, sondern die genannten Worte weckten Unlustgefühle. Es ist aber klar, daß diese Worte als Sachverhalte und nicht als reine Vorstellungskomplexe bewußt waren.

Digitized by Google

Wann können wir nun von höheren Gefühlen sprechen? Nur dann, wenn eine Einsicht den biologischen Komplex wachruft. Ein Revolver oder ein Fläschchen mit Flüssigkeit kann keinen biologischen Komplex wecken. Denn es ist damit kein spezifischer, den biologischen Komplex von Natur aus auslösender Reiz gegeben. Nehmen wir an, beide Reize seien auch nie gleichzeitig mit der Erregung eines biologischen Komplexes gegeben gewesen, so besteht, so lange wir im rein Vorstellungsmäßigen bleiben, gar keine hinreichende Bedingung zur Auslösung irgendwelcher Erregung. Erkenne ich aber vermittels einer Sachverhaltserfassung, daß die Kugel im Revolver und das Gift im Fläschchen für mich bestimmt sind, so erfasse ich deren Bedeutung: Lebensgefahr. Dieser Vorstellungskomplex vermag unter Umständen, nicht immer, eine Furchtreaktion wachzurufen. Die Einsicht löst somit nicht selbst und unmittelbar das Gefühl aus, sondern erfaßt nur die Identität (um einmal mit dem Logiker zu sprechen) zwischen der konkreten Wahrnehmung des Revolvers und dem durch diese Wahrnehmung geweckten Komplex „Lebensgefahr". Damit richte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Komplex, so daß er sich ungehemmt reproduktiv auswirken kann, was nicht der Fall wäre, wenn sich jene Identität nicht feststellen oder wahrscheinlich machen ließe. Eine präzisere Darstellung der Zusammenhänge sei späteren Ausführungen vorbehalten. Das Tier hat auf jeden Fall jene abkürzenden und die Vorstellungsreproduktion leitenden Prozesse nicht, die wir Einsicht nennen. Es geht darum u. U. auf eine Falle zu, während es sich vor dem ihm in bester Absicht dargebotenen Futternapf entsetzt.

Daraus folgt: a) Es kann gleichzeitig ein komplexes und ein höheres Gefühl entstehen. Die Schaurigkeit einer Landschaft kann ohne Dazwischenkunft einer Einsicht ein Gefühl wecken und daneben kann ich diese Gegend noch als gefahrvoll erkennen und infolge dieser Einsicht Furcht erleben. b) Höhere Gefühle unterscheiden sich von den komplexen zunächst durch die Art, wie sie herbeigeführt werden. Im Erlebnis selbst aber ist nicht das spezifisch Emotionale charakteristisch, sondern die bewußte Weise, in der es erlebt werden kann. c) Dennoch sind die höheren Gefühle von großer Bedeutung für unser Leben, insofern sie uns auf ihre Weise Werte und Unwerte erleben lassen.

Digitized by Google

2. Die zeitlichen Verhältnisse der komplexen Gefühle

a) Die Dauer. Da die in den biologischen Grundkomplexen erlebten OE das eigentliche Material des Gefühlserlebnisses sind, ist zu vermuten, daß sie relativ langsam abklingen und gelegentlich noch fortdauern, wenn der Sachverhalt schon nicht mehr gegenwärtig ist.

Beispiele für das Andauern.

I. 18. „... War noch nicht aus dieser Stimmung heraus (des vorigen Versuchs), als dieser Versuch begann." 28. „... (am Ende des Protokolls). Das Unlustvolle ist jetzt noch da." Und im folgenden Versuch 29 „Eine angenehme Enttäuschung... Die Bewegung stieg... vom Unterleib her bis zu den Rippen und schwemmte es (die OE aus 28) gewissermaßen weg." Und so oft.

II. 44. „... in überraschender Stärke Atembewegungen... Habe die Vermutung, weil ich durch den vorigen Versuch auch körperlich etwas gepackt war. Es kommt mir so vor, als ob ich jetzt mit Ausdrucksbewegungen in Bereitschaft arbeiten könnte." 61. „Es dauerte die Erregung von vorhin noch etwas nach." 83. „... es kommt gar nicht zu einem positiven Gefühl, im Gegenteil, ich bleibe etwas in dem Depressionszustand vom vorigen Versuch (ohne gedankliche Beschäftigung mit dem Sachverhalt)".

Besonders häufig berichtet Vp. IV über das Fortdauern des Gefühlszustandes.

IV, 4. (Nachträglich:) „In der Pause wieder das Zusammenpressen im Schlund, dann wieder in der Brust." 70. „Ziemlich starke Freude erlebt, die jetzt noch nicht ganz verschwunden ist." 75. Die Vp. erklärt am Ende des Protokolles: „Kann nicht sagen, daß das Gefühl (Niedergeschlagenheit) mich im Innersten ergriffen hätte. Das paßt heute nicht zu mir; fühle mich heute ziemlich aktiv und freudig." Am Ende der Versuchsstunde, in der nur negative Gefühle angestrebt wurden, erklärt die Vp., daß die Freude durch die Versuche verdrängt worden sei, auch für die Zwischenpausen. 84. „... Das Angstgefühl blieb noch lange nach der Reaktion." Es handelt sich um eine phantasierte Situation. 91. „... Interessant, wie der letzte Versuch befreiend gewirkt hat." Eine ausführliche Vorstellung befreit die Vp. von den unangenehmen Nachwirkungen des Versuches 89. 95. „... Zu Anfang des Versuches OE in der unteren Halsgegend, vermutlich aus dem vorigen Versuch." V, 63. „Versuch (62) wirkte noch nach."

Fortdauer des Gefühls ohne den entsprechenden Sachverhalt.

IV. 34. „... Nachdem ich dieses Bild gehabt habe, kam nichts Besonderes mehr, aber das Gefühl blieb im Bewußtsein, und zwar nichts anderes als das Gefühl." 94. „... Danach ist überhaupt kein Gedanke mehr dagewesen, sondern die Depression blieb allein im Bewußtsein"[1]).

1) Vgl. Lindworsky, Der Wille, 3. Aufl., S. 215.

Digitized by Google

Auch bei vielen Erlebnissen des vorigen Abschnittes ist aus den Versuchsumständen wahrscheinlich, daß der Sachverhalt nicht mehr bewußt war.

Im Gegensatz zu den häufig zu beobachtenden Fällen des andauernden Gefühles stehen einige wenige Berichte über relativ plötzlich abgeklungene Gefühle.

I. 29. „Die (körperliche) Bewegung stieg auf jeden Fall von unten auf ... und schwemmte es gewissermaßen weg." Das Erlebnis erklärt sich wohl aus der Unverträglichkeit der beiden Körperzustände.

I. 20. „Bei der ersten Worthälfte (‚Schand-') ein leiser Ansatz zum Gefühl, eine gewisse Erwartung. Bei ‚bube' eine gewisse Enttäuschung und sofort die Einsicht, daß kein Gefühl kommen würde. (Erklärend:) Der Ansatz, die Erwartung spielt sich im Zwerchfell ab; wie, weiß ich nicht. Der Spannungsdruck hört auf, als das Wort ausgesprochen." Durch die erste Worthälfte wird ein bestimmter schwach gefühlsbetonter Komplex angerührt, während das ganze Wort von dem Komplex wieder ab zu der unbetonten Bedeutung leitet.

I. 21. „... Als (das Stichwort für den Erinnerungsversuch) kam, war es für eine Sekunde beinahe ein scharfes, kein ausgedehntes Unlustgefühl; eine ganz scharfe Bewegung von der Brust bis zum Zwerchfell hin. Dann das Bewußtsein: damit ist es erledigt, du kannst nicht weiter Unlust fühlen; im Gegenteil, bei längerem Nachdenken ... Vielleicht eines meiner stärksten Unlustgefühle, die ich je erlebt habe und das sich über viele Jahre ausgedehnt hat." Vielleicht ist das unlustvolle Erlebnis in einen größeren indifferenten oder gar lustvollen Komplex hineingearbeitet worden, wie es die Vp. bei anderer Gelegenheit einmal als ihre Technik angegeben hat. Ihre Absicht, das frühere Erlebnis im Versuch wiederum als unlustvolles zu erleben, gelingt teilweise, insofern der Unlustkern des ganzen Komplexes angeregt wird. Es läßt sich aber vermuten, daß sehr bald der immunisierende Komplex auftaucht und willkürlich beachtet wird. Vgl. unten S. 246 f. Verwandt hiermit ist

IV, 77. „Nicht hineingekommen ... ein Unlustgefühl, das sehr kurz da war ... Nicht fertig gebracht, mich in das Erlebnis hineinzubegeben. Sobald die Aufgabe wieder bewußt wurde, wurde sie abgelehnt, d. h. nicht aktiv abgelehnt, sondern es verschwand von selbst, konnte nicht aufkommen."

I, 23, nach einem schwachen Gefühl und 24 nach einer unlustvollen „ganz schnellen Bewegung von der Brust bis zum linken Knie ... Dann sofort: du tust es halt nicht. Damit das ausgelöscht." Der Entschluß „du tust es nicht" bedeutet ja auch eine Hinwendung zu einem andern Komplex. Vielleicht werden spätere Untersuchungen zeigen, daß eine Bewegung, wie sie Vp. I häufig erlebt, ihrer Natur nach schneller abklingt als Körperzuständlichkeiten wie Wärme oder andere, über größere Körperteile ausgebreitete Empfindungen, so daß sich etwa als Regel ergäbe: Gelingt es der Vp., sich einem andern als dem gefühlserregenden Komplex zuzuwenden, so klingen nichtausgebreitete Körperzustände geringeren Grades nicht nach.

Digitized by Google

b) Gleichzeitigkeit der Gefühle. Sind die OE der Stoff der Gefühle, so liegt die Frage nahe, ob mit verschiedenen OE auch verschiedene Gefühle gleichzeitig erlebt werden können. In den Berichten findet sich darüber folgendes.

I, 4. „... Kleines Unlustgefühl... Gleichzeitig Gefühl des Lächerlichen (Amüsanten) und Unlustvollen... Habe das Gefühl, das Lächerliche säße hoch oben in der Brust, nicht im Zwerchfell. Wo das Unlustvolle saß, weiß ich nicht." 32. „Es kam zu einem positiven Gefühlserlebnis. Hat sich hauptsächlich oben in der Brust abgespielt, kann es aber nicht richtig packen. Das Lustgefühl von eben war noch nicht ganz verschwunden. Das Neue war so gewissermaßen darübergelagert. Konnte es nicht mit hereinnehmen, weil es so ganz anders war, und darum ist es so schwer, es organisch zu fassen." 70. „Vorher unangenehm, unruhige OE vorhanden. Die blieben gewissermaßen noch auf dem Grund ... Immer noch ein gewisser Druck auf dem Zwerchfell, darüber etwas, was sich bewegte (belustigte) mehr in der Brust." 73. „... Im Hintergrund ein straffer ausgedehnter Druck auf dem Zwerchfell — das ist die Unlust... Belustigung huschte organisch wie eine Bewegung oben drüber, sehr flach, über das Zwerchfell bis zur Brust hinauf und wieder zurück"[1]).

II, 10. „... die Heiterkeit ist zweistöckig: Zugrunde liegt die erlebte Freude ... Das ist eine ruhige Freude über den vorgestellten Sachverhalt. Darüber baut sich die Heiterkeit über die Wahl dieses Versuches auf und die gibt sich dann im Lachen kund." 50. „... Die Lust an den Klängen bildet sekundäre Wellen auf der Wehmut." Hier scheint eine Vereinigung eines komplexen mit einem objektiven Gefühl vorzuliegen.

IV, 28. „... Das weckte eine Freude. Aber ein gemischtes Gefühl, besonders wegen der OE in der Halsgegend (aus dem vorausgehenden Versuch). Es kam mir tatsächlich vor, als ob zwei Gefühle nebeneinander beständen und das freudige nur so daraufgelagert sei." 46. „Ganz lange Zeit Spannung gehabt, die schon einmal in Angst überschlug. Wie der Schaum auf Wellenkämmen, so trat manchmal die Angst hervor."

Von abwechselnden Gefühlen berichten:

I, 81. „... was mich sehr erfreut hat. Ein ganz kleines Verlegenheitsgefühl war mit dabei, wenn ich dachte, daß ich es sagen würde. Aber das war spürbar abwechselnd. Das Stärkere war entschieden die Freude." 88. „... Zuerst Freude ... das andere war Verlegenheit ... Dann gewissermaßen ein Widerstreit, zwischen dem ersten Gefühl, das ich festhalten wollte, und dem zweiten, das ich nicht festhalten wollte. Aber das (Verlegenheit) griff trotzdem immer mehr um sich. Reagierte, um der Situation ein Ende zu machen."

---

1) Es sei nochmals betont, daß solchen Schilderungen der Vpn. vorerst nur insoweit objektive Gültigkeit beizulegen ist, als sie auf verschieden lokalisierte OE hinweisen. Die Deutung der genaueren Ausführungen bleibe dahingestellt.

Digitized by Google

Die im letzten Bericht schon angedeutete Gegensätzlichkeit ist in den folgenden Beobachtungen noch schärfer.

I, 29. „(Vp. lacht.) Eine angenehme Enttäuschung; direktes Gefühl der Erleichterung ... Schwer zu sagen, wie organisch. Die Bewegung stieg auf jeden Fall von unten auf, vom Unterleib her gerade bis zu den Rippen hin und schwemmte es (das nach 28 dort sitzende Unlustgefühl) gewissermaßen weg."

II, 61. „Es dauerte die (Furcht-)Erregung von vorhin noch etwas nach; wurde bestärkt ... Und nun ist das so eine eigene Gesamtverfassung, daß das (Erinnerungs-)Erlebnis mit dem Hund gar nicht aufkommen kann. Ohne Theorie kann man sagen: mein Körper schwingt jetzt in der einen Schwingungsform und kann nicht in die andere gebracht werden." Vgl. die S. 237 erwähnten Angaben der Vp. IV zu 75 und 91, wo die Gefühle aus den Versuchen die herrschende Stimmung beseitigten.

Das Beobachtungsmaterial unserer Vpn. reicht jedoch nicht aus, um festzustellen, unter welchen Bedingungen Gefühle miteinander verträglich oder unverträglich sind.

3. Hemmungen der Gefühle

a) Ablenkungen und Störungen

I, 15. „... Nicht zu einem starken Gefühl gekommen, obwohl es damals ein sehr starkes ästhetisches Erlebnis war. Die Situation hier störte."

III, 47. „... Was auch sonst vorkommt: der erste Versuch in der Versuchsstunde ist in der Regel schwer, um hineinzukommen."

Vielleicht wird man auf Grund reicheren Materials behaupten können, diese Ablenkungen und Störungen seien Ablenkungen vom Reproduktionsmotiv, so daß die Reproduktion des biologischen Grundkomplexes erschwert ist.

b) Uneinheitlichkeit der Vorstellungen

I, 35. „Wieder nicht zu einem rechten Erlebnis gekommen. ... Es war nicht einheitlich genug, um es nachzuerleben." 40. „Ist kein rechtes Erlebnis geworden, weil Verschiedenes anklang von Gefühlen."

II, 23. „... Es ist (wohl) wirksamer, wenn man bei dem Ersten (anfangs dargebotenen) stehen bleibt. Die weitere Ausführung (Zusätze des Vl.) bringen zuviel Gedankliches hinein."

V. 3. „Fast enttäuscht, daß das schöne Bild kein Gefühl weckte, wie sonst beim Erleben der Natur. Zwei Bilder tauchen auf und streiten miteinander." 4. „Es war mir nicht möglich, einen einzelnen Eindruck tiefer auf mich wirken zu lassen, so daß ein tieferes Gefühl aufkam ... an verschiedene Dinge gedacht" 24. „. . Hätte ich an bestimmte Dinge gedacht, so wäre das Erleben eindeutiger betont gewesen." 68. „Nicht

Digitized by Google

sehr tief erfaßt... weil meine Gedanken einmal dahin, einmal dorthin neigten."

I, 9. „War zu sehr angestrengt mit der Überlegung, wie das andere Stück hieß. Darum kam kein rechtes Gefühl hoch."

Während in den beiden ersten Fällen verschiedene Gefühlsrichtungen schon anklingen, steht in den andern eine Mehrzahl von Reproduktionsmotiven einander im Weg.

c) Kritische Einstellung

Zwar ist hier ein einheitliches Reproduktionsmotiv vorhanden. Allein es wird beeinträchtigt,

α) weil die Vp. eine Annahme nicht mitmachen will, die das Reproduktionsmotiv konstituiert.

II, 2. „Das war unmöglich. ... Ich konnte es (die Annahme des Phantasieversuches) nur verstehen; sah aber gleich: so mache ich es nicht." 15. „... Es stört immer wieder eine gewisse Kritik."

III, 3. „... Konnte mich nicht als Erlebenden fühlen."

V, 20. „... Keinen Schreck erlebt.... paßt nicht zu meiner sonstigen Verhaltungsweise."

β) weil die Vp. die Nichtwirklichkeit des im Phantasie- oder im Ankündigungsversuch vernommenen Sachverhaltes beachtet bzw. annimmt.

I, 11. „ . . . nicht wesentlich davon berührt. Gefühl: etwas, was zeitlich noch weit abliegt." „Kein richtiges Erlebnis geworden, weil ich beständig fragen wollte: ist es wahr oder nicht?" 79. „War äußerst ungläubig. Ist kein Erlebnis geworden."

II, 3. „... Es ist ein Phantasieerlebnis, aus dem ich in jedem Augenblick wieder herausspringen kann, und ich bemerke das auch."

III, 4. „... Kurz vor Schluß nochmal eine Steigerung (des Gefühls); dann ein Gleichgültigsein wegen der Nichtwirklichkeit."

IV, 50. „Nur ein sehr schwaches Gefühl.... Es (der Ton des Vl.) kommt mir zuletzt zu geschäftsmäßig vor ... das übt eine gewisse Beruhigung aus."

Hier ist die Frage einzuschalten, ob die Überzeugung von der Wirklichkeit des in der Mitteilung enthaltenen Sachverhaltes für die Erzeugung eines echten Gefühles unentbehrlich ist. Nach unsern Versuchen nicht. Denn wenn auch längst nicht alle Phantasieversuche glückten, so lieferten viele von ihnen doch ganz echte Gefühlserlebnisse, die mit den gelungenen Wirklichkeitsversuchen, aber auch mit den Vorkommnissen des Lebens durchaus zu vergleichen sind. Nur darf die Vp. die Nichtwirklichkeit nicht beachten. Namentlich Vp. IV, die sehr bereitwillig auf Phantasieversuche einging.

Digitized by Google

erlebt in ihnen nicht weniger echt als bei den andern Versuchen. Vgl. IV 82, S. 218. Auch der Verfasser kann bezeugen, daß er bei gewissen Phantasien, z. B. wenn er sich vorstellt, auf einem Hausgesims zu wandeln und plötzlich den Halt zu verlieren, einen außerordentlichen Schreck zu erleben vermag, eine „eidetische" Erlebnisweise, die ihm auf anderen Gebieten allerdings nicht möglich ist.

Das stimmt ganz zu unserer Arbeitshypothese, die das Auftreten des biologischen Grundkomplexes nicht von der Einsicht in die Realität abhängig macht, sondern von dem Vorhandensein eines Reproduktionsmotives für den Komplex. Das kann aber nicht die Wirklichkeitsauffassung sein, sondern nur ein anschaulicher Inhalt, der in der oben geschilderten Weise früher einmal mit jenem biologischen Komplex einen Gesamtbewußtseinsinhalt gebildet hat. Die Überzeugung von der Realität des vernommenen Sachverhaltes sichert dem durch ihn gegebenen Reproduktionsmotiv nur eine größere Stabilität und damit eine größere Entfaltungsmöglichkeit. Denn einem unliebsamen Phantasieerlebnis kann man entgehen, indem man die Nichtwirklichkeit beachtet, wie man auch im Traum bisweilen in höchster Not erkennt, daß es sich nur um einen Traum handelt. Einem wirklichen Sachverhalt hingegen muß man beständig ins Auge schauen. Auch sind einem wirklichen Sachverhalt häufig eine Menge von Begleiterscheinungen beigesellt, man denke etwa an das wirkliche Verpassen eines Zuges, die den Blick immer wieder auf den kritischen Sachverhalt zurücklenken und damit das Gefühl immer wieder nähren. Es läßt sich also die Bedeutung der Einsicht in die Wirklichkeit bzw. Nichtwirklichkeit auf die Begünstigung oder Beeinträchtigung des Reproduktionsmotives zurückführen.

γ) Endlich wird die Wirksamkeit des Reproduktionsmotives geschmälert, indem die Vp. den vorgelegten Sachverhalt kritisiert.

IV, 74. „Nur am Anfang Spannung. Dann sehr kritische Haltung. ‚Höher stehen' faßte ich als nicht zutreffend auf..." Es braucht nicht eigens belegt zu werden, daß man sich Sachverhalten, die man für irrig oder unbedeutend usw. hält, nicht besonders hingibt.

Fragt man, woher die Tendenz zur Kritik der im Versuch vorgelegten Sachverhalte kommt, während doch die

Digitized by Google

Vp. im allgemeinen den guten Willen hat, möglichst zu einem gelungenen Versuche zu kommen, so ist gewiß zunächst auf die Schwächen mancher für die Versuche gewählter Sachverhalte hinzuweisen. Wichtiger aber dürfte folgender Umstand sein. Jeder psychologische Versuch, auch der Gefühlsversuch, verlangt von der Vp. eine Leistung. Nun findet man aber immer wieder (besonders bei den Gedächtnisversuchen der Anfänger), daß die Vpn. sich gern dieser Leistung entziehen, sobald nur irgendein Anhaltspunkt, eine äußere oder innere Störung, bemerkbar wird. Dazu kommt, daß fast alle Versuche, bei denen Kritik geübt wurde, Unlustversuche waren. Wir werden noch anderen Fällen begegnen, wo sich die Vpn. trotz aller Bereitwilligkeit triebhaft dem Unlusterlebnis entziehen.

d) Untauglichkeit des im Versuch gebotenen Reproduktionsmotives

Daß ein Sachverhalt durch falsche Auffassung zu einem untauglichen Reproduktionsmotiv werden kann, braucht nur der Vollständigkeit halber gesagt zu werden. Befremdlicher erscheint es häufig, wenn der eigentlich kritische Sachverhalt nicht erfaßt wird. Die Vp. notiert z. B. durch ein Stichwort ein früheres Erlebnis, das s. Z. lebhafte Gefühle ausgelöst hat, und wenn später im Versuch dargeboten, wiederum lebhafte Gefühle wachzurufen verspricht. Im Versuch selbst aber erinnert das Stichwort zwar an das Erlebnis, aber nicht an den kritischen Zug, der das Gefühl geweckt hat. II, 6. „Es ist ein noch nicht weit zurückliegendes Erlebnis, dessen Ärgerlichkeit darin besteht, daß ich hereingelegt wurde. Letzteres Moment während des ganzen Versuches nicht gegenwärtig."

Ferner kann der Reizsachverhalt inzwischen mehrere Seiten, etwa neben der verdrießlichen eine humoristische, bekommen haben, und die Vp. wendet sich entgegen der Absicht des Vl. vielleicht der humoristischen zu. Oder die Vp. bleibt infolge einer willens- oder stimmungsmäßigen Einstellung an einem Teil des Sachverhaltes hängen.

Von der relativen Unbedeutendheit als einem Hindernis war schon die Rede. Dazu gehört, daß der Reizsachverhalt als alltäglich oder als durch viele Gespräche allzu verobjektiviert erscheint. I, 90. „Bin nicht hereingekommen. Grund wahrscheinlich der, weil es gerade in den letzten Tagen so viel

Digitized by Google

beredet worden ist... Dadurch wurde die Sache für mich zu sehr versachlicht."

Auch der Umstand, daß die Sache zu alt, zu weit zurückliegend ist, wird fünfmal als vermutlicher Grund für die Unwirksamkeit einer (von der Vp. selbst gewählten) Erinnerung genannt. Es dürfte aber nicht nur die aus dem Alter des Reproduktionsmotivs herzuleitende Schwäche der Reproduktionstendenzen sein, die den Reiz untauglich machen. Zumeist sind solche Erlebnisse in Komplexe eingebettet, die einen andern Gefühlston haben. Was dann bei der Erinnerung im Vordergrund steht, ist nicht mehr das isolierte frühere Erlebnis, sondern der größere Komplex, in den es eingegangen ist, und der nunmehr die Gefühlswirkung bestimmt.

e) Die Eile

I, 30. „... das Wissen mitgegeben, daß ich von diesem Wort aus eine ganze Reihe von Gefühlserlebnissen gewinnen könnte, aber daß ich das jetzt nicht in dieser kurzen Zeit könnte. Dann auch keine weitere Anstrengung gemacht..." Nur Vp. I äußert sich, allerdings sechsmal, in diesem Sinne. Daß die Vp. unter der Determination „möglichst schnell!" steht, erklärt sich, abgesehen vom psychischen Tempo daher, daß sie bei den verschiedensten Versuchen mit Selbstbeobachtung mitgewirkt hat, woraus sich erfahrungsgemäß die Einstellung zu kurzdauernden Versuchserlebnissen ergibt, weil nur sie eine ergiebige und sichere Selbstbeobachtung erlauben. Daß aber das Auftreten eines komplexen Gefühles Zeit benötigt, stimmt sehr wohl zu den Grundgedanken unserer Theorie, wonach wir es im wesentlichen mit einem Reproduktionsvorgang zu tun haben. Daß jedoch nur Vp. I von dieser Behinderung spricht, mag damit zusammenhängen, daß es sich nur um Unlustversuche handelt, Vp. I aber beim gelungenen Unlustversuch lebhafter als alle andern und geradezu schmerzlich erlebt.

f) Die Einstellung

bewirkte, daß manchmal der gebotene Reiz nicht als der Versuchsreiz aufgefaßt wurde. In andern Fällen weilte die Vp. noch bei dem vorausgegangenen Versuch. Oder die Vp. erwartet einen andern Reiz, bisweilen einen sehr unlustvollen, und es kommt ein lustvoller bzw. ein sehr viel weniger unlustvoller. Belege anzuführen erübrigt sich. Zwar kam es bei den letzt-

Digitized by Google

erwähnten Fällen bisweilen zu lebhaften Gefühlen, wenn auch zu andern, als der Vl. angestrebt hatte, aber zumeist waren es sehr gemischte Gefühle, über die nicht immer gut Rechenschaft gegeben werden konnte.

g) Unverträgliche Gefühle

I, 22. „... Bis ‚rodeln' eine bestimmte Stimmung. Dann gefühlsmäßig eine Umstellung, eine ganz andere Haltung.... Die Umstellung war zu rasch für die zwei ganz verschiedenen Stimmungslagen." II, 61 (oben S. 240).

IV, 13. „Vorperiode: Schirm rascheln gehört. Ob sonst noch etwas kommt? Etwas unruhig. Darum die Wirkung des Wortes (Reiz) geringer als sonst." 63. „... erzeugte eine gewisse Depression (nämlich der im Reiz angerührte unangenehme Komplex) ... Dann versuchte ich mir den richtigen Sachverhalt vorzustellen, der noch nicht gewirkt hatte (der tatsächlich mitgeteilte und objektiv erfreuliche Inhalt). Wirkte nicht. Die Niedergeschlagenheit hielt an." IV, 75 (oben S. 237). 98. „ ... Dann gesagt: darüber sollst du eigentlich froh sein. Aber die alte Bewußtseinslage blieb: eine gewisse Niedergeschlagenheit oder besser: ein gewisser Ernst."

h) Hemmungen, für die kein Grund angegeben wird,

sind fünfmal bei Vp. I, einmal bei Vp. II und zweimal bei Vp. IV zu verzeichnen.

IV, 61. „Kein Gefühl gehabt; wohl bemerkt, daß der Atem schneller ging, aber das war rein äußerlich. Als ich die Worte hörte, gedacht: das war damals die Angstszene. Versuchte den Moment der stärksten Angst nachzuahmen, wo ich mich an meinen Bruder herandrückte und er seinen Stock fester packte. Aber diese Vorstellung hat gar nicht gewirkt. War in der Vorstellung richtig tätig.... Manchmal so den Eindruck: jetzt kommst du tiefer hinein, aber ich blieb immer auf der Oberfläche."

Vielleicht haben wir es mit reinen Reproduktionshemmungen infolge der Konstellation zu tun. An ein Verdrängen der Erlebnisse ist in den vorliegenden Fällen nicht zu denken. Nicht immer bleibt das Gefühl ganz aus. In einigen Versuchen werden wie bei IV, 61 körperliche Begleiterscheinungen genannt, die relativ zu dem erwarteten Gefühl als äußerlich erscheinen. In anderen Erlebnissen klingt das echte Gefühl nur für einen Moment an.

i) Ein Hindernis für die weitere Entfaltung des vorhandenen oder einsetzenden Gefühls kann die emotionale Ausdrucksbewegung sein.

Digitized by Google

I, 81. „... Freude. Äußerte sich in einer Bewegung in der Brust, die stecken blieb. Da (den Taster) niedergedrückt. Konnte mir denken, daß sie da erst recht eingesetzt hätte; sie war am Ausbrechen. Durch das Niederdrücken die ganze Situation verschoben."

II, 24. „Vor allen Dingen Erstauntsein darüber: wie kann er das nur zum zweiten Mal machen? Die Hauptsache lag in dem Abreagieren, in dem „heraus!"-rufen. Es kam darum nicht zum eigentlichen Ärger, weil es mir zum Problem wurde, warum der nun ein zweites Mal hereinkommt."

43. „... Einen Moment, wenn's Ärger war, war's nur ein schwacher Ärger, weil auch hier einerseits die Wahrnehmung, anderseits die Befürchtung im Vordergrund steht, und — das ist eigentlich das Zweite, weil sofort die Entladung da ist mit diesem ‚Oh!'..."

IV, 80. „... Als die Aufforderung kam, sofort innerlich abwehrend reagiert. Infolgedessen ist die Erregung auch nicht eine große gewesen."

k) Hemmungen willkürlicher Natur sind für Vp. I vier, II eine, III vier, IV fünf vermerkt.

I, 23. „... ein Unlustgefühl ... Sofort hinterher ausgelöscht, weil ich dachte: das tust du eben nicht. Damit war das unwirksam gemacht." Eine Hemmung des Gefühls durch Verneinen des auslösenden Sachverhaltes. Anders I, 34. „Auch ein Hemmungsmoment vorhanden, ein Sich-nicht-hingeben-wollen; ein bzw. mehrere bestimmte Unlusterlebnisse und der Wunsch, darüber nicht im Protokoll zu sprechen. Die Absperrung nicht gelungen. Es (die „Unlustwelle") kam rein physiologisch."

42. „Zuvor ziemliche Spannung und gleichzeitig eine Sperrung von mir: wenn wirklich etwas Unangenehmes kommt, das wirst du nicht erleben." Da der Versuch eine Entspannung brachte, ist nicht zu erkennen, ob die vorgenommene Sperrung wirksam geworden wäre. 37. „... Sehr stark das Bedürfnis, mich gegen das Erlebnis zu sperren, anderseits wieder die Absicht, es zu erleben." Vgl. I, 62, S. 207 u. I, 88, S. 239.

Ob ein versteckter Gegenwille oder nur eine Reproduktionshemmung dank der Konstellation vorliegt, ist im folgenden Versuch schwer zu entscheiden.

39. (Ein von der Vp. angegebenes Erinnerungserlebnis.) „Es war mir unmöglich, in diesem Fall zu einem Erlebnis zu kommen, obwohl es s. Z. ein enorm starkes Erlebnis war, so stark, daß ich nein sagen würde, wenn ich es nochmals erleben sollte. Nur das Wissen, nicht das Gefühl, daß damals ein Grauen war; nicht Furcht." Auf Befragen: „Kein Sperren; bemüht es zu reproduzieren; merkte sofort, daß das nicht gehen würde. Das Erlebnis selbst ist mir klar, jede Einzelheit. Gefühl: es gehörte eine enorme Kraft dazu, das nochmal nachzuerleben. Der gute Wille war da." Da es sich um ein Erlebnis handelt, das, soweit ersichtlich, mit der Persönlichkeit der Vp. in keinem tieferen Zusammenhang steht, das von der Vp. dem Vl. genau

Digitized by Google

geschildert wurde, das aber s. Z. die Vp. aufs stärkste organisch affiziert hatte, und zwar in Verbindung mit bestimmten andern Eindrücken, wie Stille der Nacht, so möchte ich glauben, daß es sich eher um die konstellative Unmöglichkeit handelt, jene starken OE zu reproduzieren.

II, 8 bricht vor der Entwicklung des Gefühls ab: „(Reizwort: Sympathie) ... habe selbst wenig Antrieb, es (das bislang gefühlsunbetonte Wort) irgendwie zu fühlen. Dann bemühe ich mich doch ein wenig ... Dann breche ich ab."

Vp. III erfährt oft mitten in dem aufsteigenden Gefühl eine Hemmung: 29. „... Ein Moment ein freudiges, auslösendes Gefühl. Dann etwas Hemmung, das Gefühl nicht aufkommen zu lassen. Diese Hemmung wurde ich nicht ganz los." Den tieferen Ursachen solcher Hemmungen sollte in diesen Versuchen nicht nachgegangen werden. Bisweilen wird aber von den Vpn. die dauernde oder die zeitweilige Wertrichtung als Grund ihrer Ablehnung erkannt. So IV, 67: „Freudige Erregung, Anschwellen der Brust. Lächeln. Hatte aber Abneigung, mich weiter darin zu vertiefen.... Eigentlich kein Grund vorhanden, sich nicht weiter zu vertiefen. Liegt vielleicht in meiner heutigen ernsten Verfassung ... Heute eine Abneigung gegen alles Ablenkende."

Von einem willkürlichen Unterdrücken heterogener Gefühle im Interesse des Versuches berichtet I, 45: „... Sperrte das Wohlbehagen des ersten Teiles ab; wollte sie (die OE) unterdrücken." Und über das Verfahren des willkürlichen Unterdrückens: 46. „Ein regelrechter Ärger ... Dann immer gleichzeitig das Gefühl des Mich-beruhigen-wollens. Das habe ich immer. Trat auch hier auf, obwohl ich mich im Versuch dem Ärger hingeben wollte. Ich halte dabei (beim Unterdrücken) den Atem an, als könnte ich das andere damit ersticken."

l) Endlich erweisen sich Überlegungen, die während und nach der Aufgabe angestellt werden, als Gefühlshemmungen. Auch das stimmt wieder gut zu unserer Arbeitshypothese. Denn wo immer die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Reproduktionsmotiv abgelenkt wird, werden die zu den OE führenden Reproduktionstendenzen geschwächt. Dasselbe gilt von ablenkenden Wahrnehmungen. Unsern Vpn. waren diese nach Möglichkeit behindert. Nur IV, 18 berichtet, sie habe sich in der Vorperiode durch Betrachten des Papierschirmes beruhigt.

Digitized by Google

Verhaltungsweisen bei (willkürlicher) Förderung des Gefühles — Methoden des Fühlens

Von Methoden des Fühlens läßt sich in einem doppelten Sinne reden. In einem weiteren, dem Sprachgebrauch nicht ganz angepaßten Sinne kann die gesamte Art, Gefühle zu erleben, als Methode des Fühlens bezeichnet werden. Wir sahen, daß sich trotz mannigfacher Übereinstimmungen im Laufe der Entwicklung individuelle Arten des komplexen Gefühles herausbilden. Die Freude erlebt die eine Vp. in dieser, die andere in jener abgestuften Weise. Und gegenüber verschiedenen Objekten zeigt sich bei derselben Vp. das freudige Erleben bald mehr in den Atembewegungen, bald mehr durch Besonderheiten des Blutkreislaufes, bald wieder mehr durch Affektionen des Ernährungs- oder des Genitalsystems ausgeprägt. Alle diese Verhaltungsweisen sind mehr oder weniger unwillkürlich. Gebraucht man aber das Wort „Methoden", so denkt man in der Regel an willkürlich ergreifbare Verfahren. Von diesen ist auch im folgenden zunächst die Rede. Es sind durchweg mehr Wege zum Gefühl als Weisen des Fühlens.

1. Das (wirksame) Reproduktionsmotiv wird gesucht

a) Die Angaben des Versuches werden beibehalten.

α) Bestimmung der Richtung, in der gesucht wird. II, 21: „Das Wort (Vergeßlichkeit) kam unerwartet früh. Zwei Tendenzen da. Die eine geht darauf, in welche Gefühlsrichtung das wohl gehen muß, und die andere, ob ich mir eher meine Vergeßlichkeit oder die eines andern vorstellen muß. Das Wort war von vornherein gar nicht gefühlsbetont. Dann an eigene Vergeßlichkeit gedacht." Ähnlich II, 26 und 46.

β) Illustrierende Fälle werden fünfmal gesucht und tauchen dreimal von selbst auf. Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, daß von den 11 bisher erwähnten Versuchen 10 ein einzelnes Wort als auslösenden Reiz boten.

γ) Einzelne Sachverhalte werden reproduziert. I, 2. „(Kinderlachen) ... völlig unbetont. Dann ein Moment wie leer in mir. Dann dachte ich an mich, an meine Jugend; dann überhaupt an Kinder, besonders an Säuglingslachen, was ich in letzter Zeit gesehen ..." Vgl. auch oben S. 225 f.

Digitized by Google

II, 7 macht ein indifferentes Wort zu einem lustbetonten durch den „Hilfsgedanken, daß mir Sonnenschein gerade jetzt sehr willkommen ist" und IV, 85 kommt von Gleichgültigkeit zu „einer gewissen Erregung", sobald Vp. die Angabe des Vl. „auf die Versuche hier bezogen" hat. Man könnte geneigt sein, dem Moment der Ichbezogenheit einen ausschlaggebenden Einfluß zuzuschreiben. Vergleicht man aber die Gesamtheit der Protokolle, so ist es nicht die Ichbezogenheit, sondern der neue, bisher nicht beachtete bzw. nicht bewußte Sachverhalt, der eine Freude bzw. eine Erregung auslöst. Wenn wir einen Dacharbeiter in scheinbar höchst gefährlicher Lage sehen und es uns dabei „zweierlei zumute" wird, so ist dazu nicht notwendig, daß wir uns erst in seine Lage versetzen und uns als die Gefährdeten erleben. Und wenn anderseits das tua res agitur Gefühle weckt, die vorher nicht kommen wollten, so ist dafür eine doppelte Bedingung aufzeigbar: vorab ist es ein anderer Sachverhalt, wenn ich als der Gefährdete erscheine. Dieser Sachverhalt wird zweifellos ein besseres Reproduktionsmotiv zur Weckung eines biologischen Grundkomplexes sein, als der andere Sachverhalt, wo ein anderer in übler Lage ist. Hat doch jener Sachverhalt mit dem biologischen Grunderlebnis noch den Zug gemeinsam, daß ich das Subjekt bin. Zum andern wird aber auch die Einsicht, daß es sich um meine Sache handelt, ganz anders meine Aufmerksamkeit auf den kritischen Sachverhalt lenken und ihn so zu ganz anderer Entfaltung bringen, als wenn er von einem andern Menschen ausgesagt wird.

δ) Für die Ausmalung des Sachverhaltes als einer Nachhilfe für das Fühlen lassen sich elf Belege beibringen. Sieben davon stammen von Versuchen mit Wortreizen. Auf solche Fälle stützte sich die oben besprochene Summationstheorie. Wir müssen darum an dieser Stelle Rechenschaft darüber geben, warum bisweilen zur Ausmalung gegriffen wird. Alle in diesem Abschnitt erwähnten Methoden werden nur dann angewandt, wenn der vorgelegte Sachverhalt nicht unmittelbar ein Gefühl weckt. In solchem Falle sucht die Vp. unter der Determination, wenn möglich zu einem Gefühlserlebnis zu kommen, nach einem andern Reproduktionsmotiv, das geeignet ist, einen biologischen Grundkomplex zu reproduzieren. Daß wir aber nur fünf Fälle finden, wo ein anderer Sachverhalt (s. oben unter γ) das geeignete Reproduktionsmotiv abgib'

Digitized by Google

dagegen elf Fälle mit Ausmalung, dürfte darin seinen Grund haben, daß die Ausmalungen als anschauliche Inhalte mit den anschaulichen biologischen Komplexen mehr Züge gemeinsam haben als die weniger anschaulichen Sachverhalte. Übrigens weisen auch die acht „illustrierenden Fälle" (s. oben) in die gleiche Richtung. Und sehen wir uns die „einzelnen Sachverhalte" an, so liegt es in der Natur der Sache, daß auch sie dem Anschaulichen näher stehen als der Sachverhalt, zu dessen Erläuterung sie herangezogen werden. In drei von fünf Fällen wird das auch ausdrücklich gesagt.

ε) Die Streichung von Nebensächlichem, die I, 93 erwähnt wird, besagt mehr eine Beseitigung von Hemmungen als eine positive Methode. Die Vp. findet in diesem Phantasieversuch in dem Schreckensruf „O Gott!" ein wirksames Reproduktionsmotiv und läßt darum alle vom Vl. mitgeteilten Nebenzüge beiseite.

b) Die Angaben des Versuches werden verändert.

II, 12. „... Gedanke, daß ich wohl den eigentlichen Alpdruck nicht kenne. Dann versucht, es mit ähnlichen Schlaferlebnissen zu veranschaulichen." IV, 94. „... Statt ‚Erfolg' setzte ich ‚Entwicklung meiner selbst'; statt der Zukunft die Gegenwart." Dieses Verfahren ist zweifellos von der Versuchssituation abhängig. Im Leben dürfte Ähnliches höchstens bei dem Anhören einer Rede, bisweilen auch bei dem Lesen eines Romanes u. dgl. vorkommen.

c) Die Vp. macht eine „Anleihe"
entweder bei gefühlsbetonten Erlebnissen vorausgehender Versuche. I, 15. „... Versuchte anzuknüpfen an ‚Waldeszauber' (von Versuch 14), weil da ein ähnlicher Gefühlston mitklingt. Das gelang für ganz kurze Zeit ..." I, 52. „Ein ganz schwaches Erlebnis, und zwar, indem ich an die vorhergehende Diskussion anknüpfte und gewissermaßen ein Gefühl zu leihen suchte. Etwas verstärktes Brustatmen ..."
oder bei der Erinnerung.

I, 53. „... Versuchte doch zu einem (Gefühl) zu kommen, und zwar geliehen von einem andern Komplex. An Romane gedacht ..." 9. „... Suchte sie festzuhalten, indem ich zur Erinnerung griff, wo mir drei Marokkaner im Wald begegneten, wo es mir ganz unheimlich zumute war." II, 17. „... Dann

Digitized by Google

versucht, mich hineinzuversetzen. An ein anderes Bahnerlebnis, das etwas unheimlich war, mich erinnert." III, 2. „Es hat an ein persönliches Erlebnis angeknüpft"[1]).

2. Die eingeleitete Reproduktion wird gefördert

a) Es wird Platz geschaffen. I, 44. „... Ich könnte, wenn ich mehr Zeit hätte, es wieder heraufbeschwören. Versuchte, alles andere abzuhalten und Platz zu schaffen."

b) Das angestrebte Gefühl wird vorgestellt.

I, 68. „Suchte es vorzustellen, sc. die Freude; erlebte sie aber nicht". IV, 61. „... Versuchte den Moment der stärksten Angst nachzuahmen ... War in der Vorstellung richtig tätig ... Manchmal so den Eindruck: jetzt kommst du tiefer hinein."

c) Die äußeren Verhaltungsweisen werden reproduziert.

IV, 61 ist dafür ein Beispiel. I, 76. „... Hinzu kommt, daß ich mich bemühte, etwas zu erleben. Sagte mir: wie häßlich; ein paarmal; auch: scheußlich! Immer mit dem Gefühl: es nützt nicht. Dann kam auf einmal, mir selbst überraschend, das Erlebnis." 93. „... Sagte mir, was ich evtl. sagen würde: o Gott... mache das ein paarmal. Erlebe die Fallbewegung mit. Das ergab ein Erlebnis."

d) Die Körpergegend wird beachtet, wo OE zu erwarten sind. II, 3. „... Dann bemühe ich mich doch, etwas hineinzukommen. Bin auf die Brustgegend, Herzgrube gerichtet, wo ich sonst das verspüre, was Ärger ist, aber es wird nichts Rechtes."

e) Die dem Gefühl entsprechende Körperhaltung wird eingenommen.

II, 79. „... Ich versetze mich in die Haltung von damals, das Aufschauen und das Überschauen des Platzes; die Tendenz ‚ah!' zu sagen."

IV, 43. „... Auch den Mund verzogen und die Stirn zusammengezogen; die Unterlippe gehoben. Es ist mir tatsächlich gelungen, das Gefühl zu erzeugen, weil ich es erzeugen wollte."

Namentlich Vp. V erlebt ihre Gefühle fast immer und fast vorwiegend durch Einnehmen der äußeren Haltung. Möglich,

1) Hier ist auch die Auswertung einer zufällig vorhandenen Empfindung zu nennen. II, 82 (S. 213); die Trauer „ist mitausgedrückt durch das Dunkel, das ich bei verschlossenen Augen habe".

Digitized by Google

daß die geringere Schulung in der Selbstbeobachtung sie mehr auf diese äußeren Dinge achten ließ. Dennoch macht der Gesamteindruck der Vp. es wahrscheinlich, daß in der Bereitschaft der äußeren Haltung ein individuelles Merkmal ihres Fühlens gegeben ist. Daß auch von andern Vpn. insbesondere die Atmung willkürlich angenommen wird, dürfte nicht überraschen. I, 36 sagt sogar: „Wollte jetzt die Sache von unten her schieben (dadurch), daß ich willkürlich geatmet habe, um zum richtigen Erlebnis zu kommen." (Dem Verfasser begegnete in anderem Zusammenhang der Ausdruck ‚Affekt pumpen'.) Die willkürliche Umstellung des Atmens wird im ganzen dreimal erwähnt. — Bei I, 80 (S. 207) soll die Vorstellung der Körperhaltung helfen.

f) Von einer direkten totalen Reproduktion des Gefühles spricht II, 56: „Ich lasse... nicht etwa den Sachverhalt das Gefühl wecken, sondern versetze mich in die mir in den Hauptzügen bekannte Situation von der Gefühlsseite her."

Überblicken wir noch einmal alle Angaben über Hemmungen und Förderungen des Gefühles, so kann der reproduktive Charakter des Vorganges der Gefühlserweckung keinen Augenblick zweifelhaft sein. Was aber reproduziert wird, das sind vorwiegend Körperzustände. Es ist schwer einzusehen, wo noch ein Platz für ein weiteres Gefühlsmoment bleiben sollte.

Echte und unechte Gefühle nach dem Sprachgebrauch der Versuchsprotokolle

1. Vp. I berichtet fünfmal, sie habe kein wirkliches Gefühl, wohl aber eine genaue anschauliche Vorstellung oder ein präzises Wissen von den Zuständen gehabt, die beim echten Gefühl zu erleben gewesen wären. I, 71. „Erlebte das förmlich anschaulich: die Schreckbewegung läuft mir vom Zwerchfell in die Brust; habe sie beinahe optisch. Sehe zu, erlebe sie aber nicht."

2. Unecht oder nicht ganz echt heißt bisweilen: kein „richtiges", kein typisches Erlebnis. I, 25. „Das Wissen da: ‚Märchen' kannst du viel typischer und anders erleben." IV, 61. „Kein Gefühl gehabt, wohl bemerkt, daß der Atem schneller ging, aber das war rein äußerlich." III, 9. „Aber das war alles so richtig kein Gefühl.... Das spürt man sonst richtig, wenn

Digitized by Google

man Schreck erlebt." 47. „... Erst ein schwaches Unlustgefühl; es hatte nichts vom Ursprünglichen."

3. Das Wissen um die Nichtwirklichkeit schließt echte Gefühle nicht aus.

II, 65. „... Die Sache zunächst ganz und gar als Fiktion genommen, und trotzdem wird es mir gegen Ende des Satzes (bei den Worten) ‚sich erkenntlich zeigen' wohlig..."

Das beweisen alle gelungenen Phantasieversuche, bei denen die Vpn. niemals erklären, sie seien in einen Wirklichkeitsversuch geraten.

IV, 84. „(Phantasiesituation: Die Vp. reicht einem Kranken statt der Medizin versehentlich Salzsäure.) Starkes Angstgefühl entstanden, das sich in langem Anhalten des Atems kundgab. Dann in einem Druck auf der Brust, der sich nach oben zog, den Hals hinauf und dort ein Zusammenziehen des Halses erzeugte. Das Angstgefühl blieb noch lange nach der Reaktion. Die allerersten Worte hatten mich in eine Situation versetzt, in der ... Aber als die eigentlichen Reizworte genannt wurden, verschwand diese Vorstellung vollständig. Habe mir (auch) nicht vorgestellt, wie ich schläfrig sei, die Medizin überreiche, sondern nur erfaßte ich, daß ich nun verantwortlich sei für den Tod eines Menschen. Diese Sachverhaltserfassung erzeugte das Angstgefühl."

Doch muß, wie oben (S. 241) schon erwähnt, die Vp. die Annahme des Phantasieversuches mitmachen können. III, 3. „... Konnte mich nicht als Erlebenden fühlen, das wäre unecht gewesen." II, 94. „Kein ganz echtes Gefühl geworden. (Vp. bemüht sich um das Gefühl)... aber daneben doch der Gedanke: das (die Annahme) ist zu dick!"

4. Der Echtheitscharakter wird nicht notwendig durch Bemühungen um das Gefühl ausgeschlossen.

IV, 91. „Das Gefühl war echt. Nur der Weg, der zu ihm führte, war künstlich." Als eine Erinnerung wirkungslos blieb, versetzte sich die Vp. an die Stelle der Hauptperson des Erlebnisses und gelangte so zu einem Gefühl.

I, 60. „Wohl etwas nachgeholfen, aber doch in echter Weise, indem ich mich der Situation erinnerte. Nicht so unecht, wie wenn ich von der körperlichen Seite her das Gefühl

Digitized by Google

erzeugen will." Aber selbst diese äußere Nachhilfe wird nicht immer verworfen. I, 36. „Suchte mich an eine solche Situation zu erinnern; das glückte aber nicht. Wollte jetzt die Sache von unten her schieben; vermute, daß ich willkürlich geatmet habe, um zum richtigen Erlebnis zu kommen. Wäre vielleicht geglückt, wenn ich länger Zeit gehabt hätte." Vgl. auch die S. 251 f. zitierten Protokolle. II, 23 bemerkt nachträglich sogar: „Ich kann das (Erlebnis der Peinlichkeit) hier besser willkürlich herbeiführen als durch die Phantasiesituation spontan erzeugen." Anderseits brechen aber zweimal die Vpn. ihre Bemühungen ab, aus Furcht, der Versuch werde gekünstelt.

5. Gelegentlich urteilen die Vpn. über den Echtheitscharakter des einzelnen Versuches.

So II, 20 „echt, aber schwach", II, 74 „Charakter des Echten" und III, 46 b „diesmal nicht mehr echt".

Die Wirksamkeit der angewandten Gefühlsreize

Schon aus den zerstreuten Angaben über das Verhalten der Vpn. zu den verschiedenen Reizen, besonders aus den Abschnitten über Hemmung und Förderung der Gefühle läßt sich eine allgemeine Charakterisierung der Versuche gewinnen. Zusammenfassend streben wir dasselbe auf statistischem Wege an, obwohl darüber kein Zweifel bestehen kann, daß eine Statistik bei einer zunächst auf das Qualitative gerichteten Untersuchung stets auf einem sehr ungleichmäßigen Material aufbaut. Es mußte für die orientierende Erforschung der höheren Gefühle wichtiger sein, bei den Vpn. überhaupt Gefühle der verschiedenen Arten hervorzurufen, als festzustellen, wie die Vpn. auf die gleichen Reize reagieren. Auf diesem Gebiet können wir ja nicht einmal vorauswissen, welches die gleichen Reize sind. So hat die gleiche Aufforderung, ein Kinderlied zu singen, in drei Vpn. höchste Unlust, in einer vierten echte Lust geweckt. Man müßte also schon so lange fortfahren, Versuche von ungleicher Wirkung bei gleichem Reize auszuscheiden und durch andere zu ersetzen, bis man eine statistisch verwertbare Anzahl beisammen hat. Das geht schon gar nicht bei den Erinnerungsversuchen. Anderseits, wo immer ein abzählendes

Digitized by Google

Verfahren möglich ist, kann man auf einigen Aufschluß hoffen. Indem wir uns somit der Bedenken bewußt bleiben, versuchen wir folgenden Weg. Wir reihen die Versuche nicht nach dem Reiz und der Absicht des Vl., sondern nach ihrem tatsächlichen Ergebnis ein, so daß derselbe Versuch bei der einen Vp. zu der Rubrik „Freude", bei einer anderen zu „Ärger" zu stehen kommt. Sodann bezeichnen wir nach dem Versuchsprotokoll und dem eigenen in der Versuchsstunde gewonnenen Eindruck den Versuch als gelungen oder nicht gelungen. Nichtgelungene Versuche sind solche, bei denen es überhaupt zu keinem sicher erkannten Gefühl kam. (Daß auch solche mißlungene Versuche wertvolle Beiträge liefern können, braucht nicht gesagt zu werden.) Unter den gelungenen Versuchen heben wir sodann jene heraus, bei denen der gebotene Reiz ohne Umformungen oder Zuhilfenahme von Daten, die in ihm nicht enthalten sind, zu einer Gefühlsreaktion führte. Wir vermerken sie als unmittelbare Reaktionen. Indem wir nun das Auftreten der gelungenen und der unmittelbaren Reaktionen für die einzelnen Gefühls- und Reizarten prozentual bestimmen, kommen wir zu folgenden sechs Tabellen, aus denen sich wohl die nachstehenden Sätze ablesen lassen.

Erfolgreiche Versuche

	Fr	U	Fu	Tr	
I	73	60	39	33	51
II	91	72	58	81	78
III	75	77	75	78	76
IV	73	79	74	94	80
V	61	85	73	71	73
	75	75	60	70	

1

Unmittelbare Reaktionen

	Fr	U	Fu	Tr	
I	53	40	50	50	48
II	52	44	50	50	48
III	73	94	73	85	81
IV	81	91	82	82	84
V	93	76	100	80	87
	88	86	89	80	

2

	W	Ph	Er	Wk
I	45	48	38	79
II	76	66	86	86
III	53	86	86	79
IV	65	100	76	81
V	60	77	84	71
	60	75	74	79

3

	W	Ph	Er	Wk
I	11	25	40	79
II	7	25	39	89
III	60	83	78	93
IV	46	100	79	97
V	67	90	100	87
	38	65	67	89

4

Digitized by Google

Erfolgreiche Versuche

5	W	Ph	Er	Wk
Fr	64	83	69	77
U	52	72	77	91
Fu	64	56	63	69
Tr	61	77	82	79
	60	72	73	79

Unmittelbare Reaktionen

6	W	Ph	Er	Wk
Fr	19	75	78	87
U	14	66	94	85
Fu	50	71	60	96
Tr	71	53	50	100
	39	64	71	92

I, II . . . = Vp. I, Vp. II., Fr = Freude, U = Unlust, Fu = Furcht, Tr = Trauer. W = Wortreiz, Ph = Phantasie, Er = Erinnerung, Wk = Wirklichkeitsversuch
NB. Die Durchschnittszahlen von 3 und 5, 4 und 6 weichen wegen der Abrundungen voneinander ab.

Vp. I hat die geringste Zahl gelungener Versuche. Furcht und Trauer sind bei ihr besonders schwach vertreten. Von den gelungenen Versuchen ist aber auch nur ein geringer Prozentsatz unmittelbar. Die Erinnerungsversuche sind bei ihr am seltensten erfolgreich, wirken aber in relativ hohem Grade spontan. Sehr wenig unmittelbar wecken die Worte Gefühle. In den Wirklichkeitsversuchen rangiert die Vp. verhältnismäßig hoch, hat aber auch hier den geringsten Prozentsatz unmittelbar wirksamer Erlebnisse. Aus den Versuchsberichten wissen wir, daß Vp. I sehr stark organisch ihre Gefühle erlebt. Somit sind wohl zwei Folgerungen berechtigt: Wegen der Stärke der OE, die von der Vp. für ein „richtiges" Gefühl erwartet werden, sind diese schwerer zu reproduzieren. Dazu kommt ein Sichsperren bzw. eine Einkapselung der starken unlustvollen Erlebnisse, wie das besonders der geringe Prozentsatz der gelungenen Erinnerungsversuche in Verbindung mit dem geringen Prozentsatz bei Furcht und Trauer verrät. Daß wir es aber nicht nur mit einer Absperrung der Unlustgefühle, sondern mit einer Reproduktionserschwerung zu tun haben, beweist die relativ niedere Zahl der unmittelbaren Freudeerlebnisse.

Vp. II erlebt nicht leicht Gefühle. Das beweist der geringe Prozentsatz der unmittelbaren Erlebnisse, wenigstens in Verbindung mit den Berichten, wo fast immer von schwachen. wenn auch deutlichen Gefühlen die Rede ist. Die Häufigkeit der gelungenen Freude und Trauergefühle spricht für eine Veranlagung zu beiden Gefühlsarten, aber auch für den guten Willen bei den Versuchen. Das geht zumal aus den Zahlen der Wortreize hervor: sie führen öfters als bei den anderen Vpn. zu

Digitized by Google

gelungenen Versuchen, obwohl sie seltener als bei allen andern unmittelbar gefühlsbetont sind.

Vp. III spricht leicht auf aufregende und niederdrückende Reize an.

Vp. IV hat den höchsten Prozentsatz der erfolgreichen, aber auch, wenn wir von Vp. V als einer wenig geübten absehen, der unmittelbar wirksamen Versuche. Auch bei ihr überwiegt Depression und Erregung. Von den Reizarten ist bei ihr der Phantasieversuch der wirksamste, der in 100% erfolgreich, und zwar unmittelbar erfolgreich ist. Die Vp. bemerkte auch gelegentlich, daß sie Phantasieversuche gern durchmache. An Bereitschaft des Gefühlserlebens sind III und IV den beiden ersten Vpn. weit überlegen. Anscheinend erlebt IV stärker als III.

Alle Arten der angewandten Reize können komplexe und sogar unmittelbare Gefühle auslösen. Am schwächsten wirken in jeder dieser Hinsichten die Wort-, am stärksten die Wirklichkeitsversuche. Phantasie- und Erinnerungserlebnisse halten sich die Wage. Diese Reihenfolge bleibt aber für die einzelnen Gefühle nicht erhalten. Bei der Freude hat der Phantasieversuch die höchste Prozentzahl der erfolgreichen Versuche, vermutlich weil Vp. IV diese Versuche begünstigt, bei den Wirklichkeitsversuchen aber hier des öfteren versagte. Beim Ärger ist der Erinnerungsversuch wenigstens an unmittelbarer Wirkung vornean. Wirklichkeitsversuche zur Erzeugung von Depression sind naturgemäß schwierig, doch unmittelbar wirksam, wenn sie überhaupt erfolgreich sind.

Ausblicke

1. Die Gefühlserinnerung

Das Problem der Gefühlserinnerung wird durch unsere Gefühlshypothese in ein neues Licht gerückt. Die ursprünglichen biologischen Komplexe, wie das Kraftempfinden, die Wärme, das Erbrechen usf. sind natürlich mit keinem Sachverhalt, wie er bei den Gefühlen vorliegt, verbunden. Sie haben an sich nichts mit Freude, Furcht usf. zu tun. Anders ausgedrückt: wer nur die ursprünglichen biologischen Komplexe erlebte, wüßte nichts von Freude, Zorn, Furcht, Trauer. Diese Komplexe verbinden sich aber später mit Erlebnissen, welche die typischen Sachverhalte der Gefühle einschließen. Sie werden

Digitized by Google

gewissermaßen zu den Registern dieser Erlebnisse. Von da ab bedeuten sie für uns „die Freude", „die Trauer" usw. Wie unsere Versuche gezeigt haben (S. 251 f.), können diese komplexen Erlebnisse ohne den zugehörigen Sachverhalt reproduziert werden. In diesem Sinne ist also eine Gefühlserinnerung als solche möglich. Jedoch die in den biologischen Komplexen zu erlebende Lust und Unlust hat ganz und gar die betr. OE oder wenigstens doch die den OE zugeordneten psychophysischen Prozesse zur Voraussetzung. Somit ist eine Reproduktion der Lust- und Unlustgefühle ohne die Wiedererregung von psychophysischen Prozessen, wie sie der Empfindung eigen sind, nicht möglich.

2. Das Problem der moral insanity

Es handelt sich für uns um folgenden eng umschriebenen Fall. Das Individuum zeige keinen Intelligenzmangel. Die Umgebung und ihre Einwirkung sei normal. Das Individuum sei auch imstande, normalerweise Freud und Leid zu erleben. Jedoch lasse es jede gefühlsmäßige Teilnahme vermissen. Für diesen der Erklärung schwer zugänglichen Fall bietet unsere Arbeitshypothese eine befriedigende Deutung. Nach ihr müssen ja die allgemeineren Züge einer Situation einen biologischen Komplex reproduzieren, der die nämlichen Züge ganz oder teilweise enthält. Wir kennen nun so mancherlei Reproduktionsschwächen bei im übrigen normaler Intelligenz. So ist die Leseschwäche intelligenter Kinder bisweilen auf einen verhältnismäßig geringen Reproduktionsdefekt des kinästhetischen bzw. des motorischen Gebietes zurückzuführen[1]). So gibt es musikalisch gut begabte Menschen, denen es versagt bleibt, vom bekannten Notenbild eines Intervalls die Innervation zu finden, die sie von dem angegebenen ersten zu dem zweiten Ton führt. Nehmen wir nun bei der moral insanity der umschriebenen Art eine mäßige Reproduktionserschwerung an (z. B. die Dispositionen der biologischen Komplexe seien relativ schwer zentral erregbar), so haben wir intakte Intelligenz, haben die Möglichkeit, daß sich das Individuum über die eigenen Erlebnisse freut oder betrübt, weil diese ja, insoweit sie sinnlicher Natur sind, unmittelbar die biologischen Komplexe erregen.

1) Vgl. P Molitor, Die Leseschwäche eines normalbegabten achtjährigen Knaben. Z. Kf. 32. (1926).

Digitized by Google

insoweit sie aber mehr abstrakt sind, doch mehr Züge mit dem biologischen Komplex gemeinsam haben als die Geschehnisse, die ein fremdes Individuum angehen, und haben Stumpfheit gegenüber fremden Erlebnissen. Wir sahen auch, daß bei unsern Vpn. die Tendenz bestand, zur Erregung der Gefühle von dem mehr Allgemeinen und Abstrakten zu dem mehr Anschaulichen und Individuellen überzugehen. In dieser Leistung sind aber Begabungsunterschiede festzustellen. (Vgl. des Verf. Beiträge zur Lehre von den Vorstellungen. A. Ps. 42.) Unsere Vp. II gehört zu jenen Menschen, denen es schwer wird, vom Allgemeinen zum Besonderen fortzuschreiten. Dementsprechend erlebt diese Vp. auch nur mäßige Gefühle. Also auch in dieser besonderen Reproduktionshemmung könnte die Erklärung *geringerer* Fälle der moral insanity zu suchen sein[1]). Vielleicht wird sich aber auch auf diesem Gebiete der Gedanke Jaenschs von dem integrierten Typus bewähren: es bleibt möglich, daß die Fähigkeit, lebhafte biologische Komplexe zu erleben, mit der Fähigkeit, vom Allgemeinen zum Besonderen fortzuschreiten, normalerweise verbunden ist.

3. Ein Berührungspunkt mit der Psychoanalyse

Begegnet dem Analytiker ein Neurastheniker, der nervöse Brechanfälle hat, so mag er fragen, was denn wohl die Vorgesetzten oder Eltern dem Kranken moralisch „zu schlucken" gegeben haben. Auch wir räumen die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen „Zumutungen" und Brechneigung ein. Der Unterschied zwischen den beiderseitigen Grundthesen ist aber ein gar großer. Für den Analytiker ist der Brechreiz ein *Symbol*, das sich das Unterbewußte ausgesucht hat. Der Analytiker ist auch geneigt, an eine allgemein gültige Beziehung dieses Symptoms zu seiner seelischen Ursache zu glauben. Unsere Hypothese hingegen benötigt kein Unbewußtes, das nach Art des bewußt denkenden Menschen arbeitet. Es ist auch nicht die *inhaltliche* Ähnlichkeit zwischen dem Zumutesein bei Untragbarem und dem bei ungenießbarer Speise, sondern letztlich die Tatsache, daß physiologische Dispositionen, Gedächtnisspuren, in der neuen Situation erregt werden, die auch bei dem

1) Vielleicht ist diese besondere Reproduktionshemmung nur eine Äußerung einer allgemeinen Reproduktionshemmung.

Digitized by Google

biologischen Komplex erregt worden sind und somit die Tendenz haben, die auf sie abgestimmten Elemente des biologischen Komplexes zu erregen und damit das biologische Erlebnis ganz oder teilweise herbeizuführen. Die sinnvolle Beziehung beider Erlebnisse aber tritt in diesem Falle in keiner Weise in die Reihe der Bedingungen ein. Ob ein Gefühl sich in dieser oder jener Weise, z. B. Brechreiz oder Magendruck, auslebt, hängt nach unserer Auffassung von der Konstellation ab. Wegen dieser konstellativen Bedingtheit kann weder allgemein erwartet werden, daß Zumutungen Brechreiz zur Folge haben, noch daß, wo dieser auftritt, Zumutungen angenommen werden müssen.

(Eingegangen am 4. August 1927)

Digitized by Google

Literaturberichte

C. G. Jung, „Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen". 2. unveränderte Auflage. Leipzig und Wien (Franz Deuticke) 1927. 19 Seiten. (1,20 Mk.)

Die Schrift erschien zuerst 1909. Inzwischen hat Vf. gesehen, daß die Wurzeln von Seele und Schicksal tiefer reichen als der „Familienroman". Die Schrift erscheint dennoch unverändert. „Es steht nichts Unrichtiges darin, bloß zu Einfaches, zu Naives". Das psychosexuelle Verhältnis des Kindes besonders zum Vater ist bedeutungsvoll für den Inhalt einer späteren, auf Grund einer auf Hindernisse stoßenden Libido entstehenden Neurose. „Jede Psychoanalyse zeigt die Regression mehr oder minder deutlich". Es superponieren sich psychologische Einflüsse, die vom Vater ausgehen, auf denen der Vererbung. Das wird an einigen Paradigmata dargelegt, und daraus verallgemeinernd behauptet, „daß unsere Lebensschicksale mit den Schicksalen unserer Sexualität im wesentlichen identisch sind."

Die Schrift würde besser betitelt sein: „Über eine mögliche Bedeutung etc." H. Jancke (Bonn).

P. Schröder, „Das Halluzinieren". Sonderabdruck aus „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie". Bd. 101. Berlin (J. Springer) 1926. 15 Seiten.

Vf. behauptet, die Deutung der Halluzinationen habe seit jener bekannten Definition von Esquirol vor 100 Jahren keine Fortschritte gemacht, weil die Halluzinationen „zu sehr als isoliertes Einzelsymptom, losgelöst aus den verschiedenen Symptomgefügen, in deren Rahmen sie erscheinen", betrachtet werden. Sie werden untereinander gleich gewertet mit nur quantitativen Unterschieden, ferner müssen sie nach der orthodoxen Lehre den Wert von normalen Wahrnehmungen für den Kranken haben. Dagegen wird geltend gemacht, daß Einzelsymptome künstliche Abstraktionen seien, man müsse vielmehr die Symptomkomplexe betrachten, in denen, „vielleicht nicht einmal immer notwendig, die Teilerscheinung oder die Resultante ‚Sinnestäuschung' auftritt". „Es gibt keine deliranten Halluzinationen außerhalb des deliranten Komplexes, und nur aus letzterem sind die ersteren zu verstehen." Weitere Symptomenkomplexe sind die Verbalhalluzinose, Stimmungsanomalien mit Beziehungswahn, die Halluzinosis phantastica und deren Kombinationen. Die Theorie von der Genese der Sinnestäuschungen durch lokale Reize in den Sinneszentren finde keine klinische Stütze. Sind z. B. die Ursachen der deliranten Halluzination Aufmerksamkeitsstörung und allgemein assoziative Schwäche, so

Digitized by Google

sind die der Halluzinosis phantastica Wahnbildung mit Neigung zum Konfabulieren und zu Erinnerungsfälschungen.

Zu diesen scheinbar strukturpsychologisch beeinflußten Darlegungen ist zu sagen, daß die Halluzinationen nicht deutlich von den Illusionen und Psychohalluzinationen abgegrenzt werden. Wenn auch die Halluzinationen innerhalb der verschiedenen Komplexe eine verschiedene Geltung haben, so ist damit an sich über eine Verschiedenheit ihrer Genese noch nichts ausgemacht. Zur Genese stellt sich die heutige Psychologie so, daß sie für die verschiedenen Halluzinationen verschiedene Kombinationen von Mitursachen annimmt. (S. Störring, Psychologie, S. 168 ff.)

H. Jancke (Bonn).

H. Ivers, „Die Hypnose im deutschen Strafrecht" Kriminalistische Abhandlungen. Herausgegeben von Franz Exner-Leipzig, Heft III. Leipzig (E. Wiegandt) 1927. 108 Seiten. (4,20 Mk.)

Die Schrift zerfällt in drei hauptsächliche Abschnitte: eine Darstellung der Erscheinungsweisen der Hypnose und zwei juristische Diskussionen über die Bedeutung der Hypnose im geltenden Strafrecht und über die Strafbarkeit von Handlungen durch Hypnotisierte. Wenn auch zunächst für Juristen geschrieben, ist doch auch die ins Breite gehende juristische Untersuchung für Ärzte und Psychologen lesbar und zeigt vor allem die häufige Unbestimmtheit der juristischen Definitionen und die Möglichkeiten von Kommentierung der ja auch psychologisch in ihren kausalen Abhängigkeiten nicht restlos geklärten hypnotischen Phänomene. Dem Hypnotiseur wird deutlich, wie leicht er in gefährliche strafrechtliche Situationen kommen kann. Psychologisch ist naturgemäß die Schrift nicht ergiebig, sie begnügt sich mit einer meist vulgär-psychologische Begriffe verwendenden Darstellung der gegenwärtigen Ansichten über die Hypnose, hauptsächlich um zu juristisch verwendbaren Begriffen zu kommen. Im Einzelfall ist der Richter ja doch auf Sachverständige angewiesen.

Die juristische Situation wird erschwert dadurch, daß das deutsche Strafgesetzbuch keinen Paragraphen über die Strafbarkeit der Versetzung in den hypnotischen Zustand kennt. Es werden mit juristischer Gründlichkeit nicht nur vorgefallene Delikte behandelt, sondern auch erdachte Möglichkeiten. Über die Suggestibilität wird die Ansicht von Schrenck-Notzing übernommen, daß, „je normaler, gesünder, moralisch widerstandsfähiger eine Person ist, sie um so weniger Gefahr laufen wird, das Opfer einer kriminellen Suggestion zu werden" und umgekehrt.

H. Jancke (Bonn).

La Prophylaxie mentale, Bulletin trimestriel de la Ligue d'Hygiène mentale. 3e Anné No. 9. 1927.

Ed „Le mouvement sanitaire" Paris. Rossolimo — Quand et comment faut il prévenir les Maladies du système nerveux. — Targowa et Bernheim — Le Service social à l'hôpital psychiâtrique. — Gouzien — L'Assistance psychiâtrique et l'Hygiène mentale aux Colonies. — Heuyer et Lahy — Quelques résultats de l'Orientation professionelle

Digitized by Google

dans une école publique de la Ville de Paris. — Petit — Un Hôpital psychiâtrique aux États-Unis: „Le Butler Hospital de Providence". — Feinmann — De l'Orientation professionelle et de la psychotechnique professionelle. — Moeller — L'Éducation des Enfants anormaux et la Psychologie scolaire en Lettonie. — de Clercq — La Médecine Sociale „Die Ligue d'Hygiène Mentale erstrebt das Studium und die Realisierung geeigneter Maßnahmen zur Prophylaxe der Geisteskrankheiten, zur Verbesserung der Behandlung der Psychopathen und zur Förderung der Geisteshygiene auf individuellem, sozialem, Schul- und Berufsgebiet." Die werbenden, lehrhaften und erfolgsberichtenden Aufsätze lassen eine lebhafte Tätigkeit im Sinne des Programms in Frankreich erkennen. Die Berufsberatung liegt ganz in den Händen psychologisch ausgebildeter Mediziner wie in Amerika (S. 284), und auch die französische Industrie wird aufgefordert, das „brutale" Taylorsystem zu verlassen und „départements médicals" einzurichten. Einzelheiten der psychologischen Untersuchungsmethoden werden — außer in dem Aufsatz von Moeller — nicht geschildert. H. Jancke (Bonn).

R. Heckel, „Optische Formen und ästhetisches Erleben." Untersuchungen über das ästhetische Erleben. Herausgegeben von O. Kroh. Heft 1. Göttingen (Vandenhoek und Ruprecht) 1927. 104 Seiten mit 2 Bildtafeln. Geh. 6,— Mk.

In den Fragestellungen der Schriftenreihe soll die entwicklungspsychologische im Vordergrund stehen und mit ihr sich die typologische und strukturpsychologische verbinden. Besonderer Wert soll auf die Untersuchung des ästhetischen Erlebens im Kindesalter und daraus gefolgerte pädagogische Anregung gelegt werden. — Die Untersuchung knüpft an das ablehnende Urteil E. Meumanns über die ästhetische Urteilsfähigkeit von Kindern unter 15 Jahren an. Meumann habe den Begriff ästhetischer Empfänglichkeit zu eng gefaßt, sein Versuchsmaterial sei für Kinder zu schwierig gewesen, seine Versuchsanordnung habe keine richtige Verifikation der Urteile an Hand einer Leistung ermöglicht, seine Versuchsmethode schöpfte die Ergebnisse nicht aus dem ästhetischen Erlebnis, sondern aus dem Urteil seiner Vpn. Demgegenüber benutzt Vf. ästhetisch einfache Formen: Kurrentschriften, Kunstschriften, Ornamente und primitive Plastiken, läßt sie jedesmal umfassend vergleichen und eine Rangreihe bilden, an die im Anschluß erst eine Begründung verlangt wird. Versuchspersonen sind Kinder von 10—14 Jahren, Studenten und Bauern. Die Auswertung der Tabellen geschah mit der Spearmanschen Korrelationsformel und unter Zugrundelegung der Stellenwerte. Es gelang, einen totalisierenden und einen analysierenden (Aufmerksamkeits-?)Typus der ästhetischen Betrachtung zu bestimmen und zu erfahren, daß „auch ohne Kongruenz von Erlebnis und sprachlichem Ausdruck ein hoher Grad ästhetischer Empfänglichkeit möglich ist" (S. 56). In Bestimmung der Abhängigkeitsbeziehung der ästhetischen Erlebnisfähigkeit läßt Vf. primär eine ursprüngliche ästhetische Anlage gelten, die schon vor dem 10. Jahr nachweisbar ist, sodann die Häufigkeit der Beschäftigung mit ästhetischen Objekten, während Bildung und Intellekt nicht ausschlaggebend sind. Umgekehrt gehe ohne Schulung des Geschmacks bei Er-

Digitized by Google

wachsenen der ästhetische Sinn gegenüber dem der Kinder zurück (S. 78). Es scheint sogar Gebiete zu geben, auf denen das naive ästhetische Erleben dem reflektierenden Bewußtsein Erwachsener überlegen ist (87 f.). Die ästhetischen Fähigkeiten des Kindes werden am deutlichsten auf formalen Gebieten (Rechnung, Symmetrie, Rhythmus), am geringsten gegenüber „anders gearteten, stärker wirksamen emotionalen Erlebnissen" (S. 103). Pädagogisch ist zu folgern, daß nicht die Übermittlung ästhetischer Begriffe, sondern das Verweilen bei ästhetischen Erlebnissen des Alltags geeignet für eine ästhetische Erziehung ist.

Die Arbeit birgt noch viele interessante Einzelheiten. Fachleute werden einzelne Punkte zu kritisieren haben. Eine schwierige Frage ist jedenfalls die, ob der objektive Maßstab für ästhetische Leistungen nach Fechnerschem Vorbild aus der Gleichartigkeit der ästhetischen Urteile oder Erlebnisse derer, „denen man einen besonders guten Geschmack zutraut" (S. 15), hergenommen werden darf. Jedenfalls würde die Untersuchung im größeren Maßstab beweisen, was uns das Gefühl und die gelegentliche Beobachtung schon längst zu sichern schien.

H Jancke (Bonn).

O. Grebe, „Die funktionellen Sprachstörungen (Stottern, Poltern, Stammeln usw.) und ihre Behandlung in der Hypnose." Wege zur Heilpädagogik. Herausgegeben von Deuchler, Henze, Weygandt. Heft 2. Halle (C. Marhold) 1927. 117 Seiten. Mk. 4,— (5,—).

Die theoretischen Ausführungen (S. 1—57) sind gestützt durch Krankenberichte (mit größtenteils völliger Heilung) und deren Zusammenfassung in tabellarischer Übersicht sowie einer allgemeinen Beschreibung der Diagnostik und des Heilverfahrens (S. 58—113).

Die Frage ist, in welchen Fällen die Indikation auf die heute sehr gut durchgebildeten Methoden der Sprechübungen (der heute überall gebräuchlichsten Behandlung), wann auf ihre Kombination mit Hypnose, wann auf Hypnose allein lautet. Oft wird durch Lenkung der Aufmerksamkeit des Sprachleidenden auf seine Fehler bei Übungen eine Verschlechterung herbeigeführt. Zu den physiologischen Fehldispositionen kommen psychische Faktoren, die den Autosuggestionen psychologisch nahestehen, gegen die Gegensuggestionen, evtl. in Hypnose, das wirksamste Mittel sind (S. 3). Den Wert hypnotischer Behandlung sucht Vf. durch theoretische Klärung des Wesens der funktionellen Sprachstörungen zu erweisen („Sprachneurosen"), die er unter dem Gesichtspunkt der Ganzheitsbetrachtung (S. 19) des Sprechvorgangs in Anlehnung an die Gestalt- und Strukturpsychologie durchführt. „In der Verdrängung einheitlicher, sprachliche Ganzheiten gestaltender Innervationen durch Verselbständigung der Mitinnervationen finden wir den Grund des Stotterns" (S. 24). Die Typen des Stotterns werden physiologisch und psychologisch (tonisches und klonisches Stottern) unterschieden. Zur Analyse der Angstneurose (Sprechangst) geht Vf. von den Achschen Willensversuchen aus. Nachteile und Vorteile der Hypnose werden gut gegeneinander abgewogen. Alle Fälle sind individuell zu behandeln. „Die Behandlung in der Hypnose schafft unter allen Umständen günstigere Vorbedingungen für die Durchführung der Übungsbehandlung und der psy-

Digitized by Google

chischen Sicherung des Sprechaktes als die bloße Übungsbehandlung. Sie gibt außerdem der Sprecherziehung die größere Wucht. . . ." Die Schrift ist etwas breit geschrieben. H. Jancke (Bonn).

Dr. Ludwig Frank: Die psychokathartische Behandlung nervöser Störungen. Leipzig, Georg Thieme, 1927. 208 S. M. 10.—.

Die Anschauungen von Frank knüpfen an die ersten Arbeiten von Freud und Breuer an. Der einfache, von Freud längst verlassene und von Frank noch festgehaltene Gedankengang besagt, daß das verdrängte Erlebnis zu einer Affektstauung führt, die ihrerseits die Symptome der Psychoneurose hervorruft. Die psychokathartische Methode schafft nach Frank Heilungen im wahrsten Sinne, indem sie die Affektstauungen durch Abreaktion der verdrängten Erlebnisse beseitigt.

Für die Entstehung der Psychoneurosen — oder wie Frank sagt, der Thymopathien — wird eine besondere Veranlagung, eine leichte affektive Ansprechbarkeit verantwortlich gemacht, die es bewirkt, daß bestimmte Erlebnisse das Gefühlsleben verwirren, zur Verdrängung und Affektspeicherung führen.

Die Behandlung selbst erfolgt in passivem Zustande, ähnlich dem beim normalen Einschlafen. In diesem schlaf- oder hypnoseähnlichen Zustand verlangsamt sich allmählich der Vorstellungsablauf, dem keine Aufmerksamkeit zugewandt wird, und die aus dem Unterbewußtsein vordringenden Gefühle und Vorstellungen werden bewußt. Das Bewußtwerden der früher erlebten, affektbetonten Szenen ist aber nicht das Wesentliche, sondern das Abreagieren der Affekte selbst. Die als Komplexe wirksamen Erlebnisse werden dadurch ausgeglichen.

Diese Grundgedanken vereinfachen in nach Ansicht der Ref. nicht zulässiger Weise die komplizierte Struktur der Neurosenentstehung und Neurosenheilung. Frank schließt im vorliegenden Buche in zwangloser Folge kritische Betrachtungen, praktische Hinweise, spezielle Darstellungen einzelner thymopathischer Symptombilder an. So gibt er kurze, oft zu kurze und etwas oberflächliche Skizzen über Depressions-Zustände, Zwangsliebe, Hemmungen, Müdigkeitsneurosen, Angioneurosen, Tic, Stottern, Asthma etc. etc.

Dem Buche fehlt es leider an Straffheit, Systematik und Abgerundetheit in der Stoffauswahl und in der Darstellung. Auch die Umgrenzung der Begriffe ist nicht immer scharf genug; so mutet es etwas seltsam an, wenn von der Aufmerksamkeit als einem Affekt gesprochen wird.

Trotzdem ist es erfreulich zu sehen, wie hier ein Psychotherapeut von Rang immer und überall die Heilabsicht in den Vordergrund rückt, das Ärztliche betont und die Gefahr vermeidet, aus seinen reichen praktischen Erfahrungen am kranken Menschen eine weitschichtige, psychologische Lehre abzuleiten, die Anspruch auf Gemeingültigkeit erhebt. Die psychokathartische Methode wird neben den anderen psychotherapeutischen Methoden ihren Platz bei der Neurosenbehandlung behaupten, gerade weil sie nicht einseitig auf ein Dogma festgelegt ist und sich bei ihrer ärztlichen Funktion bescheidet. E. Jolowicz (Leipzig).

Digitized by Google

Dr. Ernst Kretschmer: Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und zur psychiatrischen Charakterlehre. II. verb. u. vermehrte Auflage. Berlin, Julius Springer, 1927. 201 S. M. 13,50.

Die Arbeit, die jetzt in zweiter Auflage vorgelegt wird, ist nicht als eine beliebige Monographie über ein kleines Teilgebiet der Psychiatrie zu werten. Es dient vielmehr dieser Beitrag zur Paranoiafrage dem Verfasser als lehrreiches Beispiel, an dem sich seine eigengewachsene psychopathologische Lehre bewährt. Für die psychologische Grundlegung der neueren klinischen Psychiatrie ist Kretschmers Werk ein Hauptpfeiler.

In dieser Beziehung ist das zweite Kapitel „Zur psychiatrischen Charakterlehre" besonders wichtig. Die Grundbegriffe der Eindrucksfähigkeit, Retentionsfähigkeit, intrapsychischen Aktivität und Leitungsfähigkeit werden festgelegt und abgegrenzt, die charakterologischen Typen umrissen und daraus die Haupttypen psychopathologischer Reaktionsformen entwickelt. Einer expansiven Gruppe wird eine sensitive, vorwiegend asthenische Gruppe gegenübergestellt.

Diesen Gruppen entsprechen die paranoischen Krankheitstypen der Kampfparanoiker (Querulantenwahn) und der Sensitivparanoiker. Der sensitive Beziehungswahn wird ätiologisch gekennzeichnet durch schwere erbliche Belastung, leichte Erschöpfbarkeit und psychologisch reaktive Entstehung aus Charakter, Erlebnis und Milieu. Der sensitive Charakter zeigt bei ausgesprochenem Leitungsdefekt „auf der einen Seite eine außerordentliche Gemütsweichheit, Schwäche und zarte Verwundbarkeit, auf der anderen Seite einen gewissen selbstbewußten Ehrgeiz und Eigensinn." Der Mechanismus der Verhaltung mit folgender Inversion führt besonders bei sexualethischen Konflikten zu wahnhafter Verarbeitung der Erlebnisse. Der Vorstellungsinhalt und die Affektlage sind fest um das pathogene Erlebnis zentriert. Der Verlauf ist chronisch, aber gutartig. Ausgang in Heilung kommt häufig vor.

Gegenüber der ersten Auflage ist die Neuauflage durch eine Einleitung ergänzt, in der der Verfasser zu den neueren Erörterungen der Paranoiafrage Stellung nimmt. Außerdem findet sich ein neues (V.) Kapitel mit Beispielen anderer erotischer Gemütskonflikte und ein Anhang über „Liebeswahn". Wertvoll ist auch die katamnestische Fortführung der alten Krankengeschichten. E. Jolowicz (Leipzig)

Gertrud Hermes, Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage. Tübingen (J. C. B. Mohr) 1926 331 Seiten.

Diese gründliche, gedankenreiche und für das ganze Gebiet vorbildliche Untersuchung, die wissenschaftliche Frucht eines an Beobachtungen und Erfahrungen, an opferwilligem, praktischem Dienst und theoretischer Vertiefung reichen Lebens dürfte angesichts schon der Bedeutung des Gegenstandes eingehende Berichterstattung an dieser Stelle verdienen. Sie ist aus Erörterungen des Seminars für freies Volksbildungswesen in Leipzig erwachsen und dem damaligen Leiter desselben, Hermann Heller, gewidmet. Sie gliedert sich in eine philosophische Grundlegung, eine Typusschilderung des Arbeiters und eine Theorie der Arbeiterbildung.

Digitized by Google

Hauptgegenstand der Untersuchung ist der großstädtische lohnarbeitende, gewerblich tätige Arbeiter mittleren Alters, der am Geschick seiner Klasse bewußten Anteil nimmt, also weder kleinbürgerlich noch stumpf-herdenmäßig lebt. Im protestantischen Norddeutschland — G. Hermes berücksichtigt vorwiegend Berlin, Leipzig usw. — ist er als Typus Marxist, d. h. der Weltanschauung, wenn auch nicht immer dem politischen Bekenntnis nach. Getrud Hermes kennt ihn aus früherer karitativer, seit 1896 sozialpolitischer praktischer Arbeit, vielseitigem, planmäßigem Studium, langjährigem, häuslichem Zusammenleben. Dementsprechend haben die Ergebnisse einer für diese Untersuchung veranstalteten Erhebung über Bildungsgang, Lektüre und Lebensanschauung nur den Wert veranschaulichender und kontrollierender Belege. Der Nachteil, den die Fundierung einer ausgesponnenen Charakterschilderung auf einzigartige persönliche Anschauung bedeutet, wird durch diese nachträgliche statistische Prüfung allerdings kaum aufgehoben.

Aber Gertrud Hermes will auch kein Durchschnittsbild, sondern ein „erschautes" Wesensbild geben; methodologisch steht sie deutlich unter dem Einfluß der Phänomenologie, wenngleich die vorgetragene Metaphysik durchaus originell ist.

Die philosophische Grundlegung liefert ein Bild derselben, auf das an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann. Wesentlich ist nur, daß sie von Anfang an Wertlehre darstellt. Der ihr fundamentale Begriff der Person ist religiös zu definieren: „Die Person ist die gestalthafte Ganzheit jener Akte, die das Heil verwirklichen", „Das Heil erfüllt sich in jenen Akten reinster Selbstverwirklichung, in welchen die wirkende Einheit Mensch eins wird mit jener anderen wirkenden Einheit, die alles Leben trägt". Im Gegensatze aber zu M. Scheler führt G. Hermes die Unterscheidung der historischen Kirche von der gedachten vollendeten Gemeinschaft sicher durch. Von der gesamten Kulturphilosophie fast trennt sie die strenge und konsequente Scheidung des Heiligen vom Profanen, die ihr eine zweifelsfreie Stellungnahme zu den tatsächlichen Kulturgestaltungen erlaubt. Die übliche nur relative Ordnung der Wertgebiete wird in einem Anhang geistvoll kritisiert. Innerhalb des Profanen lehnt G. Hermes den Vorrang der sogenannten geistigen Werte vor den vitalen ab, die sinnvolle Arbeit des Handarbeiters ist nicht wertärmer als die wissenschaftliche Arbeit — beides an sich, ohne die etwaige, nicht notwendig mit ihnen verbundene Weihe durch Bezug auf das Heilige.

Von dieser ausgesprochen religiösen, unter dem Einfluß der Religionsphilosophie von Otto stehenden, zwar nur großzügig mitgeteilten, aber begrifflich gut geklärten, jedenfalls imponierenden und im ganzen eigenartigen Weltanschauung aus wirft G. Hermes den Blick auf den modernen Großstadtarbeiter. Psychologischer Grundbegriff ist die „Gestalt", die durch Harmonie von Zentrum und Peripherie wertvoll sein, durch Erfüllung mit Werterlebnissen eine materiell bestimmte Struktur gewinnen, Grundlage eines Ethos werden kann. Der Vorgang der Ethisierung (Strukturierung) des Arbeiters ist das Hauptproblem des Buches.

Zunächst schildert das Hauptkapitel den entwurzelten bäuerlichen Menschen in der Großstadt — den Mangel des einströmenden ländlichen Proletariats an Führerqualitäten, seine Aktivität, die Lösung der Kultur-

Digitized by Google

kontinuität, die Wirkung der neuen Umwelt, — dann den undifferenzierten Menschen inmitten der differenzierten Kultur. Die „kommunitäre" (primitivgemeinschaftliche) Geistesverfassung wird geschildert, dann der Intellektualisierungsprozeß, den die Großstadt an sich und die besondere Lage des Proletariers auslösen und bestimmen. Die erste Wirkung ist ein Chaos, dem eine Strukturierung nur in gewissen Grenzen folgt und damit ein gleichermaßen relatives Ethos.

Den Vorgang der Strukturierung verfolgen wir erst am Angestellten, dann am Arbeiter und gewahren so die Eigenart des letzteren: die Bändigung chaotischer Kräfte im Klassenbewußtsein, im proletarischen Protest gegen die bürgerliche Ordnung. Im einzelnen werden dann die durch den Marxismus strukturierten und die unstrukturiert bleibenden Gruppen seelisch-geistiger Akte analysiert. Struktur gewinnt der Arbeiter, soweit ihn die gesellschaftorganisatorische Lehre durchdringt. Ihre weltanschaulichen Grundlagen schon bleiben im Dunkeln. Unstrukturiert bleiben das religiöse und das ethische Bewußtsein und das „Leben" in seinen Veranstaltungen, Festen und Alltäglichkeiten. Die Kunst fehlt gänzlich als Produktion, fast gänzlich als Kunstgenuß. Die diesen Gebieten entsprechenden Anlagen sind teils durch kleinbürgerliche Nachahmung verbildet, teils vom marxistischen Erlebnis her einseitig strukturiert, liegen teils noch unberührt brach und sind teils schon verkümmert.

Der bildungstheoretische, dritte Teil gibt zunächst einen Abriß des bildnerischen Vorgangs überhaupt. Bildnerisches Tun wird definiert als „überlegte, stetige, sinnvolle, von Liebe getragene Mitwirkung bei dem geistigen Gestaltwerdungsprozeß des Menschen". Die dann folgende Anwendung der pädagogischen Kategorien auf das besondere Problem der Arbeiterbildung ist im ganzen an der Tatsache orientiert, daß die vorgefundene geistige Art des Arbeiters zu sehr in der soziologischen Lage des Arbeiters begründet ist, als daß eine Bildungsarbeit unorganisch von ihr fortleiten oder sie umbiegen könne und dürfe. Eine vollkommenere Menschenform ist aus dem Arbeiter nur zu gestalten, wenn seine proletarische, d. h. marxistische Grundstruktur respektiert wird. Ihre Zerstörung würde das Chaos vollenden, verderblich ist die Übertragung des modernen Subjektivismus und Individualismus auf den Arbeiter. Eine bloß religiöse Einwirkung würde ihn, ganz abgesehen von ihrer derzeitigen Unmöglichkeit, in wesentlichen Teilen verkümmern lassen. Anderseits aber darf keine Festlegung auf einen unhaltbaren marxistischen Dogmatismus erfolgen. Überhaupt liegt der einzige mögliche Weg in der Ausprägung der Gesamtperson des Arbeiters durch die Gedanken eines in seinen humanen und letztlich religiösen Untergründen erfaßten Sozialismus der Arbeit und der Liebe. Dieser wird vielleicht, wird sicher nicht für alle Kulturgüter Raum bieten, deren sich die heutige bürgerliche Welt erfreut. Grundsätzlich wird vielmehr körperliche Arbeit geistiger gleichgewertet, keine Rangordnung absoluter Art zugegeben zwischen einem Kunstwerk ersten Ranges und der Pflichterfüllung an der Maschine. Unser gesamtes geistiges Sein wird auf einfachere Formen zurückgeführt werden müssen. Erziehung zum Menschentum, zum deutschen Menschen usw. ist ein aus der bürgerlichen Mentalität geborenes und insofern zeitlich beschränktes Ideal, das für die ganz andere äußere und innere Lage des Arbeiters keine

Digitized by Google

Geltung haben kann. Auch der „Aufstieg der Begabten" ist, auch von seinem problematischen Wert für die Begabten abgesehen, nur ein Notbehelf, den der Mangel an geeigneten Führern des Proletariats entschuldigt, im übrigen aber ein Widerspruch zur Idee der künftigen proletarischen Kultur. —

Was hier in skizzierenden Strichen nur angedeutet werden kann, findet im besprochenen Buche klare, vielseitige, anregende Behandlung. Entscheidend aber ist die entschlossene Stellungnahme, die Gertrud Hermes zu dem großen Problem der proletarischen Kultur, das ist für sie wohl, der künftigen Kultur, gefunden hat. Sie sieht den Arbeiter eben nicht vom bürgerlichen Lager aus, sondern, obwohl ausgerüstet mit aller Schulung und den Kenntnissen des Wissenschaftlers, von innen. Ich glaube nicht, daß das proletarische Problem seit Marx jemals gleich tief und wirklichkeitsnah geschaut worden ist. Wer immer vor den Fragen psychologischer und pädagogischer Art steht, die mit jenem Problem aufgerollt wurden, freilich erst in allerletzter Zeit uns zu deutlicherem Bewußtsein kommen und manchem unter uns erst durch die russische Katastrophe vor Augen geführt wurden, wird das vorliegende Werk mit größtem Gewinn lesen.

Eine Kritik der in ihm gebotenen Darstellung des Arbeiters auf dem hier zu Gebote stehenden Raum kann sich naturgemäß nur auf Andeutungen beschränken. G. Hermes bringt den Glauben an die Zukunft des Proletariats mit, wenn sie den Arbeiter beobachtet. Sie sieht darum sehr in ihm die Anfänge des Neuen, sieht Verheißungen einer neuen Kultur, sieht ungeheure, wenn auch ungeleitete Kraft. Nicht entgeht ihr, daß gerade die letzten großen Ereignisse, ja schon die wilhelminische Ära in die marxistische Strukturierung störend eingegriffen, teils eine Anlehnung an kleinbürgerliche, veraltete Formen, teils eine gedankenlose Radikalisierung gezeitigt haben, daß Marx selbst mehr Nachbeter als Jünger im guten Sinne hatte, daß vor allem eine proletarische Revolution in absehbarer Zeit wegen der kulturellen Unreife des Proletariats ganz einfach das Ende Europas wäre, — sie fürchtet deutlich diese für Bürgertum und Proletariat gleich verderbliche Verfrühung. Aber im ganzen scheint sie mir doch zu wenig die Symptome zu sehen, die das Proletariat als eine typische Kümmerform erscheinen lassen. Nicht primärer Art ist die relative Primitivität des Arbeiters im Unterschied von der des Bauern, der noch nicht in den Machtkreis der industriellen, modernen Sinnesart geriet, sondern das Ergebnis eines Mißverhältnisses von sozialer Belastung und mitgebrachten Kräften. Gertrud Hermes geht auf diese Dinge zwar gelegentlich ein, übersieht sie durchaus nicht ganz, wie sie ja auch in der Linie der bisherigen Betrachtung des Proletariats liegen. Aber sie scheint ihnen nicht die Bedeutung zuzuschreiben, die sie m. E. für die Beurteilung vor allem der Bildungsmöglichkeiten und der etwaigen proletarischen Kultur haben müssen. Bezeichnend für den Sachverhalt ist, daß auch G. Hermes für die Schüler einer proletarischen Erwachsenenschule Beschränkung der Fabrikarbeit auf 6 Stunden fordert. Solange die ökonomische Not auf dem Arbeiter liegt, kann er als Mensch nur zu Kümmerformen gelangen, und eine proletarische Kultur kann unter solchen Umständen nur ein kläglicher Rest überkommener Kulturgüter sein. An eine

Digitized by Google

gründliche Besserung aber der wirtschaftlichen Verhältnisse in Europa und gar in Deutschland wagt wohl zur Zeit niemand zu glauben.

A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

A. Walther, Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Karlsruhe (G. Braun) 1927. 143 Seiten.

Der herrschenden deutschen Soziologie als einer weltfremden und unfruchtbaren Spekulation — von Ausnahmen abgesehen — steht die amerikanische Soziologie als eine aus Lebensbedürfnissen entsprossene, empirisch begründete und praktisch angewandte Wissenschaft gegenüber. Nicht ohne Grund dient ihr (im Gegensatz zu unserem Lande) eine stattliche Schar führender und mitarbeitender Kräfte. Der Krieg und die Inflation haben verhindert, daß die schnelle Entwicklung der Soziologie z. B. in ihren Zweigen der Sozialpsychologie, der menschlichen Ökologie, der Großstadtforschung und der Rural Sociology, in Deutschland genügend bekannt wurde. Walther stellt sich die Aufgabe, die Nachholung des Versäumten zu erleichtern. Auf Grund eingehenden Studiums der amerikanischen Literatur und persönlicher Anwesenheit in den Vereinigten Staaten entwirft er ein Bild der Geschichte der amerikanischen Soziologie des jetzigen Standes der amerikanischen Sozialpsychologie, des systematischen Studiums der gegenwärtigen Gesellschaft, der sich anknüpfenden Sozialpolitik, der sozialen Vorbildung der Theologen und Pädagogen, des bürgerkundlichen Unterrichts in den Schulen und des soziologischen Unterrichts auf College und Gelehrtenschule.

Der Abschnitt über Sozialpsychologie betont die Fruchtbarkeit des behavioristischen Prinzips für die Sozialpsychologie. Neben ihm aber hat sich eine Forschungsrichtung schon seit Ward (1883) herausgebildet, die auf Erfassung des eigentlich Psychologischen im sozialen Leben abzielt. Ihre psychologischen Antriebe erhielt die Sozialpsychologie von James, Baldwin, McDougall, Thorndike, starke philosophische Beeinflussung und Hinwendung auch auf das Pädagogische durch J. Dewey; charakterisiert wird sie durch Namen wie C. H. Cooley, C. A. Ellwood, E. A. Ross, W. I. Thomas, bezüglich der instinkttheoretischen Richtung durch Woodworth, Allport, Bernard. Eine Gesamtdarstellung gab u. a. E. S. Bogardus. In diese weitverzweigte Literatur leitet Walther mit der gebotenen Beschränkung klärend ein.

Diese Andeutungen mögen genügen um zu zeigen, daß das Buch von A. Walther der deutschen Wissenschaft und nicht nur der Soziologie im hergebrachten Sinn wertvollste Dienste zu leisten berufen ist.

A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

Hildegard Hetzer, Der Einfluß der negativen Phase auf soziales Verhalten und literarische Produktion pubertierender Mädchen.

Lucia Vecverka, Das soziale Verhalten von Mädchen während der Reifezeit. (Quellen und Studien zur Jugendkunde, hrsg. von Charlotte Bühler, Heft 4.) Jena 1926 (G. Fischer). 121 Seiten.

H. Hetzer berichtet über systematische Beobachtung von proletarischen Mädchen im Alter bis zu 14 Jahren, die einen Kinderhort in

Digitized by Google

Wien (einen Aufenthalts-, Beschäftigungs- und Erziehungsraum für die schulfreien Stunden schulpflichtiger, fürsorgebedürftiger, aber nicht in Anstaltserziehung zu bringender Kinder) besuchten. Bei mehreren von ihnen konnte sie den Beginn, Verlauf und Abschluß einer „negativen Phase" beobachten. Diese wird durch folgende Merkmale charakterisiert: „ein Aufhören jeder Produktivität, ein Zurückziehen von Erzieherin und Gemeinschaft, das... zu gesellschaftsfeindlichen Handlungen gesteigert werden kann, völlige Unbeeinflußbarkeit durch die Erzieherin, erhöhte Beeinflußbarkeit durch depravierende Elemente, Erlöschen der kindlichen Führerfähigkeit". Die negative Phase begann in den beobachteten Fällen nicht vor 11;5 und dauerte 2—9 Monate. Die erste Menstruation setzte häufig am Ende der neg. Phase ein. Ebenfalls in der Mehrzahl der Fälle eine dem Bildungsstande natürlich entsprechende „literarische Produktion", das Symptom eines gesteigerten Aussprachebedürfnisses. Dieses scheint also nicht auf die gebildete Jugend beschränkt zu sein. Der Inhalt der nach Ablauf der neg. Phase überraschend produzierten Briefe, Tagebücher, Bilderbücher usw. zeigt, daß auch die proletarischen Kinder — es handelt sich um besonders stark milieugeschädigte — während der Pubertät ihr Innenleben auffallend beachten. (An die Parallelen bei Negerkindern darf hier erinnert werden. Vgl. E. Franke, Die geistige Entwicklung der Negerkinder. Leipzig 1915.)

Außer diesen entwicklungspsychologischen Beobachtungen enthält die Arbeit beachtenswerte Aufschlüsse über die ganze Geistesart der Mädchen aus niederster proletarischer Schicht und das Milieu dieser Kinder, ferner Beobachtungen über das soziale Verhalten der untersuchten Kinder in einem derartigen Kinderhort, die unmittelbar pädagogisch wertvoll sind. Wünschenswert wären eine Erweiterung des zahlenmäßig beschränkten Materials und Paralleluntersuchungen an Kindern anderer Bevölkerungsschichten.

2. L. Vecverka berichtet über eine Untersuchung, die sich in ähnlichen Bahnen wie die von K. Reininger (Über soziale Verhaltungsweisen in der Vorpubertät. Wien 1925) bewegt, doch haben wir es hier nicht mit im Kindesalter stehenden Knaben, sondern mit Mädchen von 15 Jahren zu tun. Die Verfasserin hat als Klassenlehrerin eine Mädchenklasse (Höhere private Mädchenschule mit Internat) dieses Alters 4 Jahre lang unterrichtet. Ergänzt werden die Befunde direkter Beobachtung durch statistische Untersuchungen, die sich z. T. auf einen weit größeren Kreis von Mädchen (1421 Mädchen) im Alter von 11—19 Jahren und aus allen Schulgattungen erstrecken.

Aus den Ergebnissen, die sich mit denen Reiningers in vielen Punkten decken (eine Abweichung soll gleich genannt werden), ist bemerkenswert die starke Annäherung des Klassenurteils über die einzelne Schülerin mit dem Lehrerurteil, und zwar, sofern es sich um die Einschätzung der Gesamtpersönlichkeiten handelt. Bei Beurteilung der Leistungen im einzelnen Fach weichen die Urteile der Schüler von denen der Lehrer erheblicher ab. Bei der Einrangierung der eigenen Person in eine Klassenrangreihe reihen sich die „besseren" Elemente i. A. zu tief, die „schlechteren" zu hoch ein. Das Gesetz der Grausamkeit tiefstehender Des-

Digitized by Google

poten, das Schjelderup-Ebbe für Hühner nachwies und K. Reininger in einer Knabenklasse geltend fand, wird auch hier bestätigt. — Über Masseneinstellung der Klasse werden interessante Beispiele beigebracht. Im ganzen schien die kleinere Mädchenklasse einer höheren Schule weniger zu ihr geneigt als die von Reininger untersuchte Volksschulknabenklasse. Die Klassenführer nahmen an der Masseneinstellung nicht teil, herrschend waren in ihr vielmehr Glieder der unteren Klassenhälfte. Im Unterschiede zur mehrfach erwähnten Knabenklasse zeigte die hier betrachtete Mädchenklasse keine so durchgehende Organisation in durch gemeinsames Spiel gebildeten Gruppen. Mit Recht sieht die Verfasserin als Ursache die größere seelische Reife der 15jährigen Mädchen an, es wäre aber wohl als noch wesentlicher hinzuzufügen, daß das weibliche Geschlecht allerorten weniger als das männliche zu Organisationen neigt, deren Struktur in Überordnung, Regel und Gesetz besteht. Staat, Subordination, Gesetz sind Schöpfungen des Mannes. —

Um in das soziale Bewußtsein junger Mädchen einzudringen, ließ die Verfasserin eine Reihe von Fragen durch die oben genannte große Zahl von Schülerinnen beantworten: Ist Freundschaft und Kameradschaft dasselbe oder nicht? Warum? — Wieviel Freundinnen habe ich? Wie ich mir meine Freundin denke, bzw. Wie ich mir meine Freundin wünsche, u. a. Die statistische Auswertung der erhaltenen Antworten scheint mir von Unsicherheiten nicht ganz frei zu sein. Teilweise mögen die erhaltenen Entwicklungskurven mehr die Bedeutung von Kurven der Entwicklung der Fähigkeit zur Begriffsdistinktion haben als des sozialen Erlebens. Immerhin enthält auch dieser Teil der Untersuchung eine Reihe interessanter Befunde. A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

H. Schmidkunz. Logik mit pädagogischen Anwendungen. 1. Elementarlehre. (Bd. 13 der Handbücherei der Erziehungswissenschaft, hrsg. von Friedrich Schneider.) Paderborn (Schöning), 1927. 324 Seiten.

Schmidkunz will keinen Leitfaden zum Lernen, sondern eine Unterlage für logische Übungen geben. Jeder Abschnitt beginnt mit einer präzisen Fragestellung, bringt dann eine klare, wohlgegliederte, gründliche Erörterung und zuletzt „Übungen", die teils auf Diskussion logischer Streitfragen, teils auf Anwendungsmöglichkeiten der Logik in Pädagogik und anderen Wissensgebieten hinauslaufen, jedenfalls ein außerordentlich vielseitiges Material für tieferes Eindringen in die Logik sowohl als auch für Übung in streng logischem Denken darstellen. Die gedrängte, an Hinweisen und manchen originellen Verknüpfungen reiche Behandlung des Gegenstandes macht die Lektüre des Buches auch dem Fachmann reizvoll, dem Anfänger aber wird hier ein vorzügliches Hilfsmittel geboten, das die vorgeblich langweilige Logik zu einem spannenden Erlebnis umwandelt.

In einer neuen Auflage wäre vielleicht das Sachregister zu kürzen, das mit seinen 60 Seiten in keinem rechten Verhältnis zum Umfang des ganzen Buches steht, so interessant es mit seinen Hinweisen mitunter auch sein mag. A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

Digitized by Google

Das Individualitätsproblem

und die Subordination der Organe

von

Dr. ARMIN MÜLLER
Psychiatrische Klinik, Leipzig

96 Seiten. Preis kartoniert M. 3.50

...egt in der Natur des Themas der vorliegenden Arbeit ihre Eigenstellung ...der Art ihrer Beweisführung, daß Material aus sehr heterogenen Gebieten ...angezogen werden mußte. Neben allgemeineren naturphilosophischen und ...ologischen nehmen spezielle zoologische und neurologische Fragen einen ...eren Raum ein. Die Darstellung wendet sich an den weiten Kreis von ...logisch allgemein interessierten Lesern und wird sowohl bei den Philosophen als auch Psychologen regstes Interesse finden.

Das urteilende und schließende Denken in kausaler Behandlung

von

GUSTAV STÖRRING
ord. Professor an der Universität Bonn

XVI und 232 Seiten. Preis geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Aus den Besprechungen:

...t voller Kraft fängt Störring in diesem Werke dort an, wo sonst ein ...giker gern sein Schlußergebnis zu ziehen beginnt. Jedem muß das wertvoll ...n, dem das viel erörterte Verhältnis zwischen Logik und Psychologie mehr ...deutet als ein Streit um den Vorrang einer dieser beiden Wissenschaften.

Vossische Zeitung Nr. 21, 1927.

Tierpsychologie

Vom Standpunkte des Biologen

von

DR. FRIEDRICH HEMPELMANN
a. o. Professor der Zoologie an der Universität Leipzig

VIII und 676 Seiten. Mit 134 Figuren im Text und 1 Tafel

Preis geheftet M. 32.—, gebunden in Ganzleinen M. 36.—

...s Erscheinen des Werkes ist lebhaft zu begrüßen.

Archiv f. d. ges. Psychologie 1926.

...n ausführliches Literaturverzeichnis und ein gutes Sachregister machen das ...t zahlreichen instruktiven und sehr gut ausgeführten Illustrationen aus...stattete Buch zu einem wertvollen Nachschlagewerk.

Klinische Wochenschrift 1926, Heft 28.

Erfreulich ist es, wie vorsichtig H. seine Schlüsse zieht. Man merkt ...erall, daß Verf. bemüht war, nur den gesicherten Bestand der Wissenschaft ...seinen Schlußfolgerungen zu verwerten. Das H.sche Buch ist eine wesent...he Bereicherung der Literatur. Eine Zusammenfassung dieser Art ...der Fülle des vorliegenden Stoffes war direkt notwendig.

Die Naturwissenschaften, Heft 27.

Digitized by Google

AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT M.B.H., LEIPZIG

Soeben erschien:

HEINRICH HERTZ
Erinnerungen, Briefe, Tagebücher

Zusammengestellt von Dr. Johanna Hertz

VI und 263 Seiten mit 3 Abbildungen, 10 Tafeln und 2 Faksimiles

Broschiert M. 10.— Gebunden M. 12.—

Der auf einem blütenweißen, auftragenden Papier gedruckte und in Ballonleinen gebundene Band eignet sich besonders als Geschenkbuch

Aus den Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern von Heinrich Hertz gibt hier seine Tochter ein unmittelbar wirkendes Lebensbild, das neue Einblicke in seinen Werdegang und in seine Arbeitsweise bietet. Darüber hinaus aber ist das Buch, dessen Hauptbestandteil die jahrelange Folge der Briefe an das Elternhaus ausmacht, eine einzigartige Quelle für die Lebensgeschichte des großen Physikers. So erhalten wir von dem bahnbrechenden Forscher und von dem warmherzigen und feinfühligen Menschen Heinrich Hertz ein umfassendes Bild von größtem Originalwert, das durch den eigentümlichen Reiz des Selbstbiographischen besonders anspricht.

BUCHHANDLUNG GUSTAV FOCK, LEIPZIG

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Schloßgasse 7—9 Fernruf 70766 **Markgrafenstraße 4—6**

Telegramm-Adr. „Buchfock Leipzig" / ABC-Code 5th Edition / Postscheckkonto Leipzig 1[illegible]

Soeben erschien:

CARL PRANTL
Geschichte der Logik im Abendlande

Vier Bände, Band II in 2. Auflage

Manuldruck der Originalausgabe

In zwei schönen Ganzleinenbänden RM. 100.—

Die Originalausgabe ist seit Jahren vergriffen und eines der meistgesuchten Bücher des wissenschaftlichen Antiquariats. Sie wurde bis zu RM. 750.— bezahlt. Der Neudruck entspricht daher einem tatsächlichen Bedürfnis. Es ist auch keine Aussicht vorhanden, daß in absehbarer Zeit ein Buch, das geeignet wäre, den Prantl zu ersetzen oder entbehrlich zu machen, erscheinen wird. Prantls Geschichte der Logik reicht bis zum Jahre 1500. Wir hatten ursprünglich die Absicht, durch einen geeigneten Gelehrten das Werk durch Herausgabe eines fünften Bandes abschließen zu lassen. Trotz jahrelanger weitreichendster Bemühungen und größtem Entgegenkommen unsererseits war es nicht möglich, einen Bearbeiter hierfür zu finden. Bei dieser Gelegenheit konnten wir feststellen, daß Prantls Werk von seinem ursprünglichen Wert nichts eingebüßt hat.

Auf Wunsch auch bequeme Teilzahlungen.

Großdruckerei Paul Dünnhaupt, Cöthen i. Anh.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR DIE

GESAMTE PSYCHOLOGIE

MAR 20 1928

BEGRÜNDET VON E. MEUMANN

ORGAN DER GESELLSCHAFT
FÜR EXPERIMENTELLE PSYCHOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG
VON

N. ACH, E. BECHER, H. HÖFFDING, F. KIESOW,
A. KIRSCHMANN, O. KLEMM, F. KRUEGER,
C. MARBE, G. MARTIUS †, A. MESSER, R. PAULI,
R. SOMMER, G. STÖRRING, J. WITTMANN

HERAUSGEGEBEN VON
W. WIRTH

LXI. BAND, 3. u. 4. HEFT

MIT 11 FIGUREN IM TEXT
UND EINEM TITELBILD

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LEIPZIG
AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT M. B. H.
1928

Printed in Germany

Ausgegeben im Februar 1928

Digitized by Google

Inhalt des 3. und 4. Heftes

Seite

G. STÖRRING, Zur Frage der geisteswissenschaftlichen und verstehenden Psychologie 273

HERMANN FRIEDRICH, Das Verhältnis der 3 Fechnerschen Hauptwerte bei psychologischen Kollektivgegenständen aus Reaktionsversuchen. Mit 11 Textfiguren 355

BRUNO GUTMANN, Eingriffe in die Zähne bei den Wadschagga 417

BRUNO GUTMANN, Der Steinahne 424

MARIA KRUDEWIG, Die Persönlichkeit im Ansatz einer theoretischen Psychologie 445

WILHELM WIRTH, Nachruf für Götz Martius. Mit einem Titelbild . 500

F. M. URBAN, Edward Bradford Titchener † 515

GUSTAV ICHHEISER, Nachruf für G. Roffenstein 517

Literaturberichte.

Die Volksschülerin, Ergebnisse und Anregungen der ersten Pestalozzitagung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht vom 3. bis 5. Januar 1927. (*A. Busemann*) 520

CHARLOTTE BÜHLER, HILDEGARD HETZER, BEATE TUDOR-HART, Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr. (*A. Busemann*) 522

H. DEUSSING, Der sprachliche Ausdruck des Schulkindes. Statistische und experimentelle Untersuchungen zur Entwicklungspsychologie der Sprache. (*A. Busemann*) 524

A. ARGELANDER, Über den sprachlichen Ausdruck des Schulkindes in der freien Erzählung. (*A. Busemann*) 524

CYRIL BURT, Die Verteilung der Schulfähigkeiten und ihre gegenseitigen Beziehungen. Aus dem Englischen übersetzt von W. Betz. (*A. Busemann*) 525

F. E. OTTO SCHULTZE, Grundlegung der Pädagogik als einer diagnostisch-therapeutischen Wertwissenschaft, dargestellt in Form eines pädagogischen Anschauungsunterrichts. Teil I. Empirische Phänomenologie des Unterrichts. (*A. Busemann*) . 527

NORMAN FENTON, Shell Shock and Its Aftermath. (*Bergfeld*) . 528

LEONE VIVANTE, Notes on the Originality of Thought, translated by Professor Brodrick-Bullock. (*Bergfeld*) 529

CECIL CLARE NORTH, Social Differentiation. (*Bergfeld*) . . 530

Namenregister für Band LI bis LX, ... 531

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Frage der geisteswissenschaftlichen und verstehenden Psychologie

Von

G. Störring

---

3. Kapitel

Die sog. einsichtige oder verstehende Psychologie von Erismann

1. Allgemeine Kritik der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie

Ähnlich wie Dilthey und Jaspers wirft Erismann der modernen Psychologie vor, daß sie sich zu sehr durch die Naturwissenschaften habe bestimmen lassen. Die Naturwissenschaften hätten die induktive Methode. Die Psychologie werde nun ebenfalls nach induktiver, registrierender Methode betrieben. Die Psychologie müsse aber neben der induktiven Methode eine „einsichtige" Methode betreiben, sonst könne sie die Gebiete des Denkens, Wertens und Wollens nicht gründlich bearbeiten.

Die einsichtige Methode sei zunächst die Methode der Philosophie[1]). Die wichtigsten Gebiete derselben, nämlich Ethik und Metaphysik, verschlössen sich dem induktiven Forscher grundsätzlich. Der Autor kennt also, wohlgemerkt, eine Weltanschauung, die nicht induktiv ist!

Von der Psychologie behauptet nun Erismann, daß sie philosophische Voraussetzungen machen müsse, und zwar außer anderem allgemeinste Weltanschauungs-Voraussetzungen, und daß sie ohne eine „einsichtige" Methode nicht auskomme.

---

[1]) Erismann, Die Eigenart des Geistigen, S. VI.

Digitized by Google

Sucht man nun nach einer Definition des Begriffs der Einsicht, so findet man gelegentlich Bestimmungen, wie die: „Die einsichtige Methode ist auf den Sinn gerichtet". Es fehlt dann aber noch eine Definition des Sinns. Er spricht von Sinn auf dem Gebiet des Denkens und Wertens. Bei den Einzelentwicklungen wird sich uns näher herausstellen, was damit gemeint ist.

Mit dem Vorwurf, daß die moderne Psychologie keine einsichtige Methode betreibe, hängt der andere Vorwurf zusammen, daß bei der modernen Psychologie ein „Fehler oder eine Einseitigkeit" in der Grundlegung vorliege. Ein solcher Fehler äußere sich einmal darin, daß neben ihr andere Wissenschaften sich desselben Objektes bemächtigen, und sodann in der Bevorzugung einzelner Disziplinen der Psychologie vor anderen.

Erismann weist darauf hin, daß es neben der wissenschaftlichen modernen Psychologie naturwissenschaftlicher Richtung noch eine philosophisch gerichtete Psychologie gebe, und sodann spricht er weiter von einer Psychologie des Menschenkenners, des Staatsmannes, des Dichters.

Mit der philosophisch gerichteten Psychologie werden wir uns ausführlich zu beschäftigen haben. Zunächst wird energisch das Vorhandensein einer Psychologie des Menschenkenners, Dichters, Staatsmanns betont und gegen die moderne wissenschaftliche Psychologie geltend gemacht.

Der Dichter erstrebt nicht bloß eine psychologische Erfassung einzelner Individuen, sondern die Dichter haben sich auch um die Schilderung allgemeiner Charakterzüge der menschlichen Persönlichkeit verdient gemacht, und sie erstreben sogar eine Erforschung der Grundprinzipien der menschlichen Persönlichkeit.

Die moderne wissenschaftliche Psychologie habe sich aber um die Verwertung der Werke der schönen Literatur noch gar nicht gekümmert. Verständnisvoller als die moderne wissenschaftliche Psychologie habe sich die Psychoanalyse verhalten: „Eine neue, lebenskräftige Richtung, die aus dem Gebiete der Geistespathologie in die normale Psychologie hinüberschlug, die Psychoanalyse, steht schon fast seit dem Augenblick ihres Hervortretens in regster Beziehung zu den Werken der schönen Literatur, während es die weit ältere

Digitized by Google

Schulpsychologie bis jetzt nicht zu der geringsten Annäherung gebracht hat!"

Während die Psychologie des Dichters die Grundprinzipien der menschlichen Persönlichkeit zu erfassen sucht, tun die modernen wissenschaftlichen Psychologen nichts dergleichen. Es müsse darnach zweifelhaft erscheinen, „ob man denn mit gleichem Recht auch von ihr sagen kann, daß sie den Aufstieg von den psychischen Elementen zu der Gesamtpersönlichkeit (nicht der konkreten Einzelpersönlichkeit, sondern der Persönlichkeit überhaupt) erstrebt und ernstlich durchzuführen versucht hat[2]). Das sei aber doch offenbar die Aufgabe der Psychologie. Ja, man müsse zweifeln, ob die moderne Psychologie überhaupt dazu imstande sei! Eine Entscheidung darüber könne nur durch Untersuchung der allgemeinsten Weltanschauungsvoraussetzungen der modernen Psychologie gegeben werden."! „Erst die Erforschung der psychologischen Methode und jener allgemeinsten Weltanschauungsvoraussetzungen, auf denen sich die wissenschaftliche Psychologie letzten Endes aufbaut, kann uns darüber Klarheit verschaffen, ob die Schulpsychologie gegenwärtig nur noch zu arm an Kenntnissen ist, um das Gesamtgebiet des psychischen Lebens zu umfassen, und wir also erwarten dürfen, daß, in treuer Beibehaltung der bis dahin geübten Forschungsmethode, eine weitere Periode psychologischer Erkenntnis sich eröffnen läßt, in der das psychische Sein und die wichtigsten Persönlichkeitsprobleme ebenso erschöpfend erforscht werden, wie es etwa die Probleme der Materie durch die moderne Physik jetzt schon sind; oder aber ob auf solchen Aufbau der naturwissenschaftlich gerichteten Psychologie prinzipiell verzichtet werden muß[3])."

Die Auffassung des Autors geht dahin, daß auf solchen Ausbau der modernen Psychologie verzichtet werden muß, weil die moderne Psychologie, welche in letzter Linie von Hume und J. St. Mill beeinflußt ist, in skeptisch-positivistischen Anschauungen dieser Autoren befangen, es von der Hand weist, Ethik, Logik, Ästhetik und

[2]) l. c. S. 9.
[3]) l. c. S. 11.

Digitized by Google

Weltanschauung der Psychologie zugrunde zu legen!

Erkennt die Psychologie diese Notwendigkeit, dann wird sie auch eine andere Methode neben der induktiven Methode einschlagen, nämlich die einsichtige Methode. —

Wenn Erismann die Psychologie des Menschenkenners, des Dichters und Staatsmanns verherrlicht, so muß demgegenüber mit Energie darauf hingewiesen werden, daß diese „Psychologie" keine Psychologie ist, es handelt sich dabei nur um vulgärpsychologische Betrachtungen.

Wenn der Menschenkenner, der von Psychologie nichts weiß, etwa es jemandem sogleich von seiner Physiognomie abliest, daß er den und den Charakterzug hat, — häufig ohne angeben zu können, welches seine Anhaltspunkte sind —, so handelt es sich natürlich um eine durch Erfahrung ausgebildete Assoziation zwischen solchen und solchen Zügen der Physiognomie und dem Gedanken an die und die Charaktereigenschaft.

Günstiger steht es schon mit der „Psychologie" des Dichters. Die Charakterisierung typischer Eigenschaften von Menschen können ohne Zweifel der Typenpsychologie heuristisch förderlich sein, aber auch nur heuristisch, da der Dichter doch keine begrifflich scharfen Bestimmungen gibt. Wichtiger als die psychologische Beschreibung ist aber natürlich die Feststellung von kausalen Beziehungen, — der kausalen Feststellung wegen und wegen der implizite mit ihr gegebenen Beschreibung von allgemeiner Bedeutung. Nun ist aber leicht zu sehen, daß der Dichter keine psychologischen Kausalbeziehungen festlegt, sondern höchstens empirische Gesetze, die keine Kausalgesetze sind. Auf diesen wichtigen Unterschied kamen wir ja schon bei Behandlung der Anschauungen von Dichtern zu sprechen. Solche vulgärpsychologischen Charakterisierungen von Gesetzmäßigkeiten, die keine Kausalgesetze sind, können allerdings dem Psychologen Fragestellungen geben.

Ich habe hierbei noch ganz unerwähnt gelassen, daß die vulgärpsychologischen Schilderungen des Dichters auch nicht immer zuverlässig sind.

Zwischen Psychologie und Auffassung von Werken der schönen Literatur besteht jedenfalls eine Wechselwir-

Digitized by Google

kung. Der psychologisch Geschulte wird bei den Werken der schönen Literatur an wichtigen Punkten der psychischen Entwicklung psychologische Gesetzmäßigkeiten als wirkend erkennen, und dadurch wird der ganze Tatbestand intellektuell jedenfalls durchleuchtet: an die Stelle des vulgärpsychologischen Verstehens tritt ein psychologisch-wissenschaftliches Verstehen. Ich verweise auf unsere Entwicklungen über verschiedene Arten des Verstehens bei Gelegenheit der Besprechung von Jaspers.

Sehr förderlich kann für den Literaturhistoriker im Speziellen eine eingehende Psychologie des Tragischen, Komischen und Humorvollen sein — und auf der anderen Seite eine Psychologie der sittlichen Entwicklung, welche einen Einblick in die Genesis der sittlichen Persönlichkeit gewährt. Durch Anwendung der psychopathologischen Methode, die es ja mit sehr komplexen psychischen Tatbeständen zu tun hat, sind Gesetzmäßigkeiten des Gefühlslebens aufgedeckt worden, die uns einen tieferen psychologischen Einblick in das sittliche Leben verschafft haben[4]).

Was die Verwertung der Werke der schönen Literatur für die Psychologie betrifft, so tritt dieselbe doch deutlich hervor in den psychologischen Untersuchungen über das Tragische, Komische und den Humor. Ich verweise auf Volkelts Psychologie des Tragischen.

Jedenfalls ist bei Erismann die Bedeutung der Werke schöner Literatur für die wissenschaftliche Psychologie überschätzt, indem die angegebenen Differenzen zwischen den vulgärpsychologischen Charakteristiken des Dichters und den Feststellungen einer wissenschaftlichen Psychologie zu wenig beachtet geblieben sind. Geradezu erstaunlich ist es sodann, wenn ein Autor, der die Methode der Psychologie von Grund aus zu revidieren den Anspruch erhebt, der Psychologie das methodische Vorgehen der Psychoanalyse als nachahmungswürdig hinstellt. Die Psychoanalyse hat ja einen rechten Kern[5]), aber in den meisten psychoanalytischen Schriften herrscht doch solche Willkür der Deutung, daß die Entwicklungen häufig jeder Forderung wissenschaftlicher Exaktheit geradezu ins Gesicht schlagen. Das gilt auch von

[4]) Störring, Psychologie des menschlichen Gefühlslebens 2. Aufl. 123 f. und Hebel der sittl. Entwicklung der Jugend.

[5]) Störring, Psychologie S. 203 ff.

Digitized by Google

der Verwertung der Werke der schönen Literatur durch die Psychoanalyse. Befolgt die wissenschaftliche Psychologie solche Ratschläge, so würde sie bald der Degeneration anheimfallen!

Wir hörten von Erismann, daß, während die „Psychologie" des Dichters die „Grundprinzipien" und „Urkräfte" der menschlichen Persönlichkeit erforscht, die wissenschaftliche Psychologie nichts dergleichen tut. Auf den die Persönlichkeit am meisten tangierenden Gebieten des Denkens, Wertens und Wollens ist, vom Standpunkt der einsichtigen Psychologie gesehen, kaum ein rechter Anfang gemacht, und die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie muß dauernd darauf verzichten, auf diesen Gebieten etwas zu leisten, da die „allgemeinsten Weltanschauungs-Voraussetzungen" der modernen Psychologie unglücklich gestaltet sind. Die moderne Psychologie hat sich nämlich nach Erismann von Hume und John Stuart Mill skeptisch-positivistisch beeinflussen lassen, während eine einsichtige Psychologie mit positiven Weltanschauungs-Voraussetzungen und anderen philosophischen Voraussetzungen arbeitet. Wir werden diese Weltanschauungsvoraussetzungen später kennen lernen.

Die reichen Resultate, welche die moderne Psychologie in der allerletzten Zeit auf den Gebieten des Denkens, der sittlichen Wertschätzungen, der ästhetischen und religiösen Wertschätzungen und auch des Wollens gewonnen hat, läßt der Autor fast unbeachtet, weil ihnen eben die richtigen Weltanschauungsvoraussetzungen fehlen. Tatsächlich macht die moderne Psychologie gar keine Weltanschauungsvoraussetzungen. Und sie tut gut daran. Soll die Psychologie sich mit dem endlosen Streit der Weltanschauungen belasten? Dabei würde doch die wissenschaftliche Dignität ihrer Bestimmungen auf ein niedrigeres Niveau herabsinken.

Erismann sagt, schon die Deutung der Resultate der Sinnesforschung hänge von der „Auffassung über das geistige Sein[6])" ab. Darauf ist zu erwidern, daß Auffassungen über das geistige Sein nicht aus der Weltanschauungslehre.

[6]) l. c. S. 2.

Digitized by Google

sondern aus dem Betrieb der Psychologie selbst zu entnehmen sind.

Lange Zeit hat sich früher die Psychologie in Abhängigkeit von der Weltanschauungslehre befunden. Ein Blick auf die Geschichte der Psychologie zeigt, daß damit viel Unheil angerichtet ist.

Die moderne Psychologie macht zum Glück gar keine Weltanschauungsvoraussetzungen. Sie macht nur Voraussetzungen erkenntnistheoretischer Art, wie das jede Realwissenschaft tut und tun muß. An diesen gesunden Verhältnissen darf nichts geändert werden — am wenigsten von Vertretern einer mystischen Weltanschauung, bei denen dann auf den Gebieten des Denkens und der Wertungen das intuitive „Schauen" zur Herrschaft gelangt.

Die völlig verfehlte Anschauung des Autors über Beziehung der Einzelwissenschaften zur Weltanschauungslehre tritt auch darin hervor, daß er meint, die Astrologie, Chiromantik und Alchimie hätten nicht an ihrem Mißerfolg sterben müssen, sondern daran, daß sich mit Beginn der Neuzeit die Weltanschauung geändert hatte[7]).

Aber nicht nur Weltanschauungsvoraussetzungen muß nach Auffassung von Erismann die Psychologie machen, sondern sie muß sich auch gründen auf Ethik, Ästhetik und Logik. Die Beziehung der Psychologie zur Ethik wird nach ihm durch Dostojewskij ins rechte Licht gestellt. „Das menschliche Bewußtsein zu behandeln und dabei das Werterlebnis ganz außer Betracht zu lassen, heißt entweder bewußt nur einen beschränkten Teil des Psychischen hervorholen oder aber irrtümlich annehmen, daß man die ganze Psyche als Objekt vor sich hat, während in Wirklichkeit nur ein unselbständiges Abspaltungsprodukt der Forschung unterworfen wird. Dostojewskij, der wie selten einer die menschliche Seele kannte, läßt Dimitrij Karamasow einmal die bedeutsamen Worte sagen: „. . . . Hier kämpft Satan mit Gott und der Kampfplatz ist des Menschen Herz", „Willst Du also den Menschen kennen und verstehen lernen, so mußt du diesen Kampf zwischen Gut und Böse erfassen, vielleicht selbst durchkämpfen; er macht das eigentliche Dasein

[7]) l. c. S. 2 u. 3.

Digitized by Google

des Menschen aus, nur von ihm aus ist der Mensch zu verstehen", — so etwa lautet die Folgerung aus Dimitrijs Worten, die zweifellos auch die Worte des Autors selbst sind. Nicht „psychologische Gesetze", die nach Art der übrigen naturwissenschaftlichen Gesetze beschaffen wären, sind es, welche die Hauptrichtung dem Dasein des Menschen und seiner Entwicklung verleihen, nicht Assoziationsgesetze, Gefühlsübertragungen, Kontrastrichtungen zwischen Lust und Unlust u. dgl. m.; sondern sein Gespaltensein zwischen den beiden Wertwelten ist es, sein Hang zum berückend Bösen, sein unaustilgbares Streben nach dem reinen Schönen und Guten. So etwa ist die Auffassung Dostojewskijs und vieler seelenkundiger Dichter und Schriftsteller[8]).

Dieser Anschauung Dostojewskijs steht nach Erismann diametral die Auffassung aller derjenigen Psychologen und Ethiker gegenüber, welche eine Psychogenesis der sittlichen Wertschätzungen zu geben suchen. Er exemplifiziert dabei an John Stuart Mill.

„Oder sollten jene Gesetze der Assoziation, der Lust-, Unlustwirkung usw. doch die eigentlichste tiefste Wurzel menschlichen Handelns sein? Kommt nicht dem Guten und Bösen, sondern der assoziativen Anziehung und Verknüpfung jene zentrale Rolle in der menschlichen Seele zu, die ihr J. St. Mill zuschrieb, als er die assoziative Bindung nach ihrer Bedeutung für das psychische Geschehen mit der Bedeutung der Gravitation für das Weltgeschehen verglich? Hier haben wir den reinen Gegensatzstandpunkt, der die Lanze umdreht, und ohne die Bedeutung des Ethischen für den Menschen zu leugnen, es selbst nicht als ein selbständiges Erkenntnisgebiet, sondern als ein Produkt jener psychischen Elementarkräfte auffaßt, die er physikalischen Elementarkräften an die Seite stellt. Mit anderen Worten: „Während Dostojewskij das psychische Geschehen zu einem großen Teil auf die Wirksamkeit ethischer Faktoren zurückführt und daraus zu verstehen sucht; so versucht es Mill (wie vor ihm schon Hume und viele andere bis in das griechische Altertum hinein) das Ethische selbst auf die letzten psychologischen Gesetze zu basieren und es dann aus ihnen als ein notwendiges Resultat ihres Zusammenwirkens abzuleiten. Der ganze Eudämonismus,

[8]) l. c. S. 12 u. 13.

Digitized by Google

mit seiner Abart dem Utilitarismus, ist nichts anderes als ein solcher an sich gewiß bewunderungswürdig konsequenter Versuch[9])."

Zunächst wurde also allgemein gesagt, daß die Psychologie nicht (wie es die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie tue) das Werterlebnis außer Betracht lassen dürfe. Tatsächlich läßt die moderne Psychologie durchaus nicht das Werterlebnis außer acht, wenn man darunter Wertschätzungen, sittliche, ästhetische, religiöse Wertschätzungen versteht, ohne über deren Gültigkeit etwas auszumachen, bloß als psychische Tatsachen genommen. Die moderne Psychologie macht aber nichts aus über Gültigkeit von Werterlebnissen, über Kriterien der Gültigkeit von Wertschätzungen, das ist Sache der Ethik, der Ästhetik usw.

Zwischen der Auffassung von Dostojewskij und J. St. Mill soll also ein diametraler Gegensatz bestehen, Dostojewskij führe das psychische Erleben zu einem großen Teil auf ethische Faktoren zurück, dagegen Mill das Sittliche auf allgemeine psychologische Gesetze. Wie steht es hiermit in Wirklichkeit? Wenn Dostojewskij das psychische Erleben zu einem großen Teil auf ethische Faktoren zurückführt, wird ihm da Mill widersprechen? Man braucht Mill nur etwas zu kennen, um mit Bestimmtheit sagen zu können, daß das nicht der Fall ist. Aber wenn nun Mill die sittlichen Wertschätzungen auf allgemeine psychologische Gesetzmäßigkeit zurückführt, findet er da in Dostojewskij einen Gegner? Dostojewskij läßt sich keineswegs hierin als Gegner von Mill charakterisieren, weil ihm solche Fragestellung ganz fern liegt. Wo bleibt denn nun der „reine Gegensatzstandpunkt"?

Sodann ist es methodologisch völlig unzulässig, bei der Polemik gegen psychogenetische Entwicklungen über sittliche Wertschätzung sich zu beschränken auf die Kritik eines Psychologen, der eine grobe Assoziationspsychologie vertritt! Ich glaube, bei dem Aufweis der Psychogenesis der sittlichen Wertschätzungen zu Resultaten gekommen zu sein, die sich in der Frage der Gültigkeit des Sittlichen positiv verwerten lassen[10]).

---

[9]) l. c. S. 13.

[10]) Störring, Psychologie des menschl. Gefühlslebens S. 210 ff. Die sittlichen Forderungen und die Frage ihrer Gültigkeit S. 102 ff.

Digitized by Google

Wenn weiter von Erismann dem Eudämonismus psychogenetische Behandlung der sittlichen Wertschätzungen zur Last gelegt wird, indem sogar gesagt wird, der Eudämonismus sei „nichts anderes als" ein psychogenetischer Versuch, so können wir darauf hier nicht ausführlich eingehen, nur wollen wir im Vorübergehen betonen, daß hier Ethik mit Psychogenesis des Sittlichen verwechselt ist, und daß der Eudämonismus es zu tun hat mit der Frage des Moralprinzips, deren Behandlung ganz andere Methoden erfordert, als sie der Psychologie zur Verfügung stehen! Das hat schon der Eudämonist Hume erkannt. Nachdem Hume eine psychologische Charakterisierung der sittlichen Eigenschaften mit Rücksicht auf einen uninteressierten Betrachter gegeben hat, entwickelt er im Gegensatz dazu, daß man weiter fragen könne, wie die als sittlich gewerteten Eigenschaften für sich genommen beschaffen seien, ohne Rücksicht auf den uninteressierten Betrachter. Man sucht dann festzustellen, welche Eigenschaften allen als moralisch geschätzte Eigenschaften gemeinsam sind. So baut man auf die Grundlage der Ethik „jene universellen Prinzipien, von welchen jede Mißbilligung und Billigung in letzter Linie hergeleitet wird[11])".

Wie verfehlt die Auffassung von Erismann ist, geht auch daraus hervor, daß es auch Vertreter des Eudämonismus gibt, welche in der Psychologie der sittlichen Wertschätzung den aprioristischen Standpunkt einnehmen!

Ein stärkeres Interesse haben wir für die Behauptung von Erismann: „Die moderne Psychologie sagt, . . . die Ethik selbst lasse sich ja aus der Psychologie, aus den kausal bedingten Naturgesetzen der Seele ableiten. Und ebenso die Ästhetik, die Logik[12])".

Nachdem der Autor diese frappierende Behauptung aufgestellt hat, zieht er sich sogleich wieder etwas zurück, indem er bemerkt, es seien allerdings nicht alle modernen Psychologen dieser Auffassung, um dann aber die unbewiesene und unbeweisbare Behauptung zu wagen, es liege aber doch „in dem eigentlichen Wesen dieser Geistesströmung". Die moderne Psychologie soll also sagen, oder

[11]) Hume, Über die Prinzipien der Moral S. 7.
[12]) l. c. S. 14.

Digitized by Google

es soll in der Konsequenz der Auffassungen der modernen Psychologie liegen zu sagen, nicht etwa die sittlichen Wertschätzungen, sondern die Ethik lasse sich aus den kausal bedingten Naturgesetzen der Seele ableiten! Was hat die begriffliche Charakterisierung des Sittlichen, die Aufstellung eines Moralprinzips mit Psychologie zu tun, eines Moralprinzips, welches eine solche Charakteristik des Sittlichen zu geben beansprucht, daß daraus sich unter Berücksichtigung der jeweilig gegebenen Lebensverhältnisse die sittlichen Einzelnormen, wie sie in der Erziehung auftreten, ableiten lassen? Und was die Psychologie mit der Behandlung der Frage der Gültigkeit des Sittlichen, wo doch die Psychologie es nur mit der Festlegung von psychischen Tatbeständen, Gesetzmäßigkeiten, zu tun hat, im Gebiet des Sittlichen also mit der Analyse und der Feststellung der realen Abhängigkeitsbeziehungen der tatsächlich vollzogenen sittlichen Wertschätzungen?

Und nun auch noch die Logik. Die moderne Psychologie soll den Anspruch erheben — oder es soll in der Konsequenz ihrer Auffassungen liegen, den Anspruch zu erheben, die Logik aus den kausal bedingten Naturgesetzen der Seele abzuleiten! Es ist doch leicht zu sehen, daß wir es in der Logik mit Vernunftwahrheiten zu tun haben, die im schärfsten Gegensatz zu den Tatsachenwahrheiten der Psychologie und Naturwissenschaft stehen, mit Wahrheiten, von denen sich das kontradiktorische Gegenteil gar nicht denken läßt, also mit Bestimmungen, die eine viel höhere wissenschaftliche Dignität haben als die bloßen Tatsachenwahrheiten. Und nun soll der moderne Psychologe den Anspruch erheben oder konsequenterweise erheben müssen, aus den Tatsachenwahrheiten der Psychologie die Vernunftwahrheiten der Logik abzuleiten! Das ist ja absolut widersinnig. —

In diesen Zusammenhang gehört sodann noch die Position von Erismann, daß „Logik, Ethik, Ästhetik mit ihren Normen ‚irgendwie' mitbeteiligt und mitbestimmend sind"[13]). Also die Psychologie muß sich nach Eris-

[13]) l. c. S. 14.

Digitized by Google

mann nicht bloß, wie wir früher hörten, auf Weltanschauungslehre (!) gründen, sondern auch auf Logik, Ethik und Ästhetik.

Nun läßt sich gerade umgekehrt zeigen, daß Logik[14]) und Ethik[15]) durch die Psychologie heuristisch gefördert werden.

Aber es ist ja allerdings die Möglichkeit vorhanden, daß eine Wechselwirkung zwischen der Psychologie und diesen Disziplinen besteht. Darüber werden wir auf Grund der Einzelerörterungen später eine Entscheidung treffen.

II. Die Uneinsichtigkeit der Induktionsmethode und ihre Anwendung auf das psychische Geschehen

Die Induktionsmethode wird von dem Autor als uneinsichtig bezeichnet. Er hebt hervor, daß nach Hume die Wirkung nicht durch reines Denken aus der Ursache abgeleitet werden kann, daß die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung von uns „nie und nirgends verstehend erfaßt" wird. Deshalb spricht der Autor von „Uneinsichtigkeit" des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung[16]). Diese Annahme der Uneinsichtigkeit der Beziehung sei von J. St. Mill übernommen und bei Ausbildung der Induktionsmethode verwendet worden.

Erismann hält es für sehr wichtig zu betonen: „Wäre dem anders, könnten wir die Wirkungen einsichtig aus den Ursachen ableiten, so wären offenbar die Millschen Methoden überflüssig. Ganz unmittelbar würde uns die Erkenntnis eines bestimmten Zustandes die Erkenntnis des aus ihm Folgenden mitteilen!"

Nur die „blinde Erfahrung, die uns nur die Tatsache der Aufeinanderfolge, nicht aber den inneren Zusammenhang der Vorgänge aufdeckt", braucht die Induktionsmethode, um zu allgemeinen Bestimmungen zu gelangen.

Die Induktionsmethode wird also als „uneinsichtig" bezeichnet. Dagegen ist hervorzuheben, daß die Induktionsmethode tatsächlich partiell einsichtig ist. Nehmen wir einen Fall, in welchem die Differenzmethode zur Anwendung gebracht ist, so findet man etwa bei einem gegebenen

[14]) Störring, Logik S. 140 ff. und 187 ff.

[15]) Störring, Die sittlichen Forderungen und die Frage ihrer Gültigkeit S. 73 ff.

[16]) l. c. 16.

Digitized by Google

bestimmten Umstände-Komplex eine bestimmte Wirkung auftreten, bei Wegnahme eines Faktors aus diesem Umstände-Komplex fällt die Wirkung aus. Wenn wir uns nun vergewissert haben, daß nur dieser eine Faktor gegen früher verändert ist, daß im übrigen die Versuchsbedingungen konstant geblieben sind, dann können wir unter Voraussetzung der Gültigkeit des Kausalsatzes schließend die Bestimmung machen, daß der betr. Faktor sicher eine Mitbedingung der Wirkung darstellt oder noch besser, eine solche einschließt. Hier liegt also eine einsichtige Ableitung einer Feststellung unter Voraussetzung der Gültigkeit des Kausalsatzes und der Annahme, daß nur dieser Faktor verändert wurde, vor.

Wir greifen weiter auf die Behauptung des Autors zurück, daß nur die blinde Erfahrung, die uns nicht den inneren Zusammenhang der Vorgänge aufdeckt, die Induktionsmethode braucht, um allgemeine Bestimmungen über das Geschehen zu machen. Gäbe es dagegen eine Erfahrung, die uns unmittelbar einen Einblick in den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung gestattete, so könnten wir damit auch einen tieferen Blick in die Seinszusammenhänge tun, und dementsprechend „würde sich auch unsere Forschungsmethode von Grund auf ändern müssen[17])". Wie würden wir nun verfahren? Anstatt die Bedingungen des Experiments uns gegenüberzustellen und experimentierend eine Variation der einzelnen Faktoren des Umstände-Komplexes eines Geschehens vorzunehmen, „würden wir es nun versuchen, uns den gesamten Ursachenkomplex einfach erschöpfend zur Bewußtheit zu bringen, worauf sich seine Wirkungen in einleuchtendem Zusammenhang mit den Ursachen von selbst ergeben müßten. Dies wäre zweifellos ein unendlich tieferes Erfassen des Seins, welches wir nicht um die Welt für jene nur von außen an die Erscheinung herantretende Betrachtung weggeben dürften[18])".

Hier haben wir eine Auffassung vor uns, die offenbar verwandt ist mit der Auffassung von Jaspers über das genetische Verstehen. Der Autor hat auch selbst seine Abhängigkeit von Jaspers gelegentlich hervorgehoben. Dieses Verstehen von Jaspers wurde in Gegensatz gesetzt zur induk-

[17]) l. c. S. 20.
[18]) l. c. S. 20.

Digitized by Google

tiven Betrachtungsweise, aus Anlaß der Erfahrung, nicht durch Erfahrung, nicht induktiv wurde es gewonnen. Dabei geht Seelisches aus Seelischem in einer uns verständlichen Weise hervor und es tritt dabei ein Evidenzbewußtsein auf. Wir sahen, wenn wir uns in die Situation des Angegriffenen versetzen, so können wir auf Grund eigenen Erlebens feststellen, daß der Angegriffene zornig wird.

Ich habe früher gezeigt, daß im Fall des Verstehens von Jaspers der Verstehende das geschmähte induktive Verstehen zur Anwendung bringt, ohne sich dessen bewußt zu werden, indem er tatsächlich ein Experiment an sich selbst anstellt.

Erismann spricht also von einem unendlich tieferen Erfassen des Seins, welches wir nicht um die Welt für jene „nur von außen" an die Erscheinungen herantretende Betrachtung weggeben dürften.

Hier übersieht Erismann, daß an die Stelle der Erfassung der psychischen Erscheinungen „von außen" eine Erfassung derselben „von innen" auch auf dem Boden der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie treten kann. Wir können nicht bloß „registrierend" feststellen, daß auf Angegriffensein Zorn folgt, indem wir dabei eine Reihe einzelner Fälle zum Gegenstand unserer Reflexion machen (man erinnert sich an diese Terminologie bei Dilthey), sondern wir können auch an uns selbst bei diesem Sichhineinversetzen in den Angegriffenen das Angegriffensein und den als Wirkung davon aufgefaßten Zorn unmittelbar erleben. Wir haben es dann geradeso mit einer Erfassung der psychischen Erscheinungen „von innen" zu tun, wie Dilthey bei der eigenen Trauer mit einer Erfassung dieser psychischen Erscheinung „von innen" spricht. Und daß dieser Tatbestand in das Gebiet der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie hineingehört, steht außer Zweifel, da hier eine derselben gegenüber neue Methode nicht zur Anwendung gekommen ist.

Mit der Betrachtung der psychischen Erscheinungen „nur von außen" ist von Erismann die Betrachtung der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie gemeint. Das tritt in anderem Zusammenhang noch schärfer hervor. Man sieht, wie gegenstandslos dieses Schlagwort ist[19])!

[19]) Dieses Archiv XVIII, S. 444.

Digitized by Google

Erismann wird nun aber den Anspruch erheben, noch mehr als hier angegeben wurde, in das Innere der psychischen Erscheinungen zu dringen, indem er im schärfsten Gegensatz zu der Anerkennung, die Kant Hume gezollt hat, weil er erkannte, daß Wirkungen sich aus Ursachen nicht durch reines Denken ableiten lassen, einen „einleuchtenden Zusammenhang" zwischen Ursachen und Wirkungen erfassen zu können glaubt, wodurch dann die Anwendung von Induktionsmethoden überflüssig gemacht ist.

Erismann meint, der Begriff des eigenen Ich und des Mitmenschen würde sinnlos, wenn man auf den Standpunkt der induktiv verfahrenden modernen Psychologie beharre und nicht annehme, daß Ursache und Wirkung auf psychischem Gebiet in „einleuchtendem", einsichtigem Zusammenhang ständen. Das wird sehr eindrucksvoll entwickelt:

„Fragen wir uns noch im Vorübergehen, ob denn jemand unter uns der gesamten Welt wirklich nur so gegenüberstehen mag, wie sich dies aus der konsequenten Durchführung des geschilderten kritischen Standpunktes ergeben müßte? Ist uns wirklich das ganze Dasein, die Natur, die Mitmenschen und endlich auch unser eigenes Erleben gar nichts anderes als eine Aufeinanderfolge von Zuständen und Erscheinungen, deren Zusammenhang wir in nichts erkennen können? Stellen wir uns diese Frage nicht nur als naive Individuen, die sich auf dem natürlichen, von der philosophischen Spekulation ungeklärten Standpunkt befinden, sondern fragen wir uns: ob je ein Philosoph, der rein gedanklich den geschilderten Standpunkt vertrat, ihn auch mit seinem ganzen Wesen, in der durchgehenden Auffassung seines eigenen Ich, seiner Freunde und geliebten Menschen beibehalten könnte. Je konsequenter man diesen Standpunkt nicht nur denkt, sondern in jede Faser seine Weltanschauung aufnimmt, desto leerer wird uns die umgebende Welt, desto sinnloser der Begriff des „Mitmenschen", desto unmöglicher das eigene Ich. Denn was wir unmittelbar in unserem Bewußtsein vorfinden, widerspricht so sehr dieser Auffassung, daß sie sich überhaupt nur dadurch halten kann, ja siegreich ausbreiten konnte, daß es dem Menschen gegeben ist, die eine Auffassung mit dem Verstande zu vertreten und an einer anderen mit den tieferen Schichten seines Wesens festzuhalten. — Was aber so schwer,

Digitized by Google

ja fast unmöglich ins tiefere Wesen des Menschen eingeht, muß uns Vorsicht einflößen. Denn offenbar sind es nicht bloß die bei allem Neuen und Ungewohnten zu überwindenden Schwierigkeiten, die sich uns hier hemmend in den Weg stellen; sondern ein Etwas sperrt sich in uns dagegen, das diese Auffassung nicht annehmen kann, weil es etwas weiß oder doch dunkel ahnt, was dabei nicht mitberücksichtigt worden ist, und was bei alledem vielleicht gerade das Wichtigste ist"[20]).

Unser Erleben soll nach Auffassung der modernen Psychologie nichts anderes sein als eine Aufeinanderfolge von Zuständen und Erscheinungen, deren Zusammenhang wir in nichts erkennen können.

Man kann aber doch wirklich nicht behaupten, daß man bei induktivem Verfahren nur Sukzessionen feststellte! So etwas konnte Hume noch sagen, der noch mit einem Induktionsbegriff arbeitete, der jetzt völlig antiquiert ist. Aber wenn wir nach modernen Induktionsmethoden eine Kausalbeziehung feststellen, so haben wir es doch mit der Feststellung der notwendigen und hinreichenden Bedingungen einer Veränderung zu tun. Nicht durch einfache Feststellung einer Sukzession können wir eine notwendige Bedingung feststellen, sondern die Sukzession muß doch ganz bestimmte Bedingungen erfüllen, sie muß etwa bei der Differenzmethode auftreten nach Einführung eines Faktors in einen Umstände-Komplex bei Konstanz des Umstände-Komplexes. Nur dann hat für uns die Sukzession in dieser Beziehung Bedeutung. Aber dann ergibt sich auch bei Gültigkeit des Kausalgesetzes notwendig die Bestimmung, daß wir es hier mit einer Bedingung der Veränderung zu tun haben oder besser mit einem Faktor, der eine Bedingung darstellt, oder in dem eine Bedingung enthalten ist. Von einer notwendigen Bedingung sprechen wir einmal wegen der schon angegebenen denknotwendigen Beziehung und sodann, weil wir finden, daß in einem Komplex von Bedingungen, den wir Ursache nennen, jeder Faktor so beschaffen ist, daß, wenn wir die Wirkung erzeugen wollen, es notwendig ist, ihn in den partiellen Bedingungs-Komplex einzufügen.

---

[20]) l. c. S. 20 u. 21.

Digitized by Google

Wenn ich von einer „notwendigen Bedingung" soll sprechen können, so muß ich sodann ein Isolierungsverfahren angewandt haben, und wenn von „hinreichenden Bedingungen" soll gesprochen werden können, so müssen ebenfalls bestimmte methodologische Forderungen erfüllt sein.

Das sind altbekannte Dinge, aber es kam hier darauf an, sie passend zu verwerten. — Wir können also nicht anerkennen, daß bei einer Induktion nur Sukzessionen konstatiert werden!

Sodann ist zu betonen, daß wir in der Lage sind, bei uns und unseren Mitmenschen eine bestimmte Art des Verhaltens auf Grund bestimmter, als gesetzmäßig anerkannter Beziehungen uns auf dem regressiven Wege von der Wirkung zur Ursache verständlich zu machen — als naive Individuen vulgärpsychologisch, als Psychologen auf Grund der von der modernen wissenschaftlichen Psychologie festgestellten Gesetzmäßigkeiten, also aus dem Wissen solcher Gesetzmäßigkeiten zu erklären!

In einzelnen Fällen sind wir sogar in der Lage, deduktiv vorzugehen und Voraussagungen zu machen, und zwar gerade in solchen Fällen, die uns im Verkehr mit Menschen, die uns nahestehen, besonders interessieren.

Wundt hat die Auffassung vertreten, daß bei der Erklärung des Verhaltens von Persönlichkeiten die Verfolgung der Kausalreihe nie progressiv, sondern nur regressiv vollzogen werden könne[21]). Ich habe zu zeigen gesucht, daß unter bestimmten Bedingungen auch der progressive Weg beschritten werden kann, indem man, auf Grund des Vorhandenseins bestimmter Dispositionen und bestimmter Gesetzmäßigkeiten deduktiv vorgehend, eine Voraussage macht: mancher ist in der Lage, zu wissen, daß er sich auf einen Freund in bestimmter Beziehung verlassen kann, daß er in einer wichtigen Angelegenheit seinen Interessen nicht zuwiderhandeln wird. Hier beschreitet man den progressiv-deduktiven Weg. Das ist aber deshalb angängig, weil hier Dispositionen vorliegen, welche so starke Impulse zum Handeln setzen, daß gegen die Intensität dieser Impulse andere Impulse (die wir nicht kennen) nicht aufkommen können[22]).

---

[21]) Wundt, Logik II. Teil, 2. Aufl. S. 143.

[22]) Störring, Logik S. 324—326.

Digitized by Google

Jetzt sieht man, wie voreilig es von Erismann war, die Behauptung aufzustellen, daß vom Standpunkt der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie aus gesehen der Begriff des Mitmenschen ein „sinnloser" sei!

III. Die Psychologie des Denkens

1. Die Transzendenz des Denkens

Der Psychologie des Denkens sind zwar in der letzten Zeit eine ganze Reihe experimentell-psychologischer Untersuchungen gewidmet worden, aber die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie soll es mit sich gebracht haben, daß eine Eigentümlichkeit des Denkens übersehen worden ist, welche für die wissenschaftliche Erfassung des Denkens von grundlegender Bedeutung ist, die Transzendenz des Denkens. Wenn wir irgendein wahrgenommenes Objekt zum Gegenstand unseres Denkens machen, so liegt eine eigenartige Beziehung vor: das Denken richtet sich auf das wahrgenommene Objekt, das Denken „erschöpft sich nicht in seiner eigenen Existenz", geht über sich selbst hinaus, indem es ein Wahrnehmungsobjekt erfaßt. Die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie hat diese wunderbare Tatsache, daß das Denken über sich selbst hinausgehen, sich selbst transzendieren kann, völlig übersehen. Wie ist das gekommen? Das liegt an der einseitig naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise der modernen Psychologie. Wie unheilvoll dieser Einfluß nach Erismann ist, ergibt sich aus folgendem: „Die Transzendenz des Denkens ist ein so klarliegendes Phänomen, daß man wohl nie in den Fall käme, sie zu übersehen, wenn sie nicht gleichzeitig ein so wunderbares Phänomen wäre. Wunderbar aber erscheint uns alles, was wir nicht fassen können in Begriffe, die uns gewohnt und geläufig sind; das Wunderbare schwindet, wenn wir die letzten Tatbestände als solche aufzufassen uns entschließen und es aufgeben, sie zurückzuführen auf ihnen fremde, wenn auch uns selbst vielleicht näher liegende Begriffe. Da wir aber als Menschen des realen Lebens, die im Dinglichen haften, und überdies als Kinder eines naturwissenschaftlichen Zeitalters, das den Begriff „Natur" zur Alleinherrschaft erhoben hat, an die psychologischen Probleme herantreten, so ist es nicht erstaunlich, daß uns hier manches „wunderbar" erscheinen mag. Wunder aber darf es bekannt-

Digitized by Google

lich nicht geben; daher übersehen wir nicht selten, gleich jenem Hypnotisierten, der einen mitten im Zimmer stehenden Stuhl nicht sieht, weil er ihn nicht sehen soll, das Augenfälligste, weil es nicht in jenes „einzig wahr sein sollende Weltbild" hineinpaßt, daß das Weltbild unserer Zeit ist[23]).

Die moderne Psychologie hat also die Tatsache der Transzendenz des Denkens nach Erismann nicht gesehen, weil sie durch naturwissenschaftliche Betrachtungsweisen so sehr verblendet ist, daß sie sich anders gestalteten Tatbestanden gegenüber so blind wie ein Hypnotisierter verhält!

Zur Charakterisierung, wie wenig berechtigt dieser Vorwurf gegen die moderne Psychologie ist, zunächst nur dies: Erismann spricht auch von Transzendenz bei dem Gegensatz von Denktätigkeit und Denkgegenstand. Nun habe ich den Unterschied von Denktätigkeit und Denkgegenstand bei experimenteller Untersuchung (!) der Schlußprozesse festgestellt und ihn vor nunmehr fast 20 Jahren in meiner Erkenntnistheorie verwertet[24])!

Sodann ist, was das vermeintliche einseitige Befangensein in naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen betrifft, zu beachten, daß die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie in starker Weise die Differenz von Körperlichem und Geistigem betont! Wenn die moderne Psychologie in der Frage der Beziehung des Körperlichen zum Geistigen entweder die Wechselwirkungstheorie oder den psychophysischen Parallelismus vertritt, so sieht man doch in beiden Auffassungsweisen die Differenz der Objekte stark hervortreten. Und diese Differenz wird auch angesichts einzelner psychischer Erscheinungen hervorgehoben[25]). Die Objekte der Psychologie und Naturwissenschaft werden also von den modernen Psychologen als sehr different aufgefaßt, und die Methoden der Untersuchung sind ja auch nur in gewisser Beziehung übereinstimmend. Die durch experimentellen Betrieb geläuterte Selbstbe-

[23]) l. c. S. 30.

[24]) Störring, Erkenntnistheorie 1. Aufl. 1908, S. 168. — Das urteilende und schließende Denken in kausaler Behandlung S. 230.

[25]) Störring, Psychologie S. 56 ff.

Digitized by Google

obachtung, die sich höheren psychischen Erscheinungen zuwendet, die mit anderen Methoden noch schwer zu fassen sind, hat absolut nichts mit naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise gemein.

Erismann sucht die Beziehung zwischen Denktätigkeit und Denkgegenstand möglichst wunderbar zu gestalten. „Das gegenwärtig Reale ist sich selbst immanent, d. h. sein eigentliches Wesen ist und erschöpft sich in seiner Existenz. In seiner Existenz, wie das Wesen einer jeden ihm fremden Wirklichkeit sich wieder in ihrer eignen Existenz erschöpft." — Hier sind die Realen in der Natur in einer Weise gegeneinander isoliert gedacht, die mit den tatsächlichen Verhältnissen in scharfem Widerspruch steht. In der Natur befindet sich doch wohl jedes Reale in realen Beziehungen zu allem andern Realen! —

Nun wird eine Reihe von Fällen der Transzendenz besprochen. Es ist sicher, daß, wenn man die Denktätigkeit dem Denkgegenstand gegenüber transzendent nennt, man von verschiedenen Graden der Transzendenz sprechen muß, da die Denkgegenstände dem gegenwärtigen Bewußtsein immanent oder dem gegenwärtigen Bewußtsein gegenüber transzendent, einem früheren Bewußtseinszustande von uns immanent sein können, und auch transzendent gegenüber unseren Bewußtseinszuständen überhaupt. Ich habe deshalb hier von verschiedenen Graden der Transzendenz gesprochen[26]).

Der Autor sucht zunächst die Transzendenz des Denkens näher auf dem Gebiet der Erinnerung zu illustrieren. Er sagt: Ich erinnere mich an eine glockentonähnliche Empfindung, die ich vor kurzer Zeit hatte. Dann ist die vergangene glockentonähnliche Empfindung Gegenstand meines gegenwärtigen Denkens! Hier ist die Transzendenz eine sehr augenfällige. Erismann hat die Auffassung, daß wir in der Erinnerung frühere Erlebnisse, so wunderbar das auch klingen mag, unmittelbar erfassen! Darin berührt er sich mit den Anschauungen von Th. Lipps, der annahm, daß wir in der Erinnerung einen früheren eigenen Ichzustand wirklich erfassen, obgleich er vergangen ist, — das möge mystisch klingen oder nicht, es sei jedenfalls Tatsache.

---

[26]) Störring, Erkenntnistheorie 2. Aufl. S. 12.

Digitized by Google

Erismann sagt in dem oben angegebenen Zitat: „Das Wunderbare schwindet, wenn wir die letzten Tatbestände als solche aufzufassen uns entschließen und es aufgeben, sie zurückzuführen auf ihnen fremde, wenn auch uns selbst vielleicht näher liegende Begriffe". Erismann nimmt mit der phänomenologischen Richtung auf Schritt und Tritt „letzte" Tatbestände des Bewußtseins an. Das hängt davon ab, daß eine psychogenetische Reduktion komplexer psychischer Tatbestände eben eine kausale Forschungsweise darstellt und kausale Untersuchungen auf psychischem Gebiet diesen Autoren einen unangenehmen naturwissenschaftlichen Beigeschmack haben. Nach derselben Richtung wirkt sodann der Umstand, daß diese Autoren bei Beschränkung auf Beschreibung komplexer psychischer Phänomene ihre „Wesensschau" anbringen zu können glauben, um die Beschreibung vor bloß singulären Tatbeständen zu schützen.

Dem psychogenetische Reduktionen vollziehenden Psychologen wird dann in die Schuhe geschoben, daß er eine Reduktion auf, dem Tatbestand selbst fremde, wenn auch uns selbst näher liegende Begriffe vollziehe. Unsere weiteren Entwicklungen werden zeigen, daß man sich da mit einem vermeintlichen Tatbestand tröstet, der durch willkürliche Verschiebung der Tatsachen entstanden ist.

Bei der Erinnerung ist es also nach Erismann so, daß nicht nur der sich Erinnernde etwa den früheren psychischen Zustand wieder zu erfassen glaubt, er erfaßt ihn in Wirklichkeit wieder! Geradeso wie Scheler, von welchem Erismann in starker Weise abhängt, bei der Sympathie mit Leid und Freude nicht etwa feststellt, daß der Mitleiden oder Mitfreude mit einem anderen Erlebende illusionär den Eindruck hat, daß er das Leiden oder die Freude des andern unmittelbar wahrnimmt, sondern geradezu behauptet, daß der Mitleiden oder Mitfreude Fühlende das Leiden oder die Freude des andern — es mag noch so wunderbar klingen — unmittelbar wahrnimmt, gerade so unmittelbar, wie die Änderung der Miene des Leidenden.

Wie in diesen Fällen, so sieht man häufig, daß die mit „Wesensschau" Arbeitenden illusionäre Auffassungen, welche sie zum Gegenstand psychologischer Betrachtung

Digitized by Google

machen, als gültig ansprechen, indem sich die Vernachlässigung kausaler Betrachtungsweisen bei Untersuchung komplexer psychischer Tatbestände an ihnen rächt!

Ich habe auf Grund experimenteller Untersuchung der Erinnerungsgewißheit gezeigt, daß die Grundlage der Erinnerungsgewißheit nicht etwa in einem „Schauen" eines früheren Ichzustandes mit seinen Erlebnissen gegeben ist, sondern in dem Sichaufdrängen der Reproduktion eines früheren Ichzustandes reproduzierter Objektwahrnehmungen, welche in demselben vollzogen wurden, und reproduzierter Urteilsprozesse dieses früheren Ichzustandes, wobei diese Tatbestände zugleich als in inniger Beziehung zueinander stehend sich darstellen, so daß von einem Teilinhalt dieses Reproduktionskomplexes aus die übrigen aufgedrängt werden. Das Überzeugungsgefühl in der Erinnerung erwies sich dabei als ein nur reproduziertes Gewißheitsbewußtsein, reproduziert auf Grund des Bewußtseins des Sichaufdrängens der bezeichneten psychischen Tatbestände[27]).

In einer Fortsetzung dieser Untersuchung habe ich experimentell die Beziehung des erinnerten Gegenstandes zu dem hier vorliegenden Reproduktionskomplex untersuchen lassen. Es hat sich dabei ergeben, daß in einigen Fällen der Reproduktionskomplex als Repräsentant eines früher erlebten Tatbestandes aufgefaßt wird.

In anderen Fällen wird der Reproduktionskomplex als Wirkung eines früher erlebten Tatbestandes aufgefaßt.

In sehr vielen Fällen wird der Reproduktionskomplex nicht als solcher aufgefaßt, hier hat Vp. den Eindruck, das vergangene Objekt unmittelbar vor sich zu haben.

Man beachte, daß da, wo der Reproduktionskomplex als Repräsentant eines früher erlebten Tatbestandes dient, gar nicht davon die Rede sein kann, daß, wie Erismann meint, das Erfassen des früher erlebten Tatbestandes ein letztes, unreduzierbares Phänomen

[27]) Archiv für Psychologie XLIII.

Digitized by Google

der Transzendenz des Bewußtseins ist. Die Transzendenz kommt eben, ausgehend von dem Reproduktionskomplex durch ein dreifaches Beziehungsetzen zustande: der Reproduktionskomplex wird 1. als Repräsentant für ein gewisses inhaltlich ähnliches Etwas aufgefaßt, das 2. nicht gegenwärtiger Bewußtseinsinhalt ist, und dieses Etwas wird 3. als früher erlebt aufgefaßt.

Ähnlich stellt sich die Sache, wo der Reproduktionskomplex als Wirkung eines früher erlebten Tatbestandes aufgefaßt wird.

Wir konstatieren, daß hier in der Frage der Transzendenz des erinnerten Gegenstandes, in der vermeintlichen Domäne der höheren, einsichtigen Psychologie, die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie, sogar in Betätigung ihrer experimentellen Methode, der einsichtigen Psychologie, wo sie wieder auf einen letzten, unreduzierbaren Tatbestand, der wunderbaren Charakter hat, gestoßen sein will, Aufkläruung darüber machen kann, daß und wie hier eine Reduktion zu vollziehen ist, eine Reduktion, welche durch die experimentellen Befunde vollzogen ist, wo die Annahme des Gegners, daß die Reduktion auf „fremde, wenn auch uns selbst näher liegende Begriffe" vollzogen ist, sich als sinnlos darstellt.

Wo die Reproduktionskomplexe nicht als solche aufgefaßt werden, ist die Transzendenz natürlich durch unsere Fähigkeit zu zeitlichem Beziehungsetzen bedingt. —

Eine weitere Art wunderbarer Transzendenz soll da gegeben sein, wo unser Denken physikalische Objekte u. dgl. erfaßt. „Aus seinem eignen psychischen Dasein transzendiert es auf ein fremdes physikalisches Sein"[28]).

In Wirklichkeit schwächt sich der Gegensatz in enormer Weise ab, wenn man folgendes bedenkt: Ich mache bei Wahrnehmungsobjekten zum Gegenstand meines Denkens nicht die von mir unabhängig existierenden Objekte der Außenwelt, sondern eben meine Wahrnehmungskomplexe, die ich illusionärer Weise mit physikalischen Objekten identifiziere, ich glaube als naives Individuum

[28]) l. c. S 38.

Digitized by Google

in der Wahrnehmung die Objekte der Außenwelt unmittelbar zu erfassen!

Eine eigenartige Transzendenz, eine Transzendenz höherer Art, liegt jedenfalls da vor, wo der Erkenntnistheoretiker von Dingen an sich spricht. Da ist es interessant, die Frage zu beantworten, wie ich diese Größen zum Gegenstand meines Denkens machen kann, wie ich hier über meine gesamten Bewußtseinserlebnisse hinauskommen kann. Es liegt hier ein komplexes Beziehungsetzen vor; ich setze hier als Ursachen meiner Wahrnehmungsvorgänge seiende Größen, von denen ich annehme, daß sie unabhängig von meinem Denken existieren, die auch ungedacht existieren. Hier komme ich durch kausales Beziehungsetzen und durch eine negative Bestimmung unter gleichzeitiger Verwendung einer weitgehenden Abstraktion aus meinen Erlebnissen („seiende Größe") über das im Bewußtsein Gegebene hinaus. —

Zur Charakterisierung der Transzendenz des Denkens gibt Erismann noch ein weiteres Argument. Es betrifft das Denken abstrakter Allgemeinbegriffe und das Denken ideeller Größen wie Zahlen.

Von abstrakten Allgemeinbegriffen sagt er: „Alle Versuche, abstrakte Allgemeinbegriffe durch Verschmelzung von Empfindungen und Vorstellungen entstehen zu lassen, halten der philosophischen Kritik nicht stand. Mögen Einzelempfindungen noch so innig miteinander verschmelzen, so daß im Verschmelzungsprodukt das allen Gemeinsame hervor-, das Differente zurücktritt, das Resultat wird doch immer eine besonders beschaffene Einzelvorstellung sein. Es mag auch gar nicht ausgeschlossen sein, daß das Vorhandensein solcher, besonders gearteter Vorstellungen uns im Denken wichtige Dienste leistet, — den Sinn eines Begriffs können sie niemals vertreten. Denn eine Vorstellung mag beschaffen sein, wie sie will, sie bleibt immer ein Teil des psychischen Geschehens; als solche ist sie ein Bestandteil der konkret-realen Wirklichkeit, zu deren Merkmalen die individuelle Daseinsform notwendig gehört. Jede Vorstellung ist ‚diese, zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Milieu sich entwickelnde, dauernde, wieder vergehende Vorstellung', — nichts davon

Digitized by Google

zeigt aber der Inhalt abstrakter Allgemeinbegriffe[29])." Das Denken an eine Zahl tritt auf, dauert, schwindet: nicht aber die gedachte Zahl selbst.

Erismann polemisiert hier also gegen die Auffassung, daß abstrakte Allgemeinbegriffe durch Verschmelzung von Empfindungen und Vorstellungen entstehen. Da fragt man doch verwundert: Hängt denn diese Anschauung mit den Betrachtungsweisen der modernen naturwissenschaftlich fundierten Psychologie zusammen? Das ist keineswegs der Fall. Das ist eine Anschauung über abstrakte Allgemeinbegriffe, welche nur ein Vertreter einer primitiven Form der Assoziationspsychologie entwickeln kann! Wenn man eine wissenschaftliche Richtung bekämpft, so ist es doch natürlich unstatthaft, gegen ungeschickte Vertreter dieser Richtung ins Feld zu ziehen. Man muß sich doch immer die vorteilhafteste Gestaltung der gegnerischen Richtung aussuchen. Sonst hat man zwar einen Erfolg in den Augen von wenig Orientierten, aber für den wissenschaftlich Orientierten doch nur einen Scheinerfolg.

Der Autor meint mit abstrakten Allgemeinbegriffen offenbar wissenschaftliche Begriffe. Wie kann man aber von der Entstehung wissenschaftlicher Begriffe Rechenschaft geben wollen, indem man sie auf Verschmelzungen zurückführt? Da kommen doch komplexe Urteilsprozesse in Betracht. Ich habe bei meiner Rechenschaftsablegung über die Entstehung der wissenschaftlichen Begriffe[30]) gezeigt, daß hier Urteilsprozesse verschiedener Art in Betracht kommen; in manchen Fällen liegen den Begriffsbestimmungen komplexe Diskussionen über kausale Beziehungen zugrunde. Auf die Entstehung wissenschaftlicher Begriffe paßt die Annahme von Verschmelzungen von Empfindungen und Vorstellungen geradezu wie die Faust aufs Auge!

Da die Widerlegung dieser Auffassung so wenig sinnvoll ist, fragt man sich, ob der Autor vielleicht mit abstrakten Allgemeinbegriffen nicht wissenschaftliche Begriffe gemeint hat, sondern Vulgärbegriffe. Aber auch dann hat er gegen

[29]) l. c. 38, 39.

[30]) Störring, Logik S. 100 ff.

Digitized by Google

Windmühlen angekämpft. Wenn der moderne wissenschaftliche Psychologe von der Entstehung der Vulgärbegriffe Rechenschaft gibt, so wird er dabei allerdings Verschmelzungsprozesse eine gewisse Rolle spielen lassen, aber ich habe a. a. O. gezeigt, daß hier zunächst analytische Urteilsprozesse in Anspruch zu nehmen sind, durch welche Eigenschaften und Beziehungen aus einem konkreten Einzelfall herausgehoben werden[31]).

Erst nach Verarbeitung von Einzelfällen einer Klasse in Urteilsprozessen werden Verschmelzungsprozesse, durch welche die verschiedenen Einzelfällen gemeinsamen Partien einer im Vordergrund des Bewußtseins stehenden Vorstellung eine stärkere Betonung finden, in Anspruch genommen.

Könnte man bezüglich einer so modifizierten Einzelvorstellung nun sagen, daß ihr der Sinn eines Begriffs fehle? Dieser Vorwurf ist gegenstandslos, weil man bei Behandlung der Entstehung von Vulgärbegriffen schon seit der Zeit Berkeleys betont, daß solche Einzelvorstellungen sich mit dem Bewußtsein der bloß stellvertretenden Bedeutung verbinden, daß sie als Repräsentanten für eine ganze Klasse aufgefaßt werden!

Der Autor hat aber nicht bloß abstrakte Allgemeinbegriffe, sondern auch speziell Allgemeinbegriffe für ideelle Größen im Auge. Er spricht von Zahlen. „Das Denken an eine Zahl tritt auf, dauert, verschwindet; nicht aber die Zahl selbst." Von der Zahl selbst hat der Autor eine eigenartige Vorstellung: „die 3, gedacht gleichzeitig oder zu verschiedenen Zeiten von hundert Menschen, ist immer wieder genau die gleiche 3 und nicht hundert verschiedene 3"[32]). Der Autor meint, daß von hundert Menschen, welche an die 3 denken, numerisch dieselbe 3 gemeint sei, eine bestimmte Größe einer idealen, platonischen Wirklichkeitssphäre. Deutlicher als unser Autor, der hier meist vorsichtig tastend sich ausdrückt, sagt ein anderer Vertreter dieser Richtung: „Die Wirklichkeit ist reicher und vielgestaltiger, als wir bisher glaubten. Zahlen, Kreise, Werte sind genau so wirklich wie Tische,

[31]) Psychologie S. 268 ff.
[32]) l. c. S. 39.

Digitized by Google

Stühle, Vorstellungen, sie haben nur eine andere Wirklichkeitsform“[33]).

Wenn hundert Menschen 3 denken, so haben wir es mit hundert verschiedenen Denktätigkeitskomplexen, aber mit hundert gleichen, numerisch verschiedenen Denkgegenständen zu tun, die von den Individuen unmittelbar gedachte Größen sind, welche in diesen Individuen eine psychische Realität darstellen. Nichts spricht für die Annahme, daß numerisch dieselbe 3 von den hundert verschiedenen Menschen denkend (in einer höheren Wirklichkeitssphäre) erfaßt wird. —

Es hat sich also bezüglich der Transzendenz des Denkens gezeigt, daß man, wenn man will, zunächst in einem Sinn von einer Transzendenz des Denkens sprechen kann, im Sinne des Gegensatzes von Denktätigkeit und Denkgegenstand. Diese Anerkennung spricht aber nicht gegen die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie, da dieselbe nur in der Methode — und dies auch nur teilweise — mit der Naturwissenschaft übereinstimmt, aber nicht in der Auffassung der psychischen Objekte.

Wo von einer Transzendenz physikalischer Objekte und von Dingen an sich gegenüber dem Denken gesprochen wird, liegt, wie sich uns zeigte, kein unreduzierbarer, mystisch anzustaunender Tatbestand vor! Ebensowenig bei einem Denken, welches sich auf ideelle Größen bezieht.

2. Die Abhängigkeit des Denkgeschehens vom Gedachten

Der Besprechung der Abhängigkeit des Denkgeschehens vom Gedachten schickt der Autor voraus eine Charakterisierung des wahren Denkens gegenüber dem falschen. Als wahr bezeichnet Erismann mit Aristoteles und der Scholastik dasjenige Denken, welches mit dem Gegenstande übereinstimmt. Das wahre Denken faßt die Gegenstände so auf, wie sie sind oder waren.

Falsch ist meine Erinnerung, wenn sie lautet: „Ich hatte gestern (oder vor einem Jahre, vor 10 Jahren) Zahnweh“, während ich in Wirklichkeit zu dieser Zeit kein Zahnweh hatte; richtig ist sie, wenn in ihr der Tatbestand so gemeint ist, wie

[33]) Aloys Müller, Einleitung in die Philosophie S. 20.

Digitized by Google

er sich in Wirklichkeit verhält"[34]). Auf die Kritik dieser Auffassung gehe ich später ein.

Jede aus der naturwissenschaftlich-kausalen Begriffswelt genommene Charakterisierung des wahren Denkens soll ungültig sein. So die Bestimmung: „Wahr ist das notwendige Denken". Diese Bestimmung treffe offenbar nicht den Begriff der Wahrheit, weil in kausalem Sinne jegliches Geschehen — nicht weniger also das falsche als das wahre Denken — notwendig ist. Damit ist die Verwendung der Denknotwendigkeit als Kriterium wahren Denkens abgetan. Dazu ist folgendes zu sagen:

1. Es ist hier die falsche Voraussetzung gemacht, daß es Sache der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie sei, Kriterien der Wahrheit des Denkens aufzustellen! Das ist Sache der Logik und nicht der Psychologie.

2. Weshalb soll der die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie vertretende Logiker in der Logik nur mit „naturwissenschaftlich-kausalen" Begriffen arbeiten? Darf er nicht, wie es doch fast jeder Logiker tut, von Denknotwendigkeit im Sinne notwendiger Beziehungen von Grund zu Folge sprechen? Erismann sagt: „Stets wird er (der die moderne, naturwissenschaftlich gerichtete Psychologie vertretende Logiker) versucht sein, Logik auf Kausalpsychologie zurückzuführen"[35]). Wenn ein solcher Logiker Psychologie mit Logik verquickt, so ist das doch nicht die Schuld der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie! Ich glaube, in meiner Logik gezeigt zu haben, daß man psychologische Bestimmungen von logischen scharf zu scheiden hat, und zwar besonders deshalb, weil wir es in der Logik im allgemeinen nicht mit Tatsachenwahrheiten wie in Naturwissenschaft und Psychologie, sondern mit Vernunftwahrheiten zu tun haben[36]). Die Verquickung der Logik mit Psychologie würde also die Logik auf ein geringeres Niveau der wissenschaftlichen Dignität herabsetzen.

---

[34]) l. c. S. 43.
[35]) l. c. S. 45.
[36]) Störring, Logik S. 49.

Digitized by Google

Ich habe zugleich gezeigt, daß sich trotzdem die Psychologie für die Logik verwerten läßt, nämlich heuristisch.

3. Wenn es auch nicht Sache der Psychologie ist, ein Kriterium der Wahrheit aufzustellen, so vermag sie doch anzugeben, wie wahres Denken zustande kommt[37]).

Wir wollen noch im Vorübergehen die Behauptung Erismanns kritisch betrachten, daß wahres Denken ein Denken ist, bei dem Übereinstimmung des Denkens mit dem Gedachten vorhanden ist.

Es ist interessant, daß Erismann zur Demonstration des Gemeinten einen Fall von wahrer Erinnerung nimmt (früheres Zahnweh), wo doch die Erinnerung kein Denken ist!

a) Wo wir es mit Wahrnehmungsobjekten zu tun haben, da können wir, wie Erismann später selbst zugibt, die Übereinstimmung nicht durch Vergleichung unseres Denkens mit dem Wahrnehmungsobjekt, einem Objekt der äußeren oder inneren Wahrnehmung, konstatieren. Eine Prüfung läßt sich nur so zustande bringen, daß das Wahrnehmungsobjekt als Denkmaterie verwertet wird und nun an der Hand derselben ein neues Urteil gefällt wird[38])!

b) Wo die Bestimmungen Dinge an sich betreffen, ist natürlich ebenfalls keine Kontrolle durch Vergleichung möglich,

c) ebensowenig bei Denk-Bestimmungen über ideelle Größen.

Erismann selbst hilft sich hier später mit einem weiteren mystischen Gewaltakt, auf den wir später näher zu sprechen kommen: „So haben wir schon gesehen, daß das Denken etwas außerhalb seines Ablaufs Gelegenes ‚meinen' kann, und daß es gerade deswegen, und nur deswegen, auch falsch oder wahr sein kann. Vielleicht aber kann es nicht nur ‚meinen', und dabei ‚zufällig richtig oder falsch sein', sondern auch ‚erkennen'. Der Erkennende aber ‚sieht sie' (die gemeinte Wirklichkeit) einfach, wie sie ist."

Die Charakterisierung des wahren Denkens als eines solchen Denkens, welches mit dem Gegenstande übereinstimmt,

---

[37]) Störring, Psychologie S. 267, Logik S. 57.

[38]) Störring, Erkenntnistheorie, II. Aufl. S. 301.

Digitized by Google

wirkt nun bestimmend auf die Behandlung der Frage nach der Abhängigkeit des Denkens vom Gedachten.

4. Nehmen wir den Schluß: „Zahl a größer als Zahl b, Zahl b größer als Zahl c", so hängt die Erkenntnis „Zahl a größer als Zahl c" von der „Einsicht" in die „Beziehungen der gedachten Größen" ab[39]).

Man läuft hier Gefahr, den Autor mißzuverstehen. Er meint nicht etwa, daß die Bestimmung „Zahl a größer als Zahl c" von dem in den Prämissen „Gedachten" in dem Sinne abhängt, als das in den Prämissen Gedachte etwas Bewußtseins-Immanentes ist, ein bewußtseinsimmanenter Gegenstand meiner Denktätigkeit! Das in den Prämissen Gedachte ist nach Erismann etwas Bewußtseins-Transzendentes, etwas der ideellen platonischen Wirklichkeitssphäre der Zahlen Angehöriges.

Hier liegen nach Erismann zwei wunderbare, über das Gebiet der naturwissenschaftlichen Psychologie hinausgehende Tatbestände vor. Er sagt: „Kann doch kein anderes Geschehen je wissen, ob eine außerhalb seines eigenen Seins liegende Wirklichkeit ‚mit ihm übereinstimmt oder nicht'. Aber das Denken vermag manches, was kein anderes Geschehen vermag. So haben wir also schon gesehen, daß das Denken etwas außerhalb seines Ablaufs Gelegenes ‚meinen' kann, und daß es gerade deswegen, und nur deswegen, auch falsch sein kann. Vielleicht aber kann es nicht nur ‚meinen' und dabei zufällig richtig oder falsch sein, sondern auch ‚erkennen'."

Wir haben also einmal — als letzte Tatsache, wie sich früher zeigte — zu konstatieren, daß wir mit unserem Denken bewußtseinstranszendente Größen meinend denken können, sodann auch die, daß wir sie „erkennen" können. Was hat es aber für eine Bewandtnis mit diesem „Erkennen"? Das Erkennen ist das „einsichtige" Denken; „es trifft mit der Wirklichkeit nicht etwa zufällig überein, sondern es weiß unmittelbar, daß sie so ist, wie es sie denkt. Oder noch besser ausgedrückt: dieses Wissen, daß die Wirklichkeit so ist, wie sie gedacht wird, ist gar nicht noch ein besonderer Denkakt neben dem Erkennen der Wirklichkeit, sondern das Erkennen ist selbst nichts anderes als das unmittelbare Wissen um die Be-

[39]) l. c. S. 47.

Digitized by Google

schaffenheit des Gedachten. Es tritt hier mit anderen Worten der merkwürdige Fall ein, daß der Denkakt seine Richtigkeit selbst diagnostiziert“[40]). Der erkennende Denkakt ‚sieht sie‘ (die gedachte Wirklichkeit) einfach, wie sie ist, und indem er sie sieht, weiß er natürlich, was er sieht“.

Obgleich also Erismann das wahre Denken als Übereinstimmung des Denkens mit der gedachten „Wirklichkeit“ bestimmt, verwertet er als Kriterium der Richtigkeit doch ein subjektives Merkmal — er sagt ein „psychologisches“ Merkmal — die Einsicht. In unserem Fall handelt es sich also um die Einsicht in unabhängig von unserem Denken bestehende Beziehungen zwischen den Zahlengrößen, die einer ideellen Seinssphäre angehören.

Jetzt erkennen wir die beiden wunderbaren Tatbestände deutlicher: Das „Meinen“ eines bewußtseinstranszendenten Gegenstandes und die Einsicht, d.h. den unmittelbaren Einblick in die (in unserem Fall ideelle) Seinssphäre der gedachten Größen.

Und jetzt verstehen wir auch, was es heißen soll, wenn Erismann bei dem angegebenen Schlusse von der Abhängigkeit des Denkens vom Gedachten spricht: Es ist die Abhängigkeit von dieser bewußtseinstranszendenten ideellen Seinssphäre.

Über den Einfluß dieser platonischen Seinssphäre auf das Denken sagt er, daß sie denk-leitend ist. So sagt er: „Wenn die Erkenntnisobjekte, wie z. B. die drei Denkgesetze usw. auch nicht aktiv denken-hervorbringend wirksam sind, so sind sie doch in einer ganz eigentümlichen Art denkleitend“.

Ich stimme mit Erismann vollständig darin überein, daß diese „Erkenntnisakte“ nicht Gegenstand der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie sind, dazu reicht ihre Methode wirklich nicht aus. Aber sie sind auch nicht Gegenstand einer einsichtigen „Psychologie“, es handelt sich vielmehr um nichts anderes als um eine nicht induktive, platonische Metaphysik des Erkennens. Zur

[40]) l. c. S. 61.

Digitized by Google

Anerkennung einer anderen Methode der Psychologie neben den Methoden der naturwissenschaftlich fundierten ist für uns hier also gar kein Anlaß gegeben!

Jetzt begreift man auch, daß Erismann in seinen einleitenden Bestimmungen sagen konnte, der Psychologie müsse eine Metaphysik zugrunde gelegt werden und noch dazu eine Metaphysik, die nicht induktiv ihre Resultate gewinnt!

Damit man vor dieser platonischen Metaphysik nicht zurückschrickt, sucht der Autor zu zeigen, daß auch die physikalische Wirklichkeit nicht nur kausale Abhängigkeitsbeziehungen aufweist. Der Autor sagt: „Man könnte vielleicht versucht sein, zu sagen, daß ja nicht nur der Mensch, sondern auch die physikalische Wirklichkeit nicht nur kausal von den vorangehenden Ursachen, sondern auch absolut von den letzten logisch mathematischen Beziehungen abhängig sei." Später wird dann bestimmt gesagt, daß „der eben erwähnte Hinweis auf die Abhängigkeit der Naturwirklichkeit von logisch normativen Bestimmungen auch sie der Alleinherrschaft des reinen Kausalprinzips schon entrückt hat"[41]).

Das physikalische Geschehen soll also nicht nur kausale Abhängigkeitsbeziehungen aufweisen, sondern auch von letzten logisch-mathematischen Beziehungen abhängig sein!

Als ob durch den kausalen Ablauf der Naturprozesse das Geschehen in der Natur nur qualitativ bestimmt sei und für die Regelmäßigkeit des Naturgeschehens in quantitativer Beziehung ein anderes Prinzip als das der Kausalität verantwortlich zu machen sei! —

Wie sehr die Entwicklungen des Autors auf seine metaphysischen Anschauungen zugeschnitten sind, ersieht man auch aus einer weiteren Bestimmung, welche er über die „Einsicht" macht. Mit der „Einsicht" ist — entsprechend der in derselben sich vollziehenden bewußtseinstranszendent gerichteten Schau — primär das Wissen gegeben, „so verhält es sich", „so ist es", nicht aber das Bewußtsein „so muß ich denken", „so muß man denken". Erismann schreitet

[41]) l. c. S. 82.

Digitized by Google

hier einfach über nicht in seinen Gedankenkreis passende Feststellungen der experimentellen Denkpsychologie hinweg: es ist bei Untersuchung des Bewußtseins der Gültigkeit festgestellt worden[42]), daß bei Entwicklung von Schlußprozessen das Bewußtsein der Gültigkeit in der bei weitem überwiegenden Zahl der Fälle als Bewußtsein der Denknotwendigkeit auftritt. In manchen Fällen tritt an die Stelle des Bewußtseins der Denknotwendigkeit das Bewußtsein der Tatsächlichkeit. Dies Bewußtsein sah ich in vielen Fällen sich aus dem Bewußtsein der Denknotwendigkeit entwickeln: Häufig sagen die Vpn., daß in den einzelnen zum Schluß führenden Schritten im Denken und auch bei Entwicklung des Schlußsatzes das Bewußtsein der Denknotwendigkeit näher gelegen habe als das Bewußtsein der Tatsächlichkeit, daß aber bei dem Aussprechen eine Modifikation vollzogen worden sei. Diese Modifikation ist offenbar durch das Interesse für die objektive Welt bedingt!

Wir wissen, daß es nicht so sehr darauf ankommt, anderen zu sagen, was wir für denknotwendig halten, als was richtig ist.

Daß das Bewußtsein der Tatsächlichkeit in vielen Fällen, wo es auftritt, aus dem Bewußtsein der Denknotwendigkeit entsteht, ist absolut nicht zu bezweifeln. Für manche Fälle nehme ich allerdings an, daß das Bewußtsein der Tatsächlichkeit sich primär entwickelt, und zwar da, wo in Denkbestimmungen in Schlußprozessen ein Identitätsgefühl oder Identitätsbewußtsein[43]) prävaliert über ein Denknotwendigkeitsgefühl.

Hieraus ergibt sich, daß die Behauptung, daß das Bewußtsein der Gültigkeit oder auch das maximale Bewußtsein der Gültigkeit ein Bewußtsein der Tatsächlichkeit sei, das Bewußtsein „so ist es", den psychologisch sicher festgestellten Tatsachen einfach ins Gesicht schlägt.

Auch die Charakterisierung des Erkenntnisprozesses als eines „Aufleuchtens" stimmt zwar zu den metaphysischen Anschauungen von Erismann, aber nicht zu den Tatsachen. Ich habe gezeigt, daß dieser Eindruck des Auf-

[42]) Störring, Experimentelle und psychopathologische Untersuchungen über das Bewußtsein der Gültigkeit. Archiv f. d. ges. Psych. Bd. XIV.

[43]) Wegen Definition dieser Größe verweise ich auf l. c. S. 21 ff.

Digitized by Google

leuchtens einer Erkenntnis, der Eingebung usw. bei Erkenntnisprozessen nur ganz singulär auftritt und zugleich angegeben, unter welchen Bedingungen er auftritt[44]).

Nebenbei erwähne ich noch, daß die Anerkennung einer „Einsicht" dem bei Erkenntnisprozessen vorliegenden Tatbestand viel besser entsprechen soll als die Rede von einem Bewußtsein der Denknotwendigkeit: es handle sich dabei immer nur um einen psychischen Zwang, im günstigsten Fall um eine bestimmte Art des Zwangs. Dagegen ist einmal geltend zu machen, daß der Denkzwang toto genere vom assoziativ bedingten Zwang verschieden ist und sodann, daß der maximal gesteigerte Denkzwang, wie ich ihn experimentell besonders bei Versuchen auftreten sah, in denen ich nach gezogenem Schluß eine sich daran anschließende Rechtfertigung forderte[45]) — ich spreche da von dem Bewußtsein der nicht mehr steigerungsfähigen Sicherheit — nur da auftritt, wo die ganzen gedanklichen Beziehungen völlig klar im Bewußtsein sich darstellen.

Ich will nicht unterlassen, auf die große Übereinstimmung dieser Auffassungen Erismanns über das transzendente Denken mit russischen Autoren hinzuweisen, mit Sergius Trubetzkoi, welcher behauptet, daß das „Wesen" des Erkennens in einem „wirklichen Hinausgehen über die Grenzen des erkennenden Subjekts" bestehe, mit Loszky, nach welchem wir in einem „Innewerden des Sinns selber, der jeglicher Erkenntnis vorangeht und ihren Sinn begründet, die absolute Gewähr für die Objektivität unserer Erkenntnis" haben[46]).

3. Bestimmungen über die Beziehung der Psychologie zur Logik im Sinne einer „einsichtigen" Psychologie

Erismann sagt von den Denkgesetzen, daß sie „logisch gewandt" uns „die letzten Wesenseigentümlichkeiten (!) der Denkgegenstände liefern; „psychologisch gewandt" aber

---

[44]) Störring, Das urteilende und schließende Denken in kausaler Behandlung S. 229.

[45]) Archiv für d. ges. Psychol. Bd. XVI, S. 15.

[46]) Simon Frank, Die russische Weltanschauung 1926.

Digitized by Google

uns die Grundbestimmungen über das Gesamtgebiet einsichtigen Denkens geben. So lautet nach Erismann der Satz des Widerspruchs „logisch gewandt": „Es ist unmöglich, daß eine Eigenschaft dem Gegenstand zukommt und nicht zukommt", psychologisch gewandt: Es ist unmöglich zu denken, daß eine Eigenschaft dem Gegenstand zukommt und nicht zukommt.

Erismann hat — zusammen mit manchen anderen Autoren der Gegenwart und des Mittelalters — die Anschauung, daß der Satz: „Es ist unmöglich zu denken — gemeint ist richtig zu denken — daß eine Eigenschaft dem Gegenstand zukommt und nicht zukommt", keine logische, sondern nur eine psychologische Bestimmung sei!

Wir machen dagegen geltend:

1. Die Psychologie weiß nichts von Kriterien richtigen Denkens, kann deshalb über richtiges Denken keine Aussagen machen.

2. Man sieht hier deutlich, wohin diese Verobjektivierungsbestrebungen in der Logik führen. Der angeblich logische Satz des Widerspruchs: „Es ist unmöglich, daß eine Eigenschaft dem Gegenstand zukommt und nicht zukommt" ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine metaphysische Behauptung: Er ergibt sich aus dem logischen Satz: „Es ist unmöglich zu denken (richtig zu denken), daß eine Eigenschaft dem Gegenstand zukommt oder nicht zukommt" nur dann, wenn man zugleich die metaphysische Voraussetzung macht, daß das Sein mit dem Denken übereinstimmt. Ich habe deshalb diese letzte Bestimmung als Postulat der Widerspruchslosigkeit des Seienden bezeichnet[47]).

So führen diese „modernen" Verobjektivierungsbestrebungen in der Logik zu einer unheilvollen Verquickung der Logik mit Metaphysik!

Nicht bloß die Psychologie soll mit Metaphysik verquickt werden, wie wir früher sahen, sondern auch die Logik, allerdings mit dem Unterschied, daß man die Verquickung im letzteren Fall selbst nicht merkt.

---

[47]) Störring, Logik S. 233.

Digitized by Google

4. Schlußbestimmungen über die Psychologie des Denkens: die irreführende Wirkung der Anschauungen der sogenannten Gegenstandstheoretiker

Erismann ist, wie sich uns zeigte, zu einer platonischen Auffassung über das Denken gekommen durch seine mystische Neigung im Verfolg der Annahme der aristotelisch-scholastischen Anschauung über die Wahrheit. Nach derselben Richtung haben die Anschauungen der Gegenstandstheoretiker irreführend gewirkt. Wenn die Gegenstände unseres Denkens nur gemeinte Größen sind, wie sind wir da in der Lage, von den Bestimmungen, welche wir über Gegenstände des Denkens machen, kausal an der Hand intrapsychischer Prozesse Rechenschaft zu geben? Da scheint die kausale Betrachtungsweise der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie nicht auszureichen. Sehen wir uns deshalb die Position der Gegenstandstheoretiker etwas näher an.

Gegenstandstheoretiker wie Brentano, Meinong, Husserl bezeichnen die Dinge an sich, eine als transzendent aufgefaßte Außenwelt mit Recht als „intentionale" Gegenstände des Denkens, weil sie Gegenstände des Denkens sind, die nicht erlebt werden können, die nur gemeinte Größen sind. Husserl definiert die Intention als „das sich in der Weise der Meinung oder in irgendeiner analogen (!) Weise auf ein Gegenständliches Beziehen"[48]).

Man versteht es, daß dieser Begriff auch Anwendung auf Erinnerungen findet, sofern bei denselben wenigstens (was, wie wir früher an der Hand experimenteller Ergebnisse sahen, nicht immer der Fall ist) der betreffende Reproduktionskomplex als Wirkung früherer Erlebnisse aufgefaßt wird und deshalb diese früheren Erlebnisse sich als intendierte, gemeinte Größen darstellen.

Sodann wird der Begriff der intentionalen Beziehung auch auf Größen der phänomenalen Außenwelt angewandt. So entwickelt Husserl, daß, wenn wir ein Objekt der Außenwelt, etwa eine Schachtel, wahrnehmen, die Empfindungsinhalte von verschiedenen Standpunkten der Betrachtung aus sehr verschieden sind, wir aber trotz der Verschiedenheit der Empfindungsinhalte von den verschiedenen

[48]) Husserl, Logische Unters. II[1] S. 357.

Digitized by Google

Standpunkten aus dieselbe Schachtel „wahrnehmen". Diese eine Schachtel ist also eine von uns gemeinte Größe. „Daß wir im Wechsel der erlebten Inhalte ein und denselben Gegenstand wahrnehmend zu erfassen vermeinen, ist selbst etwas zum Erlebnisbereich Gehöriges"[49]). Die „Deutung" nach diesem „Sinn" ist ein Erlebnischarakter, der allererst das „Dasein des Gegenstandes für mich ausmacht".

Die Kritik dieser Auffassung von Husserl über intentionale Beziehung bei Wahrnehmung von Objekten der phänomenalen Außenwelt verschieben wir noch. Wir betonen zunächst, daß hier in dreifach verschiedener Weise von intentionaler Beziehung auf Gegenstände und von Transzendenz gesprochen wird.

Für Erismann wird es verhängnisvoll, daß er diese verschiedenen Arten von Transzendenz nicht scharf voneinander abhebt und diese Transzendenzbeziehung nicht auf letzte psychische Tatbestände reduziert, sie mit den Gegenstandstheoretikern für unreduzierbar hält.

Was die Reduzierbarkeit des Begriffs der Transzendenz bei Gedanken von Dingen an sich anlangt, so verweise ich dafür auf früher hier gemachte Entwicklungen[50]), sowie auf Entwicklungen in meiner Erkenntnistheorie[51]). Die Transzendenz in Erinnerungsprozessen haben wir früher in der Polemik gegen Erismanns Auffassung analysiert. Wir heben jetzt diesen Gedanken der Transzendenz gegenüber die soeben besprochene Transzendenz von Objekten der phänomenalen Außenwelt ab. Es wird sich zeigen, daß auch hier ohne Mühe eine Reduktion gelingt.

Wir müssen hier zunächst beachten, daß das naive Individuum in den Wahrnehmungen die Außenwelt unmittelbar zu erfassen glaubt. Liegt hier nun eine Intention vor, so besteht sie — so werden wir uns sagen — darin, daß ein Objekt gemeint ist, bei dem das im gegebenen Fall der Betrachtung nicht Wahrgenommene durch das Wahrnehmbare ergänzt wird. Das würde also eine Reduktion des Tran-

[49]) l. c. II, 361.
[50]) Diese Schrift S. 296
[51]) Störring, Erkenntnistheorie 2. Aufl. S. 74.

Digitized by Google

szendenzbeziehungsgedankens auf hypothetisch-kausale Beziehung bedeuten.

Es handelt sich also um den Gegensatz des unmittelbar Wahrgenommenen zu dem Wahrnehmbaren. Hier liegt natürlich eine Transzendenz viel geringeren Grades vor als bei der Transzendenz von Dingen an sich, die nie in unser Erleben fällt. Zwischen beiden Arten von Transzendenz steht in der Mitte die Transzendenz der Erinnerung, wo der Gegensatz zwischen dem jetzt Erlebten zu dem früher Erlebten vorliegt.

Wenn Husserl bei allen Wahrnehmungsobjekten von intentionaler Beziehung spricht, so ist das sehr bedenklich. Ich habe bei Einprägung von sinnlosen Figuren bei experimenteller Untersuchung der Erinnerungsgewißheit gefunden, daß die in Denkprozessen analytisch zerlegten Figuren sich keineswegs als intendierte, gemeinte Größen darstellen, sondern als unmittelbar wahrgenommene Größen.

Hier fehlt also ganz bei Auffassung dieser Wahrnehmungsobjekte die bei Wahrnehmung von Dingen der phänomenalen Außenwelt betonte Differenz der Empfindungsinhalte und — was die Hauptsache ist — des Meinens eines Gegenstandes trotz Differenz der Empfindungsinhalte. Dieses Meinen eines Gegenstandes trotz Differenz der Empfindungsinhalte veranlaßte uns ja doch, dort von intentionaler Beziehung zu sprechen.

Es ist also keineswegs bei allen Wahrnehmungsobjekten, wie Husserl behauptet, berechtigt, von intentionaler Beziehung zu reden!

Husserl würde antworten: Hier bei solchen Wahrnehmungsobjekten handelt es sich aber doch um ein Gerichtetsein auf das Objekt und deshalb ist hier ebenfalls von intentionaler Beziehung zu sprechen. Allerdings hat sich Husserl eine Hintertür offen gelassen, indem er für die Intention eine sehr wenig befriedigende Definition gab: Das Intentionale ist „das sich in der Weise der Meinung oder in irgendeiner analogen (sic!) sich auf ein Gegenständliches Beziehen". Es ist aber doch erstaunlich, daß neben die drei soeben besprochenen Fälle der intentionalen Beziehung.

Digitized by Google

des Meinens eines Objektes, das nicht gegeben ist, das Gerichtetsein auf ein gegebenes Objekt gestellt wird, daß auch bei diesem so sehr differenten Tatbestand von intentionaler Beziehung geredet wird.

Von intentionaler Beziehung ist bei Brentano, Husserl u. a. auch da die Rede, wo in Wertungen Gefühle auf ein Wahrnehmungs- oder Vorstellungsobjekt bezogen werden! Wir geben in einem anderen Kapitel Rechenschaft über diese (übrigens auch als unableitbar von diesen Autoren charakterisierte) „intentionale" Beziehung. Auch von Transzendenzbeziehung wird in all diesen Fällen gesprochen.

Bleiben wir aber bei unserem Falle des Gerichtetseins auf ein gegebenes Wahrnehmungsobjekt stehen, so wird sich uns, wenn wir sogleich von der Psychologie des Erkennens transzendenter Größen verschiedener Art sprechen, zeigen, daß dieser Fall des Erkennens „transzendenter" Größen sich scharf abhebt gegenüber dem Erkennen der vorher näher charakterisierten drei Arten der Transzendenz, der Transzendenz von Dingen an sich, der Transzendenz der Erinnerungsobjekte und der Transzendenz der Objekte der phänomenalen Außenwelt.

Wie wir konstatieren konnten, daß nicht bei allen Wahrnehmungsobjekten von intentionaler Beziehung in dem berechtigten Sinn der intentionalen Beziehung dieser drei Arten gesprochen werden kann, so auch nicht bei ideellen Denkobjekten.

Bei meiner experimentellen Untersuchung des Gegenstandsbewußtseins in Schlußprozessen[52]) hat sich bezüglich der ideellen Denkgegenstände gezeigt, daß hier von gemeinten Größen nicht die Rede sein kann; hier sind die Gegenstände des Denkens bewußtseinsimmanente Größen — man mag sie gegenüber der Denktätigkeit transzendent nennen oder nicht — und diese bewußtseinsimmanenten Gegenstände des Denkens werden unmittelbar erfaßt.

Nun können allerdings bei der Verarbeitung der Beziehungen ideeller Größen zueinander in Schlußprozessen die Beziehungen ideeller Größen eine Repräsentation erfah-

[52]) Störring, Das urteilende und schließende Denken i. kausaler Behandlung S. 214 ff.

Digitized by Google

ren, so besonders eine räumliche. Dann sind die ideellen Größen mit der Repräsentation gemeint.

Es hat sich gezeigt, daß sowohl bei ideellen als bei transzendent-realen Denkgegenständen die Repräsentanten entweder als Repräsentanten beurteilt werden oder bloß als Repräsentanten aufgefaßt werden, d. h. als solche gedacht werden, ohne als solche beurteilt zu werden oder als Repräsentanten nur behandelt werden, ohne als solche aufgefaßt, geschweige denn beurteilt zu werden.

Aber wenn auch mit Repräsentanten gearbeitet wird, etwa mit Repräsentanten, die als solche beurteilt werden, so daß die Beziehungen zwischen den ideellen Größen gemeint sind, so hören die ganzen Prozesse doch nicht auf, kausal durchsichtig zu bleiben. Ich habe das Arbeiten mit diesen Repräsentanten kausal für die einzelnen Schritte des Denkens verfolgen können: Die Prozesse des Vollzugs der Repräsentation der gegebenen ideellen Beziehungen, das Operieren mit den Repräsentanten und die Zurückübersetzung der repräsentierenden Beziehungen in die repräsentierten. Überall durchsichtige kausale Beziehungen.

Welche Rolle spielt nun bei diesen Denkprozessen die hier vermeintlich vorliegende intentionale Beziehung, der psychische Tatbestand des Gerichtetseins auf die bewußtseinsimmanenten Gegenstände?

Dieses Gerichtetsein ist ein willensmäßiger Tatbestand, welcher zur Einstellung zum Denken gehört, wie ich das a. a. O. ausführlich gezeigt habe[53]). Dieser Tatbestand ist weit davon entfernt, die Denkprozesse zu erschweren, er ist vielmehr conditio sine qua non alles Denkens. Durch ihn werden erst die betreffenden Gedanken zu Denkgegenständen, indem dadurch eine Hemmung gesetzt wird für Mitwirkung variabler Faktoren[53]).

Wie steht es aber mit der Psychologie der denkenden Verarbeitung von Denkgegenständen, die wirklich gemeinte Größen sind? Hier sind die Denkgegenstände nicht im Bewußtsein gegeben; kann da mit intrapsychisch-kausalen Prozessen allein von unserem

[53]) Störring, Das urteilende und schließende Denken S. 9 ff

Digitized by Google

Erkennen von Beziehungen zwischen diesen bewußtseintranszendenten Größen Rechenschaft gegeben werden? — oder müssen wir da mit Erismann u. a. eine mystische Einsicht in die transzendenten Beziehungen annehmen?

Wie steht es zunächst bei der denkenden Verarbeitung von Objekten der phänomenalen Außenwelt?

Hier wie bei Erinnerungs-Objekten gilt, daß die Feststellungen über diese Größen durch die Transzendenz derselben im allgemeinen gar nicht beeinflußt werden, und zwar deshalb, weil im allgemeinen die Transzendenz selbst gar nicht zum Gegenstand der Beurteilung gemacht wird[54]).

Ich habe in Schlußprozessen mit den Beziehungen „größer-kleiner" das eine Mal ideelle Größen eingeführt, das andere Mal Größen der phänomenalen Außenwelt. Die Operationsweisen werden dadurch gar nicht verändert. Wenn gesagt ist:

Zahl a größer als Zahl b
Zahl c größer als Zahl a

und der Schluß durch räumliche Repräsentation gewonnen wird etwa in der Weise, daß die Vp. mit sich die Verabredung trifft, die größere Zahl nach links von der kleineren zu lokalisieren, dann erhält man einen repräsentativen Gesamttatbestand, aus dem sich die Beziehung der in den Prämissen nicht auf einander bezogenen Größen unter Zurückübersetzung der repräsentierenden in die repräsentierten Größen ergibt.

Führt man aber in die Prämissen konkrete Objekte der Außenwelt ein, so vollzieht sich der Schluß bei derselben Verabredung über den Vollzug der räumlichen Repräsentation ganz in derselben Weise.

Von entscheidender Bedeutung ist es außerdem, daß man auf Grund folgender Prämissen schließen kann:

Ein Tatbestand a, von dem unbestimmt gelassen ist, ob er eine ideelle Zahlengröße oder ein Objekt einer transzendenten Außenwelt darstellt, ist größer als ein Tatbestand b, von dem unbestimmt gelassen ist, ob er eine ideelle Zahlengröße,

[54]) Störring, Logik S. 64.

Digitized by Google

oder ein Objekt einer transzendenten Außenwelt darstellt. Ein Tatbestand c sodann, von dem unbestimmt gelassen ist, ob er eine ideelle Zahlengröße oder ein Objekt der transzendenten Außenwelt darstellt, ist größer als Tatbestand a. Daraus ergibt sich offenbar der Schluß: Ein Tatbestand c, welcher eine ideelle Zahlengröße oder ein Objekt der transzendenten Außenwelt darstellt, ist größer als ein Tatbestand b. von dem . . . . .

Es zeigt sich also folgendes:

Das denkende Operieren mit transzendenten Größen einer phänomenalen Außenwelt (und ähnlich ist es mit den Erinnerungs-Objekten bietet für die denkende Feststellung der Beziehungen zwischen diesen transzendenten Größen und auch für die psychologische Rechenschaftsablegung über dieselbe gar keine Schwierigkeiten, weil im allgemeinen die Transzendenz selbst nicht zum Gegenstand der Beurteilung gemacht wird.

Deutlicher können wir die hier vorliegenden Tatbestände vielleicht noch auf folgende Weise machen:

Wenn auch im Falle des denkenden Operierens mit bewußtseinstranszendenten Gegegenständen die Gegenstände des Denkens nicht im Bewußtsein sind, so werden doch diese bewußtseinstranszendenten Gegenstände durch bewußtseinsimmanente Tatbestände charakterisiert.

Wir wollen das, wodurch die transzendenten Denkgegenstände in meinem Bewußtsein bei Denkprozessen charakterisiert werden außer durch den Gedanken der Transzendenz, als Denkinhalt bezeichnen, dann können wir sagen, daß die Denkbestimmungen über transzendente Denkgegenstände dadurch intrapsychisch ermöglicht werden, daß den betr. Beziehungen transzendenter Denkgegenstände Denkinhalte entsprechen!

Wo also Denkbestimmungen über Denkgegenstände gemacht werden, die unmittelbar im Denken erfaßt werden, da wirkt auf die Denkprozesse bestimmend der Denkgegen-

Digitized by Google

stand; wo aber Denkbestimmungen über bewußtseinstranszendente Größen gemacht werden, da wirken auf die Denkprozesse bestimmend die Denkinhalte (neben der jeweiligen Einstellung zum Denken).

In den Denkprozessen richtet sich die Aufmerksamkeit bei transzendenten Denkgegenständen zwar auf diese transzendenten Größen, aber dadurch ist zugleich die für Denkprozesse charakteristische Hemmung für die Mitwirkung variabler Faktoren[55]) für die Denkinhalte und ihre Beziehung zu einander gesetzt.

Diese Art der denkenden Verarbeitung der phänomenalen Außenwelt vollzieht der naive Mensch und der Einzelwissenschaftler mit Ausnahme des Psychologen; auszunehmen ist sodann noch der Erkenntnistheoretiker.

Wie aber, wenn nun die Transzendenz selbst zum Gegenstand der Beurteilung gemacht wird, wie das vom Psychologen und Erkenntnistheoretiker geschieht? Dann geht man der Transzendenz eben zu Leibe und findet, daß die Transzendenz keineswegs Anlaß zu mystischen Auffassungen gibt, wie sich uns das oben bei Charakterisierung der verschiedenen Arten der Transzendenz und Behandlung der Repräsentation gezeigt hat. —

Auf die Transzendenz von Dingen an sich einzugehen ist hier nicht der Ort[56]).

IV. Die „einsichtige" oder verstehende Methode auf dem Gebiet des Trieb- und Willenslebens

1. Das einsichtige Schauen der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung von innen bei Entladung eines gegenwärtigen Willensimpulses zu einer äußeren Willenshandlung

Wir wollen uns nun näher darüber orientieren, welche Rolle die einsichtige Methode der Psychologie nach Erismann auf dem Gebiet des Trieb- und Willenslebens spielt. Hier soll die Anwendung der einsichtigen Methode unter anderem zu nichts weniger als einem „Schauen der Ver-

---

[55]) Störring, Das urteilende und schließende Denken S. 9 ff.
[56]) Störring, Erkenntnistheorie 2. Aufl. S. 73 ff.

Digitized by Google

bindung zwischen Ursache und Wirkung von innen“[57]) führen.

Bei dem Triebe, dem „Urphänomen des Willens“, haben wir es außer mit einer Aufeinanderfolge mit einer Tendenz zum Übergang von einem Erlebnis zu einem bestimmten anderen zu tun. Und zwar liegt eine solche Tendenz nur dort vor, „wo das Anstreben eines folgenden Zustandes schon im vorangehenden bewußt vorhanden ist, d. h. wo schon jeder einzelne Zustand in sich eine Richtung andeutet auf den ihm nächstfolgenden[58])“. Von dieser Tendenz wird auch gesagt, daß sie da vorliege, „wo ein Zustand in einen folgenden sich zu verwandeln strebt und wir uns dieses Strebens bewußt werden“. Der Trieb ist der „Urbegriff der erlebten Kraft.“ „Einen Trieb erleben, heißt erleben, wie sich der eine Zustand durch den nächstfolgenden zu ersetzen strebt, heißt die Wirksamkeit der Kraft unmittelbar erleben“[59]).

Hierhin gehört der Trieb des gesunden, jugendlichen Organismus zur Bewegung, zur Aktivität, nach einer gut durchschlafenen Nacht, es treibt ihn aufzuspringen. Dahin gehört jeder Betätigungsdrang mit seiner inneren Unruhe.

Erismann betont merkwürdigerweise besonders, daß wir von einem Betätigungsdrang ein viel intimeres Wissen haben als von einem elektrischen Strom oder irgend welchen Kräften der äußeren Natur, daß hier etwas ganz anderes vorliegt als eine bloße Abfolge von akustischen und visuellen Empfindungen. Sodann wird betont, daß es uns hier gegeben ist, auch in den kausalen Mechanismus psychischen oder psychophysischen Geschehens einen einsichtigen Einblick zu gewinnen: die Kausalität nicht von außen, als Aufeinanderfolge, sondern von innen, als inneren Zusammenhang des Ursachenkomplexes und seiner Wirkungen zu erkennen.

Die hier vorliegende Einsicht wird zu der bei dem Denken, etwa im einsichtigen Ent-

[57]) l. c. S. 94.
[58]) l. c. S. 93.
[59]) l. c. 105.

Digitized by Google

wickeln eines Schlußsatzes, besprochenen in Beziehung gesetzt. Die letztere Art der Einsicht wird „rationales Verstehen" genannt. Bei dieser Einsicht auf dem Gebiet des Wollens liegt kein rationales Verstehen vor, hier wird, sagt der Autor einfach: vom Verstehen in „einem weiteren" (!) Sinn gesprochen.

Wie es zu beanstanden ist, das „rationale Verstehen" als ein psychologisches Verstehen zu behandeln — andere Vertreter der verstehenden Psychologie verfahren hierin sachgemäß: wir hörten Jaspers scharf zwischen rationalem Verstehen, das die Psychologie nichts angeht, und psychologischem Verstehen unterscheiden; ähnlich Dilthey und, wie wir später sehen werden, auch Spranger — so ist es auch ganz besonders wenig befriedigend, wenn der Autor hier auf dem Willensgebiet einfach von einem Verstehen in einem weiteren als dem Sinn des rein vernünftigen Verstehens spricht, ohne eine scharfe begriffliche Bestimmung über dies Verstehen zu geben! Das erinnert an eigentümliche Definitionen von Husserl.

Eins können wir jetzt schon über die einsichtige Methode auf dem Gebiet des Triebes sagen: wenn sich uns wirklich im psychischen Leben ein bewußter innerer Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung darstellt, wie Erismann behauptet, dann ist es doch sehr verwunderlich, daß zur Auffassung dieses inneren Zusammenhangs eine neue Methode, die sog. „einsichtige", in Anspruch genommen wird, wo es doch nicht bestritten werden kann, daß die Auffassung im psychischen Leben vorliegender Tatbestände auch Sache der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie ist!

Nach dem Autor gewährt der Wille der „einsichtigen" Psychologie noch tiefere Erkenntnisse als der Trieb. Wir verschieben deshalb die nähere kritische Beleuchtung der Behauptung von Erismann, daß wir eine Verbindung von

Digitized by Google

Ursache und Wirkung unmittelbar erleben, bis nach Behandlung des Willens in dieser Beziehung.

Der Wille teilt mit dem Trieb das Moment des Strebens, die Kraft; sodann greift er im Gegensatz zum Trieb über den Momentzustand des Bewußtseins hinaus in die Zukunft.

Der Wille ist nicht nur Ursache im induktiven Sinn. Sonst würden wir die Wirkungsweise des Wollens nicht „verstehen", d. h. wir würden uns ebensowenig zu wundern haben, „wenn auf einen Willensakt hin das Gewollte nicht einträte, als wenn es eintritt"[60]). Wir würden es dann mit einer „gewohnheitsmäßig angenommenen Abhängigkeit der folgenden Zustände von den vorangehenden Willenszuständen" zu tun haben[61]). In Wirklichkeit aber „verstehen" wir den „Sinn" des sich in uns abwickelnden Geschehens, d. h. wir sehen in den inneren Zusammenhang der sich in der Zeit ablösenden Zustände hinein, und zwar sowohl bei der Ausführung eines Willens als auch beim Kampf der Motive, dem Kampf verschiedener Willensstrebungen gegeneinander. Hier sind nach Erismann die Ausdrücke „erzeugen, hervorgehen" am Platze, da wir hier „die unmittelbare Abhängigkeit der folgenden Zustände von den vorhergehenden unmittelbar einsehen"[62]).

Von dem Erleben eines Hervorgehens der Wirkung aus der Ursache im Willensgeschehen haben bekanntlich schon Locke und Berkeley gesprochen. Es wird sich uns bei unserer kritischen Stellungnahme zu diesen Anschauungen ergeben, daß der Eindruck des Hervorgehens der Wirkung aus der Ursache sich entwickelt, ohne daß ein solches Hervorgehen wirklich erlebt wird.

Haben wir es mit einem Willensentschluß zu einer äußeren Willenshandlung zu tun, so ist darin (in Fällen, wo Lustgefühle bestimmend wirken) gegeben der Gedanke einer Betätigung (welche ev. als zweckmäßig beurteilt wird), und daran schließt sich ein lustartiger Gefühlszustand an, welcher objektiv hindrängt auf Realisierung dieser Betätigung. Dieser Gefühlszustand ist verschmolzen mit Spannungsempfindungen. Wir nennen dies Verschmelzungsprodukt

[60]) l. c. S. 106.
[61]) l. c. S. 125.
[62]) l. c. S. 112.

Digitized by Google

„Willensgefühl". Die Spannungsempfindungen, die in diesem Verschmelzungsprodukt stecken, geben dem Gefühlszustand einen aktiven Charakter. Bei stärkerer Ausprägung sind die Spannungsempfindungen in der Atmungsmuskulatur lokalisiert und in der für die Ausführung der Handlung in Betracht kommenden Muskulatur, so daß es sich um eine initiale Ausführung der gedachten Betätigung handelt. Die Spannungsempfindungen in der Atmungsmuskulatur sind bedingt durch exspiratorische Innervationen mit antagonistischer Spannung in der Art, wie sie bei einer momentanen körperlichen Kraftleistung auftreten.

Das so charakterisierte „Willensgefühl" wird also ausgelöst durch den Gedanken an die betreffende Betätigung. Wie jeder Gefühlszustand nach Feststellungen auf Grund der psychopathologischen Methode[63]) auf diejenigen Vorstellungen und Gedanken fixierend wirkt, die ihn selbst ausgelöst haben, so auch dieser aktive Gefühlszustand, das Willensgefühl. Es wirkt also fixierend auf den Gedanken an die betreffende Betätigung.

Nun ist weiter folgender Tatbestand zu beachten: Jeder Gedanke einer Körperbewegung verbindet sich mit einer (schwachen) Tendenz zur Realisierung der entsprechenden Bewegung. Dies ist in ähnlicher Weise bedingt wie die Übertragung der Reizung sensibler Zentren im Rückenmark auf die motorischen Vorderhornzentren des Rückenmarks.

Die in der Vorstellung einer körperlichen Betätigung gegebene Tendenz zur Realisierung der Betätigung ist aber relativ schwach, so daß sie im komplexen psychischen Geschehen leicht durch andere Faktoren überkompensiert werden kann. Unterstützend wirken auf diese motorische Tendenz Gefühlszustände mit den ihnen entsprechenden psychophysischen Energien.

Von dem Willensgefühl hörten wir vorhin, daß es durch den Gedanken an die Betätigung ausgelöst wird und selbst wieder fixierend auf diesen Gedanken wirkt. (Bei längerer Dauer des Prozesses kann dabei eine Steigerung nach dem Dynamo-Prinzip auftreten.)

---

[63]) Störring, Psychol. des menschl. Gefühlslebens S. 162 f.

Digitized by Google

Von dem Willensgefühl haben wir sodann festgestellt, daß es unterstützend auf die Realisierung der gedachten Betätigung wirkt.

Über dieses Willensgefühl ist weiter zu sagen, daß es in vielen (nicht allen) Fällen als Mitursache der entsprechenden Betätigung aufgefaßt wird. Bei kräftigeren Willensentschließungen, solchen mit starken Willensgefühlen, erfährt man (Aussage von Vpn.), daß, wenn man nicht Hemmungen setzt, es zur Ausführung der gedachten Handlung kommt — und daß diese Tendenz um so stärker ist, je stärker das Willensgefühl ist!

So sieht das Individuum sich gedrängt, den Willensimpuls zu der Ausführung in kausale Beziehung zu setzen. Hier ist keine Häufung von Fällen zu der Entwicklung dieser Auffassung nötig. Denn wenn bei Aufhebung der Hemmung sofort die Ausführung der Handlung stattfindet, so haben wir ein Experiment der Natur nach der Differenzmethode vor uns, das für das Individuum zwingend ist, da ihm die Bedingungen im übrigen nicht als different erscheinen!

Wenn nun außer der Setzung einer kausalen Beziehung noch der Eindruck des „Hervorgehens" auftritt, indem „das Auftreten eines folgenden Zustandes schon im vorhergehenden bewußt vorhanden ist", so beruht diese Illusion eben darauf, daß das naive Individuum doch nichts von der, wie wir sahen, im letzten Grunde durch anatomisch-physiologische Tatbestände bedingten Beziehung zwischen Vorstellung einer Bewegung und Realisierung dieser Bewegung weiß.

Die Ableitbarkeit des Gedankens dieser kausalen Beziehung aus experimentell aufgewiesenen Tatbeständen und die Erklärbarkeit des Gedankens des Hervorgehens ohne Voraussetzung eines realen Erlebens des Hervorgehens, spricht mit Entschiedenheit gegen die Annahme, daß der Gedanke der kausalen Beziehung sich ursprünglich als Erfassung eines realen Tatbestandes entwickelt. Sodann spricht gegen diese Annahme die experimentell in noch nicht veröffentlichten Willensuntersuchungen in meinem Institut aufgewiesene Tatsache, daß bei Ausführung eines Wollens das Willensgefühl, auch wenn es deutlich hervortritt, nicht immer — oder besser: meist

Digitized by Google

nicht als in kausaler Beziehung zur Ausführung stehend aufgefaßt wird.

Erismann hat sich offenbar die Situation der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie viel zu einfach und primitiv gedacht, indem er behauptete, dieselbe suche die hier vorliegenden Tatbestände einfach assoziationspsychologisch (!) zu erklären: durch Häufung von Fällen sollte es zu einer gewohnheitsmäßig angenommenen Abhängigkeit der folgenden Zustände von den vorangegangenen Wirkungszuständen kommen!

Die Einstellung zu einem „einsichtigen Schauen" einer Verbindung zwischen Ursache und Wirkung hat hier auf Erismann irreführend gewirkt, indem er bei dem Eindruck einer kausalen Beziehung halt macht.

Die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie schafft hier offenbar mehr wirkliche Einsicht in die Tatbestände als die Methode der sog. „einsichtigen" Psychologie!

Wird ein „Hervorgehen" der Wirkung aus der Ursache anerkannt, so bleibt nach Erismann das Verstehen anderer Menschen nicht beschränkt auf ein „Registrieren ihrer Einzelerlebnisse" — als ob bei dem Sichhineinversetzen und dem darauf sich ergebenden unmittelbaren Erleben (das doch auch Gegenstand der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie ist) ein bloßes Registrieren des fremden Erlebnisses vorläge!

2. Die einsichtige Erfassung des Zusammenhanges eines allgemeinen Willensentschlusses mit seinen durch mehr oder weniger große zeitliche Intervalle getrennten Wirkungen

Wir sprachen bisher von dem Tatbestand, daß ein gegenwärtiger Willensimpuls eine Entladung in eine äußere Willenshandlung findet. Die Auffassung Erismanns war die, daß hier die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung von innen einsichtig erfaßt werde, indem ein Hervorgehen der Wirkung aus der Ursache unmittelbar erlebt werde. Wie steht es nun da, wo ein mehr oder weniger großes zeitliches Intervall zwischen einem Willensentschluß und einer Ausführung desselben liegt, wie das z. B. bei allgemeinen Willensentschlüssen der Fall ist? Auch hier wird

Digitized by Google

nach Erismann die Beziehung zwischen dem Willensentschluß und seinen Wirkungen unmittelbar einsichtig erfaßt, da von einer Gewinnung der Überzeugung von der Realität dieser Kausalbeziehung durch Induktion, durch eine Häufung von Fällen, nicht gesprochen werden kann.

Erismann zieht hier experimentelle Befunde heran. Er bezieht sich auf eine Arbeit meines Instituts von Frl. Dr. Trouet[64]). In diesen Versuchen soll eine „sichere, unmittelbar erkennbare kausale Beziehung zwischen dem vorliegenden Zustand der Entschlußfassung und dem späteren Zustand ihrer Auswirkung" behauptet werden. Trouet hat in Vorversuchen maximale Züge mit einer Hand an einem Dynamographen ausführen lassen. Dabei fiel der Willensentschluß vor den Versuch. Die Entschlußfassung erfolgte hier, wenn der Vp. die Anweisung schon bekannt war, beim Betreten des Experimentierzimmers oder beim Anhören der Anweisung. Die Hauptversuche Trouets wurden unter einer Anweisung gemacht, bei welcher der in Betracht kommende Willensentschluß im allgemeinen in den Versuch hineinfiel. Erismann faßt die Vorversuche ins Auge, in welchen der Willensentschluß vor den Versuch fällt. Hier stützt er sich nun auf Aussagen der Vpn., wie: „Dort wurde der Entschluß gefaßt, jetzt geht er bloß in Tat über", „die angesammelte Energie kommt jetzt zur Lösung", „es ist, wie wenn jetzt die die Handlung noch zurückhaltenden Sperrungen bloß aufgehoben zu werden brauchten, damit die Ausführung eintritt". Aus diesen Aussagen glaubt Erismann entnehmen zu können, daß eine „sichere, unmittelbar erkennbare kausale Beziehung zwischen dem vorliegenden Zustand der Entschlußfassung und dem späteren Zustand ihrer Auswirkung[65]) behauptet wird."

Hier soll zugleich eine ganz eigentümliche Fähigkeit unseres Gedächtnisses in Funktion treten, „die uns einen unmittelbaren Einblick in die Vergangenheit gestattet". Theodor Lipps hat bezüglich der Erinnerung im Gegensatz zu der gewöhnlichen Anschauung, wie wir sahen, die Auffassung entwickelt, daß wir dabei in der Gegenwart einen Zustand

[64]) Archiv für die ges. Psychologie Bd. XLV.
[65]) Erismann, l. c. 125.

Digitized by Google

unseres früheren Ichs unmittelbar erfassen. Damit wird von ihm ausdrücklich ein unerklärbares Etwas, ein mystischer Tatbestand statuiert. „Wir müssen dieses Übersichhinausgreifen der gegenwärtigen Vorstellung auf ein Vergangenes als eine Tatsache der inneren Erfahrung hinstellen; aber zugleich müssen wir bekennen, daß hier ein Unbegreifliches vorliegt." Dieser mystischen Auffassung von der Erinnerung schließt sich Erismann an[66]). Hier in unserem Fall der einsichtigen Auffassung des Zusammenhangs eines Willensentschlusses mit seinen sich nach einem gewissen Zeitintervall einstellenden Wirkungen soll auch dieser „unmittelbare Einblick in die Vergangenheit" vorliegen.

Kritisch ist zu dieser Verwertung der Versuche von Frl. Trouet folgendes zu sagen: In den beigebrachten Aussagen der Vpn. ist die Behauptung enthalten, daß die frühere Entschlußfassung zu den erwähnten späteren Erscheinungen in kausaler Beziehung steht; es ist mir aber völlig unverständlich, wie Erismann aus diesen Aussagen herauslesen kann, daß hier eine „sichere, unmittelbar erkennbare kausale Beziehung" behauptet werde. Der Autor sagt dann selbst später: „Man könnte vielleicht daran denken, daß diese und ähnliche Aussagen der Vpn. nicht auf einem unmittelbaren Erleben des Zusammenhangs, sondern auf einer gewohnheitsmäßig angenommenen Abhängigkeit der folgenden Zustände von den vorangehenden Willenszuständen gegründet sind. Aber die Selbstbeobachtung spricht dagegen." Aber auch in den diese Untersuchung weiter fortsetzenden Versuchen von Skawran[67]), bei denen auch zunächst diese Vorversuche gemacht wurden, ist von einer solchen Selbstbeobachtung der Vp. nie etwas berichtet worden!

Und die Deutung des Gegners braucht keineswegs, wie Erismann meint, so primitiv gestaltet zu sein, daß er eine „gewohnheitsmäßig" (!) angenommene Abhängigkeit der folgenden Zustände von den vorangegangenen Willenszuständen, oder wie er an anderer Stelle sagt, eine induktive, auf Grund von Häufung angenommene kausale Beziehung ansetzt. Der Gegner kann vielmehr geltend machen: es wird hier erlebt, daß eine Willensent-

[66]) Erismann, l. c. S. 118.

[67]) Archiv für die gesamte Psychologie Bd 58.

Digitized by Google

schließung eine ihr inhaltlich genau bis in Einzelheiten entsprechende Betätigung nach sich zieht. Schon diese Koinzidenz drängt dem Individuum die Annahme einer kausalen Beziehung zwischen der Willensentschließung und der mit ihr übereinstimmenden Betätigung auf.

Der Autor irrt sich also gewaltig, wenn er meint, daß bei Abweisung einer unmittelbaren, einsichtigen Erfassung der Kausalbeziehung nur noch eine induktive[68]), auf Häufung von Fällen gegründete Behauptung der kausalen Beziehung in Frage komme. Auch hier hat er sich die Situation des Gegners zu primitiv ausgemalt. Sodann muß dagegen Front gemacht werden, wenn Erismann hier mit einer mystischen Auffassung der Erinnerungsprozesse operiert. Der Autor verläßt sich hier wieder nach dem Vorgang von Husserl und seinen Schülern zu viel auf den unmittelbaren Eindruck, das unmittelbare Schauen — als ob dasselbe nicht illusionär sein könnte! In experimentellen Untersuchungen über die Anhaltspunkte für die Erinnerungsgewißheit habe ich häufig gefunden, daß die Vpn. zunächst den Eindruck haben, daß die Vergangenheit unmittelbar gegeben sei, während sie später die Anhaltspunkte dafür aufzuweisen vermochten, welche sie zu der Überzeugung veranlaßten, daß es sich hier um etwas früher Erlebtes handle[69]).

Wer sich aber einmal in eine mystische Deutung von Tatbeständen verliebt hat, der ist, auch bei Aufweisung von causae verae, schwer zu kurieren.

3. Die unmittelbare Einsicht, daß das im Willensgeschehen vielfach sich Äußernde seinem Wesen nach identisch ist, denselben Grundwillen darstellt

Erismann fragt sich, in welcher Beziehung das, was ich einen generellen Willensentschluß[70]) zu nennen pflege, zu einem ihm entsprechenden Einzelwollen steht und behauptet, daß der Willensakt von heute nicht etwa nur die Wirkung

---

[68]) Erismann, l. c. S. 130.

[69]) Störring, Psychologie S. 305 ff. und derselbe, Zur Psychologie d. Erinnerung, Archiv für Psychologie 1922.

[70]) Störring, Psychologie des menschlichen Gefühlslebens. 2. Aufl. S. 232.

Digitized by Google

des früheren Willensaktes ist. „Vielmehr erkenne ich im heutigen Willensakt denselben Willen, dem es gestern gelungen war, sich zu einem Willensentschluß zu erhärten und der heute unter ähnlichen Bedingungen wieder in uns auftritt“[71]). Negiert wird dabei, daß diese Willensakte nur inhaltlich die gleichen seien, numerisch aber verschieden. Prüft jemand sich selbst und findet die grundlegenden Triebfedern des eigenen Charakters, die seinen Lebenslauf bestimmt haben, und fragt er sich sodann, ob es immer differente Willensimpulse waren, die ihn so oder anders handeln ließen, oder ob ihnen ein Wesenszug zugrunde lag, der eben ihn selbst als Persönlichkeit ausmacht und der sich in den einzelnen Willensakten und Handlungen nur immer wieder aufs neue dokumentiert, — so antwortet ihm die nicht näher zu beschreibende unmittelbare Einsicht in die Struktur seines Ichs, daß das sich vielfach Äußernde seinem Wesen nach ein Identisches, nämlich der Kern der Persönlichkeit selbst ist. Denn worin anders besteht unsere Persönlichkeit, als in jenen Grundtrieben, die für sie charakteristisch sind“[72]). Es handelt sich also um eine unmittelbare Erkennbarkeit desselben Grundtriebes in seinen einzelnen Äußerungen.

Die gegnerische Anschauung gestaltet der Autor wieder in wenig geschickter Weise, nämlich dahin, daß der Grundtrieb nichts anderes sei, als „die Summe aller unter ähnlichen Bedingungen sich abwickelnden gleichgerichteten Willensakte“.

Ich muß hier eine unmittelbare Erkennbarkeit desselben Grundtriebes in seinen verschiedenen Äußerungen entschieden in Abrede stellen. Aber es ist natürlich auch mehr vorhanden als die bloße Summe gleicher Willensakte. Es liegt den gleichen Willensakten etwas Gemeinsames zugrunde, nämlich die Disposition zu dieser bestimmten Art des Wollens. Diese Disposition ist aber nicht unmittelbar zu erkennen.

Die einsichtige Psychologie spielt also auch hier wieder eine unglückliche Rolle.

---

[71]) Erismann, l. c. S. 126.
[72]) Erismann, l. c. S. 128.

Digitized by Google

V. Die einsichtige Psychologie auf dem Gebiete des Gefühlslebens

1. Die Beziehung der Gefühle zu ihren Objekten

Erismann glaubt, von einer einsichtigen Psychologie auf dem Gebiete des Denkens und Wollens, wie sich uns zeigte, sprechen zu können. Aber auch auf dem Gebiete des Gefühlslebens kann man nach Erismann unmittelbare Einblicke ins psychische Geschehen und seine Gesetzmäßigkeit tun.

Zunächst soll eine unmittelbare Einsicht uns die Zusammengehörigkeit von Gefühlen und bestimmten Objekten erkennen lassen.

Es gibt nach Erismann zunächst eine unmittelbare Einsicht in die Zusammengehörigkeit der Empfindungsgefühle zu den entsprechenden Empfindungen, so der Süßempfindung und dem mit ihr verbundenen Gefühlszustand der Lust.

Es handelt sich hier nach unserem Autor nicht bloß darum, daß durch Erfahrung die Süßempfindung in innige assoziative Verbindung zu einem Gefühlszustand der Lust getreten ist, sondern wir sollen eine unmittelbare Einsicht[73]) darin haben, daß sich die Süßempfindung mit Lust verbindet; nicht bloß eine ganz eigenartige Verbindung liegt vor, sondern auch eine unmittelbare Erkennbarkeit des inneren Zusammenhangs.

Das ist ja eine ganz merkwürdige Funktion der Einsicht! Zuzugeben ist natürlich nur, daß zwischen der Süßempfindung und einem Gefühlszustand der Lust eine nahe Verknüpfung von vornherein besteht, welche durch häufige Assoziation noch gesteigert ist.

Eindeutiger sollen die Dinge bei höheren Gefühlen liegen. Es wird zunächst auf ästhetische Gefühle exemplifiziert. Dem Gegner gegenüber wird betont, daß hier nicht bloß zeitlicher Zusammenhang eines Sinneseindrucks mit einem ästhetischen Lustgefühl vorliegt, sondern wir erleben ganz unmittelbar, daß diese ästhetische Lust nur aus dem Sinneseindruck hervorwächst, durch ihn bedingt ist.

---

[73]) l c S. 134 ff.

Digitized by Google

Aber wer behauptet denn, daß das ästhetische Gefühl nur einen zeitlichen Zusammenhang mit dem betreffenden Objekt hat? Man spricht doch auf der Gegenseite von einer Verschmelzung des ästhetischen Gefühls mit der Objektvorstellung und von einer kausalen Verbindung zwischen ihnen. Diese kausale Beziehung kann auch im ästhetischen Erleben selbst als solche aufgefaßt werden. Wenn aber die ästhetische Wertschätzung als durch den Sinneseindruck bedingt aufgefaßt wird, so können wir diese Auffassung nicht als eine unmittelbare Erkenntnis ansprechen, weil wir eben die Vermittlung dieser Erkenntnis nachweisen können. Wir erfahren bei solchen Objekten ästhetischer Wertschätzung, daß jedesmal, wenn wir hinblicken und uns dem Eindruck hingeben, ein ästhetisches Lustgefühl in uns entsteht. So machen wir an uns selbst ein primitives Experiment nach der Differenzmethode. Man sage nicht, das sei eine nur im wissenschaftlichen Urteile auftretende Betrachtung und habe nichts mit der Betrachtung des gewöhnlichen Lebens zu tun. Man zeige doch einmal einem Mann aus dem Volke, wie ein Muskelpräparat jedesmal, wenn man dasselbe elektrisch reizt, eine Kontraktion vollzieht, er wird eine Kausalbeziehung behaupten, und zwar schon im ersten Fall der Reizung. Es bleibt natürlich immer noch ein sehr großer Unterschied zwischen dieser Betrachtungsweise des gewöhnlichen Mannes und der begrifflichen Charakteristik des Schließens nach der Differenzmethode und der Angabe der Kautelen für die Anwendung dieser Art des Schließens auf den einzelnen Fall. Aber geradeso wie im Fall der elektrischen Reizung des Muskelpräparates, so wird auch im Fall der Entstehung eines ästhetischen Lustgefühls auf Grund eines entsprechenden Eindrucks der wissenschaftlich nicht Geschulte zwischen dem Eindruck und dem ästhetischen Lustgefühl eine kausale Beziehung setzen können, indem er sich selbst dabei als das reagierende Objekt auffaßt, so daß hier das Individuum ein primitives Experiment „nach der Differenzmethode" an sich selbst macht.

Außerdem erlebt der ästhetisch Betrachtende, daß seine ästhetischen Gefühle an Intensität zunehmen, wenn er das betreffende Objekt stärker auf sich wirken läßt. Betrachtet der wissenschaftlich nicht geschulte Betrachter diese Beziehung, so wird er auch auf Grund dieser Beziehung eine kausale

Digitized by Google

Verknüpfung zwischen dem ästhetischen Gefühlszustand und der Intensität des betreffenden Eindrucks setzen, er wird also einen primitiven Schluß nach der Gradationsmethode machen.

Von den höheren Gefühlszuständen wird von dem Autor besonders eingehend das Phänomen der Liebe mit Rücksicht auf die Beziehung zwischen dem Gefühlszustand und dem Objekt behandelt.

Es wird also gefragt: wie schließt sich bei der Liebe der Gefühlszustand an das gedachte Objekt an? Erismann zieht kritisch das Wirken von Assoziation und Kausalfeststellung in Frage, ganz ähnlich wie Husserl das in dieser Frage tut.

Eine kausale Feststellung kann nach Erismann nicht vorliegen, denn von einer Feststellung kausaler Abhängigkeit, die auch nur im „entferntesten unserem wissenschaftlichen Feststellen kausaler Beziehung durch Häufung und Modifikation der Beobachtungsverhältnisse vergleichbar wäre, findet sich natürlich nicht die Spur in unserer Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Gefühl und Objekt“[74]). Für einen solchen Kausalschluß käme nach unserem Autor nur die Übereinstimmungsmethode in Betracht und da würden sich komplizierte Verhältnisse ergeben: Man müßte nämlich beachten, daß es möglich wäre, „daß irgendein von mir nicht bemerkter Faktor sich immer parallel mit dem Eindruck des scheinbar geliebten Menschen einstellte und er es eigentlich wäre, der das Lustgefühl in uns auslöste, das ich dann fälschlich als Liebe zu dem betreffenden Menschen auffaßte“. (!) Ich müßte also bei einer solchen kausalen Feststellung ähnliche Fälle verwerten. Wenn b die Wirkung (das Liebesgefühl) ist und a als Ursache erscheint, so müßten neben dem Fall, wo der Umständekomplex a c d e die Wirkung b nach sich zieht, noch Fälle auftreten, wo c, d, e vorhanden wären, a aber fehlte und wo nun auch b fehlte. Sodann müßte festgestellt werden, ob nicht neben a noch ein anderer Faktor vorhanden wäre, der zum Bedingungskomplex gehört[75]).

Erismann hebt wohl mit Recht hervor, daß bei Beziehung des Liebesgefühls auf das richtige Objekt diese

[74]) l. c. S. 140.
[75]) l. c. S. 140.

Digitized by Google

Operationsweisen nicht vollzogen werden. Das ergäbe ja auch etwas zu viel intellektuell bedingte Abkühlung!

Es muß aber nach unserem Autor weiter die Wirkung der Assoziation in Frage gezogen werden. Dagegen wird aber geltend gemacht das Vorkommen von Liebe „auf den ersten Blick", sowie Sympathie und Antipathie „auf den ersten Blick" — wo man doch nach dieser Voraussetzung durch Wiederholung gefestigte Assoziation zu erwarten hätte.

Es bleibt dann nach Erismann nur noch die Möglichkeit übrig, daß „unmittelbares Erkennen des Zusammenhangs zwischen dem Objekt der Liebe und unserem Gefühl" hier vorliegt[76]). Daneben wird gesagt: „Das Gefühl wächst aus seinem Objekt heraus, umfängt es, erleuchtet es, verschmilzt mit ihm, bildet mit ihm eine höhere Einheit". —

Wenn wir uns jetzt zur Kritik dieser Auffassung wenden, so fragen wir zunächst: was bewirkt die Liebe und Sympathie auf den ersten Blick? Bei Liebe und Sympathie auf den ersten Blick soll häufige Assoziation als mitwirkend ausgeschlossen sein, da ja nur der erste Blick in Betracht gezogen wird. Aber bei Sympathie auf den ersten Blick wirken doch offenbar früher vollzogene Assoziationen zwischen einem ähnlichen Eindruck und der Entwicklung eines Gefühlszustandes!

Wie steht es nun aber hier mit dem Wirken der kausalen Feststellung? Ich möchte für die hier (unter Heranziehung einer Fülle von Weltliteratur)[77]) im Interesse der Verteidigung der einsichtigen Psychologie zu einem großen Problem aufgebauschte Beziehung des Liebesgefühls zu dem entsprechenden Objekt eine kausale Feststellung nicht in erster Linie in Anspruch nehmen, sondern die einfache Tatsache der Verschmelzung des Liebesgefühls mit seinem Objekt.

Wenn das Individuum aber Reflexionen über sein liebendes Verhalten anstellt, dann wird es allerdings auch seine Liebe zu dem Objekt in kausale Beziehung setzen — aber sicherlich nicht in der von Erismann künstlich zur vermeintlichen Erschwerung der Situation des Gegners zurechtgedachten Weise.

---

[76]) l. c. S. 144.

[77]) cfr. Roffenstein, Das Problem des psychol. Verstehens S. 87.

Digitized by Google

Die Übereinstimmungsmethode ist nicht nur die matteste Induktionsmethode von allen, sondern sie gestaltet sich auch in der Anwendung komplizierter als die anderen. Der Autor faßt hier die Übereinstimmungsmethode offenbar deshalb allein ins Auge, weil er die alte Anschauung von Mill teilt, daß sie die einzige Beobachtungsmethode ist. Ich habe gezeigt, daß auch die Differenzmethode und die Methode der Gradation unter gewissen Bedingungen bei bloßer Beobachtung Anwendung finden können[78]). Von Erismann wird dann noch die Anwendung der Übereinstimmungsmethode dadurch künstlich kompliziert, daß er dem wissenschaftlich nicht Geschulten die Handhabung von wissenschaftlichen Kautelen hypothetisch unterschiebt.

Hier liegt in Wirklichkeit eine primitive Betrachtung nach Art der Differenzmethode und der Gradationsmethode nahe in der Weise, wie ich das oben bei Besprechung der Beziehung der ästhetischen Gefühle auf ihre Objekte auseinandergesetzt habe.

Ich sagte schon, daß ich in unserem Falle für die in Betracht kommende Beziehung der Gefühle auf ihr Objekt in erster Linie eine Verschmelzung der betreffenden Gefühle und der Objektswahrnehmung oder Objektsvorstellung in Anspruch nehme. Sodann spielen hier auch Urteile bezüglich gewisser Eigenschaften des geliebten Objekts eine Rolle. Weiter kommt die Feststellung einer kausalen Beziehung in Betracht. Erst an die letzte Stelle möchte ich Assoziation mit ihren Gefühlsüberzeugungen setzen. Die Beziehung der Gefühlszustände zu ihren Objekten stellt sich uns also als mannigfach verwickelt dar, von einer unmittelbaren Einsicht in diese Beziehungen zu reden, fehlt jeder Halt! —

Wenn nach Erismann die Beziehung des Gefühls zu seinem Objekt unmittelbar erkannt wird, so sind die Gefühle nach ihm zugleich nicht, wie die Elementenpsychologie sagen soll, „für sich bestehende, beziehungslose Elementarerlebnisse[79])". Früher wurde von einem

[78]) Störring, Logik S. 266.
[79]) l. c. S. 148.

Digitized by Google

Nebeneinander, einem zeitlichen Zusammenfallen der Gefühle mit Objektvorstellungen gesprochen.

Tatsächlich kommt nach der Elementenpsychologie zu der von Erismann namhaft gemachten äußerlichen Beziehung noch folgendes hinzu:

1. Die Gefühle stehen objektiv genommen in Kausalbeziehungen zu gewissen intellektuellen Prozessen; 2. sie sind in den meisten der angeführten Fälle verschmolzen mit den entsprechenden Objektwahrnehmungen oder Objektvorstellungen; 3. sie werden häufig als von den betr. Objekten kausal abhängig aufgefaßt.

Mir sind diese kausalen Auffassungen in schöner Weise vor kurzem in experimentellen Untersuchungen über höhere Gefühle, die bis jetzt noch nicht veröffentlicht sind, entgegengetreten.

Zum Schlusse dieser Betrachtung muß ich noch eine allgemeine, prinzipielle Entwicklung, die Erismann in diesem Zusammenhang über Gefühle gibt, erwähnen, welche den scharfen Gegensatz zu den Auffassungen einer naturwissenschaftlich fundierten Psychologie grell beleuchtet; er sagt: nicht die Werte sind durch Gefühlsbetonung bedingt, sondern umgekehrt: die Gefühlsbetonung stellt sich als Lust oder Unlust dort ein, wo ein positiver oder negativer Wert erfaßt wird[80]). Er nimmt dabei auf Scheler bezug.

Für Erismann ist also primär gegeben ein Schauen der positiven oder negativen Werte und sekundär treten erst Gefühle auf.

Für jede nicht mystisch gerichtete Psychologie schließen sich an Objektwahrnehmungen usw. Wertschätzungen an, die zu Werturteilen werden, sobald die entsprechenden Gefühlszustände urteilsmäßig auf die Objekte bezogen werden. Auf Grund der Wertschätzungen können nun die betr. Objekte als Werte aufgefaßt werden, indem man unter Werten das versteht, was unter normalen Bedingungen eine Wertschätzung bestimmter Art auslöst. Eine besondere Stelle unter den Werten nehmen die gültigen Werte ein. Von diesen handelt aber

[80]) l. c. S. 137.

Digitized by Google

die Psychologie nicht, da sie nicht über Handhaben verfügt, über Gültigkeit von Werten zu entscheiden. . Das ist Sache einer entsprechenden philosophischen Disziplin.

Später kommt Erismann genauer auf das Schauen transzendenter Werte zu sprechen. Wir wollen deshalb unsere Kritik bis zu diesem späteren Punkte verschieben.

2. Die Bedeutung des Sittlichen für das psychische Geschehen

Vor Behandlung der Bedeutung des Sittlichen für das psychische Geschehen zunächst einige Vorbemerkungen über das Sittliche selbst.

Nach Erismann ist die erste Frage der Logik die: „gibt es eine Erkenntnis?" und entsprechend soll die erste Frage der Ethik lauten: „gibt es eine sittliche Erkenntnis?"

Eine Vorfrage der Logik ist die: „geht das Denken auf Erkenntnis aus", und eine Vorfrage der Ethik: „geht das sittliche Bewußtsein auf Erkenntnis aus?"

Was das Denken betrifft, so ist im Urteil nach unserem Autor eine vorhandene Erkenntnis vorausgesetzt[81]). Diese Erkenntnis wird im Urteil nur ausgedrückt (!). In jedem Urteil ist die Voraussetzung enthalten, daß ihm Erkenntnis zugrunde liege.

Die ethische Stellungnahme habe die Urform: „das ist gut, das ist schlecht". Hier ist wie in jedem Urteil eine Erkenntnis behauptet (gemeint ist wohl vorausgesetzt[82]).

Es fragt sich nun, ob diese Erkenntnis eine eigenartige ist oder ob sie auf andere zurückgeführt werden kann.

Hätte die utilitarische Ethik recht, so behauptete das Urteil „das ist gut" nach Erismann soviel wie „das ist nützlich". Dann wären die ethischen Urteile keine Urteile sui generis, wenigstens nicht für den diese Reduktion vollziehenden Moralphilosophen. Interessant ist, wie der Autor hier gegen die ungünstige Form der utilitarischen Ethik polemisiert, da die besseren Formen derselben bekanntlich die utilitarische Charakterisierung des Durchschnittseffektes sittlicher Handlungen mit der Forderung selbstloser Motive verbinden[83]).

---

[81]) l. c. S. 155.

[82]) l. c. S. 156.

[83]) Störring, Die sittl. Forderungen S. 16 ff.

Digitized by Google

Die Frage, ob die ethische Erkenntnis eine eigenartige ist, lasse sich durch Analyse des Sinnes des sittlichen Bewußtseins entscheiden.

Es kämen hier 3 Möglichkeiten in Betracht:

1. Es gibt „autonome Werturteile" mit einem eigentümlichen ihnen innewohnenden Sinne; dann ist die Ethik ein besonderes Gebiet der Erkenntnis.

2. Die sittlichen Urteile erweisen sich als nur durch Wirkung von Lohn und Strafe bedingt; dann gibt es keine Ethik.

3. Es wohnt der „sittlichen Wertung ein bestimmter Sinn zwar bei, aber kein eigentümlicher, der sie von der bloßen Lust-, Unlustbewertung u. dgl. toto coelo unterschiede"[84]). Dieser Fall wird auch charakterisiert als „Zurückführung sittlicher Wertungen auf andere, uns sonst bekannte Faktoren"[85]). Dann ist die Ethik höchstens höhere Lebenskunst.

Die zweite Möglichkeit erledigt sich durch die Tatsache der sittlichen Märtyrer.

Gegen die dritte wird geltend gemacht, daß die Reduktion der sittlichen Wertschätzungen auf andere bekannte Faktoren bisher noch nicht gelungen sei und daß sie auch nicht gelingen könne. „Denn wie sollte man einsichtig zeigen können, daß dem Guten und Bösen völlig fremde Elemente durch Zusammenschluß und Komplizierung etwas ergeben, was weder in ihnen selbst, noch in der Form ihres Beisammenseins enthalten ist? Denn wäre das Sittliche auch nur in der Art ihres Zusammenschlusses zu finden, so hätten wir ja hier wieder das ursprünglich uns eigentümliche Neue, das damit also wieder nicht aus den Elementen abgeleitet, sondern als etwas eigenartig Neues vorgefunden wäre"[86]).

Es bleibt also nur die erste Möglichkeit: das Sittliche stellt eine eigenartige Erkenntnis dar und ist nicht auf andere Faktoren zu reduzieren. —

Wir geben, bevor wir uns der Behandlung der Bedeutung des Sittlichen für das psychische Geschehen zuwenden, zunächst eine kurze Kritik dieser Charakterisierung des Sittlichen selbst.

[84]) l. c. S. 157.
[85]) l. c. S. 158
[86]) l. c. S. 158.

Digitized by Google

Wenn Erismann an die Behandlung des Sittlichen herantritt mit einer Parallelisierung der Grundfragen der Ethik mit denen der Logik, so muß man doch fragen: was rechtfertigt diese Parallelisierung bei zwei so differenten wissenschaftlichen Disziplinen? Eine solche Frage bleibt unbeantwortet. Die Parallelisierung hat aber bei dem Autor weitgehende Konsequenzen. Es wird sich uns zeigen, daß dadurch die Auffassung nahegelegt ist, daß nicht nur im Denken, wie wir das früher näher geschildert haben, nach dem Autor eine mystische Schau der Wahrheit vorliegt, daß Ähnliches für das Sittliche gilt.

Darüber Näheres später.

Vom Denken wird hier gesagt, daß im Urteil eine vorhandene Erkenntnis vorausgesetzt ist, die im Urteil selbst nur ausgedrückt ist. Das Urteil soll nur der Ausdruck einer Erkenntnis sein? Dann frage ich nach der Charakterisierung der „Erkenntnis" ohne Ausdruck! Ist sie nicht ein Urteil? Es gibt doch auch Urteile ohne Worte, wie das auch experimentelle Untersuchungen über Denkprozesse zeigen.

Die ethische Stellungnahme soll die Urform haben: „das ist gut, das ist schlecht". (Dieses Urteil soll wieder eine Erkenntnis voraussetzen!)

Ich muß hiergegen betonen, daß die ursprüngliche ethische Stellungnahme sich nicht in einem Urteil darstellt, erst recht nicht in einem solch abstrakten Urteil, sondern in einer Wertschätzung, in einer emotionellen Stellungnahme, in einer Billigung des Sittlichen in sittlichen Lustgefühlen und einer Mißbilligung des Unsittlichen in sittlichen Unlustgefühlen. Auf diese Wertschätzung sodann können sich sittliche Werturteile gründen, indem bei positiver Wertschätzung sittliche Lustgefühle, die sich mit einem leichten willensmäßigen Drang verbinden, auf die betreffenden Objekte kausal bezogen werden und mut. mutandis die sittlichen Unlustgefühle.

Von hier aus ist noch ein weiter Weg zu dem abstrakten Urteil „das ist gut", „das ist schlecht"!

Diese Priorität und grundlegende Bedeutung des Emotionellen im Sittlichen hat schon Pestalozzi erkannt, indem er das emotionelle Erleben des Sittlichen als Anschauungsgrundlage auf sittlichem Gebiet bezeichnete!

Digitized by Google

Mit dieser wenig glücklichen Auffassung von Erismann hängt auch folgende eigentümliche Äußerung zusammen: „Nicht die Werte sind durch die Gefühlsbetonung bedingt, sondern umgekehrt: die Gefühlsbetonung stellt sich als Lust oder Unlust dort ein, wo[87]) ein positiver oder negativer Wert erfaßt wird." Es wird sich uns später zeigen, daß diese Erfassung der positiven oder negativen Werte sich in einem mystischen Schauen der Werte vollzieht.

In Wirklichkeit gründet sich der Gedanke eines sittlichen Wertes auf sittliche Wertschätzungen und Werturteile, indem die in den Werturteilen gewerteten Objekte als Tatbestände aufgefaßt werden, welche wertvoll sind, indem ihnen die Eigenschaft zukommt, sittliche Wertschätzungen auslösen zu können.

Wir hörten früher von der ethischen Erkenntnis, daß sich die Frage ergebe, ob sie eine eigenartige sei, „oder ob sie vielleicht auf andere Komponenten zurückgeführt werden kann"[88]). Das ist ja ein merkwürdiges Entweder-oder! Sobald ich also feststelle, daß die sittliche Wertung oder die religiöse Wertung eine eigenartige ist, so soll ich sicher sein können, daß diese Wertung sich nicht weiter reduzieren läßt? Da hätten wir ja in dem Kriterium der qualitativen Eigenartigkeit ein bequemes Ruhekissen für Psychologen, die in einseitiger Weise die Untersuchung des Sinnes betonen. Ich sollte denken, daß eine psychologische Untersuchung religiöser Gefühle leicht erkennen ließe, daß dieselben Verschmelzungsprodukte sind, in denen sich sittliche und ästhetische Gefühle als Komponenten nachweisen lassen[89]), obgleich sich die religiösen Gefühle als Gefühle von eigenartiger Qualität darstellen! Auf dem Gebiete des Sittlichen ist die Psychogenesis nicht so leicht zu vollziehen, wie auf dem Gebiet des religiösen Erlebens. Ich glaube aber den Beweis der Reduzierbarkeit des Sittlichen erbracht zu haben[90]).

Eine solche Reduktion entwertet durchaus nicht, wie Erismann meint, die sittlichen Urteile, denn in der Ethik läßt sich zeigen, daß sich von dem als sittlich bezeichneten

---

[87]) l. c. S. 137.

[88]) l. c. S. 156.

[89]) Störring, Psychologie S. 441 ff. und Psychologie des menschl. Gefühlslebens S. 250 ff.

[90]) Störring, Psychol. d. menschl. Gefühlslebens 2. Aufl. S. 210 ff.

Digitized by Google

Verhalten die Aussage machen läßt, daß es eine harmonische Betätigung der gesamten in dem Menschen liegenden Kräfte darstellt[91]). Zu demselben Resultat ist im Altertum bereits Plato gelangt und in der Neuzeit besonders Schleiermacher. Besteht aber diese Charakterisierung des Sittlichen zu Recht, so ergibt sich daraus, daß durch eine Reduktion des Sittlichen auf verschiedene außersittliche Faktoren, die in der menschlichen Natur gegeben sind, keine Entwertung des Sittlichen gegeben ist.

Darauf haben wir hier natürlich nicht näher einzutreten. Nach Erismann soll eine vertiefte psychologische Analyse der ethischen Urteile auf ihren eigentlichen Sinn (!) uns nicht bloß darüber aufklären, ob die sittlichen Urteile eigenartige sind, sondern zugleich damit auch darüber, ob das Sittliche sich weiter reduzieren lasse oder nicht! Soviel soll die Beziehung auf den Sinn leisten! Das ist eine sehr moderne Schwäche.

Erismann gibt aber trotzdem noch nach Feststellung der Eigenartigkeit eine besondere Widerlegung der Annahme der Reduzierbarkeit. Es sei unmöglich zu zeigen, daß sich aus dem Guten und Bösen fremden Elementen durch Zusammenschluß etwas ergebe, „was weder in ihnen selbst noch in der Art ihres Beisammenseins enthalten" sei.

Das Eigenartige ergibt sich weder aus den Elementen, noch ist es „nur in der Art des Zusammenschlusses zu finden", aber es entspringt als etwas Neues aus den Elementen bei bestimmter Art des Zusammenschlusses!

Wie bei religiösen Gefühlen aus den Elementen der sittlichen und ästhetischen usw. Wertschätzungen bei bestimmter Art des Zusammenschlusses durch Verschmelzung qualitativ neue Gefühle entspringen, so auch bei sittlichen Gefühlen. Und dem Zusammenwirken der Gefühle entspricht eine bestimmte Art der Komplizierung der zugrunde liegenden intellektuellen Faktoren.

---

[91]) Störring, Die sittlichen Forderungen und die Frage ihrer Gültigkeit S. 105.

Digitized by Google

2. Wir können jetzt zur Behandlung der Bedeutung des Ethischen für das psychische Geschehen übergehen. Hier entwickelt Erismann, daß ein großer Teil des menschlichen Erlebens der ethischen Sphäre angehört und daß deshalb die ethische Sphäre auch Sache der Psychologen sei.

Die ethische Sphäre ist aber nicht „mit dem Assoziationsschlüssel" zu erschließen. Ihre Erfassung ist nicht Sache der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie, sondern einer einsichtigen Psychologie[92]).

Aufgabe der Psychologie muß nämlich in dieser Beziehung sein: einmal die Beziehung zu erfassen, in welcher der Typus Mensch „zum ideellen Reich der Werte"[93]) steht, und sodann muß er die „Spiegelung" dieses ideellen Reiches an Menschen selbst untersuchen.

Das ideelle Reich der Werte ist platonisch gedacht. Von Erismann wird ja das einsichtige Erkennen auf dem Gebiet des Denkens mit dem Erkennen auf dem Gebiet des Sittlichen in Parallele gesetzt; am weitgehendsten ist die Parallele bei dem Erkennen ideeller Größen, wie sie in den Zahlengrößen gegeben ist. Bei letzterem Erkennen handelt es sich, wie wir früher sahen, um einen psychologisch-kausal nicht zu erklärenden, wunderbaren, unmittelbaren Einblick in eine bewußtseinstranszendente Seinssphäre der Zahlen. Dementsprechend haben wir es hier bei dem Erkennen der Werte mit einem psychologisch-kausal nicht zu erklärenden[94]) unmittelbaren Einblick in das bewußtseinstranszendente[95]) platonische Reich der Werte zu tun.

Die „Wesenszüge des ethisch Geglaubten stammen nicht aus der menschlichen Natur". „Es gibt auch ein psychisches Geschehen, außer dem aus der Beschaffenheit des menschlichen Subjektes sich ergebenden, das sich richtet nach außerpsychischen Inhalten[96])".

Mit diesen sind aber nicht etwa Normen gemeint, die an der Hand erlebter Wertschätzungen im Leben oder auf Grund

[92]) l. c. S. 164.
[93]) l. c. S. 163.
[94]) l. c. S. 167.
[95]) l. c. S. 166.
[96]) l. c. S. 167.

Digitized by Google

von Verarbeitung sittlicher Wertschätzungen in der philosophischen Ethik aufgestellt werden, sondern im eigentlichen Sinne transzendente Größen: im Glauben an die Gültigkeit der Werte liegt eben ein transzendenter Zug gerade so, sagt Erismann, wie im Glauben an die Außenwelt[97]). —

Weil aber die naturwissenschaftlich gerichtete Psychologie diesen transzendenten Zug nicht hat, deshalb sollen ihr auch die Werte der Dichtung und die Totalität des geistigen Erlebens in bestimmter Hinsicht fremd bleiben.

Das Fehlen dieser mystischen Betrachtungsweise in der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie und Philosophie soll nun aber nach Erismann — man traut seinen Ohren nicht — unheilvoll werden können für die ganze Kulturentwicklung! „Wenn unsere Zeitepoche in der Zukunft vielleicht noch größeren Gefahren entgegengeht, als es die in der jüngsten Vergangenheit hinter uns liegenden waren, so in erster Linie weil der mächtige Andrang naturwissenschaftlichen Denkens auch die Wertwissenschaften und metaphysischen Systeme in seinen Bannkreis hineingezogen hat, diese aber in einem nur induktiv gewonnenen Weltbild ihren eigentümlichen Sinn verlieren und ersticken müssen"[98]). —

Daß das Sittliche von großer Bedeutung für das psychische Geschehen ist, läßt sich nicht bestreiten. Aber wir betonen auch hier wie in unserer Kritik der einleitenden Entwicklungen, daß die allgemeine Psychologie sich nicht auf die philosophische Ethik stützt. Der Psychologe hat sich aber natürlich mit der Untersuchung der sittlichen Wertschätzungen zu befassen, die er im psychischen Leben vorfindet. — Nach Erismann soll der Psychologe sich nicht bloß mit den sittlichen Wertungen befassen, sondern auch mit der Beziehung des Typus Mensch zu einem platonischen Reich der Werte. Durch die Beziehung zu einem solchen Reich wird aber in mystischer Weise das Gute erschaut! Eine nähere Kritik erübrigt sich bezüglich dieses Punktes. —

Wenn der Autor sodann in der Vertretung einer naturwissenschaftlich gerichteten Psychologie und Philosophie große Gefahren für die Kulturentwicklung erblickt, weil dann die Wertwissenschaft und die Metaphysik in ungehöriger

[97]) l. c. S. 166.
[98]) l. c. S. 169.

Digitized by Google

Weise naturwissenschaftlich beeinflußt werde, so kann man die Beeinflussung der Metaphysik durch naturwissenschaftliches Denken nur begrüßen, aber eine naturwissenschaftlich fundierte Psychologie führt doch nicht dazu, daß die Wertwissenschaften beeinträchtigt werden! Über Gültigkeit von Werten kann der Psychologe nicht einmal urteilen, geschweige denn der Naturwissenschaftler!

Aber die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie kann dem Wertwissenschaftler außerordentliche Dienste leisten. Die psychopathologische Methode der Psychologie, bei der man sich auf einfache Resultate der experimentellen Psychologie stützend, die höheren psychischen Phänomene untersucht, läßt uns eine Reihe neuer Gesetzmäßigkeiten auf dem Gebiete des Gefühlslebens erkennen und unterstützt uns gewaltig in der Analyse und der Feststellung der kausalen Abhängigkeitsbeziehungen der verschiedenen Arten psychischer Wertschätzungen, besonders der sittlichen. Die Bedeutung solcher psychologischer Untersuchungen für die philosophische Ethik habe ich anderen Ortes näher bestimmt[99]).

Ergänzende Bestimmungen über einsichtige Psychologie

1. Charakteristika für jedes Bewußtsein

Wir wollen auch die ergänzenden Bestimmungen noch verfolgen, die Erismann zum Schluß über einsichtige Psychologie macht.

Über den Bewußtseins-Querschnitt wird zunächst gesagt: „ein Bewußtsein ohne eine auch nur angedeutete Heraushebung (Differenzierung) des einzelnen? Nein, ein solches Bewußtsein ist nicht möglich“[100]). Woher weiß der Autor das? Auf niederer Entwicklungsstufe sieht man die Dingvorstellung vor der Eigenschaftsvorstellung entwickelt, sowohl bei Idioten als bei Kindern. Weshalb soll da nicht auf einer noch niedrigeren Entwicklungsstufe Bewußtsein ohne eine angedeutete Differenzierung vorhanden sein? Die einsichtige Psychologie

[99]) Störring, Die sittlichen Forderungen und die Frage ihrer Gültigkeit S. 73.

[100]) l. c. S. 205.

Digitized by Google

exponiert sich doch sehr, wenn sie hier einfach Unmöglichkeit dekretiert.

Den Bewußtseinsquerschnitt betrifft sodann noch folgende Entwicklung über das Bewußtsein: Ein Bewußtsein ist ebenfalls unmöglich ohne ein zentrales Wissen um die Einzelinhalte, ohne ein „transzendierendes" Prinzip, welches die gleichzeitigen Einzelinhalte, Gehörsempfindungen, Gesichtsempfindungen, Willensakte usw. auffaßt[101]). „In verschiedenen Menschen, von denen der eine hört, der andere nur sieht, der dritte nur Tastempfindungen hat, verbinden sich diese Empfindungen verschiedener Sinnesorgane nicht zu einem Bewußtsein. . . . Die Tatsache des gleichzeitigen Bestehens verschiedener Sinnesempfindungen genügt offenbar nicht zu ihrem Zusammenschluß. Nur ihr Auftreten in ein und demselben Bewußtsein bewerkstelligt ihn"[102]). „Die Rotempfindung des Auges kann nichts von einer akustischen Empfindung „wissen", und diese nichts von einer Geruchsempfindung, einem Willensakt usw. . . . Nur in einem Gesamtbewußtsein . . . können sie zueinander in Beziehung treten." „Wir sehen also, daß neben der Vielheit des Erlebten unser Bewußtsein zweifellos auch eine Einheit repräsentiert, insofern, als in uns ein Wissen von allen den Einzelgrößen besteht, die jene Vielheit bilden. Einheit kann aber in eine Vielheit nie dadurch kommen, daß ihre Bestandteile als solche vermehrt werden, sondern, nur dadurch, daß ein das Einzelne transzendierendes, es neben anderen Einzelnen in sich auffassendes Prinzip wirksam wird"[103]). Ich muß hier an Lotze denken, der an einer unrichtigen Stelle Metaphysik Treibenden gegenüber betont, daß wir nicht angeben können, wie Bewußtsein gemacht wird. Die einsichtige Psychologie dekretiert, daß die Gleichzeitigkeit von Gesichtsempfindungen, Gehörsempfindungen, Willensakten usw. nur dadurch möglich sei, daß ein das Einzelne transzendierendes, es neben anderem Einzelnen in sich auffassendes Prinzip wirksam wird. Denn wir haben bei gleichzeitigen Empfindungen usw. ein Wissen um diese Einzelgrößen und eine Einheit soll in die Vielheit

[101]) Erismann, l. c. S. 205.
[102]) l. c. S. 114.
[103]) l. c. S. 35.

Digitized by Google

nur dadurch kommen können (!), daß ein das Einzelne transzendierendes Prinzip wirksam wird! Das ist doch offenbar eine Metaphysik schlimmster Sorte. Der Autor aber behauptet, daß hier eine ganz unmittelbare, einsichtige Erkenntnis vorliege[104]).

Bin ich mit der visuellen Betrachtung irgendeines Objektes der Außenwelt beschäftigt und höre ich gleichzeitig ein kontinuierliches Geräusch, so kann ich nichts von einem Wissen um diese beiden Empfindungen, einem diese beiden Empfindungen auffassenden, sie transzendierenden Prinzip feststellen. Ein „Wissen um" diese Empfindungen ist reine Konstruktion!

Erismann denkt sich verschiedene Menschen, von denen der eine sieht, der andere hört, und sagt sich, daß die Tatsache des gleichzeitigen Bestehens verschiedener Sinnesempfindungen nicht zu ihrem Zusammenschluß genügt. Das wird wohl keiner bestreiten. Anstatt nun für das gleichzeitige Vorhandensein von verschiedenen Empfindungen in demselben Menschen ein transzendierendes, sie auffassendes Prinzip zu konstruieren, sollte man sich doch einfach sagen: Wenn wir bei demselben Menschen auf einen Gehörsreiz eine Gehörsempfindung und auf einen darauffolgenden Gesichtsreiz eine Gesichtsempfindung auftreten sehen, ist es dann noch merkwürdig, wenn derselbe Mensch bei gleichzeitigem Auftreten des Gesichtsreizes und des Gehörsreizes gleichzeitig eine Gesichtsempfindung und eine Gehörsempfindung hat? —

Eine weitere allgemeine Bestimmung über das Bewußtsein von Seiten Erismanns betrifft den Bewußtseinslängsschnitt.

Aus dem Bewußtseinslängsschnitt soll sich die Erinnerung nicht hinwegdenken lassen, „ohne daß das Wesen des Bewußtseins zerstört wird"[105]). Hierbei wird die Erinnerung von der bloßen Reproduktion unterschieden. Die Behauptung geht also dahin, daß sich unmittelbar, einsichtig ergebe, daß die Erinnerung im Sinne einer Überzeugung, es bei gewissen Erlebnissen mit etwas früher Erlebtem zu tun zu haben, sich nicht von dem Bewußtseinslängsschnitt hin-

[104]) l. c. S. 706.
[105]) l. c. S. 205.

Digitized by Google

wegdenken lasse, „ohne daß das Wesen des Bewußtseins zerstört wird".

Wenn einmal die Frage aufgeworfen wird, ob man sich die Erinnerung von dem Bewußtsein hinwegdenken könne oder nichtkönne, so muß man doch sagen, man kann sich auch Wesen denken, bei welchen sich neben Wahrnehmungen usw. eine Reproduktion von Vorstellungen findet, ohne daß mit dieser Reproduktion sich zugleich Erinnerungsprozesse verbinden, zumal wir bei uns selbst ja häufig die Reproduktionen ohne Erinnerung auftreten sehen!

2. Einsichtige empirische Feststellungen auf dem Gebiet der Wahrnehmungen mit dem Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit

Die einsichtige Psychologie erhebt den Anspruch, auf dem Gebiet der Wahrnehmungen empirische Feststellungen machen zu können, welche eine wissenschaftliche Dignität haben, wie sie Kant den synthetischen Urteilen a priori zugesprochen hat, den Charakter strenger Allgemeinheit und Notwendigkeit. Da diese wissenschaftliche Dignität von der einsichtigen Psychologie bei empirischen Feststellungen aufgewiesen wird, so soll damit zugleich — nebenbei bemerkt — eine Umwälzung der Erkenntnistheorie angebahnt sein! Solche Erkenntnisse der einsichtigen Psychologie sollen in Feststellungen gegeben sein, wie „Orange liegt zwischen Gelb und Rot", oder „Rot und Gelb sind ähnlicher als Gelb und Blau". Diese Sätze sind für alle Zukunft gültig, wann auch immer mit Intelligenz begabte Wesen diese Farben miteinander vergleichen; sie haben den Charakter strenger Allgemeinheit und Notwendigkeit. Kant bildet sich ein, dieser Charakter käme nur apriorischen Sätzen zu; hier haben wir es aber mit empirischen Sätzen zu tun, welche diesen Charakter tragen!

Wenn man eine solche Verherrlichung der „einsichtigen" Psychologie liest, so traut man seinen Augen nicht mehr. Als ob es nicht die naturwissenschaftliche Psychologie wäre, welche längst solche Farbenvergleichungen angestellt hat! Wie kommt denn der Autor dazu, solche Feststellungen für die „einsichtige" Psychologie zu buchen? Sehr einfach: Die naturwissenschaftlich gerichtete Psychologie ist nur in-

Digitized by Google

duktiv und hier handelt es sich um eine Feststellung, die eine nicht auf Induktion gegründete Allegemeinheit aufweist.

Man sollte denken, der Autor wäre hier und an vielen anderen Stellen stutzig geworden und hätte seine vorgefaßte Auffassung revidiert, daß die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie nur induktive Feststellungen macht. Die hier vorliegenden Feststellungen hat jedenfalls die naturwissenschaftlich gerichtete Psychologie lange vor der „einsichtigen" Psychologie gemacht.

Über das rein induktive Verfahren geht die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie schon hinaus, wenn sie Hypothesen aufstellt und dafür Verifikationen beibringt. Erst recht, wenn sie deduktiv verfährt. Das tut sie allerdings nur innerhalb enger Grenzen und unter gleichzeitiger Forderung von entsprechenden Verifikationen. Aber sie tut es. Ich habe jedenfalls auf dem Gebiet der komplexen sittlichen Wertschätzungen, ausgehend von Gesetzmäßigkeiten des Gefühlslebens, die ich mit psychopathologischer Methode gewonnen hatte, eine Reihe von deduktiven Bestimmungen mit gleichzeitigen Verifikationen gemacht[106]). In diesem Zusammenhang ist es vielleicht auch zweckmäßig, hervorzuheben, daß ich die Bedingungen näher angegeben habe, unter denen die Psychologie deduktive Bestimmungen auf Grund des Charakters einer Persönlichkeit machen kann[107]).

Um was handelt es sich nun hier? Hier liegt genau besehen, gar keine rein empirische Bestimmung vor. Leibnitz sagt in seinen Nouveaux essais bei Kritik der Lockeschen Anschauung über Psychogenesis der Vorstellung der Unendlichkeit: wenn man zu endlichen Größen in einem fort gleiche endliche Größen hinzufügt und so auf empirischem Wege zu dem Begriff des Unendlichen im Sinne eines endlosen Fortschreitens zu kommen glaubt, so irrt man sich sehr, indem man übersieht, daß man mit der Idee der Gleichheit operiert hat, die ja doch apriorischen Charakter trägt[108]).

Dieselbe Auffassung wie Leibnitz hat in diesem Punkte Kant. Und was von der Idee der Gleichheit gilt, gilt auch

[106]) Störring, Moralphilosophische Streitfragen S. 148 ff — cfr. c. Psychologie des menschlichen Gefühlslebens S. 210.

[107]) Störring, Logik S. 326.

[108]) Leibnitz, Nouveaux essais, Übers. von Kirchmann. S. 139.

Digitized by Google

von der Idee der Ähnlichkeit. Erismann polemisiert also zu Unrecht gegen Kant, wenn er hier demselben empirische Bestimmungen aufweisen zu können glaubt, welche für alle Zukunft gelten. (Von umstürzenden Konsequenzen auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie kann also auch nicht die Rede sein.)

3. Ergänzung zur einsichtigen Psychologie des Gefühlslebens. Der Kern der Persönlichkeit

Die vermeintlich einsichtige Beziehung zwischen den Gefühlen und ihren Objekten haben wir früher eingehend besprochen. Auf dem Gebiet der Gefühle ist noch die Abgrenzung der verschiedenen Gefühlszustände gegeneinander zu behandeln. Die Charakterisierung von Gefühlszuständen wie Mitleid, Liebe, Haß, Eifersucht, Neid, Reue, Eitelkeit, Mut, Stolz, Grausamkeit soll eine dankbare Aufgabe gerade der „einsichtigen" Psychologie sein. Diese Worte sind „von einem Hof von einsichtigen Beziehungen" umgeben.

Erismann gibt ein Musterbeispiel einer solchen Charakterisierung, indem er den Neid einer eingehenden Analyse unterzieht. Das Resultat dieser breit angelegten Entwicklung ist folgendes: „Aus der Selbstliebe, welche die Liebe zu anderen stark überdeckt (Selbstsucht) in ihrer Vereinigung mit der Sucht, die eigenen Glücksumstände an denen anderer Menschen zu messen, und umgekehrt die der anderen zu den eigenen Verhältnissen ständig in Beziehung[100]) zu setzen, muß sich notwendigerweise Neid ergeben." Diese Notwendigkeit soll eine einsichtige Notwendigkeit sein. —

Wir fragen zunächst: Liegt hier eine Eigentümlichkeit der Vulgärbegriffe für emotionelle Stellungnahmen vor oder überhaupt der Vulgärbegriffe für psychisches Verhalten? Das methodische Verfahren für Charakterisierung der Vulgärbegriffe der emotionellen Stellungnahme ist kein anderes als bei den Vulgärbegriffen für psychisches Verhalten überhaupt.

Nun, weshalb soll dann die Definition solcher Vulgärbegriffe für psychisches Verhalten Sache der einsichtigen

[100]) l. c. S. 216.

Digitized by Google

Psychologie sein und nicht Sache der naturwissenschaftlich fundierten?

Handelt es sich deshalb vielleicht um ein einer einsichtigen Psychologie zu reservierendes Gebiet, weil die Erkenntnis des „Wesens" dieser Begriffe an Hand eines Einzelfalles erfolgen kann?

Für das Erschauen des „Wesens" von Begriffen wird von den Phänomenologen häufig die Anweisung gegeben, mehrere signifikante Fälle dieser Art als Ausgangspunkt zu nehmen. Aber es wird behauptet, daß auch ein einziger Fall dazu genügt. Ich habe a. a. O. gezeigt, wie man sich eine solche Leistung auf Grund meiner Theorie der Vulgärbegriffe leicht verständlich machen kann. Wo man nur einen signifikanten Fall zu verwerten glaubt, da treten infolge der Absicht, eine Bestimmung über eine ganze Klasse ähnlicher Fälle zu machen, ähnliche Fälle in den Hintergrund des Bewußtseins und lassen aus dem im klaren Bewußtsein stehenden Fall diejenigen Komponenten stärker heraustreten, die allen Fällen gemeinsam sind. Es kommt nun darauf an, diese stärker betonten Partien als solche aufzufassen und herauszuheben. Auf Gültigkeit eines solchen Verfahrens ist aus naheliegenden Gründen wenig Verlaß. Diese Maßnahme steht in ihrer wissenschaftlichen Dignität nicht über, sondern unter einzelwissenschaftlichen Bestimmungen.

Einem solchen Verfahren kann also nur ein propaedeutischer Wert zugesprochen werden.

Für Gewinnung einer Definition solcher Begriffe für psychisches Verhalten kommt sodann ein Verfahren in Betracht, wie ich es bei Definition der Affekte gehandhabt habe[110]), eine Feststellung der realen Abhängigkeitsbeziehungen dieser Tatbestände. Daß eine Aufsuchung kausaler Beziehung für das psychische Verhalten ganz den Arbeitsweisen der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie entspreche, wird niemand in Zweifel ziehen können.

Es gibt aber noch einen anderen Weg zur Klarlegung dieser Begriffe, einen Weg, den wir von Lotze häufig eingeschlagen sehen. Es wird zunächst eine Definition versuchsweise eingeführt, woran sich dann ein korrigie-

[110]) Störring, Psychologie S. 173 ff. — cfr. c. Logik S. 104.

Digitized by Google

rendes Verfahren anschließt, bei dem entweder Ergänzungen oder Änderungen der hypothetisch aufgestellten Definition gemacht werden. Die Korrekturen werden im allgemeinen so gewonnen, daß man für die versuchsweise aufgestellte Definition Einzelfälle aufsucht und sich nun fragt, ob diese wirklich zu der zu definierenden Größe gehören oder nicht. In den ersten Phasen dieser Betrachtungsweise ist meist die zweite Möglichkeit realisiert, d. h. es wird eine Differenz konstatiert. Jetzt kommt es darauf an, ein differentes Merkmal durch Vergleich festzustellen usf. Ich selbst bin in dieser Weise bei Definition der Pädagogik vorgegangen[111]).

Auch bei diesem Verfahren wird eine Reihe von Einzelfällen in den verschiedenen Phasen herangezogen.

Der sicherste Weg ist jedenfalls der zu zweit bezeichnete, bei welchem Kausalbeziehungen aufgesucht werden. In vielen Fällen, wo emotionelle Stellungnahmen zu charakterisieren sind, kann die psychopathologische Methode wesentliche Dienste leisten.

Wo bleibt denn hier aber jetzt die „einsichtige" Psychologie? Im Fall des Musterbeispiels von Erismann soll eine einsichtige Beziehung in dem Resultat der Untersuchung auftreten. Da werden zwei Bedingungen angegeben, bei deren Erfüllung sich mit „einsichtiger" Notwendigkeit Neid ergibt. Was ist mit der einsichtigen Notwendigkeit hier wohl gemeint? Wir wissen ja, daß dieser Terminus von dem Autor nicht definiert und in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Einmal wird von Einsicht gesprochen bei unmittelbarer Erfassung eines gegebenen psychischen Tatbestandes. Das kann hier nicht gemeint sein. Sodann wird auch einsichtig die Erfassung einer denknotwendigen Beziehung und der Vollzug von Wertungen genannt. Aber die Beziehung von Grund zu Folge liegt hier nicht vor, ebensowenig eine Wertung. Zuletzt spricht Erismann, wenn man von Fällen absieht, wo er Einsicht „in einem weiteren Sinne"[112]) meint, ohne anzugeben, wie weit der Begriff gedehnt ist, von Einsicht im Sinne von Jaspers bei Erfassung von psychischen Zusammenhängen auf Grund eines Sichhineinversetzens. Diese Terminologie scheint hier vorzuliegen.

---

[111]) Störring, Hebel der sittl. Entwicklung der Jugend S. 1—14.
[112]) l. c. S. 103.

Digitized by Google

Danach würde hier also gesagt sein, daß, wenn man die angegebenen beiden Bedingungen in sich erfüllt (durch ein innerlich sich umgestaltendes Hineinversetzen) man auch Neid erlebt.

Diese spezielle Behauptung von Erismann bezüglich der Abhängigkeitsbeziehungen des Neids mag richtig oder nicht zutreffend sein, man sieht hier jedenfalls, was gemeint ist. Was wir von der Jasperschen Einsicht halten, haben wir früher näher entwickelt.

Der Autor meint nun, daß es Aufgabe der „einsichtigen" Psychologie sei, die oben bezeichneten Begriffe für emotionelle Stellungnahmen zu definieren. Dann würde also die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie von der „einsichtigen" Psychologie die Analyse und Definition dieser Begriffe beziehen können.

In Wirklichkeit verfährt die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie hier so, daß sie für Vulgärbegriffe, welche eine emotionelle Stellungnahme bezeichnen, besonders dann Interesse gewinnt, wenn sie dieselben bei Festlegung von kausalen Beziehungen braucht. So hat die völkerpsychologische Untersuchung der Entwicklung des Sittlichen gezeigt, daß auf die Entwicklung des Sittlichen Sympathiegefühle und Ehrfurchtsgefühle einen dominierenden Einfluß ausüben. Die Ehrfurchtsgefühle setzen aber selbst in ihren verschiedenen Phasen der Entwicklung nach Feststellung der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie außer Furcht die Gefühlszustände der Bewunderung, der Liebe und Achtung voraus. Die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie hat diese Gefühlszustände für ihre kausalen Feststellungen auf den Gebieten des höheren psychischen Lebens zu analysieren und begrifflich festzulegen Veranlassung und ist dieser ihrer Aufgabe bereits in weitgehender Weise gerecht geworden. Es ist leicht zu sehen, daß die Richtigkeit des Vollzugs der Analyse bei diesem Forschungsbetrieb durch die Verwendbarkeit der Analysen in kausalen Entwicklungen eine Sicherung erfährt.

Deshalb hält es die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie nicht für zweckmäßig, sich einfach aus dem Grunde an die Analyse der bezeichneten Vulgärbegriffe heranzumachen, weil sie zu der Zahl der Vulgärbegriffe gehören!

Digitized by Google

4. Das intuitive Moment in der einsichtigen Psychologie

Erismann findet, daß die „einsichtige" Psychologie ein intuitives Moment hat. Er sagt sich: Wenn das Wissen großer Menschenkenner auf Induktion gegründet wäre, so hätten nicht große Dichter schon in ihrer Jugend die Charaktere ihrer Helden richtig erfassen können. Goethe sagt: „Wenn ich jemand eine Viertelstunde gesprochen habe, so will ich ihn zwei Stunden reden lassen". Über Lord Byron hat sich Goethe geäußert, „daß ihm die Welt durchsichtig sei und daß ihm ihre Darstellung durch Antizipation möglich" sei. Hieraus ist zu ersehen, daß Goethe seine Gestalten sicherlich nicht nur auf Grundlage induktiver Erfahrung gebildet hat, sondern intuitiv in der „Konsequenz ihres Charakters".

Der Dichter erkennt „in sich unmittelbar letzte Tatsachen, er erkennt unmittelbar die inneren Zusammenhänge seiner Natur, um aus dieser Erkenntnis heraus neue Persönlichkeiten lebendig vor uns entstehen zu lassen."

Ein solches Eindringen in die Seele von anderen sei nur Sache „prädestinierter Psychologen"[113]). Ein solches Verfahren sei häufig sehr schwierig, so ein Sichhineinversetzen in die Seele des Hamlet; aber es hat ohne Zweifel großen wissenschaftlichen Wert. „Oder ist Wissenschaft nur das, was jeder mediokre Geist verstehen kann?"

Es handle sich hier um ein Problem von eminenter Schwierigkeit, die eine ungewöhnliche Begabung von seiten des Psychologen erfordere. Es handelt sich um „hohe Seelenkunde"[114]). Wollte jemand wegen des Mangels des Systems in diesen Erkenntnissen nicht von Wissenschaft sprechen, „dann ist ‚Wissenschaftlichkeit' zwar ein hochzuachtender und für den Kulturfortschritt unendlich wichtiger Begriff, aber er ist das Höchste auf dem Gebiet des Erkennens nicht mehr. Während umgekehrt die hohe Seelenkunde, zugleich mit einer Reihe anderer intuitiv zu erschließender Erkenntnisgebiete, mit Recht sagen kann, daß sie durch diese Abtrennung nicht weiter berührt wird und es mit dem stolzen Worte begründen: „Der höchste Platz ist der, wo ich stehe"[114]).

---

[113]) l. c. S. 237.

[114]) l. c. S. 239.

Digitized by Google

Kritisch haben wir hierzu zunächst folgendes zu sagen. Es wird betont, daß das Wissen großer Menschenkenner nicht nur auf Induktion gegründet ist. Was bedeutet diese energische Betonung? Das hat doch nur Bedeutung, wenn der Autor voraussetzt, daß der naturwissenschaftlich gerichtete Psychologe behauptet, daß der Dichter seine Gestalten allein auf Grund von Induktion und zwar hier einer Induktion im Sinne der Häufung von Fällen schafft! Was soll denn den naturwissenschaftlich gerichteten Psychologen davon abhalten, festzustellen, daß es sich hier bei dem Schaffen von Persönlichkeiten seitens des Dichters um die Wirkung eines Sichhineinversetzens handelt? Wir sehen einen so stark naturwissenschaftlich gerichteten Psychologen wie Wundt dem Sichhineinversetzen grundlegende Bedeutung für die Erfassung von Persönlichkeiten beilegen. Für die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie ist eben das Sichhineinversetzen ein wichtiger psychischer Tatbestand, geleugnet wird von dieser Seite, was die Gegner nicht gehörig beachtet haben, nur, daß das Sichhineinversetzen eine besondere Methode der Psychologie darstelle. Doch hiervon habe ich eingehend bei Behandlung von Jaspers gesprochen. Dort hat sich übrigens auch gezeigt, daß die Auffassung von inneren Zusammenhängen auf psychischem Gebiet zwar mit der Induktion im Sinne der Häufung von Fällen nichts zu tun hat, aber eine Induktion anderer Art tatsächlich einschließt[115])! Vor allem aber hat sich uns dort ergeben, daß durch ein solches Sichhineinversetzen keine wissenschaftlich psychologischen Bestimmungen, sondern nur vulgärpsychologische von heuristischer Bedeutung für die Psychologie gewonnen werden.

Sodann müssen wir uns verständlich machen, wie der Autor zu seinen exaltierten Ausdrücken über die durch ein solches Sichhineinversetzen zu gewinnenden Erkenntnisse kommt: „Hohe Seelenkunde", „der höchste Platz ist der, wo ich stehe" usw. Das ist bedingt durch die große Befriedigung, welche bei einem solchen Sichhineinversetzen in bedeutende Persönlichkeiten entsteht, vor allem dann, wenn besonders ethische Tatbestände vorliegen: Der Autor hat offenbar diese, in der Hauptsache wissenschaftlich heterogene Befriedigung mit der

[115]) cfr. Archiv Bd. 58, S. 423 ff.

Digitized by Google

Befriedigung verwechselt, die bei außerordentlicher Erkenntnisleistung entsteht.

Es ist klar, daß der Psychologe ein Sichhineinversetzen in fremdes Seelenleben in weitgehendster Weise muß vollziehen können, sonst kann er solche Tatbestände nicht heuristisch auswerten. Andererseits ist aber auch hervorzuheben, daß nicht jeder, der ein solches Sichhineinversetzen vollziehen kann, ein „prädestinierter Psychologe" ist. Den meisten Dichtern fehlt zu einem Psychologen die Fähigkeit, die psychischen Tatbestände begrifflich scharf zu fassen und die Fähigkeit, die kausale Beziehung aus dem psychischen Geschehen abstraktiv herauszuschälen!

5. Die „einsichtige" Psychologie in Pädagogik, Geschichte und Medizin

1. Wenn Erismann bei Behandlung der Bedeutung der „einsichtigen" Psychologie für Pädagogik, Geschichte und Medizin bezüglich der Pädagogik sagt, daß das Problem der werdenden Persönlichkeit, ihrer ethischen und ästhetischen nur einsichtig erfaßt werden kann, so habe ich demgegenüber Entwicklung nur einsichtig erfaßt werden kann, so habe ich demgegenüber auf meine früheren Entwicklungen[116]) über die vulgärpsychologischen Behauptungen großer Pädagogen der Vergangenheit und die heuristischen Auswertungen solcher zu verweisen. Ich glaube in meiner pädagogischen Psychologie der sittlichen Entwicklung[117]) gezeigt zu haben, daß die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie in der Lage ist, über die „einsichtigen" Erkenntnisse großer Pädagogen der Vergangenheit auf dem Gebiet der sittlichen Entwicklung weit hinauszugehen.

2. Ausführlicher spricht unser Autor über die Bedeutung der „einsichtigen" Psychologie für die Geschichte. Der Historiker suche nicht Persönlichkeiten „induktiv zusammenzustückeln", sondern „er versucht es, jenen Lebensnerv der Helden aufzuspüren, der seine Persönlichkeit zusammenhält, und von dem aus er nachher sein weiteres Erleben und Handeln ‚verstehen' kann".

Die Konzeption des Charakters beruhe zwar auf Tatsachen, die der Historiker vergleicht und abwägt. „Aber der

[116]) Archiv für die ges. Psych. Bd. 58, S. 444 ff.

[117]) Hebel der sittlichen Entwicklung der Jugend S. 37 ff.

Digitized by Google

Begriff des Charakters liegt schon jenseits der ihm zugänglichen Beobachtung. Der Charakter ist eine Kraft der Natur, die sich hinter den Erscheinungen verbirgt; und er wäre, wie eine solche, nur eine Hypothese, bezöge er sich auf die äußere Natur. Nun aber ist er eine causa vera! Wenn auch nicht für den beobachteten Fall — da wir sie dort nicht erblicken können, so doch eine causa vera, sofern ihr Wesen nicht einfach erdichtet, sondern in unserem eigenen Innern . . . einsichtig erfaßt" wird[118]). Das wird näher expliziert am Fall der Schilderung Leonardo da Vincis durch Mereschkowski[119]).

Dem modernen Psychologen gegenüber wird hier also zunächst betont, daß der Historiker nicht Persönlichkeiten „induktiv zusammenstückelt", als ob die naturwissenschaftlich gerichtete Psychologie eine solche induktive Zusammenstückelung annähme!

Hier wirkt bei dem Autor wieder unheilvoll die merkwürdige, von uns oben eingehend widerlegte[120]) Auffassung nach, die moderne Psychologie sei eine nur induktive.

Tatsächlich haben wir es bei dem Erfassen fremder Persönlichkeiten von seiten des Historikers, wie ich das in meiner Psychologie näher ausgeführt habe, mit einer Hypothesenbildung zu tun, welche sich zunächst auf einzelne Betätigungen der Persönlichkeiten gründet und dann bei Kenntnisnahme von anderen Betätigungen der Persönlichkeit eine immer weitergehende Korrektur und zuletzt anscheinend eine Bestätigung erfährt.[121]).

Soll der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie denn wirklich nur die Induktion zur Verfügung stehen, und nicht einmal die Verwendung von Hypothesen?

Daß es sich hier um eine Hypothese handelt, wird auch von geisteswissenschaftlicher Seite angenommen, so von Wilh. von Humboldt[122]), der hier von einem mehrfachen Hin- und Hergehen von den festgestellten Betätigungen zu der hypothetisch gesetzten Persönlichkeit spricht.

Wie steht es nun nach unserem Autor? Es soll sich hier um eine causa vera handeln, die zwar nicht in diesem Fall

---

[118]) l. c. S. 241. [119]) l. c. S. 242 ff. [120]) l. c. S. 71.
[121]) Störring, Psychologie S. 463 ff.
[122]) W. v. Humboldt, Das 18. Jahrhundert.

Digitized by Google

vera ist, aber doch als vera bezeichnet werden kann, weil der Charakter einsichtig erfaßt wird.

Ich habe die Newtonsche Lehre von dem Gegensatz der causa vera und causa ficta in der Weise weitergebildet, daß ich ganz verschiedene Arten der causa vera unterschieden habe[123]). Hier kommt folgende Unterscheidung in Betracht. Wenn ich bei elektrischer Reizung eines Muskels nach der Differenzmethode feststelle, daß die Reizung Mitursache der Kontraktion des Muskels ist, so habe ich es bei der elektrischen Reizung mit einer causa zu tun, die in diesem Fall sich als eine causa vera darstellt. Wenn aber Newton zur Erklärung der Planetenbewegung denselben Faktor als wirkend annimmt, den wir beim freien Fall des Körpers auf die Erde Schwerkraft nennen, und dann doch diesen Faktor als causa vera anspricht, so muß gesagt werden, daß hier eine causa vera in anderem Sinne vorliegt, als bei der elektrischen Reizung des Muskels: hier liegt eine causa vera vor, welche in diesem Fall nicht als vera nachzuweisen ist, sich aber anderweitig, in anderen Gebieten der Erfahrung als causa vera nachweisen läßt.

In unserem Fall soll nun nach unserem Autor von einer causa vera in dem zu zweit charakterisierten Sinn zu reden sein und zwar deshalb, weil der Charakter einsichtig erfaßt werde! Im Fall der fremden Persönlichkeit stellt sich die angenommene Ursache nicht als causa vera dar, aber anderweitig, nämlich in meiner eigenen Erfahrung erweist sich diese causa als eine vera, indem nämlich mein Charakter „einsichtig" erfaßt wird.

Merkwürdig ist an dieser Begründung zunächst, daß der eigene Charakter hier von unserem Autor als unmittelbar erfaßbar charakterisiert wird.

Vor allem haben wir aber folgendes geltend zu machen: Wie kann Erismann die unmittelbare Auffassung psychischer Tatbestände, deren Existenz nicht geleugnet werden kann, für die „einsichtige" Psychologie in Anspruch nehmen? Als ob die naturwissenschaftlich gerichtete Psychologie keine unmittelbaren Feststellungen psychologischer Art vollzöge! Sogar die primitivste Art der Induktion durch Häufung von Fällen setzt doch solche unmittelbaren Feststellungen voraus! Im Hintergrund scheint wieder der morsche Gedanke zu

[123]) Störring, Logik S 280 ff.

Digitized by Google

stehen: hier keine induktiv psychologische Feststellung — also auch keine Feststellung der naturwissenschaftlich gerichteten Psychologie!

Sehr bezeichnend ist folgende Entwicklung von Erismann: „Sokrates selbst polemisiert im Phaidon gegen eine Erklärung des menschlichen Handelns aus physikalisch-psychologischen Ursachen, — weil durch eine solche Erklärung „der Sinn" der Handlung nicht getroffen wird, der doch der eigentliche spiritus rector des vernünftigen Geschehens ist. Würde er eine rein naturwissenschaftlich gerichtete Psychologie gekannt haben, so könnte er gegen sie genau dieselben Argumente gebrauchen, die er gegen die ausschließlich physikalische Erklärung der Welt richtet, indem er sagt: „Und das kam mir alles gerade so vor, als wenn einer behauptete, zunächst: ‚Sokrates tut alles, was er tut, aus Vernunft', dann aber, wo er die Ursachen meines Tuns zu nennen versuchte, sagte: ich, Sokrates, läge hier, weil mein Leib aus Knochen und Sehnen bestehe, diese Knochen aber wären dicht und durch Gelenke voneinander getrennt, die Sehnen, weiter, könnten gespannt und gelockert werden und samt dem Fleische und der Haut, die alles zusammenhält, hüllten sie die Knochen ein. Da die Knochen nun in den Gelenken hingen, so machten es die Sehnen, die ich spannen und ziehen könne, möglich, daß ich jetzt meine Glieder zu biegen imstande wäre, und aus dieser Ursache säße ich jetzt mit eingezogenen Knien hier. Natürlich dürfte er leicht ähnliche Gründe für mein Gespräch jetzt mit euch nennen: etwa die Stimme, die Luft, das Gehör und tausend andere, erbrauchtenurdiewahre Ursache zu übersehen, daß einzig allein darum, weil die Athener es für gut hielten, mich zu verurteilen, ich, Sokrates, es für das beste hielt, hier sitzen zu bleiben, für recht, die Strafe zu erdulden, welche sie mir zuerkannten. Denn sonst, beim Hunde! würden schon längst diese meine Knochen und Sehnen in Megare oder Böotien sein, von der Vorstellung des Allerbesten getragen, wenn es mir nicht rechtschaffener und edler erschienen wäre, anstatt zu fliehen und davonzulaufen, die Strafe über mich ergehen zu lassen, welche die Stadt mir gab. Alle anderen Umstände als Ursache zu nennen, das halte ich einfach für unsinnig."

Digitized by Google

Man sieht hieraus sehr deutlich, wie das mystische Phantom der einsichtigen Psychologie den Autor gegen Würdigung der Leistungen und der Leistungsfähigkeit der naturwissenschaftlich gerichteten Psychologie verblendet hat! Es ist erstaunlich, daß ein Autor, der sich Jahre lang mit einem Teil der naturwissenschaftlich fundierten Psychologie, nämlich mit experimenteller Psychologie, befaßt hat, dazu imstande war, gegen die naturwissenschaftlich fundierte Psychologie einen solchen Vorwurf zu erheben, der so maßlos und nach unseren eingehenden Entwicklungen absolut grundlos ist! Es hat hier eben ein heterogener Faktor gewirkt: die Neigung zu phantastisch-mystischen Auffassungen.

3. Zuletzt wird von dem Autor die Beziehung der „einsichtigen" Psychologie zur Psychiatrie behandelt. Der naturwissenschaftlich fundierten psychologischen Forschung in der Psychiatrie wird vorgehalten: „Es sind nicht immer nur körperliche Schädigungen, die Seelenschäden nach sich ziehen (welcher von den Psychiatern dieser Forschungsrichtung behauptet denn das?), nicht immer unverständliche Verkehrtheiten, die nur als Tatsache zu buchen sind"!

Aber in der Psychiatrie gibt es nach Erismann einen Lichtpunkt: die Psychoanalyse. „Eine neue Richtung der Psychiatrie, die Psychoanalyse, verfolgt fast schon mit vollem Bewußtsein den Weg der einsichtigen Vertiefung in die seelische Erkrankung"[124]).

Man muß nur wissen, welche phantastischen, jeder Forderung wissenschaftlicher Strenge Hohn sprechenden Deutungen hier eine vermeintliche Einsicht in die seelische Erkrankung in einer Fülle von Fällen zu Tage gefördert hat. Man denke nur an Freuds Traumpsychologie, an seine Psychopathologie des Alltagslebens, sowie an die Verwertung der Mythologie und Religionsgeschichte von Seiten Freuds und seiner Schüler. In einer Untersuchung über die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte wirft gegenwärtig ein Forscher auf dem Gebiet der Religionsgeschichte Licht auf die Art von höherer Seelenforschung[125])!

---

[124]) l. c. S. 249.

[125]) Carl Clemen, Die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte. Dieses Archiv Bd. LXI S. 1 ff.

Digitized by Google

(Aus dem Psychophysischen Seminar der Universität Leipzig)

Das Verhältnis der 3 Fechnerschen Hauptwerte bei psychologischen Kollektivgegenständen aus Reaktionsversuchen

Von

Hermann Friedrich, Leipzig

(Mit 11 Figuren im Text)

Inhaltsübersicht

Seite

Einleitung: Die statistische Vertretung der Beobachtungsreihen durch ihre Mittelwerte 356

I. Teil: Die Theorie der Hauptwerte in ihrer geschichtlichen Entwicklung 357

1. Die Anfänge statistischer Forschung bei Quételet . . . 357
2. Die Ableitung neuer Mittelwerte bei Fechner und seine Bestimmung ihrer Differenzen beim zweiteiligen Gaußschen Gesetze 358
3. K. Pearsons Messung der Abstandsverhältnisse der drei Hauptwerte bei seinen asymmetrischen Kurventypen . . . 367
4. Doodsons Beweis für die Pearsonsche Regel bezüglich der Abstandsverhältnisse der A-, C- und D-Werte 370
5. Die Unmöglichkeit eines bestimmten Verhältnisses zwischen A, C und D bei sogenannten willkürlichen Verteilungsfunktionen 376

II. Teil: Charakterisierung der Versuchsbedingungen bei den statistisch verwerteten Reaktionen 376

1. Allgemeines 376
2. Das Kiesowsche Zahlenmaterial 378
3. Das Zahlenmaterial von Günther 385

III. Teil: Die Bearbeitung des Zahlenmaterials 386

1. Bestimmung der Hauptwerte $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$, $\mathfrak{D}$ 386
2. Empirische Prüfung der Beziehungen zwischen $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ 388
   a) Die arithmetischen Mittelwerte der Hauptwerte und ihrer Differenzen $\mathfrak{A}-\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}-\mathfrak{D}$ 388
   b) Die Erweiterung der Fragestellung zu einer Untersuchung der Korrelationen zwischen $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ und ihrer Differenzen $\mathfrak{A}-\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}-\mathfrak{D}$ 393
   c) Die Korrelationskoeffizienten für die Korrelate $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ 399
   d) Die Korrelationen der Differenzen der Hauptwerte $(\mathfrak{A}-\mathfrak{D})$ und $(\mathfrak{A}-\mathfrak{C})$ und ihr mittleres Verhältnis . . 402

Anhang: Tabellen 410

Digitized by Google

Einleitung

Eine neue Wissenschaft wird sich um so eher durchsetzen, je mehr es ihr möglich ist, in ihren Deduktionen mathematische Methoden anzuwenden, welche ihre allgemeingültigen Ergebnisse quantitativ darstellen lassen. In solchen Gebieten, in denen meßbare Einzelbeobachtungen trotz Konstanz der kontrollierbaren Bedingungen stärkeren zufälligen Schwankungen unterworfen sind, werden zunächst diese Schwankungen selbst Gegenstand einer mathematischen Analyse werden müssen, indem man die Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung hierauf anzuwenden sucht, mit deren Begründung sich die berühmtesten Mathematiker wie Pascal, Bernoulli, Gauß und Laplace eingehend befaßt haben. Das Endziel dieser statistischen Bearbeitung der ursprünglichen Einzelbeobachtungen ist vor allem die Ableitung von sogenannten „Mittelwerten" oder „Hauptwerten" (Fechner), welche als relativ allgemeingültige Repräsentanten des sogen. „Kollektivgegenstandes" (Fechner) aller unter bestimmten Beobachtungsbedingungen gefundenen Einzelwerte zu betrachten sind und auch deren gesetzmäßige Abhängigkeiten von ihren Beobachtungsbedingungen hervortreten lassen, zu deren genauerer Bestimmung dann freilich noch weitergreifende Ausgleichungsmethoden erforderlich werden. Als Begründer der Psychophysik hat Fechner erkannt, daß namentlich auch die seelischen Leistungen der Auffassung und Vergleichung erst nach den Gesichtspunkten der „Kollektivmaßlehre", wie er die mathematische Statistik nennt, einer exakten Darstellung zugänglich sind. Die Entwicklung der allgemeinen experimentellen Psychologie hat dann den Bereich der psychologischen Fragestellungen, die eine solche exakte Behandlung erlauben und in ihrer Lösung dadurch gefördert werden, noch bedeutend erweitert. Namentlich die sogenannten Reaktionsversuche, wie sie schon vor Fechners Psychophysik aus astronomischem und nervenphysiologischem Interesse ausgeführt wurden, geben ein reiches statistisches Material an die Hand. Im folgenden sollen dann auch Reaktionszeiten aus etwa 24 000 Einzelversuchen von F. Kiesow und von F. Günther daraufhin geprüft werden, wie sich bei ihnen die drei verschiedenen „Hauptwerte" zueinander verhalten, die Fechner in seiner Kollektivmaßlehre eingeführt hat, und deren Wesen im ersten Abschnitt historisch und systematisch darzulegen ist.

Digitized by Google

I. Die Theorie der 3 Hauptwerte in ihrer geschichtlichen Entwicklung

1. Die Anfänge statistischer Forschung bei Quételet

Nachdem man das Gauß-Laplacesche Gesetz früher im wesentlichen nur auf Beobachtungsfehler angewendet hatte, untersuchte der Belgier Quételet zum ersten Male seine Verwirklichung in anthropologischen u. ä. Kollektivgegenständen. Er hat in seinen dem Herzog von Koburg-Gotha gewidmeten Briefen, die im Jahre 1846 veröffentlicht wurden, seine Resultate zusammengestellt. Hierbei legt er weniger Wert auf mathematische Strenge als auf eine gründliche Erforschung der Ursachen, die seine statistischen Ergebnisse gezeitigt haben. Voraussetzung für die Mittelbildung ist, ein möglichst umfangreiches Zahlenmaterial zu sammeln, damit man eine Zahl erhält, die den Vorgang charakterisiert und die Zufälligkeiten ausschaltet. Da er aber die zufälligen Abweichungen von diesem Mittelwert gewissermaßen nur als Strukturfehler bei der Erzeugung des Einzelfalles eines bestimmten Gattungsideales auffaßte, so kam für ihn theoretisch als normales Verteilungsgesetz nur das symmetrische Gauß-Laplacesche und daher als Mittelwert nur das arithmetische Mittel in Betracht. Er erkennt drei Ursachen, die den Vorgang beeinflussen können: a) Causes constantes, b) Causes variables, c) Causes accidentelles. Namentlich die letzteren spielen bei ihm eine Rolle. Aus seinen tatsächlichen statistischen Erfahrungen schöpft er aber doch bereits die Erkenntnis, daß das arithmetische Mittel nicht genügend die Struktur des Vorganges erkennen läßt, daß vielmehr Abweichungen davon in einem bestimmten Sinne auftreten. Quételet erwähnt, daß auch der englische Gelehrte Georges Edwards ihm von einer gleichen Entdeckung Mitteilung gemacht habe. Sie konnten die Tendenz feststellen, daß größere Abweichungen vom Mittel sich ergeben, obgleich der Komplex der Ursachen, von dem die Schwankungen um den Mittelwert beherrscht waren, der gleiche blieb. Auch der als Begründer der neueren Korrelationsrechnung bekannte Professor Bravais an der Polytechnischen Schule in Paris, mit dem Quételet im Briefwechsel stand, erwähnt in seiner Antwort eine ähnliche Wahrscheinlichkeitskurve, die sich auf barometrische Untersuchungen stützt. Hierbei auf die Asymmetrie der beiden

Digitized by Google

Hälften hinweisend, betont er, daß die Ordinate des Mittels die von der Kurve begrenzte Fläche halbieren muß. Hiermit war offenbar das Prinzip betont, das zwar bei symmetrischer Verteilung mit dem des arithmetischen Mittels zusammenfällt, von Fechner aber später für beliebige Verteilungen als Prinzip des sogenannten „Zentralwertes" verselbständigt wurde. Weitere Kurven dieser Art ergeben sich für Quételet aus seiner Statistik über die tägliche Variation der Temperatur im Winter und über die Preisschwankungen des Getreides. Bei diesen Beispielen gehen die Abweichungen über das Mittel viel weiter als darunter und Quételet folgert hieraus, daß die Wahrscheinlichkeit ihre Regelmäßigkeit verliert, wenn den Erscheinungen Gesetze zugrunde liegen, die in der einen Richtung stärker als in der anderen wirken. Je nachdem Ursachen vorhanden sind, die verschieden große Fehler entstehen lassen, verrückt sich der Scheitel der Kurve, den dann Fechner ebenfalls zu einem „Hauptwerte" verselbständigt.

2. Die Ableitung neuer Mittelwerte durch Fechner und seine Bestimmung ihrer Differenzen beim zweiteiligen Gaußschen Gesetze

Während Quételet bei seinen Untersuchungen sich mit der Feststellung des Auftretens asymmetrischer Kurven begnügte, verdanken wir Fechner die Einführung neuer Mittelwerte, die er wegen ihrer Repräsentation der zufällig schwankenden Gegenstände selbst im Unterschiede von den Streuungsmaßen, die ebenfalls Mittelwerte darstellen, als „Hauptwerte" bezeichnete. Erst durch diese beiden Arten von Mittelwerten ist ein Kollektivgegenstand genauer umschrieben, wie er „den Inbegriff der unbestimmt vielen, zufällig schwankenden Exemplare einer Art oder Gattung" bezeichnete. Den Schwerpunkt seiner Forschungen hierüber, die er Kollektivmaßlehre nannte, verlegte er auf die mathematische Begründung. Von grundlegender Bedeutung ist in dieser Beziehung seine im Jahre 1878 veröffentlichte Schrift[1]), die in den Abhandlungen der Mathematisch-Physikalischen Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften erschienen ist. Während das arithmetische Mittel A nach Gauß derjenige

[1]) Fechner: Über den Ausgangswert der kleinsten Abweichungen, dessen Bestimmung, Verwendung und Verallgemeinerung.

Digitized by Google

Wert ist, für den die Summe der Quadrate der Abweichungen $\Sigma(a_v - A)^2$ der Einzelwerte a_v von ihm zu einem Minimum wird, findet er, daß die Summen der ersten Potenzen analoger Abweichungen, nach ihrem absoluten Werte gerechnet, die kleinste mögliche Summe ergeben, wenn man sie auf den von ihm als „Zentralwert" C bezeichneten Hauptwert bezieht, als $\Sigma | a_v - C |$. Es ist diejenige Zahl, die unter den der Größe nach geordneten Einzelwerten die mittelste Stelle einnimmt, für die also die Anzahl der positiven und negativen Abweichungen gleich groß ist. Doch gebührt Fechner das Verdienst, noch einen dritten Hauptwert eingeführt zu haben, nämlich den Wert der größten Dichte, der fernerhin mit D abgekürzt werden soll. Er definiert ihn als den Wert „um den sich die Einzelwerte und Abweichungen am dichtesten scharen", so daß wegen des stetigen Ansteigens der Häufigkeit nach diesem Hauptwert hin „in gleichen Intervallen um so mehr davon liegen, je näher diese Intervalle diesem Werte liegen, mag man sie von ihm aus nach positiver oder negativer Seite in Betracht nehmen". Nach Quételets Theorie der Asymmetrie würde folgen, daß das wesentliche Zusammenfallen des D mit A auch im Falle wesentlicher Asymmetrie bezüglich A, wo also C mit A nicht wesentlich zusammenfällt, noch fortbesteht. Dagegen wies Fechner empirisch nach, daß dies nicht der Fall zu sein brauche. Ja, er erkannte schon richtig, daß in diesem Falle D noch weiter über C von A abliegen müsse. Das meteorologische Beispiel Quételets, womit dieser seine Annahme begründete, vermochte er zu widerlegen und gerade an diesem Beispiele die Richtigkeit seiner Ansicht festzustellen. Das gleiche ergab sich für Fechner aus der Fülle seines Zahlenmaterials auf anthropologischem, botanischem, künstlerischem und meteorologischem Gebiete. Während Quételet den asymmetrischen Verlauf der Verteilungskurve als einen Sonderfall des symmetrischen ansieht, liegen die Verhältnisse für Fechner gerade umgekehrt: für Kollektivgegenstände herrscht die Asymmetrie vor, und die Symmetrie ist der Spezialfall einer verschwindenden Distanz der drei Hauptwerte. Der Wert D hat nur den Nachteil, daß seine Bestimmung schwierig ist, für ihn gilt kein ähnliches Gesetz wie bei A, daß die Summe der quadrierten Abweichungen ein Minimum ist. Wohl aber gilt von ihm, daß seine Wahrscheinlichkeit, als Einzelwert genommen, am größten ist. Für Fechner wird er der Wert der relativen Symmetrie.

Digitized by Google

Viel ausführlicher behandelt Fechner diese drei Hauptwerte A, C, D in seiner Kollektivmaßlehre, die erst nach seinem Tode von G. F. Lipps 1897 im Auftrage der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben wurde. Hier bringt er die Hauptwerte und Streuungsmaße in Verbindung mit dem Gaußschen Fehlergesetz, und zwar nach zwei verschiedenen Prinzipien, dem des sogenannten zweiteiligen Gaußschen Gesetzes und dem logarithmischen. Eine besondere Gesetzmäßigkeit bezüglich der Differenzen zwischen den drei Hauptwerten A, C und D hat er jedoch nur nach dem ersten abzuleiten, während bei dem zweiten die Asymmetrie durch die logarithmische Transformation aufgehoben werden, also $A = C = D$ werden soll.

Fechner unterscheidet primäre Verteilungstafeln als solche, die sich unmittelbar aus der Urliste ergeben, und reduzierte, die durch Gruppierung der Werte in größere Maßintervalle entstehen. Während A und C jederzeit unmittelbar aus der Urliste berechnet werden können, läßt sich D, falls man nicht von vornherein die Genauigkeit der Messungen auf ihre Zahl abstimmte, erst aus „reduzierten Tafeln" finden, wo die Einzelwerte nach bestimmten Gesichtspunkten zu Gruppen für ein Teilintervall x_v bis x_{v+1} vereinigt werden. Die Anzahl der Werte innerhalb der einzelnen Gruppen, ihre „Häufigkeit" z, kann in einer sogenannten Verteilungskurve veranschaulicht werden. Ihr nach Lagrange interpoliertes[2]) Maximum ist das empirisch aufzufindende Dichtigkeitsmittel.

Diesem empirischen Wert D_i stellt man einen Wert D_p gegenüber, der mit Hilfe dieses Gesetzes durch Rechnung gefunden wird. Die Verteilungskurve wird durch dessen Ordinate in zwei Teile, einen unteren und oberen Ast des Dichtigkeitsmittels D, geteilt, die bei Asymmetrie eine verschiedene Streuungsform besitzen, und auf welche nun Fechner das Gaußsche Gesetz völlig getrennt anwendet, jedoch so, daß die ihnen gemeinsame Ordinate bei D für beide den nämlichen Wert erhält, der nach dem sogleich zu erläuternden Prinzip berechnet ist.

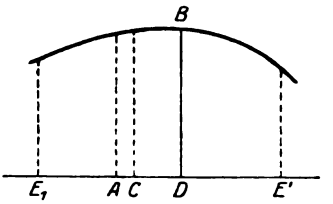
---

[2]) Bei der gewöhnlichen Interpolation mittels einer Parabel, die natürlich ihrerseits von der transzendenten Wahrscheinlichkeitsfunktion bereits wesentlich abweicht, pflegt man sich für D_i auf die drei oder vier größten Häufigkeitsordinaten der reduzierten Verteilungstafel zu beschränken (vgl. unten S. 387 f.).

Digitized by Google

Bedeuten m′ und m, die Anzahl der oberhalb bzw. unterhalb des als Ausgangspunkt gewählten Dichtigkeitsmaximums D gelegene Abweichungen, δ' und $\delta_,$ die entsprechenden ihrem absoluten Werte nach genommenen Abweichungen der Einzelwerte von D, h′ und h, die oberen und unteren Präzisionsmaße also die reziproken Werte von $\Delta' \sqrt{\pi}$ und $\Delta_, \sqrt{\pi}$, wobei Δ' und $\Delta_,$ die Mittelwerte von δ' und $\delta_,$ sind, so gilt:

[1] $$\zeta' = \frac{2\,h'\,m'}{\sqrt{\pi}}\, e^{-h'^2 \delta'^2} \qquad \zeta_, = \frac{2\,h_,\,m_,}{\sqrt{\pi}}\, e^{-h_,^2 \delta_,^2}$$



Figur 1

ζ' und $\zeta_,$ sind die Ordinaten des Verteilungsgesetzes, die zu δ' und $\delta_,$ gehören. Damit im Spezialfalle die beiden Zweige für das Dichtigkeitsmittel D als Ausgangspunkt ($\delta' = 0$ und $\delta_, = 0$) gleiche Ordinaten haben, ergibt sich nun aus obigen beiden Werten ′ und $\zeta_,$

$$h'\,m' = h_,\,m_,$$

oder den Definitionen von h′ und h, entsprechend:

$$\frac{m'}{\Delta' \sqrt{\pi}} = \frac{m_,}{\Delta_, \sqrt{\pi}}$$

$$\frac{m'}{\Delta'} = \frac{m_,}{\Delta_,}$$

[2] d. i. $m' : m_, = \Delta' : \Delta_,$

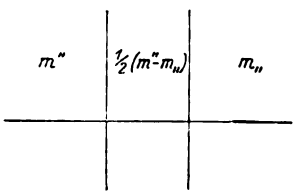
Durch dieses „Proportionalgesetz“ [2] wird das rein theoretisch berechnete D als dichtester Wert festgelegt, für den der Nullwert der Abszisse δ' und $\delta_,$ nach dem Gaußschen Gesetze das Maximum erreicht. Die Differenz des empirisch gefundenen Wertes D_i von diesem berechneten D_p des zweiseitigen Gaußschen Gesetzes gilt als eine rein zufällige, die dadurch möglich wird, daß nur D_p aus der ganzen Kurve gefunden, D_i aber nur mittels des Interpolationsverfahrens aus einem verhältnismäßig kleinen Bereich der Urliste bestimmt ist.

Schon in seiner ersten Schrift hatte Fechner, wie oben erwähnt wurde, nach Festlegung seiner Hauptwerte auch bereits

Digitized by Google

auf ihre Lage zueinander hingewiesen, die uns hier vor allem beschäftigen soll. Er hatte die Wahrnehmung gemacht, daß bei wesentlicher Asymmetrie auch D über C hinaus von A abliegt. Die Lage dieser Hauptwerte macht er nunmehr in seiner Kollektivmaßlehre zum Gegenstand besonderer Untersuchungen, bestimmt die Abstände C—D, A—D, A—C und setzt sie nach dem zweiteiligen Gaußschen Gesetze in Beziehung zueinander. D nimmt er als Ausgangspunkt der Verteilungskurve an. Diesem Wert liegen beim asymmetrischen Verlauf der Kurve gleiche Ordinaten auf der Seite mit dem größeren Präzisionsmaß h näher als auf der anderen, so daß die Kurve auf jener Seite steiler verläuft als auf dieser (vgl. auch: Czuber, Statistische Forschungsmethode, S. 69, Anm.).

Zunächst wird eine Formel für den Abstand des Zentralwertes (C) vom Dichtigkeitsmittel (D) gefunden. Der größere der Werte m′ und m, sei m″, der kleinere $m_{„}$, so daß also die Lage der Strich-Indices nichts mehr mit der oberen oder unteren Lage im K.-G. zu tun hat, sondern nur noch mit der Lage zum Zentralwert C in Zusammenhang steht. Ebenso mögen auch die entsprechenden Werte von δ, Δ, h und t mit gleichen Eigenschaften mit zwei Strichelchen (″) bezeichnet werden. Dann ergibt sich für das Intervall C—D als Anzahl der Abweichungen $\frac{1}{2}(m'' - m_{„})$,



Figur 2.

Ist $\gamma = C—D$, so folgt aus dem Gaußschen Gesetz.

$$\frac{m'' - m_{„}}{2} = \frac{2h'' m''}{\sqrt{\pi}} \int_0^{\gamma} e^{-h''^2 \delta''^2} d\delta''$$

oder, wenn $h''\delta'' = t \quad h''\gamma = t''$ gesetzt wird,

$$\frac{m'' - m_{„}}{2} = \frac{2m''}{\sqrt{\pi}} \int_0^{t''} e^{-t^2} dt = m'' \Phi(t''), \text{ wobei}$$

[3]

$$C - D = \gamma = \frac{t''}{h''} = t'' \Delta'' \sqrt{\pi}, \text{ da } h'' = 1 : \Delta'' \sqrt{\pi}.$$

Digitized by Google

γ ist deshalb der Argumentwert, der zu $\Phi = \frac{m'' - m_{''}}{2m''}$ gehört und C—D hängt vom Quotienten $\frac{m'' - m_{''}}{m''}$ ab.

Hieraus ergeben sich folgende Spezialfälle:

1. $\frac{m'' - m_{''}}{m''} = 0$, mithin $\gamma = 0$, d. h. C fällt mit D zusammen.

2. $\frac{m'' - m_{''}}{m''} \neq 0$, aber so klein, daß bei der Entwicklung das 2. Glied vernachlässigt werden kann; es läßt sich dann $\Phi(t'')$ angenähert durch $\frac{2}{\sqrt{\pi}} t''$ oder $\frac{2}{\sqrt{\pi}} \frac{C-D}{\Delta'' \sqrt{\pi}}$ ersetzen.

$$\frac{m'' - m_{''}}{2} = \frac{2m''}{\sqrt{\pi}} \frac{C-D}{\Delta'' \sqrt{\pi}}$$

[4[

$$C - D = \frac{m'' - m_{''}}{4m''} \Delta'' \pi.$$

3. Fällt jedoch die Gesamtheit der Abweichungen auf ein und dieselbe Seite des Anfangswertes, so daß die Asymmetrie unendlich groß wird, so muß $m_{''} = 0$ d. h. $\frac{m'' - m_{''}}{2m''} = 1/2$ werden, also

$$\frac{1}{2} = \frac{2}{\sqrt{\pi}} \int_0^t e^{-t^2} dt = \Phi(t'')$$

Da $t = h\delta$, so halbiert also dann die Ordinate ζ von δ die gesamte einseitige Menge, wie es die Ordinate des „wahrscheinlichen Fehlers" (w) tut. Da dieses die Gleichung erfüllt $w = 0{,}845\,347\ \Delta''$, so erhält man in diesem Grenzfalle für den Abstand C—D die Gleichung:

[5] $$C - D = w = 0{,}845\,347\ \Delta''.$$

Alle diese Ergebnisse gründen sich auf das zweiseitige G.-G. als Verteilungsgesetz.

Bestimmen wir sodann A—D, d. i. den Abstand des arithmetischen Mittels vom Ausgangswert D. Nach dem „Proportionalgesetz" befindet sich die größere der beiden Abweichungssummen $\Sigma\delta'$ und $\Sigma\delta_{,}$ auf der nämlichen Seite von D, auf der der größere der beiden Abweichungszahlen m'' zu

Digitized by Google

suchen ist. Bezeichnet man die Einzelwerte mit a, wonach $A = \frac{\Sigma a}{m}$, so lautet die entsprechende Beziehung

[6] $$\Sigma \delta'' = \Sigma a'' - m'' D \quad \Sigma \delta_{,,} = m_{,,} D - \Sigma a_{,,}$$

Durch Subtraktion findet man:

$$\Sigma \delta'' - \Sigma \delta_{,,} = \Sigma a'' + \Sigma a_{,,} - (m'' + m_{,,}) D = \Sigma a - m D$$

Nach Einsetzung des arithmetischen Mittels A erhält man dann durch Division mit m aus obiger Gleichung:

$$A - D = \frac{\Sigma \delta'' - \Sigma \delta_{,,}}{m}.$$

Da gleichzeitig das Proportionalgesetz erfüllt werden muß, setze man: $\Sigma \delta'' = m'' \Delta'' \quad \Sigma \delta_{,,} = m_{,,} \Delta_{,,}$ wobei $m'' = m - m_{,,}$ $m_{,,} = m - m''$

$$\Sigma \delta'' = m \Delta_{,,} - m_{,,} \Delta'' \quad \Sigma \delta_{,,} = m \Delta_{,,} - m'' \Delta_{,,}$$

Hieraus folgt: $A - D = \Delta'' - \Delta_{,,} - \frac{m_{,,} \Delta'' - m'' \Delta_{,,}}{m}$ da nach [2] $m_{,,} \Delta'' - m'' \Delta_{,,} - 0$, oder, $A - D = \Delta'' - \Delta_{,,}$.

Die Bestimmung von A—D ergibt sich also unabhängig vom G.-G. einfach aus Fechners Abtrennung eines oberen und unteren Astes der Verteilungskurve durch sein theoretisches Dichtigkeitsmittel D_p. Diesem Resultate kann dann noch eine andere Form gegeben werden. Nach dem Proportionalgesetz gilt:

$$\Delta'' - \Delta_{,,} = (m'' - m_{,,}) \frac{\Delta''}{m''}$$

$$A—D = \frac{m'' - m_{,,}}{m''} \Delta'',$$

und setzt man hier nach [3] für $\frac{m'' - m_{,,}}{2 m''} = \Phi'' (t'') = \Phi''$, so ergibt sich

[8] $$A—D = 2 \Phi'' \Delta'' = 2 \Phi (t'') \Delta''$$

oder (bei kleinem t'')

[8a] $$= \frac{4}{\sqrt{\pi}} t'' \Delta''.$$

Betrachten wir wieder die drei schon oben bei C—D unterverschiedenen Fälle:

1. Wird $m'' = m_{,,}$, so wird $A = D$ und $A = C$. Es fallen C, A und D zusammen.

Digitized by Google

2. Ist $\frac{m'' - m_{,,}}{m''}$ eine kleine Größe, so ist in der Entwicklung nur das 1. Glied zu berücksichtigen, die übrigen können vernachlässigt werden. Es gilt dann nach [4]:

$$C—D = t'' \, \Delta'' \sqrt{\pi}$$
$$t'' = \frac{C - D}{\Delta'' \sqrt{\pi}},$$

dies in [8] eingesetzt, gibt

[9] $$A—D = \frac{4}{\sqrt{\pi}} \frac{C - D}{\sqrt{\pi}} = \frac{4}{\pi} (C - D).$$

3. $m'' = m$, $m_{,,} = 0$, d. h. die Asymmetrie ist ∞. Dann folgt aus obiger Gleichung $A—D = \Delta''$. Der Abstand ist gleich der einfachen mittleren Abweichung, während nach [5] $C—D = 0{,}845\,347 \, \Delta''$ oder dem wahrscheinlichen Fehler w gleich wird.

Aus C—D und A—D läßt sich auch der Abstand des arithmetischen Mittels vom Zentralwert A—C berechnen. So ergeben sich schließlich folgende Abstandsgesetze für die drei Hauptwerte A, C und D:

1. Allgemein, d. h. für ganz beliebige Grade der Asymmetrie m'' und $m_{,,}$ nach [3] und [8]

$$C - D = t'' \, \Delta'' \sqrt{\pi}, \text{ wobei } \Phi(t'') = \frac{m'' - m_{,,}}{2 m''}.$$

$$A - D = \Delta'' - \Delta_{,,} = 2 \Phi'' \, \Delta''.$$
$$A—C = (A - D) - (C - D) = (2 \Phi'' - t'' \sqrt{\pi}) \, \Delta''.$$

2. Keine Asymmetrie $C—D = 0$
$A—D = 0$
$A—C = 0$

3. Kleine Asymmetrie. Der Quotient $\frac{m'' - m_{,,}}{m''}$ ist eine kleine Größe. Nach [4] und [9] ist

$$C—D = \frac{m'' - m_{,,}}{4 m''} \Delta'' \pi$$
$$A—D = (C—D) \frac{4}{\pi} = \frac{m'' - m_{,,}}{m''} \Delta''$$
$$A—C = (A—D) \left(1 - \frac{\pi}{4}\right) = \frac{m'' - m_{,,}}{m''} \Delta'' \left(1 - \frac{\pi}{4}\right)$$

Digitized by Google

4. Unendlich große Asymmetrie $m_{„} = 0$, $m'' = m$, nach [5] und [10]

$$C—D = 0{,}854\,347\ \Delta''$$
$$A—D = \Delta''$$
$$A—C = \Delta''\ (1—0{,}845\,347) = 0{,}154\,653\ \Delta''.$$

Da in den angegebenen Gleichungen C—D und A—D positiv sind, folgt, daß A und C auf derselben Seite der m'' liegen. Die Abweichung kann jedoch in positiver wie in negativer Richtung auftreten. Die Abstandsgesetze führen zu folgenden Abstandsverhältnissen oder den sogenannten π-Gesetzen, die nach den einzelnen Sonderfällen folgende Form annehmen:

1. Beliebige Asymmetrie, wobei $\Phi(t'') = \frac{m'' — m_{„}}{2m''}$ ist:

$$\frac{C—D}{A—D} = \frac{t''\,\Delta''\sqrt{\pi}}{\Delta'' — \Delta_{„}} = \frac{t''\,m''\sqrt{\pi}}{m'' — m_{„}} = \frac{t''\sqrt{\pi}}{2\Phi''}$$

$$\frac{C—D}{A—D} = \frac{t''\sqrt{\pi}}{2\Phi'' — t''\sqrt{\pi}}$$

$$\frac{A—C}{A—D} = (2\Phi'' — t''\sqrt{\pi})\frac{\Delta''}{\Delta'' — \Delta_{„}} = (2\Phi'' — t''\sqrt{\pi})\frac{m''}{m'' — m_{„}}$$
$$= 1 — \frac{t''\sqrt{\pi}}{2\Phi''}$$

2. Schwache Asymmetrie

$$\frac{C—D}{A—D} = \frac{\pi}{4} = 0{,}785398$$

$$\frac{C—D}{A—C} = \frac{\pi}{4—\pi} = 3{,}659793$$

$$\frac{A—C}{A—D} = \frac{4—\pi}{4} = 0{,}214602 \text{ oder } \frac{A—D}{A—C} = 4{,}67$$

3. Unendlich große Asymmetrie

$$\frac{C—D}{A—D} = 0{,}845347$$

$$\frac{C—D}{A—C} = 5{,}466089$$

$$\frac{A—C}{A—D} = 0{,}154653 \text{ oder } \frac{A—D}{A—C} = \text{ca. } 6{,}49$$

Digitized by Google

Diese Verhältniszahlen stellen die Grenzen dar, zwischen denen die für den allgemeinen Fall geltenden Bestimmungen variieren. Wir werden später noch auf diese Zahlen zurückkommen.

3. K. Pearsons Messung der Abstände zwischen den zwei Hauptwerten bei asymmetrischen Kurventypen

Zu dem gleichen Ergebnis wie Fechner, daß die Asymmetrie als Regel anzusehen ist, und das allgemeine Fehlergesetz durch ein asymmetrisches zu ersetzen ist, gelangte auch Pearson in seinem bedeutungsvollen Werke: Contributions to the mathematical theorie of evolution[3]). Seine Formeln sind noch anpassungsfähiger als das zweiseitige Gesetz Fechners, welches bezüglich des Übergangs vom unteren zum oberen Präzisionsmaß bei D völlig willkürlich verfährt. Ohne Bezugnahme auf die schon 20 Jahre vor ihm erschienene Akademie-Abhandlung Fechners, in der dieser schon vor dem Erscheinen seines posthumen Hauptwerkes den Begriff des dichtesten Mittels publiziert hatte, definiert er als „mode" denjenigen Wert der Abszisse, dem die Ordinate der größten Häufigkeit entspricht. Die anderen Hauptwerte werden mit „mean" für das arithmetische Mittel und „median" für den Zentralwert wiedergegeben.

Pearson geht wie Laplace von der Binomialformel $(p+q)^n$ aus, wo p und q ein beliebiges Verhältnis besitzen. Indem er den Binomialausdruck entwickelt, findet er eine Folge von diskreten Punkten, deren Verbindungskurve durch den Ausdruck $y = y_0 \left(1 + \frac{x}{a}\right)^{\gamma a} e^{-\gamma x}$ dargestellt wird. Dies genügt Pearson nicht, er sucht den Gültigkeitsbereich zu erweitern und erklärt: „Solange wir nichts über die Natur und Anzahl von Elementarursachen auf physischem und biologischem Gebiete wissen, solange wir asymmetrische Verteilungen finden, scheint es mir, daß wir allgemeinere Resultate suchen müssen, als von der Annahme auszugehen, daß $p = q$ und $n = \infty$ ist, aus welcher das Gaußsche Gesetz nach Laplace ableitbar ist. So fügt er denn zwischen den Typus

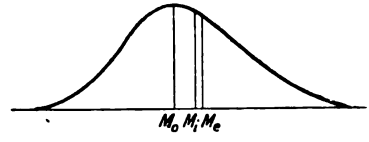
[3]) Philosophical Transactions of the Royal Society of London. A 186, 1895 S. 343.

Digitized by Google

nach jener zuerst genannten Formel und das Gauß'sche Gesetz noch 3 andere Typen ein und unterscheidet mithin 5 Kurventypen:

1. Beiderseits begrenzt, asymmetrisch:
$y = y_0 \left(1 + \frac{x}{a_1}\right)^{\nu a_1} \left(1 - \frac{x}{a_2}\right)^{\nu a_2}$ a_1 und a_2 sind die Abszissen der Extreme.
2. Beiderseits begrenzt, symmetrisch: $y = y_0 \left(1 - \frac{x^2}{a^2}\right)^m$
3. Einseitig begrenzt, asymmetrisch: $y = y_0 \left(1 + \frac{x}{a}\right) e^{-\gamma x}$
4. Beiderseits unbegrenzt, asymmetrisch; $y = y_0 \cos^{2n} \vartheta e^{-\nu \vartheta}$
5. Beiderseits unbegrenzt, symmetrisch. Das Gauß'sche Gesetz.

Alle diese 5 Typen stellen Kurven mit einem einzigen Maximum dar. Der Ausdruck, der für die Wahl der einzelnen Typen maßgebend ist, lautet: $2\mu_2(3\mu^2{}_2 - \mu_4) + 3\mu^2{}_3$, wobei die μ_ν auf das arithmetische Mittel bezogene Momente der Verteilungstafel der Häufigkeitskurven darstellen, d. h. Mittelwerte 2., 3., und 4. Ordnung sind. Pearson definiert: Die Häufigkeitswerte gruppieren sich um das arithmetische Mittel beiderseits begrenzt oder beiderseits unbegrenzt, je nachdem der Ausdruck $2\mu_2(3\mu^2{}_2 - \mu_4) + 3\mu^2{}_3$ größer, gleich oder kleiner als 0 ist.



Figur 3

Bei allen graphischen Veranschaulichungen seiner asymmetrischen Kurventypen zeichnet nun Pearson die Ordinaten ein, die zum arithmetischen Mittel, zum Zentralwert und zum Wert der größten Dichtigkeit gehören (Philos. Trans. A Bd. 189 S. 375). Die vergleichende Betrachtung der Abstände dieser Linien voneinander führte ihn zur Ableitung der interessanten Beziehung: the median was seen to be about one-third from the mean torwards the maximum d. h. der Zentralwert liegt etwa bei ⅓ des Weges vom arithmetischen Mittel nach dem Dichtigkeitsmittel hin (vgl. Fig. 3).

Digitized by Google

Yule[4]) drückt diese Beziehung durch die Gleichung aus:

$$\text{Mode} = \text{Mean} - 3\,(\text{Mean} - \text{Median})$$

Sie wurde auf alle Kollektivgegenstände übertragen, sobald sie nicht symmetrische Verteilungskurven besaßen. Man spricht von ihr als von einer über allen Zweifel erhabenen Beziehung, obgleich sie nur auf empirischem Wege festgestellt war. Czuber sagt im Anschluß an diese von Fechner und Pearson gefundenen Verhältnisse in seinen „Statistischen Forschungsmethoden" (Wien 1921 S. 78), man könnte es als eine Art Faustregel hinstellen, daß bei Verteilungen, die nicht einen übermäßigen Grad von Asymmetrie zeigen, der Zentralwert den Abstand zwischen A und D im Verhältnis 1 : 2 teilt, so daß (A—C) etwa ½ (C—D) beträgt (was er durch Beispiele belegt). Man kann dies als Kontrolle benutzen; eine erhebliche Abweichung von diesem Sachverhalt weist auf eine Verteilung hin, die sich der „normalen" auch im erweiterten Sinne der Asymmetrie nicht unterordnen läßt. Von den 3 Beispielen Czubers ist im ersten (amerikanische Rekrutenmaße) ⅓ (M—D) = 0,093, während M — C nur ⅙ bis ⅕ dieses Abstandes beträgt. In einem zweiten Beispiel (Typhoidfieber und Alter) dagegen ist das wirkliche Verhältnis in der Tat 1 : 2,66, also fast 1 : 3 und in seinem dritten Beispiel (Schlachtviehpreise) bis auf die zweite Dezimale genau.

Vergleichen wir hiermit die oben angegebenen Abstandgesetze Fechners. Seine sogenannten π-Gesetze ergeben für den Fall schwacher Asymmetrie $\frac{A-C}{A-D} = \frac{4-\pi}{\pi} = 0{,}215$ und für den Fall unendlicher Asymmetrie 0,155, dagegen Pearson $\frac{A-C}{A-D} = {}^1/_3 = 0{,}333$ oder $\frac{A-D}{A-C} = 3$. Die größte Wahrscheinlichkeit hat der erste Wert, da dieser Fall der schwachen Asymmetrie bei den allgemein geringen Schwankungen der Exemplare eines Kollektivgegenstandes als Regel anzunehmen ist. Daß beide Ergebnisse nicht übereinstimmen, hat seinen Grund in der verschiedenen Ableitung der Relationen.

In seinen „Notes of the Pauperisme in England and Wales from 1850 (Royal Stat. Soc. 1896) unterstreicht auch Yule die Bedeutung des dichtesten Wertes für die statistischen

[4]) Yule: Introduction to the theorie of statistics.

Digitized by Google

Untersuchungen. Sobald die Verteilung asymmetrisch ist, sagt er: the mode becomes more important than the mean; it becomes in fact the type, the value that strikes the eye by its constants repetition when on look down a column of values of the variable". In der gleichen Abhandlung geht auch Yule auf die von Pearson abgeleitete Beziehung zwischen den A-, C- und D-Werten ein. Er spricht von ihr als einem empirischen Resultat, für das kein theoretischer Beweis vorhanden sei.

4. Doodsons Beweis für die Pearsonsche Regel bezüglich der Abstandsverhältnisse der A-, C- und D-Werte

Erst während des Weltkrieges veröffentlichte Doodson, ein Schüler Pearsons, in den Biometrika Bd. XI Part N 1917 S. 425 einen Aufsatz über die Beziehungen zwischen den Hauptwerten A, C und D. Unter Voraussetzung eines mäßigen Grades der Asymmetrie gibt er einen allgemeinen Beweis für das Pearson'sche Abstandsgesetz, den wir hier mit einigen erläuternden Einschiebungen wiedergeben wollen.

Er nimmt ganz allgemein eine Verteilungskurve an, die durch die Gleichung dargestellt wird:

$$[1] \qquad y = y_0 f(x).$$

Die gleichzeitige Annahme, daß sie die endlichen Extreme $x=-a_1$ und $x=+a_2$ besitzt, in denen $y=0$ wird oder die Kurve die x-Achse erreicht, wird von Doodson weiterhin nicht verwertet, da diese Grenzen der Integration wieder wie beim Gauß'schen Integral als $\pm\infty$ angesetzt sind. Für solche Funktionen hat Laplace eine Annäherungsmethode für das bestimmte Integral abgeleitet. Er setzt:

$$[2] \qquad y = y_0 f(x) = y_0 e^{-t^2}.$$

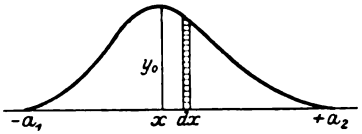
Das einzige Maximum, das in der Regel bei derartigen Verteilungskurven vorkommt, sei dann y_0 für $x=0$ und stelle das Dichtigkeitsmittel dar. Wenn aber mit t auch x verschwinden soll, so muß sich x in folgender Weise als algebraische Funktion von t darstellen lassen.

$$[3] \qquad x = B_1 t + B_2 t^2 + B_3 t^3 + \ldots.$$

Die von der Kurve, der Abszissenachse und bestimmten Ordinaten begrenzte Fläche wird durch das bestimmte Integral

Digitized by Google

über diese Verteilungsfunktion zwischen den Abszissenwerten der Grenzordinaten ausgedrückt. Um bekannte Integrale ver-



Figur 4

werten zu können, muß ferner das Integral nach dx durch eine Substitution mittels (3) in ein solches nach dt verwandelt werden:

$$[4] \qquad \int y\,dx = \int y_0\, e^{-t^2} \frac{dx}{dt}\, dt$$

$$[5] \qquad \int y\,dx = \int y_0\, e^{-t^2} (B_1 + 2B_2 t + 3B_3 t^2 + \ldots)\, dt$$

Die äußeren Grenzen können beliebig sein. Alle Möglichkeiten sind inbegriffen, wenn die Grenzen $+\infty$ und $-\infty$ gewählt werden. In diesem Falle wird

$$[6] \qquad N = \int_{-\infty}^{+\infty} y_0\, e^{-t^2} (B_1 + 2B_2 t + 3B_3 t^2 + \ldots)\, dt$$

sich in einzelne Summanden zerlegen lassen, die für sich zu integrieren sind. Wir kommen hierbei auf Integrale, wie sie von Fourier in seiner „Analytischen Theorie der Wärme" und von Riemann in seiner „Theorie der partiellen Differentialgleichungen" ausgewertet worden sind. Die 4 wichtigsten, die hier in Betracht kommen, hat Weinstein[5]) in folgender Form angegeben:

$$\alpha) \quad \int_{-\infty}^{+\infty} e^{-\lambda q^2} q^{2x+1}\, dq = 0$$

$$\beta) \quad 2\int_{0}^{+\infty} e^{-\lambda q^2} q^{2x+1}\, dq = \frac{x!}{\lambda^{x+1}}$$

$$\gamma) \quad \int_{-\infty}^{+\infty} e^{-\lambda q^2} q^{2x}\, dq = \frac{1}{\lambda \sqrt[x]{\lambda}} \frac{(2x)!}{2^{2x} x!} \sqrt{\pi}$$

$$\delta) \quad 2\int_{0}^{+\infty} e^{-\lambda q^2} q^{2x}\, dq = \frac{1}{\lambda \sqrt[x]{\lambda}} \frac{(2x)!}{2^{2x} x!} \sqrt{\pi}$$

---

[5]) Weinstein: Handbuch der physikalischen Maßbestimmungen, Berlin 1886.

Digitized by Google

Auf unsere Funktion übertragen, ist zu setzen: $\lambda = 1$, $q = t$. Die Integrale der einzelnen Summanden von (6) lauten dann:

$$\int_{-\infty}^{+\infty} y_0 e^{-t^2} B_1 \, dt = y_0 \cdot 1 \cdot B_1 \sqrt{\pi} \quad \text{nach } \gamma) \text{ da } x = 0$$

$$\int_{-\infty}^{+\infty} y e^{-t^2} t \cdot 2 . B_2 \, dt = 0 \quad \text{nach } \alpha) \text{ da } x = 1$$

$$\int_{-\infty}^{+\infty} y_0 e^{-t^2} t^2 \cdot 3 B_3 \, dt = y_0 \frac{2!}{2^2} \cdot 3 B_3 \sqrt{\pi}$$

[7]
$$= \frac{3}{2} y_0 B_3 \sqrt{\pi} \quad \text{nach } \gamma) \text{ da } x = 1$$

$$\int_{-\infty}^{+\infty} y_0 e^{-t^2} t^3 \cdot 4 B_4 \, dt = 0 \quad \text{nach } \alpha) \text{ da } x = 2$$

$$\int_{-\infty}^{+\infty} y_0 e^{-t^2} t^4 \cdot 5 B_5 \, dt = y_0 \frac{4!}{2^4 \cdot 2!} 5 \cdot B_5 \sqrt{\pi}$$

$$= y_0 \frac{15}{4} \sqrt{\pi} B_5 \quad \text{nach } \gamma) \text{ da } x = 2$$

Durch Summieren erhalten wir die Fläche N für den Bereich von $-\infty$ bis $+\infty$

[8]
$$N = \int_{-\infty}^{+\infty} y_0 e^{-t^2} (B_1 + 2 B_2 t + \ldots) \, dt$$
$$= y_0 \sqrt{\pi} \left(B_1 + \frac{3}{2} B_3 + \frac{15}{4} B_5 + \ldots\right).$$

Diese ganze Fläche entspricht also der Gesamtzahl aller Fälle des Kollektivgegenstandes, so daß die Abszisse des Zentralwertes als die Grenze des bestimmten Integrals nach Formel (5) des unbestimmten anzusehen ist, welches gerade die Hälfte von N beträgt. Dasselbe Integral aber, ausgewertet für den Bereich O bis $+\infty$, liefert die Fläche N_m vom Dichtigkeitsmittel bis zur oberen Grenze von x. Zu seiner Betrachtung zerlegen wir das Integral in 2 Teile in die geraden und die ungeraden Potenzen von t und berücksichtigen die Integrationsformeln $\beta)$ und $\gamma)$.

[9]
$$N_m = \int_0^{\infty} y_0 e^{-t^2} (B_1 + 3 B_3 t^2 + \ldots.) \, dt +$$
$$+ \int_0^{\infty} y_0 e^{-t^2} (2 B_2 + 4 B_4 t^3 + \ldots.) \, dt$$

Aus dem 1. Teile folgt:

$$\int_0^{\infty} y e^{-t^2} (B_1 + 3 B_3 t^2 + \ldots.) \, dt = \frac{1}{2} N$$

Digitized by Google

Die Integrale der Summanden des 2. Teiles von (9) sind nach β)

$$\int_0^\infty y_0 e^{-t^2} 2B_2 t = y_0 \frac{1}{2} . 2B_2 = y_0 B_2$$

$$\int_0^\infty y_0 e^{-t^2} 4B_4 t^3 = y_0 \frac{1}{2} 4B_4 = y_0 . 2! B_4$$

$$\int_0^\infty y_0 e^{-t^2} 6B_6 t^3 = y_0 \frac{1}{2} 6B_6 . 2! = y_0 . 3! B_6$$

Das Integral des 2. Teiles von (9) lautet demnach:

$$y_0 (B_2 + 2! B_4 + \ldots .)$$

Mithin folgt aus (9)

[10] $$N_m = \frac{1}{2} N + y_0 (B_2 + 2! B_4 + \ldots .)$$

Die die Funktion N_m die Fläche vom Dichtigkeitsmittel bis zur oberen Grenze und ½ N die vom Zentralwert bis eben dahin ist, stellt $N_m - ½ N$ die Fläche $N_{D,C}$ vom Dichtigkeitsmittel bis zum Zentralwert dar, und wir erhalten aus (10) für diese Fläche den Wert:

[11] $$N_{D,C} = y_0 (B_2 + 2! B_4 + \ldots)$$

Die endgültige Bestimmung der Konstanten B_1, B_2 vollzieht sich dann nach der Methode der unbestimmten Koeffizienten.

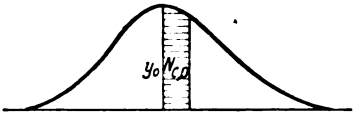
In seinen „Differential und Integral Calculus" S. 602 gibt de M o r g a n die Werte der 5 ersten Koeffizienten von (11) in Form vom Differentialkoeffizienten nach der Art von log f (x) an. Enthält f (x) hohe Exponenten oder eine große Zahl von Faktoren, so kann man zeigen, daß die Koeffizienten B_1, B_2 ... abnehmen und die Reihen (8) und (11) genügend konvergieren. Das trifft besonders für die Verteilungskurven zu. Eine geringe Asymmetrie bedingt, daß B_2, B_4 ... klein sind. Bezeichnet man den Abstand des Zentralwertes vom Dichtigkeitsmittel mit m, der bei der Wahl des letzteren als Nullpunkt die Abszisse des Zentralwertes selbst ist, so gilt wegen der geringen Änderung der Ordinaten in diesem Bereich mit großer Annäherung, daß $N_{D,C} = y_0 . m$ vgl. Fig. 5). Unter Hinzunahme von (11) folgt also für diese Fläche $N_{D,C} = y_0 (B_2 + 2! B_4 + - -) = y_0 . m$ und, wenn wir B_4, B_6 nach dem eben Ausgeführten vernachlässigen, ergibt sich als erstes Resultat:

[12] $$m = B_2 .$$

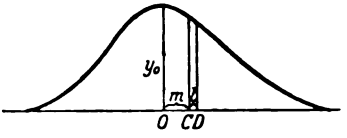
Digitized by Google

Bezeichnet man 2. mit l den Abstand des arithmetischen Mittels A vom Dichtigkeitsmittel, der bei der Wahl dieses Häufigkeitsmaximums als Nullpunkt mit dem arithmetischen Mittel selbst zusammenfällt, so ist auf Grund der Definition des arithmetischen Mittels

$$[13] \qquad l = \frac{1}{N} \int_{-a_1}^{+a_2} x\,y\,dx = \frac{1}{N} \int_{-\infty}^{+\infty} x\,y\,e^{-t^2}\,dx \quad \text{(vgl. Fig. 6.)}$$



Figur 5



Figur 6

Auch hier ist das Integral nach dx wie bei Gleichung (5) in ein solches nach dt zu verwandeln und x durch t auszudrücken. Wegen der höheren Dimension des mit $\frac{1}{N}$ verbundenen Integralausdrucks wird hier statt (3) eine Entwicklung von x^2 nach Potenzen von t eingeführt, wonach

$$[14] \qquad x^2 = C_2 t^2 + C_3 t^3 + C_4 t^4 + \ldots.$$

$$[15] \qquad x = \sqrt{C_2 t^2 + C_3 t^3 + C_4 t^4 + \ldots}$$

und dieser Ausdruck nach t differenziert, gibt

$$[16] \qquad \frac{dx}{dt} = \frac{1}{2} \frac{2C_2 t + 3C_3 t^2 + \ldots}{\sqrt{C_2 t^2 + C_3 t^3 + C_4 t^4 + \ldots}}$$

(15) und (16) mit einander multipliziert, ergeben dann

$$x \frac{dx}{dt} = \sqrt{C_2 t^2 + C_3 t^3 + C_4 t^4 + \ldots} \cdot \frac{1}{2} \frac{2C_2 t + 3C_3 t^2 + \ldots.}{\sqrt{C_2 t^2 + C_3 t^3 + \ldots.}}$$

Hieraus folgt:

$$[17] \qquad x \cdot dx = \frac{1}{2}(2C_2 t + 3C_3 t^2 + 4C_4 t^3 + \ldots)\,dt$$

Setzt man (17) in (13) ein, so wird

$$[18] \qquad l = \frac{y_0}{N} \int_{-\infty}^{+\infty} e^{-t^2} \frac{1}{2} (2C_2 t + 3C_3 t^2 + \ldots)\,dt$$

Digitized by Google

oder unter Abtrennung der geraden und ungeraden Potenzen von t

[19]
$$l = \frac{y_0}{N}\left\{\int_{-\infty}^{+\infty} e^{-t^2}\frac{1}{2}(2C_2 t + 4C_4 t^3 + \ldots)\,dt + \int_{-\infty}^{+\infty} 3C_3 t^2 + 5C_3 t^4 + \ldots)dt\right\}$$

Entsprechend der oben angegebenen Integrationsformeln wird auf Grund von (α) der 1. Teil des Integrals (19) = 0. und der 2. Teil liefert nach (γ) das Ergebnis:

[20] $$l = \frac{y_0}{N}\cdot\frac{1}{2}\,\frac{2!3.C_3}{2^2.1}\sqrt{\pi} + \ldots. = \frac{y_0}{n}\sqrt{\pi}\left(\frac{3}{4}C_3 + \ldots.\right)$$

Zur Angleichung an das Resultat (12) für den Zentralwert m sind jetzt nur noch die Koeffizienten B_v in (3) und C_v in (14) aufeinander zu beziehen.

Nach Gleichung (3) ist

$$x^2 = (B_1 t + B_2 t^2 + B_3 t^3 + \ldots.)^2$$
$$x^2 = B^2{}_1\, t^2 + 2B_1 B_2 t^3 + B^2{}_2\, t^4 + 2B_1 B_2 t^4 + \ldots.$$

woraus sich die Gleichungen

21] $$B^2{}_1 = C_2 \quad 2B_1 B_2 = C_3 \quad B^2{}_2 + 2B_1 B_3 = C_4 \quad \text{u.s.f.}$$

ergeben. Hiernach läßt sich das Resultat (20) bezgl. des arithmetischen Mittels l auch in der Form schreiben:

[22] $$l = \frac{\frac{3}{2}B_1 B_2 + \ldots}{B_1 + \ldots}.$$

Als erste Annäherung ergibt sich:

[23] $$l = \frac{3}{2}B_2.$$

Da aber nach (12) der Wert B_2 den Abstand des Zentralwertes C vom Dichtigkeitsmittel D darstellt, so erhält man als Endresultat dieser Betrachtung, daß der Abstand l des arithmetischen Mittels vom Dichtigkeitsmittel

$$l = \frac{3}{2}m$$

oder $l : m = 3 : 2$

[24] mithin $(A—D) : (C—D) = 3 : 2$

was zu beweisen war.

Digitized by Google

5. Die Unmöglichkeit der Ableitung eines bestimmten Verhältnisses zwischen A, C und D bei sogenannten willkürlichen Verteilungsfunktionen

Bruns und G. F. Lipps stellten sich die Aufgabe, die Verteilungsfunktionen nach dem Prinzip der sogenannten „willkürlichen Funktionen" durch eine möglichst gut konvergierende Reihe darzustellen, welche auf jede beliebige empirische Form der Verteilung anwendbar sein muß. Bruns benutzt hierbei eine Abwandlung der normalen Verteilung, während G. F. Lipps die Glieder seiner Reihe direkt aus immer höheren Mittelwertpotenzen der Abweichungen der Einzelwerte vom Hauptwerte bildet.

Eine derartig allgemeine Darstellung eines Kollektivgegenstandes, welche sich jeder Asymmetrie der Verteilung beliebig weit anpaßt, kann natürlich nicht gleichzeitg dazu dienen, etwas Allgemeines über die gegenseitige Lage der Hauptwerte A, C und D auszusagen. Ein bestimmtes Abstandsverhältnis kann nur für in gewisser Hinsicht spezifizierte Verteilungskurven aufgestellt werden.

II. Charakterisierung der Versuchsbedingungen bei den statistisch verwerteten Reaktionen

1. Allgemeines

Ähnlich wie die Untersuchung von F. Noßke über „Die Gültigkeit des Weberschen Gesetzes für die Unterscheidbarkeit sukzessiver Belastungen der nämlichen Hautstelle"[6]) des Leipziger psychologischen Seminars ein reiches von Kraepelin 1885—88 gewonnenes Versuchsmaterial verarbeiten konnte, bin ich für die Unterstützung der folgenden empirischen Untersuchung des Verhältnisses zwischen den drei Hauptwerten bei Kollektivgegenständen aus Reaktionszeiten vor allem Herrn Professor Kiesow in Turin zu großem Danke verpflichtet, der mir die Urlisten seiner bekannten wertvollen Abhandlungen auf diesem Gebiet, in denen aus diesen Urlisten meistens bereits ausführliche Verteilungstafeln mit dem üblichen Reduktionsintervall 10 σ veröffentlicht sind, zur Verfügung gestellt hat.

Es sind dies die folgenden Arbeiten:

a) Kiesow: Reaktionszeiten der Geschmackempfindungen. Zeitschr. f. Psych. u. Physiol. S. 133, 1903.

[6]) Archiv der ges. Psychologie Bd. LII, 1925, S. 195.

Digitized by Google

b) Kiesow: Über die einfachen Reaktionszeiten der taktilen Belastungsempfindungen.
Zeitschr. f. Psych. u. Phys. Bd. 35, S. 8. 1905.

c) Kiesow: Beobachtungen über die Reaktionszeiten momentaner Schalleindrücke.
Archiv für die ges. Psych. Bd. 16. S. 352. 1909/10.

d) Kiesow und Ponzo: Beobachtungen über die Reaktionszeiten der Temperaturempfindungen.
Arch. f. d. ges. Psych. Bd. 16. S. 376. 1909/10.

e) Botti: Sui movimenti bilateralis contemperanei e non contemperanei.
Atti della R. Academia della Science Torino Vol. XLVI. S. 949.

f) Kiesow: Beobachtungen der schmerzhaften Stichempfindungen nebst einiger Vorbemerkungen über die Entwicklung unserer Kenntnis von den Schmerzempfindungen seit J. Müller und E. H. Weber.
Arch. f. d. ges. Psychologie. Bd. 18. S. 265.

Die einzelnen Urlisten über insgesamt 18000 (achtzehntausend) Einzelversuche stammen von Reaktionsversuchen, die an der Turiner Universität von Kiesow und seinen Schülern nach einheitlichen Gesichtspunkten ausgeführt wurden. Man kann sie deshalb für die folgenden statistischen Untersuchungen als den Niederschlag einheitlicher Kollektivgegenstände ansehen, auf die nach dem Gesetze der großen Zahlen die statistischen Methoden angewandt werden können.

Während bei Kiesow die Homogenität seines reichen Materials durch sorgfältige subjektive Kontrollen bestimmter Einstellungen garantiert war, standen uns an zweiter Stelle noch die Urlisten zu der ebenfalls sehr umfangreichen Untersuchung von F. Günther „Über Reaktionsversuche bei Durchgangsbeobachtungen" zur Verfügung[7]). Diese Versuche wurden unter Leitung von W. Wirth in dem Wundtschen Institute nach dem Prinzip der systematischen objektiven Kontrolle der Reaktionsweise durchgeführt. Auch Herrn Studienrat Dr. Günther in Reichenbach möchte ich an

[7]) Wundt, Psychologische Studien, Bd. VII, 1911, Heft 4/5. S. 227.

Digitized by Google

dieser Stelle für seine freundliche Unterstützung den besten Dank sagen. Sein Material umfaßt ca. 6000 Einzelversuche.

Die drei Arten von Mittelwerten, auf deren wechselseitiges Verhältnis es uns ankommt, sind im Anhang zusammengestellt. Ehe diese weiter verarbeitet werden, soll erst auf die psychologischen Versuchsbedingungen der einzelnen Abhandlungen etwas näher eingegangen und Umfang und Bedeutung der Einzellisten charakterisiert werden. Sämtliche Reaktionszeiten sind mittels des Hipp schen Chronoskops in σ gemessen worden.

2. Das Kiesowsche Zahlenmaterial

a) Die Reaktionszeiten der Geschmacksempfindungen

Die Stoffe, auf deren Geschmacksempfindungen in der zuerst genannten Arbeit Kiesows reagiert wurde, bestanden aus wässrigen Lösungen von Kochsalz (konz.) Rohzucker 50%, Salzsäure 0,4% Chininsulfat (konzentriert). Gereizt wurde die Zungenspitze auf einem Reizfeld von 1 qcm. Reagiert wurde im Moment, in welchem die erste Andeutung der Empfindung im Bewußtsein erschien. Der Versuchsperson war bekannt, welche Geschmacksreize angewendet wurden. Die Art der Reaktion war nur senoriell, da die andere Reaktionsart, die muskuläre, bei diesen Reizmotiven wegen des trägen Empfindungsanstieges nicht möglich war. Da sich die Geschmacksqualität im ersten Moment mit einem Minimum der Intensität im Sensorium ankündigt, so handelt es sich also hier wie bei Reaktionen auf schwellige Reize um eigentliche „Erkennungsreaktionen". Für jeden Geschmacksstoff wurden nach vorausgegangenen Einübungen 50 Bestimmungen ausgeführt, deren Mittel in Tabelle Ia—d des Anhangs aufgeführt sind. Allerdings ist die Versuchszahl nicht eben groß. Auch die mittleren Abweichungen in dieser Liste weisen viel größere Werte auf als bei sonstigen Reaktionsversuchen, wie aus folgender Tabelle Kiesows zu ersehen ist:

Geschmackstoff	Arithm. Mittel	Mittl. Variation
Kochsalz	307,006	43,3188
Rohzucker	446,186	32,9956
Salzsäure	536,006	75,9072
Chinin	1081,946	138,7904 (!)

Gegenüber der sonstigen mittleren Variation von ca. 20 σ bei sensoriellen Reaktionen von ca. 200 σ Dauer zeigt diese Zunahme

Digitized by Google

eine gewisse Proportionalität der Schwankungen zu den jeweiligen Mittelwerten nach dem bekannten allgemeinen Weberschen Gesetze über den mittleren Fehler.

b) Über die Reaktionszeiten der taktilen Belastungsempfindungen

Die Urlisten zu dieser Abhandlung umfassen 3550 Einzelheiten und gliedern sich in 4 Untergruppen IIa, b, c, d (vgl. Anhang). Einige Zahlenreihen der hier durchweg verwendeten Urlisten sind von Kiesow nicht in die von ihm veröffentlichten Tabellen seiner Arbeit mit aufgenommen worden, was überall durch ein Sternchen bei der fortlaufenden Nummer markiert ist. Die erste Untergruppe umfaßt die Ergebnisse der Reaktion auf die mit verschiedener Intensität ausgeübte Belastung der Mitte des linken Mittelfingers. Die Versuchspersonen entsprachen verschiedenen Reaktionstypen (musc., sens, gemischt). In der zweiten Untergruppe war die alleinige Versuchsperson Kiesow selbst, der sowohl muskulär als sensoriell und indifferent auf verschieden starke Reize reagierte. Die Reizstelle wurde sodann auf den haarfreien Bezirk des linken Vorderarmes ca. 4 cm von der Handgelenkfalte entfernt verlegt, und die hier gemessenen Reaktionszeiten in IIc zusammengestellt. Hieran schloß Kiesow Beobachtungen, die über die Konstanz der Reaktionsformen Aufschluß geben sollten (IId).

Kiesow hatte einen sinnreichen Apparat konstruiert, der es erlaubte, im Augenblick der Belastung der Reizstelle einen Stromkreis zu schließen. In letzterem lag ein Hippsches Chronoskop, dessen Zeiger bei Stromschluß liefen, und der Reaktionstaster, dessen Kontakt die Versuchsperson durch ihre Reaktion mittels Druck des rechten Zeigefingers unterbrach, so daß die Uhrzeiger wieder zum Stillstand kamen. Durch verschiedene Einstellung des Kontaktes am Reizapparat war es möglich, die Stärke der Belastung zu variieren. Der Reagent befand sich, wie bei allen weiteren hier verwerteten Untersuchungen in einem besonderen Raum, der auch durch keine anderen Geräusche gestört war.

Kiesow konnte aus der Selbstbeobachtung und den Mittelwerten der Reaktionszeiten nachweisen, daß sich nicht zwei sondern drei Typen von Reaktionen unterscheiden lassen. Neben sensoriell und muskulär veranlagten Personen gibt es seiner Ansicht nach auch solche, bei denen sich nach den ersten

Digitized by Google

Vorübungen zwar die Tendenz ausbildet, schnell zu reagieren, die aber doch zugleich sich bemühen, den Eindruck möglichst rasch zu erfassen. Mit Wundt weist er diese dem sogenannten „gemischten Typ" zu. Für den gemischten Typ liegt der Mittelwert zwischen den Extremwerten des sensoriellen und muskulären Typs. Diese Ergebnisse lassen Kiesow schließen: „Die Erfahrungen scheinen zu lehren, daß die einzelnen Personen den Reaktionsversuchen schon von vornherein eine bestimmte Anlage entgegenbringen, welche sie, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, bei fortgesetzter Übung zwingt, sich in der Richtung eines ganz bestimmten Typs auszubilden. In diesen natürlichen Anlagen werden wir einen wesentlichen Teil der Ursachen zu erblicken haben, durch welche die persönlichen Unterschiede bewirkt werden".

Aus den Werten der Untergruppe IId folgerte er: Bei einer Konstanz der sensoriellen Werte unterliegen die muskulären auch bei einer und derselben Versuchsperson trotz der Einübung auf diese Reaktionsform im Verlauf von einigen Monaten gewissen, wenn auch nicht gerade sehr großen Schwankungen.

c) Reaktionen auf Schallreize

Diese Versuche sind besonders zahlreich. Die Listen III enthalten nicht weniger als 4700 Reaktionen auf Schallreize des Schallhammers, wobei die Zeiger des Hippschen Chronoskops durch Stromschluß angehalten wurden. Zum Reagieren diente ein Catellscher Reaktionstaster, als Vorsignal ein elektromagnetisch ausgelöster Glockenschlag. Auch hier wurden die Instrumente in der üblichen Weise auf zwei Zimmer verteilt. Zur Kontrolle diente der Wundtsche Kontrollhammer und der Runnesche Fallapparat. Die Versuche wurden in Reihen zu je 10 ausgeführt. Kiesow mußte sich hier wenigstens in dem ersten Teile der Versuche, bei denen er selbst nur Experimentator, nicht Versuchsperson war, auf zwei Intensitätsgrade beschränken. Der erste Grad stellte einen kräftigen, momentanen Schalleindruck, das Maximum der angewandten Reize dar, der andere war durch einen schwachen Schlag gegeben, der aber nicht der Reizschwelle entsprach, sondern von dieser noch ziemlich weit entfernt lag und immerhin gut aufgenommen wurde. Auch hier lassen die Reaktionszeiten die verschiedenen Reaktionstypen erkennen. Für den sensoriellen Typus von Prof. S. bei starkem Reiz gelten die Zeiten in IIIa

Digitized by Google

1 und 2, bei schwachem IIIa, 3 und 4; für den gemischten Typus der Frau Prof. E. K. bei starkem Reiz 5 und 6, bei schwachem 7 und 8, für den muskulären Typus des Dr. B. bei starkem Reiz IIIa, 10 und 11, bei schwachem IIIa, 12.

Es ergab sich dabei ohne weiteres, daß die Reaktionszeiten des gemischten Typus zwischen denen der beiden anderen Typen in der Mitte bleiben. Auch bei der Abschwächung der Reize bleibt das Verhältnis erhalten, mit der Einschränkung, daß die Zunahme des Zeitwertes beim sensoriellen Typus größer ist als in den beiden anderen Fällen. Die mittleren Variationen weichen freilich in allen drei Fällen nicht erheblich voneinander ab, aber doch in einer für die beiden extremen Einstellungen und ihrer Mischung zu erwartenden Richtung. Für die statistische Behandlung der Zahlenwerte ist wichtig, daß kein Wert gestrichen wurde.

Der sensorielle Typus fällt, wie immer, durch seine größere Streuung auf, die sich schon in dem Abstand der Extreme E_u und E_o erkennen läßt[8]). Dieser Wert $E_o - E_u$ beträgt bei sensorieller Reaktion 129 σ bzw. 149 σ, bei der muskulären Reaktion aber für beide Schallintensitäten nur 109 σ. Auch das Auftreten der Häufigkeitsmaxima (Dichtigkeitsmittel) ist für alle drei Typen verschieden und doch für den einzelnen Typus wieder bezeichnend.

In dem zweiten Teil der Untersuchungen war Kiesow allein Versuchsperson und suchte dabei willkürlich drei verschiedene Einstellungen, rein sensoriell, muskulär und indifferent, für je drei verschiedene Schallintensitäten durchzuführen. Bei der sensoriellen untersucht er zunächst die Einübung durch 1300 Werte (IIIb) mit dem stärksten Reiz, zu deren Veröffentlichung a. a. O. S. 362 noch die einzige volle Hundertreihe einer gleichzeitigen zweiten Gruppe IIIe mit sonst kleineren Versuchszahlen über das nämliche Übungsproblem eingefügt wurde, welche hinsichtlich des Übungsverlaufes in IIIb zwischen 2 und 3 eingefügt war.

Es folgt in IIIc und IIId die sensorielle Einstellung mit je 200 für mittlere und schwache Reizstärke, dann IIIf mit drei Übungsstadien der muskulären Reaktion auf den stärksten Reiz, IIIg und IIIh auf den mittleren und schwachen Reiz bei gleicher Einstellung und IIIi Reaktionen mit indifferenter Einstellung auf den stärksten und den mittleren Reiz.

[8]) Vgl. Kiesows Häufigkeitstafel a. a. O. 359.

Digitized by Google

d) Reaktionszeiten für Temperaturreize

Die Tabelle IV enthält die Zeitmittel der Reaktionen auf Temperaturreize der (S. 31) erwähnten Arbeit von Kiesow und Ponzo. Es wurde hierbei auf Kältegrade von 0° und auf Wärmereize von 48—49° reagiert. In ersterem Falle wurden in ein mit Wasser gefülltes Becherglaschen einige Eisstücke gebracht. Um jedoch den konstanten Wärmereiz zu erhalten, benutzte man einen kleinen Paraffinofen, in dem sich mehrere mit Wasser gefüllte Gefäße befanden, die abwechselnd gebraucht wurden. Jedes Gefäß wurde sofort und schnell in den Ofen zurückgesetzt, sobald die Glasspitze des Apparates gefüllt war. Die gereizte Hautstelle befand sich ungefähr in der Mitte des linken Unterarms, den der Beobachter zu Beginn der Versuche auf eine wollene Unterlage legte. Auf dieser Hautstelle waren zuvor die Haare abrasiert. Besondere Sorgfalt wurde darauf verwendet, daß Tasteindrücke so gut wie ausgeschaltet wurden, wie sich aus Kontrollversuchen ergab, die mit derselben Art der Reiz-Applikation bei geschlossenen Augen des Beobachters mit destilliertem Wasser von Zimmertemperatur angestellt wurden.

Auch hier befand sich nur der Reizapparat im Zimmer des Reagenten. Mit besonderer Vorsicht wurde darauf geachtet, daß das Intervall zwischen Vorsignal und Reiz genau eingehalten wurde. Aus diesem Grunde war in einem entfernten Zimmer, für den Beobachter unhörbar, ein mit elektrischen Kontakten versehenes Metronom aufgestellt, das mit einer kleinen im Beobachtungszimmer angebrachten elektrischen Lampe in Verbindung stand und diese in Intervallen von zwei Sekunden zum Glühen brachte. Diese Lampe befand sich in einer mit einer sehr kleinen Öffnung versehenen innen und außen geschwärzten Papierschachtel, die so gestellt war, daß sie bequem vom Assistenten, aber nicht vom Reagenten, gesehen werden konnte. Das Vorsignal bestand für den Reagenten in einem vom Assistenten elektromagnetisch ausgelösten Glockenschlag.

Jede Versuchsreihe bestand aus 10 Reaktionen, dann trat eine Pause ein, die so lang ausgedehnt wurde, bis jeder Einfluß der vorausgegangenen Reizung auf der Haut ausgeglichen war.

Tabelle IV 1—10 enthält die Mittelwerte für die Gruppe zu je 200 Reaktionen auf Kältereiz muskulär Kiesow (1), Ponzo (2) (Tabelle a. a. O., S. 395), sensoriell K. (3),

Digitized by Google

P. (4) (Tabelle S. 393), Chinaglia natürliche Einstellung (5) (Tabelle S. 384) und das analoge für Wärme aus den nämlichen Tabellen, muskuläre Reaktion K. (6), P. (7), sensorielle Reaktion (8), Ponzo (9) und natürliche Einstellung Chinaglia (10).

e) Bilaterale Reaktionen

Die Urlisten dieser Versuche, deren Mittelwerte sich in Tabelle V des Anhangs finden, sind von dem Italiener Botti im Turiner Psychologischen Institute zusammengestellt worden. Es sollten hierbei die Untersuchungen von Herlitzka nachgeprüft werden, der auf Grund von Hand-Reaktionen behauptete, daß die Reaktionszeiten der linken Seite länger sind als die der rechten. Botti ließ nicht mit den Händen sondern mit den Füßen reagieren, und zwar zunächst in abwechselnden Reihen mit dem rechten oder linken Fuße allein. Für diese Versuche waren besondere Reaktionstaster konstruiert woren, die auf dem Fußboden festgeschraubt waren. Reagiert wurde extrem muskulär. Aus je 800 Versuchen, die nach sorgfältiger Einübung von zwei Versuchspersonen mit dem rechten und linken Fuß ausgeführt wurden, sind in der Tabelle die einzelnen Hundertgruppen und Gesamtmittel angegeben, für Vp. X (V, 1) 1 (2), für Vp. Y (3), 1 (4). Die Gesamtzahl der Versuche dieser Gruppe beträgt somit 3200.

Wie man sieht, konnte bei beiden Versuchspersonen eine Verkürzung für den linken Fuß festgestellt werden. Im Gegensatz zu Herlitzka, der die von ihm gefundene schnellere Reaktion auf dem kürzeren Weg zurückführte, den der Impuls hier zurückzulegen habe, begründete Botti sein Ergebnis damit, daß die Reaktion von der mehr oder minder größeren Übung des betreffenden Körperteils abhänge. Während von den Händen die rechte die geübtere ist, ist bei den Füßen der linke im Vorteil.

f) Reaktionen auf Schmerzreize

Den Abschluß des Kiesowschen Zahlenmaterials bilden seine Versuche zur Bestimmung der Reaktionszeiten der schmerzhaften Stichempfindungen. Die aus den Urlisten errechneten Mittelwerte befinden sich in Tabelle VI (vgl. Anhang). Der Reiz wurde mittels des Algesimeters hervorgerufen, an dessen einem Ende eine sehr feine Reiznadel angebracht ist, deren Druck reguliert werden kann. Im Augenblick, wo die Haut-

Digitized by Google

stelle gereizt wurde, tritt die Unterbrechung des Stromes ein, in welchem das Hippsche Chronoskop liegt, dessen Zeiger hier bei Stromschluß festgehalten werden (Ruhestrom). Der Reagent muß also mittels des Cattellschen Reaktionstasters den Strom wieder schließen. Es wurden zwei Hautstellen untersucht, die sich durch ihre Schmerzempfindlichkeit unterscheiden, und absichtlich in verschiedener Entfernung vom Gehirn gewählt. In erster Linie wurde der haarfreie Bezirk des linken Vorderarmes verwendet. Mit dieser Reizstelle wurde bei allen Versuchspersonen mit den Versuchen begonnen. Eine geringere Anzahl von Versuchen wurde in der Gegend um den vorderen Rand der Unterlippe als besonders empfindlichen Bereich ausgeführt. Es wurden vier verschiedene Reaktionsformen vorgeschrieben. Jede Versuchsreihe bestand aus 10 Einzelversuchen, die möglichst rasch aufeinander folgten. Nach jeder Zehnerreihe trat eine größere Pause ein. Die Anzahl der Versuche verteilen sich auf die verschiedenen Reaktionsarten in folgender Weise:

Natürliche Reaktion bei 8 Vp., von denen eine zwei Reihen lieferte (C_1 und C_2), 900 Versuche. Hiervon sind hier 800 in der etwas veränderten Reihenfolge B., L., S., T., P., C_1, C_2, Ch. wie bei Kiesow a. a. O. S. 293 angegeben. Es fehlt nur Vp. F. Es folgen dann sensorielle Reaktionen (nämlich 1100 Versuche von Kiesow selbst), sodann 1400 muskuläre Reaktionen, ebenfalls von Kiesow (VI, c, 1—14), zu denen er, da er selbst wenig zu muskulärer Einstellung neigt, noch fünf Hundertergruppen von den fünf anderen Versuchspersonen (a. a. O. S. 298) P., B., C., S. und L. (VI, c, 15—19) hinzufügte.

Die von Kiesow als „indifferente Reaktion" beschriebene Form (a. a. O. S. 308, siehe oben S. 380 f.) ergab bei ihm selbst die beiden Hunderterreihen VI, d, 1 und 2. Endlich kommen noch vier Reihen natürlicher Reaktionen bezüglich der Unterlippe hinzu (P., L., C., B.), von denen B. zu muskulärer Einstellung neigte. Eine weitere Hunderterreihe, VIe, 4, mit dem arithmetischen Mittel 159,9 ist in der Veröffentlichung (S. 302) nicht erwähnt, während Kiesow (S. 303) noch weitere drei Reihen von sich selbst mit den drei Einstellungen angibt, für die wir keine Urlisten erhielten. Alle Reihen dieser Gruppen zusammen enthalten somit 4900 Versuche.

Alles zusammengenommen fand Kiesow, daß der Unterschied zwischen den Mittelwerten der muskulären und indiffe-

Digitized by Google

renten Reaktion 24,5 σ, der Unterschied zwischen der sensoriellen und muskulären Reaktion 78,2 σ und der Unterschied zwischen der sensoriellen und indifferenten Reaktion 33,7 σ ist. Ähnlich waren die Unterschiede der Reaktionsformen bei der viel empfindlicheren Unterlippe.

3. Das Zahlenmaterial von F. Günther

Die Zeiten der von Günther untersuchten Reaktionen auf den Durchgang eines Sternes durch das Fadenkreuz sind, wie bereits erwähnt wurde, deshalb psychologisch besonders einheitlich, weil Günther durch seine systematische Einfügung objektiver Kontrollen zu vermeiden suchte, daß der Reagent zu Antizipationen verleitet wird, die bei solchen Durchgangsreaktionen besonders nahe liegen.

Die Kontrollen bestanden darin, daß die Bewegung des Sternes in einer Entfernung vom Fadenkreuz, die seiner eigenen Breite entsprach, aufgehalten wurde. Diese Entfernung war gerade so gewählt worden, daß sie bei stillstehendem Sterne von allen Beobachtern ohne Mühe wahrgenommen werden konnte. Eine Streichung von Beobachtungswerten hielt er, abgesehen von Apparatfehlern, nur in dem Falle für zulässig, daß sich eine wesentliche Abweichung vom Mittelwert ergab, und diese vom Reagenten selbst zugleich als subjektiv deutlicher Einstellungsfehler gekennzeichnet wurde. Dies galt z. B. von Versuchen zu Beginn einer Versuchsstunde und zu Beginn jeder neuen Reihe.

Die Ergebnisse wurden sorgfältig statistisch bearbeitet. Es wurden die arithmetischen Mittelwerte und Streuungsmaße berechnet, Häufigkeitskurven gezeichnet und Betrachtungen über Symmetrie und Homogenität auf Grund des Brunsschen Verfahrens angestellt. Besonderen Wert legte Günther auf die Verteilungskurven und die Reduktionen, sowohl was die Reduktionsstufe als auch die Reduktionslage betrifft. Bei letzteren wählte er ein mit einem Fechnerschen Verfahren übereinstimmendes Prinzip, das allerdings für unsere Untersuchung der Haupwterte A, C und D ohne direkte Bedeutung ist, weil diese aus den Urlisten erfolgen mußte.

Günthers reiches Versuchsmaterial umfaßt 5908 Einzelversuche, die von fünf Versuchspersonen bei sechs verschiedenen Geschwindigkeiten des Sternes ausgeführt wurden. Es ergab sich, daß das arithmetische Mittel sich in der Nähe der Spitze

Digitized by Google

der Verteilungskurve hielt. Den verschiedenen Geschwindigkeiten entsprachen verschiedene Zeiten der korrekten Reaktionen, indem sowohl die als zu gering als auch die als zu groß empfundenen Geschwindigkeiten bei richtiger Einhaltung des vorgeschriebenen Verhaltens größere Zeiten ergaben.

Die Tabellen I—VI unserer Mittelwerte für die Günther-schen Versuche enthalten für die sechs verschiedenen Geschwindigkeiten je fünf Mittelwerte für die fünf Versuchspersonen. Hierbei sind aber nur die geübten Reihen benutzt worden, in denen die Kontrolle nur in seltenen Ausnahmen verfehlt wurde, so daß sie als rein zufällige Ermüdungsabweichungen von der vorgeschriebenen und eingeübten Einstellung auf die eigentlichen Reaktionen gedeutet werden konnten. Die Anordnung der Geschwindigkeiten entspricht der zeitlichen Folge ihrer Untersuchung und nimmt in der Reihenfolge IV, II, I, III, V, VI von 6,9° bis 0,43° Sehfeldswinkelgeschwindigkeit pro Sekunde ab. Als Streuungsmaße sind hier neben dem arithmetischen Mittel die von Günther (S. 275) angegebenen mittleren Fehler hinzugefügt, die bei „normaler" Verteilung, der die Günthersche nahekommt, bekanntlich um etwa 1,25 größer sind, als die von Kiesow angegebenen mittleren Variationen.

III. Bearbeitung des Zahlenmaterials

1. Bestimmung der Hauptwerte $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$, $\mathfrak{D}$

Der vorige Abschnitt zeigt wenigstens im allgemeinen, unter welchen äußeren und inneren Bedingungen das im folgenden bearbeitete Zahlenmaterial gewonnen wurde. Jede Zahl beruht hier auf Versuchen, die so exakt wie nur irgend möglich ausgeführt wurden, und hat ihre Berechtigung. Hieraus sind nun die Fechnerschen Hauptwerte, das arithmetische Mittel ($\mathfrak{A}$), der Zentralwert ($\mathfrak{C}$) und das Dichtigkeitsmittel ($\mathfrak{D}$) berechnet worden. Alle diese Hauptwerte sind in den Tabellen des Anhangs zusammengestellt.

Die arithmetischen Mittel wurden in der allgemein bekannten Form aus den Einzelwerten der Urliste als $\frac{1}{n}\sum X$ errechnet.

Der Zentralwert wurde gemäß der Fechnerschen Definition so gefunden, daß die Zahlenwerte der Urliste der Größe nach geordnet und der $\frac{n+1}{2}$te bestimmt wurde. Enthielt die Reihe

Digitized by Google

eine gerade Anzahl von Gliedern, so wurde dennoch mit Fechner die Mitte des Intervalls zwischen den $\frac{n}{2}$ten und dem $\frac{n+2}{2}$ten Gliede gewählt.

Während die Bildung von $\mathfrak{A}$ von jedem Einzelwert beeinflußt wird, und für $\mathfrak{E}$ nur die Anzahl der Glieder maßgebend ist, hängt die Ableitung des $\mathfrak{D}$-Wertes wenigstens bei der rein empirisch-interpolatorischen Berechnungsweise von dem Zahlenbereich ab, in dem sich die Beobachtungswerte am meisten häufen. Es können sonst wesentlich verschiedene Beobachtungsreihen gleiche Dichtigkeitsmittel besitzen, wenn nur die wenigen höchsten Häufigkeitsordinaten, auf die man sich bei Interpolation von $\mathfrak{D}$ zu beschränken pflegt, gleiche Größe und Lage haben. Nach Fechner[9]) interpoliert man mittels der Lagrangeschen Methode eine Parabel, welche durch die Gipfel der drei höchsten Häufigkeitsordinaten hindurchgeht und bestimmt für dieses Parabelstück das Maximum. Hierzu suchen wir die drei Ordinaten z_0, z_1, z_2, welche das Maximum in dem Bereich zwischen z_0 und z_2 erwarten lassen. Es muß der erste Differentialquotient der Interpolationsfunktion, deren Abszissen wir in Bruchteilen $\pm\ a$ des Intervalles zwischen z_0 und z_1, bzw. z_1 und z_2 ausdrücken, für das Dichtigkeitsmittel $\mathfrak{D}$ verschwinden und der zweite Differentialquotient zur Unterscheidung von dem entgegengesetzten Extrem des Minimums negativ werden.

Die Bedingungen hierfür lauten:

$$\frac{dz}{d\alpha} = 0 = \alpha(z_0 - 2z_1 + z_2) - \frac{1}{2}(z_0 - z_2)$$

$$\frac{d^2z}{d\alpha^2} = (z_0 - 2z_1 + z_2) < 0 \text{ d.i. } \frac{1}{2}(z_0 + z_2) < z_1$$

a wird bei richtiger Wahl der Ordinaten die Grenzen -1 und $+1$ nicht übersteigen, so daß der zugehörige Abszissenwert zwischen x_0 und x_2 liegt.

Wir suchten also zunächst die Häufigkeitswerte z_v durch Abzählung der Beobachtungen in gleichen Abszissen-Intervallen $i = x_{v+1} - x_v$, als welche wir 10 σ wählten, bzw. wir benutzten die von Kiesow und Günther verwendeten Reduktionsstufe 10, von der natürlich auch die Lage von $\mathfrak{D}$ wesent-

[9]) Vgl. Handbuch der physiologischen Methodik 3 V: Wirth, Psychophysik. 1912, S. 60 ff.

Digitized by Google

lich abhängt. Dabei waren die Intervallgrenzen von den vollen Zehnern um + 0,5 entfernt, die Intervallmitte also um 5,5 σ.

Aus der Gleichung $\frac{dz}{d\alpha} = 0$ ergibt sich für den Maximalwert die Formel

$$\alpha(\mathfrak{D}) = \frac{z_0 - z_2}{2(z_0 - 2z_1 + z_2)}.$$

Die Einheitlichkeit des Materials für jeden Einzelwert ergibt sich schon daraus, daß nur bei drei Reihen diese Methode zwei annähernd gleichberechtigte Maxima finden ließ. Von diesen ist bei der Aufstellung der Tabelle im Anhang abgesehen worden.

2. Empirische Prüfung der Beziehungen zwischen $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$

a) Die arithmetischen Mittelwerte der Hauptwerte und ihre Differenzen $\mathfrak{A} - \mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A} - \mathfrak{D}$

Wenden wir uns nun der Untersuchung des Verhältnisses zwischen den drei Hauptwerten bei unserem statistischen Material zu, so fällt fürs erste die Sonderstellung der kleinen ersten Gruppe mit den vier Kiesowschen Reihen der Geschmacksreaktionen ins Auge. Den langen Zeiten dieser der Erkennungsreaktion verwandten Prozesse entsprechen naturgemäß große absolute Streuungsmaße und hiermit geht eine besonders große Schwankung des Verhältnisses der Abstände des arithmetischen Mittels von den beiden anderen Hauptwerten Hand in Hand. Dabei ist der Quotient $(\mathfrak{A}-\mathfrak{D}) : (\mathfrak{A}-\mathfrak{C})$ im Mittel etwa 10. Obgleich das Überwiegen des positiven Vorzeichens bei beiden Differenzen und deren Rangordnung mit dem Mittel des übrigen Materials übereinstimmt, so übersteigt doch jener Quotient 10 die übrigen Mittelwerte so sehr, daß man entweder an eine unverhältnismäßige zufällige Abweichung infolge der zu geringen Versuchszahl denken kann, die bei den großen absoluten Zeitwerten ein besonders großes Ausmaß erlangt, oder an eine systematische Abweichung der Asymmetriegesetze bei diesen langsamen Reaktionen. Die letztere Vermutung liegt deshalb nahe, weil auch die Günthersche Hauptgruppe der Durchgangsreaktionen mit ihren den Erkennungsreaktionen näher stehenden Zeitwerten einen größeren Quotienten zeigt als die durchweg

Digitized by Google

einfacheren Reaktionen der Kiesowschen Gruppen II—VI. Jedenfalls wollen wir die Gruppe I von Kiesow in den folgenden Prüfungen des Verhältnisses zwischen 𝔄, 𝔈 und 𝔇 bei den kleineren Reaktionszeiten mit Hauptgruppenmitteln zwischen 147 σ und 213 σ nicht weiter in Betracht ziehen.

Die 23 858 Einzelversuche, deren Mittelwerte in den Hauptgruppen II—VI Kiesows und den Gruppen I—VI Günthers im Anhange dargestellt sind, ließen für 155 Einzelgruppen bei Kiesow und 30 bei Günther alle drei Hauptwerte 𝔄, 𝔈 und 𝔇 bestimmen und den folgenden Berechnungen zugrunde legen. Diese 185 Einzelgruppen bilden jede für sich einen selbständigen Kollektivgegenstand mit rein zufälliger Variation unkontrollierbarer Bedingungen und möglichst genauer Konstanz der systematischen Versuchslage wie Reizmotiv, Einstellung des Reagenten usw. Die relativ geringen Beträge der Differenzen (𝔄—𝔈) und (𝔄—𝔇) sind, bei Kenntnis der dem arithmetischen Mittel überall beigefügten Streuungsmaße (bei Kiesow mittlere Variation oder „durchschnittlicher Fehler", bei Günther „mittlerer Fehler"), ein direkter Ausdruck der Annäherung dieser Kollektivgegenstände an das Gaußsche Gesetz, die fast überall als eine große bezeichnet werden kann.

Die Zahl der Einzelbeobachtungen dieser Einzelgruppen ist bei Kiesow meist 100 und bei Günther ca. 200. Sie gibt daher dem berechneten Mittelwerte bereits eine hohe Genauigkeit mit auf den Weg. Als reziproken Wert dieser Genauigkeit für das arithmetische Mittel 𝔄 setzt man dessen mittleren Fehler bekanntlich

$$M_a = \frac{M}{\sqrt{n}},$$

wobei M der mittlere Fehler des Einzelwertes des K.-G. bedeutet. Aus der „mittleren Variation" D Kiesows ist bei Gültigkeit des Gaußschen Gesetzes der mittlere Fehler als das 1,25fache zu ermitteln. Der Mittelwert berechnet sich als Wurzel der mit n dividierten Quadratsumme als

$$M = 1{,}25 \cdot 17\ \sigma = 21{,}25\ \sigma,$$

während er sich bei Günther ebenso, nur direkt, als

$$M = 36{,}1\ \sigma$$

ergibt, eine aus den kürzeren Zeitmitteln und der häufig muskulären Einstellung bei Kiesow erklärlichen Differenz. Es

Digitized by Google

ist daher mit geringen Schwankungen diese längst als allgemeingültig erkannte Dimension des mittleren Fehlers der mittleren Reaktionszeiten für jede der 155 Einzelgruppen Kiesows und für jede von Günthers 30 Gruppen bzw.

$$\text{K. II—VI } M_a = \frac{21}{\sqrt{100}} = \frac{21}{10} = \pm 2{,}1\,\sigma$$

$$\text{G. I—VI } M_a = \frac{36}{\sqrt{200}} = \frac{36}{14{,}1} = \pm 2{,}6\,\sigma$$

Eine Anzahl der tatsächlich beobachteten Einzeldifferenzen $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ liegen nun wirklich ihrem absoluten Werte nach über dem zwei- bis dreifachen der genannten mittleren Beträge $\pm$ 2,1 σ bzw. $\pm$ 2,6 σ und erscheinen deshalb schon für sich betrachtet als eine mehr als zufällige Abweichung der Streuungsform von der Symmetrie. Die meisten Differenzen $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ aber sind ungefähr vom nämlichen Betrag wie M_a und sehr viele liegen auch noch ganz wesentlich darunter. Über deren Gesetzmäßigkeit könnte also aus der Betrachtung der einzelnen K.-G. heraus nicht entschieden werden, und auch die bloße Erhöhung der Zahl der Einzelversuche innerhalb des einzelnen K.-G. könnte dieses Resultat nicht sicherer gestalten, da sie unter Beibehaltung der systematischen Versuchslagen aus dem nämlichen Ursachenkomplex der zufälligen Schwankungen heraus weder an den Abständen der Hauptwerte noch an dem in diesem Falle zu $\sqrt{n}$ reziprok bleibenden Genauigkeitsmaß etwas zu ändern vermöchte. Es handelt sich deshalb bei der empirischen Prüfung, wie weit sich solch feine statistischen Differenzen bei derartigen psychophysischen K.-G. einer bestimmten Gesetzmäßigkeit unterordnen lassen, um ihre Vergleichung bei möglichst viel K.-G. dieser Art, deren Hauptwerte nicht nur zufällig, sondern aus deutlich erkennbaren Gründen in größerem Umfange variieren und vor allem mit ihren fraglichen Differenzen $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ in gesetzmäßiger Weise die mittleren Fehler dieser Hauptwerte in so und so vielen Exemplaren sicher überschreiten.

Aber auch, wenn wir über eine Reihe systematisch verschiedener K.-G. wie hier verfügen, wäre fürs erste die Ableitung eines einzigen Total-Repräsentanten für $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ aus der Gesamtzahl aller 185 Einzelgruppen oder hinreichend umfassender Hauptgruppen derselben zu der Darstellung der ge-

Digitized by Google

suchten Gesetzmäßigkeit aus dem schon erwähnten Grunde noch nicht ausreichend, daß nicht nur die Anzahl der größeren absoluten Beträge $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ gering ist, sondern vor allem auch die Vorzeichen dieser Beträge bei unserem Material ziemlich gleichmäßig wechseln. Man kann nämlich schon aus einer oberflächlichen Betrachtung dieser Einzeldifferenzen erkennen, daß bei den Kollektivgegenständen psychologischer Reaktionsversuche keineswegs die positive Asymmetrie, wonach $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ positives Vorzeichen haben, vor der entgegengesetzten Lage irgendwie wesentlich bevorzugt ist. Wir finden vielmehr nur etwa ein Fünftel weniger Fälle, in denen $\mathfrak{A}$ kleiner ist als die umgekehrte Lage, in denen $\mathfrak{A}$ größer ist, nämlich 79 gegen 103. Sogar die Fechner-Pearsonsche Regel, daß $\mathfrak{C}$ zwischen $\mathfrak{A}$ und $\mathfrak{D}$ liegt, und daß der absolute Betrag der Differenz $\mathfrak{A}-\mathfrak{C}$ wesentlich kleiner als $\mathfrak{A}-\mathfrak{D}$ ist, gilt nur bei Kiesows Totalmitteln, nicht aber bei Günther. Wegen des gleichmäßigen Wechsels der Vorzeichen heben sich dagegen in den Gruppenmitteln und im Totalmittel diese Differenzen bis auf einen sehr kleinen und einigermaßen zufälligen Restbetrag auf.

Die folgende Tabelle gibt die Mittel für die fünf Kiesowschen Hauptgruppen II—VI und für alle Güntherschen Reihen, und zwar Kiesows Gruppen einzeln für sich, sowie in einer weiterhin häufig festgehaltenen Zusammenfassung von II und III, IV und V, in welchen Paaren das Vorzeichen der Differenz der Mittel gerade umkehrt.

Außerdem ist das Gesamtmittel aus allen Versuchen angegeben. Hierbei sind überall die Gewichte der Gruppenmittel genau berücksichtigt, so daß wenigstens das arithmetische Totalmittel für alle 185 Einzelgruppen genau so herauskommen muß, als ob es direkt aus den 23 858 Einzelheiten berechnet worden wäre. Für $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ hat mit der Art der Mittelbildung freilich ein anderes Prinzip Platz gegriffen als bei den 185 Urwerten der Einzelgruppen. Indessen kommt es ja hier auf eine ganz neue gedankliche Operation der Ableitung eines Repräsentanten an, bei welcher für alle drei Hauptwerte jede Art der Mittelbildung dazu ausreichen muß, um eine umfassende Gesetzmäßigkeit heraustreten zu lassen:

Digitized by Google

Tabelle 1

Gruppen- und Totalmittel aus $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$

	n	$\mathfrak{A}$	$\mathfrak{C}$	$\mathfrak{D}$
Kiesow II	3550	200,48	203,17	201,50
Kiesow III	4700	150,18	149,19	148,94
Kiesow II/III	8250	171,82	172,41	171,55
Kiesow IV	2000	195,72	192,20	189,60
Kiesow V	3200	146,95	148,35	153,30
Kiesow IV/V	5200	165,70	165,21	167,87
Kiesow VI	4500	189,40	187,16	184,81
Kiesow II/VI	17950	174,46	174,02	173,81
Günther	5908	212,91	212,81	213,22
Total	23858	183,98	183,63	183,63

Differenzen $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ für II/III, IV/V und VI

	$\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$	$\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$
II/III	−0,59	+0,27
IV/V	+0,49	−2,17
VI	+2,24	+4.59
K. Total	+0,44	+0,65 Verhältnis 1,48
Günther	+0,10	−0,31 Verhältnis −3,1
Total	+0,35	+0,35 Verhältnis +1,0

Die mittleren Differenzen sind also sehr gering. Immerhin bleibt wenigstens bei Kiesow ein gewisser Überschuß der positiven Differenzen unverkennbar und das genannte Lageverhältnis des $\mathfrak{C}$ zu $\mathfrak{A}$ und $\mathfrak{D}$ nach Fechner-Pearson gilt wenigstens für seine Totalmittel. Dagegen liegt bei Günther auch in den Totalmitteln $\mathfrak{A}$ zwischen $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$, so daß $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ und daher auch das Verhältnis ($\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$) : ($\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$) negatives Vorzeichen erhält. Auch das Verhältnis zwischen $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ ist sehr starken Schwankungen unterworfen. Für die Beurteilung der Gesetzmäßigkeit ihrer Verhältnisse kommen aber natürlich weniger diese zufälligen Gruppen- und Totalmittel in Betracht, deren Unsicherheit für diese Hauptgruppen erst von neuem zu diskutieren wäre, sondern die ganze Art der Verteilung innerhalb der Zusammenfassung aller

Digitized by Google

Gruppen einer Klasse mit ihren systematisch verschiedenen Reaktionsbedingungen. Dieses neue Ganze gibt ja zur Einschätzung ihrer Gesetzmäßigkeit alle jene Gesichtspunkte an die Hand, welche aus der Untersuchung der sogenannten „Korrelationen" mehrerer Variablen, die gemeinsam von einem bestimmten Bedingungskomplex abhängen, seit langem bekannt sind.

b) Die Erweiterung der Fragestellung zu einer Untersuchung der Korrelationen zwischen $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ und ihrer Differenzen $\mathfrak{A}-\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{A}-\mathfrak{D}$

Da wir die wechselseitige Abhängigkeit der drei Hauptwerte ins Auge fassen, so haben wir es zunächst mit einem dreidimensionalen „Kollektiv" zu tun, wie der Inbegriff aller 3×185 Werte $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ vorläufig ohne Rücksicht auf die systematische Variation der Versuchsbedingungen ganz allgemein genannt werden kann. Wenn auch innerhalb eines K.-G. im engeren Sinne die einzelnen Exemplare nur nach Zufall variieren, wie es innerhalb jeder der 185 Einzelreihen tatsächlich der Fall ist, so hat man sich doch namentlich in der Korrelations-Betrachtung daran gewöhnt, die Gründe für die Zusammenfassung der einzelnen Maßwerte jedes Korrelates von einem allgemeineren Gesichtspunkt aus zu betrachten, bei welchem zwar stets Zufall im Spiele ist, aber der Nachdruck auf den Grad und die Art der wechselseitigen Abhängigkeit der Korrelate gelegt wird. Yule hat ja bereits gezeigt, daß die sogenannten „Regressionslinien" der Korrelationsrechnung ohne weitere Voraussetzungen aus dem Ansatz der Methode der kleinsten Quadrate ableitbar sind, wie sie bei Annahme einer systematischen linearen Abhängigkeit einer oder mehrerer Variablen die „wahrscheinlichsten" Konstanten dieser linearen Funktion finden läßt. Wirth hat dann weiterhin gezeigt, daß die sogenannte „Hauptachse" der gesamten Streuung der Korrelate als eine eindeutige Lösung der Frage nach dem „mittleren Verhältnis" zwischen den Korrelaten betrachtet werden kann. Dieses ist von der Mehrdeutigkeit der „Regressionen" befreit, die ihrem Wesen nach im allgemeinen verschieden voneinander ausfallen müssen, da bei ihnen immer einseitig eine Variable als zufallsfreie Unabhängige betrachtet und als Ausgangspunkt der Berechnung genommen

Digitized by Google

wird[10]). Gerade die Frage nach der Gesetzmäßigkeit eines bestimmten Quotienten q aus den Abständen des arithmetischen Mittels $\mathfrak{A}$ vom Dichtigkeitsmittel $\mathfrak{D}$ und vom Zentralwert $\mathfrak{C}$, $q = \frac{\mathfrak{A}-\mathfrak{C}}{\mathfrak{A}-\mathfrak{D}}$, bildet aber wohl einen Schulfall für die Anwendung der Wirthschen Methode zur eindeutigen Bestimmung eines „mittleren Verhältnisses" zwischen den beiden Größen $(\mathfrak{A}-\mathfrak{D})$ und $(\mathfrak{A}-\mathfrak{C})$, die voneinander abhängig, aber sämtlich vom Zufall beeinflußt erscheinen.

Die Anwendung dieser Methode, die rein rechnerisch, wie gesagt, mit der Bestimmung der Hauptachse einer zweidimensionaler Streuung nach Bravais und außerdem mit der Pearsonschen Ableitung einer „best angepaßten Geraden"[11]) identisch ist, setzt an und für sich bezüglich der Form dieser Streuung nur so viel voraus, daß diese die möglichst gleichmäßige Schwankung aller einzelnen Verhältnisse $x_v : y_v$ um einen bestimmten Mittelwert erkennen lassen muß. In der geometrischen zweidimensionalen Verteilung entspricht diesem Tatbestand eben die zufällige Streuung aller Korrelatpunkte x_v y_v um eine Gerade. Vgl. hierzu die zwei zweidimensionalen Verteilungstafeln Fig. 10 und 11. Jedenfalls läßt sich aber auch schon ohne Prüfung dieser linearen Funktion theoretisch so viel sagen, daß diese Gruppierung der Korrelate um eine „mittlere Gerade" ohne weiteres resultiert, wenn die Streuung jedes der Korrelate, für sich als ein eindimensionales Kollektiv betrachtet, im ganzen und in allen Teilkollektiven, die linear aus der Verteilungstafel herausgeschnitten sind, eine normale ist, d. h. dem Gaußschen Gesetze folgt[12]).

Diese Voraussetzung trifft natürlich niemals genau zu und auch in unserem Falle erscheint die „mittlere Gerade" schon beim ersten Blick auf unsere graphische Darstellung (vgl. Fig. 10 und 11) nicht in allen Richtungen von einer symmetrischen Streuung umspielt. Es ist aber ja auch an sich gar nicht notwendig, daß die systematischen Verschiedenheiten der Versuchsbedingungen in den 185 verschiedenen Einzelwerten, deren wir nach dem oben Gesagten zur Prüfung der gesuchten Funktion

[10]) Wirth: Spezielle psychophysische Maßmethoden. 1920. S. 71 ff.

[11]) Vgl. Wirth, K. Pearsons Angepaßte Gerade (Best fitting straight line) und die mittlere Regression, Arch. f. d. gesamte Psychologie. Bd. 44, 1923, S. 183.

[12]) Vgl. Wirth, a. A. 10 zit. O. S. 63 f.

Digitized by Google

bedürfen, so vielseitig verstreut sind, daß die Variationen von $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ innerhalb des ganzen „Kollektivs" wirklich rein zufällige werden. Immerhin lassen die tatsächlichen Verhältnisse in unseren Kollektiven der Hauptwerte die Verteilung einer rein zufälligen normalen nach dem Gaußschen Gesetz einigermaße nahe kommen. Solange wir freilich nur kleine Gruppen zusammenfassen, haben wir keine Möglichkeit, aus so wenigen einzelnen Hauptarten, etwas Genaueres über ihre Verteilungsform auszusagen. Wenn dann die Versuchsbedingungen der hierbei zusammengefaßten Einzelgruppen sogar noch in naher Beziehung zueinander stehen, und ganz einseitig systematisch voneinander abweichen, wie z. B. sensorielle und muskuläre Einstellung auf ganz gleichartige Reize wesentlich verschiedener Intensität oder Qualität bei Kiesows Gruppe IIb und IV, ist eine Annäherung der Mischgruppe an die normale Streuung des Gaußschen Gesetzes überhaupt gar nicht zu erwarten. Tatsächlich zeigen denn auch diese kleinen Gruppen, von denen wir im folgenden 18 mit den aus den Nummern der Anhangstabelle verständlichen Bezeichnungen angeführt haben, vielfach noch deutliche Abweichungen von der Erfüllung eines der gebräuchlichsten Kriterien für die Gültigkeit des Gaußschen Gesetzes, nämlich der besonders von Pearson bevorzugten Beziehung

$$\varepsilon(4) = 3(\varepsilon(2))^2 \pm \sqrt{\frac{8}{3n}}\,\varepsilon(4)$$

wobei $\varepsilon(\varrho)$ wie in G. F. Lipps' Symbolik die mittlere ϱte Potenz der Abweichung aller Einzelwerte vom arithmetischen Mittel bedeutet. Das beigefügte Unsicherheitsmaß M_d ist nach Wirth[13]) für die Differenz $d = \varepsilon(4) - 3(\varepsilon[2])^2$ im ganzen berechnet.

Besonders weit überschreitet die Abweichung $\pm$ d vom Nullwert der kritischen Differenz deren mittleren Fehler außer bei den schon genannten Gruppen K IIb und IV z. B. noch bei K IIIa, V, VIb, Günther I. Es kann also kaum mehr an eine rein zufällige Abweichung vom Gaußschen Gesetze auf Grund der Endlichkeit des K.-G. gedacht werden. Hierbei spielt außer der Variation der Versuchsbedingungen namentlich noch die Zusammenfassung weniger, typisch voneinander verschiedener Versuchspersonen eine Rolle. Immerhin zeigt sich

[13]) Wirth: Spez. psychophys. Maßmethoden S. 65.

Digitized by Google

auch schon hier, wenigstens bei fünf Gruppen, eine sichere Befolgung des Kriteriums, bei denen die kritische Differenz sogar wesentlich unter ihrem mittleren Fehler (nicht nur unter seinem zwei- bis dreifachen Wert) bleibt (nämlich Kiesow IIa, IIc, IIIe und Günther II und III).

Tabelle 2

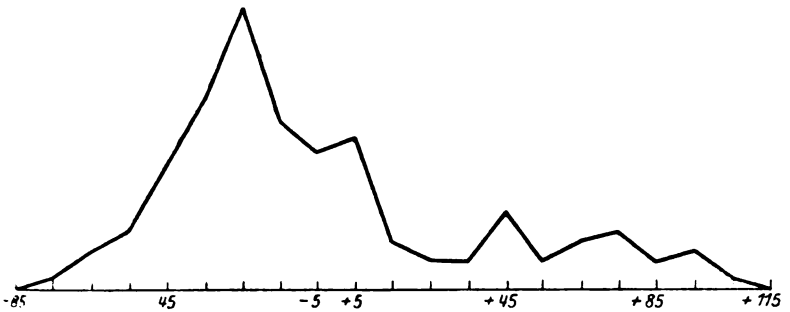
Prüfung der Gültigkeit des Gauss'schen Gesetzes bei einzelnen Teilgruppen

Liste	d	M_d
Kiesow IIa	42 831	333 746
IIb	2 943 633	327 782
IIc	62 404	117 465
IIIa	199 917	63 380
IIIb	— 261	24 996
IIIcde	481 316	58 511
IIIfgi	1 066 750	106 810
IV	— 4 501 506	448 350
V	— 455 516	40 119
VIa	5 742 620	2 752 125
VIb	222 550	44 117
VIc	383 310	102 155
Günther I	— 1 563 456	197 800
II	— 148 917	163 282
III	36 909	29 705 000
IV	905 623	726 133
V	1 736 338	1 497 897
VI	45 314 000	31 002 000

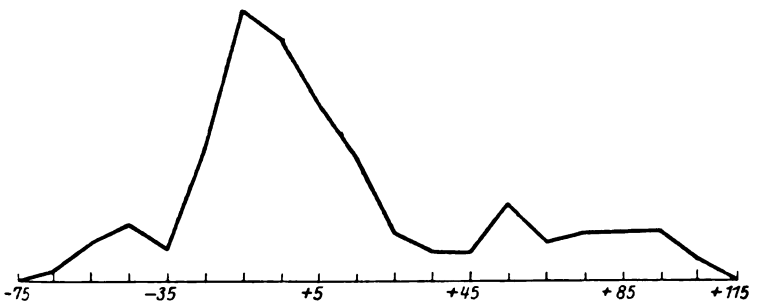
Wenn wir aber sämtliche Gruppen Kiesows II—VI zu einem Kollektiv zusammenfassen, so läßt sich für die 155 Hauptwerte selbst, um deren Variation es sich handelt, bereits eine ganz charakteristische Verteilungskurve für jedes der drei Korrelate 𝔄, 𝔈 und 𝔇 ableiten, die in den Figuren 7—9 beigefügt sind. Wir analysieren hier nur eine genauer, diejenige für die arithmetischen Mittel, was bei dem hohen unten nachgewiesenen Grade der Korrelation zwischen 𝔄, 𝔈 und 𝔇 ein gleiches auch für die Verteilungskurven der 𝔈 und 𝔇 nach Fig. 8 und 9 erwarten läßt. Hierbei ist allerdings zur Vereinfachung das Gewicht aller 185 Hauptwerte der Einzelgruppen überall als gleichgroß betrachtet worden. Die Intervallgrenzen

Digitized by Google

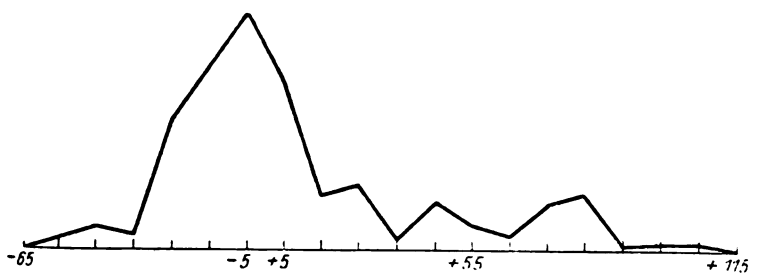
liegen übrigens hier bei den vollen Zehnern, die Intervallmitten also bei den vollen Fünfern. Die Verteilungskurve (Figur 7) zeigt eine deutliche Asymmetrie, wie schon aus der Abweichung ihres Zentralwertes um 9,6 σ von dem als Nullpunkt



Figur 7. Total-Kollektiv 𝔄 für Kiesow II—VI



Figur 8. Total-Kollektiv 𝔅 für Kiesow II—VI



Figur 9. Total-Kollektiv 𝔇 für Kiesow II—VI

gewählten arithmetischen Mittel nach unten zu erkennen ist, und rechnerisch gewöhnlich durch die Abweichung der dritten Mittelwertpotenz $\varepsilon(3) \pm \sqrt{\frac{6}{n}}\, M$ geprüft wird, deren Betrag hier ihren mittleren Fehler fast um das Dreifache überschreitet.

Digitized by Google

Auch das Verhältnis zwischen dem mittleren und durchschnittlichen Fehler weicht nur wenig von dem normalen 1,25 ab, indem

$$M : D = 39{,}5\ \sigma : 30{,}7\ \sigma = 1{,}28.$$

Dabei weist freilich die Richtung der Abweichung nach oben ebenfalls auf eine Asymmetrie hin, die durch die größere Häufigkeit der größeren das Quadrat relativ stärker hebenden Abweichungen bedingt ist.

Die kritische Differenz $\varepsilon\ (4) - 3\ \varepsilon\ (2)^2$ aber bleibt mit + 312 000 noch um das Dreifache unter ihrem nach obiger Formel berechneten mittleren Fehler

$$M_F = \sqrt{\frac{8}{3n}}\,\varepsilon\,(4) = \pm 1000000.$$

Der weite Umfang und die zufällige Auswahl der systematischen Variationen der Versuchsbedingungen hat also den unechten „Pseudo-Kollektivgegenstand" aus den 155 Hauptwerten der Gruppen Kiesows II—VI in der Tat einer normalen rein zufälligen Verteilung angenähert, wie man ja auch eine solche rein theoretisch aus der Häufung einer großen Zahl kleiner Nebeneinflüsse ableiten kann.

Diese Tatsache ist bis zu einem gewissen Grade sogar schon bei etwas gröberer Fraktionierung aus der wesentlich geringeren Zahl der 23 Hauptwerte der im Anhang mit römischen kleinen Buchstaben numerierten Untergruppen des nämlichen Materials Kiesows zu ersehen, die übrigens auch zu einem vorläufigen Überblick über die Korrelationen zwischen $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ und ihren Differenzen beigezogen werden können. Dabei sind alle wieder mit gleichem Gewichte angesetzt, woraus sich natürlich auch etwas andere arithmetische Mittelwerte (als übliche Nullpunkte der transformierten Verteilung) ergeben. Das soeben benutzte Kriterium M : D führt zur folgenden Tabelle:

Tabelle 3

Die charakteristischen Fehler und ihre Verhältnisse für das Kollektiv der Hauptwerte aus den 23 Untergruppen in Kiesows Gruppe II—VI

D	27,3	26,3	24,8
M	35,3	34,7	33,3
M : D	1,29	1,32	1,34

Digitized by Google

Die kritischen Verhältnisse übersteigen also die Norm 1,25 in ähnlicher Weise wie für $M_{\mathfrak{A}} : D_{\mathfrak{A}}$ des feiner gegliederten Kollektivs um einen nur geringen Betrag.

c) Die Korrelationskoeffizienten für die Korrelate $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$

Nach dieser Feststellung können wir also das dreidimensionale Kollektiv der $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ als ein für alle drei Korrelate im ganzen einigermaßen normal gestreutes ansehen und dürfen daher auch die reale Bedeutung der Differenzen zwischen den zusammengehörigen Korrelatwerten $\mathfrak{A}_v - \mathfrak{C}_v$ und $\mathfrak{A}_v - \mathfrak{D}_v$ sowie ihrer Mittelwerte und der Mittelwerte ihrer Verhältnisse einfach nach den für solche normale Verteilungen üblichen Gesichtspunkten beurteilen, brauchen also gar nicht erst auf noch allgemeinere Gesichtspunkte zurückzugehen. Hierbei ist also vor allem der Grad der Abhängigkeit zwischen $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ durch den bekannten Bravaisschen Korrelationskoeffizienten r auszudrücken. Hiernach ist

$$r_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}} = \frac{[a\,c]}{\sqrt{[a^2]\,[c^2]}}$$

$$r_{\mathfrak{A},\mathfrak{D}} = \frac{[a\,b]}{\sqrt{[a^2]\,[b^2]}}$$

$$r_{\mathfrak{C},\mathfrak{D}} = \frac{[c\,d]}{\sqrt{[c^2]\,[b^2]}}$$

wobei $a_v = \mathfrak{A}_v - \mathfrak{A}$, $c_v = \mathfrak{C}_v - \mathfrak{C}$, $b_v = \mathfrak{D}_v - \mathfrak{D}$ ist, wenn $\mathfrak{A}_v, \mathfrak{C}_v, \mathfrak{D}_v$ die Ur-Hauptwerte und $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ ihre arithmetischen Mittel bedeuten.

Nunmehr läßt sich z. B. auch der mittlere Fehler der Differenz zwischen den arithmetischen Totalmitteln der Hauptwerte, z. B. für $\mathfrak{A} - \mathfrak{C}$ bestimmen, der mit Berücksichtigung dieser Abhängigkeit keineswegs einfach $\sqrt{M^2_{\mathfrak{A}} + M^2_{\mathfrak{C}}}$ ist, wie es nur bei Differenzen voneinander unabhängiger Mittel gilt, bei denen $r = 0$ ist. Vielmehr wäre allgemein:

$$M_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C}} = \sqrt{M^2_{\mathfrak{A}} + M^2_{\mathfrak{C}} - 2\, r_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}}\, M_{\mathfrak{A}}\, M_{\mathfrak{C}}}$$

worin $M_{\mathfrak{A}}$ und $M_{\mathfrak{C}}$ die mittleren Fehler der arithmetischen Mittelwerte der Kollektion aller Hauptwerte $\mathfrak{A}$ bzw. $\mathfrak{C}$ bedeuten. Wäre z. B. der Korrelationskoeffizient $r_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}} = +1$, so würde

Digitized by Google

dieser Ausdruck

$$M_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C}} = \sqrt{(M_{\mathfrak{A}} - M_{\mathfrak{C}})^2} = M_{\mathfrak{A}} - M_{\mathfrak{C}}$$

also auch gleich der Differenz der beiden mittleren Fehler für die arithmetischen Mittel für $\mathfrak{A}$ und $\mathfrak{C}$ werden. Bei vorläufiger Verwendung der aus den 23-gliedrigen Kollektiven der Untergruppen-Mittel gefundenen mittleren Fehler M der einzelnen Hauptwerte der Tabelle 3 würde also z. B. $M_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C}}$ für alle Versuche Kiesows II—VI.

$$M_{\mathfrak{A}} - M_{\mathfrak{C}} = \frac{35{,}3 - 34{,}7}{\sqrt{23}} = \frac{0{,}6}{4{,}8} = 0{,}125\,\sigma.$$

In diesem Falle wäre also sogar der kleinen mittleren Differenz $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ = 0,44 σ der Tabelle 1 eine reale Bedeutung zuzuerkennen.

Wenn sich aber auch die Korrelation, die zwischen den drei Arten von Hauptwerten bei einem derartig zusammengewürfelten Kollektiv systematisch verschiedener Versuchsbedingungen besteht, nicht bis zur völligen Eindeutigkeit des direkten Verhältnisses mit r = +1 erhebt, so kommen doch diesem pirisch direkten gefundenen Korrelationskoeffizienten diesem Grenzwert 1 sehr nahe, gleichgültig, ob man bei Kiesow nur das Kollektiv der 23 Untergruppen-Hauptwerte benützt oder, wie es natürlich den differenzierteren Einblick gibt, auf die 185 Ur-Hauptwerte zurückgeht. In der folgenden Tabelle sind die sämtlichen Korrelationskoeffizienten der verschiedenen hier benutzten Fraktionierungen mit den dazu gehörigen arithmetischen Mitteln und Streuungsmaßen $\sigma_{\mathfrak{A}}$, $\sigma_{\mathfrak{C}}$, $\sigma_{\mathfrak{D}}$ angegeben, wobei, wie schon gesagt, alle Hauptwerte mit gleichem Gewicht eingeführt sind:

Tabelle 4

	n	$\mathfrak{A}$	$\mathfrak{C}$	$\mathfrak{D}$	$\sigma_{\mathfrak{A}}$	$\sigma_{\mathfrak{C}}$	$\sigma_{\mathfrak{D}}$	$r_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}}$	$r_{\mathfrak{A},\mathfrak{D}}$	$r_{\mathfrak{C},\mathfrak{D}}$
K. II/VI	23	166,2	165,6	163,8	35,3	34,7	33,3	0,992	0,983	0,995
K. II/III	69	164,3	162,1	163,5	38,2	38,0	38,1	0,998	0,992	0,993
K. IV/V	42	158,6	158,8	159,5	30,4	28,6	29,6	0,997	0,972	0,981
K. VI	44	189,2	186,8	183,2	42,4	40,3	39,2	0,997	0,974	0,984
K. II/VI	155	169,2	168,0	167,9	39,6	38,2	38,1	0,997	0,981	0,987
G. I/VI	30	218,2	217,5	218,2	31,7	30,8	30,8	0,995	0,937	0,960

Den genauesten Einblick in die Korrelationen zwischen $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ gibt wohl die besonders gekennzeichnete Zeile mit den

Digitized by Google

Totalwerten Kiesows aus je 155 Hauptwerten[14]), bei denen auch der mittlere Fehler des Korrelationskoeffizienten

$$M_r = \frac{1 - r^2}{\sqrt{n}}$$

durch die Division des Zählers $1-r^2$ durch die große Wurzel 12,4 der hohen Versuchszahl am stärksten reduziert erscheint.

Der mittlere Fehler der Differenz des arithmetischen Mittels und eines anderen Hauptwertes aller 155 Hauptwerte steigt aber auch schon bei dieser kleinen Abweichung des r von + 1 nach der oben angegebenen Formel über die dort genannte Dimension von 0,125 rasch hinaus und wird für $r_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}} = 0{,}997$

$$M = \frac{1}{12{,}4}\sqrt{39{,}6^2 + 38{,}2^2 - 2 \cdot 0{,}997 \cdot 39{,}6 \cdot 38{,}2}$$

$$= \frac{1}{12{,}4}\sqrt{11{,}0} = \pm 0{,}27.$$

Hiermit ist aber auch, zumal vom dreifachen dieses Wertes, bereits die Dimension der mittleren Differenz $\mathfrak{A}-\mathfrak{C}$ erreicht. Man versteht also hieraus auch, daß die Differenz aller arithmetischen Mittel $\mathfrak{A}$ und $\mathfrak{D}$ bei Günther wegen der relativ niedrigsten Korrelationskoeffizienten 0,937 aus der Fechner-Pearsonschen Faustregel als zufälliger Restbetrag herausfällt. Eine wirklich allgemeingültige Heraushebung der Gesetzmäßigkeit dieser Differenzen zwischen den verschiedenen Hauptwerten und des Quotienten $(\mathfrak{A}-\mathfrak{C}) : (\mathfrak{A}-\mathfrak{D})$ dieser Differenzen kann daher erst in dem mittleren Verhältnis der ganzen Verteilungstafel in dem bereits (S. 394) er-

---

[14]) Da zuerst die Korrelationen für die drei Fraktionen Kiesows II/III, IV/V und VI berechnet wurden, so bedienten wir uns zur Ermittelung der Totalkorrelate der einfachen rechnerischen Beziehungen zwischen den totalen $[x^2]$, $[y^2]$, $[xy]$ usw und den fraktionierten $[x^2]_1$ usw. aus den Fraktionen II/III, $[x^2]_2$ usw. aus IV/V und $[x^2]_3$ aus VI. Setzt man das Totalmittel $\frac{[x]}{n} = \frac{[x]_1}{n} + s_1$, $\frac{[y]}{n} = \frac{[y]_1}{n} + t_1$ usw., und die Fraktionsumfänge $n_I + n_{II} + n_{III} = 69 + 42 + 44 = 155$, so wird nämlich $\frac{[xy]}{\sqrt{[x^2][y^2]}} =$

$$\frac{n_1 s_1 t_1 + [xy]_1 + n_2 s_2 t_2 + [xy]_2 + n_3 s_3 t_3 + [xy]_3}{\sqrt{([x^2]_1 + n_1 s_1^2 + [x^2]_2 + n_2 s_2^2 + [x^2]_3 + n_3 s_3^2)\,([y^2]_1 + n_1 t_1^2 + [y^2]_2 + n_2 t_2^2 + [y^2]_3 + n_3 t_3^2)}}$$

Digitized by Google

läutertem Sinne erreicht werden, für das die Formel

$$y:x=\sqrt{\frac{\sqrt{(\sigma_x^2-\sigma_y^2)^2+4r^2\sigma_x^2\sigma_y^2}-(\sigma_x^2-\sigma_y^2)}{\sqrt{(\sigma_x^2-\sigma_y^2)^2+4r^2\sigma_x^2\sigma_y^2}+(\sigma_x^2-\sigma_y^2)}}$$

gilt. Es kann geometrisch durch die Tangente des Winkels φ dargestellt werden, den die „mittlere Linie" in der Verteilungstafel mit der X-Achse einschließt.

Man berechnet dieses „mittlere Verhältnis" am schnellsten aus dem Tangens des doppelten Winkels 2φ, für den sich unmittelbar aus dem Ansatz der zu x und y symmetrischen Methode der kleinsten Quadrate die viel einfachere Formel

$$\operatorname{tg} 2\varphi = \frac{2[xy]}{[x^2]-[y^2]}$$

ergibt. Der mittlere Fehler des Verhältnisses $y:x=\operatorname{tg}\varphi$ beträgt nach Wirth

$$M_{\operatorname{tg}\varphi}=\pm\frac{1}{r}\operatorname{tg}\varphi\sqrt{\frac{1-r^2}{n}}$$

ein Ausdruck, der dem mittleren Fehler der beiden Regressionen analog gebaut ist.

d) Die Korrelationen zwischen den Differenzen der Hauptwerte (𝔄 — ℭ) und (𝔄 — 𝔇) und ihr „mittleres Verhältnis"

Wenn es sich wie hier, speziell um das Verhältnis der Differenzen (𝔄—𝔇) : (𝔄—ℭ) handelt, können natürlich auch sogleich diese Differenzen als die neuen Korrelate $(\mathfrak{A}-\mathfrak{C})=x$ und $(\mathfrak{A}-\mathfrak{D})=y$ eingeführt werden, wie es bei unserer ersten Hauptrechnung geschehen ist. Da aber die zu prüfenden Differenzen zu den einfachsten Funktionen der drei Hauptwerte 𝔄, ℭ und 𝔇 gehören, so können ihre Korrelationskoeffizienten und ihr mittleres Verhältnis auch aus den bereits in Tabelle 4 angegebenen Streuungsmaßen und Korrelationskoeffizienten der einzelnen Hauptwerte 𝔄, ℭ und 𝔇 selbst berechnet werden. Wir wählen die übliche Form des Korrelationskoeffizienten $r_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C},\ \mathfrak{A}-\mathfrak{D}}$, bei der zunächst die Grundwerte der $\mathfrak{A}_v$, $\mathfrak{C}_v$ und $\mathfrak{D}_v$ in

$$x_v=\mathfrak{A}_v-\frac{\Sigma\mathfrak{A}_v}{n}\qquad y_v=\mathfrak{C}_v-\frac{\Sigma\mathfrak{C}_v}{n}\qquad z_v=\mathfrak{D}_v-\frac{\Sigma\mathfrak{D}_v}{n}$$

Digitized by Google

transformiert sind. Aus der analogen Transformation der Hauptwert-Differenzen folgt

$$d_{\mathfrak{A}_v, \mathfrak{C}_v} = (\mathfrak{A}_v - \mathfrak{C}_v) - \frac{[\mathfrak{A}-\mathfrak{C}]}{n} = \left(\mathfrak{A}_v - \frac{\Sigma \mathfrak{A}_v}{n}\right) - \left(\mathfrak{C}_v - \frac{\Sigma \mathfrak{C}_v}{n}\right)$$
$$= x_v - y_v$$

und

$$d_{\mathfrak{C}_v, \mathfrak{D}_v} = (\mathfrak{A}_v - \mathfrak{D}_v) - \frac{[\mathfrak{A}-\mathfrak{D}]}{n} = \left(\mathfrak{A}_v - \frac{\Sigma \mathfrak{A}_v}{n}\right) - \left(\mathfrak{D}_v - \frac{\Sigma D_v}{n}\right)$$
$$= x_v - z_v$$

und es ist ihr Korrelationskoeffizient

$$r_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C}, \mathfrak{A}-\mathfrak{D}} = \frac{[d_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}} \cdot d_{\mathfrak{A},\mathfrak{D}}]}{\sqrt{[d^2_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}}] \cdot [d^2_{\mathfrak{A},\mathfrak{D}}]}} = \frac{[(x_v - y_v)(x_v - z_v)]}{\sqrt{[(x_v - y_v)^2]\,[(x_v - z_v)^2]}}$$

Hieraus ergibt sich:

$$[d_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}} \cdot d_{\mathfrak{A},\mathfrak{D}}] = [x^2] - [x\,y] - [x\,z] + [y\,z]$$
$$[d^2_{\mathfrak{A},\mathfrak{C}}] = [x^2] - 2\,[x\,y] + [y^2]$$
$$[d^2_{\mathfrak{A},\mathfrak{D}}] = [x^2] - 2\,[x\,z] + [z^2]$$

und daher

$$r_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C},\,\mathfrak{A}-\mathfrak{D}} = \frac{[x^2] - [x\,y] - [x\,z] + [y\,z]}{\sqrt{([x^2] - 2\,[x\,y] + [y^2])\,([x^2] - 2\,[xz] + [z^2])}},$$

$$\operatorname{tg} 2\varphi = \frac{2\,([x^2] - [x\,y] - [x\,z] + y\,z])}{[y^2] - [z^2] - 2\,[x\,y] + 2\,[x\,z]}$$

Alle diese Summen sind uns aber aus den Rechnungen für Tabelle 4 bereits bekannt.

In der Pearsonschen Schule pflegt man die Produktsummen im allgemeinen durch die Korrelationskoeffizienten und die mittleren Fehlersymbole $\sigma^2_x = \frac{1}{n}[x^2]$ u. s. f. auszudrücken, indem

$$[x\,y] = n\, r_{x\,y}\, \sigma_x\, \sigma_y \text{ usw.}$$

Hieraus würde sich folgende Form ergeben:

$$r_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C},\,\mathfrak{A}-\mathfrak{D}} = \frac{\sigma^2_x - r_{x\,y}\,\sigma_x\,\sigma_y - r_{x\,z}\,\sigma_x\,\sigma_z + r_{y\,z}\,\sigma_y\,\sigma_z}{\sqrt{(\sigma_x{}^2 - 2\,r_{x\,y}\,\sigma_x\,\sigma_y + \sigma_y{}^2)\,(\sigma_x{}^2 - 2 r_{x\,z}\,\sigma_x\,\sigma_z + \sigma_z{}^2)}}$$ [15])

[15]) Hätten alle hier vorkommenden Koeffizienten für die Korrelationen zwischen A, C und D den Grenzwert + 1, so würden natürlich auch diese Differenzen A—C und A—D eindeutig verbunden sein müssen und tatsächlich würden dann Zähler und Nenner dieses Koeffizienten für diese Differenzen einander gleich $(\sigma_x - \sigma_y)$ $(\sigma_x - \sigma_z)$.

Digitized by Google

Doch könnte durch eine solche Darstellung die Meinung aufkommen, als sei unser „mittleres Verhältnis“ tg φ von der speziellen Voraussetzung der Gültigkeit des Gaußschen Gesetzes abhängig, unter der man häufig den Korrelationskoeffizienten r allein eine allgemeinere Bedeutung zuerkennen will. Es ist aber nur überhaupt eine mittlere lineare Abhängigkeit vorausgesetzt. Außerdem hat ja auch die Produktsumme [xy] für den Grad der Korrelation eine viel allgemeinere von r unabhängige Bedeutung, da diese Summe durch die Häufigkeit des Zusammentreffens von Abweichungen x und y mit gleichem Vorzeichen anwächst, im umgekehrten Falle aber abnimmt. Jenem Falle entspricht die Beschränkung der einzelnen Korrelate auf den ersten und dritten, bzw. auf den zweiten und vierten Quadranten der zweidimensionalen Verteilungstafel, diesem die gleichmäßige Verteilung über alle vier Quadranten. Zudem bedürfen wir für die Ableitung von $r_{\mathfrak{A}-\mathfrak{C},\,\mathfrak{A}-\mathfrak{D}}$ und tg φ der Größen $r_{\mathfrak{A},\,\mathfrak{C}}$, $r_{\mathfrak{A},\,\mathfrak{D}}$ und $r_{\mathfrak{C},\,\mathfrak{D}}$ nicht einmal als Rechnungskontrolle, nachdem zur Ableitung dieser Korrelationskoeffizienten in Tabelle 4 eben überall schon vorher die Produktsumme [xy], [xz] und [yz] gebildet werden mußten, deren wir uns hier nun sofort bedienen konnten.

Zunächst haben wir aber, wie schon gesagt, die Differenzen $d_{s_v} = \mathfrak{A}_v - \mathfrak{C}_v$ und $d_{t_v} = \mathfrak{A}_v - \mathfrak{D}_v$ als je einen neuen zweidimensionalen K.-G. aus den Ur-Hauptwerten abgeleitet. Dabei erfüllen übrigens diese abgeleiteten K.-G. der Hauptwertdifferenzen, ebenso wie die Ur-Kollektive für sämtliche aus Kiesow II—VI abgeleiteten Werte, das Kriterium für das Gaußsche Gesetz $E = \varepsilon\,(4) - 3\,(\varepsilon\,[2])^2$ sehr gut, indem diese kritische Differenz für das Kollektiv $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{D}$ etwa nur den dritten Teil ihres mittleren Fehlers erreicht

$$E_t = 8685{,}7 \text{ und } M_{\varepsilon_t} = 25185{,}3$$

und auch für das an sich viel weniger gestreute (M_s etwa ¼ M_t) Kollektiv $\mathfrak{A}$—$\mathfrak{C}$ noch unter dem dreifachen des mittleren Fehlers bleibt

$$E_s = 98{,}5 \text{ und } M_{\varepsilon_s} = 47{,}7.$$

Trotzdem scheint den kleinen Abweichungen einige systematische Bedeutung zuzukommen. Denn wie aus der graphischen Darstellung der Figur 11 zu ersehen ist, zeigt z. B. die Tafel von Günther infolge ihrer Spärlichkeit im Nullfeld eine gewisse

Digitized by Google

Annäherung an eine lemniskatische Form der „Isoplethieen (Niveaulinien gleicher Häufigkeit). Dabei läßt aber doch noch die Hauptachse dieser Lemniskate eine mittlere Gerade deutlich mit realer Bedeutung herauslesen.

Nach der direkten Berechnung der Korrelationskoeffizienten und des mittleren Verhältnisses aus den Grundformeln

$$\frac{[d_s\, d_t]}{\sqrt{[d^2_s]\,[d^2_t]}} \text{ und } \frac{2\,[d_s\, d_t]}{[d^2_s] - [d^2_t]}$$

gab dann die oben genannte Berechnung aus den Werten x, y, z eine völlige selbständige Rechnungskontrolle an die Hand, durch die wir freilich nicht nur Fehler der direkten Berechnungen der Differenzen-Korrelationen in Tabelle 5 sondern vor allem auch solche der Tabelle 4 herausfanden. So kann endlich die gesuchte gesetzmäßige Beziehung zwischen den Hauptwertdifferenzen 𝔄—𝔈 und 𝔄—𝔇 in der folgenden Tabelle 5 als eine rechnerisch sehr sichere gelten.

Tabelle 5.

Die Korrelationskoeffizienten der Hauptwertdifferenzen 𝔄—𝔇 und 𝔄—𝔈

Urliste	Anzahl der Gruppenmittel	σ_x	σ_y	K. K.
Kiesow II, III	69	2,02	4,96	0,52
Kiesow IV, V	42	2,93	7,76	0,78
Kiesow VI	44	3,88	9,71	0,77
Kiesow II—VI	155	3,29	7,90	0,68
Günther	30	3,24	11,15	0,743

Tabelle 6.

Die mittleren Verhältnisse $(\mathfrak{A}—\mathfrak{D}) : (\mathfrak{A}—\mathfrak{E}) = \operatorname{tg} \varphi$

Urliste	Winkel	$\operatorname{tg} \varphi$ Mittleres Verhältn. $(\mathfrak{A}—\mathfrak{D}) : (\mathfrak{A}—\mathfrak{E})$	$M_{\operatorname{tg} \varphi}$
Kiesow II, III	71° 28′ 57″	3,0	± 0,6
Kiesow IV, V	72° 33′ 35″	3,2	± 0,4
Kiesow VI	72° 26′ 47″	3,2	± 0,4
Kiesow II—VI	72° 46′ 41″	3,2	± 0,4
Günther	77° 14′	4,4	± 0,8

Digitized by Google

Für Kiesows Gruppen IV bis VI sind die Korrelationskoeffizienten fast die nämlichen wie für Günther, d. h. zwischen 0,7 und 0,8. Nur für die Gruppe II, III ergibt sich ein wesentlich geringerer Korrelationsgrad. In dieser Gruppe findet sich die kleinste Zahl des Verhältnisses 3,0. Die übrigen unter sich fast gleichen Kiesowschen Werte kommen aber der von Pearson gefundenen Zahl 3 weitaus am nächsten. Das nämliche gilt für die Zusammenfassung der sämtlichen 155 Differenzenpaare des Kiesowschen Materials, das in Figur 10 graphisch in einer zweidimensionalen Korrelationstafel dargestellt ist, der wir auch die „mittlere Linie" des Verhältnisses $(\mathfrak{A}—\mathfrak{D}) : (\mathfrak{A}—\mathfrak{C}) = \text{tg } \varphi = 3{,}2$ eingezeichnet haben. Vielleicht wird also für wesentliche Asymmetrie mit der Annäherung an den K. K. $r = 1$ das Pearsonsche Verhältnis immer besser erfüllt. Die mittlere Abweichung hiervon liegt noch im Bereich des mittleren Fehlers, wenn sie auch bei ihrer Konstanz in allen 3 Gruppen nicht zufällig zu sein scheint.

Vor allem aber springt nun in die Augen, daß bei Günther ein viel größeres mittleres Verhältnis vorliegt, das dem Fechnerschen Werte für schwache Asymmetrie nahe kommt. In der zweidimensionalen Verteilung der Figur 11 zeigt sich dies in dem steileren Anstieg der „mittleren Linie" für tg φ. Um dies mit den allgemeinen theoretischen Deduktionen Doodsons S. 370 u. f. in Übereinstimmung zu bringen, wäre also anzunehmen, daß die Konvergenz der Reihen, um derentwillen Doodson die weiteren Glieder vernachlässigt, bei manchen Reihen doch keine so gute ist. In diesem Falle wären also diese höheren Potenzen z. T. zu berücksichtigen, die dann offenbar auch das Verhältnis $(\mathfrak{A}—\mathfrak{D}) : (\mathfrak{A}—\mathfrak{C})$ vergrößern.

Wir können also bei solchen psychophysischen Kollektivgegenständen, wie sie aus so umfangreichen Reaktionsuntersuchungen uns hier zu Gebote standen, wenigstens dem „mittleren Verhältnis" zwischen den drei Hauptwerten in der Tat die schon von Fechner und Pearson mit seinen Schülern theoretisch und empirisch gefundene Gesetzmäßigkeit zuschreiben, wonach $\frac{\mathfrak{A}—\mathfrak{D}}{\mathfrak{A}—\mathfrak{C}}$ = ca. 3 bis 4 beträgt. Da aber die Differenz $\mathfrak{A}—\mathfrak{D}$ selbst bei genügend großen Kollektivgegenständen nur wenige σ beträgt und sowohl positiv als negativ sein kann (wenn auch mit

Digitized by Google

einer kleinen Bevorzugung der positiven Asymmetrie), so dürfte dem Streit um die Wahl des arithmetischen Mittels oder des Zentralwertes wenigstens bei Reaktionsversuchen erst recht keine

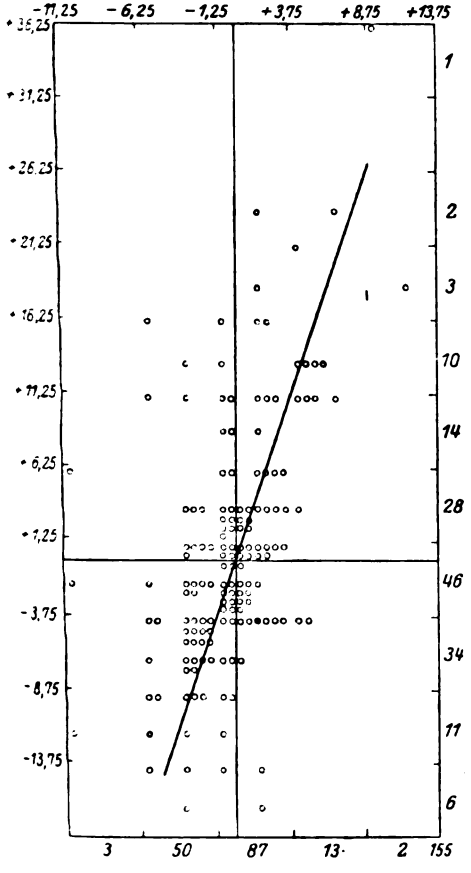
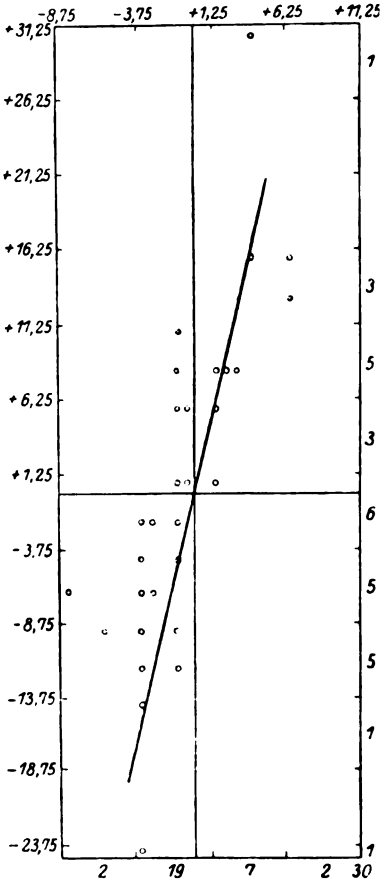


Fig. 10
Verteilungstafel der Korrelate 𝔄—𝔈 und 𝔄—𝔇 für Kiesow II—VI
Die Zahlen oberhalb und am linken Rande der Tafel geben die Intervallgrenzen, die Zahlen unterhalb und am rechten Rande die Häufigkeiten in den entsprechenden Feldern an



Figur 11
Verteilungstafel der Korrelate 𝔄—𝔈 und 𝔄—𝔇 für Günther I—VI

Bedeutung mehr zukommen und die Auswahl des einen oder anderen Prinzips ausschließlich von der Zahl der Beobachtungen abhängen. Jedenfalls ist bei Verfügbarkeit hinreichend großer Zahlen, bei denen die bloße Abzählung eine gewisse Erleichterung

Digitized by Google

bietet, die Verwertung des Zentralwertes völlig einwandfrei. Man wird dann bei genügend großen Reihen durch Zuzählung von etwa 1 σ dem arithmetischen Mittel ziemlich genau nahe kommen.

Auch der allgemeine Gesichtspunkt der Genauigkeit, mit der sich die verschiedenen Hauptwerte bestimmen lassen, wird an dieser Gleichwertigkeit des arithmetischen Mittels und des Zentralwertes, wenigstens bei hinreichend großen Versuchszahlen, nichts ändern können. Theoretisch wäre allerdings unter der Voraussetzung des Gaußschen Gesetzes dem Zentralwert ein um $\sqrt{\frac{\pi}{2}}$ größerer mittlerer Fehler zuzuschreiben als dem arithmetischen Mittel mit seinem bekannten mittleren Fehler $M_a = \frac{M}{\sqrt{n}}$. Denn der mittleren Schwankung der relativen Häufigkeit $z = 0{,}5$ unterhalb bzw. oberhalb des Zentralwertes nach dem Bernoullischen Theorem

$$M_{0,5} = \sqrt{\frac{0{,}5\,(1-0{,}5)}{n}}$$

entspricht nach dem Gaußschen Gesetze in der Nähe des 0-Wertes der Abweichungen $x = tM\sqrt{2}$, bei den annähernd $\frac{1}{2}\,\Phi\,(t) = \frac{t}{\sqrt{\pi}}$ gilt, die Änderung des Argumentwertes x um $\frac{M}{\sqrt{n}}\sqrt{\frac{\pi}{2}}$[16]). Aber sowohl wenn die Ansammlung der Fälle in dem Abszissen-Intervall des Zentralwertes etwas größer ist als nach dem Gaußschen Gesetze, als auch wenn die Schwankung nicht ganz die von dem Bernoullischen Theorem geforderte Größe erlangt, kann die Schwankung von $\mathfrak{C}$ auch kleiner ausfallen als bei $\mathfrak{A}$.

Vielleicht können aber die Streuungsmaße $\sigma_{\mathfrak{A}}$, $\sigma_{\mathfrak{C}}$ und $\sigma_{\mathfrak{D}}$ unserer Kollektiv-Gegenstände der $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ in Tabelle 4 wenigstens das Verhältnis der Ungenauigkeiten der drei Hauptwerte einigermaßen richtig abbilden. Allerdings stellen sie nicht rein zufällige Schwankungen bei den nämlichen systematischen Versuchsbedingungen dar. (Denn sonst müßten die mittleren Fehler der Tabelle 4 der Formel $M_a = \frac{M}{\sqrt{n}}$ folgen,

[16]) Vgl. Truman L. Kelley, Statistical Methods, 1923, S. 86 ff. und 105.

Digitized by Google

unter der Voraussetzung der Werte M und n der Einzelgruppen, also ca. $M = 40\ \sigma$ und $n = 100$, während sie in Wirklichkeit viel größer sind, entsprechend den systematischen Verschiebungen der Versuchsbedingungen der Einzelgruppen.) Nimmt man aber an, daß unsere Kollektiv-Gegenstände wenigstens die Rangordnung der Schwankungen der $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ bei völlig zufälliger Variation der Gruppenbedingungen richtig wiedergeben, so würde $\mathfrak{C}$ auch hier etwas günstiger gestellt sein, da es durchweg kleinere mittlere Fehler aufzuweisen hat.

Für den mittleren Fehler von $\mathfrak{D}$ sind uns bisher überhaupt keine Bestimmungen bekannt geworden. Theoretisch könnte er aus der Formel für $\mathfrak{D}$ nach S. 387 nach der bekannten Regel berechnet werden, nach welcher man den mittleren Fehler einer Funktion aus den mittleren Fehlern aller in ihr verbundenen Variablen, d. h. hier, der die relativen Häufigkeiten z_0, z_1 und z_2 unter Berücksichtigung ihrer partiellen Korrelationen

$$(r_{z_\nu z_\mu} = -z_\nu \cdot z_\mu)$$

ableiten kann. Läßt man aber auch für die Genauigkeit von $\mathfrak{D}$ die empirische Bestimmung ihrer Rangordnung nach Tabelle 4 gelten, so würde $\mathfrak{D}$ sogar am allergünstigsten gestellt sein. Jedenfalls sind die Abweichungen der Genauigkeit für alle drei Werte hiernach nur sehr gering, wie es bei ihrem hohen Korrelationskoeffizienten auch gar nicht anders sein kann. Sie betragen bei Günther für beide Werte $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ nur ca. 3% weniger als bei $\mathfrak{A}$ und bei Kiesow für den Zentralwert nur 3% weniger als $\mathfrak{A}$ und für das Dichtigkeitsmittel ca. 6% weniger als bei $\mathfrak{A}$. In Übereinstimmung mit einer sehr allgemeinen Regel entspricht übrigens die Rangordnung der Streuung in Tabelle 4 auch derjenigen der Hauptreste für die Kollektiv-Gegenstände der $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{C}$ und $\mathfrak{D}$ selbst.

* * *

Es bleibt mir noch die angenehme Pflicht, Herrn Professor Wirth herzlichen Dank zu sagen für die Übertragung der Arbeit und für das Interesse, das er ihr jederzeit in freundlichster Weise entgegenbrachte.

Digitized by Google

Anhang

Gruppenmittel des Beobachtungsmaterials von Kiesow und Günther

Liste	Zahl der Versuche n	𝔄	Mittl. Var. D nach Kiesow	𝔈	𝔇		
Kiesow						𝔄—𝔈	𝔄—𝔇
„ Ia	50	307,0	43	300,5	298,5	6,5	9
„ Ib	50	446,18	33	450,5	458,5	—4	12
„ Ic	50	536,0	76	530	525,5	6	11
„ Id	50	1081,94	139	1081,0	1022,2	1	60
	200	592,78	—	577,25	576,18	9,5	92
						$\frac{\mathfrak{A}-\mathfrak{D}}{\mathfrak{A}-\mathfrak{C}} = \frac{10}{1}$	
Kiesow IIa							
1	200	134,6	10	135	134,33	Bizzozero (musk.)	
2	50	128,4	13	137	129,07	„ „	
3	50	147,3	12	146	139,07	„ „	
4	100	178,4	18	175	167,42	Sacerdotti	
*5	50	169,2	16	168,5	165,76	„	
6	100	213,5	23	212	210,5	„	
7	50	246,5	19	244	240,5	„	
*8	50	224,7	29	231	238,0	„	
9	50	155,3	13	152	147,17	Marocco	
10	50	168,8	34	156	145,5	„	
*11	200	154,5	15	155,5	162,72	Frau E. K.	
	950	167,39	—	166,68	165,74		
Kiesow IIb							
1	200	222,2	17	222	223,5	Reiz 6 g sens.	
2	200	156,9	11	158	157,17	Reiz 6 g musk.	
3	200	212,9	17	213	214,37	Reiz 15 g sens.	
4	200	235,6	19	235	246,21	Reiz 2 g sens.	
5	100	156,8	11	158	160,97	Reiz 3,5 g musk.	
6	100	137	10	137	140,67	stärkster Reiz musk.	
7	100	137	9	137	136,99	Reiz 15 g musk.	
	1100	189,64	—	198,98	192,83		
Kiesow IIc							
1	200	237,5	21	239	243,94		
2	200	234,7	24	235	242,37	Kiesow (isoliert	
3	200	234,3	22	235	233,83	stehender reiner	
4	200	236,4	21	237,5	244,6	Tastpunkt S. 41	
5	200	241,0	23	241,5	244,25	sensoriell)	
6	200	261,2	25	258	249,14		
	1200	240,85	—	241,00	243,02		

Digitized by Google

(Fortsetzung)

Liste	Zahl der Versuche n	$\mathfrak{A}$	Mittl. Var. D nach Kiesow	$\mathfrak{C}$	$\mathfrak{D}$	
Kiesow II d						
1	200	170,9	11	170,5	168,0	6 g/mm Einübg.
2	100	208,7	20	207,5	205,5	2 g/mm
	300	183,5	—	182,83	181,50	
Kiesow III a						
1	100	148,4	15	146	147,38	stärkster Reiz Prof. S. 1. H.
2	100	149,1	14	146	145,05	„ R. „ „ 2. H.
3	100	158,2	20	155	149,60	schw. R. „ „ 1. H.
4	80	155,1	18	156	160,5	„ R. „ „ 2. H.
5	100	130,8	14	129	126,75	strkst. R. Fr. K. 1. H.
6	100	129,7	12	129,5	133,5	„ R. „ „ 2. H.
*7	40	143,8	11	149,5	129,5	—
8	100	138,5	13	137	134,5	schwächster R. Fr. K. 1. H.
9	100	135,2	16	132	131,4	„ R. „ 2. H.
10	100	116,2	13	115	113,93	strkst. R. Dr. B. musk.
11	100	118	11	117	119,07	„ R. „ „ „
12	100	122,4	13	123	126,21	schwst. R. „ „ „
	1120	136,44	—	135,19	134,61	
Kiesow III b						
1	100	191,1	18	191	194,18	
2	100	187	18	186	183,0	
3	100	182,8	14	181,5	184,05	
4	100	173	14	170,5	168,28	maximaler Schallreiz
5	100	174,5	16	176	178,44	sensoriell
6	100	173	14	171	168,28	
7	100	171,0	14	170,5	158,42	
8	100	171,1	16	170	165,95	
9	100	174,7	17	175	173,36	
10	100	174,9	15	172,5	166,59	
11	100	173,9	13	173,5	173,23	
12	100	169,0	16	168	167,56	
13	100	170,8	16	168,5	166,61	
	1300	175,11	—	174,92	173,15	
Kiesow III c						
1	100	170,8	14	168,0	174,0	Mittlere 1. H,
2	100	168,2	15	165,5	165,5	Stärke 2. H.
	200	169,5	14	167,0	169.75	

Digitized by Google

(Fortsetzung)

Liste	Zahl der Versuche n	𝔄	Mittl. Var. D nach Kiesow	𝔈	𝔇	
Kiesow III d						
1	100	169,6	15	167,5	169,07	schwacher Reiz
2	100	170,9	16	168	166,0	
	200	170,25	15	167,75	167,54	
Kiesow III e						
*1	30	192,0	12	191,5	192,73	maximaler Schallreiz
2	100	185,2	19	182,5	184,0	
*3	50	171,7	19	170,5	185,5	
*4	50	166,8	19	161	163,36	
*5	50	170,8	16	169	164,5	
*6	50	173,8	13	177	175,5	
*7	50	172,4	17	170	164,5	
*8	50	178,0	14	175,5	176,0	
*9	50	168,7	18	164	150,5	
*10	50	173,8	13	174	182,64	
*11	50	176.2	16	173,5	181,93	
	580	175,4	—	173,5	174,47	
Kiesow III f						
Einübung 1	100	115,8	8	113,5	113,95	} 1. Übungsstufe
auf musik. 2	100	113,9	8	115	116,06	
stärksten 3	100	106,5	8	107	109,32	2. Übungsstufe
Reiz, Kie- 4	100	102,1	7	103	103,45	} 3. Übungsstufe
sow selbst 5	100	101,2	8	101,5	103,07	
	500	107,9	—	108,0	109,17	
Kiesow III g						
1	100	100,1	7	100,5	102,02	
2	100	102,7	9	103	103.83	mittl. Reiz musk.
	200	101,4	8	101,75	102,98	
Kiesow III h						
1	100	116	7	117	120,5	
2	100	113,5	9	116	115,17	schw. Reiz musk.
	200	114,78	8	116,5	117.84	
Kiesow III i						
1	100	139,5	10	139	141,0	} stärkster Reiz
2	100	140,7	15	140	133,12	} Indiffer. Reakt.
3	100	148	17	148	146,5	} mittelstark. Reiz
4	100	146	14	144.5	144.94	
	400	143,65	—	142,88	141,89	

Digitized by Google

(Fortsetzung)

Liste	Zahl der Versuche n	𝔄	Mittl. Var. D nach Kiesow	𝔈	𝔇	
Kiesow IV						
1	200	145,5	13	146	144,68	Kies. Kälte musk.
2	200	140,7	17	137	134,83	Ponzo „ „
3	200	231,5	25	228,5	206,27	Kies. „ sens.
4	200	226,3	26	223	239,67	Ponzo „ „
5	200	192,8	21	189	185,17	Chinaglia Kälte nat.
6	200	156,4	16	155	154,89	KiesowWärmemusk.
7	200	143,1	18	143	139,73	Ponzo „ „
8	200	254,7	28	253	259,5	Kiesow Wärme sens.
9	200	259,4	31	252	236,33	Ponzo „ „
10	200	206,8	32	197,5	194,94	Chinaglia „ nat.
	2000	195,72	—	192,20	189,60	
Kiesow V a_1						
1	100	146,8	16	151	160,5	Vp. S. rechter Fuß
2	100	148,2	16	151	155,5	
3	100	145,2	17	147	146,21	
4	100	143,8	14	140,3	148,5	
5	100	147,3	17	149,5	145,5	
6	100	146,5	16	149	156,5	
7	100	146,6	17	150,5	157,64	
8	100	147,2	17	151,5	160,5	
	800	146,45	16	148,75	154,06	
Kiesow V a_2						
1	100	148,8	16	150	147,17	Vp. L. linker Fuß
2	100	149,9	16	152	162,85	
3	100	139,7	14	142,5	144,42	
4	100	145,1	16	147	145,5	
5	100	145,9	14	147,5	148,5	
6	100	140,7	16	144	148,5	
7	100	139,9	17	141	155,3	
8	100	149,4	16	152	153,83	
	800	144,93		147,00	150,76	
Kiesow V b_1						
1	100	150,4	12	155	153,83	Vp. B. rechter Fuß
2	100	142,7	12	144	147,5	
3	100	146,7	12	148	150,98	
4	100	145,7	10	146	146,79	
5	100	148,5	9	149	147,64	

Digitized by Google

(Fortsetzung)

Liste	Zahl der Versuche n	A	Mittl. Var. D nach Kiesow	C	D	
6	100	155,6	9	154,5	152,37	
7	100	159,4	10	159	158,23	
8	100	156,8	14	157,5	159,39	
	800	150.73		151.63	152.09	
Kiesow V b_2						
1	100	148,3	12	150	154,43	
2	100	141,6	12	141,5	142,32	
3	100	138	10	138	139,14	
4	100	136,6	9	136	136,5	Vp. B. linker Fuß
5	100	143,6	9	142,5	141,93	
6	100	154,2	10	154	151,27	
7	100	151,4	12	152	154,62	
8	100	151,9	12	154	150,95	
	800	145,7	12	146	146,4	
Kiesow VI a						Vp.
1	100	147,2	19	147	136,38	B.
2	100	156	14	155,5	153,0	L.
3	100	213	21	210,5	197,17	S.
4	100	242,8	30	232,5	206,06	T.
5	100	218,3	23	216	216,86	P.
6	100	220	21	213,5	205,5	C.
7	100	226,8	23	220	213,62	C.
8	100	242,5	33	230	221,93	Ch.
	800	208,33	—	203,1	193,82	
Kiesow VI b						
1	100	277,9	31	270	262,64	
2	100	261,8	24	260	250,5	
3	100	250,9	25	245,5	234,5	
4	100	265,1	30	261	280,5	
5	100	266	29	258,5	246,75	
6	100	248,7	23	244,5	236,5	1100 sensorielle Zeiten Kiesows
7	100	249,8	30	246,5	236,5	
8	100	218,8	20	213	209,77	
9	100	214,2	20	212	208,28	
10	100	208,7	18	210,5	215,5	
11	100	215,0	20	214	214,5	
	1100	243,4	—	239,6	235,89	
Kiesow VI c						
1	100	184,9	18	183,5	183,0	1—14 Kiesow musculär
2	100	178,3	15	176	174,67	

Digitized by Google

(Fortsetzung)

Liste	Zahl der Versuche n	𝔄	Mittl. Var. D nach Kiesow	𝔈	𝔇	
3	100	180,9	16	176,5	168,63	
4	100	168,1	15	167	164,5	
5	100	166,1	18	161	154,5	
6	100	163,4	18	162	157,32	
7	100	157	15	169	163,0	
8	100	156,1	14	156,5	151,75	
9	100	152,9	12	152	152,88	
10	100	152	12	150	147,17	
11	100	146,2	13	145,5	145,5	
12	100	145,1	16	142	137,17	
13	100	135,8	12	135,5	137,17	
14	100	136,4	11	137	138,63	
15	100	163,3	12	162	158,74	Vp. P.
16	100	136,3	15	135	132,17	Vp. B.
17	100	151,1	19	156	159,25	Vp. C.
18	100	152,9	12	152	154,62	Vp. S.
19	100	140,8	12	141	145,21	Vp. L.
	1900	156,19	—	155,76	153,99	
Kiesow VId						
1	100	182,6	17	180	146,33	
2	100	178,6	12	176,5	170,5	
	200	180,6	—	178,25	158,42	
Kiesow VIe						
1	100	187,3	18	195,5	189,17	Vp. P.
2	100	188	22	187	165,5	Vp. S.
3	100	169,3	15	169	173,36	Vp. C.
4	100	159,4	26	154,5	136,29	Vp. Z.
5	100	146,5	21	140	129,25	Vp. B.
	500	170,2	—	169,2	158,71	

Günther a. a. O. S. 275.

Günther I			M			
A (Ws)	299	217,1	33	219	228,83	
B (Gü)	369	207,3	26	208	209,79	
C (Lo)	479	236,5	31	238	243,36	
D (Wl)	324	197,9	29	196	191,6	
E (St)	420	167,3	31	165	162,56	
	1918	205,61	—	205,79	208.7	

Digitized by Google

(Schluß)

Liste	Zahl der Versuche n	𝔄	Mittl. Fehler M s. S. 386	ℭ	𝔇	
Günther II						
A	188	208,4	29	205	199,91	
B	251	197,1	27	196	186,25	
C	144	235,1	28	237	243,83	
D	192	202,5	27	201	196,97	
E	246	180,1	28	181	185,21	
	1021	204,6	—	204	202,43	
Günther III						
A	340	214,7	30	215	213,30	
B	277	208	28	208	211,55	
C	139	245,2	30	243	254,14	
D	204	209	35	211,5	224,13	
E	259	168.5	34	168	167,17	
	1219	205,89	—	206,02	209,56	
Günther IV						
A	117	240	34	234	224,07	
B	119	209,5	22	208	207,17	
C	128	243,9	28	246	247,83	
D	118	232	27	231,5	224,67	
E	115	156,5	31	161	166,69	
	597	217,9	—	218,52	214,7	
Günther V						
A	118	213,1	38	213	224,87	
B	116	207	27	205	200,50	
C	111	278,7	45	273,2	248,5	
D	116	233,6	43	238	244,5	
E	116	191,4	48	188	184,79	
	577	231,07	—	230,78	222,62	
Günther VI						
A	108	237,3	45	243	245,17	
B	118	217	50	209.5	204,94	
C	121	313,3	55	305	296,06	
D	110	254,1	40	254,5	257,04	
E	119	225,3	60	227	250,5	
	576	249,84	—	248,07	250,99	

(Eingegangen am 15. August 1927)

Digitized by Google

Eingriffe in die Zähne bei den Wadschagga

Von

Bruno Gutmann

Die Wadschagga pflegten zweimal gewaltsame Eingriffe in ihre Zähne vorzunehmen. Nach dem Ausfall der Milchzähne ließ sich das Kind die zwei mittelsten Vorderzähne im Unterkiefer ausheben. Im Jünglingsalter wurden die beiden mittelsten Vorderzähne im Oberkiefer an der dem mitbetroffenen Zahne zugekehrten Seite langsam abgeschrägt, so daß zwischen beiden eine dreieckige Öffnung entstand.

Die Zahnverstümmelungen gehören, so weit sie nicht mit den Trauersitten verbunden sind, zu dem noch unerklärten Materiale der Völkerpsychologie. Daß aber so gewaltsame Veränderungen am Körper nicht zuerst dem Schmuckbedürfnisse entspringen konnten, wird man hoffentlich zuletzt allenthalben einsehen.

Das Ausbrechen der unteren zwei Schneidezähne, wie es im zehnten bis zwölften Lebensjahre geschieht, besorgt ein Alter, der dafür bekannt ist, mit dem Spundstachel der gewöhnlichen Sichel. Die herkömmliche und als Brauch niemals veränderte Entschädigung sind zwei Fruchtringe einer Bananentraube.

Dieser Eingriff gilt als Wille des Urahnen und darf nie versäumt werden. Doch steht es im Belieben des einzelnen, wann er es an sich vornehmen lassen will. Wenn aber einmal eine Gruppe in der Altersklasse (sie gehen immer zu vier), den Anfang gemacht hat, will keiner mehr zurückstehen, denn es gilt für schön und männlich, diese Lücken zu haben.

Wer noch die geschlossene Reihe von Zähnen im Munde stehen hat, wird verlacht, und man ruft ihm zu: „Du hast

Digitized by Google

ja eine Vollhecke wie die Hyänen!" Bei wem aber die geschaffene Öffnung eine volle schöne Rundung gibt, so daß er im hohen Schwunge den Speichel wirft, dem zollt man besonderes Lob. Und nach einer sonderlich beachtbaren Leistung der erwähnten Art sammeln sich die Altersgenossen um ihn und bewundern seine schön durchbrochenen Zähne.

Auch aus dem Munde der Eingeborenen hört man die verschiedensten Deutungen für die geübte Sitte. Wenn es eines Beweises noch bedürfte, daß die Eigendeutungen der Leute selbst über die ursprünglichen Motive nichts aussagen, so könnte er hier erbracht werden. Vielfach wird die Sitte als Selbsttabuierung bezeichnet. Man wollte damit verhüten, daß man als Opfer in Betracht käme. Beachtenswerter sind zwei hygienische Gründe. Sie sagen, es solle damit das gefährliche Zusammendrängen der Zähne verhütet werden, die sich sonst aus der Reihe schieben könnten. Andere meinen, es geschehe deshalb, weil man durch diese Öffnung einem Kranken noch Speise zuführen könne, wenn er die Kinnbacken zusammenkrampfe oder bewußtlos sei. Und diese hygienischen Folgeerscheinungen, die sich bei vielen Sitten feststellen lassen, werden auch von europäischen Fachmännern als die Verursacher einer Sitte angesehen, trotzdem eine solche Vorschau im primitiven Denken unmöglich ist. Gewiß ist es auffällig, daß zwar zwei Zähne herausgehoben werden, bei vielen die Öffnung aber doch recht schmal wird, als fehle nur ein Zahn. Und darum erschien es den späteren nötig, Platz zu schaffen, und niemand dachte darüber nach, daß dieser freie Platz erst die Versuchung zum freieren Stande der Zähne wurde. Daß man aber eine aus anderen Gründen entstandene Zahnlücke zum Einführen von Speisen benützte, ist zu natürlich, als daß man der Verkehrung von Ursache und Begleitfolge hier nachgehen dürfte.

Nun nimmt man mehrfach an, diese Lücken seien geschaffen worden, um eine kräftige Entströmung der Hauchseele zu ermöglichen. Dafür spräche noch in seiner abgeblaßten Form die Hochachtung vor einem, der durch diese Lücke besonders kunstvoll speicheln kann, vor Allem aber dies, daß das Abschrägen der Oberzähne den Mannbarkeitsweihen nahe liegt. Aber das Auseinanderfallen der beiden Handlungen deutet für sich schon auf einen doppelten Ursprung.

Digitized by Google

Wäre nun wirklich je einmal die Zeugung mit diesen Zahnlücken zusammen gedacht worden, wie es der Fall sein müßte, wenn die Vorstellung von einer Hauchseele die Eingriffe in die Zahnbildung verursachte, dann hätte diese Anschauung Kraft genug besessen, das Ausheben der Zähne und ihr Abfeilen zusammenzurücken. Geschah doch das Spitzmeißeln der gesamten Vorderzähne bei den Wapare an einem Tage, ohne wehleidige Rücksicht auf das, was der Bursche dabei aushalten mußte. Und da die Sorge um einen gesunden Nachwuchs im Mittelpunkt alles Denkens und Wünschens dieser Stämme bis heute steht, so hätte, wäre je die Vorstellung von einer Mitwirkung der Hauchseele so einflußreich gewesen, daß sie die Deformation der Zähne erzwang, sie niemals aus dem Bereiche dieser Vorstellungen bis zu diesem Grade der Vernachlässigung entschwinden können. Daher ist es wohl unwahrscheinlich, daß diese Lücken mit der Vorstellung vom Entstehen des Menschen etwas zu tun haben.

Wichtig ist folgender Umstand: die ausgehobenen Zähne werden den Eidechsen auf dem Hüttendach zugeworfen mit den Worten: „sie seien euch geschenkt." Andere fügen noch folgende Worte hinzu: „wusongoru wulja woko wulesonguo yambuja Ruwa, niwo-im ngaenguo, meku awuta kahamba ndžikumbye Ruwa. Ruwa nandžiduo huje, ndžiengere ilea: „Diese meine Erstlingschaft, die der Himmel zuerst schaute, ließ ich fahren." Der Alte nahm sie heraus und sagte: „Ich solle sie dem Himmel entgegen werfen. Der Himmel führe mich empor, daß ich fortfahre, mich zu längen."

Dieses Zuwerfen der Zähne auf das Hüttendach zu den Eidechsen geht auf einen anderen Brauch zurück.

Wenn die Milchzähne sich zu lockern beginnen, nimmt die Mutter die mittelsten Zähne aus dem Unterkiefer ihres Kindes und wirft sie den Eidechsen zu mit einem Gebete: „Ihr Eidechsen, eßt die Zähne des Kindes. Und bittet für mich Großvater und Großmutter, daß sie alle seine Zähne neu kommen lassen und keiner sich am andern dränge und sie sich aufreihen wie die Rutenreihen der Hütte."

Ein altes Mütterchen sagte mir, daß die Herausnahme des ersten Milchzahnes der Großmutter des Kindes zukomme. Während sie das Zähnlein herausnehme und in der Hand halte, sage sie zu dem Kinde:

Digitized by Google

Kitšuku kjako! Ni oenguo inu. Kulawuko madima. Na hetšido hengi. Heho li ni wuve wofo wulesonguo ifo mbihuń kofo. Hakaruhusuo dumbu ljafo, tša ili kuleruhusuo njaro tsa majo kosonguo naho. Lulikumbie isehesa. Isehesa limere katša, lilamere oviń. Na ijo uvekā katša, uvewona kivē kjafo kiveruhusuo njaro tsafo tša ili uleruhusuo tsa majo. Ruwa livekukaiša katša litarame meku na mkeku likukaiše katša, tša ili ini ndžilevekā katša ngakuveda ngaambya heho ljafo. Heho ljo lilesonguo yambuja Ruwa. Ukae kudo, Ruwa ljetsikutarama, uwone hengi:

Mein Enkelkind! Heute läßt du Zähne fahren. Fürchte dich nicht, andere steigen dafür empor. Dieser Zahn ist deine Erstlingschaft, die den Anbruch bildet an deinem Körper. Diese (nämlich mit dem zweiten Zahne zusammen) haben deinen Mund durchflößbar gemacht, so wie du die Warzen deiner Mutter durchflößbar machtest. So bist du mit ihnen (den Zähnen) vorangegangen. Laß ihn uns den Eidechsen zuwerfen. Die Eidechse verschlucke ihn spät, verschlucke ihn nicht zu schnell. Und so bleibe auch du recht lange, daß du auch deinen Erstling ersehest, der deine Warzen durchflößbar macht, wie du deiner Mutter. Der Himmel lasse dich lange bleiben und stehe dem Alten und der Altmutter bei. Er lasse dich lange bleiben, so wie ich aushielt und auf dich wartete, damit ich deinen Zahn empfange. Dieser Zahn schaute zuerst in den Himmel. Bleibe dabei. Die Sonne helfe dir nun auch, die andern zu sehen."

Das Kind wird angewiesen, auch die andern Zähne auf das Dach zu werfen. Das tut es mit den Worten: „Da ist er, mein Eidechslein, der Himmel hat mich geführt und gab mir meinen Zahn. Da ist er mein Eidechslein, möchten an seiner Statt gute heraufwachsen."

Die Eidechse ist eins der wichtigsten Seelentiere und verkörpert die frühesten Vorfahren. Die zwei mittelsten Schneidezähne des Unterkiefers kommen ja zuerst von allen. Sie sind also die besondere Gabe der Vorfahren, die ihnen nun zurückgegeben wird mit der Bitte um die Setzung auch der neuen Zähne. Es liegt dann sehr nahe, daß man ihnen von der zweiten Spende auch wieder die Erstlinge opfert, und zwar nun freilich mit schmerzhafter Hingabe, um nicht noch einmal den Verlust aller zu erleiden. So wird sich eigentlich naturgemäß ein Mensch, der die Bedingtheiten seiner Leibesgestalt

Digitized by Google

durch die Ahnen noch so abhängig von ihrem bewußten Willen denkt, gegenüber einer so auffälligen Erscheinung wie dem Zahnwechsel benehmen. Mit dem Erscheinen der mittleren zwei Zähne im Unterkiefer vollendet sich erst das Menschenbild. Sie waren das Siegel der Ahnen, das das Verbleiben des Kindes zum Heile der Sippe vergewisserte. Brachen aber die oberen Zähne zuerst durch, so galt das als Wahrzeichen der Vorfahren, dem man aus Rücksicht auf die Gesamtheit gehorchte, indem man das Kind tötete. Die Nachbarn der Wadschagga, die Wapare, tun das noch bis heute und mit ihnen viele andere Stämme. Unter dem Mantel ihrer Stammeslehren hatten sich die Dschaggas beim Eintritte der deutschen Herrschaft diesem grausamen Zwange schon entzogen. Sie unterrichteten Mann und Frau darüber, wie man die Tatsache vor den anderen verheimliche, um üble Nachrede und Verfolgung durch die Bezirksgenossen zu verhüten, die entstehen mußten, wenn bekannt wurde, daß das Kind ein Verbrecher sei, weil ihm die Oberzähne zuerst durchbrachen. Die ursprüngliche Qual des Wartens auf die Entscheidung der Ahnen durch die Zahnsetzung hat sich dadurch selbstverständlich gemildert, findet aber noch einen konventionellen Ausdruck bei der Sitte des Zahnreibens. Wenn der erste Zahn sich emporzuschieben beginnt, wird er mit einem Brösel vom Blütenkelche des Bienensaug und etwas Sauerkleekraut überstrichen und feierlich begrüßt unter Dank- und Bittgebeten an die Ahnen. Die Mutter des Kindes und ihre Beisteherin wohnen der Handlung abseits bei, machen ganz traurige Gesichter und nehmen eine Körperhaltung an, die auf äußerste Erschöpfung zu schließen zwingt. Nachdem der Zahn so feierlich begrüßt worden war, wendeten sich die Altmütter der Frau mit tröstenden Gebärden zu, streichelten ihr das Gesicht und segneten sie.

Die zweite Handlung, das Abmeißeln der zwei oberen Schneidezähne, sieht nur wie eine Verdoppelung des Motives aus, und könnte an sich recht gut später aus reinem Schmuckbedürfnis entstanden sein. Das ist die Meinung der Leute selber, die dieses Abmeißeln der oberen zwei Vorderzähne nur als eine Entsprechung zu der entstandenen unteren Lücke ansehen.

Darum heißen sie diese zwei Zähne ha ulole (Zähne) der Schaustellung. Diese Abmeißelung kann auch von jedem Be-

Digitized by Google

liebigen vollzogen werden, der die Kunst versteht, sie mit einem winzigen Äxtlein langsam abzuschrägen, und hat keine Beziehung zu den Alten. Jedenfalls ist ohne weiteres ersichtlich, daß beide Handlungen keinen gleichzeitigen Ausgangspunkt haben können. Wahrscheinlich haben sich hier zwei Ideenkreise geschnitten. Die Nachbarn der Wadschagga und zum Teil die Ausgangspunkte ihrer Siedler, die Wakamba, Wataita und Wapare, meißelten alle ihre Vorderzähne spitz, so daß sie beieinander standen wie ein Raubtiergebiß. Allgemein verbreitet war diese Sitte auch in der Kilimandscharolandschaft Mbokomu. Erst vor drei Generationen hat man sie dort aufgegeben, weil ihre Nachbarn sie zu sehr darüber verspotteten. Man weist darauf hin, daß die Zahnmeißler auch meist noch Menschenfresser seien oder der Anthropophagie doch einst gehuldigt hätten. Und schnell verbinden sich bei uns die Ideen: Raubtiergebiß — Raubtierneigung.

So viel darf aber aus diesem Zusammenhang immerhin geschlossen werden, daß Zahnmeißeln und Anthropophagie hier eine gemeinsame Wurzel haben, und sie ist der Totemismus. Wo reißende Tiere: Leopard, Löwe, Krokodil usw. verehrt wurden, liegt beides nur zu nahe: daß man sich selbst für diese Tierahnen und vor anderen als ihresgleichen kenntlich machen will: durch Bekleidung mit dem Felle der Tiere, durch Masken und Nachahmung ihrer Bewegungen, am überzeugendsten und zugleich organisch am besten durch das Spitzmeißeln der Zähne. Das furchterregende Gebiß zeigt das Tier ja auch am ostentativsten bei einer Begegnung.

Und zum anderen verführt die Anbetung eines reißenden Tieres fast von selbst zum Menschenopfer, eben innerhalb eines Vorstellungskreises, in dem das verehrte Tier vorbildlich für alle Handlungen war. Da aber das totemistische Opfer vor allem ein Gemeinschaftsmahl ist, so war es ganz unausbleiblich, daß auch das menschliche Totemglied sich zum Genuß entschloß.

Die zwei verschiedenen Handlungen an den Zähnen wären dann nicht nur zeitlich getrennt, sondern auch ihrem Ursprunge nach auseinander zu halten.

Erscheinung der Zähne, ihr Ausfallen und Wiederaufwachsen geschah für sie offensichtlich unter dem Einfluß der Bildungsmächte, an die sie glauben. Ihre Gegenwart erschien in solchen Vorgängen so nahe, daß es gewissermaßen einer

Digitized by Google

Ablösung von ihnen bedurfte, so wie man auch am Ende den vornehmen Fremdling mit einem Gastgeschenk entläßt. Und diese Ablösung von der schaffenden Kraft geschah eben im Opfer der zwei neuen Erstlinge.

Dieses Opfer heiligte aber die anderen alle, die damit zum bleibenden Stand erkauft waren. Und so sind die Zähne auch zu einem bevorzugtem Stande im Rechte gekommen. Wer einem anderen einen Zahn ausschlug, mußte ihm sein Leben lang büßen. Nachdem er ihm zur ersten Buße ein Rind gegeben hatte, war er verpflichtet, ihm nach jeder Ackerzeit eine Ziege zuzuführen in den Tagen, wo sich das Land mit Lebensmitteln oder irgend etwas anderem gegenseitig beschenkte. Dann führte der Übeltäter dem Geschädigten eine Ziege zu und sagte: „Ich grüße dich mit diesem Ackerdanke, weil ich dir das Essen erschwert habe." Diese fortlaufenden Sühnegaben konnten aber durch ein zweites Rind abgelöst werden. Die Rechtsfolgen eines ausgeschlagenen Zahnes verglichen sie mit den Halswirbelknochen. Wie man an denen nicht alles Fleisch abnagen könne, sondern sie endlich fortwerfe mit noch anhaftenden Resten, so sei auch ein Streit um einen ausgeschlagenen Zahn nicht zu bereinigen, sondern wirke lebenslang fort.

Auch zwischen Eheleuten galt diese Bestimmung. Hatte ein Ehemann seiner Frau einen Zahn ausgeschlagen, so mußte er ihr jährlich eine Ziege geben. Das Bußrind aber rechnete für gewöhnlich der Schwiegervater in eins mit dem Rinde, das er zu Beendigung der Einheimgaben von ihm empfangen hatte oder das dafür noch ausstand. Den ausgeschlagenen Zahn aber gab die Frau in die Verwahrung ihrer Mutter oder ihres Bruders, damit sie unter Vorlegung dieses Beweisstückes ihre Ansprüche aufs neue geltend machen könne, wenn es ihr im Laufe der Jahre bestritten werden sollte.

(Eingegangen am 13. September 1927)

Digitized by Google

Der Steinahne

Von

Bruno Gutmann

Es ist heute unbestrittene Annahme, daß alle Künste ihren letzten Nährboden in religiösen Beziehungen haben: den Leib verhüllte man, um die lebenzeugenden Organe vor schädlichen Einflüssen zu schützen, die Haut zeichnete man durch Narben oder Farben, um die Geister zu täuschen, die sich ihm einhausen wollten, die Ohren durchlochte, die Zähne lückte man als Opfer und Verehrung für die Götter oder Ahnen, Runen schnitt man zu Losstäben, Bilder zeichnete man, um das Abgeschilderte selber herzubannen, Holzklötze und Steine richtete man auf als Bund- und Sammelzeichen für die Opferempfänger.

Ursprünglich aber sind sie selber die Verkörperer und Vergegenwärtiger der Gottheit gewesen. Diese Steine erfuhren zuerst keine Bearbeitung, sondern waren heilig entweder um des Ortes willen, an dem sie vorkamen, oder um ihrer Form oder Farbe willen, oder um ihres Gebrauches willen, dem sie dienten. So finden sich auch in den Sippenüberlieferungen und Bräuchen des Dschaggastammes am Kilimandscharo hier und da sehr wertvolle Überreste oder richtiger wohl Ansatzpunkte eines Steinkultes.

In verschiedenen Sippen wird als besonderes Heiltum ein kalbslederner Schlauch aufbewahrt, der wie ein Quersack zwei Abteile hat. Jede dieser zwei Taschen ist mit durchgezogenen Riemen für sich abgebunden. In der einen wird ein über faustgroßer glatter und runder Stein verwahrt. Sie nennen ihn den männlichen sao. In der anderen Tasche befindet sich ein Wetzstein, der recht flach und handbreit ist, dazu aber noch große und kleine Schneckenhäuschen und Tanzschellen, Glasperlen, wie sie Frauen tragen, ein Ring aus

Digitized by Google

Elfenbein, auf den Oberarm zu setzen und ein Stück Baumschlieferfell. Und diesen Inhalt der zweiten Tasche, im besonderen aber jenen Stein, nennen sie den weiblichen sao.

Auf den ersten Blick erscheinen diese beiden Steine als Fetische. Es wird ihnen die Kraft zugeschrieben, einen häßlichen Ausschlag der Unterschenkel beseitigen zu können, und zwar nicht nur bei Gliedern der eigenen Sippe, sondern bei allen, die ihre Hilfe begehren. Für eine solche Beschwörung der Krankheit durch den Stein wird der Sack behutsam vom Oberboden der Hütte herabgeholt und von den anhaftenden Rußflocken befreit.

Handelt es sich um ein Mädchen, dann öffnet man den Abteil des weiblichen Sao, beim Knaben den des männlichen. Niemals dürfen beide zu gleicher Zeit aufgebunden werden. Das Kind sitzt auf der Erde vor einer ovalen Schüssel aus Holz, die nur zu diesem Zwecke verwendet wird. Über diese Schüssel hält der Sippenalte den Stein, wendet ihn hin und her und spricht zu dem Kinde: „Heute zeige ich dir den sao des Ahnen. Das ist der Stein unserer Vorfahren, mit dem er in das Land kam. Den zeige ich dir heute." Bei mehrfacher Wiederholung dieser Worte schabt er mit der Sichel etwas vom Steine ab und vermischt es mit Sühnewasser und dem Geschabsel vom Schädel eines Baumschliefers und einer Schildkröte. Den Beschluß bilden die Worte: „Der nimmt das Unheil von dir, der bringt die Krätze zum weichen." Schließlich wäscht er mit dem Wasser das kranke Glied und die Handlung ist beendigt.

In der Sippe der Wamtscharo hat der Saostein eine Höhlung, und da hinein ist ein Giraffenhorn gesteckt. Bei ihnen dient der sao auch zur Segnung eines Kindes, wenn es sonst in Leibesnot kommt, etwas auffällig abzumagern beginnt, wie das in den Entwicklungsjahren geschehen kann. Dann wird Stein und Horn zusammen viermal gegen die Brust des Kindes geschwungen und darnach das Horn allein auf sein Haupt gesetzt mit den Worten: „Dein Gebein soll auch wieder Kraft gewinnen und zu einander kommen und eine lange Zeit ausdauern". Eine neumelke Ziege wird gebracht und gemolken. Ihre Milch läßt man in die Höhlung tropfen, aus der man das Horn genommen hat, und mit diesem milchbenetzten Steine berührt nun der Alte den Nabel, die Herzgrube und die Stirn des Kindes und betet dazu: „Mtscharo,

Digitized by Google

du unser Ahn, nach dem wir uns grüßen, von dir heißt es, du habest diesen Stein gebracht. Wir bitten dich, sei diesem Kinde freundlich und lasse es wachsen und gedeihen wie unsern Häuptling Maraviti, laß es sich ausbreiten wie das Otsuogras, daß es in unsrer Siedlung genannt werde als unser Enkel und Neffe, daß es Kinder zeuge als unsere Urenkel und daß es sehe die Ururenkel und Aberenkel und schließlich sich bücken müsse vor Alter." Nach dieser Berührung wird das Milchtier geschlachtet und geopfert. Blut und Banseninhalt wird miteinander verrührt und über jene drei Körperstellen gestrichen unter diesen Segensworten: „Deine Stirn strahle! Unser Nachwuchs dauere durch alle Geschlechter mit namentlichem Gedächtnis. Und der Urenkel werde in seiner Urenkelschaft fortgenannt, wie wir in der unsrigen." Auch in das Loch des Steines wird etwas Blut geträufelt und ein Klümpchen Banseninhalt getan zur Aufbewahrung für spätere Fälle, für die nicht gleich ein Opfertier zur Verfügung steht.

Wenn man nun den Charakter dieses so verehrten Gegenstandes untersucht, drängt sich die Meinung vor, es handle sich um einen Fetisch. Es wird diesen Steinen ja nicht nur Heilwirkung zugeschrieben, sondern man glaubt auch, daß eine Krankheit durch sie verursacht werden kann. So sagen z. B. die Wamtscharo von einem solchen Kranken: „Der sao hat ihn ergriffen, um mit ihm bekannt zu werden".

Nun ist aber schon die Anwendung beschränkt auf eine bestimmte Krankheit: den Unterschenkelausschlag, der sich eben oft mit einer Abmagerung des ganzen Körpers verbindet. Und gegen sie glaubt man den sao wirksam, weil es eine Krankheit ist, die sich vererbt. Darum wird auch bei denen, die aus anderen Sippen den sao an sich heilen lassen wollen, nachgefragt, wer unter ihren Vorfahren an dieser Krankheit gelitten habe. Wenn es angeht, müssen sie dann von ihm einen Skelettknochen bringen, wie sie unter dem Drazänenhage um den Hof her aufbewahrt werden, damit auch von ihm etwas abgeschabt und dem Saogeschabsel zugemengt werden kann. Geht das nicht mehr, dann wird wenigstens etwas Erde von der Stätte genommen, auf der der Kopf dieses Ahnen beigesetzt war. Daß es sich bei dem Steine nicht um eine selbständige Größe handelt, wird deutlicher, wenn man auf die Beschwörungen achtet, die an ihm vollzogen werden. Sie beginnen immer mit der Nennung jenes Ahnen, der diesen

Digitized by Google

Stein ins Land brachte und ihn also auch zuerst in dieser Weise verwendete.

Dieser Zusammenhang könnte nun allerdings wieder auf einen ursprünglichen Fetisch zurückweisen; denn für den ersten Siedler am Berge konnte er noch nicht jene Ahnenkräfte haben, die in den Stein beim Weiterreichen von einem Gliede der Sippenkette zum andern hineinzogen und ihn immer wertvoller machten, als den schließlich einzigen Träger von Seelenkräften dieses Urahnen der Sippe. Weil nun diese Kräfte selbstverständlich nicht den zuwandernden Ahnen zu seinem Steinkulte bestimmten, liegt es scheinbar so nahe, zu sagen: dann ist es eben eine andere religiöse Macht gewesen, die er in diesem Steine verkörpert sah, und wohnte doch wohl in ihm eine besondere, eine Dämonenseele. Aber sollte tatsächlich der Ahnenglaube in der kurzen Siedlungsgeschichte von etwa nur 300 Jahren am Kilimandscharo eine so überragende Bedeutung und charaktervolle Ausprägung erlangen können, wenn er nicht eben auch im Begründer dieser Ahnenreihe schon lebendig gewesen wäre? Man mag die Entwicklungsbedingungen und örtlichen Voraussetzungen zu diesem Glauben für noch so günstig und wichtig einschätzen, ihren Lebenskern trugen die ersten Siedler in ihrer Seele herein in das Land. Nun sind uns glücklicherweise auch in zwei Sippenüberlieferungen die Schlüssel zum richtigen Verständnisse dieses Steinkultes aufbewahrt geblieben.

In der Landschaft Moschi sind mir neun Sippen bekannt geworden, die einen solchen Stein aufbewahren. Es sind die Wamtschau, Wandschau, Wamrema, Wamschiu, Wamram, Wamende, Wamsei, Wakinyaha und Wamtscharo. . . . Eine besondere Teilnahme beansprucht darunter der Stein der Wakinyaha und der Wamschiu. Am wichtigsten ist die Kinyaha-Überlieferung. Der Urahn der Wakinyaha hieß Iso. Er kam von Südosten her und stieß zuerst in Ukuma auf Masaikrale. Die Masai gaben ihm und seiner Familie süße Milch und Fleisch zur Wegkost und dazu den guten Rat: „Laß die Knochen nicht auf dem Wege liegen, denn du hast noch eine weite Wanderung vor dir. Trage sie weiter und schlage dir das Mark auf, wenn du hungrig wirst. Auch von der Milch spare dir immer einen Rest". Sie merkten sich den guten Rat und Iso führte die Seinen glücklich bis an den Kilimandscharo. Hier traf er auf dem Schiabergrücken schon die Sippe der

Digitized by Google

Watilya an, die ihm Siedelrecht gab und ihm half, sich festzusetzen. Iso verstand die Kunst, Fallgruben für Wild zu graben, mit dem Pfeile zu jagen und die Bienenbutte mit einem langen Taue über die Äste höchster Bäume zu ziehen und festzuhängen. Iso's Sippe gedieh prächtig und mußte häufig neue Siedelplätze suchen, die er aus Furcht vor den Masai immer höher hinaufschob.

Ihn zog es aber noch einmal in die alte Heimat zurück. Als er wiederkam, brachte er nicht nur wertvolles Saatgut mit, sondern auch den Saostein. Gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder rief er die ganze Sippschaft zusammen und sprach zu ihr: „Liebe Brüder, seid gegrüßt! Von der alten Heimat kommen wir her und trafen die unsern alle wohlauf. Und wir bringen etwas von dort mit. Unsern sao haben sie uns gegeben, weil wir so weit von ihnen zu siedeln kamen. So wollen wir diesen sao auch richtig verehren gemäß jenen ihm zukommenden Sitten, wie wir es in unserer Heimat gehalten haben. Laßt uns auch darum als Verwahrer des sao einen klugen Mann wählen, der darauf sieht, daß er keinen Schaden leidet. Dafür wollen wir aber auch alle ihm etwas leisten, daß er sich davon nähre." Sie stießen alle Freudenrufe aus über diese Rede und sprachen: „Wie schön ist es, daß wir unseren sao überkommen haben. Aber laßt uns nun den Hüter wählen!" Und sie wählten ihn durch Losstäbchen. Als Entschädigung bestimmten sie ihm einen Fleischanteil von jedem Schlacht- und Jagdtiere.

In dieser wohl überlieferten Rede wird der Stein unser sao genannt, den sie von ihren in der Heimat verbliebenen Brüdern erhalten haben, weil sie so weit von der Heimat zu siedeln kamen. Das heißt doch, sie haben diesen Stein bekommen als Kultobjekt, weil sie an dem Kulte der Heimatsippe nicht mehr teilnehmen konnten. Der Überbringer fordert seine Verwandten ja auch nur auf, an diesem Steine jene Bräuche zu üben, die ihm zukommen, und die sie von der Heimat her gar wohl kennen. Und unsern sao nennen sie ihn, im Gegensatz zu jenen, die in der Heimat als Mittelpunkte der Verehrung verblieben sind.

Nun fragt sich aber immer noch: empfingen sie diesen Stein als Ersatz für den eigentlichen Gegenstand der Verehrung, oder handelt es sich um wirklichen Steinkultus auch in der Heimat. Hier hilft uns nun der Name zur Erkenntnis

Digitized by Google

des richtigen Zusammenhanges. Masaon bei den sao also (masao pl. von sao) heißen nämlich bei den Dschaggas die Stätten, wo sie die Schädel ihrer Vorfahren beisetzen und verehren. An einer besonderen Stelle des Bananenhaines wird der Schädel des nach einem Jahre wieder ausgegrabenen Toten auf die Erde gesetzt und ein Tontopf darüber gestülpt. Drei bis vier Schädel sind an einer solchen Stelle gewöhnlich vereinigt. Darum heißt sie masaon. Sao bedeutet darum nichts anderes als den Schädel als Kultobjekt. Von besonderer Wichtigkeit sind nun jene Stellen, wo die Schädel der ersten Siedler oder Sippen am Berge aufbewahrt werden. Jeder liegt in einem großen Tontopfe, der bis an den Rand in die Erde eingesunken ist und oben mit einer Steinplatte zugedeckt wird, die ihn vor den Tieren und Regen schützt. Bei besonders wichtigen Anlässen versammelt sich die ganze Sippe in diesem Haine, darin der Topf steht, und opfert. Das Opfer in diesem Haine und an diesem Topfe darf immer nur der Sohn einer ersten Frau darbringen, niemals das Kind einer zweiten oder dritten Frau. Die hielten sich schon beim Sitzen im Hintergrund. Der Opfernde zeigt den Sippengenossen den Schädel ihrer Vorfahren samt den Beigaben. Diese Darstellung des sao ist der Mittelpunkt der ganzen Handlung und dabei erfolgten die Mahnungen zur Opfertreue und geschahen die Gebete an die Ahnen um Hilfe aus der Not, um Jagdglück oder Ackersegen. Zum Schlusse nahm er etwas Erde vom Topfrande auf und teilte jedem Sippengliede davon zu. Die wickelten sie sich säuberlich in Bananenrinde ein und trugen sie nach Hause. Wurde später ein Kind an Krätze krank, dann vermischten sie diese Erde mit dem Sühnewasser und sonstigen Bestandteilen und behandelten es damit.

Von Mraschi, dem Ahnherrn dreier Sippen, wird sogar neben seinem Schädel noch das Gewand verwahrt, das er trug. Das ist natürlich fest eingebündelt und wurde nur in dieser Hülle den Opfernden gezeigt. Sobald diese Hülle zu zerfallen drohte, wurde ein neues Opferfell darum gebunden. Beim Hochheben wurde den Neuhinzugekommenen eingeschärft, sich diese Stelle und Sitte zu merken, und wer von ihnen übrig bleibe, der solle den Schädel wieder erheben und den Nachbarn zeigen. In anderen Sippen bewahren sie im Schädeltopfe des Urahnen auch einen Stein und benützen ihn zur Hexenprobe. Es heißt: wer die Hand hineinstecke in den

Digitized by Google

Topf und den Stein berühre, der müsse sterben, wenn er ein Zaubermittel habe. Wer es darum nicht wagte, seine Hand in den Topf hinein zu stecken, galt als überführter Hexer. Als besonders wichtig gilt die Darstellung des Schädels aus der Muttersippe. Wenn eine Frau Kinder geboren hat, dann werden ihr die Schädel ihrer Großmütter gezeigt, die ihre Mutter und ihren Vater geboren haben. Die dazu nötigen Opferziegen gibt ihr der Mutterbruder und ihr Onkel oder sein Sohn. Sie wird an die Schädelstätten geführt und veranlaßt, ihre Umgebungen zu säubern. Darnach führt sie in Gemeinschaft mit dem Mutterbruder bzw. Onkel das Tier viermal um das Grabmal herum. Dann gießt sie etwas vom Opfertier abgemolkene Milch als Trankopfer aus. Schließlich wird das Tier selbst getötet, mit seinem Blute und Mageninhalte der Schädel berührt und die Frau besprengt. Die dabei gesprochenen Gebete bitten um die Liebe des Vorfahren für diese seine Tochter, die ihm hier ackerte und Milch und Fleisch spendete, und ganz besonders um das Gedeihen ihrer Kinder. Solange ihr diese Schädel nicht gezeigt worden sind, darf sie sich als verheiratete Frau nicht in ihre Nähe wagen, sonst würde sie sterben müssen. Hierin wirkt die uralte Vorstellung nach vom Unwillen der Muttersippe über das ihr durch die Ehe entzogene Kind.

Diese Zusammenhänge lassen deutlich genug erkennen, daß es sich bei diesen Saosteinen nicht um einen besonderen Steinkult handelt, sondern um den Ersatz der in der Heimat zurückgelassenen Sippenschädel durch diese wahrscheinlich dem Sippenhaine entstammenden Steine, die vielleicht auch sonst noch durch einen besonderen Zusammenhang mit dem Ahnen geheiligt waren. Auf diesen Ersatzcharakter beziehen sich auch die Worte des Iso: Wir wollen diesen sao auch richtig verehren gemäß jenen ihm zustehenden Riten, wie wir es in unserer Heimat hielten. Der Ersatz des Schädels durch einen Stein, dem dann die gleiche Verehrung wie dem Schädel selbst gezollt wurde, ist gar nicht so einzigartig, wie es auf den ersten Blick erscheint. Der Mdschagga kennt sie auch sonst. War das Familienhaupt in der Ferne gestorben oder auswärts im Kriege gefallen, so holte man sich einen Stein aus dem Grenzflusse jenes Landes, in dem er starb, oder wenigstens von der Richtung her, in der es liegt, und setzt ihn daheim bei, als wäre es sein Schädel. Und so verehren die

Digitized by Google

Wakinyaha jenen Saostein auch, als wäre es der Schädel eines Vorfahren und beten zu ihm in gleichzeitigem Gedächtnisse auch des Iso, der ihn brachte und der erste bekannte Ahn im neuen Lande wurde. Sie versammelten sich um diesen Saostein auf dem Hofe des Iso wie andere in dem Sippenhain um den Ahnentopf. Ihre Hauptanliegen an ihn waren gute Jagd und gute Ernte. Zum Schlusse wurde der Stein in die Haut des Opfertieres eingeschlagen und wieder auf dem Oberboden der Hütte aufbewahrt. Das Opfergebet verdient es, hier übersetzt zu werden. Während der Älteste den Stein in der Hand hält, spricht er: „O Erdreich und Sonne, gebt uns Kraft, macht unsere Augen wacker, damit wir imstande seien, unsere Fallgruben im Busche zu graben, darin die großen und kleinen Tiere der Steppe zu erjagen. Mein Iso, du Häuptling, unser Ahn bist du! Steh' uns doch bei und rede für uns bei den Erstgeborenen deiner Honigleute (d. h. der Bienenpfleger); dein Segen werde sichtbar in unserer Sippe. Laß unsere Kinder etwas Tüchtiges abschneiden und nach Hause tragen mit prallem Oberschenkel. O Erdreich und Sonne, gebt uns Männer, die Mut haben, die unsere Sippe stärken, und unsere Neffen laßt fruchtbar sein. Tut euch zusammen in der Unterwelt und haltet Rat nur darüber, wie ihr unser Leben retten wollt, daß wir erhalten bleiben. Schützt uns vor dem Zorn der Häuptlinge und bewahrt uns vor Verrat. Wenn wir Jagdtiere erlegen, dann sollen die Altmütter das Eingeweide essen und ihr euch am Fleische letzen. Hoi und Hoi, du königlicher Schreiter, gehe feierlich umher, hüte die Deinen gut und auch die Jungfrauen in deiner Sippe, damit dein Geschlecht mächtig werde und nach allen Seiten hin angesehen. Ertüchtige uns, daß wir aus wackeren Augen schauen und keiner unter uns erfunden werde, der aus der Art schlägt."

Sie vertrauen sehr auf dieses Gebet und sagen, wenn das ihre Alten richtig beteten, dann würden ihre Anliegen gut aufgenommen bei den „Großbergen da unten."

Für den Beginn der Ackerzeit versammeln sie sich wieder um den Stein. Während der Alte ihn in der Hand hält und betet, muß ihn jeder einmal mit der Hand berühren, auch die Kinder, sobald sie nur mittätig werden in der Ackerarbeit. Dabei empfangen sie den Ackerwunsch: Auch wenn ihr auf einen Stein den Samen streut, so komme er doch! Auch wenn

Digitized by Google

ihr auf Lavaasche säet, so fruchte es doch! Auch wenn ihr auf unbewässerbaren Boden ackert, so komme es doch! Mit einem Lobgesange auf den Ruhm dieses Vorfahren gehen sie dann in froher Erntezuversicht auseinander.

Eine religiöse Bedeutung für das ganze Moschiland besitzt ein andrer Sippenstein, und dessen Geschichte ist besonders lehrreich für die Entstehung und Weiterentwicklung solcher Steinkulte.

Mraschi, der erste Siedler des Mschiu-Geschlechtes wanderte in Moschi auch mit einem solchen Saostein von Useri her ein. Seine Sippe entwickelte sich besonders prächtig und überragte die andern an Kindersegen und Zahl der kampffähigen Jünglinge. Ursache dazu war wohl der engere Zusammenhalt ihrer Glieder, und dieser führte sich auf eingehende Jungmännerlehren zurück, darin Mraschi ein Meister war. Er war es auch, der die Beschneidungssitten in Moschi in ihrem jetzigen Umfange einführte. Bald kamen auch die Führer der übrigen Sippen zu ihm, besonders die einflußreichen Wamari und Watarimu, das nachmalige Häuptlingsgeschlecht, und baten ihn, er möchte mit seinen eigenen Kindern auch die ihrigen unterrichten und mit allen Riten festigen, die ihm bekannt wären. Von ihm aus sollen sich dann auch die umfangreichen Lehren und Unterrichtsbräuche ausgebreitet haben, die die östlichen und mittleren Landschaften des Kilimandscharo auszeichneten.

Durch diese seine Urheberschaft ist auch der von ihm mitgebrachte Sippenstein zu seiner allgemeinen Bedeutung gekommen. Wie klug Mraschi schon im eigenen Kreise dessen Kräfte zur rechten Sippenzucht nutzbar machte, zeigt folgende Sage: wenn ein Bursche aus seiner Sippe heiraten wollte und Mraschi um Zustimmung und Hilfe bat, wies der auf den Stein, der auf seinem Hofe lag und sprach: „Hebe ihn auf." Er war aber so schwer, daß ihn ein kräftiger Mann nur mit Mühe bis auf den Kopf brachte. Konnte der Heiratskandidat ihn nur bis zur Brust heben und nur mit fremder Hilfe bis auf die Achsel, dann versagte ihm Mraschi die Erlaubnis. Wer ihn aber sich selber auf den Kopf legen konnte, zu dem sprach er: „Du hast Kraft genug, für deine Frau zu ackern, geh und hole sie dir." Die Verehrung dieses Steines wurde nun in die Beschneidungsfeierlichkeiten mit einbezogen. Naturgemäß blieb er als der Stifter der Männer-

Digitized by Google

weihen im Gedächtnisse haften und wurde der Schutzherr dieser Feste. So gelangte der Stein, dessen Mitverwendung wahrscheinlich schon Mraschi selber eingeführt hatte, zu immer größerem Ansehen als der verbliebene Zeuge seiner Gegenwart. Der große Männerweihenhain stand an jener Stelle, auf der sich heute die Missionsstation Moschi mit Kirche, Schule und Wohngebäuden erhebt. Es war der schönste und größte Hain im ganzen Lande. Doch hat ihn nicht die Mission beseitigt, sondern die vorgängige Besitzerin dieses Platzes, die Ostafrikanische Handelskompanie und ihre Karawanen. Diesen Platz hätten die Moschileute für solchen Zweck nun freilich nicht hergegeben, wenn er ihnen nicht durch angeblichen Zauber verleidet worden wäre, den feindliche Nachbarn zum Verderben ihrer jungen Mannschaft darin vergraben haben sollen. Sie wählten darum später für das Schlafen der Jünglinge im Freien einen anderen Hain. Doch blieb ihnen die erste Stätte außerordentlich wichtig, weil sie der Bergeort jenes Saosteines der Männerweihe war. Hier war er am Osthange des Haines zwischen zwei uralten Palmbäumen in die Erde eingegraben. Er war in ein Opferfell eingehüllt. Beigegeben waren ihm Schneckenhäuschen aus der Steppe, rote und schwarze Perlen, durchlochte Scheibchen aus Straußeneischalen und ein unterarmlanges Stück Elfenbein, der sogenannte Stier der Männer. Umpflanzt war der Stein mit Drazänen und bestimmten Ritengräsern, darunter einem Sauerklee, kisingamanaheho: Kindszahnputzer genannt. Auch die übrigen Bestandteile sind deutlich genug noch als Förderer der Zeugung und jungen Menschenlebens zu erkennen. Beim Auszuge aus dem Schlafhaine führten die Alten ihre junge Mannschaft dann an diese Stelle und zeigten ihnen den sao der Männerweihe. Dazu wurde der Stein mit Zubehör tags zuvor behutsam und unter feierlichen Handlungen aus der Erde gegraben. Zwei Alte führten eine Opferziege vor den vergrabenen Stein. Auch trugen sie die Beschwörungsflüssigkeit msuo mit sich. Der Ziege speichelten sie viermal zwischen die Hörner und beteten dazu: „Du, Marschi, dies ist dein sao, mit dem du in das Land kamst und unsere Kinder damit erzogest. Verstehe es, auch diesen Hainzug zu erwecken, daß kein Kind krank werde und keins zu sehr geschlagen werde. Erwecke deinen Hainzug, wie du es im Anfang tatest!“ Dieses Gebet sprechen sie vor dem aus-

Digitized by Google

gegrabenen, aber noch nicht herausgehobenen Stein. Nun töten sie die Ziege. Banseninhalt und Blut, mit der Msuo-Flüssigkeit vermischt, streichen sie auf den Stein, salben ihn außerdem mit Schaf- und Elefantenfett und beten zum zweiten Male: „Du, Mraschi, dieser sao gehört dir. Meine nicht, daß wir ihn mit Gewalt herausnehmen. Wir bitten dich noch einmal: laß die Knaben sich sänftigen wie das Zwergböckchen, laß die Knaben sich sänftigen wie ein Schneckenhäuschen, laß die Knaben sich sänftigen wie Msuo-Flüssigkeit, mit der wir heute salben. Die Knaben sollen glänzen wie Elefantenfett. Sie sollen gedeihen wie die Drazänen an dieser Stelle, die nicht austrocknet. Sie sollen sich aufrecken wie dieser Palmenbaum, der den sao verwahrt."

Am nächsten Tage wurde der Hainzug herangeführt. Vor dem Tore des Haines, in dem der sao lag, machte er Halt. Hinter dem Tore standen die zwei Alten mit dem sao in Händen. Jeder Bursche wurde einzeln herangeführt und der Stein ihm mit den Worten gezeigt: „Dies ist der sao des Alten. Denke nicht, es sei nur ein Stein. Es ist der Schmiedestein, dem niemand zu fluchen wagt." Die Herangeführten bilden schließlich einen Kreis und umtanzen den Stein, der von ihren Beiständen in die Höhe gehalten wird. Danach halten die Alten eine Ansprache und erzählen, daß sie ihn unter dem Palmbaume herausgenommen haben mit einem Opfer an Mraschi unter Salbungen mit Schaf- und Elefantenfett. „Wenn von unserm Geschlecht die Letzten vergangen sind, wird man aus euren Reihen die Klugen zur Verwaltung der Riten nehmen. Dann tut an dem Steine das Gleiche wie wir. Merkt euch darum, wie wir es taten."

Beim Zurückbringen unter den Palmenbaum wurde der Stein in das Fell der geopferten Ziege gehüllt, wieder damit eingegraben und die Stätte mit denselben Gräsern neu bepflanzt. Das mitausgegrabene Elfenbein wurde den Burschen gesondert vorgezeigt und ihnen dabei gesagt: „Das ist der Stier der Männer. Er gibt euch Leibesfrucht und erhält die Kinder. In anderen Ländern haben sie den nicht. Wenn darum einer von euch in ein anderes Land auswandert und dort Kinder bekommt, die nicht wie hier in eine Prüfung hineingehen können, weil man dort die Sitte nicht kennt, dann begebe er sich nachts an diese Stelle, wo der sao liegt mit dem Stier der Männer, hebe etwas Erde davon ab und trage sie

Digitized by Google

nach Hause. Diese Erde vermische er mit dem Abschabsel von einem Elefantenzahne und salbe seinen Sohn damit. Dann heiße er ihn eine Nacht im Freien zu schlafen. Hat er das getan, so opfere er eine Ziege und setze ihm den Bundesring und handle an ihm, als sei er aus den Männerweihen wiedergekommen.

Beim Wegnehmen der Erde spreche er: in diesem Haine bin ich unterrichtet worden und zog dann zu den Feinden, wo es keine Männerlehre gibt. Laß mich Erde nehmen, meine Söhne zu lehren, daß sie Kinder bekommen schwarmgleich wie die Bienen." Form und Name deuten darauf hin, daß dieses Stück Elfenbein einen Phallus darstellt.

Dieser sao der Männerweihen hat nun ein eigentümliches Schicksal gehabt. Als sein Bergeort von der Mission in Besitz genommen wurde, die natürlich gar nichts von seinem Dasein wußte, haben die mit seiner Hut betrauten Alten ihn heimlich ausgegraben und geflüchtet. Eine Strecke oberhalb suchten sie eine geeignete Stelle unter einem anderen Palmenbaume und setzten ihn dort aufs neue unter Opfern und Sühnehandlungen zur Ruhe. Einige Jahre später brachen ihn Arbeitsleute heraus und schleppten ihn als Baustein wieder herunter. Da er aber eine ganz ungeeignete Form hatte, ließen ihn die Maurer unbenutzt liegen. Wahrscheinlich ist allerdings, daß sie sich scheuten, ihn zu zerschlagen. Ein volles Jahrzehnt hat er sich dann auf der Station herumgetrieben, bis ich ihn fand und seine Geschichte erfuhr. Nun ruht er auf dem Rasen in einem Eukalyptushaine als der Zeuge einer untergegangenen Epoche. Seine Ruhe hat er freilich noch nicht: die jungen Burschen üben gern ihre Kräfte und denken dabei an die Hiratsprobe des Ahnherrn Mraschi. Der Stein ist sehr schwer, wohl an 50 Pfund, und hat die Form eines blanken Schädels, den man von oben sieht. Fast meint man auch die Fontanellennähte zu sehen, so täuschend ist die Schädelform. Es darf hier wohl angenommen werden, daß der Stein um dieser Form willen zu seiner Bestimmung kam, eben als Ersatz für die Schädel der Ahnen, die man den Zurückbleibenden nicht entführen konnte. So erscheinen diese soa nicht als Fetische, sondern als Talismane der Sippe und als die Überpflanzer des Ahnenkultes in die neuen Siedlungsgebiete.

Es können zu Ansehen aber auch Steine kommen, zu denen ein angesehener Mann bei Lebzeiten in besonderer Be-

Digitized by Google

ziehung stand. So pflegte der Häuptling Kilamia von Marangu, den Europäern unter dem Namen Marcale bekannt, bei den Ratsversammlungen auf offenem Rasen auf einem Felsblock zu sitzen, der aus der Mitte des Platzes aufragte. Den läßt jetzt sein Sohn und Erbe der Würde, Mlana, in die neuerrichtete Sitzungshalle schaffen, damit er dort auf der erhöhten Stelle des Vorsitzenden unter seinem Stuhle in die Erde gegraben werde.

Neben Schädelsteinen und Sitzsteinen auf Versammlungsrasen sind sicher auch die Herdsteine ein Ausgangspunkt der Steinverehrung geworden. Dafür bietet die Herdsteinverehrung der Wadschagga ein gutes Beispiel.

Ungefähr in der Mitte der Hütte, doch etwas näher zur Tür, sind vier Herdsteine in die Erde eingegraben, bei andern Sippen nur drei, die den Kochtopf überm Feuer festhalten. Kleinere Steine dienen dazu, ihn abzuklemmen, wenn er der Herdweite nicht entspricht. Schiha (Maschiha) heißt der Herdstein, mboschiha der Klemmstein. Die Herdsteine nennt man auch maho ha-mawunge: geheiligte Steine, weil sie als Schicksalshüter Verehrung und an jedem Schicksalstage Opfer empfangen.

Doch ist die Bedeutung der vier Steine eines Herdfeuers ungleich. Der der Schlafstelle des Eheherrn am nächsten gelegene Stein, an den er während des Schlafens die Füße stemmt, ihn so als Wärmstein benutzend, heißt Herrenstein. Auf gleicher Höhe neben ihm und zu gleichem Lagerdienste für sie geeignet, liegt der Stein der Frau, beiden gegenüber befinden sich die Steine der Kinder.

Die Setzung der Herdsteine in einem neuen Hause kommt dem Vater des Hausherrn zu. Er opfert zuerst ein Schaf an der Stätte und tränkt sie mit Opferblut und betet zu den Ahnen und dem Ureigner dieser Heimstatt um Schutz vor allem Zauberschaden. In jedes Loch gießt er vor der Steinsetzung etwas von dem Sühnewasser yande unter Beschwörungen gegen alle bösen Vorzeichen.

Wenn es möglich ist, benutzt man Steine, die schon einmal auf dem Sippengrunde gebraucht worden sind. Ihr Wirklichkeitswert liegt darin, daß sie sich als feuerfest schon bewährt haben.

Für steinarme Gegenden wie etwa Kahe, verstärkt sich noch die rein dingliche Wertschätzung. Aber dem Dschagga

Digitized by Google

erscheinen die Herdsteine besonderer Ehre wert, weil sie ihm seiner Ahnen Hausglück und Kindersegen verkörpern und damit sie selbst vergegenwärtigen. Sie sagen geradezu in der Ehehaltenlehre: Schiha lja mba ni otaschia lokira luwa: Herdstein des Hauses ist Kraftdarleiher für die Erhaltung des Nachwuchses. Auch sagen sie kurz und gut: maschiha hefe luwa: Herdsteine gebären den Nachwuchs, oder: schiha lemoha luwa: Herdstein zeugt den Nachwuchs.

Und darum dürfen die Herdsteine nicht verloren gehen.

Aus alten, nicht mehr befeuerten Hütten sammelt man sorgsam die Herdsteine und hebt sie in den Nebenhütten auf und schützt sie vor Regen, denn die durchnäßten verlieren ihre Feuerfestigkeit. Auch wer die Heimstatt eines andern vom Häuptlinge überkommt, etwa weil der Eigentümer geflüchtet ist, hütet sich davor, die zurückgelassenen Herdsteine zu verstreuen. Es wäre immerhin möglich, daß der Flüchtling wiederkehrte und neu aufgenommen würde. Seine erste Frage nach dem Wiedergewinn einer Heimstatt gilt sicherlich den alten Herdsteinen. Daß er sie verschleuderte, büßt der andere mit Vieh. Wer es aber vor seiner Abwanderung noch ordnen konnte, vergrub die Steine, jeden Herdvierer für sich und pflanzte ein Zeichen darüber. Seinen Blutsfreund weihte er in das Geheimnis der Stätten ein, damit er sie dem wiederkehrenden Sohne zeigen könne. Kam der Sohn wirklich wieder zurück, so erbat er sich die Führung des väterlichen Blutsfreundes durch Geschenk einer Ziege. Die Steine aber entnahm er den Verstecken nach Bedarf, also zuerst für eine Wohnhütte, dann für die einer zweiten Frau oder für den heiratenden Sohn, denn von religiöser Bedeutung sind nur die Steine der Frauhütte. Fürs Kochen und Brauen im Freien oder in den Nebenhütten nahm man formlose Steine, wie sie zu Händen kamen. Für einen eilig Fliehenden nahmen wohl auch Nachbarn die Herdsteine in Verwahrung und sicherten sich damit eine Belohnung von zwei Ziegen für den Fall der Wiederforderung. Und herzlicher Dank war ihnen sicher. „Onkira sawu: du hast mir den Großvater erhalten."

Neue Herdsteine für ein Wohnhaus wurden mit großer Feierlichkeit ihrem Orte entnommen. Jedes Land hat eine oder mehrere Stellen, wo sie nach ihrer Erfahrung die haltbarsten Steine finden. Meist entnimmt man sie bestimmten Flüssen. Der sie sucht, soll ein alter Mann sein, der wenig-

Digitized by Google

stens Enkel hat. Er führt ein Schaf mit sich, das er dem Flusse opfert. Mit Blut und Banseninhalt bestreicht er die erwählten Steine, ehe er sie zu lockern wagt, und betet dazu. Iyo mweda, uparie makurunga ha, hai kidi kja schitonjo schi: „Du, Fluß, der du diese Trümmer geschlagen hast zwischen diese Abstürze! Auch mein Ahnherr holte von dir seine Herdsteine, zeugte an ihnen Kinder und kochte über ihnen Speise für sie, durch die sie gediehen und erwuchsen. So gib auch mir den guten Stein, den Stein der Augen (der Poren), der nicht zerspringt. Daß er mir Kinder gebe, daß ich an ihm für sie Essen koche, das ohne Schade ist, das allem Zauber widersteht."

Davongetragen werden die Steine auf einem Tragkissen aus Blättern der heiligen Drazäne. Eine Strecke vom Wasser entfernt werden die Steine im Gebüsch niedergelegt und dort gelassen. Nach einer bestimmten Zahl von Tagen, die zwischen vier Tagen und einem Monate schwankt, aber stets gerade sein muß, geht er wieder hin und bringt die Steine eine Strecke weiter und verbirgt sie wieder, indem er sie an einer Ecke mit Drazänen bindet. Erst beim vierten Male bringt er sie nach Hause. Möglicherweise ist diese Sitte des dreimal abgesetzten Heranbringens der neuen Steine in einer Gegend entstanden, wo man sie nicht mit einem Male bis zum Hause tragen konnte. Es sind ja vier Steine, die stets zusammen herangebracht und von Anfang an als eine Einheit behandelt werden.

Beim Einsetzen in die Herdstelle wird, wie bereits erwähnt, wiederum ein Schaf als Opfer geschlachtet. Unter den Stein des Herrn wird dabei ein Splitter eines alten Herdsteines vom Sippengrunde gelegt, den der Ritenalte für das neue Haus losschlägt. Das Umfallen eines Herdsteines erfordert die gleichen Beschwörungen wie bei der ursprünglichen Setzung, also auch die Opferung eines Schafes. Auch das versehentliche Umstoßen, im Spiel etwa, kannte keine erleichterten Formen der Wiedersetzung. Ein Mann, der es wagte, bei Lebzeiten seines Vaters einen umgefallenen Herdstein selbst aufzurichten, ohne seinen Vater darum zu bitten, geriet in Verruf. Das Zerspringen eines Steines galt als besonders unheilvoll. Es deutete den Tod eines Gliedes der Herdschaft an: der Stein des Herrn, daß ein Knabe, der Stein der Frau, daß ein Mädchen sterben werde. In einzelnen Sippen ist die Be-

Digitized by Google

nennung der zwei letzten Steine eine andere als die erstbeschriebene.

Da heißt der dritte Herdstein schiha mngari: Stein des Beistehers und der Vierte: schiha lja mbwitsi oder lja mdawao: der übrige Stein. Dann kündet das Zerspringen des Beistehersteines den Tod eines naheverbundenen Sippengliedes an, mit dem man noch alle Schlacht- und Braugaben teilt, und der vierte Stein das Sterben eines entfernten Blutgenossen. In diesen zwei Fällen wird der Wahrsager nicht nur von dem betroffenen Hausherrn, sondern von allen Sippengenossen aufgesucht.

Die Herdsteine, sonderlich der Stein des Herrn, unterlagen besonderen Tabus: es durfte kein Ziegenknochen auf sie abgelegt werden, während es bei Schafs- und Rindsknochen nichts auf sich hatte. Weder mit Holz noch mit Eisen sollte an einen Herdstein geschlagen werden, auch war es verboten, Messer oder Sichel an ihnen zu schärfen. Jeder kleinste Tabubruch forderte eine Entsühnung der Steine.

Auf jeder Lebensstation eines Hausgenossen werden die Herdsteine angerufen. Vor der Einführung der Braut werden die Herdsteine von ihrer Ankunft unterrichtet und ihnen mitgeteilt, daß sie über die Ehrerbietung gegen die Steine belehrt worden ist und weiß, daß man kein Holz auf ihnen zerschlägt, kein Eisen an ihnen schärft und keine Knochen auf sie ablegt. Und versehe sie sich doch einmal an ihnen, so wisse sie, wie man Sühnegaben stifte und entsühnen lasse.

Am Tage nach der Geburt eines Kindes holt die Alte das Blatt einer jungen Ndischibanane. Das legt sie feierlich über den Stein des Herrn, wenn es einen Knaben betrifft, und spricht dazu: „Ich ersah Nachwuchs auf dem Hofe, Nachwuchs der Bienen. Ich ersah den Verbinder, der den Sippengrund verbindet. Er gedeihe wie der Lalestrauch, er gedeihe wie Quellcolokasie, er gedeihe wie Ndischibanane, er dauere aus wie dieser Bildner.“ Nach solchen Worten nimmt sie das angewärmte Blatt vom Herdsteine und legt es über den Rücken des Säuglings, den ihr die Mutter entgegenhält. Dazu spricht sie: „Ich empfange dich hier in der Welt. Du bist im Bergwalde gewesen, bei den Elefanten, an einem Orte, da dich niemand sah. Gedeihe, komme hoch wie Ndischibanane, erreiche ein Alter wie dein Großvater und Urgroßvater. Verbinde, wie sie verbanden!“ Viermal läßt sie das Blatt zwischen

Digitized by Google

Kind und Herdstein hin und her wandern und das Älteste den Jüngsten grüßen. Den Beschluß bildet die Einschärfung der Lehre an die Mutter des Kindes, die Sippenbanane zu pflegen, von der das Blatt stammt, sie immer zuerst mit Dung zu bedenken, zuerst gegen das Vertrocknen zu schützen, ihr den Lebensspielraum gegenüber dem Herandringen der andern Bananen zu erhalten.

Am vierten Tage erfolgt die feierliche Wiedereröffnung der Herdstellen fürs Kochgeschäft. Der Ehemann und sein mngari bringen zwei Früchte von der Sippenbanane, und zwei Knollen der rankenden Jamswurzel und überreichen sie unter der Hüttentür der Alten und ihrer Beisteherin mit Segenswünschen für das Kindlein und Willkommenrufen. Die Wöchnerin setzt sich nun an den Herd, daß ihre Sohlen sich an den Herdstein des Eheherrn lehnen, wenn es ein Knäblein ist, und das Kind hält sie über den Stein. Während sie diese Stellung innehält, bestreicht die Alte mit den empfangenen Lebensmitteln den Herdstein unter beschwörenden Worten. „Du bist der Stein des Ahnen, du zeugtest Vater und Großvater, du zeugtest auch dies Kind, das jetzt das Haus beschreit (kelia mba). Hilf uns, es zu pflegen, wie du Vater und Großvater pflegtest. Wie du fest stehst, ohne zu weichen, so stehe auch dieses Kindlein. Wie über dir der Großvater ins Alter kam, so altere auch dieses Kindlein ihm nach."

Die Knollen und Bananenfrüchte werden nun geröstet. Über dem Steine des Herrn reinigt die Alte die Knollen dann von dem Röstruße, so daß er ihn bedeckt und spricht: „Aiwu wufe wofo: Da ist deine Wochenpflege! Sie stammt von jener Banane, die der Herr Ahn zu Schutz und Hilfe für das Heim gepflanzt hat. Ihr beide seid es, die uns halfen, das Kindlein zu sehen und zu erhalten. Laß mich nun mit Freude heimgehen. Das Kindlein entledige sich seines Nabels und dehne sich auf dem Schlaffelle."

Bevor das Kind seine unteren zwei Vorderzähne ausbrechen läßt, vor dem Gange zur Beschneidung und vor jenem in den Prüfungshain bringt der Vater des Knaben dem Herdsteine Gebete und Gelöbnisse dar. Und wenn ihm dann auch kein selbständiges Opfer gespendet wird, so doch etwas von Blut und Banseninhalt des an andrer Stelle geopferten Tieres (z. B. unter dem Hoftore bei der Heimkehr des Beschnittenen aus dem Prüfungshaine).

Digitized by Google

Wenn nach dem Tode des Hausherrn sein erbberechtigter Bruder Hof und Frau übernimmt, zieht er in Gegenwart des mngari gemeinsam mit der Witwe den Stein des Herrn aus der Erde, und über der offenen Grube, jedesmal den Stein in Händen haltend, geloben sie sich gegenseitig alle ehelichen Pflichten und stellen sich unter den Fluch des Steines, den sie in Händen halten, für den Fall, daß sie sie brechen. Nach dem Einträufeln von Blut und Bansenbrei des Opfertieres in die Grube des Steines setzen sie ihn gemeinsam wieder fest in die Erde. In der Hülle von Beschwörungen und Selbstverwünschungen ist es ein vollkommener Ehevertrag und der Stein das gewichtige Siegel darüber.

Wohl in allen Dschaggalandschaften gibt es die sogenannten Steine des Unglücks oder nach der ursprünglichen Benennung Stiere des Unglücks.

Die angesehensten befinden sich in der Nähe der Häuptlingsgehöfte. Zum Teil sind es ansehnliche Felsblöcke, jetzt sind sie ganz verlassen, und teilnahmslos gehen die Leute an ihnen vorüber. Früher aber waren sie immer mit Gras bedeckt, das die Vorübergehenden auf sie warfen. Wer an einem solchen Steine vorbei steppenwärts ging, der riß ein Büschel Gras ab, strich sich damit über die Stirn und warf es auf den Stein mit den Worten: „Puna ja singiri: Stier des Unheils, empfange dein Unheil. Ich gehe zur Steppe. Daß ich mich an keinem Stein stoße, daß mich kein Dorn steche, daß mich kein Wurzelknollen schrunde und kein Stecken spieße, empfange dein Unglück!“ Eine Kriegerschar, die an ihm vorüberzog, häufte einen wahren Grasberg über den Stein, denn jeder warf ihm ein großes Büschel zu und hoffte so, an ihn alles Ungemach zu bannen, das ihn betreffen könne. Sie gingen rasch an ihm vorbei und jeder fand dann eben nur Zeit das Wort singiri, d. h. böse Schickung, auszusprechen. Auf dem Heimwege ging man ruhig an ihm vorüber, ohne Gras auf ihn zu werfen.

Scheinbar ist solch ein Stein zum reinen Schicksalssteine geworden, der eine dem Menschen anhaftende böse Schickung auf sich ziehen kann, so wie ein Heilstein im deutschen Mittelalter die Krankheiten dem Körper entzog, oder wie noch jetzt ein deutscher Junge, wenn er vom eiligen Laufen Milzstechen bekommen hat, sich wohl zur Erde bückt, einen Stein aufhebt, den auf der Lagerseite bespeichelt und dann in die gleiche

Digitized by Google

Stellung zurücklegt, schmerzbefreit, denn das Übel ist unter den Stein gebannt. Das Grasbüschel ist ja insoweit schon zum Medium geworden, als es über die Stirn gestrichen von da Lebenskraft wegnimmt, man könnte deuten, als schon unheilbehaftet. Aber ursprünglich soll sie doch wohl begehrliche und unruhige Mächte beschwören. Diese Mächte wohnen aber nicht dem Steine als solchem inne, sondern durch eine Zweckverbindung. Die Unglückssteine der Wadschagga sind über den Schädeln von Männern errichtet, die als zeugungsunfähig kinderlos starben.

Der Leichnam (mhumba) eines kinderlosen Mannes wurde für gewöhnlich ins Gebüsch geworfen. Das Glied einer vornehmen Sippe aber setzte man bei, doch in einer von der herkömmlichen Form abweichenden Weise, die deutlich den Wunsch erkennen läßt, den Toten abzuschließen. Man setzte seinen Schädel nach dem Wiederausgraben, nicht oberirdisch unter einem Topfe bei, sondern grub eine Grube, auf deren Sohle man zuerst einen Topfscherben legte. Darauf stellte man den Schädel, und über ihn stülpte man einen Topf. Die Grube selbst schloß man mit einem flachen Stein ab. Darauf eben wälzte man den großen Stein, nicht nur zur Kennzeichnung der Stelle, sondern auch wohl zur Niederhaltung des Toten, denn von ihm fürchtete man Unheil als einem Neiding, der schon zu Lebzeiten scheel auf das Glück der anderen sah. Bei drohender Hungersnot oder in Seuchengefahr wurde an solchem Stein ein Schaf geopfert und er mit dessen Blute und Banseninhalte besprengt. Die Gefahr, die von einem solchen Grabe droht, bezeichnen sie mit den Worten: „mhumba akomba wandu, oruka lotschideka: wenn der Unfruchtbare die Leute beleckt, geht das ganze Land zugrunde." Aber auch sonst dienten hin und her im Dschaggalande größere Steine dazu, den Ort zu kennzeichnen, wo einmal ein Toter begraben lag, um zu verhüten, daß an jener Stelle ein anderer Leichnam beigesetzt werde. So kann man z. B. jetzt noch in einer Urwaldlandschaft von Mwika große Steine in einer gebogenen Linie beieinander liegen sehen, die andeuten, daß an jener Stelle einstmals eine Hütte stand, in der ebensoviele beigesetzt gewesen sind. Weil so in der neuen Hütte kein Raum für die Beisetzung andrer geblieben wäre, wenn er sie auf der alten Stelle errichtet hätte, suchte der Erbe einen neuen Bauplatz. Die Steine aber bleiben unbe-

Digitized by Google

rührt liegen. Ehrfurcht vor den Toten, die einst an dieser Stelle beigesetzt gewesen waren, dann aber nach Jahresfrist wieder ausgegraben worden sind, schützt sie. Es gibt aber auch Steine, die decken Stellen, wo man einen Schutzzauber für den Hof vergraben hat. Für diesen Zweck benutzte man möglichst spitze Steine, um zu verhüten, daß sich jemand unwissend auf die Stelle setze und so den Zauber gegen sich errege. Wer an diesen Grund zur Auswahl eines spitzen Steines nicht denkt, kann dann wohl auf die Vermutung kommen, es handle sich um einen ehemaligen Phallusdienst. In verschiedenen Landschaften des Kilimandscharogebirges (z. B. Moschi, Mbokomu, Marangu) gibt es Steine, die wie ein Wahrzeichen aus der Erde ragen und von denen einige sich sogar auf ihrer tief in der Erde verborgenen Basis leicht bewegen, ja in Schwingungen versetzen lassen. Sie haben die Phantasie der Leute stark angeregt und werden von ihnen einem sagenhaften Volke, den Kischamba, zugeschrieben, auch Umbo nach ihrer Menge genannt. Sie seien plündernd durch die Dschaggalandschaften wie ein wimmelndes Heer von Ameisen gezogen. Wo ihnen ein Abgrund entgegenstand, hätten sie sich einfach hineingestürzt, bis er ausgefüllt gewesen sei, und dann wären die anderen über sie hinweg geklettert und weiter gewandert. Man spricht ihnen auch die Entstehung zweier Steppenhügel in der Nähe von Moschi zu, wovon der eine bedeutend höher als der andere ist. Den größeren hätten sie beim Heranzuge aufgetürmt, indem jeder nur einen Stein hinzulegte, den kleineren beim Abzuge, als sie von den Moschileuten zurückgeschlagen worden wären. Und so behauptet man auch, diese in konischer Form aus der Erde ragenden Felsblöcke seien von diesen Kischamba als Merkzeichen aufgerichtet worden. Dundas in seinem Buche: „The Kilimanjaro and its people" vermutet in ihnen phallische Symbole. Sein einziger Anhalt dafür ist die Form. Irgend eine Verehrung genießen sie nicht.

Doch wird erzählt, daß an einem der Steine, die in Mbokomu stehen, Opfer dargebracht worden sind, weil nach dem Glauben der Alten an jener Stelle die ersten Ziegen aus der Erde hervorgekommen seien. Von einem der Steine in Marangu sagt man, daß es oben am Kibogipfel donnere, wenn man ihn in Schwingung versetze.

Digitized by Google

Sie sind wohl Blöcke, die durch einstige Auslaugung oder im vulkanischen Aufruhr der Elemente auf eine letzte, so wohl ausgeglichene Basis zu stehen kamen, die ihnen eine gewisse Schwingungsebene gestattet, wie man sie weiter oben im Felsblockgewirr, das die beiden Krater umgibt, noch heute frei stehen sehen kann. Und wenn diese ihre Basis, die jetzt durch die im tropischen Zerfall der Vegetation sich rasch anhöhende Erde verdeckt ist, einst sichtbar war, so ist es leicht verständlich, daß man ihr Dasein auf den Gestaltungswillen von Menschen zurückführte.

(Eingegangen am 13. September 1927)

Digitized by Google

(Aus dem Psychologischen Institut der Universität Köln)

Die Persönlichkeit im Ansatz einer theoretischen Psychologie

von

Maria Krudewig, Siegburg

Gliederung

A. Einleitung: Erläuterung der Begriffe „Theoretische Psychologie" und „Persönlichkeit".

B. Vorfrage: Notwendigkeit des Ichbegriffes für die theoretische Psychologie.

I. Bedeutung der Vorfrage für die Behandlung des Hauptproblems.

II. Definition des in Frage kommenden Ichbegriffes.

III. Nachweis der Notwendigkeit des Ichbegriffes für die theoretische Psychologie.

C. Hauptfrage: Die Stellung des Persönlichkeitsbegriffes in der theoretischen Psychologie.

1. Abschnitt: Erörterung der Frage nach einem elementaren Persönlichkeitsbewußtsein.

I. Analyse eines Persönlichkeitsbewußtseins als

1. Individualitätsbewußtsein,
2. Strukturbewußtsein,
3. Individuelles Zusammenhangsbewußtsein (Jaspers),
4. Selbstwertbewußtsein,
5. Verantwortungsbewußtsein.

II. Ergebnis der Analyse.

2. Abschnitt: Erörterung der Frage nach den Aufgaben eines Persönlichkeitsbegriffes in der theoretischen Psychologie.

1. Das Persönlichkeitsmerkmal der Strukturiertheit und die theoretische Psychologie.
2. Das Persönlichkeitsmerkmal der strukturierten Dispositionseinheit und die theoretische Psychologie.
3. Das Persönlichkeitsmerkmal der Individualität und die Möglichkeit der theoretischen Psychologie.

D. Ergebnis.

Verzeichnis der benutzten Schriften.

Digitized by Google

A. Einleitung

Die nachfolgende Untersuchung hat einen rein einzelwissenschaftlich psychologischen, keinen philosophischen Charakter. Wo auf Ausführungen von Philosophen rekurriert wird, geschieht dies weder zu dem Zwecke, philosophische Gedankengänge in unsere Untersuchung einzubeziehen, noch kommt es uns hierbei darauf an, genau die Ansichten der betreffenden Autoren auf ihre Verwendbarkeit für die Lösung unseres Problems zu prüfen; wir wollen vielmehr nur Gesichtspunkte für unsere einzelwissenschaftliche Betrachtung gewinnen. Letzteres gilt auch für die herangezogenen psychologischen Autoren.

Da sich wohl vereinzelte Ansätze zu einer theoretischen Psychologie finden[1]), ein wenigstens in den großen Zügen abgerundetes Ganzes aber nur die theoretische Psychologie Lindworskys bietet, müssen wir uns darauf beschränken, die Stellung der Persönlichkeit im Ansatz der theoretischen Psychologie Lindworskys zu untersuchen.

Unter „Theoretischer Psychologie" (im folgenden th. Ps.) verstehen wir einen sich auf der experimentellen Psychologie aufbauenden Zweig der einzelwissenschaftlichen Psychologie, dessen Ziel es ist, umfassende, d. h. Einzelgesetzmäßigkeiten in sich begreifende Gesetze der Bewußtseinsvorgänge zu liefern. Die th. Ps. unterscheidet Inhaltsgesetze, die die Wiedergabe der allen Bewußtseinsvorgängen zugrunde liegenden elementaren Bewußtseinsvorgänge sind, und Verlaufsgesetze, die allgemeine Gesetze der psychischen Abfolgen darstellen[2]).

Der Begriff Persönlichkeit wird in mannigfachen Bedeutungen verwandt. Ein kurzer Überblick über die hauptsächlichsten dieser Bedeutungen soll helfen, den Kreis der für unsere Untersuchung in Frage kommenden Persönlichkeitsbegriffe einzuschränken. Es wird dadurch die Untersuchungsrichtung für die folgende Arbeit angedeutet. Wir verwenden die Begriffe Person und Persönlichkeit gleichbedeutend.

1. Persönlichkeit kann als Individualbegriff und als allgemeiner Begriff verwandt werden. Für Persönlichkeit in der ersten Bedeutung gebraucht man auch die Bezeichnung „kon-

[1]) Vgl. Lehmann, Grundzüge der Psychophysiologie, 1912.

[2]) Nach 16, S. 1 ff; siehe dort auch alles weitere über Notwendigkeit, Nutzen und den Aufbau der th. Ps.

Digitized by Google

krete Einzelpersönlichkeit"; die zweite Bedeutung läßt sich mit „Persönlichkeit überhaupt"[3]) wiedergeben. Für eine Stellung in der th. Ps. kommt der allgemeine Persönlichkeitsbegriff in Betracht.

2. Person als Bezeichnung für ein vernünftiges Einzelwesen kann in der th. Ps. keine Rolle spielen. Denn dieser Personbegriff ist so weit, daß er auch nichtmenschliche, rein geistige Seinsgrößen umfassen kann. Als vernünftiges Einzelwesen bezeichnen die Person z. B. Boethius[4]), Thomas von Aquin[5]) und andere Scholastiker[6]), ferner Locke[7]) und Leibniz[8]).

3. Person in der Bedeutung Substanz, substantielle Seele, scheidet dem einzelwissenschaftlichen Charakter der th. Ps. entsprechend für die nachfolgende Untersuchung aus. In dieser Bedeutung findet sich das Wort Person bei den soeben genannten Autoren außer Locke, auch noch bei andern[9]).

4. Einem Persönlichkeitsbegriff, der Wertbegriff ist[10]), kann ebenfalls keine Stelle in der th. Ps. zukommen, weil diese keine wertende, wertbeziehende Wissenschaft ist. Damit scheidet der Persönlichkeitsbegriff für unsere Betrachtung aus, durch den die Umgangssprache gewisse menschliche Individuen aus den andern herausheben will, weil sie entweder bestimmte gewertete, als werthaltig bezeichnete Eigenschaften aufweisen, die andern nicht zukommen, oder weil ihnen mit allen andern

---

[3]) Vgl. 4, S. 9.

[4]) De duabus naturis, hrsggb. von R. Peiper, S. 194, 4: „Persona est rationalis naturae individua substantia."

[5]) Summ. theol. I., 29, 3 ad 2; vgl. auch T. Pesch, Institutiones logicales secundum principia S. Thomae Aquinatis, Freiburg 1890, II, 2, S. 268 und 278.

[6]) Z. B. Petrus Lombardus und Hugo von St. Victor; vgl. Espenberger, Die Philosophie des Petrus Lombardus, Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, hrsggb. von Baeumcker und Hertling, III, S. 47 f. und Ostler, Die Psychologie des Hugo von St. Victor, a. a. O., VI, S. 39.

[7]) Essay concerning human understandig. Bibliotheca Philosophorum IX, Leipzig 1913, II, Ch. 27 § 9: „(a person) is a thinking intelligent being, that has reason and reflection and can consider itself as itself...."

[8]) Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie, übers. von Buchenau, Leipzig 1906, Bd. II, S. 184; Leibniz spricht hier von „Personen oder verstandesbegabten Substanzen".

[9]) Vgl. 3, sub voce Person.

[10]) Verwendet man das Wort Persönlichkeit in dieser Bedeutung, so spricht man gern von der „idealen Persönlichkeit"; vgl. z. B. 21, S. 12.

Digitized by Google

menschlichen Individuen gemeinsame Wertbeschaffenheiten in besonders hohem Maße eignen. Solche Wertbeschaffenheiten können z. B. sein: sittliche Größe, ästhetische Bildung, soziale Denkungsart, geschlossener Charakter, Selbständigkeit im Denken und Handeln usw. Auch die Persönlichkeitsbegriffe der Ethiker, mit denen ein sittliches Ideal bezeichnet wird, sind Wertbegriffe[11]).

5. Es kann ferner keinem Persönlichkeitsbegriff ein maßgebender Einfluß auf die Gestaltung der th. Ps. eingeräumt werden, der, ohne Wertbegriff zu sein, nur einen Ausschnitt der Erlebnisträger, die ein Ich im weiter unten definierten Sinne sind, umfaßt. Ein solcher Persönlichkeitsbegriff könnte namentlich der Erreichung ihres besonderen Zieles, alle allgemein feststellbaren Verlaufsgesetze in große Gruppen zu bringen, im Wege stehen. Er würde nur eine Ordnung der psychischen Abfolgen, die bei diesen Erlebnisträgern nachweisbar sind, gestatten, oder, falls diese noch besondere psychische Beschaffenheiten aufweisen, die den andern abgehen, solche Abfolgen in die Ordnung einbeziehen, die nicht allgemein bei allen Erlebnisträgern, deren psychische Vorgänge geordnet werden sollen, vorkommen. So wäre in beiden Fällen kein Beherrschen der in Frage kommenden Bewußtseinsvorgänge möglich. Im ersten Falle würden nicht alle und im letzten Falle zu spezielle Vorgänge bei deren Gruppierung berücksichtigt. — Hierhin gehören z. B. die Persönlichkeitsbegriffe von Müller-Freienfels[12]), Lucka[13]), Herget[14]) und Binswanger[15]).

---

[11]) Vgl. 3, sub voce Person. Zum Persönlichkeitsbegriff Kants als sittliches Ideal vgl. Greiner, Der Begriff der Persönlichkeit bei Kant, Arch. f. Gesch. d. Philosophie X, Berlin 1897, S. 40—84 und Sawicki, Das Problem der Persönlichkeit bei Kant, Der Katholik, Mainz 1907, S. 44—66.

[12]) 18, S. 107: Persönlichkeit ist „die durch Erziehung geformte Individualität".

[13]) 17, S. 238. Lucka bezeichnet als Persönlichkeit den „Inbegriff alles dessen" im Menschen, „was als Produktivität beschrieben werden kann".

[14]) Die wichtigsten Strömungen im pädagogischen Leben der Gegenwart II, Leipzig 1921, S. 86: „Wir wenden ihn (den Begriff der Persönlichkeit) an bei allseitiger und in Einklang stehender Ausbildung der Fähigkeiten .... eines Wesens, das über seine Grenzen nicht hinaus will, innerhalb dieser aber die reichste Tätigkeit entfaltet."

[15]) Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie, Berlin 1922, S. 325 ff.: „Persönlichkeit ist die gebildete Person."

Digitized by Google

Unsere Frage lautet: Kommt einem Persönlichkeitsbegriff, der nicht zu den soeben charakterisierten gehört, eine Stelle in der theoretischen Psychologie zu?

B. Vorfrage

Notwendigkeit des Ichbegriffes für die theoretische Psychologie

I. Bedeutung der Vorfrage für die Behandlung des Hauptproblems

Wir sahen uns aus drei Gründen veranlaßt, vor Inangriffnahme der Hauptfrage die Vorfrage nach der Notwendigkeit des Ichbegriffs für die th. Ps. zu beantworten.

Vor allem soll durch die Erörterung der Vorfrage vermieden werden, die Notwendigkeit eines Persönlichkeitsbegriffes für die th. Ps. aus solchen Gründen abzuleiten, die sich aus den Merkmalen des Ichbegriffs ergeben. Bei der großen Verwandtschaft der beiden Begriffe und ihrer wenig geklärten gegenseitigen Abgrenzung[16]) erscheint es ratsam, auf diese Weise falschen Schlußfolgerungen auf die Notwendigkeit eines Persönlichkeitsbegriffes für die th. Ps. aus dem Wege zu gehen.

Aus der Lösung unserer Vorfrage gewinnen wir ferner den Vorteil, daß sie uns Richtlinien für die Bearbeitung des Hauptproblems angibt. Wir erhalten nämlich in den Gründen, die für die Hineinbeziehung des Ichbegriffes in die th. Ps. sprechen, Gesichtspunkte zur Auffindung der Gründe, die für die Berücksichtigung eines Persönlichkeitsbegriffes in der th. Ps. geltend gemacht werden können; so führt die Bestimmung des Ich als Träger von Bewußtseinsvorgängen zu der Frage, ob die th. Ps. nicht einen Träger von Dispositionen setzen

---

[16]) Schultz, Leib und Seele, Berlin 1923, S. 64 z. B. setzt hier Icherfahrung gleich Persönlichkeitsbewußtsein; ebenso gebrauchen Giese 7, S. 5, Cornelius, Psychologie als Erfahrungswissenschaft, Leipzig 1897, S. 121 und Oesterreich, 19 die Begriffe Ich und Persönlichkeit als identische; Oesterreich weist allerdings S. 310 auf die Notwendigkeit einer Unterscheidung der beiden Begriffe hin. Auch Kafka verwendet die beiden Begriffe gelegentlich promiscue, wenn er z. B. 10, S. 181 von der „Einheit der Persönlichkeit oder der Identität des Ich" spricht oder wenn er S. 179 die Frage nach den Grundlagen des Ich so formuliert: „Schafft das Gedächtnis die Persönlichkeit oder die Persönlichkeit das Gedächtnis?"

Digitized by Google

muß. (Vgl. den Abschnitt über das Persönlichkeitsmerkmal der strukturierten Dispositionseinheit.)

Ein weiterer, nur in zweiter Linie maßgebender Grund für die Anordnung der Problemstellung in der angegebenen Art liegt in folgendem: Durch die Erörterung der Aufgaben des Ichbegriffes in der th. Ps. erfolgt gleichzeitig eine nähere Charakterisierung derselben. Wie die nachstehenden Ausführungen zeigen, leitet sich die Notwendigkeit des Ichbegriffes für die th. Ps. hauptsächlich aus dem Umstande ab, daß eine psychologische Wissenschaft, die im wesentlichen ein System umfassender Gesetze des Psychischen sein will, eines Einheitsbegriffes nicht entbehren kann, der das Beziehungszentrum aller ihrer Gesetze darstellt. Dadurch erhält die th. Ps. eine Stellung, die sie näher an die psychologischen Disziplinen bzw. die Biologie bringt und sie von der theoretischen Physik, die zwar ihr Vorbild gewesen ist, nicht aber kopiert werden soll[17]), abrückt. Eine nähere Charakterisierung der th. Ps. kann für die Behandlung unserer Hauptfrage nur vorteilhaft sein.

II. Definition des in Frage kommenden Ichbegriffes

Es muß zunächst eine Definition des Ichbegriffes[18]) gegeben werden, dessen Notwendigkeit für die th. Ps. behauptet wird. Unter dem Ich soll hier verstanden werden der im Erlebnis gegebene (also nicht der metaphysische) aktive Hervorbringer[19]) bzw. passiv Habende von Bewußtseinsvorgängen, der ein Bewußtsein von der Zugehörigkeit aller gleichzeitig und der überhaupt gehabten Erlebnisse zu einer Einheit, sowie ein Bewußtsein des Abschlusses alles dessen, was zu dieser Einheit gehört, von dem, was nicht zu ihr gehört, hat[20]).

Es braucht an dieser Stelle nicht gezeigt zu werden, welches die gesamten Grundlagen zur Bildung dieses Ichbegriffes sind;

---

[17]) Vgl. dagegen Rickert, 20, S. 122 u. 124, der eine th. Ps. in strenger Analogie zur th. Physik aufgebaut wissen will und u. a. Reduktion aller psychischen Vorgänge auf einen Elementarvorgang fordert. Wenn die th. Ps. das nicht leisten kann, ist sie nach ihm nicht möglich.

[18]) Über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Ich vgl. z. B. 14, S. 208 f., 19, S. 270, Schultz, a. a O., S. 64, und Driesch, Ordnungslehre, Jena 1923, S. 19 f.

[19]) Als aktiv erlebt sich das Ich in den Willenserlebnissen; vgl. 13, S. 21 ff., I, S. 144 ff. u. 4, S. 97.

[20]) Vgl. das „reine Ich" bei Lindworsky, 14, S. 208 ff.

Digitized by Google

es muß aber wohl in Hinsicht auf den später zu erörternden Persönlichkeitsbegriff gesagt werden, daß der Ichzug als der Träger eines jeden Erlebnisses das psychische Element[21]) darstellt, das die erlebnismäßige Grundlage zur Bildung dieses Begriffes ist[22]).

Wir sagen nicht von dem Ich, daß es Substanz sei. Denn 1. wird die Substanz nicht erlebt; 2. ist die Substanz als Bezeichnung für „das den wechselnden Phänomenen Unterliegende ..., dem die Eigenschaften inhärieren, während es selbst subsistiert"[23]), kein einzelwissenschaftlicher, sondern ein metaphysischer Begriff[24]), von dem die th. Ps. ebensowenig wie die experimentelle Gebrauch machen darf[25]).

III. Nachweis der Notwendigkeit des Ichbegriffes für die theoretische Psychologie

Die Gründe, die die Berücksichtigung des Ichbegriffes in der th. Ps. fordern, lassen sich nach zwei Gesichtspunkten ordnen. Es läßt sich nachweisen, daß die th. Ps. den Ichbegriff nicht entbehren kann, einmal, weil sie Psychologie ist, und zum andern wegen ihres besondern Charakters als Wissenschaft der letzten Gesetze der Bewußtseinsvorgänge.

Der allgemeine Aufgabegegenstand der th. Ps. ist derselbe wie der der experimentellen Psychologie, die Bewußtseinsvorgänge. Eine Umgrenzung dieses Gegenstandes ist nur möglich mit Hilfe eines Ich- oder Subjektbegriffes; denn ohne einen derartigen Begriff zu gebrauchen, läßt sich nicht vollinhaltlich wiedergeben, was Bewußtseinsvorgänge sind; dies zeigt auch ein Vergleich der gewiß nicht einheitlichen Umgrenzungen dieses Gegenstandes, von denen im folgenden nur ein kleiner Ausschnitt berücksichtigt wird. Die Charakterisierung des Gegenstandes der einzelwissenschaftlichen Psychologie mit Hilfe eines Subjekts- oder Ichbegriffes findet sich bei den Definitionen

---

[21]) Über den Begriff „psychisches Element", der hier nicht im Sinne einer atomistischen Psychologie verstanden wird, vgl. S. 459 dieser Arbeit.

[22]) Vgl. 14, S. 209 f.

[23]) Nach 3, sub voce Substanz; vgl. auch Pesch, a. a. O., S. 261 ff.

[24]) Trotz der Abweichung der einzelnen Autoren in der Definition des Substanzbegriffes findet sich in diesem Punkte große Übereinstimmung.

[25]) Vgl. 1, S. 27; Cornelius, Psychologie als Erfahrungswissenschaft, Leipzig 1897, S. 3, u. Kafka, 10, S. 208 u. 232.

Digitized by Google

des Psychischen, wie sie Wundt[26]), Kafka[27]), Oesterreich[28]) und jene Richtung gibt, die die psychischen Vorgänge als solche bezeichnet, die nur von dem, der sie hat, unmittelbar wahrnehmbar sind, im Gegensatz zu den Körpern, die verschiedenen Beobachtern in gleicher Weise zugängig sind[29]).

Zwar fehlt es nicht an Autoren, die wie Cornelius[30]) den Ichbegriff als ungeeignet zur Definition des Gegenstandes der Psychologie erachten, da dieser Begriff zu denjenigen gehöre, die erst durch die psychologische Untersuchung geklärt werden müßten, also nicht vorausgesetzt werden dürften. Dieser Einwand trifft die th. Ps. nicht, da sie die experimentelle voraussetzt und den von ihr geklärten Ichbegriff zur Bestimmung ihres allgemeinen Gegenstandes verwenden kann.

Es soll nun gezeigt werden, warum die th. Ps. als Gesetzeswissenschaft des Psychischen den Ichbegriff berücksichtigen muß, wofür 5 Gründe angeführt werden können. 1. Das Ich ist als Träger aller Bewußtseinsvorgänge der gemeinsame Beziehungsgegenstand aller Inhaltsgesetze der th. Ps. (Tatsache); durch Setzung des Ichbegriffes hat sie daher die Gewähr, prinzipiell alle Bewußtseinsvorgänge bei der Elementaranalyse zu berücksichtigen. (Folgerung aus der Tatsache).

Das Ich erlebt alle Bewußtseinsvorgänge, deren letzte, inhaltlich nicht weiter analysierbare Züge von der th. Ps. herausgestellt werden sollen. Anders ausgedrückt: Alle Inhaltsgesetze der th. Ps. beziehen sich auf Vorgänge, die das Ich hat. Die Inhaltsgesetze haben also in dem Ich einen gemeinsamen Beziehungsgegenstand.

Setzt die th. Ps. diesen gemeinsamen Beziehungsgegenstand der Bewußtseinsvorgänge an, so macht sie damit alle Bewußtseinsvorgänge zum Gegenstand ihrer Elementaranalyse und hat

---

[26]) Grundriß der Psychologie, 13. Aufl., Leipzig 1913, S. 3: „Sie (die Psychologie) untersucht den gesamten Inhalt der Erfahrung in seinen Beziehungen zum Subjekt...."

[27]) Zum Begriff des Psychischen und seiner Entwicklungsgeschichte, Archiv f. d. gesamte Psychologie, 48, 1924, S. 208.

[28]) 19, S. 225 f.

[29]) Münsterberg, Grundzüge der Psychologie I, 1900, S. 72; vgl. auch Fröbes, 5, I, S. 2.

[30]) Psychologische Prinzipienfragen, Zeitschr. f. Psychologie, 42, 1906, S. 403.

Digitized by Google

die Gewähr, sie prinzipiell alle berücksichtigt zu haben oder doch berücksichtigen zu können[31]).

Es ist klar, daß ein durch Nichtberücksichtigen des Ich hervorgerufenes Übersehen von psychischen Elementarvorgängen die Gestaltung der Verlaufsgesetze beeinflussen würde[32]).

2. Die elementaren Bewußtseinsvorgänge stehen, von den unten erwähnten Ausnahmefällen abgesehen, in unmittelbaren Bedingungszusammenhängen[33]), die als solche nur in dem Ich möglich sind (Tatsache); es fordert daher die adäquate Darstellung der psychischen Elemente Setzung des Ich (Folgerung).

Daß zwischen den elementaren Bewußtseinsvorgängen Bedingungszusammenhänge bestehen, läßt sich in jedem komplexen Erlebnis nachweisen. Das Streben z. B. setzt ein Ziel voraus, es müssen also dem Strebevorgang andere Bewußtseinsvorgänge bedingend vorausgehen, Erkenntnisse oder Gefühle. Der Ichzug kann nicht für sich allein erlebt werden, er ist an das gleichzeitige Vorhandensein eines andern Erlebnisses gebunden.

Prüft man die zwischen den elementaren Bewußtseinsvorgängen möglichen Bedingungszusammenhänge genauer, indem man rein mathematisch jedes Element zu jedem andern in Beziehung bringt, so ergeben sich 30 zahlenmäßig mögliche Bedingungszusammenhänge, von denen jedoch nur 26 im konkreten Erlebnis verwirklicht zu sein scheinen. Von diesen sind nur einige notwendige, d. h. die betreffenden Bedingungsgrundlagen müssen verwirklicht sein, wenn die von ihnen abhän-

---

[31]) Unter dem Ich ist natürlich, wie auch unsere Definition erkennen läßt, nicht „mein konkretes Ich" verstanden; denn dann könnte man einwenden, daß der Ichbegriff uns nicht die Erfassung von Bewußtseinsvorgängen anderer Iche garantiert. Unter unseren Ichbegriff fallen auch die fremden Iche.

[32]) Vgl. 1, S. 63: „So würde sich denn auch der Psychologe, der noch nicht die verschiedenen Grundklassen psychischer Erscheinungen gesondert hätte, vergeblich um die Feststellung der Gesetze für ihre Sukzession bemühen." — Hiermit drückt Brentano die Abhängigkeit der Verlaufs- von den Inhaltsgesetzen aus.

[33]) Vgl. auch 6, I, S. 150: „... alles, was dem Bewußtseinsstrom in seiner Tiefe und Breite eingebettet ist, bedingt und beeinflußt einander irgendwie." Ferner Ebbinghaus-Bühler, Grundzüge der Psychologie, 1. Bd., Leipzig 1919, S. 8.

Digitized by Google

gigen Erlebniszüge auftreten sollen. Die übrigen Bedingungszusammenhänge lassen sich nur als mögliche in der Weise charakterisieren, daß immer einer von den als mögliche Bedingung bezeichneten Bewußtseinsvorgängen erlebt werden muß, wenn der andere Erlebniszug, für den sie alle mögliche Bedingung darstellen, gehabt sein soll. Die nicht verwirklichten Bedingungszusammenhänge sollen nur kurz angedeutet werden. Es scheint nicht, daß ein sinnliches Gefühl eine Empfindung bedingen kann. Das Sachverhaltswissen, womit das reflexe Erleben[34]) gemeint ist, kann nicht als Bedingung der Empfindung gedacht werden. Die strebende Haltung läßt sich weder zur Empfindung noch zum sinnlichen Gefühl in ein bedingendes Verhältnis bringen.

Daraus, daß die psychischen Elemente in unmittelbaren Bedingungszusammenhängen stehen, folgt, daß im konkreten Erleben keines von ihnen fortgedacht werden kann, ohne daß andere Elemente entweder fortfallen oder verändert gedacht werden müssen.

Will die th. Ps. eine adäquate Darstellung der psychischen Elemente geben, so muß sie diese als Glieder von Bedingungszusammenhängen, die nur in diesen möglich sind und nicht aus ihnen herausgelöst werden können, hinstellen. Dieser Forderung wird durch Setzung des Ich genügt. Denn lassen wir die psychischen Elemente in dem Ich eingebettet sein, so ist damit gegeben, daß wir sie nicht als selbständige, d. h. unabhängige Teile setzen, aus denen die psychische Wirklichkeit zusammengesetzt werden soll, sondern als voneinander abhängige, weil einander bedingende Erlebniszüge, die einem relativ abgeschlossenen Verbande angehören und nur in diesem Verbande, diesen Bedingungszusammenhängen, möglich sind, aus dem wir sie zum Zwecke ihrer genaueren Beschreibung willkürlich herausgehoben haben.

3. Die elementaren Bewußtseinsvorgänge stehen in Leistungszusammenhängen, die als solche nur in dem Ich möglich sind (Tatsache): wird der Ichbegriff in die th. Ps. einbezogen, so können diese Leistungszusammenhänge von der th. Ps. berücksichtigt werden, und so sind allgemeine Verlaufsgesetze möglich (Folgerung).

[34]) Vgl. Lindworsky, 15.

Digitized by Google

In der Wahrnehmung z. B. stehen aktuelle Empfindungen, Vorstellungen und reproduzierte Sachverhaltserkenntnisse in einem Leistungszusammenhang. Dieser ist in der dem Bewußtseinsleben eigentümlichen Art nur dadurch möglich, daß 1. die genannten Erlebniszüge (Empfindungen, Vorstellungen und reproduzierte Sachverhaltserkenntnisse) während des Gesamterlebnisses der Wahrnehmung von demselben Ich gehabt sind und 2. das Ich, das jetzt die Vorstellungen und Sachverhaltserkenntnisse erlebt, früher einmal die diesen entsprechenden Empfindungen und Sachverhaltserkenntnisse hatte bzw. erfaßte.

Die Leistungszusammenhänge im Psychischen durch Beobachtung des Zustandekommens bestimmter Leistungen, wie Wahrnehmung, Begriffsbildung u. a. festzustellen, ist nicht Sache der th. Ps., sondern der experimentellen, die sich dazu des Ichbegriffes bedient. Aber die th. Ps. muß die Tatsache der Leistungszusammenhänge im Psychischen berücksichtigen, muß ihre Begriffe in Hinsicht auf diese Zusammenhänge wählen und bilden, wenn anders sie über das Aufstellen sogenannter Inhaltsgesetze hinauskommen will. Denn ließe sie die Leistungszusammenhänge unberücksichtigt, dann könnte sie nur Gesetze für die Elemente aufstellen; eine Möglichkeit, die komplexen psychischen Vorgänge gesetzmäßig zu erfassen, bestände nicht.

Zur Berücksichtigung dieser Leistungszusammenhänge steht uns wieder das Ich zur Verfügung, in dem wir die psychischen Vorgänge als ihrem gemeinsamen Träger eingegliedert sein lassen, ihnen dadurch die Leistungszusammenhänge ermöglichend und sie bei unserm Beobachtungsstandpunkt „aus der Vogelschau" beachtend, ohne sie im einzelnen herauszustellen. Hier liegt der Hauptsinn des Satzes: Die th. Ps. setzt die Ergebnisse der experimentellen Psychologie voraus. Damit kann ja nicht nur gemeint sein, daß die th. Ps. die gesicherten Ergebnisse der experimentellen, so oft sie diese gebraucht, heranzieht, sondern damit ist vor allem gemeint, daß der Aufbau der th. Ps. so erfolgen soll, daß sich die Ergebnisse der experimentellen Psychologie mühelos in diesen Aufbau einordnen und ihm nicht widersprechen, daß die gleichsam verkürzte, konzentrierte Darstellung des Bewußtseinslebens in Gesetzen keine Verzerrung und Verfälschung desselben ist. Durch Hereinnahme des Ichbegriffes in das System der th. Ps. wird diese Gefahr vermieden, es können jetzt auch Gesetze der komplexen psychischen Tatbestände aufgestellt werden. Der Ichbegriff gibt

Digitized by Google

also der th. Ps. ein wertvolles, zur adäquaten Darstellung der psychischen Wirklichkeit notwendiges Arbeitsgebiet.

4. Das Ich als Träger weiß um seine Bewußtseinsvorgänge (Tatsache); es liefert daher die Gesichtspunkte zur Ordnung der psychischen Abfolgen (Folgerung).

Hier können wir sofort in die Besprechung der Folgerung eintreten.

Die Scheidung der Verlaufsgesetze in die großen Gruppen der verständlichen und der indifferenten Abfolgen[35]) zeigt, daß das Ich der Ausgangspunkt zur Unterscheidung der beiden Gruppen gewesen ist, und zwar von der Fragestellung aus: Sind alle Erlebnisse dem Ich in gleicher Weise gegeben oder geben sich die Erlebnisse dem Ich in typisch verschiedener Weise? So ergibt sich auf der einen Seite die Gruppe der verständlichen Abfolgen mit den Relations- und willkürlichen Strebeerlebnissen und auf der andern Seite die der indifferenten Abfolgen mit den Farbkontrasterlebnissen und mechanischen Gedächtnisvorgängen als Beispielen, sowie eine dritte Gruppe, die teils Kriterien der einen, teils solche der andern aufweist mit dem Gesetz von der „Konzentration der psychophysischen Energie in den dem beachteten anschaulichen Inhalt zugeordneten physiologischen Grundlagen" durch „die Willenszuwendung" als Vertreter[36]).

Es ergibt sich: Hätten tatsächlich die Inhalts- und Verlaufsgesetze ohne Berücksichtigung des Erlebnisträgers gefunden werden können, so wäre doch die genannte Gruppierung der Verlaufsgesetze, die uns erst in das Hauptarbeitsgebiet der th. Ps. einführt, nicht möglich gewesen.

Es ist aber auch zu vermuten, daß Gruppierungen, die irgendeine Beziehung zum Ich als Einteilungsgrund haben, diejenigen sind, die am ehesten den Zwecken der th. Ps. dienende Zusammenfassungen von Einzelgesetzen liefern. Wir greifen hiermit noch einmal auf das früher Gesagte zurück: Die zu ordnenden Vorgänge laufen alle an demselben Gegenstande ab. Dieser ist aber gleichzeitig Subjekt, das ein Bewußtsein von ihnen allen hat. Es kann daher Aussagen über deren erlebte Beschaffenheit machen. Also müssen diese die beste Richtschnur

[35]) 16, S. 34 ff. Es ist hier willkürlich einer der drei Kriterien für jede der beiden Gruppen zu ihrer kurzen Bezeichnung genommen worden.

[36]) 16, S. 78 ff.

Digitized by Google

für die Ordnung dieser Vorgänge nach ihrer Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit sein. Sie brauchen nicht die ersten Anhaltspunkte zur Ordnung der Erlebnisse zu liefern, aber zur Überprüfung der Richtigkeit der aufgestellten Ordnungen müssen sie in erster Linie herangezogen werden.

5. Das Ich hat einen bedeutenden Einfluß auf die Herbeiführung von Bewußtseinsvorgängen (Tatsache); es muß daher gesetzt werden, damit der Unterschied zwischen psychologischen und naturwissenschaftlichen Gesetzen zum Ausdruck gebracht und begründet wird (Folgerung).

Das Ich ist nicht ein untätiges Subjekt, das gesetzmäßig verlaufende Bewußtseinsvorgänge nur hat, es ist auch das stellungnehmende, eingreifende Subjekt. Wenn es sich z. B. zu einer von zwei Alternativen entschließt, so sind, wenigstens im freien Willensakt, der Entschluß und die zu ihm in Beziehung stehenden Bewußtseinsvorgänge durch das Ich herbeigeführt. Zwar ist auch dieses Eingreifen des Ich kein regelloses Geschehen, sondern es unterliegt Gesetzen. Es ist aber gerade dieses Eingreifen des Ich in die Herbeiführung und den Verlauf seiner Bewußtseinsvorgänge der Faktor, der die scheinbar unübersehbare und unentwirrbare Verwicklung in das Seelenleben hineinbringt. Deshalb bleibt auch ein Unterschied zwischen psychologischen und naturwissenschaftlichen Gesetzen bestehen, dessen Auswirkung sich in der Art und der Möglichkeit von Voraussagen auf beiden Gebieten zeigt. Einzelne individuelle Abläufe lassen sich in der Physik und Chemie voraussagen, in der Psychologie nicht. Wohl aber lassen sich allgemeine Tendenzen und Richtungen von Gesamtabläufen im Psychischen voraussagen. Beschränkt man die Möglichkeit von Voraussagen im biologischen Geschehen auf diese Art von Voraussagen, so bleibt trotzdem ein Unterschied zwischen biologischen und psychologischen Gesetzen. Da es im biologischen Geschehen kein stellungnehmendes, eingreifendes Subjekt gibt, sind die allgemeinen Richtungen von Gesamtabläufen im biologischen Geschehen leichter vorauszusagen als im psychischen Geschehen.

Eine th. Ps. ohne stellungnehmendes Ich wäre also von dem hier in Frage stehenden Gesichtspunkt aus keine adäquate Wiedergabe der psychischen Wirklichkeit, soweit diese wissen-

Digitized by Google

schaftlich möglich ist und daher angestrebt werden kann. Zwar könnte auch der ohne tätiges Ich arbeitende Theoretiker (ob dieses als erlebtes oder nicht erlebtes, nur erkenntnistheoretisch postuliertes Subjekt[37]) hingestellt wird, bedingt hier keinen Unterschied) den fraglichen Unterschied seiner Gesetze zu den naturwissenschaftlichen dadurch zum Ausdruck bringen wollen, daß er auf die viel komplizierteren Bedingungen des psychischen Geschehens hinweist, also etwa die Möglichkeit des Zusammenwirkens vieler Gesetze, die Gesetze über das Eingreifen des Ich natürlich ausgeschlossen, und anderes. Demgegenüber ist aber zu sagen, daß dann das psychische Geschehen doch weit durchsichtiger sein müßte, als es wirklich ist.

Also ist der Ichbegriff, wie er oben definiert wurde, ein notwendiger Begriff für die th. Ps.

C. Hauptfrage

Die Stellung des Persönlichkeitsbegriffes in der theoretischen Psychologie

Ehe wir in die eigentliche Untersuchung nach der Stellung eines Persönlichkeitsbegriffes in der th. Ps. eintreten, soll erst gefragt werden, ob ein elementarer Bewußtseinszug anzusetzen ist, der als Erlebnisgrundlage des Persönlichkeitsbegriffes zu gelten hat.

1. Abschnitt:

Erörterung der Frage nach einem elementaren Persönlichkeitsbewußtsein

Mit der Beantwortung dieser Frage soll ein doppelter Zweck erreicht werden. Es soll dadurch einmal eine zwar nur teilweise, aber grundlegende Klärung der in Frage kommenden Persönlichkeitsbegriffe und Persönlichkeitsmerkmale gegeben werden, was zweifellos durch das Aufweisen der diesen zugrunde liegenden elementaren Erlebnisse geschieht, mögen sie nun neue, besondere oder solche sein, die zu den von uns angenommenen gehören. Hierdurch wird eine notwendige Vorarbeit für die Frage nach den Aufgaben des Persönlichkeitsbegriffes in der th. Ps. geleistet.

Andererseits dienen wir aber mit der vorliegenden Erörterung auch der Hauptfrage selbst, indem wir hier die Frage nach den psychischen Elementen aufrollen, eine, wie schon

[37]) Vgl. 10, S. 232 ff.

Digitized by Google

oben (S. 453) angedeutet wurde, grundlegende Frage für die th. Ps. Wir behandeln also jetzt schon eine mögliche Beeinflussung der th. Ps. durch den Persönlichkeitsbegriff. Und zwar ist die Frage nach den psychischen Elementen vom Persönlichkeitsbewußtsein aus gesehen fruchtbringender und notwendiger als von einem der andern komplexen Bewußtseinsvorgänge aus; fruchtbringender, weil die andern komplexen Bewußtseinsvorgänge schon in der experimentellen Psychologie auf die Elementarvorgänge hin analysiert worden sind, eine solche Analyse des Persönlichkeitsbewußtseins aber noch kaum in Angriff genommen sein dürfte. Die Meinung des naiven Beobachters, nach der das „sich als Persönlichkeit fühlen" etwas unmittelbar Gegebenes zu sein scheint, stützt die Notwendigkeit unserer Untersuchung.

Unter einem psychischen Element oder selbständigen Erlebniszug verstehen wir nach Lindworsky[38]) „jeden Erlebniszug, der sich von dem Gesamterlebnis und allen seinen Zügen abhebt, ohne selbst Erlebniszüge zu enthalten, die sich voneinander abheben". Das bei jedem Erlebniszug noch auffindbare Zeitliche, das bei einigen Empfindungsarten noch nachweisbare Räumliche, sowie die bei den Tonerlebnissen vorfindbaren Züge der Qualität und Höhe gelten als Momente oder unselbständige Erlebniszüge. Die vorstehende Definition zeigt selbst, daß es sich hier um psychische Elemente im Sinne einer analytischen und nicht einer synthetischen Psychologie handelt[39]). Als einzige psychische Elemente haben nach Lindworsky[40]) zu gelten: Empfindung, sinnliches Gefühl, Sachverhaltswissen, Ichzug, erkennende Haltung und strebende Haltung. Die Untersuchung der im Schrifttum vorgefundenen oder angedeuteten Persönlichkeitsbegriffe auf ein ihnen zugrunde liegendes elementares Bewußtsein soll zeigen, ob noch weitere elementare Erlebniszüge anzusetzen sind oder nicht.

1. Analyse eines Persönlichkeitsbewußtseins als Individualitätsbewußtsein

Ausgehend von der Umgangssprache, sowie fußend auf den Persondefinitionen der zahlreichen Philosophen, die Person mit

---

[38]) 16, S 12.

[39]) Vgl. Götz Martius, Über synthetische und analytische Psychologie, Bericht über den 5. Kongreß für experimentelle Psychologie, S. 261 ff.

[40]) 16, S. 13.

Digitized by Google

Hilfe des Begriffes Individuum definieren[41]), kann man ein Individualitätsbewußtsein als Persönlichkeitsbewußtsein ansprechen. Es hat einen positiven und einen negativen Inhalt.

Positiv besagt das Individualitätsbewußtsein: Das Ich erfaßt sich als etwas Spezifisches, womit ke[illegible] „Anderssein" gemeint ist, sondern ein „so und so sein", ein „[illegible]s sein". Der positive Inhalt des Individualitätsbewußtseins lä[illegible] schlecht wiedergeben, ohne daß man dabei in die nega[illegible]cks-weise verfällt, die zu der Meinung führen kann [illegible] nur einen negativen Inhalt habe. Dem ist jedoch n[illegible] In den Redewendungen „m e i n Erlebnis, i c h habe, [illegible]ue usw." bringt das Subjekt vielmehr einen positiven I[illegible]t zum Ausdruck, es bezeichnet damit ein erlebtes eigenart[illegible]es Quale, ein ihm spezifisch zukommendes und zugehöriges Beschaffensein, eben das I c h sein, wie man in tautologischer Sprechweise sagen muß, da es sich hier um ein letztes Gegebenes handelt, auf das man nur hinweisen kann. Das Individualitätsbewußtsein in diesem Sinne ist ein echter elementarer Erlebniszug, der aber mit dem Ichzug zu identifizieren ist. Wenn Lindworsky[42]) sagt: Jeder Mensch hat s e i n e n Ichzug, so will er damit den positiven Gehalt des Individualitätsbewußtseins zum Ausdruck bringen.

Den negativen Inhalt des Individualitätsbewußtseins gibt M ü l l e r - F r e i e n f e l s in umfassendster Weise wieder. In ihm soll sich das Ich „als etwas durchaus Einziges, von allem in der Welt Verschiedenes"[43]) und als qualitativ von allen andern Ichen verschieden erleben[44]). In diesen Bestimmungen des Individualitätsbewußtseins wird der Nachdruck auf das V e r s c h i e d e n s e i n des Ich zur Außenwelt und zu den andern Ichen, das A n d e r s s e i n als das Nichtich, gelegt.

Ein solches Bewußtsein können wir haben; wir können überzeugt sein, daß wir ein mit genau diesen Eigentümlichkeiten

---

[41]) Vgl. z. B. T h o m a s v. A q u i n, Summ. Theol. I, 29, 3 ad 2; H o b b e s L e v i a t h a n, I, 16; R i b o t, Die Persönlichkeit, Berlin 1894. S. 1 f.; S a w i c k i, 21, S. 47; vgl. auch die historische Übersicht über die Entwicklung des Personenbegriffs bei E i s l e r, 3, sub voce Person und W i l h e l m S c h m i t t, Der Begriff der Persönlichkeit bei K a n t. Pädagog. Magazin, Heft 438, Langensalza 1911, 1. Kapitel: Vorgeschichte des Persönlichkeitsbegriffes bis auf K a n t.

[42]) Vorlesung, Theoretische Psychologie, S. S. 1925.

[43]) 18, S. 16.

[44]) 18, S. 17.

Digitized by Google

nicht noch einmal, weder in der Vergangenheit, Gegenwart noch Zukunft, vorfindbares Individuum darstellen und ferner, daß mit dieser Bestimmung ein Wesenszug unserer Persönlichkeit getroffen ist[45]).

Ein elementares Einzigartigkeitsbewußtsein mit dem hier in Frage stehenden negativen Inhalt ist aber nicht anzusetzen. Man kann aus seinem Erleben keinen besonderen Gehalt herausabstrahieren, der nicht Erkennen, Gefühl, Empfindung, sondern eine eigenartige Qualität hat, die man etwa mit Worten — total andersartig sein — zu beschreiben hat. Man kann auch ebensowenig auf ein besonderes komplexes Erlebnis als Einzigartigkeitsbewußtsein hinweisen; dieses ist vielmehr Sachverhaltswissen, also kein spezifischer, eine besondere Erkenntnisart darstellender Bewußtseinsvorgang. Eine kurze Darlegung des Zustandekommens des Einzigartigkeitsbewußtseins soll dies zeigen.

Im Laufe unserer Entwicklung lernen wir unsere Eigenschaften und Fähigkeiten kennen, von denen wir allmählich ein immer sichereres und umfassenderes Wissen erlangen. Der Umgang mit andern Individuen läßt uns ein Bild von ihren Eigenschaften und Fähigkeiten gewinnen. Hierbei können wir erfassen, daß unsere Qualitäten sich mehr oder weniger von den Qualitäten anderer Individuen unterscheiden. Es handelt sich hier natürlich um allmählich erlangte Einsichten, die auch der Korrektur unterworfen sind. Wir kommen immer wieder mit neuen, bisher unbekannten Individuen zusammen, und immer wieder vermögen wir Unterschiede zwischen ihnen und uns festzustellen. Dieser Unterschied fällt uns bei näherer Prüfung insbesondere dort auf, wo sich auf den ersten Blick große Ähnlichkeit zeigt. So führt ein Vergleich unserer Qualitäten mit den Qualitäten anderer Individuen zu der Sachverhaltserfassung, daß wir anders als die uns bisher begegneten Individuen sind. Da das Kennenlernen der Beschaffenheiten der anderen Individuen für uns ein Wert ist, setzen wir unsere Vergleiche fort, natürlich nicht so zielbewußt und systematisch, wie dies vielleicht unsere schematische Darlegung nahelegt. In Wirklichkeit bedienen wir uns bei diesen Vergleichen auch

[45]) Von diesen Individualitätsbewußtsein ist wohl zu unterscheiden die philosophische Bestimmung, nach der dieselbe Wesenheit mehr als einmal in verschiedenen Daseinsformen verwirklicht ist. Mit dieser Bestimmung läßt sich das genannte Individualitätsbewußtsein vereinbaren.

Digitized by Google

gern der Hilfe anderer. Da wir dauernd das vorläufige Ergebnis bestätigt finden, kommen wir zu der Vermutung, daß wir anders als jedes andere Individuum sind. Die Neigung des Menschen zum Verallgemeinern läßt aus dieser Vermutung trotz der fragmentarischen Grundlagen (wir kennen ja nur einen kleinen Bruchteil der vergangenen Generationen aus indirekten Quellen und die kommenden Generationen noch gar nicht) ein mehr oder weniger sicheres Wissen werden.

Wir sehen also, daß in dem Einzigartigkeitsbewußtsein kein besonderer Erlebniszug steckt, den wir bis jetzt noch nicht erfaßt hätten. Es sind die der Relationserfassung überhaupt zugrunde liegenden Züge des Sachverhaltserkennens, der Empfindung und des Gefühls[46]) und der bei allen Erlebnissen beteiligte Ichzug, die sich als elementare Erlebnisse aus dem Einzigartigkeitsbewußtsein herausheben lassen.

Daß das Ich sich im Gefühl als wesentlich verschieden vom Nichtich erleben soll, wie Müller-Freienfels[47]) annimmt, können wir nicht zugeben. Denn Erfassen der Verschiedenheit ist ein Erkenntnisvorgang.[48]) Selbst die Verschiedenheit zweier gleichzeitig oder in unmittelbarer Abfolge von mir gehabten Gefühle wird nicht durch die Gefühle bewußt, sondern die erkenne ich.

Nach Müller-Freienfels sollen wir uns nicht vorstellen können, daß andere genau so fühlen wie wir[49]). Dieser Behauptung widerspricht unser Verhalten im Leben, machen wir doch so und so oft die Voraussetzung, daß andere so fühlen wie wir. Manche Verstöße im täglichen Leben (man denke etwa an die unfreiwilligen Beleidigungen!) kommen gerade dadurch zustande, daß wir in der für uns selbstverständlichen Annahme handeln, daß andere so fühlen wie wir selbst. Man kann ferner auf die gewöhnliche Einfühlung verweisen, zu deren Bedingungen es nach Fröbes gehört, „daß ich im andern ein solches Gefühl annehme, wie es in mir durch seine Mimik angeregt wird“[50]).

---

[46]) Vgl. Lindworsky, 15.

[47]) 18, S. 17.

[48]) Vgl. auch 10, S. 114: „Und nun ist doch wohl ganz klar, daß Identität, Verschiedenheit .... nicht gefühlt werden.“

[49]) 18, S. 17.

[50]) 5, II, S. 318.

Digitized by Google

Es ergibt sich, daß sowohl das positive wie auch das negative Individualitätsbewußtsein uns keinen neuen elementaren Erlebniszug zeigen.

2. Analyse eines Persönlichkeitsbewußtseins als Strukturbewußtsein.

Im Nachstehenden haben wir ein Persönlichkeitsbewußtsein zu behandeln, das sich auf das Gefüge der Bewußtseinsvorgänge, die das Ich hat, ihre Schichtung, ihren Aufbau, bezieht.

Nach Rickert läßt sich in dem „unmittelbar erlebten Zusammenhang" unseres Bewußtseinslebens ein „Unterschied von Zentrum und Peripherie feststellen"[51]). In diesem „individuellen Kern", der sich „aus der Gesamtheit des Seelenlebens herausheben läßt", steckt nach Rickert „für uns die eigentliche Person des betreffenden Menschen". Er ist „gewissermaßen als das unteilbare Zentrum der Seele aufzufassen, und nur an der Peripherie spielen sich die Prozesse der Veränderung ab"[52]). Dieses Persönlichkeitsbewußtsein von dem sich stets gleichbleibenden Kern und der veränderlichen Peripherie sei, um eine abgrenzende Bezeichnung zu haben, Strukturbewußtsein[53]) genannt.

Daß sich in unserm Seelenleben ein solcher Kern heraushebt, der unsere Persönlichkeit repräsentiert, ist eine Bestimmung, die zu Recht besteht; ein solches Persönlichkeitszentrum gibt es wirklich. Was ist dieser Persönlichkeitskern? Ist er etwas Elementares? Dann muß er sich im unmittelbaren Erleben nachweisen lassen. Stoßen wir bei der Selbstbeobachtung auf etwas, das nicht Empfindung, Gefühl, Streben usw. ist, sondern ein eigenartiges Erlebnis darstellt, das man etwa Persönlichkeitskernerlebnis zu nennen hat? Gibt es einen spezifischen Erlebniszug von der Qualitätsbestimmung: Persönlichkeitskern, der durch keine der übrigen bekannten Erlebnisse

---

[51]) 20, S. 238.

[52]) 20, S. 237.

[53]) Der Begriff „Struktur" hat hier und im folgenden eine weit eingeschränktere Bedeutung als beispielsweise bei Krueger (11, S. 43 ff.). Es soll durch ihn lediglich ein bestimmt gegliedertes Gefüge der Bewußtseinsvorgänge bezeichnet werden. An dieser Stelle, wo es sich um die Frage eines unmittelbaren Strukturbewußtseins handelt, verbinden wir vor allem mit ihm keine dispositionelle Bedeutung, die ihr Krueger beilegt Diese kann erst im 2. Abschnitt der Hauptfrage berücksichtigt werden.

Digitized by Google

wiedergegeben werden kann? Man braucht sich nur einmal nachdrücklich den Inhalt eines solchen Kernbewußtseins zu vergegenwärtigen, um sagen zu müssen: Das Erleben bietet uns keinen eigenartigen Zug: Persönlichkeitskern.

Dann müssen wir den Persönlichkeitskern unter den komplexen Erlebnissen suchen. Wir finden ihn am ehesten an Hand einer Analyse des Strukturbewußtseins; denn diese muß ja zeigen, was als Zentrum und was als Peripherie des Bewußtseinslebens von dem Erlebenden erfaßt wird. Führt die Analyse auch zu keinem besonderen elementaren Erlebniszug, so haben wir eine Bestätigung für die Angaben des unmittelbaren Bewußtseins. Die genetische Analyse bietet die größte Gewähr, alle in Betracht kommenden Züge zu erfassen, weshalb diese im Folgenden vorgenommen wird.

Wir wollen uns nicht auf die Analyse des Rickertschen Strukturbewußtseins beschränken, sondern das Strukturbewußtsein überhaupt, das als Persönlichkeitsbewußtsein denkbar ist, zum Gegenstand der Erörterung machen.

Durch nähere Bestimmung der von Rickert nur allgemein angegebenen Zentrum-Peripherie-Struktur des Bewußtseins ergeben sich verschiedene Arten derselben, die man nach den Gesichtspunkten der Konstanz der Bewußtseinsvorgänge und deren Bedeutung für das Bewußtseinsleben ordnen kann. Eine andere Art der Bewußtseinsstruktur ist der teleologische Zusammenhang der Bewußtseinsvorgänge, der an letzter Stelle behandelt werden soll. Nachstehend folgt ein Überblick über die zu behandelnden Bewußtseinsstrukturen.

I. Zentrum-Peripherie-Struktur der Bewußtseinsvorgänge:

1. Nach der Konstanz der Bewußtseinsvorgänge:

Gleichbleibend:	Wechselnd:
a) Die Form der Bewußtseinsvorgänge.	Die Inhalte der Bewußtseinsvorgänge.
b) Bestimmte Gefühle, Vorstellungen, Willensvorgänge usw.	Bestimmte andere Gefühle, Vorstellungen, Willensvorgänge usw.
c) Bestimmte Eigenschaften der Bewußtseinsvorgänge.	Bestimmte andere Eigenschaften der Bewußtseinsvorgänge.

Digitized by Google

2. Nach der Bedeutung der Bewußtseinsvorgänge für das Bewußtseinsleben:

Von überragender Bedeutung:	Von untergeordneter Bedeutung:
a) Das Werterleben überhaupt.	Die andern Bewußtseinsvorgänge.
b) Bestimmte Werterlebnisse.	Die andern Werterlebnisse.

II. Teleologische Struktur der Bewußtseinsvorgänge

Es soll jeweils zuerst der Inhalt dieser Bewußtseinsstrukturen angegeben werden und dann eine Analyse des Bewußtseins um diese Strukturen vorgenommen werden.

Die zuerst angeführte Struktur besteht darin, daß die Form der Bewußtseinsvorgänge das unveränderliche Zentrum und deren materiale oder inhaltliche Beschaffenheit die veränderliche Peripherie darstellen. Nähere Ausführungen hierzu führen gleichzeitig zu einer Analyse des Bewußtseins um diese Struktur.

Wir erleben unmittelbar, daß das, was sich unserem Bewußtsein darbietet, ständig wechselt. Aber aus dem in kontinuierlicher Änderung begriffenen Bewußtseinsstrom heben sich als Konstanten heraus die Formen der Bewußtseinsvorgänge. So verschieden und andersartig die Erlebnisse auch nach ihrer inhaltlichen Seite sind, es kehren immer dieselben Formen der Bewußtseinsvorgänge wieder, immer haben sie die Form von Gefühlen, Erkenntnis-, Willensvorgängen usw. Wir können mit Wahrscheinlichkeit sagen, daß selbst bei einer so weitgehenden Veränderung unserer Bewußtseinsinhalte, wie sie etwa durch Bekehrungsprozesse oder physiologische Veränderungen herbeigeführt werden kann, keine von den schon gehabten Bewußtseinsvorgängen durchaus formverschiedene sich unserm Bewußtsein darbieten werden. Aus der Gegenüberstellung: formale und inhaltliche Seite der Erlebnisse ergibt sich so ein Unterschied des Gleichbleibens und Wechsels. Mit diesem muß der andere Gegensatz Zentrum - Peripherie verbunden werden.

Von dem Gesichtspunkt aus, wie sich diese Seiten der Erlebnisse im Bewußtsein geben, wird man nicht behaupten können, daß sich deren gleichbleibende formale Beschaffenheit

Digitized by Google

als Zentrum, als Kern, im Bewußtsein gibt, der uns gleichsam näher steht als die inhaltliche Seite der Erlebnisse, die sich als in nicht so enger Verbindung zu unserem Ich stehend gibt, sondern wird eher das Gegenteil vertreten wollen, da wir in unserm Erleben doch stets nur auf die Inhalte gerichtet sind, die die Bewußtseinsvorgänge uns liefern, die formale Beschaffenheit der Bewußtseinsvorgänge aber höchstens zum Zweck ihrer Analyse als Psychologen feststellen.

Läßt man den Gesichtspunkt der Bewußtseinsgegebenheit beiseite, so kann man in den sich stets gleichbleibenden Formen der Erlebnisse insofern einen Mittelpunkt sehen, als sie der Ausdruck von sich stets gleichbleibenden Fähigkeiten sind, auf deren Vorhandensein geschlossen wird. Damit ist aber verneint, daß uns in dem Kern etwas erlebtes Elementares zum Bewußtsein kommt; was hier als Zentrum der Persönlichkeit betrachtet wird, die Fähigkeiten, ist ja etwas, was wir nicht auf Grund unmittelbaren Erlebens kennen, sondern kausal erschließen.

Die beim Erfassen der dargelegten Zentrum-Peripherie-Struktur beteiligten Bewußtseinsvorgänge sind folgende: 1. Unterschiedserfassung von Form und Inhalt der Erlebnisse, 2. Beziehungserfassung zwischen Häufigkeitsgrad der Form und Häufigkeitsgrad des Inhaltes der Erlebnisse, 3. Kausalschluß von der Form der Erlebnisse auf ihnen zugrunde liegende konstante Fähigkeiten, 4. Gleichsetzung dieser Fähigkeiten mit dem Zentrum der Persönlichkeit. Der allen diesen Bewußtseinsvorgängen zugrunde liegende Bewußtseinsvorgang ist wiederum die Beziehungserfassung, deren Reduktion auf die anzunehmenden psychischen Elemente schon oben (S. 462) gegeben wurde.

Läßt man die formale Seite der Bewußtseinsvorgänge außer Betracht, so kann man an eine Zentrum-Peripherie-Struktur der Bewußtseinsvorgänge in folgender Weise denken. Bestimmte Gefühle, Vorstellungen, Willensvorgänge usw., die relativ konstant wiederkehren, bilden den Mittelpunkt eines individuellen Bewußtseinslebens, andere, die nur seltener vorkommen, gehören zu seiner Peripherie[54]).

---

[54]) Vgl. Wundt, Grundzüge d. physiologischen Psychologie III, S. 354; Erismann 4, S. 128; Drews und Busse, cit. nach Kafka 10, S. 47 und James ebda., S. 141 f. Die genannten Autoren bezeichnen bestimmte Willensvorgänge oder die Gefühle als Kern der Persönlichkeit.

Digitized by Google

Hier liegt schon klar zutage, daß dieser Persönlichkeitskern nichts besonderes sein kann, da es ja bekannte Erlebnisse sind, die ihn bilden. Dennoch soll die Analyse dieses Strukturbewußtseins der Sicherheit halber vorgenommen werden.

Dem gewählten Bilde würde es entsprechen, die einzelnen komplexen Erlebnisse eines Individuums, wie Gefühle, Phantasieerlebnisse usw. als Radien eines Kreises darzustellen, von denen jeder die Unterarten der Erlebnisse nach ihrer Konstanz geordnet (zentral die am häufigsten gehabten, peripheriewärts die weniger häufig gehabten) darstellte, so daß also im Zentrum diejenigen Erlebnisarten verzeichnet wären, die, weil am häufigsten gehabt, den Kern dieses Individuums ausdrücken, während die peripherwärts aufgeführten Erlebnisarten das zum Ausdruck brächten, was nicht im Mittelpunkt der Erlebnisse steht. Diese Anordnung würde unter der Voraussetzung ein Strukturbild der Erlebnisse eines Individuums ergeben, daß die am häufigsten gehabten Erlebnisse diejenigen sind, die zu seinem Zentrum gehören, d. h. seine eigentümliche Beschaffenheit wiedergeben, eine Voraussetzung, die wohl im großen und ganzen zu Recht besteht.

Das Wissen um dieses Gefüge unserer Erlebnisse ist ein Begriff, ein Wissen um den Sachverhalt der verschiedenen Häufigkeitsgrade unserer einzelnen Erlebnisse und den Sachverhalt der Zusammengehörigkeitsrelation unserer eigentümlichen Beschaffenheit zu den verschieden häufig auftretenden Erlebnisarten. Ein neuer, besonderer elementarer Erlebniszug ist zur Bildung dieses Begriffes ebensowenig nötig wie zur Bildung eines anderen Begriffes[55]).

Die dritte Art des Strukturbewußtseins braucht nur kurz gestreift zu werden. Wir haben ein Wissen darum, daß z. B. bestimmte Intensitätsgrade des Gefühls oder bestimmte Aktivitätsgrade bei unsern Willensakten und -handlungen für uns eigentümlich sind, während andere zwar von uns mitunter erlebt, aber nicht bezeichnend für uns sind[56]). Die Ableitung dieses Strukturbewußtseins ist dieselbe wie die soeben vorgenommene. Sie führt uns nicht zu einem neuen elementaren

[55]) Zur hier vorausgesetzten Theorie der Begriffsbildung vgl. 14, S. 183 ff.

[56]) Vgl. Lasurskis Klassifikation der Individuen nach dem psychischen Niveau (12, S. 140).

Digitized by Google

Erlebniszug, da hier nur Merkmale bekannter Erlebnisse als Persönlichkeitskern erscheinen.

Im folgenden tritt uns eine etwas andere Art des Strukturbewußtseins unserer Erlebnisse entgegen. Erfolgte vorhin deren Zuordnung zum Zentrum bzw. zur Peripherie nach dem Grade ihrer Häufigkeit, so haben wir es im Nachstehenden mit einer Hierarchie der Bewußtseinsvorgänge nach dem Grade ihrer Bedeutung für das Bewußtseinsleben zu tun. Dabei soll zunächst das Bewußtsein um eine solche Hierarchie der Bewußtseinsvorgänge berücksichtigt werden, die darin besteht, daß die Werterlebnisse sich als die die übrigen Bewußtseinsvorgänge an Bedeutung überragenden aus den andern herausheben[57]).

Nicht alle Bewußtseinsvorgänge sind für das Kommen und Gehen und die Gestaltung der andern von gleicher Bedeutung. Es gibt vielmehr solche, die von andern in hohem Maße abhängig sind, und solche, denen ein hoher Grad der Unabhängigkeit eignet. Die letzteren sind gleichsam die die andern lenkenden, beherrschenden, sie geben in mancher Beziehung die Richtung für die Gestaltung des Bewußtseinslebens an. Das sind die Werterlebnisse. Inwiefern? Willensakte und -handlungen sind sämtlich von Werterlebnissen in erster Linie mitbedingt. Der Einfluß der Werterlebnisse reicht über das Willensleben hinaus. Daß ich Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken aus bestimmten Erkenntnisgebieten habe, ist nicht allein der zufälligen Reizeinwirkung zu verdanken, sondern dadurch mitbedingt, daß diese Erkenntnisgebiete entweder selbst Werte für mich sind, oder von mir als Mittel zur Erlangung anderer Werte angesehen werden. (Man denke an die Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken, die das Berufsleben zeitigt!) Ein großer Teil der Sinneswahrnehmungen kommt dadurch zustande, daß die sie auslösenden Reize für den Erlebenden wertvoll sind. Die Werterlebnisse stehen im Mittelpunkt unter allen Erlebnissen oder, wie Krueger sagt: „Die Wertungen . . . sind das Dominierende im Leben der Seele überhaupt“[58]).

Hier treten uns also die Werterlebnisse als Persönlichkeitskern entgegen. Sie sind es auch zweifellos, pflegen wir doch

---

[57]) Vgl. auch E. Stern, Jugendpsychologie, Breslau 1923, S. 22: „Das Zentrum der Persönlichkeit liegt im Werterleben.“

[58]) 11, S. 44; vgl. auch Krueger, Die Tiefendimension und die Gegensätzlichkeit des Gefühlslebens, Festschrift J. Volkelt zum 70. Geburtstag, München 1918, S. 281.

Digitized by Google

den Menschen als Persönlichkeit zu betrachten, sobald er sich der ihn leitenden Werte bewußt geworden ist. Der junge Mensch der Reifezeit entdeckt seine Persönlichkeit, sobald ihm seine Wertwelt aufgeht. In den Werterlebnissen steckt geradezu unsere Persönlichkeit. Die Werterlebnisse sind aber nichts Elementares. Es ist vielmehr das Gefühl, das uns erstmalig Werte zeigt, Werte erleben läßt; das Werterleben ist ein Fühlen. Außerdem gibt es auch noch ein Werterkennen. Werte werden uns auch durch Erkenntnisvorgänge bewußt. Mit den Werterlebnissen als Persönlichkeitskern wird also kein spezifischer, nicht auf bekannte Erlebnisarten zurückführbarer Inhalt gesetzt. Aber vielleicht steckt in dem Innewerden, zwar nicht von Werten überhaupt, sondern der uns lenkenden Werte, ein elementarer Erlebniszug. Zu dieser Meinung könnte man bei Krueger einen Anhaltspunkt zu finden glauben[59]), wenn er sagt: „Was mit seelischer Struktur, mit Strukturiertheit des Psychischen überhaupt sinnvoll gemeint ist, das kommt in eigenartigen Erlebnissen unmittelbar zur Erscheinung: nämlich in den komplexen, aber qualitativ wohl unterscheidbaren Gegebenheiten von Erlebnistiefe“[60]). Gewiß gibt es verschiedene Stufen der Erlebnistiefe, verschiedene Grade der Affiziertheit des Subjekts durch seine Erlebnisse[61]). So ist beispielsweise die Erkenntnis eines für das Subjekt zu verwirklichenden Wertes ein das Subjekt stärker affizierendes Erlebnis als eine wertfreie Erkenntnis. Wir erfahren also, daß den Werterlebnissen eine Besonderheit zukommt, die den andern Erlebnissen abgeht, ihre innigere Verbundenheit mit dem Erlebnisträger. Dieses Erfassen der besonderen Erlebnistiefe der Werterlebnisse ist als Erkenntnisvorgang, als eine Sachverhaltserfassung zu bezeichnen. Sie ist aber noch nicht Erfassen der Bedeutung der Werterlebnisse im gesamten Bewußtseinsstrom.

Hierzu kommt es erst, wenn wir auf Grund häufiger Erfahrung zu diesem Sachverhalt auch noch den Sachverhalt

---

[59]) Womit nicht behauptet ist, daß Krueger selbst hier einen besonderen elementaren Erlebniszug ansetzt.

[60]) 11, S. 39. Nach Krueger, a. a. O. .... ist Erlebnistiefe nicht identisch mit der Gefühlsintensität (S. 281), sondern ein Qualitätsmerkmal des Gefühls, das er auch mit der Bezeichnung „Innigkeit“ (S. 280) wiedergibt.

[61]) Ob die Erlebnistiefe allerdings die Qualität des Gefühls eigenartig färbt, ist fraglich. Die Entscheidung hierüber ist aber ohne Einfluß auf die nachstehenden Ausführungen.

Digitized by Google

erfassen, daß Werterlebnisse in besonderem Maße mitbestimmend sind für das Auftreten, den Verlauf und die Gestaltung der andern Bewußtseinsvorgänge. Somit erweist sich für das Entstehen des Bewußtseins von einer hierarchischen Ordnung unserer Bewußtseinsvorgänge nach dem Grade ihrer Bedeutung für das Bewußtseinsleben ein neuer elementarer Erlebniszug als unnötig.

Von hier aus erklärt sich ohne weiteres das Entstehen eines Strukturbewußtseins unserer Bewußtseinsvorgänge, das uns eine bestimmte Art von Werterlebnissen im Mittelpunkt der andern Werterlebnisse und damit im Mittelpunkt aller Bewußtseinsvorgänge zeigt. Eine solche Struktur der Bewußtseinsvorgänge haben die Typen Sprangers[62]). Auch Selz ist der Ansicht, daß „die vorherrschende Wertrichtung" den „zentralen Faktor" darstellt, der „die Struktur eines Persönlichkeitstypus überhaupt weitreichend bestimmt"[63]).

Dieses Persönlichkeitsbewußtsein, das dem Menschen seine Zentralwerte als Kern seiner Persönlichkeit zeigt, nötigt nicht, neue Erlebniszüge anzusetzen.

Als letztes Strukturbewußtsein verbleibt das Wissen um den teleologischen Zusamenhang der Bewußtseinsvorgänge zu behandeln. Ein solches unmittelbares Wissen nimmt Dilthey[64]) an, freilich ohne ihm einen besonderen elementaren Erlebniszug zugrunde zu legen. Auch bei Eisler tritt uns die zweckmäßige Verbundenheit der Bewußtseinsvorgänge als Bewußtseinstatsache entgegen, wenn er gelegentlich der Erörterung einer denkbaren „teleologischen Psychologie" sagt: „Hier gehört der Zweck zu den Tatsachen selbst"[65]).

Dieses Strukturbewußtsein gehört insofern hierher, als man den teleologischen Zusammenhang der Bewußtseinsvorgänge als Merkmal der Persönlichkeit betrachten kann. Wir haben zu fragen, ob diesem Strukturbewußtsein ein besonderer elementarer Erlebniszug entspricht. Man wird sich vergeblich bemühen, den Inhalt eines solchen Erlebniszuges festzulegen. Das müßte aber möglich sein, falls dieser Zug im Erlebnis

[62]) Lebensformen, Halle 1925, S. 109 ff.

[63]) Über die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung. Erweiterter Sonderabdruck aus dem Bericht über den 8. Kongreß für exp. Psychologie in Leipzig, Jena 1924, S. 11.

[64]) S. 1376, 1377, 1380 u. 1381.

[65]) Grundlagen der Philosophie des Geisteslebens, Leipzig 1908, S. 88.

Digitized by Google

nachweisbar wäre. Daß das teleologische Strukturbewußtsein eines spezifischen Erlebniszuges entbehrt, bestätigt die nachfolgende Analyse.

Bei einer sehr engen Auffassung des Begriffs der unmittelbaren Gegebenheit könnte man versucht sein, ein Bewußtsein um den teleologischen Zusammenhang der Bewußtseinsvorgänge nicht anzuerkennen und Natorp zuzustimmen, der sagt: „Das Unmittelbare des Erlebens ist so wenig teleologisch wie ateleologisch“[66]). Man möchte sagen, daß dem Ich während des Ablaufs der Bewußtseinsvorgänge keine Zeit bleibt, deren zweckmäßigen Zusammenhang festzustellen. Erweitert man aber den Begriff des unmittelbar Gegebenen auf die Zeit, wo ein gehabtes Erlebnis noch im Sekundärbewußtsein bleibt, so läßt sich sagen, daß das Subjekt wohl zuerst in den Willensvorgängen, aber auch in den Erlebnissen des Denkgeschehens, in den Wahrnehmungen u. a. den zweckmäßigen Zusammenhang von Bewußtseinsvorgängen erfassen kann. Auch hier handelt es sich um eine Beziehungserfassung, und zwar um die Einsicht, daß Bewußtseinsvorgänge eines Erlebniskomplexes die Mittel sind zur Herbeiführung anderer Bewußtseinsvorgänge, die als Ziel erscheinen. Bei den Willensvorgängen sind diese Mittel die Motivationserlebnisse und der Entschluß, das Ziel ist die vollendete Willenshandlung. Beim produktiven Denken etwa erscheinen die Reproduktionen, Beziehungserfassungen und Willensvorgänge als Mittel zur Verwirklichung des Zieles: Lösung der Aufgabe. Von dem theoretischen Standpunkt aus, daß zwischen „absoluter Wahrnehmung“ und „absoluter Vorstellung“ kein wesentlicher Unterschied besteht[67]), erscheint es sicher als zweckmäßig, daß zu den peripher bzw. zentral erregten Sinneseindrücken Beziehungerfassungen hinzutreten, die zu den Erlebnissen der Wahrnehmung und Vorstellung führen. Allerdings handelt es sich hier schon um zweckvolle Zusammenhänge, die nicht im unmittelbaren Erleben (im weiteren Sinne) gegeben sind, die aber auch herangezogen werden müssen, falls man zu einem Persönlichkeitsbewußtsein als Bewußtsein des teleologischen Strukturzusammenhanges der Bewußtseinsvorgänge kommen will. Denn das unmittelbare Bewußtsein zeigt uns viele Bewußtseinsverläufe, die entweder ganz unzweckmäßig

[66]) Allgemeine Psychologie, 1. Bd., Tübingen 1912, S. 293.

[67]) So Lindworsky, Wahrnehmung und Vorstellung, Zeitschrift für Psychologie 80, 1918.

Digitized by Google

sind oder nichts von Zweckmäßigkeit, weder positiv noch negativ, bekunden. Es läßt sich also auf Grund des unmittelbaren Erlebens nicht sagen, daß unsere sämtlichen Bewußtseinsvorgänge Glieder eines absolut teleologischen Gefüges sind. Wo wir aber teleologisches Gefüge feststellen, ist das Wissen um dasselbe Sachverhaltswissen.

Zusammenfassend ist von dem Strukturbewußtsein unserer Bewußtseinsvorgänge zu sagen, daß seine sämtlichen Arten auf die hier angenommenen 6 psychischen Elementarerlebnisse zurückgeführt werden können. Neue Elementarvorgänge setzt kein Strukturbewußtsein voraus.

Fragen wir noch kurz, welcher der behandelten Arten von Strukturbewußtsein eine besondere Bedeutung zukommt, so müssen wir diese zweifellos dem Strukturbewußtsein mit den Werterlebnissen als Zentrum zusprechen. Die Bestimmung der Werterlebnisse als Persönlichkeitskern verdient Beachtung in der th. Ps.

3. Analyse des individuellen Zusammenhangsbewußtseins von Jaspers

Neben dem „abstrakten Ichgefühl, das in völlig identischer Weise alle psychischen Vorgänge begleitet“[68]), nimmt Jaspers ein Persönlichkeitsbewußtsein an, das sich nur auf einen Teil unserer Bewußtseinsvorgänge bezieht. Es ist das Bewußtsein aller psychischen Vorgänge, „sofern sie über sich hinaus auf einen individuellen und verständlichen Zusammenhang hinweisen“[69]). Dieser Zusammenhang soll von dem „Individuum mit dem Bewußtsein seines besonderen Selbst erlebt“[69]) werden.

Es lassen sich 2 Komponenten dieses Persönlichkeitsbewußtseins herausstellen:

1. Strukturbewußtsein und 2. Zusammenhangsbewußtsein.

Das Strukturbewußtsein ist zunächst ein Wissen von einer doppelten Gliederung unserer Bewußtseinsvorgänge in:

a) nicht verständliche, unzusammenhängende Bewußtseinsvorgänge,

b) verständliche Zusammenhänge, welch letztere sich wieder gliedern in:

aa) nur isoliert verständliche,

---

[68]) 9, S. 343.

[69]) 9, S. 343; vgl. zu dem Folgenden S. 341—343.

Digitized by Google

bb) durch Hinausweisen auf Gesamtzusammenhänge verständliche Bewußtseinsvorgänge.

Das letztgenannte Glied wird von dem Individuum durch eine Sachverhaltserfassung in derselben Weise, wie dies bei der Besprechung der Zentrum-Peripherie-Struktur unserer Bewußtseinsvorgänge erörtert wurde, als sein Zentrum, „sein besonderes Selbst", aufgefaßt.

Das Gesamtzusammenhangsbewußtsein der über sich hinausweisenden psychischen Vorgänge interessiert hier als neuer, noch nicht besprochener Faktor eines Persönlichkeitsbewußtseins besonders. Für den Gesamtzusammenhang der verständlichen Zusammenhänge kommen nur die Trieb- und Gefühlserlebnisse in Betracht. Er wird nach Jaspers von dem Individuum erlebt und besteht „in der besonderen Art, wie sich das Trieb- und Gefühlsleben eines Menschen äußert". Daß hier ein Zusammenhang, d. h. ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis, besteht, ist sicher; es fragt sich nur, ob dieser Zusammenhang erlebt wird, ob er uns gar in einem Elementarerlebnis gegeben ist. Gefühle und Strebungen[70]) treten besonders innig verbunden in den Erlebnissen auf, ist doch ein gefühlsleeres Streben kaum denkbar und ist mit zahlreichen Gefühlserlebnissen ein Strebeerlebnis verbunden. Aber wenn wir auch das Hervorgehen des einzelnen Verlangens (der Gier) aus dem Zustand initialen Beglücktseins durch einen Gegenstand unmittelbar erleben, so ist doch das Bewußtsein um den viel mehr umfassenden von Jaspers gemeinten Zusammenhang, nach dem der Mensch um einen Zusammenhang weiß, zwischen den ihm eigentümlichen Weisen „Situationen zu erleben, auf sie zu reagieren . . ., wie er liebt, wie er eifersüchtig wird, wie er sein Leben führt, welche Bedürfnisse er hat und welche Sehnsucht ihm eigen ist, welche Ziele er sich steckt, wie er Ideale und welche Ideale er bildet, welche Wertungen ihn lenken usw." als ein komplexes, durch Erfahrung gewonnenes, mannigfache Sachverhaltserfassungen voraussetzendes Sachverhaltswissen zu charakterisieren.

Mit dieser Analyse glauben wir, dem Persönlichkeitsbewußtsein von Jaspers gerecht zu werden und einen neuen elementaren Erlebniszug als seine Grundlage entbehren zu

---

[70]) Die Trieberlebnisse fassen wir als einfache Strebeerlebnisse; sie stellen also keine besonderen Elementarerlebnisse dar; vgl. 14. S. 151.

Digitized by Google

können, den auch er selbst nicht ansetzt, zumal er keine Elementaranalyse vornimmt.

4. Analyse eines Persönlichkeitsbewußtseins als Selbstwertbewußtsein

In der Sternschen Definition der Person[71]) findet sich die Bestimmung, daß die Person eine eigenwertige Einheit sei.

Diese objektive Bestimmung, wonach zu den Persönlichkeitsmerkmalen[72]) gehört, ein Wert zu sein, legt die Frage nahe, ob die Persönlichkeit, worunter vorläufig das Ich im oben definierten Sinne verstanden sein soll, auch ein Bewußtsein davon habe, daß sie einen Wert darstellt, ob das Persönlichkeitsbewußtsein in einem Wertbewußtsein des Erlebnisträgers von sich selbst besteht. Diese Fragestellung ist noch besonders dadurch begründet, daß, wie schon bei der Behandlung des Strukturbewußtseins ersichtlich wurde, den Werterlebnissen in dem Zusammenhang der Bewußtseinsvorgänge eine bevorzugte Stelle zukommt, was zu der Frage führt, ob sich unter den Werterlebnissen auch das Erleben des eigenen Wertes des Erlebnisträgers findet.

Gestützt auf die Beobachtungen der Vulgärpsychologie, die ein Selbstbewußtsein im Sinne des Selbstwertbewußtseins und ein Selbstgefühl in der Bedeutung Selbstwertgefühl namentlich da herausgearbeitet hat, wo diese schon einen abnormen Grad aufweisen (Hochmut, Herrscherwahnsinn, Selbstbewunderung, Selbstüberschätzung usw.)[73]), und die vornehmlich mit der Redewendung „Bewußtsein seiner Persönlichkeit haben" ein Bewußtsein des eigenen Wertes des Subjekts bezeichnet, ist ein solches Persönlichkeitsbewußtsein anzusetzen. Die Frage nach einem elementaren Selbstwertbewußtsein ist daher berechtigt.

---

[71]) Die Psychologie und der Personalismus, Zeitschrift für Psychologie 78, 1917, S. 7 und 42. Die menschliche Persönlichkeit, Leipzig 1923, S. 4 f.

[72]) Daß die genannte Bestimmung von Stern auch der Persönlichkeit zugesprochen wird, geht aus seiner Definition der Persönlichkeit hervor (Die menschliche Persönlichkeit a. a. O., S. 20 f.).

[73]) Nach 5, II, S. 319 ff.; vgl. insbesondere Klages, Prinzipien der Charakterologie, Leipzig 1921, S. 30, der hier nicht weniger als 24 Bezeichnungen der deutschen Sprache für das Selbstwertgefühl zusammengestellt hat; vgl. auch die Erscheinungsformen des „bösen Gewissens" bei Stoker 34, S. 173.

Digitized by Google

Findet sich in unserm Erleben ein eigenartiger Zug, der uns unmittelbar den Inhalt gibt: Mein Wert? Wenn man auch hier wieder daran denkt, daß dieser Zug etwas ganz anderes als Empfinden, Fühlen, reflexes Erleben, Streben und Erkennen sein müßte, wird man sich für außerstande erklären müssen, einen solchen Erlebniszug aufzuweisen. Ebensowenig, wie wir Werte überhaupt in einem eigenartigen Bewußtseinsvorgang erleben[74]), ebensowenig wird uns auch unser Eigenwert durch ein spezifisches Erlebnis, das nicht bekannte Erlebniszüge trüge, bewußt. Wenn es aber ein spezifisches Erlebnis von der Qualität „Selbstwert" nicht gibt, wir aber doch andererseits ein Selbstwertbewußtsein haben, muß es möglich sein, dessen Zustandekommen mit Hilfe der hier angenommenen elementaren Erlebniszüge zu erklären, was im folgenden versucht wird.

Wodurch der Inhalt „Mein", „mir spezifisch zugehörig", in unser Bewußtsein kommt, haben wir schon dargelegt; der Ichzug gibt uns diesen Inhalt. Es muß also noch gezeigt werden, welche Erlebnisse uns zu dem Inhalt „mein W e r t" verhelfen.

Unter den „sieben Erscheinungsweisen der Individualität" nennt Müller-Freienfels[75]) unter anderm:

4. den geistigen Besitz oder das Mein,
5. das Innenbild, das Gesamtbild des Menschen von sich,
6. das Außenbild, die Art und Weise, wie wir uns in andern Individualitäten spiegeln und
7. die Objektivierung der Individualität in ihrem Wirken.

Hiermit hat er die Faktoren genannt, die uns zum Wertbewußtsein von uns selbst verhelfen. Das Ich, das sich als den passiv Habenden oder als den aktiven Erzeuger seiner Bewußtseinsvorgänge weiß, erfaßt seine Leistungen, sei es, während es sie zustande bringt oder in ihren Objektivationen (7. Erscheinungsweise bei M.-F.); es erfaßt ferner seine Eigenschaften, indem es sie von den komplexen Erlebnissen abstrahiert und mit Hilfe des Gedächtnisses zu einem Wissen um die in den komplexen Bewußtseinsvorgängen erlebten Eigenschaften kommt; es schließt aus seinen Leistungen und den Eigenschaften seiner Bewußtseinsvorgänge auf ihnen zugrunde gelegte Fähigkeiten, die seinen geistigen Besitzstand bedingen (4. Erscheinungsweise bei M.-Fr.), und aus seinen Leistungen, Eigen-

[74]) Vgl. die einschlägigen Ausführungen auf S. 469 dieser Arbeit.
[75]) 18, S. 11 ff.

Digitized by Google

schaften und Fähigkeiten bildet es sich „das Innenbild, das Gesamtbild von sich", um mit M.-Fr. zu reden (5. Erscheinungsweise). Wenn es nun seine Leistungen, Eigenschaften und Fähigkeiten wertet, sich ein Werturteil über sie bildet, den Sachverhalt ihrer Werthaltigkeit erfaßt, erfaßt es gleichzeitig den Trägern selbst als werthaltig[76]), und zwar insofern, als er jene Leistungen hervorbringt, in seinen Erlebnissen jene Eigenschaften zeigt und von seinen Erlebnissen auf jene Fähigkeiten geschlossen werden kann. Diese Wertsachverhaltserfassungen, die nicht immer alle im Bewußtsein des Subjektes vertreten zu sein brauchen, finden wohl meist in Gefühlen eine Resonanz.

Dieses Werturteil über unsere Leistungen, Eigenschaften und Fähigkeiten, das gleichzeitig ein solches über unser Ich ist, kann positiv und negativ sein; es kann daher das eigene Ich dem Subjekt entweder dauernd oder nur zeitweise als Wert oder Unwert erscheinen. Es zeigt die gelegentliche Selbstbeobachtung, daß gerade für das Selbstwertbewußtsein des Subjekts, ebenso wie für das einfachere Ichbewußtsein[77]), die augenblicklichen Erlebnisse des Subjekts stark mitbestimmend sind[78]). Je nach diesen Erlebnissen erscheint das Ich sich selbst als ein hoher oder minder hoher Wert oder Unwert, falls überhaupt ein Selbstwertbewußtsein vorhanden ist. Unter den Sachverhaltserfassungen, die zum Selbstwertbewußtsein führen, spielen eine mehr oder minder große Rolle (hier zeigen sich wohl starke individuelle Abweichungen und Schwankungen bei demselben Subjekt) die, die auf Grund der Kundgaben anderer Subjekte, seien es Aussagen über oder Verhaltungsweisen gegenüber unsern Eigenschaften, Leistungen und Fähigkeiten, zustande kommen (6. Erscheinungsweise bei M.-Fr.)[79]), sowie jene, in denen wir die Werthaltigkeit unserer Leistungen, Eigenschaften und Fähigkeiten durch Vergleich mit den auf Grund ihrer Kundgaben erschlossenen Qualitäten anderer Subjekte erfassen.

Wenn das Selbstwertbewußtsein auch auf die hier dargestellte rationelle Weise zustande kommt, so erhält es doch einen stark gefühlsuntermischten Charakter dadurch, daß sich an jene

---

[76]) Als wertvoller Träger, als Selbstwert, kann außer dem reinen Ich auch das substantielle Ich erfaßt werden, natürlich nicht erlebnismäßig.

[77]) Vgl. 14, S. 209. [78]) 18, S. 41.

[79]) Nach K. James das soziale Ich; vgl. Kafka 12, S. 141.

Digitized by Google

Sachverhaltserfassungen oder an das reproduzierte Sachverhaltswissen zumeist starke Gefühle anschließen, die sich im Laufe des Lebens in den in Frage kommenden Zeitpunkten so stark im Bewußtsein ausbreiten, daß jene Sachverhaltserfassungen, die sie zuerst auslösten, stark im Bewußtsein zurücktreten. Daher ist auch die Bezeichnung Selbstwertgefühl für das Selbstwertbewußtsein gerechtfertigt.

Das Selbstwertbewußtsein haben wir damit als ein höheres Gefühl gekennzeichnet, dessen elementare Erlebnisgrundlagen sind: Sachverhaltserkennen, Empfindungen und sinnliche Gefühle; der Ichzug ist natürlich auch beteiligt. Ein neues Elementarerlebnis hat die Analyse des Selbstwertbewußtseins uns nicht gezeigt.

5. Analyse eines Persönlichkeitsbewußtseins als Verantwortungsbewußtsein

Ein weiteres Persönlichkeitsbewußtsein findet sich bei Häberlein. Das Grundmerkmal der Persönlichkeit ist nach ihm „Wesenhaftigkeit“[80]). Wesenhaftigkeit setzt er gleich Selbsttätigkeit, Aktionsfähigkeit[81]). Da er aber ein unmittelbares Erleben der Selbsttätigkeit nicht einräumt[82]), sucht er nach einem Erlebnis, das die Grundlage zur Bildung des Begriffes Selbsttätigkeit (Wesenhaftigkeit) abgibt. Er findet es in dem Verantwortlichkeitserlebnis, das eine Uridentifikation des tätigen Ich (das als tätiges nicht erlebt wird) mit dem vorgestellten, betrachteten Ich darstellt[83]). Und zwar wird für ihn das Selbsterlebnis deshalb durch das genannte Verantwortlichkeitserlebnis zum Selbsttätigkeitserlebnis, weil Verantwortlichkeit „autonome Urheberschaft, Aktivität...“ besagt[83]).

Es ist also ein Verantwortlichkeitserlebnis, das hier als Grundlage eines Persönlichkeitsbegriffes angesehen wird[84]).

---

[80]) 8, S. 2 u. 12; vgl. auch die vollständige Aufzählung der Persönlichkeitsmerkmale Häberlins auf S. 37.

[81]) 8, S. 2. [82]) 8, S. 3 f. [83]) 8, S. 4.

[84]) Häberlins Ableitung des Begriffes der Selbsttätigkeit können wir aus 2 Gründen nicht anerkennen. 1. Wir müssen, wie schon oben betont wurde (S. 450 f.), auf Grund der Selbstbeobachtung und namentlich der experimentellen Ergebnisse von Michotte und Prüm (vgl. 16, S. 32 u. 36) die Selbsttätigkeit als im Erlebnis gegeben ansehen; es bedarf also für uns keiner indirekten Ableitung des Begriffes der Selbsttätigkeit. 2. Gäbe es aber keine erlebte Selbsttätigkeit, müßten wir den Begriff Selbsttätigkeit

Digitized by Google

Daß das Verantwortungsbewußtsein, wenn auch nicht im Sinne Häberlins, so doch in einem andern, zu den Merkmalen der Persönlichkeit zu rechnen ist, findet sich auch bei Geyser, der als Hauptmerkmal des „Bewußtseinszustandes, in dem der Mensch sich als eine Persönlichkeit" betätigt, das Verantwortungsbewußtsein für „sein Tun und Reden" bezeichnet[85]).

Auch der allgemeine Sprachgebrauch läßt erkennen, daß Verantwortungsbewußtsein immer dort vorausgesetzt wird, wo man von Persönlichkeit spricht.

Das Verantwortungsbewußtsein ist aber nichts Elementares; der Inhalt Verantwortung kommt nicht durch einen eigenen Erlebniszug in unser Bewußtsein. Welche Erlebniszüge sich aus dem komplexen Verantwortungsbewußtsein herausschälen lassen, soll eine Analyse des Bewußtseinszustandes, den man für gewöhnlich als Verantwortungsbewußtsein bezeichnet, ergeben.

Zur Erreichung unseres Zieles erscheint es angebracht, sich ein komplexes Erlebnis zu vergegenwärtigen, in dem sicher Verantwortungsbewußtsein erlebt wird. Ein solches ist zweifellos ein Willenserlebnis, in dem das Subjekt zwischen zwei oder mehreren Alternativen zu wählen hat und die Wahl[86]) nicht assoziativ bedingt ist[87]) oder ein Gefühl als Wirkursache für den Ausfall der Wahl bestimmend ist[88]). In einem solchen

---

indirekt ableiten, so könnten wir Häberlins Ableitung nicht als befriedigend ansehen. Denn er bleibt uns schuldig, zu sagen, wie wir zum Begriffe der Tätigkeit kommen. Er setzt den Begriff der Tätigkeit voraus. Verantwortlichkeit heißt eben autonome Urheberschaft, Aktivität. Weil dem aber so ist, wird für ihn das an und für sich des Tätigkeitserlebnisses entbehrende Selbsterlebnis durch die genannte Uridentifikation, durch das „Mitschwingen der Verantwortlichkeit", zum Selbsttätigkeitserlebnis. — Wenn man sich aber fragt, wie wir zum Begriffe der Tätigkeit kommen, wird man dazu geführt, diesen aus dem Selbsttätigkeitserlebnis abzuleiten. Also setzt das Verantwortlichkeitserlebnis, das, wie Häberlin richtig bemerkt, Aktivität besagt, das Selbsttätigkeitserlebnis voraus. Und es kann niemals das Selbsterlebnis durch das Verantwortlichkeitserlebnis zum Selbsttätigkeitserlebnis werden, weil es nämlich ohne Selbsttätigkeitserlebnis kein Verantwortlichkeitserlebnis gibt (vgl. die nachstehenden Ausführungen).

[85]) 6, I, S. 96.

[86]) Der Ausdruck Wahl bedeutet die äußere Wahlentscheidung (13. S. 26 ff.).

[87]) Vgl. 13, S. 208.

[88]) 13, S. 210.

Digitized by Google

Erlebnis erlebten sich die Versuchspersonen von Michotte und Prüm[89]) als verantwortlich für die von ihrem Ich ausgehenden Akte; man wird auch ohne weiteres ein so gestaltetes Willenserlebnis des Alltags als Erlebnis mit Verantwortungsbewußtsein bezeichnen.

Für das in einem solchen Willenserlebnis vorhandene Verantwortungsbewußtsein sind 3 Momente bestimmend:

1. Das Subjekt muß sich als freier Verursacher wissen.

2. Es muß um die Beziehung seines Willensaktes zu einer Norm wissen.

3. Es muß erfassen, daß es für seinen Willensakt und seine Willenshandlung von irgend jemand zur Rechenschaft gezogen wird.

Die erste Komponente ist, genauer gesagt, das Bewußtsein, daß der Akt, für den Verantwortung erlebt wird, a) vom Ich ausgeht und b) daß es frei von Zwang irgendwelcher Art seinen Entschluß gefaßt hat[90]). Wir erleben also, wie Stoker mit Recht hervorhebt, keine Verantwortung für das, „was andere Menschen tun oder lassen"[91]). Normalerweise kann das Ich auch keine Verantwortung erleben für das Haben solcher Bewußtseinsvorgänge, an deren Herbeiführung es nicht in irgendeiner Weise, wenn nicht allein, so doch teilweise, beteiligt ist; für Wahrnehmungen, die das Ich ohne sein Zutun hat, oder für assoziativ und wirkursächlich gefühlsmäßig bedingte Wahlentscheidungen wird normalerweise keine Verantwortung erlebt. Wenn in diesen Fällen Verantwortungsbewußtsein vorhanden ist, so erlebt sich auch hier das Ich als freien Verursacher seiner Willensakte; daß dies objektiv zu Unrecht besteht, ist für die Analyse des Verantwortungsbewußtseins belanglos und ändert nichts an der Tatsache, daß das Bewußtsein der Freiheit notwendige Bedingung des Verantwortungsbewußtseins ist[92]).

Aber das Bewußtsein der freien Urheberschaft ist noch nicht Verantwortungsbewußtsein. Es muß hinzukommen die Beziehungserfassung bzw. das Beziehungswissen, daß der gefaßte Entschluß in Übereinstimmung bzw. Nichtübereinstim-

[89]) 13, S. 36.

[90]) Freiheit im psychologischen, nicht im metaphysischen Sinne.

[91]) 22, S. 60 f., siehe auch S. 50 u. 55.

[92]) So auch Geyser, 6, II, S. 504 und Stoker 22, S. 60 f.

Digitized by Google

mung mit einer Norm steht. Dies kann an sich eine logische, ethische, ästhetische oder auch eine andere Norm sein; denn es gibt ja auch ein Verantwortungsbewußtsein des Denkers, Künstlers usw. Aber für das hier behandelte Verantwortungsbewußtsein als Persönlichkeitsbewußtsein kommt das Konformitäts- bzw. Nicht-Konformitätsbewußtsein zwischen Entschluß und ethischer Norm in Frage. Durch die genannte Bestimmung wird das Verantwortungsbewußtsein auf einen Ausschnitt aus den freien Willensakten beschränkt. Nur für jene, bei denen eine Beziehung zu einer Norm möglich ist, kann Verantwortung erlebt werden, und bei diesen wird sie nur dann erlebt, falls das Beziehungswissen um ihre Normgemäßheit bzw. deren Gegenteil vorhanden ist. Daß dieses Beziehungswissen in anormalen Fällen, vom objektiven Betrachtungsstandpunkt aus gesehen, zu Unrecht vorhanden oder auch nicht vorhanden sein kann, ist bedeutungslos für die Bestimmung der Komponenten des Verantwortungsbewußtseins.

Das Bewußtsein, Rechenschaft ablegen zu müssen, ist ein komplexes Sachverhaltswissen. Es setzt voraus, daß vorhanden ist:

a) Die Überzeugung vom Vorhandensein eines Richters, der

b) Willensakt und -handlung wertet und

c) auf ihren Urheber wegen dieses Aktes und dieser Handlung Einwirkungen ausübt.

Als Richter kann erfaßt werden ein übersinnliches Wesen (Gott), ein anderes Ich, eine Mehrheit von Individuen in irgendeiner Gemeinschaftsform (Familie, Verein, Staat, religiöse Gemeinschaft usw.) oder das eigene Ich. Es können auch gleichzeitig mehrere oder alle der genannten Seinsgrößen als diejenigen erfaßt werden, denen gegenüber sich der Erlebende zur Rechenschaft verpflichtet weiß. Nach Stoker[93]) soll im echten „primären Gewissen" nur Gott gegenüber Verantwortlichkeit erlebt werden; es kann zwar nach ihm der Mensch auch gegenüber sich selbst Verantwortung erleben[94]) im „sekundären bösen Gewissen", das aber im „primären" wurzeln muß. Demnach muß also jedem Bewußtsein der Rechenschaftsablegung ein solches gegenüber Gott zugrunde liegen, d. h. voraufgehen. Ob dem so ist oder

[93]) 22, S. 142—145.
[94]) 22, S. 171.

Digitized by Google

nicht, dazu braucht hier nicht Stellung genommen zu werden, da wir ja nur das Verantwortungsbewußtsein, nicht aber das Gewissen zu behandeln haben. Die Selbstbeobachtung zeigt, daß auch die genannten Seinsgrößen außer Gott als Rechenschaftsforderer im Erlebnis gegeben sein können.

Daß sich an die genannten Einsichten Gefühle anschließen, ist eine praktisch sehr bedeutsame Erfahrungstatsache, die aber nicht dazu verleiten darf, das Verantwortungsbewußtsein ganz in Gefühlen aufgehen zu lassen. Dieses ist, wie die Selbstbeobachtung erkennen läßt, in erster Linie Einsicht, mit der sich Verantwortungsgefühl verbindet.

Die Analyse des Persönlichkeitsbewußtseins, das sich als Verantwortungsbewußtsein gibt, hat an keiner Stelle auf ein neues psychisches Element geführt. Die hier angenommenen sechs Elemente genügen, damit Verantwortungsbewußtsein zustande kommen kann; und zwar sind davon beteiligt: der Ichzug, die strebende Haltung und die der Beziehungserfassung zugrunde liegenden elementaren Erlebniszüge.

II. Ergebnis der Analyse

Aus der Untersuchung der Frage nach einem elementaren Persönlichkeitsbewußtsein können wir ein doppeltes Ergebnis heraustellen:

1. Als Hauptergebnis ist zu verzeichnen, daß für die hier behandelten Arten von Persönlichkeitsbewußtsein, die wohl die hauptsächlichsten sein dürften[95]), kein besonderer elementarer Erlebniszug anzusetzen ist, von dieser Seite aus also keine Beeinflussung des Systems der th. Ps. durch einen Persönlichkeitsbegriff stattfinden kann. Damit ist aber noch nicht die Möglichkeit einer Beeinflussung der th. Ps. durch den Persönlichkeitsbegriff erschöpft. Es bleibt noch die Frage zu behandeln, ob und inwiefern der Persönlichkeitsbegriff durch seine Inhaltsbestimmungen von Einfluß auf den Aufbau der th. Ps. sein kann oder muß. Das soll der Gegenstand des nächsten Hauptabschnittes sein.

2. Führten uns auch die behandelten Arten von Persönlichkeitsbewußtsein zu keinem neuen psychischen Element, so zeigten sie uns doch wichtige Bestimmungen der Persönlichkeit.

[95]) Das etwa noch in Frage kommende Aktivitätsbewußtsein von Wundt (vgl. 10, S. 72) wird von diesem selbst auf das Wollen zurückgeführt, dessen Element nach dem oben Gesagten die strebende Haltung ist.

Digitized by Google

Die Persönlichkeit ist ein Individuum; es hebt sich aus ihr ein Kern, das Werterleben, heraus; sie ist also strukturiert; sie hat ferner Selbstwert- und Verantwortungsbewußtsein. Diese Bestimmungen der Persönlichkeit müssen von der th. Ps. berücksichtigt werden. Wie das zu geschehen hat, wird sich aus den weiteren Ausführungen ergeben.

2. Abschnitt

Erörterung der Frage nach den Aufgaben eines Persönlichkeitsbegriffes in der theoretischen Psychologie

1. Das Persönlichkeitsmerkmal der Strukturiertheit und die th. Ps.

Von besonderer Bedeutung für die th. Ps. scheint uns das Persönlichkeitsmerkmal der Strukturiertheit[96]) zu sein. Es weist die th. Ps. dahin, ihr Augenmerk nicht nur zu richten auf das Herausstellen von übergeordneten Gesetzmäßigkeiten einzelner komplexer Bewußtseinsvorgänge wie Beziehungserfassung, Willensvorgang usw., sondern auch das Zusammenwirken mehrerer solcher Vorgänge unter Stellung der Frage nach hierbei zutage tretenden Gesetzmäßigkeiten in den Kreis ihrer Forschung zu ziehen.

In welcher Richtung hier eine Gesetzmäßigkeit zu suchen ist, läßt die oben bei der Besprechung des Strukturbewußtseins behandelte Tatsache der überragenden Bedeutung der Werterlebnisse für das Zustandekommen und die Gestaltung unserer Bewußtseinsvorgänge erkennen. Diese Tatsache führt dazu, die Bewußtseinsvorgänge nach den Gesichtspunkten Wirksamkeitsbereich und Wirksamkeitsgrad zu ordnen. Wenn wir im folgenden von einem Bewußtseinsvorgang sagen, er hat einen großen Wirksamkeitsbereich, so heißt das, er hat Einfluß auf das Auftreten einer relativ großen Anzahl von Bewußtseinsvorgängen. Ein Bewußtseinsvorgang hat einen großen Wirksamkeitsgrad bedeutet im folgenden, er wird als dem Subjekt besonders nahe gerückt erlebt, woraus sein hervorragender Einfluß auf die Gestaltung des Bewußtseinslebens resultiert.

---

[96]) Strukturiertheit soll hier zunächst in dem oben (S. 463) gekennzeichneten Sinne nur besagen: Herrschen und Beherrschtsein innerhalb der Bewußtseinsvorgänge.

Digitized by Google

Nach den genannten Gesichtspunkten lassen sich vorläufig zwei Gruppen von Bewußtseinsvorgängen bilden. In die eine gehören die im Bewußtseinsleben bedeutungsvollsten Bewußtseinsvorgänge, d. h. diejenigen mit dem größten Wirksamkeitsbereich und dem größten Wirksamkeitsgrad, als deren Vertreter die Werterlebnisse gelten, und in die andere solche mit einem eingeschränkten Wirksamkeitsbereich und geringem Wirksamkeitsgrad, wozu noch Vertreter zu suchen sind. Dies dürfte nicht schwer fallen. Denn man wird ohne weiteres die Erlebnisse des Farbenkontrastes, der Dunkel- und Helladaptation und die Bewußtseinsvorgänge, die das Weber-Fechnersche Gesetz zusammenfaßt, hierhin zu rechnen haben, wenn diesen auch nicht jeder Einfluß auf das Zustandekommen anderer Bewußtseinsvorgänge abzusprechen ist. Der Farbenkontrast kann Gefühle und Denkvorgänge bedingen. Das Gleiche gilt von den Vorgängen der Dunkel- und Helladaptation. Die Vorgänge, die das Weber-Fechnersche Gesetz zusammenfaßt, können zu Beziehungserfassungen führen. Aber der Wirksamkeitsbereich dieser Bewußtseinsvorgänge ist doch, wenn man ihn mit dem der Werterlebnisse vergleicht, ein sehr eingeschränkter. Er verschwindet fast neben dem der Werterlebnisse; denn Farbenkontrast, Hell- und Dunkeladaptation und die Vorgänge des Weber-Fechnerschen Gesetzes machen nur verhältnismäßig selten ihren Einfluß im Erlebnis geltend, die Werterlebnisse dagegen treten sehr oft auf. Der Wirksamkeitsbereich der Erlebnisse des Farbenkontrastes usw. ist auch insofern ein eingeschränkter, als man bei ihnen doch wohl nur von einem Augenblickseinfluß sprechen kann. Es wird nicht eine ganze Kette von Bewußtseinsvorgängen durch sie bedingt; von den Werterlebnissen dagegen wissen wir, daß sich der Einfluß eines einzelnen Werterlebnisses über große Zeitabschnitte erstrecken kann. Die Werterlebnisse haben ferner den größeren Wirksamkeitsgrad. Sie werden ganz anders erlebt als die ihnen hier gegenübergestellten Erlebnisse; sie affizieren den Erlebenden stark, „gehen ihm nahe", „packen ihn" und sind dadurch die herrschenden Bewußtseinsvorgänge, d. h. diejenigen, von denen die Gestaltung anderer Bewußtseinsvorgänge in hohem Maße mitbestimmt wird. Von den ihnen hier gegenübergestellten Bewußtseinsvorgängen läßt sich dies nicht sagen.

Bevor wir jedoch die angedeutete Gruppierung zu Ende führen, muß die hier auftauchende Frage erledigt werden, ob

Digitized by Google

diese beiden Gruppen nicht insofern mit den beiden Gruppen der verständlichen und indifferenten Abfolgen zusammenfallen, als hier wie dort dieselben Arten von Bewußtseinsvorgängen den entsprechenden Gruppen zugeordnet werden, so daß die hier herausgestellten Merkmale der beiden neuen Gruppen nur als weitere Merkmale der verständlichen und indifferenten Abfolgen zu gelten haben und eine neue Gruppierung als überflüssig erscheint. Wenn man die gelegentlich der Erörterung des Strukturbewußtseins[97]) aufgezählten Komponenten des Werterlebnisses heranzieht, so scheint sich nicht nur weitgehende Übereinstimmung, sondern vollständige Deckung der Arten von Bewußtseinsvorgängen, die zu den entsprechenden Gruppen gehören, zu ergeben.

Dem ist jedoch nicht so. Als Komponenten des Werterlebnisses gelten Beziehungserfassung, Strebevorgang und Gefühl. Man wird nun nicht nur der Beziehungserfassung, sofern sie Komponente des Werterlebens ist, sondern auch außerhalb des Werterlebens einen großen Wirkungsbereich zuweisen müssen, da sie ja genau so wie das Strebeerlebnis und das Gefühl das ganze Bewußtseinsleben durchzieht und die Beziehungserfassung auch eine ganze Kette von Bewußtseinsvorgängen bedingen kann. Das 2. Merkmal unserer ersten Gruppe läßt sich jedoch nicht auf die Relationserlebnisse anwenden. Betrachtet man ihren Wirksamkeitsgrad von der Erlebnisseite aus, so sind sie mit Farbenkontrast usw. auf eine Stufe zu stellen. Sie „packen" uns genau so wenig wie jene; folglich kann ihnen auch nicht der herrschende Einfluß der Gefühle und Strebungen, der sich gerade aus deren Merkmal der „Erlebnistiefe" ableitet, zukommen. Dies mögen Beispiele belegen.

Von einer Wirkung, wie sie z. B. den länger andauernden Gefühlen, den Stimmungen, zukommt, die stunden-, tage-, wochenlang, ja durch ganze Lebensepochen hindurch (Pubertätszeit) bestimmend für das Zustandekommen und die Gestaltung aller andern Bewußtseinsvorgänge sind, kann bei der reinen Beziehungserfassung, an die sich keine Gefühle anschließen, nicht gesprochen werden. Und auch da, wo die Beziehungserfassung der Anlaß zu Stimmungen ist, ist sie mit Bezug auf die Gestaltung der in der Stimmung gehabten Bewußtseinsvor-

[97]) S. 469.

Digitized by Google

gänge nur Mitursache von untergeordneter Bedeutung. Bliebe die Beziehungserfassung allein, löste sie keine Gefühle aus, so würde sich die genannte langandauernde Veränderung im Bewußtseinsleben nicht finden.

Dasselbe gilt auch von der Beziehungserfassung gegenüber den Willenserlebnissen. So wird man etwa der Freude und dem Streben, die sich an eine Vermutung, eine Beziehungserfassung über mögliche Zusammenhänge, beim Ablauf eines Erkenntnisvorganges im Bewußtseinsleben des Forschers anschließen, eine weitgehendere Wirksamkeit auf das Zustandekommen der weiteren Bewußtseinsvorgänge zuschreiben als der Vermutung selbst und umgekehrt auch der Unlust oder einem andern Gefühl, das beim Erkennen eines ungelösten oder unbefriedigend gelösten Problems zu dessen Lösung oder zu Bemühungen um dessen Lösung drängt und führt; auch hier gibt sich die überragende Bedeutung von Streben und Gefühl für das Bewußtseinsleben kund. Und wenn dieser Unterschied in der Wirksamkeit von Beziehungserfassung einerseits und Gefühl und Streben andererseits bei der rein theoretischen Betätigung gilt, so tritt er erst recht in die Erscheinung, sobald es sich um Erlebnisse der Lebenssphäre handelt.

Hier soll nur einiges angedeutet werden. Es sei zunächst auf die Erscheinungsformen des Gewissens hingewiesen, deren Beschreibung S t o k e r in seiner phänomenologischen Monographie über das Gewissen gibt[98]). Die Gewissensphänomene gehören wohl zu den Bewußtseinsvorgängen, die den tiefsten und umwälzendsten Einfluß auf die Gestaltung des Bewußtseinslebens ausüben. Das läßt auch S t o k e r s Darstellung deutlich erkennen. Fragen wir nun, welcher Erlebnisart speziell die tiefgehende Wirksamkeit auf den Erlebenden und die Formung seiner Bewußtseinsabläufe zukommt, so erhalten wir eine den Tatsachen gerecht werdende Antwort, wenn wir die Erscheinungsweisen des abnormen und des normalen Gewissens auseinander halten. Beim abnormen Gewissen ist das Gefühl alles; die gewaltigen Änderungen des Bewußtseinslebens sind hier ausnahmslos Gefühlswirkungen. Beim normalen Gewissen sind zwar die Erkenntnisvorgänge das Primäre, d. h. das genetisch Voraufgehende. Aber das normale Gewissen wäre nicht das, was es wirklich ist, wenn sich an die Erkenntnisse keine Gefühle

[98]) 22, S. 141, 149—156, 161 u. 173.

Digitized by Google

anschlössen[99]). Stokers Einteilung der Erscheinungsformen des „bösen Gewissens" enthält nur Gefühle, was beweist, daß sie, da nach ihnen das komplexe, auch nichtgefühlsmäßige Erlebnisse enthaltende Gewissenserlebnis benannt ist, dessen wirksamster und machtvollster Faktor sind. Freilich haben wir in dem Gewissenserlebnis ein nicht alltägliches „Erlebnis" vor uns; aber gerade solche Erlebnisse zeigen, daß den Gefühlen und den Willensakten ein Wirksamkeitsgrad eignet, wie er den Erkenntnisvorgängen in keiner Weise zugesprochen werden kann.

Auch die Liebesphänomene zeigen den hohen, von den reinen Erkenntnisvorgängen bei weitem nicht erreichten Wirksamkeitsgrad, den die Gefühle und Strebungen auf Zustandekommen und Ablauf der Bewußtseinsvorgänge haben.

Die Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Es kommt uns jedoch hier nur darauf an zu zeigen, daß in dem Wirksamkeitsgrad von Gefühlen und Strebungen einerseits und dem der reinen Erkenntnisvorgänge andererseits ein Gegensatz besteht. Diesen Gegensatz glauben wir namentlich mit dem Hinweis auf die Erscheinungsformen des Gewissens und die Liebesphänomene belegt zu haben. Der genannte Gegensatz läßt sich vielleicht noch etwas schärfer in folgender Weise fassen: Nicht die Beziehungserfassung als solche ist es hauptsächlich, die mich in meinen Erlebnissen leitet, sondern das Gefühl, das durch die „Gegenstände", die mir die Beziehungserfassung zeigt, in mir ausgelöst wird; ferner das Hin- und das Wegstreben, das in mir durch die in der Beziehungserfassung gezeigten „Gegenstände" wegen der durch sie geweckten Gefühle wachgerufen wird.

Es ist also, um den Unterschied in der Wirksamkeit und dem Wirkungsgrade der Bewußtseinsvorgänge durchzuführen, nötig, eine dritte Gruppe von Bewußtseinsvorgängen aufzustellen, denen das erste Merkmal der ersten Gruppe und das zweite Merkmal der zweiten Gruppe zukommt. Hierzu sind außer der Beziehungserfassung die Reproduktionsvorgänge zu rechnen, da ihnen anerkanntermaßen ein großer Wirksamkeits-

[99]) Auch Stoker erklärt: „Zu Recht sieht Kalvin ein, daß, wenn das Gewissen nur als Erkenntnisakt seine Funktion hat, damit seine Macht, seine aktive Realität verschwunden, seine Wirkung wie gefangen und eingeschlossen wäre" (22, S. 77) und „... die Kraft des Gewissens, wie es in dem ‚conscientia mille testes' erscheint, liegt in der emotionellen Realität seiner Regungen" (22, S. 169).

Digitized by Google

bereich im Bewußtseinsleben beizulegen ist, ihr Wirksamkeitsgrad aber auf die gleiche Linie mit der Beziehungserfassung zu setzen ist, da Gefühle und Willensakte nicht reproduziert werden können[100]).

Die sich nunmehr ergebende Gruppierung der Bewußtseinsvorgänge nach dem Wirksamkeitsbereich und dem Wirksamkeitsgrad lautet übersichtlich:

1. Gruppe:

Merkmale: Großer Wirksamkeitsbereich und großer Wirksamkeitsgrad der hierhin gehörigen Bewußtseinsvorgänge auf die Gestaltung der andern Bewußtseinsvorgänge.

Vertreter: Gefühl und Strebeerlebnis.

2. Gruppe:

Merkmale: Großer Wirksamkeitsbereich und geringer Wirksamkeitsgrad der hierhin gehörigen Bewußtseinsvorgänge auf die Gestaltung der andern Bewußtseinsvorgänge.

Vertreter: Beziehungserfassung und Reproduktionsvorgang.

3. Gruppe:

Merkmale: Kleiner Wirksamkeitsbereich und geringer Wirksamkeitsgrad der hierhin gehörigen Bewußtseinsvorgänge auf die Gestaltung der andern Bewußtseinsvorgänge.

Vertreter: Erlebnis des Farbenkontrastes, der Hell- und Dunkeladaptation, sowie die Erlebnisse, die das Weber-Fechnersche Gesetz zusammenfaßt.

Eine falsche Auffassung, zu der diese Gruppierung verleiten könnte, muß noch zurückgewiesen werden. Die Gruppierung ist lediglich eine Tatsachenwiedergabe; eine Wertung der Bewußtseinsvorgänge ist damit nicht verbunden.

Es muß noch gefragt werden, ob unsere Gruppierung der Bewußtseinsvorgänge auch wertvoll ist. Zunächst ist zu sagen, daß jede Gruppe mehrere Einzelgesetze in sich begreift, die Gruppierung also im Sinne der th. Ps. liegt. Erweist sich unsere Einteilung als richtig, so sind wir damit zu umfassenden Gesetzen gekommen, die nicht nur mehrere Einzelgesetze in sich begreifen, sondern auch den unter sie fallenden Bewußtseinsvorgängen eine umfassende Wirksamkeit zusprechen (1. Gruppe). Wir geben ferner den Werterlebnissen und namentlich den höheren Gefühlen durch die vorgenommene Gruppierung in der th. Ps. eine Stelle, wie sie

[100]) Vgl. 14, S. 153.

Digitized by Google

diesen auf Grund des wirklichen Erlebens zukommt und wie sie z. B. von Krueger mit Recht für diese Erlebnisse gefordert wird[101]). Wir berücksichtigen also den Persönlichkeitskern bei der Aufstellung der allgemeinen psychologischen Gesetze. Es erfährt durch die vorgenommene Gruppierung auch die von Stern[102]) und andern betonte innige Beziehung zwischen Interesse und Gedächtnis durch die th. Ps. die entsprechende Berücksichtigung.

Die Frage, ob über den Ichbegriff hinaus ein Persönlichkeitsbegriff mit dem Merkmal der Strukturiertheit von der th. Ps. zu setzen ist, damit für die Bewußtseinsvorgänge als in der angegebenen Weise gesetzmäßig verlaufend ein entsprechender Träger vorhanden ist, ist zu verneinen. Wohl hat das Persönlichkeitsmerkmal der Strukturiertheit den Gesichtspunkt zur Auffindung der genannten Gesetze gegeben. Die Gesetzmäßigkeiten sind aber restlos im Erleben nachweisbar. Als Träger der Bewußtseinsvorgänge genügt demnach das Ich in unserm Sinne.

Von dem Persönlichkeitsmerkmal der Strukturiertheit aus ergibt sich als weitere Anforderung an die th. Ps. die Strukturgesetze aufzustellen.

Auf die Notwendigkeit zur Aufstellung von Strukturgesetzen weist schon Stumpf hin. Allerdings soll diese Aufgabe einer Phänomenologie obliegen[103]) . Er versteht unter Strukturgesetzen „gesetzliche Beziehungen zwischen den Teilen eines Ganzen“[104]).

Ebenso erkennt schon vor ihm Dilthey die Notwendigkeit zur Aufstellung von Strukturgesetzen an, wenn er der beschreibenden Psychologie die Aufgabe zuweist, das Strukturgesetz aufzusuchen, „durch das die Intelligenz, das Trieb- und Gefühlsleben zu dem gegliederten Ganzen des Seelenlebens verknüpft sind“[105]).

Auch Witasek fordert von der Psychologie die Herausarbeitung von Strukturgesetzen, wenn er auch diese Bezeichnung nicht hat, indem er die Frage nach den „allgemeinsten, das ganze Seelenleben umfassenden Gesetzen, die uns das Seelenleben als einen eigenen Typus des Geschehens darstellen und es in allen seinen Teilen

[101]) 11, S. 34.
[102]) Die menschliche Persönlichkeit a. a. O., S. 72.
[103]) 23, S. 64. [104]) 23, S. 61. [105]) 2, S. 1346.

Digitized by Google

zu einem einheitlichen Ganzen zusammenhalten"[106]), als eine noch zu lösende Aufgabe der Psychologie hinstellt. Dabei deutet er schon an, wie oben Dilthey, daß das Herausstellen von Strukturgesetzen nicht nur Aufgabe der beschreibenden, sondern auch der th. Ps. ist; denn er sagt in dem erwähnten Zusammenhang: „. . . das Urgesetz des psychischen Geschehens, das überall das eine und dasselbe ist, das alles Psychische regiert, . . . das wollen wir erkennen."

In der Forderung nach Strukturgesetzen des Psychischen tritt uns kein neues Moment entgegen, das die th. Ps. bisher gänzlich übersehen hätte. Denn sie weist schon Gesetze auf, die den Namen von Strukturgesetzen führen; es sind die Gesetze, die Bestimmungen über die Wesenszusammenhänge der Elementarerlebnisse angeben[107]). Außerdem geben auch die Abfolgegesetze strukturierte Erlebnistatbestände wieder. Denn hiermit werden gegliederte Erlebniszusammenhänge (z. B. „gleiche Bewußtseinsinhalte" — „Strebeakt" oder „Bewußtwerden eines Komplexgliedes" — „Bewußtwerden des Gesamtkomplexes"), sowie auch die Bezogenheit der Erlebnisteile zu dem jeweiligen Erlebnisganzen zur Darstellung gebracht, letzteres deshalb, weil die Erlebnisglieder als in dem Ich eingebettet dargestellt werden, womit ihre Bezogenheit auf das Erlebnisganze gegeben ist.

Da auch diese Gesetzmäßigkeiten Erlebnistatbestände sind, kommt die th. Ps. mit dem Ich als Träger der in der angegebenen Weise strukturgesetzmäßig verlaufenden Bewußtseinsvorgänge aus.

2. Das Persönlichkeitsmerkmal der strukturierten Dispositionseinheit und die th. Ps.

Wir besprechen an dieser Stelle das Persönlichkeitsmerkmal der strukturierten Dispositionseinheit, weil es in Beziehung steht zu einer Art von Strukturgesetzen, die die th. Ps. nicht aufweist.

Als strukturierte Dispositionseinheit bezeichnet z. B. Stern die Persönlichkeit; denn sie ist ihm die „umfassende Einheit persönlicher Wirkungsfähigkeit", d. h. die Grunddisposition, in der die einzelnen Dispositionen „eingebettet" und von der sie alle „Ausstrahlungen" sind. Alle Dispositionen haben das ge-

[106]) 24, S. 368.
[107]) Vgl. 16, S. 32.

Digitized by Google

meinsame Ziel, „die Persönlichkeit zu erhalten und zu entfalten“[108]).

Auch Witasek bezeichnet „als ein wesentliches Stück von dem, was wir unter unserm Ich zu denken pflegen“[109]), den Verband der Dispositionsgrundlagen, den Träger der Dispositionen[110]) im Sinne von Vermögen, Fähigkeiten[111]).

Lasurski nennt das, was bei Stern und Witasek die Dispositionen sind, Neigungen[112]) und betrachtet ein in streng gesetzmäßigen Beziehungen stehendes System von Hauptneigungen, die er als „Seiten oder Teile der einen allgemeinen neuropsychischen Organisation“ des Menschen faßt[113]), als „subjektive Grundlage jeder menschlichen Persönlichkeit“[114]).

Jaspers kennt neben seinem Persönlichkeitsbegriff als „individuell verschiedene Gesamtheit der verständlichen Zusammenhänge“ auch einen solchen, der die Anlagen, die hinzugedachte „außerbewußte Disposition zu dem Ganzen der verständlichen Zusammenhänge“ bezeichnet[115]).

Krueger fordert, daß die Psychologie einen „dispositionellen Seinsgrund der Erlebnisse“ und des „einheitlichen wechselseitigen Bezogenseins ihrer Teile jeweils auf das erscheinende Ganze“ zu setzen habe[116]). Und zwar ergibt sich für Krueger diese Forderung aus der Art von Strukturgesetzen, deren Erarbeitung er der Psychologie zuweist.

Er hebt als wesentlich für die Fassung der Strukturgesetze zwei Momente hervor, erstens, daß sie die Wiedergabe von den gegliederten simultanen und sukzessiven Zusammenhängen der Erlebnisse sein müßten und dabei die unmittelbare Bezogenheit der Erlebnisteile zu dem jeweiligen Erlebnisganzen zum Ausdruck bringen müßten[117]). Als zweites wesentliches Merkmal der Strukturen, das demnach auch bei der Aufstellung von Strukturgesetzen beachtet werden muß, bezeichnet Krueger ihren dispositionellen Charakter, den dispositionellen Zusammenhang der Teilstrukturen mit dem psychophysischen Gesamtgefüge[118]). Aus diesem Strukturmerkmal leitet Krueger

---

[108]) Die Psychologie und der Personalismus a. a. O., S. 30; vgl. auch S. 5 u. S. 42.

[109]) 24, S. 64. [110]) 24, S. 63.

[111]) 24, S. 69; daß er das Wort Ich gebraucht, ist Sache der Terminologie.

[112]) 12, S. 11, 30 u. 47 f. [113]) 12, S. 47. [114]) 12, S. 30.

[115]) 9, S. 343. [116]) 11, S. 44. [117]) 11, S. 33, 35 u. 36.

[118]) Vgl. die Definition des Strukturbegriffes 11, S. 47.

Digitized by Google

für die Psychologie die Aufgabe ab, durch gänzliche Umarbeitung der „isolierten Kraftbegriffe des vorwissenschaftlichen Denkens" zu einem geschlossenen System „funktionaler Konstanten" zu kommen, aus denen sich dann solche Strukturgesetze des Seelenlebens ergeben, die die notwendige Beziehung der psychischen Erscheinungen zu den psychophysischen Dispositionen dartun[119]).

Wir haben zunächst zu fragen, ob die th. Ps. die Erarbeitung solcher Strukturgesetze übernehmen soll. Was für eine Aufgabe ihr mit der Forderung nach Strukturgesetzen im Sinne Kruegers zugedacht wird, läßt sich folgendermaßen fassen. Es sollen nicht nur allgemeine Strukturgesetze für Erlebnistatbestände aufgestellt werden, sondern es sollen zu den aufgewiesenen bzw. noch aufzuweisenden Erlebnisstrukturen Dispositionen hypothetisch gesetzt werden, die so zu fassen sind, daß die Erlebnisstrukturen gleichsam als „Ausfluß" oder „Niederschlag" der Dispositionen erscheinen. Es soll also das Wesen der allgemeinen Strukturgesetze nicht darin bestehen, daß sie nur gemeinsame Eigentümlichkeiten der Erlebniszusammenhänge wiedergeben, sondern sie sind als Gesetze für Dispositionszusammenhänge gedacht, die Erlebnisstrukturen mit gleichen Eigentümlichkeiten zugrunde liegen. Denn es soll den durch Beschreibung aufgewiesenen Erlebnisstrukturen ein „dauerhaftes Gefüge von Baugliedern und ganzheitsbezogenen Kräften, d. h. solchen Kräften, die gesetzmäßig von dem Gesamtgefüge abhängen und wiederum seine Ganzheit, sowie seine Gliederung bewirken"[120]), unterlegt werden. Es wird damit der Geltungsbereich der Strukturgesetze aus der Erlebnissphäre verlegt in eine Dispositionenregion, für die diese primär gelten; für die psychischen Erscheinungen gelten sie nur sekundär, insofern diese aus den psychophysischen Dispositionen als notwendig begriffen werden sollen[121]).

Gegenüber dieser Ausweitung des Geltungsbereichs der allgemeinen Strukturgesetze ist ein Doppeltes zu sagen. Es ist einmal nicht einzusehen, was hierdurch für die Erfassung der Erlebnisstrukturzusammenhänge gewonnen wird. Sollte nicht das hierdurch erstrebte Ziel, die Zusammenhänge der Erlebnisse, ihre Gegliedertheit und die Wechselbeziehungen ihrer Teile zu dem Ganzen allgemeingesetzlich zu erfassen, auch dadurch erreicht werden können, daß man auf Grund

[119]) 11, S. 48. [120]) 11, S. 43. [121]) 11, S. 48.

Digitized by Google

hinreichender Beschreibungen von Strukturzusammenhängen des Erlebens allgemeine Strukturgesetze sucht, ohne auf die ihnen zugrunde liegenden Dispositionen zu rekurrieren? Wenn Krueger meint, durch den Begriff der dispositionellen Strukturen den Psychologen vor der falschen Einstellung bewahren zu müssen, „jede erscheinende Komplexgestalt zusammenhanglos mit dem Namen Struktur zu belegen“[122]), so kann dieser Vorteil aber auch mit einem Nachteil erkauft werden, indem man dadurch in den gegenteiligen Fehler verfällt, wirkliche, strukturelle Erlebniszusammenhänge, die sich keiner Disposition einfügen lassen, zu übersehen. Zum andern ist darauf hinzuweisen, daß man durch die Beschränkung der Strukturgesetze auf Erlebnistatbestände ein Hineinbeziehen von ungeklärten oder metaphysischen Begriffen vermeidet, wie sie die wenig bestimmten psychophysischen Dispositionen Kruegers[123]) und die psychophysisch neutralen Dispositionen Sterns, auf die Krueger als unerläßlich zur Aufstellung eines Systems psychologischer Gesetze hinweist[124]), darstellen.

Mit dem Verzicht auf Strukturgesetze im Sinne Kruegers erweist sich wenigstens von dieser Seite aus das Hineinbeziehen eines Persönlichkeitsbegriffes als Träger einer strukturierten Dispositionseinheit in die th. Ps. als nicht notwendig.

Ein Träger von Dispositionen scheint jedoch von einem andern Gesichtspunkt aus für th. Ps. gefordert zu werden. Sie geht ebenso wie auch die experimentelle Psychologie von dem aus, was als Mensch, psychophysische Persönlichkeit, bezeichnet wird. Muß sie nicht deshalb die psychophysische Persönlichkeit, also einen Träger von körperlichen Beschaffenheiten und Angelegtheiten der Seele in ihr System einbeziehen?

Nein; denn nicht der ganze Mensch ist ihr Aufgabegegenstand, sondern nur die Bewußtseinsvorgänge, also nur ein Teil der gesamten Vorgänge, deren Träger die psychophysische Persönlichkeit ist. Sie setzt also, ebenso wie die experimentelle Psychologie, nur voraus, daß im psychophysischen Subjekt, dessen

---

[122]) 11, S. 48.

[123]) Krueger selbst gibt keinen Aufschluß darüber, was er mit psychophysischen Dispositionen meint. Wenn sie nicht im Sinne Sterns gedacht sind, so können sie entweder als solche aufzufassen sein, die als gemeinsame Kräfte sowohl des Psychischen wie auch des Physischen zu gelten haben oder das Wort psychophysisch ist hier in derselben Bedeutung gebraucht wie in der Bezeichnung psychophysischer Prozeß.

[124]) 11, S. 47.

Digitized by Google

Bewußtseinsvorgänge sie sich zum Gegenstand nimmt, Dispositionen, Fähigkeiten vorhanden sind, und zwar sowohl als körperliche Beschaffenheiten wie auch als Angelegtheiten der Seele. Ohne letztere sind nämlich die elementaren und damit indirekt auch die komplexen Bewußtseinsvorgänge nicht möglich.

Einen Träger dessen, was eine Einzelwissenschaft als von ihrem Untersuchungsgegenstand gänzlich verschieden nur voraussetzt, weil es de facto Vorbedingung für das Vorhandensein der Gegenstände ihrer Forschung ist, d a r f sie nicht in ihr System einbeziehen; denn sonst würde sie zu ihrem Aufgabegegenstand einen andersartigen hinzufügen und damit sich selbst aufheben.

Wie ist es aber, wenn die th. Ps. Bestimmungen über die Dispositionen macht, wenn sie Gesetzmäßigkeiten über Dispositionen aufstellt?[125]) Muß da nicht der Satz gelten, für alle gesetzmäßigen Vorgänge, die die th. Ps. behandelt, muß auch ein Träger vorhanden sein? Ist diese Frage zu bejahen, so ist ein Dispositionsträger in die th. Ps. einzubeziehen.

Auch hier ist daran festzuhalten, daß die Vorgänge in den Dispositionen als solche nicht Aufgabegegenstand der th. Ps. sind. Wenn sie also Gesetze über Vorgänge in den Dispositionen aufstellt, so ist das ein Übergriff auf fremdes Gebiet, der sich aber, in der richtigen Beleuchtung gesehen, aus denselben Gründen rechtfertigen läßt, die man auch an anderen Stellen der Psychologie für solche Übergriffe ins Feld führt.

Den th. Psychologen interessieren, wie schon gesagt, die Vorgänge in den Dispositionen an sich nicht, sondern er will sie nur insoweit gesetzmäßig erfassen, als sie Vorbedingungen für Bewußtseinsvorgänge sind, damit er leichter und mit größerer Sicherheit Gesetze über die Bewußtseinsvorgänge aufstellen kann. Das Aufstellen von Gesetzen für Vorgänge in den Dispositionen, also für Vorgänge, die andersartig als die psychischen Vorgänge sind, kann er heute noch keiner andern Wissenschaft überlassen, insofern wenigstens aus diesen Gesetzen Bewußtseinsvorgänge in ihrer Gesetzlichkeit verständlich gemacht werden sollen, wofür er die meisten Kompetenzen hat.

Es ergibt sich also, daß die th. Ps. keine Veranlassung hat, über den Ichbegriff hinaus einen Träger von Dispositionen in ihr System einzubeziehen.

---

[125]) Vgl. 16, S. 49 ff.

Digitized by Google

Die vorstehende Fragelösung steht nicht im Widerspruch mit der schon erwähnten Ansicht Kruegers, daß mit der Aufnahme von Gesetzen für Dispositionen in seinem Sinne Setzung eines „dispositionellen Seinsgrundes der Erlebnisse" gegeben sei. Die Gesetze der psychophysisch bedingten Abfolgen und die Strukturgesetze Kruegers liegen in ganz verschiedenen Ebenen. Kruegers dispositionelle Strukturgesetze wollen grundlegende, die ganze Psychologie beherrschende, alle andern Gesetzmäßigkeiten weit hinter sich zurücklassende, sie zu einer höheren Einheit zusammenfassende Gesetze sein. Sie haben den Charakter von Hauptgesetzen; demzufolge muß ein Träger der Vorgänge, für die sie Gesetze sind, in die Psychologie aufgenommen werden. Die Gesetze der Resonanzanalogie haben aber in dem Ganzen der th. Ps. nur den Charakter von Nebengesetzen, d. h. von Gesetzen, die nur aus methodischen Gründen in sie aufgenommen worden sind, deren Fortfall am Gesamtaufbau der th. Ps. nichts Wesentliches ändern würde. Sie können daher eine Stelle in der th. Ps. einnehmen, ohne daß ein entsprechender Träger anzusetzen ist.

3. Das Persönlichkeitsmerkmal der Individualität und die Möglichkeit der th. Ps.

Es bleibt noch das Individualitätsmerkmal der Persönlichkeit unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, inwiefern seine Bestimmungen die th. Ps. beeinflussen können.

Man spricht von Individualität im weiteren und engeren Sinne.

Mit Individualität im weiteren Sinne bezeichnet man die in den räumlich-zeitlichen Bestimmungen eines Vorganges liegende Einmaligkeit[126]). Da die allgemeine Psychologie, die sich mit den Bewußtseinsvorgängen des typischen Durchschnittsmenschen befaßt, die räumlich-zeitlichen Bestimmungen der Bewußtseinsvorgänge ohne Schaden für die Erfassung der Beschaffenheiten dieser Vorgänge als Bewußtseinsvorkommnisse außer acht lassen kann und muß, so besteht das Problem überhaupt nicht: Wie ist allgemeine Psychologie und insbesondere allgemeine theoretische Psychologie trotz der in den räumlich-zeitlichen Bestimmungen liegenden Individualität möglich? Soweit die räumlich-zeitlichen Bestimmungen der

[126]) Vgl. 20, S. 150.

Digitized by Google

Bewußtseinsvorgänge für den Psychologen von Bedeutung sind, gehören sie in die Entwicklungs-, Völker-, Berufspsychologie usw., und die sich aus der räumlich-zeitlichen Einmaligkeit der Bewußtseinsvorgänge ergebende Frage nach der Möglichkeit der räumlich-zeitliche Bestimmungen berücksichtigenden Disziplinen hat eine th. Ps. dieser Disziplinen zu erörtern.

Individualität im engeren Sinne besagt nach Rickert, daß ein Seiendes eine unteilbare Einheit und einzigartig (in anderer als räumlich-zeitlicher Hinsicht) sei[127]).

Die erste Bestimmung dieses Individualitätsbegriffes läßt sich ohne weiteres mit der th. Ps. in Einklang bringen, nämlich durch Setzung der Erlebniseinheit, des Ich.

Die 2. Bestimmung dieses Individualitätsbegriffes jedoch läßt die Frage nach der Möglichkeit der th. Ps. aufwerfen[128]), und zwar in zweifacher Hinsicht. Wenn die psychischen Vorgänge sowohl innerhalb desselben Subjekts als auch überhaupt einzigartig, d. h. stets anders sind, so ist zu fragen: 1. Wie sind Inhaltsgesetze möglich, da diese voraussetzen, daß sich bei allen Subjekten und innerhalb desselben Subjekts dieselben elementaren Erlebniszüge finden? 2. Wie sind Verlaufsgesetze möglich, da diese voraussetzen, daß es gleiche Bedingungen im Psychischen gibt?

Auf die erste Frage ist zu sagen, daß die beiden Bestimmungen: „Jeder Bewußtseinsvorgang ist einzigartig" und „Es finden sich überall dieselben elementaren Erlebniszüge" sich nicht notwendig gegenseitig ausschließen. Sie schließen sich nur dann aus, wenn die qualitative Einzigartigkeit jedes Bewußtseinsvorganges behauptet wird. Diese ist aber zu verneinen, da man stets die gehabten Erlebnisse mit Hilfe von Erlebniskategorien, sei es der von uns angenommenen, sei es mit Hilfe anderer, beschreiben kann. Damit ist die Möglichkeit von Inhaltsgesetzen bejaht.

Die Einzigartigkeit der Bewußtseinsvorgänge kann demnach nur in intensiver und struktureller Hinsicht bestehen und ist so denkbar, daß sich die elementaren Erlebniszüge in den

---

[127]) 20, S. 235 ff.

[128]) Vgl. z. B. 17, S. 238: „Jede Persönlichkeit muß als ein besonderes Naturgesetz angesehen werden;" 7, S. 4: „Bei jedem Individuum werden sie (die Gesetze) modifiziert," und Stern, Differentielle Psychologie Lpz. 21, S. 4: „So ist die Individualität die Asymptote der Gesetze suchenden Wissenschaft."

Digitized by Google

konkreten Erlebnissen desselben Subjekts und der Subjekte überhaupt stets in anderen „Mischungsverhältnissen" finden. Wenn dem so ist, verbleibt der th. Ps. die Aufgabe, etwa vorhandene Gemeinsamkeiten dieser strukturellen Verhältnisse herauszustellen.

Die 2. Frage nach der Möglichkeit von Verlaufsgesetzen löst sich durch eine nähere Bestimmung des Begriffs „gleiche Bedingungen". Wir sprechen von gleichen Bedingungen nicht nur dann, wenn genau gleiche Vorgänge vorhanden sind, sondern wenn die Vorgänge so weitgehende Übereinstimmungen aufweisen, daß Wirkungen eintreten, die unter die gleiche Kategorie gebracht werden können. Als Beispiel möge das Gesetz gelten: Ist dem Subjekt ein einziger Wert in genügender Werthöhe bewußt, so strebt es dem Werte zu. Um von gleichen Bedingungen sprechen zu können, ist es nicht nötig, daß einem Individuum zweimal ein einziger Wert in genügender Werthöhe als genau das gleiche Erlebnis im Bewußtsein gegeben ist, sondern die beiden Erlebnisse gelten dann als gleiche Bedingungen, wenn sie insofern übereinstimmen, als man von beiden sagen kann, daß in ihnen ein einziger Wert in genügender Werthöhe dem Subjekt bewußt ist. Ebenso braucht das durch dieses Erlebnis bedingte Hinstreben zu dem Werte in beiden Fällen nicht als genau das gleiche Erlebnis ausgeprägt zu sein, damit man von gleichen Wirkungen sprechen kann.

Es ergibt sich also, daß trotz der Einzigartigkeit eines jeden Erlebnisses und eines jeden Erlebnisträgers Verlaufsgesetze im positivistischen Sinne möglich sind.

Wenn nun auch die Individualität im Psychischen Verlaufsgesetze nicht unmöglich macht, so erschwert sie doch das Auffinden von Gesetzen; denn es ist klar, daß dort, wo die Vorgänge stets in irgendeiner Hinsicht anders sind, die Gemeinsamkeiten schwerer aufzufinden sind. Die Individualität beschränkt ferner die Möglichkeit von Voraussagen für das wirkliche psychische Geschehen[129]).

---

[129]) Vgl. Wundt, Philos. Studien, 3. Bd., 1. Heft, 1885, S. 203: „1. Es gibt kein psychologisches Gesetz, bei dem die Ausnahmen nicht zahlreicher wären als die übereinstimmenden Fälle; 2. bei den psychologischen Gesetzen pflegt dasjenige, welches zur Herrschaft gelangt, die andern mit seltenen Ausnahmen zu besiegen."

Digitized by Google

Es muß noch kurz die Frage berührt werden, wie die th. Ps. der Individualität gerecht wird. Das geschieht einmal dadurch, daß sie davon absieht, Bestimmungen über die Individualität als solche zu machen. Sie überläßt das ganz und gar der differentiellen Psychologie, weil sie dazu infolge ihres Charakters als allgemeine Psychologie nicht in der Lage ist. Natürlich muß die th. Ps. für sich in Anspruch nehmen, alle psychischen Elementarvorgänge aufzuweisen. Die Individualität liegt jenseits der Elementarvorgänge. — Anderseits sind die Bestimmungen der th. Ps. derart, daß sie für die Individualität Raum lassen; dies hat sich ja soeben bei der Behandlung der Frage nach der Möglichkeit von Inhalts- und Verlaufsgesetzen gezeigt.

D. Ergebnis

Wir haben ein negatives und ein positives Ergebnis der vorstehenden Untersuchung zu verzeichnen.

Die Analyse der einzelnen Arten von Persönlichkeitsbewußtsein zeigte, daß ihnen kein besonderes Elementarerlebnis entspricht, der Persönlichkeitsbegriff also bei der Festlegung der psychischen Elemente keine Rolle spielt.

Die Besprechung des Persönlichkeitsmerkmals der strukturierten Dispositionseinheit ergab unter anderem, daß ein Träger eines strukturierten Dispositionsgefüges dem Ich in der th. Ps. nicht superponiert zu werden braucht.

Dennoch ist der Persönlichkeitsbegriff kein gleichgültiger Begriff für die th. Ps., sondern in zweifacher Hinsicht für sie bedeutungsvoll.

Er kann einmal der th. Ps. neue Aufgaben stellen, wies er uns doch auf die Aufgabe hin, allgemeine Gesetze über das Zusammenwirken komplexer Bewußtseinsvorgänge aufzustellen.

Zum andern ist er ein Kontrollbegriff für die Richtigkeit ihrer Aufstellungen. Schon oben[130]) ergab sich, daß durch die Persönlichkeitsbestimmungen der Individualität und Strukturiertheit, des Selbstwert- und Verantwortungsbewußtseins wichtige Seiten der Persönlichkeit herausgehoben werden, die die th. Ps. beachten muß. Wir können jetzt hinzufügen, daß auch die Persönlichkeitsbestimmung der strukturierten Dispositionseinheit, die Stern und Krueger betonen, durch-

[130]) S. 481 f. dieser Arbeit.

Digitized by Google

aus anzuerkennen und zu berücksichtigen ist. Alle diese Persönlichkeitsmerkmale werden von der th. Ps. berücksichtigt, wenn sie ihre Begriffe so wählt und ihre Gesetze so formuliert, daß sie auf Persönlichkeiten mit den genannten Bestimmungen angewandt werden können, daß Persönlichkeiten mit den genannten Bestimmungen möglich sind.

Mit dem heutigen Stande der th. Ps. lassen sich die genannten Persönlichkeitsbestimmungen sehr wohl vereinbaren. Es ist uns nichts aufgezeigt worden, was sich unter Kategorien bringen ließe, wir aber nicht gefaßt hätten. Die Individualität gehört, soweit sie überhaupt wissenschaftlich erfaßbar ist[131]), nicht zu unserm Forschungsgegenstand. Wir respektieren sie aber, indem wir ihr Spielraum lassen. Durch die Einteilung der Verlaufsgesetze nach Wirksamkeitsgrad und Wirksamkeitsbereich wurde versucht, den Persönlichkeitskern auch bei der Aufstellung der Gesetze zu berücksichtigen. Die von uns angenommenen psychischen Elemente und ihre Einbettung in dem Ich, wodurch sie in Leistungszusammenhängen stehen können, gestatten, daß der Träger Selbstwert- und Verantwortungsbewußtsein haben kann. Da wir die Erlebnisse als strukturierte Tatbestände hinstellen, läßt sich diesen ohne weiteres ein strukturiertes Dispositionssystem überordnen.

Aus den genannten Gründen muß die th. Ps. auch bei ihrer weiteren Entwicklung den Persönlichkeitsbegriff beachten. Anderseits dürfte sie wohl wegen ihrer Methode, mit den allgemeinsten Gesetzen zu arbeiten, von den in Frage kommenden Einzelwissenschaften am ehesten berufen sein, zur weiteren Klärung des Persönlichkeitsbegriffes beizutragen.

Verzeichnis der benutzten Schriften

1. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt, 1. Band. Leipzig 1924. (Hrsggb. von Kraus.)
2. Dilthey, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, Abhandlung der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1894.
3. Eisler, Handwörterbuch der Philosophie, Berlin 1922.
4. Erismann, Die Eigenart des Geistigen, Leipzig 1924.
5. Fröbes, Lehrbuch der experimentellen Psychologie, 2 Bände, Freiburg 1923.
6. Geyser, Lehrbuch der allgemeinen Psychologie, 2 Bände, Münster 1920.

[131]) Vgl. 20, S. 154; 19, S. 207.

Digitized by Google

7. Giese, Das Ich als Komplex in der Psychologie, Langensalza 1916 (Psychologische Beiträge I).
8. Häberlin, Der Charakter, Basel 1925.
9. Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, Berlin 1923.
10. Kafka, Versuch einer kritischen Darstellung der neueren Anschauungen über das Ichproblem, Archiv für die gesamte Psychologie 19, 1910.
11. Krueger, Felix, Der Strukturbegriff in der Psychologie, Bericht über den 8. Kongreß für experimentelle Psychologie.
12. Lasurski, Über das Studium der Individualität, Pädagogische Monographien XIV, Leipzig 1912.
13. Lindworsky, Der Wille, Leipzig 1923.
14. Lindworsky, Experimentelle Psychologie, München 1923.
15. Lindworsky, Revision einer Relationstheorie, Archiv für die gesamte Psychologie 48; 1924.
16. Lindworsky, Theoretische Psychologie im Umriß, Leipzig 1926.
17. Lucka, Das Problem einer Charakteriologie, Archiv für die gesamte Psychologie 9, 1908.
18. Müller-Freienfels, Philosophie der Individualität, Leipzig 1921.
19. Österreich, Phänomenologie des Ich I, Leipzig 1910.
20. Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, Tübingen 1921.
21. Sawicki, Individualität und Persönlichkeit, Paderborn 1913.
22. Stoker, Das Gewissen, Bonn 1925.
23. Stumpf, Zur Einteilung der Wissenschaften, Abhandlung der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1906.
24. Witasek, Grundlinien der Psychologie, Leipzig 1908.

(Eingegangen am 4. August 1927)

Digitized by Google

Nachruf für Götz Martius

Von

Wilhelm Wirth

(Mit dem Bildnis nach der letzten Originalaufnahme am Anfang des Bandes)

Auch in diesem Jahre entriß uns der Tod wieder einen verdienstvollen Mitbegründer und treuen Förderer unseres Archivs. Am 27. Mai starb in Kiel der emeritierte Professor der Philosophie Geheimer Regierungsrat Dr. Götz Martius im 75. Lebensjahre. Die Trauerfeier für ihn, den die Universität Kiel zweimal zu ihrem Rektor gewählt hatte, zeugte von der hohen Verehrung, die er sich in seinem fast dreißigjährigen Wirkungskreise erwarb. Hatte er sich doch auch einst als Privatdozent und außerordentlicher Professor in Bonn großer Beliebtheit erfreut und namentlich mit Th. Lipps, seinem Mitschüler bei J. B. Meyer und späteren Kollegen, eine engere, die Folgezeit der Trennung noch lange überdauernde Freundschaft geschlossen.

Wiederholt kam in den tief empfundenen Gedächtnisreden seiner Kollegen ihr aufrichtiges Bedauern darüber zum Ausdruck, daß es ihm nicht mehr beschieden gewesen sei, seinen wissenschaftlichen Lebensplan zu vollenden und seinen philosophischen Standpunkt in einem Buche darzulegen, wie er es in der Einleitung seines Beitrages zu dem Sammelwerke „die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen" verheißen hatte. Wir müssen es der Zukunft anheimgeben, was etwa noch aus dem Nachlasse zu einem „System" geformt werden kann, und gedenken dafür an dieser Stelle nur um so dankbarer seiner großen persönlichen Verdienste um den Forschungsbetrieb der Psychologie und seiner stets geistvollen und anregenden Abhandlungen und Reden, die ihm selbst zu veröffentlichen vergönnt war. Man kennt noch kürzere Beiträge zu empirischen Einzelwissenschaften, die für deren

Digitized by Google

weitere Entwicklung von fundamentaler Bedeutung waren, und was von den größten Philosophen an eigenen Formulierungen ihrer Ideen wirklich Allgemeingut der Gebildeten wurde, übertrifft hinsichtlich seines Umfanges kaum die Betrachtungen, welche Martius in mehreren Abhandlungen den philosophischen Prinzipienfragen gewidmet hat.

Unserem Archiv schenkte er noch im Jahre 1925 eine wertvolle Untersuchung über „die zentrale Stellung der Psychologie in der Philosophie", worin er ebenso wie in jener „Selbstdarstellung" die methodischen Grundlagen seiner Weltanschauung darlegte und ähnlich wie in seinen akademischen Reden nach der ethischen und religionsphilosophischen Seite weiter ausführte. Mit aller Entschiedenheit betonte er hier nochmals, daß „die Entwicklung von selbst dahin drängt, die psychologisch fest gewonnenen Thesen zum Ausgangspunkt aller philosophischen Orientierung zu machen". Insbesondere bewahre die sachgemäße Berücksichtigung der wirklichen Ergebnisse der unbefangenen psychologischen Forschung auch am besten vor jedem „Psychologismus", d. h. vor der Verkennung der eigenen, nicht psychologischen Prinzipien der anderen Wissenschaften, die übrigens immer noch weniger schädlich sei als die Rückfälle hinter den Kritizismus, die heute an der Tagesordnung sind. Der Standpunkt J. B. Meyers, der das Apriori psychologisch zu verstehen und mit seinen Schülern auch die bewußt anti-empirischen Gedankengänge bei Kant selbst möglichst in diesem Sinne umzudeuten versuchte, wirkte auch bei Martius in dem Bestreben nach, durch die empirische Psychologie zu einer „restlosen Durchführung von Kants Grundgedanken" (20, S. 21) und hiermit zu einer „Neuorientierung der idealistischen Auffassung" zu gelangen. In dieser Richtung lag auch seine letzte Publikation „über die Kategorienlehre Kants", die er der Sonderausgabe der in unserem Archiv (Bd. 47, S. 428) erschienenen Abhandlung J. Wittmanns, seines treuen Schülers und Nachfolgers in der Leitung des Kieler Institutes, über „Raum, Zeit, Wirklichkeit" unter dem Gesamttitel „Die Formen der Wirklichkeit" als zweiten Teil beigab.

Bei der philologisch-historischen Richtung seines Universitätsstudiums und der folgenden Lehrtätigkeit hätte es ihm niemand verargen können, wenn er sich auch später, als er in

Digitized by Google

die Lage versetzt wurde, seinen Neigungen frei zu leben und sich ganz der Philosophie zu widmen, in den schon früher unter J. B. Meyer eingeschlagenen Bahnen gehalten hätte. Die entscheidende wissenschaftliche Bedeutung dieser glücklichen Wendung in seinem Lebensgange liegt aber darin, daß er sich zunächst durch die Nachholung naturwissenschaftlicher und medizinischer Studien so zeitgemäß als möglich auf seinen Philosophen-Beruf vorzubereiten suchte und dann von hier aus, bei seiner schon vorhandenen Grundtendenz zur psychologischen Fundierung der Philosophie, zur tatkräftigen Mitarbeit an der neuen experimentellen Psychologie hinleiten ließ. Was sein wenige Jahre älterer Freund Th. Lipps, der in der nämlichen Tendenz bereits 1883 viele experimentelle Ergebnisse Wundts in seine „Grundtatsachen des Seelenlebens" hineingearbeitet hatte, noch als Münchener Ordinarius sich vergeblich wünschte, die praktische Einarbeitung in die experimentelle Psychologie in dem Wundtschen Laboratorium, das konnte Martius schon damals nach seiner Habilitation in Bonn wenigstens während eines Urlaubssemesters verwirklichen. Trotz dieser kurzen, aber gut angewandten Zeit seiner Studien in Leipzig, hat sich Martius auch in der Folgezeit stets als ein Mitglied der Wundtschen Schule betrachtet und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, dem späteren Lehrer seine Hochschätzung zu bezeugen. Die höchste Ehre aber, die er ihm erweisen konnte, war die unmittelbare Nachahmung seines einstigen Vorbildes, mit seinen Privatmitteln ein eigenes psychologisches Laboratorium ins Leben zu rufen. Hiermit legte er bereits in Bonn den Grund zu der dortigen Pflege der experimentellen Psychologie, die dann unter Benno Erdmann, Külpe und Störring in einem staatlichen Institute zu neuer Blüte gedieh, nachdem Martius als Nachfolger von Aloys Riehl nach Kiel übergesiedelt war, wohin er auch sein Laboratorium mitnahm. Außerhalb Kiels wußten freilich bis zu seinem Rücktritt 1921 die Wenigsten, daß das dortige Institut für experimentelle Psychologie früher vollständig Privatbesitz des Direktors war und daß dieser auch später nach der Übersiedlung in neue, der Universität gehörige Räume sogar für den Assistentengehalt noch selbst aufzukommen hatte. Da aus staatlichen Mitteln seiner-

Digitized by Google

zeit ein solches Institut kaum neu angelegt worden wäre, so bleibt unsere Wissenschaft Götz Martius auch für diese opferwillige Gründung und ihre langjährige Durchhaltung aus einem rein theoretischen, philosophischen Interesse stets zu größtem Dank verpflichtet.

Die experimentellen Untersuchungen aus dem Martius-schen Laboratorium griffen in die jeweils aktuellen Streitfragen ein, aus deren Geschichte in sorgfältiger Nachforschung manche vergessenen Beobachtungen älterer Autoren, wie Fechner, Charpentier u. a., wieder ans Licht gezogen wurden, und übten dann häufig an ihren Vorgängern eine tief einschneidende, aber stets streng sachliche Kritik, entsprechend der vorsichtigen Grundrichtung seiner wissenschaftlichen Einstellung, zu der er sich wiederholt aufrichtig bekannt hat. Dabei kam ihnen zugute, daß er keinen Aufwand scheute, um die am zweckmäßigsten erscheinende Versuchstechnik in voller Genauigkeit zur Anwendung zu bringen, und gelegentlich wurde auch die Publikation über die in unserer Wissenschaft wirtschaftlich gebotene Einschränkung des Abbildungsmaterials durch einen Zuschuß herausgehoben. Seine eigenen experimentellen Arbeiten bezogen sich auf die Psychophysik der Gesichtswahrnehmungen, die einfachen und zusammengesetzten Reaktionen auf Schalleindrücke, sowie die unwillkürlichen Affektsymptome. Nachdem die ersten von ihnen über die Sehgröße und die Reaktionsversuche in Wundts „Philosophischen Studien" erschienen waren, gab er die weiteren in seinen eigenen „Beiträgen zur Psychologie und Philosophie" heraus. Auch brachte er hier in den Arbeiten seiner Schüler Kretzmann und Minnemann Zusätze zu seinen eigenen Beiträgen über den Verlauf der Lichtempfindungen bzw. über die Affektsymptome, sowie die Untersuchung von Hüttner über die Vergleichung der Zeitstrecken kontinuierlicher Lichtreize und den historisch-kritischen Teil der selbständigen Arbeit von Rostosky über das binaurale Hören, welche dieser später in der Wundt-Festschrift fortsetzte. Das eigene Organ dieser „Beiträge" opferte er dann freiwillig unserem Archiv, dem er sogleich bei seiner Begründung als Mitherausgeber beitrat und dem er sein damaliges Versprechen, alle weiteren Arbeiten aus seinem

Digitized by Google

Institute bei uns zu publizieren, stets treulich gehalten hat. Wenn er auch selbst seitdem keine experimentelle Untersuchung mehr unter seinem eigenen Namen veröffentlichte, weil er sich nunmehr ganz auf die bereits in der „Einleitung" seiner „Beiträge" behandelten allgemeinen Vorfragen der Psychologie und auf Philosophie konzentrierte, so sind dem Archiv doch aus seinem Laboratorium unter seiner Leitung mehr als ein Dutzend sehr wertvoller experimenteller Schülerarbeiten zugeflossen, zu denen in der von J. Wittmann herausgegebenen Festschrift zu seinem 70. Geburtstag in unserem 46. und 47. Bande noch einige bereits vor seinem Rücktritt begonnene Untersuchungen hinzukamen. Schubotz (B. 20), Petermann (B. 46) und Grabke (B. 47) nahmen seine alten Versuche über die Sehgröße wieder auf. Koch (B. 13) analysierte die Augenbewegungen photochronographisch, Homuth (B. 26) und P. Müller (B. 14) setzten das Studium der Nachbilder fort, während Minnemann (B. 20) die Zeitverhältnisse der optischen und akustischen Erregung verglich und meiner Vermutung beitrat, daß die Zeitverschiebung bei der Auge- und Ohrmethode nicht eindeutig im Sinne eines Vorsprungs der akustischen Perzeption zu deuten sei. O. Lipp (B. 19) verdanke ich eine sorgfältige Nachprüfung meiner Perimeterversuche über den Einfluß der Aufmerksamkeitsverteilung auf die Klarheitsgrade der verschiedenen Regionen des Sehfeldes, durch die er mein Hauptergebnis der überraschend guten Beherrschung dieses großen Bereiches unseres Bewußtseins bei allen Einstellungen der Aufmerksamkeit bestätigen konnte. Schackwitz (B. 26), Schütz und Wittmann (B. 36) setzten die Kritik der bisherigen Untersuchungen nach der Ausdrucksmethode fort. Wittmann bearbeitete dieses Gebiet mit Schole auch mittelst akustischer und phonetischer Registrier-Methoden (B. 26, 36 und 38), für welche Martius durch Untersuchungen nach C. Marbes Methode der rußenden Flammen lebhaft interessiert worden war, und wandte sich dann namentlich den höheren seelischen Prozessen zu (B. 34, 39 und 47).

Für Martius selbst dienten diese experimentellen Arbeiten vor allem zur Fundamentierung der Grundfragen der Psychologie. Hierbei glaubte er „zu einer durchgehend neuen Auffassung" gelangt zu sein, die ihm auch eine Umge-

Digitized by Google

staltung der Philosophie überhaupt ermöglicht habe. Aus seiner neuen, von ihm als „analytisch" bezeichneten Psychologie sollte eine „analytische Metaphysik" hervorgehen, die er der älteren synthetischen, substantiellen „Seinsmetaphysik" gegenüberstellte. Es entspricht dem starken metaphysischen Bedürfnis unserer Zeit, daß auch ein so kritisch eingestellter Denker wie Martius seine „vergleichsweise skeptische" (21) Stellungnahme zu den höchsten Seinsfragen in die Form einer Metaphysik gekleidet hat. In ihr können zwar die in den Einzelwissenschaften erforschten Teilzusammenhänge nicht aufeinander oder auf eine substantielle Einheit zurückgeführt werden, aber alles Einzelne wird einer übergeordneten Idee untergeordnet und erhält dadurch eine bestimmte Stelle innerhalb des Ganzen, über dem als höchste Idee die Idee Gottes steht. Da dieses Ganze ein Zweckzusammenhang ist, so sind die inneren Beziehungen zwischen seinen empirischen Teileinheiten nach Martius am klarsten bei dem sozialen Ganzen der zielbewußten Menschen zu erfassen. Sein Staatsideal ist der richtige Ausgleich zwischen der universalistischen und der individualistischen Idee, die beide einen höchsten metaphysischen Wert bedeuten.

Ebenso wie diese ethische Konsequenz dürfte aber zum mindesten auch ihr erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt in einer analytischen Wissenschaftslehre von den herrschenden Anschauungen der psychologisch fundierten Philosophie keineswegs so stark abweichen, wie er selbst annahm. Die unlösbaren Widersprüche, die zwischen den qualitativen, räumlichen und zeitlichen Merkmalen der Wahrnehmungsbilder und den gedachten Begriffen der Außenwelt bestehen, sind allgemein anerkannt, ohne daß sie die praktische Zweckmäßigkeit und Gesundheit der naiven Einstellung widerlegen könnten, welche sich so verhält, „als ob" das anschauliche Weltbild unseres Bewußtseins die Welt ihrer außerbewußten, von allen Seiten wahrnehmbaren Auslösungsursachen selbst wäre. Diese natürliche Funktion des „naiven" Bewußtseins ist jedoch nur dadurch möglich, daß das Denken der transzendenten Welt als außerbewußter Teilursache der Wahrnehmung keiner Kategorie bedarf, die in der klaren Vorstellung von der Innenwelt selbst völlig fehlen würde. Denn in dieser sind uns ja Kontinuen mit abzählbaren und zuein-

Digitized by Google

ander in Beziehung stehenden Teileinheiten unmittelbar gegeben. Daher ist wohl auch eine Gesamtwissenschaft im Sinne der älteren synthetischen „Metaphysik" doch nicht so ganz unmöglich, wie es Martius schien, so abstrakt und unsicher ihre Ergebnisse auch sein mögen. Vor allem können aber deshalb auch die Prinzipien für die einzel-wissenschaftliche Analyse der Gesetzmäßigkeiten unserer Innenwelt und ihrer Beziehungen zur Außenwelt von den Prinzipien zur Analyse dieser Außenwelt selbst nicht so grundverschieden sein, daß eine „theoretische" Psychologie, d. h. eine „synthetische" Zurückführung des individuellen Geschehens auf allgemein gültige, teilweise quantitativ formulierte Gesetze, völlig ausgeschlossen wäre. Ja Martius hat in seinen experimentellen Arbeiten selbst sehr wertvolle Bausteine zu einer solchen „Theorie" der von ihm untersuchten Teilvorgänge beigebracht.

Da er als einen Hauptvertreter der von ihm bekämpften „synthetischen" Psychologie Wundt im Auge hat, so erinnert seine „Darstellung" und die erstmalige ausführlichere Begründung des analytischen Prinzips in seinem Vortrag für den Berliner Kongreß „Über synthetische und analytische Psychologie" (1912) an die ähnlich orientierten Behauptungen vieler anderer Forscher über krisenartige Neuerungen in der gegenwärtigen Psychologie, zu denen ich vor kurzem in einer Abhandlung der Vierteljahrsschrift „Psychologie und Medizin" (Bd. 2, H. 2) Stellung zu nehmen suchte. Wir werden aber sehen, daß der Name einer „Krisis" für die Entwicklung, die Martius anzubahnen suchte, nicht einmal nach seiner eigenen Auffassung zutreffen könnte, sondern daß er nur an die konsequente Weiterbildung eines Wundtschen Prinzips gedacht hat. Auch auf Martius dürfte die Diltheysche Kritik der sogenannten „erklärenden" Psychologie aus dem Jahre 1894 schon frühzeitig eingewirkt haben, da er schon 1896 in der „Einleitung" zu seinen „Beiträgen" die Psychologie als eine „Beschreibung" des Bewußtseins ausdrücklich von den „erklärenden" Wissenschaften ausschließt. So seien z. B. die Assoziationsgesetze „den Naturgesetzen nicht gleichwertig", sondern nur „ein Ausdruck für typische Vorkommnisse". In der Psychologie gebe es also höchstens eine „Entdeckung" neuer Tatsachen, aber „keine denkende Bearbeitung des Stoffes". Indessen nimmt hier Martius von Dilthey

Digitized by Google

eigentlich noch nicht mehr, als was mit der Auffassung seines Lehrers Wundt von den Aufgaben der Psychologie im Einklang bleibt, dessen positivistische Ablehnung einer Verwendung des Seelenbegriffs für ihn das Prototyp der rein beschreibenden Psychologie bildet. Daher konnten für ihn auch die Ansätze zur synthetischen Theorie einer reinen, auf die Bewußtseinsanalyse aufgebauten Psychologie bei Dilthey keine Bedeutung erlangen, der ja, ähnlich wie Th. Lipps, von dem Begriffe unbewußter seelischer Dispositionen zum Verständnis des Bewußtseinsverlaufes systematischen Gebrauch macht. Sie gehören für Martius wohl zu der „spiritualistischen" Anschauung, die er ebenso vermeiden will, wie die „materialistische". Er stimmt also mit Dilthey höchstens in der Bekämpfung der materialistischen Verwechslung des physiologischen mit dem psychologischen Gesichtspunkt überein. Dagegen lehnt er mit Wundt die Losreißung der Psychologie von der Physiologie ab, weil die beiderseitigen Tatsachen einander im einzelnen doch aufs engste zugeordnet sind, wenn auch bei der völligen Unerklärbarkeit des psychophysischen Zusammenhanges der sozusagen „in verschiedenen Ebenen liegenden" Korrelate für ihre Abhängigkeit keine einheitliche Formel aufgestellt werden könne. Auch sieht er mit Wundt den Fortschritt der experimentellen Forschung für die Bewußtseinsanalyse gerade darin, daß die „Naturwissenschaften den leitenden Faden auf den verschlungenen Wegen an die Hand geben" und dadurch „eine genauere Einzelanalyse ermöglichen".

Vor allem aber hat Martius dort das letzte Ziel dieser Analyse ganz im Wundtschen Sinne formuliert. Denn es sollen „die einfachsten psychischen Erscheinungen" gefunden werden, „die einer weiteren Analyse sich entziehen, die Empfindungen" im Unterschied von den „Vorstellungen" als den „natürlichen Komplexen". Auch seine erste Studie über die „scheinbare Größe", die von ihm selbst und anderen gelegentlich als Beispiel seiner andersartigen Aufgabestellung angeführt werden, sollte noch einer solchen Elementaranalyse bezüglich der Tiefenkriterien dienen. Die Unmittelbarkeit, um derentwillen die den wirklichen Größenverhältnissen nahekommende Auffassung verschieden entfernter Gegenstände als „empfunden" bezeichnet werden kann, sei „kein Grund, sie

Digitized by Google

nicht aus elementareren Vorgängen entstanden zu denken". Ja, sein „genetischer Standpunkt" versuchte sogar eine eigene Hypothese, wonach „die natürlichen Größenveränderungen der Raumbilder die lange gesuchten Lokalzeichen selbst seien" (a. a. O. S. 617). Tatsächlich ist ja schon vor ihm die Perspektive stets wenigstens als ein sekundäres Tiefenkriterium in Betracht gezogen worden, soweit die wirkliche Form und Größe der Gegenstände einigermaßen bekannt sind. Dagegen wird die sichere Tiefenschätzung für völlig unbekannte Gegenstände wohl doch bereits auf anderen primären Kriterien fußen müssen, um sich überhaupt in einem bestimmten Eindruck ihrer wahren Größe auswirken zu können.

Martius hat noch mit Dilthey selbst über diese Prinzipienfragen weiterhin korrespondiert, wie Wittmann berichtet. Auch am Anfange jenes für die Stätte der einstigen Wirksamkeit dieses Philosophen ausgearbeiteten Kongreßvortrages knüpft er ausdrücklich wieder an ihn an. Doch kommt er hier theoretisch Dilthey kaum näher, während er nunmehr allerdings gegen Wundt ausdrücklich polemisiert. Inzwischen hatten ihm aber schon die bekannten phänomenologischen Hypothesen Wundts zur Gefühlslehre erstmalig Anlaß gegeben, im letzten Heft seiner „Beiträge" an der Elementaranalyse seines Lehrers mit ihrer Zerlegung der Gefühle in drei Komponenten Kritik zu üben. In dieser wertvollen Abhandlung über die Beeinflussung des Pulses und der Atmung durch psychische Vorgänge (14) nahm Martius zu der bisherigen Lehre von den Gefühls-Symptomen sehr glücklich Stellung, indem er sich gegen eine eindeutige Zuordnung bestimmter Puls- und Atemveränderungen zur Lust- und Unlustkomponente aussprach und nur die gegensätzlichen Ausdrucksformen für die Zustände der Tätigkeit und der Ruhe, sowie der sthenischen und asthenischen Affekte anerkannte, worin ich mich ihm auch in meiner „Experimentellen Analyse der Bewußtseinsphänomene" 1908 (S. 357) anschloß. Am Schlusse dieser Abhandlung stellte er dann bereits „die Kennzeichnung der verschiedenen Seiten, der unterscheidbaren Gehalte des psychischen Gesamtgeschehens", die auch er anerkennt, dem von ihm als „synthetisch" abgelehnten „theoretischen" Versuch gegenüber, die Elemente aufzufinden, „aus denen ein zusam-

Digitized by Google

mengesetzter Zustand entstanden gedacht werden kann" (S. 512). Aber der Satz, daß Psychologie „nie zu einer theoretischen Wissenschaft" werden könne, wird durch den anderen eingeschränkt, daß alle „Synthesis" der konsequenten Aktualitätstheorie widerspreche, womit er offenbar sein eigenes Prinzip Wundt als eine konsequente Fortbildung seines Standpunktes empfehlen möchte.

Insbesondere zeigte aber die Betonung des „Analytischen" in jenem Kongreßvortrag, daß diese Fortbildung nicht etwa in Richtung einer „Gestaltpsychologie" gedacht sein kann, welche nur qualitativ verschiedene „Ganzheiten" anerkennt und die „Elementaranalyse" überhaupt vernachlässigt. Martius will nur bestimmte genetische Hypothesen treffen, wonach einzelne Seiten des analysierten Ganzen zunächst einmal isoliert vorkommen würden und sich dann zu dem neuen Ganzen zusammensetzten. In dem fertigen Ganzen müssen aber jedenfalls Elemente unterschieden werden, die in anderen Ganzheiten in anderen Kombinationen vorkommen. Dieses Zugeständnis an die logische „Synthese" ist in seinem Berliner Vortrag ausdrücklich näher ausgeführt, wo er ganz ähnlich wie 1896 sagte: „Die synthetische Bedeutung eines analytischen Elementes behält innerhalb der wissenschaftlichen Einzelfrage seine beschränkte Geltung. So kann die Wissenschaft nur durch Zurückgehen auf die einfache Gesichtsempfindung die Theorie der Gesichtswahrnehmung finden und darstellen. Sie ist auch imstande, zusammengesetzte Erscheinungen, wie die Bewegungsvorstellungen, aus den Einzelphasen wiederherzustellen" (Bericht S. 276).

Die richtige Analyse soll aber auch nach Martius genetisch verfahren und aus dem seelischen „Gesamtgeschehen" natürliche „Teilfunktionen" herauserkennen. Dies soll jedoch zugleich die beste Vorarbeit für die richtige Zuordnung der seelischen Lebenserscheinungen zu ebenso einheitlichen Teilfunktionen des physiologischen Zentralorganes sein, indem wir „der durchgängigen physiologischen Grundlage dieser Vorgänge näher treten" (ebenda S. 275). Martius sagt hier von diesen seelischen Teilprozessen geradezu, sie „beruhen" auf zentralen Vorgängen von bestimmter Art. Dies ist also sogar diejenige Form der „erklärenden" Psychologie, die Dilthey in seiner Kritik am direktesten treffen wollte. Martius will

Digitized by Google

aber ja gerade jeder „Verselbständigung der psychologischen Erklärungs- und Betrachtungsweise" entgegenarbeiten, damit „die biologische Grundlage" der Psychologie nirgends angetastet werde (ebenda S. 277). Ja, er ist bei dieser biologischen Synthese klar darauf bedacht, die Wundtsche Auffassung von der Struktur des Seelenlebens konsequent festzuhalten, von der er sagte: „Der feine psychologische Spürsinn Wundts verrät sich vielleicht nirgends in so hervorragender Weise wie in der Theorie, daß die Apperzeption der eigentliche Willensvorgang sei" (a. a. O. S. 274). Auch Martius fand also den gesuchten natürlichen Elementarakt des seelischen Lebens, der zu analogen physiologischen Erregungen „affektiver Art" zugeordnet werden kann, in dem Apperzeptionsakt mit seinem affekt- und willensartigen Charakter. In dieser Grundtatsache sah er mit Wundt auch den Schlüssel zum Verständnis der physiologischen Ausdruckssymptome. Die Möglichkeit ihrer Zuordnung zu den apperzeptiven Teileinheiten des Seelenlebens hat er denn auch in jener Abhandlung der „Beiträge" über dieses Thema gegen die damals kurz vorhergegangenen physiologischen Einwände von Wundts eigenem Assistenten R. Müller eindrucksvoll verteidigt. Aber auch Martius' Kritik an Wundts „unzureichender Einkleidung" jener Gedanken über die Apperzeption, welche „eine unabhängige Willenskraft übrig ließ", kann höchstens gegen metaphysische Ideen, aber nicht gegen die empirische Psychologie Wundts gerichtet sein, da dieser ja alle Elemente, auch die Empfindungen und Gefühle, stets als Abstraktion auffaßte, während eine vom Apperzeptionsvorgang unabhängige Willenskraft in seiner Psychologie nirgends vorkommt. Daher wird man auch bei jenen späteren Anschauungen von Martius vergeblich nach einer irgendwie wesentlichen Differenz vom psychologischen Standpunkt seines einstigen Lehrers suchen, abgesehen davon, daß er die quantitative Auffassung der Empfindungsintensitäten samt allen hierauf gegründeten „Erklärungen" des Weberschen Gesetzes verwarf und nur rein qualitative Unterschiede anerkennen wollte.

Nun bleibt allerdings der Tatsachenbereich, der sich in einer „theoretischen" Psychologie als eine gesetzmäßige Entwicklung von Teilfunktionen „erklären" läßt, durch diese völlige

Digitized by Google

Ignorierung der Größenverhältnisse der Bewußtseinsinhalte in einem nicht unwesentlichen Teile ungenützt. Aber fürs erste finde ich in Martius' Schriften keinen sicheren Anhaltspunkt dafür, daß er jede Anwendbarkeit des Größenbegriffes auf Bewußtseinsinhalte überhaupt leugnen wollte. Eine solche ist ja durch die Abzählbarkeit koordinierter Teilinhalte und die Vergleichbarkeit extensiver Teilstrecken der Raumvorstellung zweifellos gewährleistet, wenn sie auch bezüglich der übermerklichen Unterschiede einfacher Eindrücke, z. B. bei Tonhöhen und den Stufen des Empfindungskorrelates der Reizintensitäten, in der Tat viel schwieriger ist. Außerdem sind aber die experimentell erforschten Abhängigkeitsbeziehungen, welche ein gewisses Analogon zu den quantitativ formulierten Gesetzen der Naturwissenschaft bilden, keineswegs auf die quantitative Auffassung der beteiligten Bewußtseinsinhalte angewiesen. Zur synthetischen Theorie bedarf es vielmehr nur der eindeutigen Bestimmbarkeit der einzelnen Funktionsglieder, die auch eine rein qualitative sein kann. Die meisten psychoenergetischen Betrachtungen, welche sich aus der experimentellen Untersuchung seelischer „Leistungen" ableiten lassen, stellen in ihrem quantitativ formulierten Teil überhaupt nur Beziehungen zwischen materiellen Reiz- und Bewegungsgrößen dar, auf welche sich bei der geprüften Leistung innere Einstellungen der Versuchspersonen verabredungsgemäß in rein qualitativer Eindeutigkeit so gerichtet haben, wie das Bewußtsein naturgemäß zur Außenwelt Stellung nimmt. Auf diesen Charakter der Problemstellungen der „Psychophysik im engeren Sinne" brauche ich nach meiner Abhandlung über „das Wesen der psychophysischen Gesetzmäßigkeit" in diesem Archiv (Bd. 60, 1. und 2., S. 222) hier nicht mehr näher einzugehen. Natürlich können auch diese theoretischen Betrachtungen dadurch nicht unwesentlich vertieft werden, daß die Bewußtseinsinhalte, welche die physischen Größenbeziehungen jener psychophysischen Gesetzmäßigkeiten vermitteln, in der vorhin genannten Weise auch selbst quantitativ aufgefaßt werden. Aber eine „Theorie" der seelischen Leistungen überhaupt ist schon vor der Lösung dieser quantitativen Fragen der Phänomenologie des Bewußtseins möglich, zumal in den Martius vor allem interessierenden

Digitized by Google

Fragen, wie die seelischen Leistungen in eine allgemeinere psychophysiologische Theorie einzuordnen sind.

Die Kenntnis der Faktoren, aus deren Zusammenwirken bestimmte seelische Leistungen in dieser Weise zunächst rein psychologisch erklärt und dann auch physiologisch noch weiter verständlich gemacht werden können, wurden nun von Martius selbst in seinen experimentellen Studien sehr wesentlich gefördert, wobei sich namentlich sein schon erwähnter Blick für die fundamentale Bedeutung der Aufmerksamkeitsfunktion bewährt hat. Hierfür möchte ich zum Schlusse nur noch auf seine besonders wertvolle Untersuchung „Über die muskuläre Reaktion und die Aufmerksamkeit" hinweisen, worin er die von Donders, Wundt, Exner, L. Lange u. a. begonnene Theorie der Reaktionsleistungen sehr wesentlich bereichert hat, unmittelbar angeregt durch Münsterbergs interessanten Versuch, den Begriff der muskulären Einstellung auf die sogenannten Wahlreaktionen zu übertragen. Dort hat Martius nicht nur die richtige Theorie der extrem muskulären Reaktion gegeben, die er schärfer als L. Lange von der rein reflektorischen Handlung unterschied, sondern er hat hier vor allem die dritte und wichtigste Komponente jeder Reaktionshandlung neben der „sensoriellen" und „muskulären" zum erstenmal klar herausgearbeitet, die Beachtung der Zuordnung eines bestimmten Bewegungsimpulses zum Reiz. Diese wird wegen der gleichzeitigen Gültigkeit mehrerer Zuordnungen bei der Wahlreaktion in deren Vorbereitungsstadium besonders auffällig, ist aber auch schon bei der einfachsten Reaktion entscheidend beteiligt. Diese wenigen Worte mögen hier genügen, da ich erst vor kurzem in der Monographie „Die Reaktionszeiten", meinem Beitrag zu A. Bethes Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie (Bd. 10, S. 525)[1]), auf diese wertvolle Anregung von Martius zur Theorie der Reaktionsleistungen ausführlich eingegangen bin (a. a. O. S. 527 und 544), auf die ich schon in meiner ersten Abhandlung über Reaktionsversuche 1906 von neuem die Aufmerksamkeit zu lenken versuchte[2]).

[1]) Verlag J. Springer, Berlin 1927.

[2]) A. Kästner u. W. Wirth in Wundts Psychologischen Studien Bd. III, S. 379.

Digitized by Google

In ähnlicher Weise standen aber sämtliche psychologischen Analysen von Martius zu der Herausarbeitung innerer und äußerer Teilbedingungen des Bewußtseinsverlaufes in fruchtbarem Konnex, auch wo andere Theorien zu einer solchen Erklärung näher liegend erscheinen mochten, als die von ihm bevorzugte. Somit wird für die von ihm empfohlene „analytische Psychologie" überhaupt nicht der Gegensatz zur Synthese schlechthin, sondern nur zu einer falschen Konstruktion dieser Art wesentlich sein können, welche dem lebendigen Organismus der wahren Teilfunktionen nicht gerecht wird. Es ist also mit dem Tadel des „Synthetischen" bei Martius kaum anders bestellt als mit dem der „Reflexionspsychologie" bei Wundt und der „konstruktiven" Psychologie bei Dilthey, durch welchen sich die deduktiv gerichtete „Konstruktion" eines begrifflichen Systems der Psychologie auf Grund einer rein sachlich geleiteten „Reflexion" in ihrer mühevollen Arbeit nicht stören lassen darf. Möge die richtige Verbindung der empirischen Analyse mit der systematischen Synthese, in der wir das wahre Ziel von Martius zu erkennen glauben, auch in Zukunft auf dem Pfade kritisch fortschreiten, den ihn selbst seine hohe Begabung für die psychologische Theorie tatsächlich gehen ließ. Dann wird man auch seiner Verdienste um unsere Wissenschaft stets in Verehrung eingedenk bleiben!

Verzeichnis der Schriften von Goetz Martius

1. Zur Lehre vom Urteil. Bonn, Em. Strauß, 1877.
2. Die Ziele und Ergebnisse der experimentellen Psychologie. Bonn, Em. Strauß, 1888.
3. Über die scheinbare Größe der Gegenstände und ihre Beziehung zur Größe der Netzhautbilder. Phil. St. Bd. 5, 1889, S. 601.
4. Über die muskuläre Reaktion und die Aufmerksamkeit. Phil. St. Bd. 6, 1891, S. 167.
5. Über die Reaktionszeit und Perzeptionsdauer der Klänge. Phil. St. Bd. 6, 1891, S. 394.
6. Über den Einfluß der Intensität der Reize auf die Reaktionszeit der Klänge. Phil. St. Bd. 7, 1892, S. 469.
7. Einleitung zu den Beitr. f. Psych. u. Philos. Leipzig 1896, Wilh. Engelmann. H. 1, S. 1.
8. Das Gesetz des Helligkeitswertes der negativen Nachbilder. Beitr. H. 1, S. 17.
9. Eine neue Methode zur Bestimmung der Helligkeit der Farben. Beitr. H. 1, S. 95.

Digitized by Google

10. Über den Begriff der spezifischen Helligkeit der Farben. Beitr. H. 1, S. 132.
11. Über den Einfluß der Lichtstärke auf die Helligkeit der Farbenempfindungen. Beitr. H. 2, 1897, S. 161.
12. Über die Dauer der Lichtempfindungen. Beitr. H. 3, S. 275, 1902.
13. Das Talbotsche Gesetz und die Dauer der Lichtempfindungen. Pflügers Arch. f. d. ges. Physiol., Bd. 99, 1903, S. 95.
14. Über die Lehre von der Beeinflussung des Pulses und der Atmung durch psychische Reize. Beitr. H. 4, 1905, S. 411.
15. Kant. Ak. R. Kiel, Lipsius & Tischer, 1904.
16. Über die Freiheit. Ak. R. Lipsius & Tischer, 1906.
17. Joh. Gottl. Fichte. Ak. R. Lipsius & Tischer, 1909.
18. Leib und Seele. Ak. R. Lipsius & Tischer, 1910.
19. Über analytische und synthetische Psychologie. Ber. über d. 5. Kongreß für exp. Psych. in Berlin, 1912, S. 261.
20. Selbstdarstellung. (Bd. III d. Selbstdarstellungen der Philosophie. Herausgeg. v. R. Schmidt.) Verl. v. Felix Meiner, Leipzig 1922.
21. Die zentrale Stellung der Psychologie in der Philosophie. Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. 51, 1925, S. 219.
22. Über die Kategorienlehre Kants. (Die Formen der Wirklichkeit von G. Martius und J. Wittmann, Teil II.) Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig 1925.

Dazu mehrere, teilweise umfangreiche Zeitschrift-Referate, wie in Zeitschr. f. Psychol. Bd. 36, 37, 43 u. 48.

Digitized by Google

Edward Bradford Titchener †

Von
Prof. **F. M. Urban,** Brünn

Am 3. August d. J. starb Edward Bradford Titchener im sechzigsten Lebenjahre. Der akute Ausbruch einer schleichenden Krankheit riß ihn plötzlich aus der Arbeit fort. Er hatte im Juli seinen gewöhnlichen Sommerkurs begonnen, wurde jedoch bald darauf durch anhaltende Erschöpfung gezwungen, seine Vorlesungen zu unterbrechen. Man glaubte an ein vorübergehendes Unwohlsein und ein Aufenthalt in einem Sanatorium schien eine rasche Wiederherstellung zu versprechen, allein ein Hirnschlag machte allen Hoffnungen ein Ende. Sein Hinscheiden war friedlich und leicht.

Die Wissenschaft verliert in Titchener einen ihrer tüchtigsten Arbeiter. Seine zahlreichen Bücher, Abhandlungen und kurzen Notizen haben seinen Namen in der ganzen Welt bekanntgemacht. In weiteren Kreisen ist Titchener am besten als Verfasser des „Manual" und als Herausgeber des „American Journal of Psychology" bekannt. Das „Manual" ist als Lehrbuch der experimentellen Psychologie mustergültig und seine weite Verbreitung beweist den pädagogischen Wert dieses Buches. Seine Bedeutung geht aber über die eines bloßen Lehrbuches hinaus, denn die Ausführungen des zweiten Teiles erheben sich tatsächlich zu einer Darstellung der auf diesem Gebiete vorhandenen Kenntnisse. Als Herausgeber des „American Journal of Psychology" entfaltete Titchener eine ausgebreitete und in ihren Wirkungen weit reichende Tätigkeit, die das „Journal" zu einer der führenden Zeitschriften auf dem Gebiete der Psychologie machte.

Digitized by Google

Titchener gehörte zu jenen Männern, die zuerst den Wert der experimentellen Methode Wundts erkannten. Nach Beendigung seiner Studien in Oxford ging er nach Leipzig, wo er das Doktorat machte. Noch in späteren Jahren sprach er oft und gerne von seiner Studienzeit in Leipzig. Sein eigentliches Tätigkeitsgebiet fand er in den Vereinigten Staaten durch seine Berufung nach Ithaca an die Universität Cornell. Hier gründete er ein Laboratorium, das bald ein Mittelpunkt der amerikanischen Psychologie wurde. Titcheners ausgesprochene Begabung für die Konstruktion mechanischer Instrumente ließ eine Sammlung von Apparaten entstehen, die an Reichhaltigkeit wohl einzig dasteht. Sein Ruf zog zahlreiche Schüler nach Cornell und Titchener verstand es, die Tätigkeit jedes Einzelnen seiner Begabung entsprechend in die richtigen Bahnen zu lenken. Das Ausmaß der geleisteten Arbeit erhellt daraus, daß es kaum eine Nummer des „American Journal of Psychology" gibt, die nicht einen oder mehrere Beiträge aus dem Laboratorium von Cornell enthält. An vielen Universitäten der Vereinigten Staaten sind die Lehrstühle für Psychologie mit Schülern Titcheners besetzt.

Titchener pflegte die Psychologie als Wissenschaft in allen ihren Verzweigungen. Er verkannte niemals den Wert der auf praktische Anwendung gerichteten Untersuchungen, hielt sich aber von ihnen fern, weil er fühlte, daß die wissenschaftliche Psychologie über ihrer Anwendung nicht vernachlässigt werden darf. Sein Wirken in diesem Sinne war von entscheidender Wichtigkeit für die Entwicklung der amerikanischen Psychologie, für welche sein Tod einen empfindlichen Verlust bedeutet. Unter den Psychologen der jetzigen Generation wird es kaum einen geben, der nicht mit Titchener in einer oder in der anderen Form in Beziehung getreten wäre. Er ließ seine Förderung nicht nur seinen eigenen Schülern angedeihen, sondern — wie der Schreiber dieser Zeilen aus eigener Erfahrung weiß — auch allen, deren Streben bei ihm Anerkennung fand. Titcheners Namen gehört der Geschichte der Psychologie an und die Erinnerung an seine Person wird bei allen lebendig bleiben, die zu ihm in Beziehung getreten sind.

Digitized by Google

Nachruf für G. Roffenstein

Von
Dr. **Gustav Ichheiser,** Wien

Am 7. September ist Dr. Gaston Roffenstein in Wien von einem Auto überfahren worden und an den schweren Verletzungen sofort verschieden. — Mit den folgenden Gedenkworten entspreche ich einer Bitte dieses Archivs, an dem Dr. Roffenstein seit dem Erscheinen seiner Abhandlung „Der Gegenstand der Sozialpsychologie und die Soziologie" im 50. Bande auch eine rege Tätigkeit als kritischer Referent entfaltet hat.

Von Jugend an genötigt, den Lebensunterhalt sich selbst zu verdienen, kam Roffenstein zur Wissenschaft verhältnismäßig spät. Seinem unermüdlichen Fleiß gelang es aber nach und nach, sich ein erstaunliches psychologisches und soziologisches, aber auch psychiatrisches Wissen anzueignen, so daß er — besonders in den Grenzgebieten der genannten Disziplinen — wie nur wenige befähigt war, eine fruchtbare wissenschaftliche Arbeit zu leisten.

In der Soziologie galt sein Hauptinteresse einerseits den methodologischen Fragen — sein Versuch, die Soziologie von der Sozialpsychologie abzugrenzen und zwei Sonderbereiche der sozialpsychologischen Forschung zu bestimmen, gehört gewiß zu dem Besten, was wir überhaupt zu diesem Thema besitzen —, und andererseits den soziologischen Problemen des Nationalismus, des Parteiwesens usw., wobei besonders die Problematik der verschiedenen „Ideologien" das Zentrum der Fragestellung gebildet hat. — Daß die soziologische Forschung „wertfrei" verfahren müsse und daß jedes Hineintragen politischer und sonstiger Wertungen eine Versündigung am Geiste der Wissenschaft bedeutet, hat Roffenstein mit

Digitized by Google

echter Leidenschaft als Gebot der intellektuellen Ehrlichkeit empfunden und befolgt.

Auch in der Psychologie wurden seine Interessen von methodologischen Fragen in stärkstem Maße gefesselt. Er kam von der Psychoanalyse; doch hat die Einsicht in die erkenntnistheoretische Unzulänglichkeit der Grundlagen und in die Willkür der Interpretationen aus dem Anhänger bald einen scharfsinnigen Kritiker gemacht. Aber auch als er schon der Psychoanalyse und der Adlerschen Individualpsychologie durchaus polemisch gegenüberstand, hat er den hohen Anregungswert und vor allem die richtige „tiefenpsychologische" Erkenntnisintention der genannten Richtungen keineswegs verkannt. Seine kritischen Anschauungen über die Psychoanalyse und die Individualpsychologie und zugleich seine Auseinandersetzung mit der modernen „verstehenden" Psychologie (Jaspers, Spranger, Erismann u. a.) hat Roffenstein in seinem Buch über das „Problem des psychologischen Verstehens", das zugleich eine vortreffliche Einführung in den ganzen in Frage stehenden Problemkreis bietet, niedergelegt.

Die Arbeiten Roffensteins haben in den letzten Jahren eine immer mehr wachsende Beachtung und Anerkennung gefunden. Nun hat ein sinnloser Zufall seinem Wirken ein jähes, allzufrühes Ende bereitet. Allen, die Gaston Roffenstein reiche Anregung und Belehrung zu verdanken hatten, besonders denjenigen, die ihm auch persönlich nahestanden, wird der Hingang des liebenswürdigen Menschen und verständnisinnigen Freundes einen nur schwer zu verschmerzenden Verlust bedeuten.

Verzeichnis der Schriften von Dr. Gaston Roffenstein, Wien

Eine Kritik (Jahrbuch für psychoanalytische und psychologische Forschungen Band 4).

Julius Pichlers „Dynamische Psychologie" und Beziehungen zur Psychoanalyse (Zentralblatt für Psychoanalyse 1912).

Prinzipien der Charakterologie (Zentralblatt für Psychoanalyse 1912).

Das soziologische Problem der Gleichheit (Schmollers Jahrbuch 1921).

Zur Psychologie und Psychopathologie der Gegenwartsgeschichte (Schriften zur angewandten Psychiatrie, Bircher 1921).

Zum Problem des Unbewußten (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat. 1922).

Digitized by Google

Das Problem des Unbewußten in „Schriften zur Seelenforschung", Stuttgart 1923.

Experimentelle Symbolträume (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat. 1923, Bd. 87).

Der Gegenstand der Sozialpsychologie und die Soziologie (Arch. f. d. ges. Psychologie 1925, Bd. 50).

Kelsens Staatslehre und die Soziologie (Zeitschr. f. öffentliches Recht, Deuticke 1925).

Die Adlersche Individualpsychologie und die Soziologie (Zeitschr. f. Völkerpsychologie und Soziologie, Hirschfeld 1926).

Das Problem des psychologischen Verstehens (Schriften zur Seelenkunde, Stuttgart 1926).

Die Adlersche Individualpsychologie und das Problem der Deutung (Psychologie und Medizin I, Stuttgart 1926).

Das Problem der Ideologie in der materialistischen Geschichtsauffassung und das moderne Parteiwesen (Forsch. z. Völkerpsychologie und Soziologie, Hirschfeld 1926).

Einige grundsätzliche Bemerkungen zum Problem d. Psychopathologie und Gesellschaft (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. und Psychiat. Bd. 109, 1 u. 2, 1927).

Das Für und Wider in der psychologischen Berufseignungsprüfung (Arbeit und Beruf 1927).

Zur Soziologie des Nationalismus (Ergänz.-Bd. des Jahrb. f. Soziologie 1927).

Außerdem zahlreiche ausführliche Referate in verschiedenen psychologischen und soziologischen Zeitschriften.

Noch nicht erschienene, aber im Druck befindliche Arbeiten:

Zur Psychologie der politischen Meinung (Zeitschr. f. Völkerpsychologie und Soziologie, Berlin 1927).

Wirtschaft und Macht (Kölner Vierteljahrshefte f. Soziologie) VII/1.

(Eingegangen am 22. Oktober 1927)

Digitized by Google

Literaturberichte

Die Volksschülerin, Ergebnisse und Anregungen der ersten Pestalozzitagung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht vom 3.—5. Jan. 1927. Herausgegeben vom Zentralinstitut (gez. von Lotte Behnke, Bruno Klopfer, Maria Schmitz), Verlag des Zentralinstituts, Berlin W., Potsdamer Str. 120. (Nur von dort zu beziehen.) 178 Seiten.

Die Tagung, über die hier referiert wird, wollte „vom Standpunkt der Frau aus auf Grund der Eigenart der weiblichen Psyche und im Hinblick auf die besonderen Lebensaufgaben der Frau Gesichtspunkte für die Erziehung und Bildung der Volksschülerin aufstellen". Das vorliegende Buch gibt die Vorträge und wesentliche Stücke der Diskussion wieder. Aus dem Inhalt verdient an dieser Stelle folgendes Hervorhebung.

In ihrem Vortrage „Pestalozzi und die Frauenbildung" betont Gertrud Bäumer, daß die Volksschule trotz einstmaliger Ansätze doch im wesentlichen weit von der Verwirklichung der Ideen Pestalozzis entfernt geblieben sei, widerspricht insonderheit einer optimistischen Auffassung, als ob unsere Mädchenbildung schon lebensnah heißen dürfte. Es ist bislang nur an wenigen Stellen gelungen, die Brücke zwischen häuslicher Erziehung und Volksschule zu schlagen. Die besonderen Aufgaben der Mädchenbildung in der Volksschule sieht sie in der Erziehung zu „Schutz und Pflege des Lebens" und im Lernen „durch Intuition, aus der gefühlsmäßigen Berührung von Leben und Leben". Mit dieser Betonung der Zusammenhänge zwischen außerschulischem Leben und Schulunterricht gibt sie das Motiv aller folgenden Vorträge an.

Die Voraussetzungen zu einer Theorie der Pädagogik der Volksschülerin sollten Vorträge über die Psyche der Volksschülerin, über die biologischen Grundlagen der Mädchenerziehung und über die Bedeutung der Umwelt für die Erziehung der Volksschülerin geben. Leider mußte der erste dieser Vorträge ausfallen, so daß eine Lücke entstand, die bis zum Schluß der Tagung fühlbar blieb. Mit Recht wohl finden die Herausgeber den Ausfall dieses Vortrages symptomatisch: es fehlt tatsächlich an einer gründlichen, zusammenhängenden Erforschung der weiblichen Psyche dieses Alters, aber es fehlt überhaupt zur Zeit an einer Psychologie des Volksschülers und der Volksschule, — eine Auswirkung der geschichtlichen Tatsache, daß die Vorbildung der Volksschullehrer sich bislang fern von den Universitäten vollzog. Man wird abwarten müssen, ob die in Preußen neu gegründeten „Pädagogischen Akademien" in der

Digitized by Google

Lage sein werden, diese augenscheinliche Lücke auszufüllen. Bei der engen Begrenzung, die wissenschaftliche Forschung nach der ministeriellen Denkschrift an ihnen finden muß, wird man kaum zu viel erhoffen dürfen. Um so weniger wird die Universität in Zukunft umhin können, die Volksschule und ihre soziologischen, pädagogischen, psychologischen und rechtlichen Probleme zu Forschungsgegenständen zu erheben. Gerade in Preußen ist das bislang zu wenig geschehen, und so ist das Fehlen der Psychologie in der hier besprochenen Berliner Tagung nur die nicht unverdiente Strafe für eigene Sünden.

Interessante Einzelheiten enthält der Vortrag von Paula Heymann über die biologischen Grundlagen. Die Erregungsphase des Kleinkindes bei 2—4 Jahren wird durch neue Beobachtungen bestätigt. Als Termin der ersten Menses nennt die Beobachterin auf Grund schulärztlicher Erfahrungen an Berliner Volksschülerinnen die Jahre 12—13, doch habe etwa ein Drittel der Volksschülerinnen beim Verlassen der Volksschule noch nicht menstruiert. Sehr beachtenswert sind ihre Ausführungen über die Gefahren des Geräteturnens und der Wettkämpfe. Wir hören hier auch, daß seit einem Jahre in Berlin der Schularzt obligatorisch den abgehenden Volksschülern sexuelle Aufklärung erteilt. Zum Schluß wird der Vorschlag einer Verlängerung des Volksschulalters um ein Jahr erhoben (den die folgenden Rednerinnen übrigens teilen).

Das stärkste Interesse rief der Vortrag von Erna Barschak über die Bedeutung der Umwelt für die Erziehung der Volksschülerin wach, von hier ab überwog in der Diskussion die Behandlung der jetzt aufgerollten sozialwissenschaftlichen bzw. milieukundlichen Fragen — ein Zeichen dafür, daß auch die deutsche Pädagogik, amerikanischem Beispiel unbewußt folgend, — mehr und mehr von den formalen psychologischen Voraussetzungen der Erziehung abzusehen und sich um die materialen psychologischen, charakterologischen und biologischen Tatsachen und ihre soziale Bedingtheit zu kümmern beginnt. Erna Barschak beschränkte sich auf eine Schilderung des proletarischen Milieus Berliner Volksschülerinnen. Die Diskussion aber brachte bemerkenswerte Einzelheiten über das Milieu auch des ländlichen Proletariats und anderer Bevölkerungskreise.

An diese mehr grundlegenden Vorträge schlossen sich Vorträge über die Aufgaben der Mädchenbildung an, insbesondere in der Volksschule, in denen begreiflicherweise auch die weltanschauliche Einstellung der Sprecherinnen zum Ausdruck kam. Anna Mosolf und Maria Weinand versuchten zunächst die großen Linien zu zeigen, wie mir scheint vor allem darum nicht ganz überzeugend, weil eben die psychische Situation der Volksschülerin nicht deutlich ist. Anregende Vorschläge zur Mädchenbildung vom Programm der Arbeitsschule aus gab Lotte Behnke, zur Erziehung zur Heimkultur Julie Ermler. Aber das Problem des Heims und der Familie, das damit aufgeworfen wurde, brachte die Diskussion wieder auf die entscheidenden sozialen Fragen. Es folgten Vorträge über die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen (Agnes Waldhausen), den Übergang von der Schule zum Beruf (Käthe Feuerstak), und zum Schluß zwei Vorträge über Fragen der Jugendpflege und Fürsorge: Irmgard Bär sprach über die Schul-

Digitized by Google

entlassenen in Jugendbünden und Ruth von der Leyen über die Berufsschwachen und Gefährdeten. Auch diese Vorträge führten naturgemäß in das Gebiet der Sozialpädagogik zurück.

So viel Anregungen die Tagung auch in didaktischer und pädagogischer Beziehung somit den Teilnehmern gebracht hat, dürfte ihre eigentliche Bedeutung doch darin liegen, daß die enge Verknüpfung der pädagogischen Grundentscheidungen und noch mehr der ernsthaften pädagogischen Praxis mit sozialen Tatsachen und damit mit den Sozialwissenschaften, insbesondere der Demographie, der Sozialhygiene usw., Teilnehmern wie Lesern des Berichts deutlich geworden ist. Wir stehen vor einer Wendung in der Pädagogik, das ist keine Frage, und in kurzem wird die Psychologie viel von ihrer Bedeutung für die Pädagogik verlieren, wenn sie nicht intensiver als bislang die materialen Erfülltheiten des Seelenlebens berücksichtigt, wenn sie nicht Sozialpsychologie wird. Die Pädagogik selbst aber wird aus ihren Bedürfnissen heraus sich eine pädagogische Milieukunde schaffen müssen, eine zusammenhängende Wissenschaft von den Lebensbedingungen der Kinder in ihrer mannigfaltigen sozialen Verschiedenheit. Einen ersten Entwurf einer solchen hat der Referent inzwischen veröffentlicht, auf den im übrigen verwiesen werden mag.

A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

Charlotte Bühler, Hildegard Hetzer, Beate Tudor-Hart: Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr. (Quellen und Studien zur Jugendkunde. Herausgegeben von Ch. Bühler, Heft 5.) Jena (G. Fischer) 1927. 250 Seiten.

Das Heft umfaßt drei Arbeiten aus dem im Titel genannten Problemgebiet.

1. Ch. Bühler: Die ersten sozialen Verhaltungsweisen des Kindes. Eine experimentelle Untersuchung. — Es sollen die letzten sozialen Grundhaltungen, die Elemente sozusagen des sozialen Verhaltens, beim Erstauftreten in der Entwicklung empirisch aufgespürt werden, da die bisherige Sozialpsychologie mit ihren Theorien nicht weiter kommen kann. Zu diesem Zweck wurden Kinder im Alter von 0;4 bis 1;10 in einer Versuchssituation — zwei oder drei Kinder, die sich noch nicht kannten, wurden zusammen in eine Kinderbox gesetzt — planmäßig beobachtet unter mehrfacher Variation der Bedingungen. Die Methode ist also die der geleiteten Beobachtung unter geregelten Bedingungen mit nachfolgender Analyse des beobachteten Verhaltens und, soweit möglich, statistischer Auswertung von Häufigkeiten festgestellter Verhaltungsweisen, eine Methode, die früher z. B. schon von W. Stern und C. Stern angewandt, in der Schule K. Bühlers mit besonderem Erfolge von K. Reininger benutzt worden ist. Ch. Bühler selbst sieht sich besonders durch Lloyd Morgan und Jennings methodisch beeinflußt, in der Betonung des Begriffs Verhaltensweise durch Thorndike und den Behaviorismus überhaupt, dem sie eine noch unausgenutzte methodische Fruchtbarkeit zuspricht. — Die sehr mannigfaltigen Beobachtungen hier aufzuzählen ist weder möglich noch wünschenswert, da

Digitized by Google

der Interessent doch die Originalberichte nachlesen müßte. Es mag genügen, die Arten kindlichen sozialen Verhaltens zu nennen, die beobachtet wurden: Mitschreien beim Hören fremden Kindergeschreies vom zweiten Monat an, Präsenzwirkungen (Hinzutreten wirkt beruhigend, Fortgehen löst Schreien aus) im dritten Monat, im dritten bis vierten Monat: der Blick des Erwachsenen wird, wenn zufällig erfaßt, mit Lächeln beantwortet (Blickbegegnung scheint überhaupt sehr bedeutsam), dritten bis vierten Monat: das Kind wendet sich dem Sprecher zu, lauscht auf Stimmen, begrüßt jeden Hinzutretenden mit Freudelauten. Von 0;4 bis 0;6 an bedeutende Fortschritte, nicht mehr nur Reaktionen auf die Tätigkeit des Erwachsenen, sondern auch eigenes Anknüpfen von Beziehungen durch Zuschauen usw., ein aktives Kontaktstreben. Ein Höhepunkt des Interesses liegt kurz vor dem Termin, in dem das Stehen- und Gehenlernen beginnt. Großen Wert legt die Verfasserin auf die Feststellung, daß das erste soziale Erleben nicht zwischen Ich- und Du-Erleben unterscheidet, daß z. B. im Mitschreien fremdes Geschrei auf dem Wege über eigenes Geschrei eigene Affekte auslöst, ohne daß das Kind von sich und vom andern weiß. Diese Erklärung des Mitschreiens usw. dürfte aber weder neu sein noch das eigentliche Problem, wie aus solchem undifferenzierten Erleben ein Ich- und Du-Erleben wird, lösen.

Ausführlich werden die Despotie- und Rivalitätsverhältnisse unter den Kindern dieses Alters geschildert. Sie entwickeln sich wesentlich mit dem Greifen („Greifalter"), aus dem Habenwollen entspringen die Konflikte, deren Entscheidung Despotie oder Rivalität bedingt und anderseits durch vorhandene Despotie usw. bestimmt wird. Typen der Überlegenheit und Unterlegenheit, Gesten derselben werden dargestellt, endlich Affekte, die das soziale Verhalten begleiten. Überraschend ist die Mannigfaltigkeit der Affekte. Es findet sich z. B. bei diesen kleinen Kindern ein triumphierendes Lächeln als Ausdruck der Despotie.

2. H. Hetzer und B. H. Tudor-Hart, Die frühesten Reaktionen auf die menschliche Stimme. Kinder der ersten Lebenstage und des Alters bis zu 5 Monaten wurden daraufhin beobachtet, in welcher Weise sie in einem stillen Zimmer bei Unsichtbarkeit der Beobachtenden auf Geräusche, Klänge und auf die menschliche Stimme (fremder Personen, der eigenen Mutter) reagierten. Es zeigte sich, daß schon das Neugeborene auf etwa 34% der genannten Reize erkennbar reagiert, daß die Zahl der Reaktionen in den ersten 4 Wochen am schnellsten zunimmt (auf 63%), um dann langsamer zu steigen (4 Monate : 78%). Im Alter von 3—4 Wochen bereits wird die menschliche Stimme mit spezifischen Reaktionen beantwortet: mit Saugbewegungen und mit Lauten des Unbehagens beim Aufhören der Stimme. Ausschließlich auf die menschliche Stimme hin erfolgte die Reaktion des Lächelns. Diese wird als erste spezifisch soziale Reaktion bezeichnet; auftretend im 2. Monat. Eine besondere Wirkung der mütterlichen Stimme war nicht festzustellen. —

3. Ch. Bühler und H. Hetzer, Inventar der Verhaltungsweisen des ersten Lebensjahres. — 69 Kinder im Alter von 0;0 bis 1;0 wurden je 24 Stunden lang ununterbrochen von sich ablösenden Personen beobachtet, einige Kinder wurden diesem Verfahren

Digitized by Google

mehrere Male unterworfen. Das beobachtete Verhalten, das unter völlig unbeeinflußten Bedingungen stand, wurde protokolliert. So entstanden Bilder des tatsächlichen Verhaltens, die qualitativ und quantitativ ausgewertet werden konnten. Diese Analyse bedient sich der Begriffe des Behaviorismus, abstrahiert im wesentlichen von der gewohnten Frage nach Bewußtseinserscheinungen und beschränkt sich auf Einordnung der Einzelvorgänge in Arten des Verhaltens. Unterschieden werden zunächst „Ruhe- und Gleichgewichtszustände (Schlaf, ruhiger Wachzustand), Einzel- oder Zwischenreaktionen (Einzelreflexe, Einzelwahrnehmungen), Verhaltensreihen (Impulsivbewegungen, fortlaufende Tätigkeiten) und Verhaltenseinheiten (Handlungen)"; von einem andern Gesichtspunkte aus „positive und negative Reaktionen", „spontane Reaktionen" usw. Die für eine Altersstufe charakteristischen Verhaltungsweisen konnten in dieser Weise exakt nach Zusammensetzung, Häufigkeit der Bestandteile, zeitlicher Ausdehnung derselben beschrieben werden, womit zugleich Durchschnittmaße für Entwicklungsstände („Babytest") gewonnen wurden. Die Beschreibung frühkindlichen Verhaltens wird durch die umfassende Untersuchung auf völlig neue Grundlagen gestellt. Als ein Beispiel für die Fruchtbarkeit der Methode erwähne ich nur die sehr beachtenswerten Feststellungen über den frühkindlichen Dämmerzustand.

Auf die methodologisch wie nach den Ergebnissen für Kinderpsychologie, Sozialpsychologie aber auch die allgemeine Psychologie höchst bedeutungsvollen Untersuchungen sei hiermit nachdrücklich hingewiesen.

A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

---

1. H. Deussing, Der sprachliche Ausdruck des Schulkindes. Statistische und experimentelle Untersuchungen zur Entwicklungspsychologie der Sprache.
2. A. Argelander, Über den sprachlichen Ausdruck des Schulkindes in der freien Erzählung.

In: Jenaer Beiträge zur Jugend- und Erziehungspsychologie, hrsg. von A. Argelander, W. Peters, O. Scheibner. Heft 3. Langensalza, J. Beltz 1927. 79 Seiten.

1. Deussing will folgende Fragen beantworten: Wie entwickelt sich der Satzbau, insbes. hinsichtlich der Satzform? Wie entwickelt sich der Wortschatz in Ansehung der einzelnen Wortarten? Welche Rolle spielen Silbenzahl und Rhythmus in der Sprache des Schulkinds? Welche Unterschiede finden sich in den genannten Hinsichten zwischen Schreib- und Sprechsprache? Die Beantwortung stützt sich auf teils mündliche (mitstenographierte), teils schriftliche Beschreibungen von 10 farbigen Postkarten-Bildern durch je 5 Knaben der Altersstufen 8,4—10,5—12,4 und 14,3. Aus den Ergebnissen sei folgendes hervorgehoben:

Bezüglich der Satzform ergab die statistische Bearbeitung dieses Materials Zunahme der höher entwickelten Satzformen (Satzverbindungen und Satzgefüge), besonders vom Alter 8,4 zu 10,5, dann Verlangsamung bzw. scheinbare Rückschritte. Deussing nimmt an, daß zwischen dem Alter 8,4 und 10,5 der Erwerb dieser Sprachformen vollzogen und dann das Neuerworbene eine Zeitlang spielerisch geübt wird. Bei 8,4 überwiegen noch

Digitized by Google

die unvollständigen Sätze über jede andere Form, das Häufigkeitsmaximum der zusammengesetzten Sätze liegt bei 12,4. Im schriftlichen Ausdruck überwiegen die höheren Satzformen. — Die Untersuchung des aufgewiesenen Wortschatzes ergab eine rapide Zunahme der absoluten Wortzahlen und des Wortverzeichnisses von der ersten zur zweiten Altersstufe, also wohl im Lebensjahr 9. Die zehnjährigen entfalten eine überraschende Mitteilsamkeit, Der Wiederholungskoeffizient (der angibt, wieviel Wiederholungen durchschnittlich auf ein Wort entfallen) nimmt bei steigendem Alter ab und ist im schriftlichen Ausdruck überall niedriger als im mündlichen. Die durchschnittliche Wortlänge nimmt ebenfalls ab, insbesondere die Zahl der Einsilber (im Mündlichen von 66,2 zu 54,8%), die Zweisilber bleiben ungefähr gleich häufig (etwa 30%), die Mehrsilber werden häufiger (mündlich von 5,3 zu 9,3%). — Referent darf hier wohl auf die teils abweichenden Ergebnisse seiner eignen Untersuchung (Die Sprache der Jugend usw., Jena 1925) verweisen. — Im schriftlichen Ausdruck fand Deussing die mittlere Silbenzahl der Wörter größer als im mündlichen, wenn auch kaum merklich. — Der Rhythmus der Sprache, in der von Marbe angegebenen Art festgestellt, entwickelt sich in der Kindheit zu größerer Ruhe (die Häufigkeit mehrsilbiger unbetonter Abstände der betonten Silben wird größer) und zugleich, in gewissem Gegensatz dazu, gleichförmiger (die mittlere Variation der Länge dieser Abstände nimmt ab). Die Schreibsprache der Kinder zeigt im Vergleich zur Sprechsprache ruhigeren Rhythmus und ungefähr gleich große Variation desselben.

Sowohl für die Psychologie des Schulalters als auch für die Sprachpsychologie sind diese Befunde sehr beachtenswert. Sie ergänzen in mehreren Hinsichten die Ergebnisse des Referenten in seiner bereits zitierten Arbeit, insbesondere auch bezüglich des Unterschieds zwischen Sprech- und Schreibsprache.

2. A. Argelander trägt auf Grund früherer Untersuchungen weiteres Material zum Problemgebiet bei, das (in erster Linie wegen des Vergleichs der Geschlechter und der Schüler verschiedener Schulen) Anregung zu neuen Untersuchungen zu geben geeignet ist.

A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

Cyril Burt, Die Verteilung der Schulfähigkeiten und ihre gegenseitigen Beziehungen. Aus dem Englischen übersetzt von W. Betz. Jenaer Beiträge zur Jugend- und Erziehungspsychologie, hrsg. von A. Argelander, W. Peters, O. Scheibner. Heft 4. Langensalza (Julius Beltz) 1927. 120 Seiten.

C. Burt hat als beamteter Psychologe der Londoner Schulen eine umfangreiche Statistik durchgeführt, die uns W. Betz hier in dankenswerter Übersetzung vorlegt. Die Probleme Burts sind:

1. Die tatsächliche und ferner die geeignetste Grenzlinie zwischen Schülern in gewöhnlichen (Volks-) Schulen und in Sonderschulen für geistig Minderwertige (= unsere Hilfsschulen) ist zu finden.

2. Schätzungsweise ist zu ermitteln, wieviel Kinder prozentuell in den gewöhnlichen Schulen hinter den Klassenzielen (bzw. hinter den Normalleistungen) zurückbleiben.

Digitized by Google

3. Es ist zu untersuchen, ob es eine „allgemeine Schulfähigkeit" gibt, die den Schulleistungen zugrunde liegt, und wie weit die üblichen Arten des Zensierens usw. diese Fähigkeit zutreffend wiedergeben.

Die Lösung dieser Probleme erfolgt mit den Mitteln der Statistik und insbesondere der Correlationsrechnung. Ein bewundernswertes Maß gediegener Arbeit steckt in den mitgeteilten Zahlen.

Die hauptsächlichen Berechnungen betreffen etwa 32000 Kinder gewöhnlicher Schulen und 600 Kinder von „Sonderschulen für geistig Minderwertige" eines großen Stadtteils im Norden Londons. Für Testuntersuchungen usw. wurden kleinere Gruppen herausgegriffen.

Bemerkenswert erscheinen vor allem folgende Ergebnisse:

1. Die Verteilung der Schulfähigkeiten unter den Kindern in Sonderschulen für geistig Minderwertige. Diese Schüler schreiten in jedem Lebensjahr etwa eine halbe Klasse vorwärts, wenn als Maß die in Normalschulen geforderten Leistungen angelegt werden. Sie bleiben also absolut immer weiter zurück, stehen z. B. bei einem Alter von 7 Jahren auf der Klassenstufe der vierjährigen, im Alter von 16 Jahren auf der Stufe der siebenjährigen. Durchschnittlich haben sie von der Norm einen Abstand von 5 Jahren. (Im Kopfumfang, wie Burt an anderer Stelle anführt, um 4—5 Jahre, im Längenwachstum um ⅔ bis ¾ Jahr, im Gewicht um ½ bis ⅓ Jahr). In der allgemeinen Intelligenz sind sie aber längst nicht so weit zurück wie in den Schulleistungen — ein, wie mir scheint, besonders bedeutsamer Befund.

2. Die Verteilung der Schulfähigkeiten unter den Kindern in den gewöhnlichen Schulen. Im Durchschnitt schreiten die Kinder in jedem Lebensjahr um $^{19}/_{20}$ Schulklassen (Standarteinheiten) vor. Hinter dem Standart blieben zurück im ganzen 33,66%, und zwar 24,54% um ein Jahr, 6,94% um zwei, 1,79% um drei Jahr. Es eilten dem Standart voraus (die englischen Schulgesetze scheinen das im Gegensatz zu deutschen Verhältnissen zu begünstigen) 18,42%, und zwar 16,08% um ein Jahr, 2,25% um zwei Jahr, 0,085% um drei Jahr. 47,92% der Kinder waren in der ihrem Lebensalter entsprechenden Klasse. Die mittlere Abweichung vom Standart nimmt mit den Jahren zu. — Durch Umrechnung gelangt Burt zu anderen Werten, die eine symmetrische Verteilung der Individuen auf unter- und übernormale Leistungsgrade ermöglichen. Er findet dann etwa 10% der Kinder „zurückgeblieben", d. h. um 15—30% ihres Lebensalters hinter dem Standart zurückbleibend.

3. Die Correlationen zwischen den Leistungen in den verschiedenen Schulfächern, auf besondere Prüfungsarbeiten aufgebaut, zeigen hohe Werte und lassen nach Burt auf die Wirksamkeit eines gemeinsamen Faktors — allgemeine Schulfähigkeit — schließen, dem sich allerdings ein die Individuen differenzierender besonderer Begabungsfaktor zugesellt. Der Text mit höchster Correlation zu anderen und zur allgemeinen Schulfähigkeit war der freie Aufsatz. — Vor allem in ihm leisteten Kinder sozial besser gestellter Kreise besseres als ärmere Kinder, demnächst im Rechnen und Lesen, während der Unterschied in Handfertigkeit gering war.

18% der Kinder jeder Klasse zeigten durchschnittlich bessere allgemeine Schulfähigkeit als die Mitte der nächsthöheren Klasse, 18% ebenso

Digitized by Google

niedrigere Werte derselben Fähigkeit als die Mitte der nächsttieferen Klasse. Diesen Werten entsprachen die zugehörigen Werte für das Wachstum bei Vergleichung von Altersklassen. — Jugendpsychologisch wäre aus diesen Ergebnissen neben anderm wohl zu folgern, daß bei Ermittelung von Entwicklungsverläufen soweit irgend möglich nicht Schulklassen, sondern Kinder verschiedenen Alters, und zwar unter Zusammenfassung in Halbjahrsgruppen zu vergleichen sind. Die Anführung von Werten, welche sich auf ganze Schulklassen beziehen, sollte endlich verpönt sein.

Neben vielem schulorganisatorisch Wichtigem enthält die Untersuchung, wie angedeutet wurde, auch zahlreiche kinderpsychologisch und differenziell-psychologisch bedeutsame Ergebnisse.

A. Busemann (Eldena bei Greifswald).

F. E. Otto Schultze, Grundlegung der Pädagogik als einer diagnostisch-therapeutischen Wertwissenschaft, dargestellt in Form eines pädagogischen Anschauungsunterrichts. Teil I. Empirische Phänomenologie des Unterrichts. Lngensalza, Julius Beltz 1926. 392 Seiten.

Was F. E. Otto Schultze in diesem Buche geben will, sagt deutlich genug der vollständige Titel, und es bedarf hier nur der etwaigen Erörterung, in welcher Form die so gestellte Aufgabe gelöst wird bzw. ob eine Lösung überhaupt möglich ist.

Zunächst das scheinbar nur Äußerliche: der Verfasser läßt uns an seinem für Studenten bestimmten pädagogischen Anschauungsunterricht teilnehmen. Ausführliche Protokolle der Unterrichtsstunden, die er mit seinen Studenten besucht hat, werden abgedruckt, dazu auch Protokolle über die sich an den Unterrichtsbesuch anschließenden Besprechungen des Gesehenen und Gehörten, endlich die Vorlesungen, in denen der Verfasser die Studierenden in die Methode des Hospitierens und in die allgemeine Methodik der pädagogischen Forschungsarbeit einführt. Diese Mitteilung eines pädagogischen Anschauungsunterrichts, wie er an jeder Universität möglich sein sollte, wie ihn seit langem besonders auch Aloys Fischer fordert und durchführt, ist an sich schon ein erfreulicher Schritt auf dem Wege zu einem fruchtbaren Betriebe der Pädagogik auf Hochschulen und ebnet hoffentlich ähnlichen Bestrebungen die Bahn durch das Gestrüpp von Vorurteilen, das die Schulverwaltungsbehörden derartigen Unternehmungen noch immer in den Weg legen. Bezeichnend für das mangelnde Verständnis der Behörden ist, was F. E. Otto Schultze selbst über seine Erfahrungen in dieser Richtung erzählt (S. IV und V).

Nach seiner sachlichen Seite ist das Unternehmen, eine Pädagogik empirisch zu begründen, bekanntlich nicht neu. Die Experimentelle Pädagogik Ernst Meumanns wollte doch auch nichts anderes und unterscheidet sich von der „diagnostisch-therapeutischen" Pädagogik nur dadurch, daß damals die mechanistische Denkart der Psychologen eine experimentelle Technik auch der pädagogischen Forschung nahelegte und das Ziel einer didaktischen Forschung in der Ökonomie gesucht wurde, während F. E. Otto Schultze, von der Medizin herkommend und in der modernen biologischen Psychologie stehend, die beobachtenden, vergleichenden und diagnostischen Methoden bevorzugt und das Ziel in einer Erziehungs-

Digitized by Google

art sieht, die eine Analogie zur Therapie hat. Offenbar ist die neue Methode ein Fortschritt, wenn sie den alten ergänzend zugereiht wird; daß die schlichte, geleitete, systematische Beobachtung des ungestörten oder nur ganz wenig vom Gewohnten abgelenkten Lebens als psychologische Forschungsmethode früher viel zu wenig geübt wurde, ist wohl sicher, und die hier kürzlich besprochenen Arbeiten von Charlotte Bühler und ihrem Arbeitskreise zeigen, daß bei geschickter Fragestellung solche Beobachtungen sehr wertvoll sein können. Als ein zweites Verdienst des vorliegenden Buches möchte ich darum diese Einführung einer zweifellos notwendigen und fruchtbaren Forschungsmethode in die empirische Pädagogik bezeichnen.

Problematisch aber bleibt, ob F. E. Otto Schultze den Vorwurf des Naturalismus, den er selbst zu erwarten scheint, mit Recht ablehnt. Er verspricht uns nichts weniger, als eine induktive Begründung auch der Werturteile innerhalb der Pädagogik, die zur induktiven Begründung der Seinsurteile insofern in Parallele stehen soll, als die Seins-Induktion gewissenhafte Beobachtung usw. voraussetzt, die Wert-Induktion außerdem gewisse persönliche Qualitäten: der induktive Wertforscher muß „gesunden Sinn" und „die volle Fähigkeit und Bereitschaft zu vorurteilslosem Werten" usw. besitzen, „kurz, er muß ein möglichst erfahrener Vollmensch höchster Ordnung sein"! Die Überspannung des induktiven Prinzips, die man seinerzeit Ernst Meumann nicht ohne Grund zum Vorwurf machte, und die nicht wenig dazu beigetragen hat, alle induktive pädagogische Forschung bei philosophischen Köpfen in Mißkredit zu bringen, so daß selbst hohe Ministerien nur mit gelindem Grauen von Experimenteller Pädagogik hörten, könnte auch dem Unternehmen F. E. Otto Schultzes auf die Dauer zu einem gefährlichen Ballast werden. Schon die vorliegenden Betrachtungen des pädagogischen Verhaltens lassen gelegentlich das Bewußtsein vermissen, daß bestimmte pädagogische Wertgrundsätze stillschweigend vorausgesetzt statt induktiv ermittelt werden, wie es doch gefordert und versprochen wird. Wesentlich schwerer noch wird sich die gesetzte Aufgabe zeigen, wenn es sich im zweiten, zu erwartenden Teil um nicht bloß didaktische oder schulpädagogische Fragen handeln sollte.

Allerdings darf man diese philosophischen Bedenken auch nicht zu schwer nehmen. Angesichts der Verbohrtheit mancher Philosophen, die ihre Philosophie für Pädagogik ausgeben und obendrein, aus der Not eine Tugend machend, uns versichern, daß Pädagogik eigentlich nichts anderes sei als Philosophie, ist ein Unternehmen wie das vorliegende in seinem herzerfrischenden Wirklichkeitssinn eine Wohltat, die den deutschen philosophierenden Pädagogen zur Kur empfohlen werden möge im selben Sinne, in dem Leopold von Wiese das „Buch der Gesellschaft" von E. A. Roß den deutschen Soziologen empfiehlt.

Adolf Busemann, Greifswald.

Norman Fenton, Shell Shock and Its Aftermath. St. Louis, U.S.A., The C. V. Mosby Company, 1926. 173 Seiten. 3 $

Indem Fenton die militärischen und persönlichen Verhältnisse von annähernd 3000 Amerikanern, den ehemaligen Patienten eines in Frankreich für Kriegsneurotiker eingerichteten Lazarettes, statistisch untersucht,

Digitized by Google

kommt er zu dem Schluß, daß höchstwahrscheinlich alle Menschen, nicht etwa bloß ein bestimmter Typ derselben, an Neurosen zu erkranken vermögen. Allerdings wird durch besondere militärische oder persönliche Verhältnisse, z. B. Pionier-Frontdienst, ein Lebensalter von unter 21 oder über 35 Jahren, die Erkrankungsgefahr erhöht.

Damit die neurotischen Symptome nicht zu Gewohnheiten der Erkrankten werden können, müssen sie schon bei ihrem Auftreten ärztlich bekämpft werden. Die Amerikaner, die an der Kampffront an Kriegsneurosen erkrankten, wurden in mehr oder weniger dicht hinter der Front gelegenen Nervenlazaretten spezialärztlich behandelt und zwar mit dem Erfolge, daß von ihnen 85% nach kurzer Zeit als geheilt der Front wieder zugeschickt werden konnten und nur 15% dem eingangs erwähnten, weiter zurückgelegenen Lazarett zur Weiterbehandlung überwiesen zu werden brauchten.

Wenn eine Neurose zur Gewohnheit geworden ist, so ist sie oft schwer und immer nur relativ heilbar, da sie, wie jede andere Gewohnheit, leicht hartnäckig wird und durch bestimmte Reize leicht wiedererweckt werden kann. Hierdurch wird miterklärlich, weshalb so lange nach Friedensschluß noch sehr viele Kriegsneurosen ungeheilt geblieben sind. Von ungefähr 1000 ehemaligen Insassen des oben erwähnten Lazaretts waren, wie Fenton festzustellen vermochte, 1919/20 40%, 1924/25 immer noch 20% gänzlich außerstande oder nur schwer imstande, sich dem bürgerlichen Leben wieder anzupassen und sich ihren Lebensunterhalt selber zu verdienen.

Die Heilung der Neurosen bzw. die Wiederanpassung an das bürgerliche Leben vollzieht sich übrigens leichter bei intelligenten Patienten als bei wenig intelligenten. Bergfeld (Leipzig).

Leone Vivante, Notes on the Originality of Thought, translated by Professor Brodrick-Bullock. London, John Lane The Bodley Head Ltd, 1927. 227 Seiten. 11/6 Sh.

Die aus dem Italienischen ins Englische übersetzten „Anmerkungen" betonen, daß das uns Bewußte als solches real, an sich notwendig (d. h. nicht „the consequence of some other thing" [S. 1]), spontan, original ist und daß jedem Bewußtseinsinhalt Wert und logischer Charakter innewohnt.

Das Bewußtsein besteht nicht aus sich assoziierenden Einzeltatsachen und Elementen, sondern es ist activity, indem bewußt werdende Momente zu einer Einheit verschmelzen. Sätzen wie: „Things like elementary sensations or sense—data do not occur in our inner experience. A sensation is a *totality*" (S. 16) wird die deutsche Ganzheits-Psychologie nur zustimmen können.

Daß uns unmittelbar zugänglich nur die psychische Realität, nämlich das uns Bewußte, ist, schließt nicht aus, daß es außerdem auch eine physische, materiale Realität geben könne. Wenn aber der Verfasser die beiden als activity aufzufassen sucht, muß hiergegen eingewandt werden, daß activity („viewed internally as effort, and externally as movement" [S. 135]) doch immer nur eine besondere Form der psychischen Realität, nicht etwa die psychische oder gar die psychische und zugleich auch die physische Realität schlechthin darstellt.

Digitized by Google

Activity zugleich als einen Gedanken und als ein bloß materiales Element aufzufassen, deucht Leone Vivante minder schwierig und nicht ebenso absurd wie zu behaupten, es gäbe ebensoviele Sonnen wie einzelne Personen, die unsere Sonne wahrnehmen oder einzelne sukzedierende Augenblicke, in denen sie wahrgenommen wird. Diese Behauptung ergibt sich nämlich nach des Verfassers Meinung für denjenigen, der die Existenz bloß der psychischen Realität zugesteht. Meines Erachtens müßte jedoch ein solcher, falls er wirklich konsequent denkt und sich bloß an das ihm tatsächlich Gegebene hält, erkenntnistheoretischer Solipsist und Phänomenalist sein. Da er nur seine eigenen Bewußtseinsinhalte kennt, können Wahrnehmungsbilder anderer für ihn überhaupt nicht in Frage kommen. Sobald er aber annimmt, daß seine Mitmenschen, die ihm doch ebenso wie die Sonne nur als Wahrnehmungsinhalt unmittelbar gegeben sind, ebenfalls wahrnehmen, denkt er sie sich auch als von seinem Bewußtsein unabhängige, reale Wesen, anerkennt also nicht bloß die psychische Realität. Zu behaupten, es müsse ebensoviele Sonnen geben wie sukzedierende Momente, in denen ich die Erdensonne wahrnehme, ist auch nur möglich, wenn man psychische und physische Realität, nämlich sukzedierende Sonnenwahrnehmungsbilder von an sich existierenden Sonnen, unterscheidet. Die bloße Wahrnehmung unterscheidet nicht so, sondern erlebt lediglich viele mehr oder weniger ähnliche, oft an Größe, Farbe usw. beträchtlich von einander abweichende Bewußtseinsinhalte „Sonne".

Meines Ermessens läßt sich die Existenz einer vom Bewußtsein unabhängigen, physischen Realität nur entweder naiv hinnehmen oder erkenntnistheoretisch postulieren, nicht aber erweislich und begreiflich machen. Dies schließt nicht aus, daß sich die Wissenschaft für Spezialzwecke Begriffe von einer an sich existierenden Materie zu bilden vermag, die wohl als Arbeitshypothese wertvoll und brauchbar sind, keineswegs aber den Anspruch erheben können, Existenz und Wesen der Materie tatsächlich erhellt zu haben. Bergfeld (Leipzig).

Cecil Clare North, Social Differentiation. Chapel Hill, N. C., U.S.A.; The University of North Carolina Preß, 1926. 343 Seiten. 11/6 Sh. (Beziehbar von Oxford University Press, London, E. C. 4, Amen House, Warwick Square.)

Der Verfasser klassifiziert die sozialen Unterschiede als Beschäftigungs-, Rang-, Kultur- und Interessenunterschiede, die teils biologisch (durch Lebensalter, Geschlecht, Rasse, Begabung) bedingt sind, teils aber als bloß sozialpolitisch angesprochen werden können. In dem lesenswerten Buche wird gezeigt, daß so manche Unterschiede, die gewöhnlich als biologisch begründet und somit als unvermeidlich gehalten werden, tatsächlich nur willkürlich, politisch sind, und daß die Sozialpolitik, indem sie jene hervorruft oder aufrecht erhält, sich oft von Unwissenheit, Vorurteilen, Aberglauben, Ungerechtigkeit leiten läßt.

Durch das Aufdecken der wahren, den sozialen Unterschieden zu grunde liegenden Ursachen erhofft und erstrebt North eine Annäherung an die bisher noch nie erreichte und auch wohl kaum erreichbare, aber als Ideal, als Ziel aufzustellende „complete democracy", die „equality of opportunity" (S. 322) bringen soll. Bergfeld (Leipzig).

Digitized by Google

Namenregister für Band LI bis LX

1. Die Verfasser der Originalarbeiten

A

Anschütz, G. LI, 155, LIV, 129

B

Barden, H. P. LVIII, 81
Balser, L. LIV, 1
Belaiew - Exemplarsky, Sophie u. Jaworsky, B. LVII, 489
Bessler, E. LIX, 1
Böhm, H. LVI, 193
Bräuer, R. LVI, 289
Braun, F. LX, 317
Brühl, Maria, LVI, 55

E

Erismann, Th. LV, 111
Ernst, A. LVII, 445

F

Fauth, E. LI, 1
Flach, Auguste, LII, 369
Frohn, W. LV, 459

G

Gruehn, W. LV, 219

H

Hecker, W. LVII, 87
Hein, H. LVI, 95
Heiß, R. LVI, 463
Heuler, K. LIII, 341
Hoffmann, J. LVII, 401, LVIII, 325
Hummel, E. LVII, 305

J

Jacob, E. LI, 495
Jaworsky, B. u. Belaiew-Exemplarsky, Sophie, LVII, 489

K

Kelchner, Mathilde, LV, 361
Kiesow, F. LI, 123, LII, 61, LIII, 433, LV, 37, LVI, 452, LVII, 395 u. LIX, 339
Kircher, H. LIV, 85
Kircher, R. LIV, 313
Kleint, H. LI, 337, LIV, 469
König, Jenny, LX, 129
Krause, F. LIV, 289
Kühnert, E. LIV, 425

L

Leiner, M. LVIII, 187
Luetgebrune, LIX, 163
Luther, F. LIII, 103

M

Mager, A. LIII, 391
Mahling, F. LVII, 165
Marbe, K. LIX, 173
Margraf, W. LX, 257
Martius, G. LI, 219
Mergelsberg, O. H. LI, 273
Messer, A. LV, 27
Mitra, S. C. LV, 1
Moers, Martha, LV, 297

N

Neber, Else, LIV, 355
Neumann, J. LIX, 75
Nießl v. Mayendorf, E. LV, 251
Nissen, Th. LII, 177
Nosske, F. LII, 195

P

Pauli, R. LIII, 383, LVI, 253, LIX, 179 u. LX, 391

Digitized by Google

Pauli und Wenzl, A. LI, 399
Popoff, P. LIII, 169

R

Rogge, Chr. LII, 441, LIII, 485, LIV, 515, LVI, 397 u. LVIII, 307
Rösgen, P. LIII, 1
Ruschel, N. LVII, 139

S

Saidullah, LX, 457
Schmidt, F. LX, 417
Schmied-Kowarzik, W. LVIII, 281
Schneider, C. LIX, 461
Schriever, H. LI, 137
Schweizer, R. LIX, 89
Scola, F. LII, 297
Sigmar, J. LII, 91
Simchowitz, H. LVI, 1
Simoneit, M. LV, 137
Skawran, P. LVIII, 95
Speich, R. LIX, 225
Störring, G. LII, 1, LIV, 25, LV, 47 u. LVIII, 389

U

Usnadze, D. LVIII, 163 u. LX, 361

V

Voß, Th. LVII, 1

W

Weinhandl, F. LV, 381
Wentscher, Else, LVIII, 257
Wenzl, A. u. Pauli R. LI, 399
Winkler-Hermaden, V. LIII, 63
Wittmann, J. LI, 21
Wimmer, A. LVIII, 1
Wirth, W. LIII, 185, LVIII, 1 u. LX, 205

2. Die Verfasser und Herausgeber der im Literaturbericht referierten Schriften

A

Abstrakts Psychological LIX, 224
Adam, H. A. LIV, 538
Adler, A. LX, 238
Akademie gemeinnütz. Wiss. z. Erfurt LIX, 212
Albrecht, K. LV, 528
Alrutz, S. LII, 295
Atzler, E. LX, 497

B

Bacher, G. LII, 478
Barolin, J. LX, 500
Barschak, LVII, 532
Bartsch, K. LVI, 551
Bauch, B. LI, 540
Becher, E. LVIII, 244 f.
Beck, A. LV, 289
Bentley, A. F. LVIII, 473
Berger, E. LVIII, 249
Bergfeld, E. LVIII, 231
Bergmann, E. LVII, 543
Bergmann, W. LIV, 544
Berliner, Anna, LIV, 540
Beth, K. LX, 501
Binder, J. LX, 245
Birnbaum, K. LI, 253
Bissky, Z. LV, 291
Bjerre, P. LVI, 548
Bleuler, E. LVII, 538
Boak, W. F. LIV, 546
Bode, F. LV, 285, LX, 254
Brentano, F. LV, 524, LVI, 549
Breysig, K. LIV, 283
Brotemarkle, R. A. LII, 293
Bruhn, Ch. LVII, 535
Brun, R. LI, 544
Brunner, E. LIX, 203
Brunner, Sophie LX, 252
Buddecke, A. LX, 501
Bühler, Charlotte LIV, 542
Bulletin of Jowa LII, 294
Busemann, A. LIV. 551, LIX, 476, LX, 502

C

Camenzind, Klara LVIII, 251
Cohn, M. LVII, 541
Compayré, G. LIII, 504

Digitized by Google

D

Dehn, G. LVII, 533
Dempe, A. LIX, 205
Deuchler, G. LIV, 542, LV, 527
Dimond, S. G. LIX, 209
Dingler, H. LII, 471
Dinglinger, O. LII, 475
Döring, M. LI, 257, LVIII, 467
Driesch, H. LIV, 278, LV, 290, LVI, 539
Düker, H. LII, 480
Dunlap, K. LI, 261, LIV, 538
Dürr, K. LIV, 287
Dworak, K. LVI, 551

E

Edgell, B. LVIII, 236
Eggers, F. LIV, 278
Ethos, Vierteljahrschrift LIV, 551, LX, 247
Ettlinger, M. LV, 526
Euken, R. LV, 289

F

Fabian, G. LVIII, 250
Fendel, H. LVI, 546
Festschrift für A. Dyroff LVI, 284
Fichtner, F. LIX, 213
Fisher, A. LVIII, 449
Forke, A. LX, 499
Frank, L. LVI, 543
Friedmann, H. LVIII, 464
v. Frisch, K. LIV, 529
Fuchs, H. LV, 285, LX, 254
Funke, O. LI, 259

G

Gaupp, R. LV, 532
Gebhardt, J. LV, 534
Geiger, Th. LVII, 302
Geley, G. LVIII, 249
Gemmel, J. LX, 247
Gerhardt, U. LI, 256, LIV, 278
Giese, F. LI, 541, LV, 295, LX, 497
Grabert, W. LIX, 206
Gräbner, F. LIV, 532
Graeter, K. LIX, 208
Graf, U. LV, 286
Gruehn, W. LVIII, 233
Grünbaum, A. A. LIV, 536
v. Gulat-Wellenburg, W. LIII, 511
Gutmann, Br. LV, 281

H

Häberlin, P. LII, 287, LIII, 501, LIV, 543, LX, 502
Hacker, K. LV, 289
Haemig, E. LIV, 558
Haff, K. LI, 265
v. Hagen, B. LV, 289
Hahn, G. LVIII, 251
Hamilton, G. W. LIV, 545
Hartig, P. LIX, 206
Hartmann, H. LX, 234
Hartmann, N. LVIII, 459
Hartnacke, W. LV, 535
Hartoch, W. LI, 554
v. Hattingberg, H. LIX, 214
Hazlitt, Viktoria LVIII, 237
Hecker, Hilde LIX, 474
Heinrich, R. LI, 543
Heinsius, W. LIII, 339
Heller, Th. LVI, 542
Helson, H. LIV, 279
Hempelmann, F. LV, 538
Hennig, H. LV, 525, LVIII, 230
Herter, K. LVII, 530
Hesnard, A. LII, 471
Hetzer, Hildegard LIX, 211
Heyde, K. LIV, 530
Heyer, G. R. LIV, 541
Hildebrandt, K. LII, 295
Hirschfeld, M. LVII, 534
Hische, W. LVIII, 468, LIX, 213.
Höffding, H. LV, 537
Hohenemser, R. LI, 545
Honecker, M. LIV, 279
Horbach, H. LV, 284
Howald, E. LV, 526
Husain, S. Ab. LIX, 222
Huth, A. LVIII, 475

I

Ilberg, J. LI, 259
Iowa, Univ. Stud. LVIII, 237
Isbyam, J. C. LVIII, 235, 474
Isserlin, M. LVI, 281

Digitized by Google

J

Jaensch, E. LX, 495
Jaensch, W. LX, 485
Jaspers, K. LII, 289, LVI, 544
Jerusalem, W. LI, 541
Jodl, F. LII, 469
Jones, A. M. LIV, 548
Jordan, B. LV, 289
Jung, C. G. LIX, 204

K

Kantor, J. R. LI, 253
Kaplan, L. LIV, 277
Katz, D. LV, 287
Katz, D. u. Révesz, G. LVII, 529
Kalitz, H. LVII, 533
Kern, B. LIV, 549
Kinast, E. LIX, 214
Kirek, H. LII, 479
Klages, L. LIII, 509
Kleist, K. LIV, 279
Knabe, E. K. LV, 537
Köhler, F. LVI, 283, LVI, 544
Koehler, O. LI, 257
Kolbenheyer, G. E. LVIII, 248
Kölner Viertelj. f. Soziologie LVII, 525
Kretschmer LV, 288
Kretschmer, E. LVI, 543
v. Kries, J. LVIII, 240
Kronfeld, A. LI, 252, LX, 243
Kruckenberg LV, 534
Krueger, F. LI, 255

L

Lang, E. LVIII, 468
Lang, L. LIV, 545
Lang, W. LIX, 206
Lazar, E. LIV, 548
Legewie, H. LIV, 528
Lehmann, A. LVI, 541
Lehmann, G. LVI, 540
Lehmensick, E. LVI, 545
Leinert, M. LIII, 501
Leipziger Lehrerverein LX, 255
Leuba, J. H. LI, 560, LII, 289
Lewin, L. LIII, 508
Leyser, E. LIX, 217
Lienhard, F. LV, 289
Liepmann, W. LVI, 548
Linde, E. LIII, 337
Lipps, Th. LVII, 304
Litt, Th. LIX, 218
Loehner, L. LVII, 530
Lord, Elisabeth LIV, 547
Löwenstein, O. LIII, 505
Lungwitz, H. LVI, 547
Lunk, G. LIX, 221

M

Maag, P. LI, 554
Machacek, J. u. Tremel, F. LVII, 531
Mann, O. LIII, 340
Marbe, K. LVIII, 470 f.
Martinak, E. LII, 470
Mattiessen, E. LI, 557
Meister, H. LV, 529
Messer, A. LI, 556
Meumann, E. LV, 284
Meyer, S. LIV, 282
Meyer, W. LIX, 219
Milde, J. LIII, 511
Mönkemöller, O. LIX, 213
Moore, Th. V. LII, 292
Muchow, Martha LIX, 212, 474.
Müller, A. LIV, 284
Müller, G. E. LII, 470
Müller, G. LIV, 281
Müller-Freienfels, R. LIX, 215

N

Näsgard, S. LI, 260
Necheles, A. LIV, 278
Neubert, W. LV, 287
Ninde, Fr. W. LI, 255
Nohl, H. LX, 253
Nöll, H. LVII, 536
Nowack, W. LVIII, 250

O

Oberly, H. Sh. LII, 293
Offner, M. LII, 470
Oppenheimer, H., LV, 276

P

Palâgyi, Melchior LIV, 274
Pasch, M. LIV, 286
Peiser, A. LII, 476
Peters, W. E. LII, 290

Digitized by Google

Pfeifer, R. A. LVI, 552
Pfister, O. LII, 288
Phelan, G. B. LIV, 539
Pichler, H. LIV, 286
Piechonski, P. LX, 496
Placzek LVIII, 457
Planert LIV, 559
Popp, W. LVI, 552
Portielje, A. F. J. LVIII, 252
Pringsheim, E. G. LI, 545
Przywara, E. LVI, 539

R

Radacowik, K. LVIII, 251
Rales, G. LVIII, 457
Rank, O. LIX, 216
Rehmke, J. LVII, 544
Reinhardt, K. LVI, 545
Reininger, K. LII, 474
Revesz, G. (u D. Katz) LVII, 529
Rich, G. T. LVIII, 242
Riehl, A. LX, 503
Roffenstein, G. LVIII, 232
Rösch, G. A. LIV, 529
Rösgen, P. LX, 495
Rosenstock, E. LII, 474
Rossolimo, G. J. LVI, 550
Rühle, O. LV, 532
Rüssel, A. LVIII, 468

S

Sachtleben, F. LV, 536
Sadger, J. LII, 475
v. Sallwürk, E. LVI, 282
Sareyko, M. LII, 477
Sassenhagen, R. LVII, 524
Sauerland, H. LX, 497
Schapps, W. LVIII, 457
Scheler, M. LIV, 284
Scherk, G. LII, 295
Scherrer, E. LIV, 276
Schlemmer, H. LVIII, 462
Schmidt, M. LVIII, 253
Schneerson, F. LVIII, 461
Schneider, K. K. LVII, 523
Schöne, F. LIV, 549
Schou, H. J. LIV, 536
Schulte, R. W. LV, 291, LIX, 477
Schultz, J. H. LIV, 541
Schweitzer, C. LIV, 537
Schweizer, W. LIV, 285
Schwertschlager, J. LII, 472
Seashore, K. LI, 255
Selz, O. LI, 542
Seng, H. LV, 537
Siebert, O. LIV, 545
Simmel, G. LX, 244
Simoneit, M. LVIII, 462
Skala, R. LX, 254
Springer, B. LVIII, 456
Stäger, R. LIV, 530
Steiner, M. LVI, 546
Stern, E. LIV, 543
Stern, W. LVIII, 466
Stern, W. u. Wiegmann, O. LVIII, 230
Sterzinger, O. LV, 530
Stockhaus, C. LVII, 532
Störring, G. LI, 547
Stoker, H. G. LIV, 276
Stoltenhoff LVII, 540
Stratton, L. LII, 294
Strauß, E. LVI, 281
Strohmeyer, H. LIX, 206

T

Tickell, R. S. LVIII, 475
Többen, H. LI, 555, LIX, 475
Tramer, M. LVII, 537
Tremel, F. (Machacek u. T.) LVII, 531
Tschuprow LVIII, 476
Tumarkin, A. LIII, 502

U

Überschaar, H. LVI, 283
Uhlmann, E. LI, 257
Utitz, E. LI, 549, LIII, 338

V

Verhoeff, K. LIV, 550
Vivante, L. LII, 294
Vogel, P. LIV, 542
Volkelt, H. LIX, 212

W

Wanke, G. LIX, 208

Digitized by Google

Wechsler, D. LVIII, 474
Weigel, W. LVII, 527
Weimer, H. LIII, 337, LIX, 474
Weinhandl, F. LIII, 503
Weiß, G. LX, 501
Wiegmann, O. (Stern, W. u. W.) LVIII, 230
Willwall, A. LVIII, 458
Wilm, E. C. LVIII, 460
Woldt, H. LV, 533
Wreschner LVIII, 469
Würzburger, K LVIII, 468
Wundt, M. LVII, 543, LX, 500
Wundt, W. LII, 476

Y

Yerkes, R. M. LV, 525

Z

Zeehandelaar, J. LVII, 542
Zentralinstitut f. Erz. u. Unterr., Berlin LIX, 205
Ziehen, Th. LX, 503
Znaniecki, Fl. LII, 291

Digitized by Google